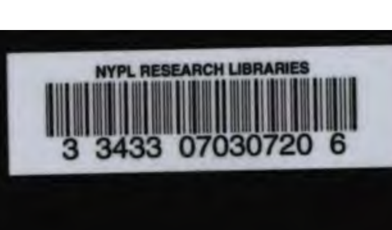




Die Fackel.

Literaturblatt

zur

Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben

von

Samuel Ludvigh.

Vierter Jahrgang.

Baltimore.

Verlag des Verfassers.

1850.

Agenten der Fackel:

In Boston, Mass.	Herr	Hoffendahl, M. D.
„ Philadelphia, Pa.	„	Gelbert.
„ Pittsburg, „	„	Fickeisen.
„ Pottsville, „	„	Brandner, M.D.
„ New-York, N. Y.	„	Rippon.
„ Richmond, Va.	„	Dörflinger, d. Ä.
„ Washington, D. C.	„	Finkmann.
„ Charleston, S. C.	„	Wagener.
In New-Orleans, La.	Herr	Schuhmann.
„ St. Louis, Mo.	„	Wesselhöft, Buchh.
„ Louisville, Ky.	„	Schnatterer.
„ Cincinnati, Oh.	„	Frey.
„ Cleveland, O.	„	Emrich.
„ Dayton, O.	„	Rauerth.
„ Quincy, Ill.	„	Danecke.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 2. Februar 1850. Nummer 1

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausb
zahlung erwartet. — Redaction: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Die Fackel.

Die „Fackel" ist in Deutschland sowohl wie in den Vereinigten Staaten bekannt, und es ist demnach überflüssig ein Programm ihrer Tendenz vorangehen zu lassen. Nicht Mangel an Subscribenten, sondern andere Verhältnisse haben dieselbe unterbrochen.

Möge sie nun wieder leuchten und beitragen durch ihre Flamme die Kirchenlichter zu verdunkeln, bis diese endlich durch den fortschreitenden Zeitgeist gänzlich erlöschen!

Wer blind glaubt, ist ein Knecht:
Wir wollen nicht mehr glauben, sondern sehen,
Nicht mehr gegängelt werden, sondern gehen.
Wir wollen Licht und Recht!

Der Herausgeber.

Aufruf!

Motto.
Der Hund, der sich von der Kette losreißt,
ist auch frei; aber ein Stück von der Kette
schleppt er am Halse mit und daran faßt ihn
sein Herr und führt ihn zurück. Börne.

Die Zeit der Ruhe ist entflohen.
Wir wollen keinen Frieden,
Eh' nicht erkämpft der große Lohn,
Der Freiheit Sieg entschieden. —
Bis dahin Ruhe nicht und Rast,
Bis daß in Staub getreten
Die letzte Schmach, die letzte Last,
Die letzten schweren Ketten!

Ja, — Tod dem Feinde der Vernunft!
Tod dem gekrönten Würger! —
Der königlichen Henkerzunft
Für freie deutsche Bürger! —
Tod jedem Pfaffen, der voll Lug
Dem Volke Liebe heuchelt,
Und unterm schwarzen Kirchentuch
Den Geist der Wahrheit meuchelt!

Auf Blut und Leichen werdet Ihr
Die neuen Fahnen pflanzen! —
Der neuen Freiheit Hochpanier
Auf Wällen und auf Schanzen!
Dann gibt es keine Amnestie,
Wir üben keine Gnade! —
Du rufst vergebens, Despotie,
Pardon, — Pardon! und Gnade!

Doch schweigen will ich, schweigen jetzt
Mit meinen schwachen Worten, —
Bis daß das Schwert auf's Neu' gewetzt,
Auf's Neue, aller Orten! —
Doch dann, doch dann: „fort in die Schlacht!
„Horch wie die Glocken heulen!
„Die Kugel pfeift, — die Büchse kracht!
„Fort, fort! wir müssen eilen!!"

J. P. Wilh. Hirsch.

Beharrlichkeit.

Der Starke ist beharrlich.

Derjenige ist beharrlich, der einen festen Wille[n] hat das Gute zu thun, die Wahrheit zu erstreben und der über die Hindernisse zu siegen weiß, s[o] groß sie auch sein mögen.

Derjenige ist beharrlich, der, von Widerwärtigkeiten zu Boden geworfen, sich wieder erhebt, un[d] sie zu bekämpfen.

Derjenige ist beharrlich, der sein Ziel verfolgt und sich von nichts bestechen oder beugen läßt.

Derjenige ist beharrlich, der den zeitlichen Vortheil seiner geistigen Freiheit opfert; der sein[e] Meinung ohne Furcht bekennt und ihr sein Vermögen rc., sein Leben opfert; der nichts verliere[n] kann, wenn er die Ruhe seines Gewissens nich[t] verlor.

Derjenige ist beharrlich, der über die verrathen[e] Sache der Völker geweint, und der Ueberzeugung[g] lebt, daß auch die Völker ihren Siegestag feiern werden.

Der ist beharrlich, der das Laster triumphiren sieht, und es um desto mehr verabscheut; der di[e] Gerechtigkeit mit Füßen getreten sieht, und nich[t] an ihr verzweifelt.

Der ist beharrlich, der heute besiegt, zu sich sagt: vielleicht werde ich morgen siegen!

Nur wer beharrlich ist, ist wahrhaft stark; wer seine Fahne nicht verläßt, ist Sieger, selbst wenn er mit der Fahne der Uebermacht zum Opfer fällt.

Die Masora und die Rabbinen.

Nach authentischen Quellen, von Samuel Ludvigh.

Die Natur ist für die rechtgläubigen Juden ohne Sprache; ihre Vernunft steht, wie bei den orthodoxen Christen und Mahomedanern, unter dem Pantoffel des blinden Glaubens. Zweifel in Religionssachen galt von jeher bei den orthodoxen Rabbinen, sowie bei den christlichen Bonzen, für die schrecklichste Sünde; denn der Zweifel bringt zur Gewißheit der Vernunft und durch den Sieg der Vernunft stürzt der blinde Glaube und mit dem blinden Glauben des Volkes fällt die Herrlichkeit der Pfaffen.

Den Juden und Christen offenbart sich Gott nicht durch die lebendige Natur, sondern durch den todten Buchstaben alter Bücher: ihr Gott ist ein absoluter Herrscher, der Augen und Ohren hat, um zu sehen, eine Zunge, um mit seinen Auserwählten zu sprechen; der launisch, despotisch, grausam, ungerecht und parteiisch ist, wie sie es selbst sind. Wie der Mensch; so sein Gott. Nicht der Mensch ist das Ebenbild Gottes; sondern Gott ist das Ebenbild des Menschen. Die Geschichte aller Religionen liefert uns Beweise für diese Wahrheit.

Die Juden nehmen zwei von Jehovah geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religion an: das *schriftliche* Gesetz, im Canon des alten Testamentes (Thorah Shäbbicht-Habh.) und das *mündliche* Gesetz, welches im Talmud enthalten sein soll (Thorah Shäbbeal-peh —).

Um sich die despotische Herrschaft Mosis und seine Zuflucht zum heiligen Betruge, als stünde er mit Jehovah selbst in mündlichem Verkehr, zu erklären, und ihn seinem Volke gegenüber und seiner Zeit nach einigermaßen zu entschuldigen, muß man vor Allem den Charakter und den Culturzustand jenes Volkes kennen. Wenn die Bibel Wahrheit schreibt so stand es wirklich traurig um das jüdische Volk der Vorzeit. Schon die ersten Stammväter der israelitischen Nomaden waren im höchsten Grade unwissend und verderbt. Jakob — um nicht weiter zurückzugehen — hatte Vater, Bruder und Schwiegervater auf die schändlichste Weise betrogen. Seine Söhne waren noch schlechter als er. Eilf derselben verkauften den zwölften, Joseph, der durch Gaukelei und Kornwucher erster Minister in Egypten ward. Juda's Sohn Onan, ist berüchtigt durch ein Uebel, das noch seinen Namen trägt. Die ganze Horde von Jakob's Kindern mordete eidbrüchig und meuchlerisch den König von Sichem und alle männlichen Einwohner des Landes, machte Weiber und Kinder zu Sklaven und raubte, was sie vorfand. Von zweien, Simon und Levi, sagte der sterbende Jakob: Ihre Anschläge sind mörderische Waffen, meine Ehre sei nicht in ihrer Kirche. Bei allen Völkern hatten sich jene Nomaden verächtlich und verhaßt gemacht. Auf Einladung ihres Bruders Joseph zogen sie nach Egypten, wo ihnen der König die Landschaft Gosen anwies. Hier setzten sie ihr rohes Hirtenleben fort und vermehrten sich auf fast unglaubliche Weise. Müßiggang war ihr höchster Genuß des Lebens; Arbeit war ihr schrecklichster Feind. Als die schnelle Fortpflanzung den Königen von Egypten Gefahr drohte, vermehrten sie deren Zwangsarbeiten und ließen sogar die männlichen Kinder der Israeliten tödten, um ihre Zahl zu vermindern. Entrüstet über dieses grausame Verfahren und über die Verderbtheit seiner Genossen, trat Moses auf, ermordete mit eigner Hand einen Egypter, und faßte den Entschluß sein Volk zu befreien. Im Widerspruch mit den Büchern Mosis behauptet der egyptische Priester Manethon, die Juden wären ihrer Verderbtheit wegen aus Egypten verjagt worden; dem sei wie ihm wolle, Pharao ist mit Roß und Mann im rothen Meer ertrunken, und er überließ uns keine Nachrichten; so wollen wir uns denn an die Bibel halten.

Moses mag wohl eingesehen haben, daß er mit einem so tief gesunkenen, unreinen und verderbten Volke seinen großen Plan, Länder zu erobern und einen festen Staat zu gründen, nicht ausführen könne, ohne durch List und Gewalt auf die Rohheit und Leichtgläubigkeit der Horden zu wirken. Aaron, sein Bruder, war eigentlich die rechte Hand des Moses, und mit diesem und anderen Vertrauten gelang es ihm sein Werk zu vollenden. Das Dogma ward festgestellt: daß Jehovah Gott und ausschließlich ihr Gott sei, und daß sie sein *auserwähltes* Volk wären; wodurch dem gesunkenen Volk Muth, Vertrauen und Nationalstolz eingeflößt werden sollte, Gefühle, die ihm gänzlich fremd waren. Um die an Müßiggang, Schmutz und die unnatürlichsten Ausschweifungen gewöhnte Masse an Ordnung und Mäßigkeit zu gewöhnen, ordnete Moses, im Namen Jehovah's, gewisse Fasttage und Reinigungsmaßregeln an, und um sich und seiner Familie eine dauernde Stütze zu schaffen, setzte er, nach dem Vorbilde der Egypter, in deren Schulen er erzogen ward, eine Priesterkaste ein, wozu er den Stamm Levi wählte, aus dem er selbst entsprossen war. Dieser Kaste sicherte er im Namen Gottes den größten Antheil an der Regierung, hohes Ansehen und bedeutende Einkünfte zu. Um ihnen Würde, Glanz und Heiligkeit zu geben, machte er sie ausschließlich zu Hütern des Gesetzes, das Anfangs in der nach Jehovah's Plan errichteten Stiftshütte, später im Tempel aufbewahrt wurde. Ein prachtvoller Tempeldienst mußte das Seinige beitragen, um auf ein rohes und unwissendes Volk zu wirken. So war eine Priesterherrschaft gegründet, an deren Fluch noch unsere Zeit zu leiden hat. Mag sie einst die Nothwendigkeit der Zeit gewesen sein, so trägt doch dieses Jahrhundert den Todeskeim in sich; denn Juden und Christen beginnen über

die Wahrheit nachzudenken, daß der Mensch sein eigener König und Priester sein müsse, um frei zu sein. Die jüdischen Priester der Vorzeit nahmen, selbst nach Einführung des Königthums durch Jehovah, den vorzüglichsten Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ein und ab, waren ohne Verantwortlichkeit, genoßen bei einem sehr gemächlichen Leben, großes Ansehen und glänzendes Einkommen. Hierdurch war zwar der Staat befestigt, für die gröberen Bedürfnisse des Volkes gesorgt; allein die Sklaven Egypten's sind doch immer noch Knechte geblieben, ohne Hoffnung des socialen oder geistigen Fortschrittes. Es war ganz das Spiel der Willkühr seiner Könige und der Laune seiner Priester.

Der glänzende Altardienst der Juden war zwar der Verehrung eines einzigen höchsten Wesens, des Jehovah, gewidmet; allein dieser Jehovah war blos ein National-Gott, der vergeistigte Juden-Papst im Himmel; das jüdische Volk glaubte dabei, daß die übrigen Völker andere Götter haben, die sie Elohin nannten, die aber lange nicht so mächtige Wesen wären, wie ihr eigener Gott. Dieser läppische Glaube, ersonnen einst, um das National-Gefühl einer rohen Horde zu wecken, ist leider jetzt noch der Glaube aller orthodoxen Juden, und wenn ihnen gleich die heutige Gleichstellung vor dem Gesetze der Christen gefällt, so hängen sie doch noch an dem alten Wahn ihres Jehovah und der Grille, als seien sie allein sein auserwähltes Volk.

Der Gott der Juden war ein zorniger und blutdürstiger Gott. Sein Zorn konnte nur, wie der ihrige, durch blutige Opfer beschworen werden; war es nicht das Blut des Beleidigers, so mußte es das Blut eines unschuldigen Thieres, oder wohl gar das eines Menschen sein. Und das Blutopfer Christi in späteren Zeiten, um als Opferlamm die Sünden auf seinen Rücken zu nehmen, ist rein eine jüdische Idee. Der Gott der Juden drohte dem Volke mit irdischen Strafen bis in's vierte Glied, und verhieß ihm Belohnungen bis in's tausendste Glied, wenn sie seine Gebote halten würden. Ein Gott der Liebe hätte jenes Volk wohl nicht im Zaume gehalten, und so mag wohl die Klugheit Mosis zu jener Zeit einigermaßen entschuldigt werden. — Blinder Gehorsam war seine Politik. Uebrigens war seine Dogmatik eine der einfachsten, die es noch je gegeben hat. Er lehrte weder Himmel noch Hölle. Steine und Henkersknechte genügten seiner Gewalt. Selbst die Dreieinigkeit Gottes vermissen wir in seinem Codex gänzlich, und es ist wirklich auffallend, daß er seinem Volke weder Strafe noch Belohnung nach diesem Leben versprach. Den Teufel hat er gänzlich überflüssig gefunden. Die Seele, sagte er in einigen seiner Gesetze, sei in dem Blute enthalten; denn mit dem Blute hört das Leben auf; wobei er freilich zu vergessen schien, daß man auch ohne Blutverlust sterben könne. Auch Salamo, das non plus ultra jüdischer Weisheit, bewundert selbst von hirnlosen Christen, die Himmel und Hölle lehren, hat die Unsterblichkeit der Seele gänzlich verworfen, wie aus Pred. Sal. Kap. 3. V. 19—22 deutlich hervorgeht, wo es heißt: „Das Schicksal der Menschen-Söhne ist wie das Schicksal des Thieres, und Ein Schicksal haben sie. Wie dieses stirbt, so stirbt jener. Ein Lebenshauch ist allen, und einen andern Vorzug des Menschen vor dem Thiere gibt es nicht; denn alles ist eitel. Alles geht dahin an Einen Ort. Alles ward aus dem Staube, und kehrt zum Staube. Und so sehe ich, daß nichts Besseres ist, als sich freuen seines Thuns, denn das ist sein Theil.“ Nun, Ihr himmlisch-höllischen Theologen der Christen, was wollt Ihr denn mit dieser Stelle eures Weisen machen? Erröthet Ihr nicht vor Eurer Dummheit, oder Schlechtigkeit, indem Ihr die Bibel das Wort Gottes nennt, da Ihr doch gegen dasselbe andere Dogmen lehrt? Oder soll das N. Testament das alte T. widerlegen? Ist das Wort eures Gottes ein getheiltes, sich widersprechendes? O, Ihr übertünchte Gräber, das Aas eurer Leichen verbreitet Modergeruch, und die Welt wird euch bald mit euren eignen Waffen richten!

Ja, Salomo war ein weiser Mann. Erschöpft an Lebenskräften rief er aus: Alles ist eitel. Sechszig sind Königinnen, sagte er, im hohen Liede, achtzig Kebsweiber und Mädchen ohne Zahl; aber Eine ist meine Taube, die Einzige ist die Auserwählte ihrer Gebärerin. Ihre Lippen sind wie ein Purpurfaden, ihr Mund ist lieblich, ihre zwei Brüste sind wie zwei junge Zwillings-Gasellen; viel köstlicher sind ihre Liebkosungen wie Wein; Honigseim träufeln ihre Lippen. Ich komme, meine Braut, ich esse meinen Honig sammt meinem Traubensaft, ich trinke meinen Wein sammt meiner Milch. Du bist ein Palmbaum; ich will ihn ersteigen. Esset, Freunde, trinket, und berauschet euch in Liebe!“

Hört, hört, Ihr Päpste, Priester und Mönche, Ihr Mäßigkeits-Apostel und ehrwürdigen Herren der Synoden, höret euer jüdisch-christliches Muster von türkischer Weisheit, staunet, und bewundert die bilderreiche Sprache des göttlichen Dichters! Ach, man fühlt sich doch seltsam bewegt, wenn man das hohe Lied Salomo's liest. Mädchen ohne Zahl! Und welche Perlen orientalischer Schönheit! Es ist doch herrlich ein Salomo zu sein! Ach, wie traurig muß man fühlen bei'm Lesen jenes hohen Liedes, wenn man ein Herz voll Liebe und nicht Ein Mädchen hat; wenn man ein Weib hat, von dem man nicht geliebt wird, oder das man nicht liebt, und nicht einmal Ein Kebsweib! Ein Mädchen haben darf, ohne durch die jetzige christliche Moral geächtet zu werden; wenn man bei einem Herzen voll Liebe und Sehnsucht nach Genuß sich dem Sohne Jakob's überliefern oder sich kasteien muß! Wie doch die Sitten sich än-

dern, und welch' seltsame Geschöpfe unsere Sittenlehrer sind, die Salomo's Lehren verdammen und ihn doch den Weisesten der Weisen nennen! Doch zum Texte.

Moses hinterließ den Juden nichts Schriftliches, als seine Gesetze. Die fünf Bücher werden nur darum nach ihm genannt, weil er darin die Hauptperson spielt. Man kann an diesem durchaus nicht zweifeln; denn wie hätte er selbst seinen Tod, und was bald darauf geschah, beschreiben können? Dieses Werk wurde erst in späteren Zeiten durch einen jüdischen Geschichtschreiber geschrieben. Daß die fünf Bücher Mosis nicht so alt sind, wie die orthodoxen Theologen lehren, ergibt sich sehr deutlich daraus, daß im 1. Buch, Kap. 24, einer Landschaft in Asien, Mesopotamien, erwähnt wird. Moses selbst konnte eben so wenig des griechischen Namens eines Landes Erwähnung thun, als vor der Entdeckung Amerika's ein europäischer Geschichtschreiber des Staates Pennsylvanien erwähnen konnte. Uebrigens bleibt es ausgemacht, daß ohne Moses und seiner blutigen Herrschaft, das Volk der Juden, verabscheut von seinen Bedrückern, untergegangen wäre wie die Parias der Hindus. Für die höhere Veredlung des Volkes hatte er freilich gar nichts gethan. Der Priesterdespotismus war noch schrecklicher als der eines Kaisers Nero; denn dieser tödtet blos den Körper, jener auch den Geist. Eine damals nothwendige Priesterkaste, zu Macht und Ansehen gelangt, hat nie selbst Hand an ihr Gebäude gelegt, und da die Völker nur sehr langsam eine höhere geistige Stufe erreichen; so darf es uns nicht wundern, daß es noch immer Stützen jener ursprünglichen Hierarchie gibt, und eine Kaste christlicher Bonzen, die nicht besser ist als die der Leviten; denn jede Pfaffenherrschaft tödtet den Geist, ist eine Stütze der Throne und untergräbt selbst das Gebäude einer demokratischen Verfassung.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Synagogen, noch weniger Volksschulen. Ihre ganze Gottesverehrung beschränkte sich auf die Ceremonien und Opfer des Tempeldienstes. Die Schule war blos das Heiligthum Jener, die zu Priestern erzogen wurden, und die vorzüglichsten Zweige ihrer Wissenschaft waren Traumdeuterei, Wahrsagen und Weissagen, woraus man auf ihre geistige Bildung schließen kann.

Nach der Gefangenschaft fing man an Schulen zu gründen, in denen Vorträge aus den Büchern des A. T. gehalten wurden, die jeder Levit mit willkührlichen Erklärungen und Zusätzen vermehrte. Diese Priester vermehrten auch die Opfer, welche sie im süßen Nichtsthun mit ihren Weibern und Kindern zur Ehre Jehovah's verzehrten. Opfergaben und Gehorsam gegen die Priester waren dem Volke so scharf eingeprägt, daß sie selbst noch der weise Jesus Sirach als strenges Gebot hinstellt.

Erbärmliche Fabeln und Mährchen, unsinniger als man sie bei irgend einem heidnischen Volke findet, wurden von den eigennützigen Priestern ausgeheckt, und von dem dummen Volke geglaubt. Also schon die ersten Schulen der Juden dienten blos dazu, um das ungeheure Gebäude des Aberglaubens und der Pfaffenherrschaft noch stärker zu befestigen, und die verworrenen Geister noch mehr zu verwirren. Unter jenen Verfinsterern zeichnete sich besonders der Rabbiner Hillel aus, der etwa 30 Jahre vor der Geburt Christi Vorsteher des Sanhedrins zu Jerusalem war. Vergebens widersetzte sich ihm Schammai; Hillel's Partei siegte, und seine Familie erhielt sich noch mehrere Jahrhunderte lang nach der Zerstörung von Jerusalem im Besitze hoher geistlicher Würden unter den Juden, deren fortwährender politischer Druck, deren Neigung zum Wunderbaren und knechtischer Gehorsam gegen ihre Rabbinen, die religiöse Dummheit ihrer Vorfahren gleichsam zum Stereotyp-Vermächtniß des Volkes gemacht hatten.

Der traurige Zustand der Juden nach der Auflösung ihres Staates durch die Römer, und der Wunsch, ihnen die mündlichen Ueberlieferungen zu erhalten, veranlaßten den Rabbi Juda, genannt der Heilige, im Jahre 190 nach Christi Geburt, alle Fabeln, Sagen und Erzählungen, die bis dahin aus den verschiedenen Synagogen hervorgegangen waren, zu sammeln. Diese Sammlung heißt Mischna, und bildet jetzt in Abraham's Schoos der Gläubigen den ersten Haupttheil des Talmud's. Im Jahre 219 wurde sie von allen Synagogen angenommen und, man staune über den langsamen Fortschritt des Geistes, diese Mißgeburt menschlicher Verrücktheit wird noch jetzt in unserem, sage aufgeklärten Jahrhundert, von Tausenden orthodoxer Juden als göttliche Wahrheit angebetet.

Im Jahre 230 fabrizirte der Rabbi Jochanan die Gemara, welche den zweiten Theil des Talmuds von Jerusalem bildet. Es gehört zur Charakteristik der Juden, im Segen und im Fluch, im Lob und im Tadel etwas breit zu sein; und so sagen sie denn auch von Jochanan: „Wenn der ganze Himmel Papier, alle Bäume Federn, alle Gewässer Tinte und alle Menschen Schriftsteller wären; so würde es doch unmöglich sein, die Verdienste des Rabbi Jochanan würdig zu preisen.“ Die neueste Philosophie ist weniger bilderreich, und ihrem Geiste nach brauche ich blos Ein Stückchen Papier, Eine Feder und Einmal in das Tintenfaß zu tauchen, um zu schreiben: „Bibel, Koran und Talmud enthalten einzelne vernünftige Kernsprüche, einzelne Gesetze, die für jedes Volk, jedes Zeitalter nützlich sind; doch der größte Theil dieser drei heiligen Quellen ist Unsinn und Fabel, Spreu und Unfluth.“ Das mag freilich wie ein Blitzstrahl in die Seele eines gläubigen Juden fallen, der da sagt: Die Bibel gleicht dem Wasser, die Mischna dem Wein, die

Gemara dem gewürzten Wein. Wer die Bibel ohne Mischna und Gemara liest, gleicht einem Menschen, der keinen Gott hat. Ich aber sage euch: Wer die Bibel, die Mischna, die Gemara ohne Vernunft liest, bleibt ein Thor sein Lebenlang. Der gläubige Jude sagt: Die Worte der Rabbiner sind angenehmer als die Worte der Propheten. Wer mit einem Rabbiner an Einem Tische speist, oder ihm seine Tochter zum Weibe gibt, dem wiederfährt so viel Gnade, als ob er den Glanz der göttlichen Majestät selbst genöße. Ich aber sage Euch: Die Propheten sind Honig, die Worte der Rabbiner sind Pech; Ihr habt eure besten Propheten gesteinigt und euren Rabbinern göttliche Ehre erwiesen. Glaubt mir: wer mit einem Rabbiner an Einem Tische speist, und ihm den obersten Platz anweist, ist ein Knecht, und wer seine Tochter einem Rabbiner zum Weibe gibt, der gibt sie einem Seelenverkäufer, und es wäre besser, sie bliebe unfruchtbar, als daß sie ihm einen Sohn gebäre." —

Im sechsten Jahrhundert verbanden sich viele gelehrte Juden zu einem rühmlichen Werke; sie beschlossen nämlich nicht allein die ursprünglichen Lesearten des hebräischen Grundtextes vom alten Testament wieder herzustellen, sondern auch, um dasselbe von künftigen Zusätzen und Verfälschungen zu sichern, die Wörter, Sylben, Buchstaben und Accente jedes Capitels, Abschnittes und Verses genau zu zählen und zu bestimmen. Wahrlich eine Riesenarbeit, und ein Beweis, welche Beharrlichkeit jene Herren im Z ä h l e n hatten. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen legten sie in einem Werke nieder, welches die M a s o r a heißt. Es ist zu bedauern, daß nicht schon lange früher die Bibel mit einem solchen Zaune umgeben wurde; vielleicht möchten dann selbst manche Stellen des N. Testamentes, die jetzt als Beweise blutiger Dogmen dienen sollen, niemals zu unserer Kunde gelangt und als Einschiebsel oder Schreibfehler mönchischer und anderer Abschreiber längst aus der Bibel verbannt worden sein. Uebrigens so viel Dank auch jenen Juden ihres beharrlichen Werkes wegen gebühren mag; so sind sie doch viel zu spät gekommen; denn wären sie auch die vorurtheilfreiesten Männer gewesen, wie hätten sie nach vielen Jahrhunderten noch mit Bestimmtheit entscheiden können, welche Leseart die wahre, oder die falsche, was fremder Zusatz, oder was wirklicher Text war? Eine zuverlässige, von allen Verfälschungen, Weglassungen und Zusätzen reine Urbibel hatten schon jene nicht, und wenn man weiß, durch wie viele Pfaffen-Siebe auch das N. Testament in Kirchenversammlungen, Concilien und Synoden hat durchlaufen müssen, so kann man sich wohl eine Vorstellung machen, was man von diesen Büchern mit ihren Perlen und Schlacken, betreff ihrer Echtheit zu halten habe. Doch dem sei wie immer; wir haben sie einmal so wie sie sind, und müssen sie nach dem beurtheilen, was sie enthalten.

Schon vor der Masora ward auch das angeblich im Talmud enthaltene mündliche Gesetz von allen jüdischen Schulen angenommen, und der feste Beschluß gefaßt nichts mehr dazu zu setzen, noch etwas wegzulassen. Auf diese Weise hatten denn die Juden ihr schriftliches und mündliches Gesetz von Zaun und Hecken umgeben und das Volk in eine für die Ewigkeit bestimmte Zwangsjacke des Glaubens gesteckt. Wer aber die Ewigkeit menschlichen Mach- und Flickwerkes kennt, der wird es wohl wissen, daß ein Geschlecht das andere vom Schauplatz der Erde verdrängt, daß Religions-Systeme entstehen und vergehen, und daß trotz Masora und Talmud der fortschreitende Geist selbst die rostige Zwangsjacke der Juden zu Atomen vernichten wird und daß eine Zeit kommen muß, wo der goldene Stuhl St. Peters zu Rom in Staub zertreten und auch nicht ein Fetzen vom zerrissenen Harlekinskleide des protestantischen Christenthums zu finden sein wird, um damit die Blutthränen von den Skorpions-Augen des letzten Pfaffen zu wischen. —

Wenn gewöhnliche Juden und Gojim (Christen) das Haus eines reichen Mannes betreten, so ergreift sie immer etwas von heiliger Ehrfurcht, und der Klang von G o l d und G o t t erschüttert ihre Adern mit ehrerbietigem Schauer. Gold und Gott — der Klang ist sich nahe verwandt; und sowie die Herrlichkeit Gottes aus den größten Sündern Gerechte und Heilige machen kann, eben so kann das Gold aus den frömmsten und gerechtesten Leuten die ärgsten Spitzbuben, aus den abgefeimtesten Kerlen ehrenwerthe Männer, aus lumpigen Wucherern Freiherren und Edle und sogar aus freien Völkern Sklaven machen. Also Ehre sei Gott und dem Gold! Eben so verhält es sich mit den Priestern, an denen Jakobssöhne und Gojim mit hündischer Ergebenheit hängen. Zeigt sich der Papst dem Volke, so wirft es sich im Schauer der heiligen Dummheit in den Staub darnieder; schleppt der Mönch die Madonna durch die Straßen, so neigt sich Ochs und Esel in der Gestalt von Menschen; schellt der Priester am Altare mit der Klingel, so bekreuzen sich die Gläubigen und fallen auf die Knie; schlägt der Herr Pastor mit seinem faltenreichen Chormantel ein Rad, wie der Pfau mit seinem Schweife, so bückt sich ehrerbietig die Gemeinde, und stattet der Seelenhirt bei seinen Schaafen einen Besuch ab, so finden sie kaum Laute, um ihm ihre Ehrfurcht, die ihnen erwiesene Ehre vorzublöcken. O, selige Zeit, so lange die Pfaffen noch für die armen Sünder denken, beten, essen und trinken! Wer sollte sie nicht ehren, hochehren? Aber die Rabbinen, das muß man ihrer Vernunft gestehen, übertreffen an Heiligkeit noch den h. Vater zu Rom nebst allen seinen Priestern, der ehrwürdigen

und hochehrwürdigen Herren Pastoren gar nicht zu gedenken.

(Schluß folgt.)

Lunten.

Gott — ist das Sein. Er ist, weil Etwas ist, und alles was ist, das ist Gott. Das Sein muß von Ewigkeit her sein, sonst wäre nicht Etwas, und ein Nichts ließe sich nur durch ein Nichtsein erklären — was für den denkenden Menschen absurd ist, und nur von dem verrückten Gehirn eines Theologen vertheidigt werden kann.

Ihr gafft den Himmel an, und suchet Gott im Himmel! Wisset Ihr denn, was der Himmel ist? Er ist der unendliche Raum, in dem Myriaden Welten kreisen. Ihr seid ja im Himmel, und die Erde ist eurer Füße Schemmel. Ihr seid ja ein Theil des ewigen Seins; also ist Gott auch in Euch. Wollt Ihr einen andern Gott, als die ewige, herrliche, majestätische, liebreiche Natur? Nun, malt eurer kranken Phantasie einen Popanz im Himmel, erbaut ihm einen Thron; fallet nieder vor ihm und betet ihn an! L.

Zur Zeit der Dummheit und der Wunder haben die Priester festgesetzt: „daß der Gottessohn Jesus Christus dem Schöpfer gleich und das Weib, das ihn geboren, Jungfrau geblieben sei; ferner, daß die Sünden Adams allen Menschen angerechnet, und alle Kinder verdammt würden, welche ohne Taufe sterben; daß man das Gute blos wollen, nicht thun könne. Der heilige Augustin eiferte ganz besonders gegen Solche seiner Zeit, die das nicht glauben wollten. Zu den Zweiflern gehörte auch Nestor. Der h. Cyril entscheidet endlich den Streit. Es ward eine Synode nach Ephesus einberufen. Cyril erscheint mit 50 Bootsknechten und einer Horde Mönchen, jagt Alle, selbst den kaiserlichen Minister, zur Kirche hinaus — und die Dogmen siegten. — Wunder geschehen vorläufig keine mehr; aber die Dummheit findet noch immer ihre schwarze Propaganda. — L.

Der Herausgeber der hiesigen „katholischen Kirchenzeitung“ nennt den Herausgeber der „Fackel“ einen Infidel. Ganz recht — denn dieser ist vom Christenthum abgefallen und jener? ist vom Protestantismus zum Katholizismus übergegangen: folglich sind Beide Apostaten. Ob Beide aus Ueberzeugung, kann nicht gesagt werden; doch Consequenz liegt in Jedem; denn im Katholizismus liegt die Consequenz des apostolischen Christenthums und im Pantheismus die Consequenz der Natur. Wählet! Der Katholizismus ist Tokaier, der Protestantismus ist Aepfelwein; der Pantheismus ist Gott — denn Gott ist die Natur. L.

Die modernen Oekonomisten erklären durch die lächerlichste Anmaßung die Industrie aus der Erzeugung und dem Verbrauch der Reichthümer. Ihr System ist so alt wie das System des Privateigenthums, von dem Rousseau sagt: „Wenn irgend ein Betrüger ein Stück Land umfriedet und sagt: das ist mein, so findet er Leute, die einfältig genug sind es zu glauben. Sie huldigen der freien Concurrenz. Nach ihren Maximen sind die ergiebigen Erndten gefährlich, und der unmäßigste Luxus ist stets wohlthätig, weil er, sagen sie, zur Produktion antreibt. Das Geld wird göttlich verehrt und die Corruption geht ungehindert ihre Bahn. Nur die überflüßigsten Geschäfte werden hochgeehrt, der Ackerbau und andere nothwendige Gewerbe werden fast ehrlos erklärt, und der Lohn der Arbeiter soll nach ihrem Wunsche so schlecht sein wie ihre Erziehung.

An diesem Utilitäts-System leiden auch die Vereinigten Staaten, die außer Christus das goldene Kalb verehren, und ihm auf die schändlichste Weise opfern, ohne zu fragen: wo soll die verwahrloste Erziehung zahlloser Proletarier und das Ueberhandnehmen des Reichthums von einer und der Armuth von der andern Seite hinführen? Go ahead? An den Klippen der Conkurrenz werdet Ihr euch die republikanischen Schädel zerschlagen, und die Pfaffen bereiten schon emsig die Salbe, um eure Wunden durch das sympathetische Mittel des Himmels zu heilen! L.

Noch in diesem aufgeklärten Jahrhundert wurden in vielen deutschen Kirchen Lieder gegen die Feinde des Christenthums gesungen. Aus folgenden Strophen kann man die christliche Liebe und den Verstandes-Barometer deutlich erkennen:

Wohl dem, der nimmt ihre Kindlein
Und schmeißet sie an einen Stein.

In einem andern Liede heißt es:

O, große Noth,
Selbst Gott ist todt.

So weit ist der religiöse Aberglaube selbst bei Protestanten gegangen, und es leben noch Tausende selbst hier in dieser Republik, die gedankenlos bei solchen Liedern mitheulen und die Kinder der Ungläubigen kaltblütig tödten würden, zur Ehre Gottes!

Bund für Aufklärung und sociale Reform.

In der Stadt Baltimore hat sich am 6. Januar 1850 ein Bund organisirt, dessen Mitglieder sich bei Unterzeichnung der Bundes-Gesetze moralisch verpflichten: sich keiner Kirche oder Synagoge anzuschließen, nichts zu kirchlichen Zwecken beizutragen, sich durch keinen Priester trauen, noch begraben, ihre Kinder in keiner christlichen oder sonstigen positiven Religion erziehen zu lassen, sondern dieselben zu vernünftigen und brauchbaren Mitgliedern eines freien Staates zu bilden. Der Bund wird nächstens auch eine Schule eröffnen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

1. Jahrgang. 9. Februar 1850. Nummer 2.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaction: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Der gnädige Herr Henker.

Von Altaroche.

Der Mensch braucht Luft zum Athmen; der Fisch Wasser zum Leben; die Pflanze Sonne zum Wachsen; die Gesellschaft, so wie sie gegenwärtig eingerichtet ist, den Henker zu ihrem Bestehen. Ja, ich sage euch, der Henker ist der Schlußstein des gesellschaftlichen Gebäudes. Es lebe der Henker!

Und das ist recht und consequent. Die gesellschaftliche Ordnung ist auf Ungleichheiten durch Uebereinkunft und auf Privilegien gegründet. Wenn ich sage, durch Uebereinkunft, so täusche ich mich, durch Zwangsrecht sollte ich sagen: denn zum Teufel, wenn diese Ungleichheiten und diese Privilegien zwischen dem Privilegirten und dem Heloten aufrichtig verabredet worden sind! Nein, nein, mit eurer Erlaubniß! sie sind dem Heloten vom Privilegirten auferlegt worden, auferlegt bei Strafe von Gendarmen, des Gefängnisses, der Galeeren, des Todes, des Henkers mit einem Worte..... Die Gesellschaft hat keinen Mittelpunkt, die nicht den Henker im Hintergrunde hat. —

Im Anfange der Welt, als zwei Menschen sich begegneten, hatten sie nicht die einfache und natürliche Idee, brüderlich beisammen zu leben, indem Jeder nach seinem Vermögen arbeitete und Jeder nach seinem Appetite aß, sondern der von Körper Kräftigste bezwang den Schwächeren und sagte zu ihm: „Du gehörst mir, wie diese Erde, wie diese Bäume, wie diese Thiere mir gehören: arbeite, Lump, arbeite. Ich, der ich mich ganz von deiner Arbeit ernähre, werde ausruhen, werde mich vergnügen. Beunruhige dich nicht... ich bin ein guter Herr; ich werde Sorge für dich tragen: für den Ertrag deiner Arbeit werde ich dir Etwas zu essen geben; denn wenn du nicht äßest, würdest du sterben, und wenn du stürbest, würde ich meine Sache verlieren und meinerseits genöthigt sein, zu arbeiten." Als der Unterdrückte seines Schicksals müde zu sein schien, sagte der Unterdrücker: „Rühre dich nicht, Elender, denn dies wäre Empörung, und dann würde ich dich tödten." Das ist die Entstehung des Henkers, wovon sich die Ueberlieferung bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat und noch viel Jahrhunderte dauern wird, wenn es den Völkern und — Gott so gefällt.

Dieses Reich der Gewalt hat sich lange unter dem Schutze der Todesstrafe, d. i. des Henkers, erhalten; aber so wie das gesellschaftliche Kapital gewachsen (wohlverstanden, in den Händen Einiger, mit Ausschluß aller Andern aufgehäuft), ist der Reichthum seinerseits ein Element der Gewalt geworden. „Ihr habt kein Brod?" sagt der Reiche zu dem Armen, „wohlan, seid meine Knechte, ich werde euch Geld geben; seid meine Soldaten, ich werde euch Geld geben; seid meine Leibeigenen, ich werde euch Geld geben." Dieser Vergleich ging einige Zeit gut fort; denn die Armen, welche vorher Nichts zu essen hatten, fanden es im Anfange ziemlich angenehm, für eine rauhe und beschwerliche Arbeit genug Brod zu ihrer Nahrung zu erhalten. Aber später, als sie an Anderes als an die Mittel, ihren Magen zu versorgen, denken konnten, fingen sie an, über die ungeheure Ungleichheit nachzusinnen, die unter ihnen armseligen Tröpfen bestand, indem sie nur mit der Bedingung lebten, die Hälfte ihres Lebens einem Privilegirten hinzugeben, und dieser Privilegirte von dem Leben aller Andern lebte.

— „Halt da!" schrie der Herr, „es ist aufrührerisch, sich mit solchen Sachen zu beschäftigen; ähnliche Gedanken führen geradewegs zum Umsturz der Gesellschaft und zum Ackergesetze. Bleibt ruhig oder hütet euch vor dem Schaffot!" Der Henker war also auch ferner der Schlußnagel dieser Gesellschaft.

ern, und welch' seltsame Geschöpfe unsere Sitten-
ehrer sind, die Salomo's Lehren verdammen und
hn doch den Weisesten der Weisen nennen! Doch
zum Texte.

Moses hinterließ den Juden nichts Schriftli-
ches, als seine Gesetze. Die fünf Bücher werden
nur darum nach ihm genannt, weil er darin die
Hauptperson spielt. Man kann an diesem durch-
aus nicht zweifeln; denn wie hätte er selbst seinen
Tod, und was bald darauf geschah, beschreiben
können? Dieses Werk wurde erst in späteren Zei-
ten durch einen jüdischen Geschichtschreiber ge-
schrieben. Daß die fünf Bücher Mosis nicht so
alt sind, wie die orthodoxen Theologen lehren, er-
gibt sich sehr deutlich daraus, daß im 1. Buch,
Kap. 24, einer Landschaft in Asien, Mesopota-
mien, erwähnt wird. Moses selbst konnte eben
so wenig des griechischen Namens eines Landes
Erwähnung thun, als vor der Entdeckung Ame-
rika's ein europäischer Geschichtschreiber des Staa-
tes Pennsylvanien erwähnen konnte. Uebrigens
bleibt es ausgemacht, daß ohne Moses und seiner
blutigen Herrschaft, das Volk der Juden, verab-
scheut von seinen Bedrückern, untergegangen wäre
wie die Parias der Hindus. Für die höhere Ver-
edlung des Volkes hatte er freilich gar nichts ge-
than. Der Priesterdespotismus war noch schreck-
licher als der eines Kaisers Nero; denn dieser
tödtet blos den Körper, jener auch den Geist.
Eine damals nothwendige Priesterkaste, zu Macht
und Ansehen gelangt, hat nie selbst Hand an ihr
Gebäude gelegt, und da die Völker nur sehr lang-
sam eine höhere geistige Stufe erreichen; so darf
es uns nicht wundern, daß es noch immer Stützen
jener ursprünglichen Hierarchie gibt, und eine
Kaste christlicher Bonzen, die nicht besser ist als
die der Leviten; denn jede Pfaffenherrschaft tödtet
den Geist, ist eine Stütze der Throne und unter-
gräbt selbst das Gebäude einer demokratischen
Verfassung.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten
die Juden keine Synagogen, noch weniger Volks-
schulen. Ihre ganze Gottesverehrung beschränkte
sich auf die Ceremonien und Opfer des Tempel-
dienstes. Die Schule war blos das Heiligthum
Jener, die zu Priestern erzogen wurden, und die
vorzüglichsten Zweige ihrer Wissenschaft waren
Traumdeuterei, Wahrsagen und Weissagen, wor-
aus man auf ihre geistige Bildung schließen kann.

Nach der Gefangenschaft fing man an Schulen
zu gründen, in denen Vorträge aus den Büchern
des A. T. gehalten wurden, die jeder Levit mit
willkührlichen Erklärungen und Zusätzen ver-
mehrte. Diese Priester vermehrten auch die Opfer,
welche sie im süßen Nichtsthun mit ihren Weibern
und Kindern zur Ehre Jehovah's verzehrten.
**Opfergaben und Gehorsam gegen die Priester wa-
ren dem Volke so scharf eingeprägt, daß sie selbst
noch der weise Jesus Sirach als strenges Gebot
hinstellt.**

Erbärmliche Fabeln und Mährchen, unsinniger
als man sie bei irgend einem heidnischen Volke
findet, wurden von den eigennützigen Priestern
ausgeheckt, und von dem dummen Volke geglaubt.
Also schon die ersten Schulen der Juden dienten
blos dazu, um das ungeheure Gebäude des Aber-
glaubens und der Pfaffenherrschaft noch stärker zu
befestigen, und die verworrenen Geister noch mehr
zu verwirren. Unter jenen Verfinsterern zeichnete
sich besonders der Rabbiner Hillel aus, der etwa
30 Jahre vor der Geburt Christi Vorsteher des
Sanhedrins zu Jerusalem war. Vergebens wi-
dersetzte sich ihm S c h a m m a i; Hillel's Partei
siegte, und seine Familie erhielt sich noch mehrere
Jahrhunderte lang nach der Zerstörung von Jeru-
salem im Besitze hoher geistlicher Würden unter
den Juden, deren fortwährender politischer Druck,
deren Neigung zum Wunderbaren und knechtischer
Gehorsam gegen ihre Rabbinen, die religiöse
Dummheit ihrer Vorfahren gleichsam zum Stereo-
typ-Vermächtniß des Volkes gemacht hatten.

Der traurige Zustand der Juden nach der Auf-
lösung ihres Staates durch die Römer, und der
Wunsch, ihnen die mündlichen Ueberlieferungen
zu erhalten, veranlaßten den Rabbi Juda, ge-
nannt der Heilige, im Jahre 190 nach Christi
Geburt, alle Fabeln, Sagen und Erzählungen,
die bis dahin aus den verschiedenen Synagogen
hervorgegangen waren, zu sammeln. Diese
Sammlung heißt M i s c h n a, und bildet jetzt in
Abraham's Schoos der Gläubigen den ersten
Haupttheil des T a l m u d 's. Im Jahre 219
wurde sie von allen Synagogen angenommen und,
man staune über den langsamen Fortschritt des
Geistes, diese Mißgeburt menschlicher Verrücktheit
wird noch jetzt in unserem, sage aufgeklärten Jahr-
hundert, von Tausenden orthodoxer Juden als
göttliche Wahrheit angebetet.

Im Jahre 230 fabrizirte der Rabbi J o c h a n a n
die G e m a r a, welche den zweiten Theil des
Talmuds von Jerusalem bildet. Es gehört zur
Charakteristik der Juden, im Segen und im Fluch,
im Lob und im Tadel etwas breit zu sein; und
so sagen sie denn auch von Jochanan: „Wenn
der ganze Himmel Papier, alle Bäume Federn,
alle Gewässer Tinte und alle Menschen Schrift-
steller wären; so würde es doch unmöglich sein,
die Verdienste des Rabbi J o c h a n a n würdig
zu preisen." Die neueste Philosophie ist weniger
bilderreich, und ihrem Geiste nach brauche ich blos
Ein Stückchen Papier, Eine Feder und Einmal in
das Tintenfaß zu tauchen, um zu schreiben:
„Bibel, Koran und Talmud enthalten einzelne
vernünftige Kernsprüche, einzelne Gesetze, die für
jedes Volk, jedes Zeitalter nützlich sind; doch der
größte Theil dieser drei heiligen Quellen ist Un-
sinn und Fabel, Spreu und Unfluth." Das mag
freilich wie ein Blitzstrahl in die Seele eines
gläubigen Juden fallen, der da sagt: Die Bibel
gleicht dem Wasser, die Mischna dem Wein, die

Gemara dem gewürzten Wein. Wer die Bibel ohne Mischna und Gemara liest, gleicht einem Menschen, der keinen Gott hat. Ich aber sage euch: Wer die Bibel, die Mischna, die Gemara ohne Vernunft liest, bleibt ein Thor sein Lebenlang. Der gläubige Jude sagt: Die Worte der Rabbiner sind angenehmer als die Worte der Propheten. Wer mit einem Rabbiner an Einem Tische speist, oder ihm seine Tochter zum Weibe gibt, dem wiederfährt so viel Gnade, als ob er den Glanz der göttlichen Majestät selbst genößе. Ich aber sage Euch: Die Propheten sind Honig, die Worte der Rabbiner sind Pech; Ihr habt eure besten Propheten gesteinigt und euren Rabbinern göttliche Ehre erwiesen. Glaubt mir: wer mit einem Rabbiner an Einem Tische speist, und ihm den obersten Platz anweist, ist ein Knecht, und wer seine Tochter einem Rabbiner zum Weibe gibt, der gibt sie einem Seelenverkäufer, und es wäre besser, sie bliebe unfruchtbar, als daß sie ihm einen Sohn gebäre.“ —

Im sechsten Jahrhundert verbanden sich viele gelehrte Juden zu einem rühmlichen Werke; sie beschlossen nämlich nicht allein die ursprünglichen Lesearten des hebräischen Grundtextes vom alten Testament wieder herzustellen, sondern auch, um dasselbe von künftigen Zusätzen und Verfälschungen zu sichern, die Wörter, Sylben, Buchstaben und Accente jedes Capitels, Abschnittes und Verses genau zu zählen und zu bestimmen. Wahrlich eine Riesenarbeit, und ein Beweis, welche Beharrlichkeit jene Herren im Zählen hatten. Die Ergebnisse ihrer Bemühungen legten sie in einem Werke nieder, welches die Masora heißt. Es ist zu bedauern, daß nicht schon lange früher die Bibel mit einem solchen Zaune umgeben wurde; vielleicht möchten dann selbst manche Stellen des N. Testamentes, die jetzt als Beweise blutiger Dogmen dienen sollen, niemals zu unserer Kunde gelangt und als Einschiebsel oder Schreibfehler mönchischer und anderer Abschreiber längst aus der Bibel verbannt worden sein. Uebrigens so viel Dank auch jenen Juden ihres beharrlichen Werkes wegen gebühren mag; so sind sie doch viel zu spät gekommen; denn wären sie auch die vorurtheilfreiesten Männer gewesen, wie hätten sie nach vielen Jahrhunderten noch mit Bestimmtheit entscheiden können, welche Leseart die wahre, oder die falsche, was fremder Zusatz, oder was wirklicher Text war? Eine zuverlässige, von allen Verfälschungen, Weglassungen und Zusätzen reine Urbibel hatten schon jene nicht, und wenn man weiß, durch wie viele Pfaffen-Siebe auch das N. Testament in Kirchenversammlungen, Concilien und Synoden hat durchlaufen müssen, so kann man sich wohl eine Vorstellung machen, was man von diesen Büchern mit ihren Perlen und Schlacken, betreff ihrer Echtheit zu halten habe. Doch dem sei wie immer; wir haben sie einmal so wie sie sind, und müssen sie nach dem beurtheilen, was sie enthalten.

Schon vor der Masora ward auch das angeblich im Talmud enthaltene mündliche Gesetz von allen jüdischen Schulen angenommen, und der feste Beschluß gefaßt nichts mehr dazu zu setzen, noch etwas wegzulassen. Auf diese Weise hatten denn die Juden ihr schriftliches und mündliches Gesetz von Zaun und Hecken umgeben und das Volk in eine für die Ewigkeit bestimmte Zwangsjacke des Glaubens gesteckt. Wer aber die Ewigkeit menschlichen Mach- und Flickwerkes kennt, der wird es wohl wissen, daß ein Geschlecht das andere vom Schauplatz der Erde verdrängt, daß Religions-Systeme entstehen und vergehen, und daß trotz Masora und Talmud der fortschreitende Geist selbst die rostige Zwangsjacke der Juden zu Atomen vernichten wird und daß eine Zeit kommen muß, wo der goldene Stuhl St. Peters zu Rom in Staub zertreten und auch nicht ein Fetzen vom zerrissenen Harlekinskleide des protestantischen Christenthums zu finden sein wird, um damit die Blutthränen von den Skorpions-Augen des letzten Pfaffen zu wischen. —

Wenn gewöhnliche Juden und Gojim (Christen) das Haus eines reichen Mannes betreten, so ergreift sie immer etwas von heiliger Ehrfurcht, und der Klang von Gold und Gott erschüttert ihre Adern mit ehrerbietigem Schauer. Gold und Gott — der Klang ist sich nahe verwandt; und sowie die Herrlichkeit Gottes aus den größten Sündern Gerechte und Heilige machen kann, eben so kann das Gold aus den frömmsten und gerechtesten Leuten die ärgsten Spitzbuben, aus den abgefeimtesten Kerlen ehrenwerthe Männer, aus lumpigen Wucherern Freiherren und Edle und sogar aus freien Völkern Sklaven machen. Also Ehre sei Gott und dem Gold! Eben so verhält es sich mit den Priestern, an denen Jakobssöhne und Gojim mit hündischer Ergebenheit hängen. Zeigt sich der Papst dem Volke, so wirft es sich im Schauer der heiligen Dummheit in den Staub darnieder; schleppt der Mönch die Madonna durch die Straßen, so neigt sich Ochs und Esel in der Gestalt von Menschen; schellt der Priester am Altare mit der Klingel, so bekreuzen sich die Gläubigen und fallen auf die Kniee; schlägt der Herr Pastor mit seinem faltenreichen Chormantel ein Rad, wie der Pfau mit seinem Schweife, so bückt sich ehrerbietig die Gemeinde, und stattet der Seelenhirt bei seinen Schaafen einen Besuch ab, so finden sie kaum Laute, um ihm ihre Ehrfurcht, die ihnen erwiesene Ehre vorzublöcken. O, selige Zeit, so lange die Pfaffen noch für die armen Sünder denken, beten, essen und trinken! Wer sollte sie nicht ehren, hochehren? Aber die Rabbinen, das muß man ihrer Vernunft gestehen, übertreffen an Heiligkeit noch den h. Vater zu Rom nebst allen seinen Priestern, der ehrwürdigen

Etwas später wetteiferten Feinheit und Arglist, welche auch eine Gewalt sind, mit der Gewalt und dem Reichthume zur Nutzung der Gesellschaft. Aus diesem Elemente sind die ehrgeizigen Priester, welche die Welt unter dem Deckmantel der Religion regiert, die raubgierigen Fabrikanten, welche die Arbeiter aussaugen, die Finanzbeamten, welche den Handel verschlungen haben, und viele Andere hervorgegangen, welche zu nennen zu weitläufig wäre. Alles dies bildete sich nach und nach zur ausübenden Aristokratie; und als diese Aristokratie sich im vollen Besitze ihrer Privilegien sah, bediente sie sich auch des Kerkers und der Todesstrafe, um sie zu vertheidigen. Der Henker war also ferner der erste öffentliche Beamte der Gesellschaft.

Mit Hülfe der Zeit hat sich diese Einrichtung der allgemeinen Gesellschaft etwas verbessert, aber nicht geändert. Die Welt ist eine Beute geblieben für folgende drei Aristokratieen: — Die Gewalt, vertreten vom alten Adel, eine Erbin der Eroberung; — der Reichthum, vertreten von der Geldaristokratie; — die Intrigue, vertreten von jener beweglichen Aristokratie von Abenteurern aller Art, welche, schüchtern in den fetten Ländern der Gewalt anwurzelnd, endlich zu einem großen und starken Stamm emporwachsen. Diese drei ersten Aristokratieen endigten damit, daß sie sich durch Verbindung untereinander vermischten und durch stillschweigende Vereinigung verbündeten, welche die Nutzung des Menschengeschlechts zum Zwecke hat. Sie wirken auf der ganzen Erde bis auf geringe Ausnahmen. Sie nennen überall öffentliche Ordnung das friedliche, regelmäßige Spiel ihres Saug- und Druckwerkes; und wehe Dem, der diese Ordnung stören oder eine andere ihr unterschieben wollte! Für diese der Galgen, der Scheiterhaufen, die Schnur, das Schwert, ... kurz der Henker.

Als die Revolutionen die Privilegien angreifen, wissen diese Aristokratieen kluge Zugeständnisse zu machen. Der Alleinhandel vergrößert sich ein klein Wenig oder zuweilen ändert er sogar nur seinen Platz. Man mauert die Thüre nicht zu, man hält sie nur etwas weiter offen, damit Einige mehr das Recht haben einzutreten. Dann, als die öffentliche Ordnung sich von dieser Erschütterung erholt hat, werden die Privilegirten wieder Conservative und die zuletzt Angekommenen mehr noch als die Andern. Sagen einige unter den Paria's: „Wenn die Gesellschaft nach der Majorität geleitet wird, woher kommt es, daß wir Männer des Volks, die wir die Majorität bilden, aller Rechte und aller Thätigkeit beraubt sind?" — so schreien die Privilegirten: Demagogie! und der Henker erscheint in der Ferne den aufrührerischen Sprechern. Sagen Einige: „Wenn die Gesellschaft nach Maßgabe der Fähigkeiten verwaltet wird, woher kommt es, daß wir, verdiente und fähige Männer, obgleich arm, kein Recht und keine Thätigkeit in dieser Gesellschaft finden?" — so schreien die Privilegirten: Seht die Barbaren, die beredten Volksmänner! und sie stellen sich in einen geschlossenen Phalanx mit dem Henker hinter sich, wie eine verdeckte Batterie. Der Henker, der Henker! ..... Der Henker fehlt immer am wenigsten.

Es gibt Gott weiß wieviel verschiedene Regierungsformen in der alten Welt: sogenannte Republiken, absolute Monarchieen, constitutionelle Königreiche, Oligarchieen, 2c. 2c. Man findet überall Henker. Alle Gewalten haben den Henker mit einander gemein. Viele Revolutionen hat es hienieden gegeben, seit die Welt besteht, und diese Revolutionen haben viele Gewalten umgestürzt. Eine einzige ist geblieben, immer, und trotz alledem, der Henker. Vieles hat sich bei den Gewalten der Gesellschaft erledigt. Das und das französische Departement ist vierzehn Tage ohne Präfect geblieben, die und die chinesische Provinz einen Monat ohne Mandarin; mehr als ein Collegium in Frankreich und England ist lange Zeit ohne Stellvertreter gewesen; wie viele Städte in Europa sind der Alkaden, der Bürgermeister, der Kadis, der Friedensrichter, der Sheriffs beraubt! Oft war Mangel an Ministern; die katholische Welt hatte zuweilen keinen Papst, und man zählt viele Zwischenregierungen. Niemals erledigten sich die Henker. Jeder Staat ist mit seinen Henkern versehen, jede Provinz hat ihren Henker. Wenn der Fürst gestorben, hat man zuweilen gesäumt, ihn zu ersetzen: aber „der Henker ist nicht gestorben; es lebe der Henker!"

Und gleichwohl mildern sich die Sitten, daran braucht man nicht zu zweifeln: der Henker ist deshalb ein Ding, welches selbst den Privilegirten, die seiner sich bedienen, selbst den Henkern, die nicht mehr wollen, daß man sie Henker nenne, zuwider ist. Wir haben menschliche Philosophen gehabt, welche endlich soweit gingen, daß sie die Folter und Tortur (versteht sich die physische Tortur) abgeschafft wissen wollten. Wir haben im Anbeginn der Julirevolution die Fälle beschränkt, wo Todesstrafe angewandt werden soll. Es gibt noch Publicisten und ihre Anhänger sind zahlreich, welche behaupten, die Todesstrafe müsse aus allen Gesetzbüchern als ein blutiger Ueberfluß

verbannt werden. Wird der Henker deshalb aus der alten Welt verschwinden?

O nein! mein Gott, nein! Der Henker ist ein Anhängsel der gegenwärtigen Gesellschaft, und ich weiß selbst nicht, ob eine wohlgesinnte Regierung ihn endlich abschaffen würde. Uebrigens sind die Systeme, welche Europa regieren, nicht Willens, es zu versuchen. In England henkt man für Kleinigkeiten; in Spanien feuert man aufeinander, wie man sich anderwärts die Hand gibt; Portugal wählt seine Henker unter den zum Tod Verurtheilten; Deutschland hält so fest an seinen Kerkermeistern, daß es zwei oder drei von uns (von Frankreich) zurückfordert, die sich, des Handwerks müde, zu uns gerettet haben, und unsere Minister begreifen zu gut den Nutzen des Kerkermeisters, um sich nicht eifrigst zu bemühen die Flüchtlinge an Deutschland zurückzuliefern. Was Frankreich betrifft, so ist es so weit entfernt, den Henker abzuschaffen, daß es neue Verbrechen schafft und neue Strafen erfindet.

Wie halten sich die Philosophen doch für wohlunterrichtet: sie verlieren ihre Zeit, indem sie gegen den Henker auftreten. In der gegenwärtigen Gesellschaft ist der Henker stärker als alle Gewalten, als alle Verführungen, als alle Complotte. Er spottet völlig der Logik und der Wissenschaft, der Henker! Hat er nicht die Schriften aller Philosophen verbrannt und Galilei beinahe erdrosselt? Er spottet ganz der Verführung, der Henker! Er hat Johanna Grey, Madame Dübarry, Marie Antonietten den Kopf abgehauen. Er spottet ganz der Gewalten, der Henker! Er hat Karl d. Ersten, Ludwig d. Sechzehnten, Danton und Robespiere enthauptet. Er spottet ganz der Complotte, der Henker! Er hat Berton, die vier Sergeanten von Rochelle, Menotti und viele Andere getödtet. Der Henker wird so lange leben, als das gegenwärtige gesellschaftliche Gleichgewicht besteht, und wenn der Henker ein Ende nimmt, so wird auch das falsche Gleichgewicht seine Zeit gehabt haben.

Ihr werdet mich vielleicht nun fragen, was man thun soll, um den Henker zu entbehren? Gewiß werden wir dahin gelangen, ich verheiße es euch; denn Alle trachten darnach, selbst ohne ihr Wissen Diejenigen, welche aufrichtig sind unter den Privilegirten, die den Henker gebrauchen, den Henker nöthig haben, den Henker nicht entbehren können. Es ist indessen eine schwere, kitzliche und feine Frage, die ihr da an mich richtet, eine Frage, worauf ich nicht Zeit habe eine gerade Antwort zu geben. Lassen wir die Zeit handeln, sie ist der einzige Reformator, der nicht den Henker fürchtet. Die Zeit hat schon die Sclaverei, darauf die Dienstbarkeit bezwungen, welche eine gemilderte Sclaverei war; heut zu Tage arbeitet sie daran, die Nutzung des Menschen durch den Menschen, welche eine verkappte Dienstbarkeit ist, zu vernichten. Wenn sie damit fertig geworden, wird sie auch mit dem Henker fertig werden, welcher ist die Bestätigung von diesem Allen, die Sclaverei der ersten Zeiten, die Dienstbarkeit des Mittelalters oder die Nutzung der jetzigen Zeit. Indessen laßt uns, ihr Bewohner der alten und neuen Welt, die Füße warm, den Leib offen halten, laßt uns kaltblütig trinken und leben in der Ehrfurcht gegen die Sitten, die Gesetze und den gnädigen Herrn Henker.

Die Masora und die Rabbinen.

„Das Gespräch eines Rabbiners ist dem ganzen Gesetze gleich. Wer die Worte der Rabbiner übertritt, heißt es im Talmud, der ist des Todes schuldig." Hört, Ihr Juden, hört Ihr Republikaner? Wer seinem Rabbiner widerspricht, der thut eben so viel als widerspräche er Gott selbst. Wer gegen seinen Rabbiner murrt, handelt nicht weniger ungerecht, als ob er wider den hochgelobten Gott selbst murrte. Die Furcht der Rabbiner muß der Furcht Gottes gleich kommen; man muß vor ihnen aufstehen, so weit man sie sieht und sehen kann. Wer dem Priester dient, der dient Gott. So sagen die talmudischen Schriften Sanhedrin, Eruvin und Kiduschim.

Der orthodoxe Jude muß suchen in allen Dingen von den Rabbinern zu lernen, selbst in den unbedeutendsten und schmutzigsten. Wer Koth angreift, der besudelt sich, heißt es; nun ich will mich denn auch einmal aus Liebe zur Wahrheit ein wenig mit Koth besudeln. Man spitze die Ohren!

Der fromme Rabbiner Akkiva erzählt im talmudischen Buch Serachos, daß er einst seinem Lehrer, dem Rabbi Jehoschah, auf das geheime Gemach folgte, wo er drei Dinge von ihm gelernt habe. Ich habe gelernt, sagt er, daß man seine Nothdurft nicht gegen Sonnenaufgang machen dürfe, daß man sich nicht stehend, sondern sitzend entblößen, und sich nicht mit der rechten, sondern mit der linken Hand abwischen müsse. Aber, fragte ihn der Sohn des Asai, wie konntest du so unartig gegen deinen Lehrer sein? Es ist das Gesetz, erwiederte Akkiva, und ich muß lernen.

Noch weit wißbegieriger war der Rabbiner Cahana. Dieser schlich sich, laut derselben tal-

des Gedankens, der Schinder der Freiheit, wird im Sturm der Ereignisse über Bord geworfen.

Der Kaiser von Oesterreich, der gutmüthige Strohkopf, verläßt seinen wankenden Thron, und Ludwig, der König von Bayern, fällt vor der Gewalt des Volksgeistes in Ohnmacht, dankt ab und klammert sich an den Schatten einer Lola.

Der Prinz von Preußen nimmt Reißaus, und der Champagner-König betäubt das heldenmüthige Barrikaden-Volk mit Verheißungen.

Die Fahne der Einheit weht in allen deutschen Gauen und das Volk — erwartet „Freiheit und Einheit" vom Parlament.

Armes, betrogenes Volk! Du hast geblutet an den Barrikaden. Dein Lohn — ist: Verrath der Liberalen, Meineid der Regenten und Schmach der Bourgoisie. Schleswig-Holsteins biederes Volk hat sich gegen die Anmaßungen des Königs von Dänemark erhoben; und des Preußen-Königs schändlicher Verrath hat mit dem Dänen gemeinsame Sache gemacht.

Ungarn, des dreihundertjährigen Druckes Oesterreichs müde, hat sich heldenmüthig gegen seinen Feind erhoben. Kossuth's Riesengeist beseelte das tapfere Volk. Das Haus Habsburg wird des Thrones unwürdig, und Ungarn als unabhängige Republik erklärt. Das besiegte Oesterreich ruft Rußland zu Hülfe. Ueberlegene Macht und Verrath vernichten die frühern Siege; und der Henker lohnt das Streben der edelsten Patrioten, Kossuth entflieht in die Türkei und Oesterreichs rohe Gewalt herrscht wieder über das erdrückte Volk der Magyaren. Ueberall feiert die Reaction den Sieg. Doch dieser Sieg kann für die gekrönten Henker von keiner Dauer sein. Die Revolution hat deren Erbärmlichkeit gezeigt und ihr Sieg über dieselbe hat ihnen die Larve vom scheußlichen Antlitz genommen. Die Völker sind zur Ueberzeugung gekommen, daß die Verheißungen der Könige Meineid sind, und vom Thron kein Fortschritt zu erwarten ist. Die Völker haben gezeigt, daß sie des Joches müde sind. Sie haben ihre Kraft versucht im ersten Aufzuge des blutigen Drama's der Revolution. Sie sind gefallen und Rache kocht in ihrer Brust. Der Vulkan hat seine Lava ausgegossen und die Frühlingssaat der Revolution verheert. Keine Flammen steigen nun aus dem Krater empor; doch die Erze wallen und sprudeln in der Tiefe. Todtenstille herrscht im Gau und dieser Todtenstille wird bald ein neuer Ausbruch folgen. Wehe dann den gekrönten Häuptern. Es wird ein fürchterliches Gericht über sie hereinbrechen. Der Zeitgeist schmiedet schon das Eisen für das Fallbeil, und dem Terrorismus der Fürsten folgt der Terrorismus des Völker. Die Presse hat in den denkwürdigen Jahren 1848 und 1849 mächtig gewirkt. Keine Macht der Throne vermag den gestreuten Saamen zu vernichten. Er keimt und wächst und wird blutige Früchte tragen. Die Guillotine wird kommen; sie muß kommen. Gewalt kann nur durch Gewalt besiegt werden, und keine Gewalt der Throne vermag ein Volk zu besiegen, wenn erst die Mehrheit des Volkes weiß, was politische und geistige Freiheit ist; und diese Zeit, wo sie es wissen wird, ist so ferne nicht mehr. Die Guillotine ist der nothwendigste Hebel der Revolution, und die Schule ist das einzige Mittel die befreiten Sclaven zu Menschen zu bilden. Die Schule in den Händen der Könige und der Pfaffen ist eine Zuchtanstalt, um Menschen zu dressiren. Von ihnen ist keine Befreiung, keine Bildung der Massen zu erwarten. Also sie sind es, mit ihrem Anhange, die fallen müssen; denn es ist besser, daß Eine Million Köpfe fallen, als daß hundert Millionen zum moralischen Tode verdammt werden.

Wohlan denn, Ihr Völker Europa's, wenn die große Stunde einst wieder schlagen wird am blutbefleckten Zifferblatte der Zeit; dann pflanzet vor Allem die Guillotine auf und an ihren Stufen erbaut die Schule, die neue, die allgemeine Schule der socialen Republik!

Ludvigh.

Lob des Ochsen.

Du edles Thier, von dessen Fleisch wir essen,
Auf dessen Haut wir geh'n,
Du, den dich Dichter, ach, so ganz vergessen!
Dich soll mein Lied erhöh'n.

Man kann Orest und Pilades nicht trennen,
Wenn man von einem spricht,
Den Esel pflegt man hundertmal zu nennen,
Und dein gedenkt man nicht.

Das träge Thier bekommt die fettsten Pfründen,
Dich spannt man an den Pflug;
Du bist, um unter uns dein Glück zu finden,
Nicht unbrauchbar genug.

Arbeitsamkei, ist immer zu bedauern.
Damit bringt's keiner hoch,
Wärst du nicht stark, man spannte mit den Bauern
Dich niemals an ein Joch.

Du bist, sowohl gesotten als gebraten,
Bei Jedermann beliebt,
Du bist das Magazin, das ganzen Staaten
Zur Hälfte Nahrung giebt.

Was für ein Thier hat sich im Nahrungsstande
  Wie du signalisirt?
Und dennoch hat man dich in keinem Lande
  Dafür nobilitirt.

Du giebst mit deinem Fett bei schlechtem Futter
  Der halben Erde Licht:
Ein Domherrbauch, gefüllt mit eitel Butter,
  Stinkt nur und leuchtet nicht.

Der Esel war berühmt, weil er vor Zeiten
  Sein Ohr dem Midas lieh:
Du leihst dein Horn so vielen großen Leuten,
  Und davon spricht man nie.

So viel durch dich auch große Häupter prangen,
  So schön dein Horn sie ziert,
So werden doch daraus zum Läusefangen
  Nur Kämme fabrizirt.

Doch besser denkt von deiner Hörner Stärke
  Der Dialektiker;
Die höchste Kraft zum Ueberzeugungswerke
  Nimmt er von ihnen her.

Dein Doppelhorn hat eine übergroße
  Gewalt in seiner Hand,
Es stößt dem Gegenpart bei jedem Stoße
  Ein Loch in den Verstand.

Ja, Freund, so lang die Welt Juristen, Pfaffen,
  Und Theologen hat,
Beschützest du allein mit diesen Waffen
  Religion und Staat.

Drum haben auch die guten Götter immer
  Dein Doppelhorn geschätzt,
Und es verklärt mit hellem Silberschimmer
  In unsern Mond versetzt.

Lunten.

Die Stützen der Throne sind Kirchen und Kanonen. Die Priester lehren Gehorsam gegen König und Obrigkeit, und die Soldaten schießen Jene todt, die sich gegen König und Obrigkeit erheben. Einst haben sich Staat und Kirche um den Vorrang der Majestät gestritten. Der Staat hat die Kirche besiegt und sie ihr zinsbar gemacht. In neuester Zeit hat das Volk den Streit gegen Staat und Kirche begonnen, um sie beide zu besiegen. Der Staat mit Krone und Scepter wird der Intelligenz und dem Golde der Demokratie weichen müssen. Aus der Demokratie wird sich die sociale Republik entwickeln, und diese trägt den Keim zu neuen Formen in sich, in welchen die Intelligenz das Geld besiegen wird.

Die katholische Kirchenzeitung in Baltimore streut dem gekrönten Blutjungen von Oestreich und seinen Henkersknechten Weihrauch, und verdammt die Freiheitsbestrebungen der Völker. Ein protestantischer Pfaffe in Pittsburg betet für die Regenten und Obrigkeiten Europa's. Frage: Auf welcher Seite ist die Dummheit oder Schurkerei wohl größer? Antwort: Auf der protestantischen; denn der Katholizismus ist das System der Stabilität; der Protestantismus ist das Prinzip des Fortschritts.

Papst Pius 9. hat in seinem Staat die politische Reform begonnen, und das erstarkte Volk hat den Steuermann über Bord geworfen. Hätte der Kaiser von Oestreich seine Söldner zu Gunsten des Papstes nach Rom geschickt, so wäre dies eine consequente Handlung der Politik gewesen. Die Intervention Louis Napoleons, als Präsidenten einer Republik, ist ein politisches Verbrechen, das in einem Staat, wo die Todesstrafe besteht, mit dem Strange bestraft zu werden verdient.

Arbeite und bete! — Warum? Damit du nicht verhungerst und die Faullenzer schwelgen können.

Die Arbeiter, die dem unsichtbaren Gott prachtvolle Kirchen und den Reichen herrliche Paläste bauen, wohnen in gemietheten Kammern. Das ist politische Gleichheit eines christlichen Staates. Wenn sie nicht mehr arbeiten können, ausgemergelt und elend sind, steckt man sie in Paläste, genannt: Armenhäuser. Der vernünftige Mensch bedarf des Palastes nicht; aber jeder Mensch sollte eine geräumige und gemächliche Wohnung haben.

Die Ehe ist ein heiliges Sacrament, lehren die Priester. Manche von ihnen sehnen sich wohl einzugehen in den Schoos des Sacramentes: — weil ihnen die Befleckungen des geweihten Leibes, die Verführungen im Beichtstuhle, der Ehebruch, die Niecen-Wirthschaft oder die Pederastie, zwischen denen ihre heilige Kaste zu wählen hat, ein Greuel sind; doch die Gründer des Cölibates waren kluge Kauze, die es sehr wohl wußten, daß unter hundert Ehen kaum Eine beneidenswerth ist, und — daß Nonnen auch Weiber sind.

L.

Christus war ein uneheliches Kind. Wie kömmt es, daß die Christen uneheliche Kinder Bastarde schelten, und Jungfrauen, die ohne den Priestersegen oder ohne das Band des Contraktes Mütter werden, für ehrlos erklären? — „Die Weihe der Natur durch das Band der Liebe ist die einzige wahrhafte Ehe. Wer die Liebe bricht, der bricht die Ehe."

Der Teufel ist so alt wie die Dummheit des Menschengeschlechts. Schon Adam setzte gleich nach der Schöpfung den Teufeln die Hörner auf, indem er mit ihren Weibern männliche Teufel erzeugte. Sie vergalten ihm das, und zeugten mit der Eva kleine weibliche Teufelchen, und auch unsern Stammvater Kain. Auch beim Thurmbau zu Babel ist eine Menge von Teufeln zur Welt gekommen, die den Himmel mit Sturm einnehmen wollten.

An Teufeln besitzen besonders die Juden einen bedeutenden Ueberfluß, die aber nicht wie Jesuiten und Mönche im Cölibate leben, sondern alle verheirathet sind. Zum Glück der Menschheit hat der hochgelobte Gott das Männlein von Sammael und Leviathan verschnitten und das Fräulein derselben geschächtet und eingesalzen, um damit die gerechten Israeliten dereinst im Paradiese zu speisen, sonst würden die Teufel durch ihre Größe und Menge die ganze Welt zerstört haben.

Die Kunst den Teufel zu citiren. — Man nehme fein gesiebte Asche und streue sie des Abends vor das Bett. Am Morgen wird man lauter Hahnentritte darauf wahrnehmen. Das sind die Spuren der Teufel. Wer sie aber von Angesicht zu Angesicht zu schauen wünscht, der nehme die Nachgeburt einer schwarzen Katze, deren Mutter gleichfalls schwarz gewesen, und als Erstgeborne einer schwarzen Mutter zur Welt gekommen ist. Jenes verbrenne man im Feuer, stoße es zu Pulver, und thue davon etwas in das Auge. Dann sieht man die Teufel. Hierauf muß man aber das Pulver in eine eiserne Röhre thun, und es mit einem Siegelring gut ansiegeln, damit es nicht von den Teufeln gestohlen wird. Will man einen Teufel fangen, so lasse man die Röhre, in der das Pulver ist, an einem Ende offen, und gebe Acht bis sich ein Teufel hineinschleicht, um es zu stehlen. Sobald dies geschieht, siegele man geschwind die Oeffnung zu, dann kann der gefangene Teufel nicht wieder heraus. (Siehe Talmud, im Buch Berachoth.)

Seelen. — Ein rechtgläubiger Jude hat fünf Seelen: die Nephesch, die Ruach, die Neschama, die Jethera, und die Jechida. Diese letztere bekömmt er erst im künftigen Leben. Die Jethera fährt blos an jedem Freitagabend in ihn und verläßt ihn wieder wenn der Sabbath vorbei ist.

Die Seelen der Juden stammen, laut ihren heiligen Büchern, von Adam Helion, d. i. von Gott ab; die der Nichtjuden, der Gojim, von Adam Beliel, d. i. vom Teufel. Daher wurden von den Rabbinern seligen Andenkens blos die Juden — Menschen genannt — die Nichtjuden aber Schweine. Gewiß giebt es auch jetzt, selbst hier in dieser Republik — wo es heißt, daß alle Menschen gleich sein sollen — noch rechtgläubige Rabbiner; aber es giebt doch schon auch unzählige ungläubige Juden, die nur noch vier Seelen haben, indeß Andere — wie unser Einer selbst — nur Eine materielle Seele ansprechen, und o, Entsetzen! nicht nur ungeschächtete Ochsen, sondern sogar Christen fressen id est Schweine.

Bis jetzt haben die Eroberer die Völker unter dem Rade ihrer Kanonen zermalmt; jetzt entfahren den Walzen der Mechanik Tag an Tag Millionen fliegender Raketen, welche über Seen, Flüsse, Gebirge, Zolllinien und Festungen eilen, und über Unwissenheit und Despotismus die Wurfgeschütze der Presse schleudern. Ja, durch die Propaganda der Ideen, durch die Presse wird die Freiheit siegen.

Homer hat seine göttliche Iliade gesungen; Aeschilos hat seine thränenvolle Tragödie erfunden; Terenz das Lustspiel mit der Freuden-Maske; Aristoteles hat die Grundlagen der Politik gelegt; Plato in einer herrlichen Sprache von der Seele gehandelt; wir sind nur Copisten der alten Völker; doch die Erfindung der Buchdruckerpresse hat an die Stelle von 20,000 Abschreibern einige Setzer gebracht — sie hat den Gedanken demokratisirt; sie hat auf die Spitze des höchsten Berges einen Leuchtthurm gestellt, welcher die Zeit beherrscht, und der einmal angezündet, dem Feuer der Vesta gleich, nie mehr erlöschen kann; sie hat, sagt Cormenin, die Armen, die Leibeigenen, die Schwachen aufgesucht, und auf sie die Aeste des Baumes der Erkenntniß, mit Thau und Frucht beladen, geschüttet.

Durch die Erfindung der Buchdruckerpresse werden die Völker vor ewiger Knechtschaft bewahrt.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

1. Jahrgang. 16. Februar 1850. Nummer 8.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Fortpflanzung des Geschlechtes.

Die verschiedene Art und Weise der Fortpflanzung des Geschlechtes bei Thieren und bei Pflanzen ist für den Naturforscher von großer Wichtigkeit. Von der Firnenblume bis zur Ceder, vom Schleimthier bis zum Elephanten, zum Affen und zum Menschen, welche Stufenleiter von Pflanzen- und von Thiererscheinungen, von graduirter Formenähnlichkeit; welche Ordnung, Harmonie und Zweckmäßigkeit! Bei diesen Miriaden Erscheinungen, welche Verschiedenheit der Begattung! Dennoch sind sie alle die Produkte des Einen und ewigen Nothwendigkeits-Gesetzes der Natur, die den Urkeim des Seins in ihrer Wesenheit in sich tragen; entstehen, weil sie entstehen müssen, und vergehen, weil sie vergehen müssen.

Mit dem Saamenkorn sind Blüthe, Frucht und neuer Saame unzertrennlich vereint; das Ei ist für das Huhn das, was für das Kind die Gebährmutter ist; im Saamen des Löwen, wie im Saamen des Menschen, liegt das Princip der Lebensfähigkeit des Löwen und des Menschen. Das Saamenkorn bedarf des fruchtbaren Bodens und der günstigen Befruchtung, um zu gedeihen. Der Saame des Thieres bedarf der naturgemäßen Begattung, um sich zum belebten Wesen zu gestalten. Die Seele liegt in der thierischen Wesenheit der Materie und ist ein Bestandtheil des Embryos, mit dem sie wächst, welkt und stirbt, um zurückzukehren zu den naturverwandten Stoffen und in neuer Form wieder zu erscheinen.

Es giebt weibliche und männliche Staubfäden und Saamenbehältnisse von Blumen; es giebt weibliche und männliche Thiere. Nach demselben Gesetze, nach welchen sich das Staubgefäß der Blume öffnet, um den Staubfaden der männlichen Blume zu empfangen, öffnet sich auch die gereizte Gebährmutter, um den befruchtenden Saamen des Mannes aufzunehmen. Ein und dasselbe Band der liebreichen Mutter, Natur, umschlingt sie Alle. Ein Princip der Fortpflanzung ist Allen gemein. Die verschiedenen Formen, Farben und Fähigkeiten sind blos Modificationen der unendlichen Harmonie des Ganzen, und der Mensch, der mit seinen Fähigkeiten die Gestirne in Systeme bringt, ist ein Glied derselben Kette, an welche sich die Ceder und der Löwe reihen. Im Pflanzenreich giebt es ein Gewächs, Mimosa pudica genannt, das die Blätter senkt, wenn man es anrührt, als schäme sie sich der Berührung; doch sie ist ja bewußtlos und kennt das Gerühl der Scham nicht. Die Thiere folgen dem Naturtrieb, ohne sich dessen zu schämen, und die Scham ist auch beim Menschen kein angebornes Gefühl, sonst müßten sich schon die Kinder schämen.

Die Thiere folgen frei der Stimme der Natur. Das Menschengeschlecht hat die Begattung nicht nur zur Scham, sondern sogar zur Erbsünde gemacht! Der Mensch hat sich zum Ebenbilde Gottes gemacht und den Menschen — zum Sclaven. So wie physische und geistige Ueberlegenheit die gemeinschaftliche Erde zum Monopol gemacht hatten; so hat die Gewalt des Mannes das Geschlecht des Weibes monopolisirt. Die orientalischen Völker, von David bis zum jetzt lebenden türkischen Sultan herab, huldigten der Polygamie; sie haben für ihr Geschlecht vortrefflich gesorgt; doch sie haben das Geschlecht des Weibes zur Sclaverei verdammt. Die Monogamie der Christen hat aus der weiblichen Sclavin einen Unterthan gemacht; die Kirche hat den Contract zum heiligen Sakrament erhoben und wenn gleich Donner und Blitz in das Haus des Sakramentes schlagen, sollen Jene nicht ausziehen, die es bezogen hatten. Die Monogamie

mag zweckmäßiger sein als die Polygamie, so trägt sie doch auch Spuren der Unvernunft und der Knechtschaft an sich, was ich mit tausend und tausend Beispielen zu beweisen im Stande wäre; doch ich will hier nicht meine Meinung geltend machen, die noch wenig Anklang findet; so wie gewisse Meinungen eines Plato, eines Rousseau und anderer Philosophen noch als vereinzelte Theoremen über der Praxis schweben. Man hat einzelne Menschenfreunde geächtet, gefoltert, gekreuzigt, verbrannt.

Es haben Einzelne ihr Vermögen, ihr Leben ihren Prinzipien geopfert, um das verhunzte Geschlecht der Natur und der Vernunft näher zu bringen. Ich erkenne meine Schwäche meine Theorien allgemein geltend zu machen; aber ich weiß auch, daß endlich nach langer Zeit der Unvernunft und der Knechtschaft, durch naturgemäße Theorien das Reich der Vernunft und der Freiheit erstehen wird. —

Zu den Wenigen, die den Zustand des Menschen beklagten und ihn veredeln wollten, gehört auch ein Deutscher, Namens Ziegenhagen, der ein bedeutendes Vermögen seinen Reformplänen geopfert hat und im Jahre 1792 in Hamburg ein Werk herausgab, das ewige Wahrheiten enthält, das aber verschollen ist; und die Menschen sind seit seiner Zeit kaum um ein Haarbreit weiter gerückt.

Auch der edle Robert Owen, noch am Leben, hat sein großes Vermögen seinen schönen Theorien geopfert, ohne sich eines Erfolges erfreuen zu können. Eine Lüge findet stets tausendmal mehr Verehrer als Millionen Wahrheiten. Also glaubt und beharrt in Eurer Knechtschaft. Fahret fort Euch gegenseitig zu betrügen, zu knechten, zu kasteien, zu vergiften, zu tödten. Haltet fest am Alten, damit der Egoismus keinen Schaden leide und daß Ihr einst selig werdet im Himmel!

Wer reich ist, der genieße und sehe zu, daß er nicht arm werde. Wer arm ist entbehre und bereite sich vor auf den Himmel.

Die Welt ist nicht so leicht zu reformiren. Der Wille einiger Wenigen, wie hoch er auch stehe, reicht dazu lange nicht hin.

Zu tiefe Wurzeln hat der Mißbrauch geschlagen, mit dem Leben selbst ist er verwachsen — und was Jahrtausende in Disteln gesäet, kann Ein Jahrhundert nicht zu einer Flur von Blumen verwandeln.

Doch zur Sache. Ziegenhagen, der edle Menschenfreund, schreibt in seinem Werke über die Fortpflanzung des Geschlechtstriebes, indem er eine Kolonisation im Plane hatte, Folgendes:

„Die Fortpflanzung des Geschlechts geschieht unter den Kolonisten zu rechter Zeit und auf eine schöpfungsmäßige Art." Sie machen den Anfang zur Befriedigung des Fortpflanzungstriebes, wann sie der Höhe und also der wahren Größe nach vollkommen ausgewachsen sind, und da dieses bei beiden Geschlechtern im fünf und zwanzigsten Jahre der gewöhnlichste Fall ist, so vollziehen sie alsdann ihre Vermählung. Dieses Alter ist in Rücksicht auf vollkommene Gesundheit, auf Ausbildung der Kinder, auf zahlreiche Nachkommenschaft, kurz auf dauerhaftes Menschenglück das vorzüglichste. Zu frühes Heirathen hat gemeiniglich eine Menge übler Folgen, die sich durch schwere Geburten, kleine und schwächliche Körperbildung und durch geschwindes Altern, zu spätes aber — durch Störung der vollkommenen Gesundheit und der Bevölkerung äußern. Die Lage des Städters, welche theils den Erwerb eines hinreichenden Eigenthums sehr ungleich begünstigt, theils eine sogenannte prächtige, d. h. sehr oft unnatürliche Lebensart erfordert, verursacht nicht nur, daß Manche zu spät, Manche gar nicht heirathen können; sondern erschwert auch den Wohlstand der Familien und bewirkt, daß Manche gar nicht heirathen wollen, weil heirathen das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu sehr aufhebt. Die Kolonisten aber können ihre Vermählung in diesem angemessenen Alter ohne Hinderniß vollziehen; ein sicheres Eigenthum, das in liegenden Gründen besteht, und eine bedürfnißfreie Lebensart, die sich auf eigenes Kraftgefühl gründet, verstattet es ihnen vollkommen. Unverehelichte aus Mangel an Gütervermögen finden sich daher eben so wenig als Hagestolze in der Kolonie, wo Fruchtbarkeit, so wie in der Vorzeit, eine Zierde ist. Verächtlich war bei den Morgenländern ein kinderloses Weib, und die alten griechischen Republiken suchten selbst durch Gesetze den Ehestand zu befördern. In Sparta haftete eine Art von Infamie auf denen, die sich demselben aus Verachtung entzogen, und die Korinther versagten den Hagestolzen ein ehrliches Grab. — Die Kolonisten befriedigen den Fortpflanzungstrieb nicht zu wiederholten Malen, nicht während der Schwangerschaft der Frau, sondern nur dann jährlich einmal, wann sie gleich dadurch empfängt. (Behüte uns vor solchem Fasten! Doch es giebt ja Kolonistinen da, die noch nicht empfangen haben!!) Einen zwecklosen und unnützen Beischlaf in oder außer der Ehe halten sie für unnatürlich, schädlich und ungerecht. Für unnatürlich — weil Natur und Erfahrung uns Beispiele des Gegentheils aufstellen. Unter den Thieren, in welchen sich der Schöpfer selbst thätig zeigt, läßt kein Weibchen das Männchen zu, nachdem es einmal begattet

ist; und einmal begattet sein heißt unter den Thieren, heißt also auch unter gesunden Menschen: empfangen. Für schädlich — weil alles was nicht nützt, durchaus schaden muß; aber auch wirklich schadet — dem Gatten, der Gattin und der Nachkommenschaft schadet. Schwächung des Körpers, Kinderlosigkeit, schwächliche und gebrechliche Nachkommen, schwere, schmerzhafte mit Todesgefahr verbundene Geburten unter den Händen des Accoucheurs, früher Verlust der Fruchtbarkeit und andere schmerzhafte Zufälle sind die traurigen Folgen dieser Ausartung, die gewiß mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegt zu werden im höchsten Grade verdienen. — Mit der Benennung „Schamtheile" die Geburts-, Zeugungs-, Geschlechts- oder Fortpflanzungsglieder zu belegen, finden sie unrichtig und vertilgen dieses Wort aus ihrer gewöhnlichen Sprache. Wahre Schamhaftigkeit ist ihnen ein unangenehmes Gefühl eines auffallenden Fehlers, den Andere bemerken und den man vermeiden konnte und sollte. Sie sehen aber gar keine Ursache, warum sie sich der Theile schämen sollen, durch welche der Mensch sein Dasein empfängt, und in deren Bildung und Wirkung sie keine natürliche Fehler — Fehler? das wäre auch unwürdige Satyre auf die Schöpfung des Ganzen! — sondern vielmehr unverkennbare Proben einer erstaunungswürdigen Allmacht und Allweisheit und vorzüglich einer unbegreiflichen Schöpfungskraft wahrzunehmen. Für angeboren können sie diese Schamhaftigkeit auch nicht halten; denn sonst müsse man angeborne Begriffe annehmen können, und sie müßte sich bei natürlich ausgebildeten Kindern finden. Sie halten sie daher für falsch und grundlos, oder für ein unangenehmes Gefühl einer scheinbar fehlerhaften Handlung, die man aus blinder Nachahmung auch für dieselbe ansieht; und glauben, die Benennung Schamtheile sowohl wie die gewöhnliche Schamhaftigkeit, nach welcher man die Entblößung dieser Theile durchgehends als ein Verbrechen ansieht, ist gar nicht nach Gründen der Vernunft zu erklären; sondern lediglich in der fehlerhaften Ausbildung — in der Erziehung zu suchen; sei lediglich in dem „Pfuischämdich" zu suchen, das man gegen Kinder, welche sich zufällig entblößen, mit einer Miene des Abscheues ausspricht, immer wiederholt, ja, zuletzt sogar mit Ruthenschlägen bekräftigt. — Mit einem solchen gewaltsamen „Pfuischämdich" kann man allenfalls bei Kindern bewirken, daß sie sich ihrer Nase schämen und ohne Nasenkapsel nicht ausgehen. Aber — ein solches „Pfuischämdich" hat dann auch den größten Antheil an jener schrecklichen Verwandlung des **zweckmäßigen** Triebes in einen geisttödtenden Wollusttrieb unter uns Menschen. Der größte Theil derselben wird wegen dieser falschen Schamhaftigkeit weder mit den Geburtstheilen selbst, noch mit ihrer Wirkungsweise, noch mit ihrem Einfluß auf Gesundheit und Stärke des Körpers bekannt. Dagegen aber sehen sie diese Glieder immer mit der größten Vorsicht verdecken, mit desto größerer Vorsicht, je älter der Mensch wird; sie hören, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand kömmt, die abgebrochenen Reden der Erwachsenen, und bemerken ihre geheimnißvollen Mienen, ihr seltsames Lächeln, oder verbietendes Kopfschütteln. Dies prägt schon im frühen Alter dem Menschen eine große Neugierde ein, die, so gleichgültig auch noch der Gegenstand derselben für das unerfahrene Kind sein mag, dennoch gerade durch dieses frühe Einprägen für den bärtigen Jüngling und die mannbare Jungfrau desto unauslöschlicher, unüberwindlicher und gefährlicher wird. Bei diesen ist nun erst ein eigener Kreislauf der Säfte durch diese Theile entstanden und hat die Muskeln derselben mehr als gewöhnlich gespannt, ist nun erst der Begattungstrieb rege geworden — unnatürlich rege geworden, wann gewöhnliche modische Speisen, Getränke, Kleidungen und Wohnungen mitwirken. — Durch eine neue — sonst nie empfundene Kraft fühlt sich der Jüngling zum Mädchen und das Mädchen zum Jüngling körperlich hingezogen. Fast unaufhörlich ist die rege Einbildungskraft mit diesem Triebe beschäftigt, um ihm angemessene Bilder zu finden; aber sie verliert sich immer in unbekannte Aussichten, weil sie der unbelehrte Verstand nicht leiten kann, und kehrt immer unbefriedigt von ihren Untersuchungen zurück. Dadurch nimmt ihr Feuer nur immer mehr zu; die Leidenschaft wird heftiger, der davon abhängende Zufluß von Säften zu den Fortpflanzungstheilen stärker, die Muskeln strotzender und der Reiz unerträglich, wenn unnatürliche Lebensart vorherging, die sie aber nicht als die wahre Ursache des unnatürlichen Reizes erkennen. — So beschäftigt endlich dieser neue, unbekannte, aber doch angenehme Reiz Tag und Nacht die unterrichtete Seele des Jünglings und der Jungfrau; bald suchen sie ihn als unnatürlich und unerlaubt zu unterdrücken, doch schämen sie sich, ihn einen vernünftigen Erwachsenen zu offenbaren; bald als natürlich und erlaubt zu entschuldigen; wenn sie ihn aller Mühe ungeachtet nicht unterdrücken können, da er schon so früh in ihrer Seele gegründet und durch unnatürliche Lebensart so unbezwingbar gemacht ist. — Kann man sich nun noch wundern, wenn endlich die Ruhe suchende Seele, müde des beständigen Kampfes, dessen Nothwendigkeit und Gegenmittel sie nicht einsieht, endlich dem Reize nachgiebt, sei es nun unwillkürlich im Schlafe, oder willkürlich durch Onanie und unzeitigen Beischlaf. — —

Nun finden sie sich befreit von dem quälenden Reize, die störende Imaginazion ist besänftigt und — hält auch nun die Befriedigung für natürlich und erlaubt. Doch bald kommt der Reiz verstärkt wieder; — er wird von Neuem gestillt; von Neuem erfolgt Erleichterung. — So wird denn die Befriedigung so lange fortgesetzt, bis die Schwächung des Körpers mit ihren übeln Folgen erscheint; aber man schämt sich, sie einem Andern zu entdecken. — Schwäche erzeugt mehr Reiz; vermehrter Reiz reißt immer zu neuer Befriedigung hin und macht die Folgen nur gefährlicher; aber — Schamhaftigkeit unterdrückt das Geständniß der Unerfahrenen und die Belehrung der Erfahrenen, ja selbst die Belehrungen sonst liebevoller Eltern gegen ihre Kinder, die doch einzig ihrer zärtlichen Fürsorge anvertraut sind. — So führt das „Pfuischämedich" in den Abgrund des Elends! — Eine solche falsche Schamhaftigkeit werden die kolonistischen Lehrer bei der Ausbildung ihrer Jugend ganz unterdrücken; aber dafür desto mehr Sorgfalt beobachten, sie früh mit den Anordnungen Gottes in der Fortpflanzung seiner Geschöpfe bekannt zu machen. Sie werden sie an den Hausthieren, welche sie, als vernünftige Landwirthschafter, ohnehin natürlich erziehen und in der Fortpflanzung sich ihnen selbst überlassen, auf alle nothwendige Lebensverrichtungen, auf ihre Begattung, Geburt, Nahrung und Wachsthum aufmerksam machen. So gut wie sie mit ansehen, daß das Thier ißt, ein Kraut vor dem andern wählt, wiederkäut, immer größer wird, die zu groben Theile und Flüssigkeiten auswirft; eben so gut sind sie Zuschauer, daß der Hengst seine Stuten, der Stier seine Kühe und der Widder seine Schaafe begattet; daß der Leib des weiblichen Thiers sich allmählig ausdehnt, so wie die Frucht wächst; daß nun der Hengst, Stier und Widder es am Geruche schon wissen, das Weibchen sei trächtig und dieses auch das Männchen nicht mehr zuläßt; daß zuletzt die Milchgefäße anschwellen und dann bald darauf das ausgebildete Thier ohne Hülfe den Mutterleib verläßt; daß die Mutter es sogleich durch Ablecken reinigt; die Nachgeburt noch einige Zeit mit sich herumträgt, dann aber auswirft; daß das Junge einige Zeit die Euter vergebens sucht, sie aber bald ohne Hülfe findet, den Zitzen faßt, einen luftleeren Raum im Maule bildet und die Milch herausfließen macht, und daß, entweder einige Wochen nach dem Gebären oder zu ihrer bestimmten Brunstzeit, die Stute den Hengst, die Kuh den Stier und das Schaaf den Widder wieder zuläßt u. s. w. Die Lehrer unterreden sich mit ihrer Jugend über alle diese Gegenstände umständlich und sagen ihr, daß es sich mit der Erzeugung aller Säugethiere der Wildniß und des Menschen selbst fast eben so verhalte; nur daß bei diesem ein willkürlicher, bei jenen aber ein unwillkürlicher Naturtrieb herrsche. Sie lernen den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Thieren an den Zeugungsgliedern, so wie zwischen männlichen und weiblichen Blumen an den Staubfäden und Samenbehältnissen und die allmählige Ausbildung eines Thiers an Eiern, die einen Tag um den andern eröffnet werden, auf das deutlichste kennen. Unbekannt mit jener verderblichen Schamhaftigkeit sind sie gewöhnt, eben die äußerliche Verschiedenheit zwischen Mädchen und Knaben täglich beim nackten Ueben des Körpers und beim Baden zu bemerken. Die innere Beschaffenheit dieser Theile und Gefäße wird ihnen beim Zergliedern von männlichen und weiblichen Thier- und Menschenkörpern anschaulich gemacht und der wichtige Einfluß, den sie auf die körperlichen Lebensverrichtungen haben, auf das sinnlichdeutlichste gezeigt. — Und — wenn jetzt unnatürliche, ungegründete und falsche Schamhaftigkeit oft Stärke genug hat, den Menschen wenigstens vor groben Ausbrüchen der unerlaubten Ausübung des Beischlafs zu sichern; sollte dann nicht anschaulichsinnliche Kenntniß von dem, was Recht und Unrecht ist, auch die heimlichen Vergehungen hindern? sollte nicht deutliche Ueberzeugung mehr ausrichten, als dunkles Gefühl? — Gewiß! so lange Tugend auf Wahrheit und Wahrheit auf deutlichen, überzeugenden Kenntnissen beruht, wird auch dieses Wahrheit sein.

Folgender Brief wurde mir anonym zugeschickt und verdient bekannt gemacht zu werden. Einsender verlangt von mir zu wissen, was Gott sei und bemerkt, daß ihm mein in den Reden entwickelter pantheistischer Begriff von Gott nicht genüge; ein Begriff, der nicht neu und schon von den ältesten Philosophen gehegt worden sei. Ich habe länger denn dreißig Jahre lang Gott gesucht und er hat sich mir weder auf Gletschern noch im Sturme des Ozeans anders als im Gefühle geoffenbaret, und die Vernunft wollte sich im Sträuben durch Argumente des Gefühles nie gefangen nehmen lassen. Ich kann mich in einem Reiche von Chimären gängeln lassen, oder im Unglück durch das Gefühl des Schmerzes zu dem Vertauen auf Gott hinreissen lassen; das wird immer nur ein Beweis meiner Schwäche und kein Beweis für das Dasein Gottes sein. Ich erkenne also ausser der Natur keinen Gott. Er genügt Ihnen nicht dieser Glauben an Gott, welcher ist das ewige Sein? Sie wollen auch wissen, was Ewigkeit ist? Sagen Sie mir, was

N i c h t s ist und ich will Ihnen dann sagen, was Ewigkeit heißt. Uebrigens kann ich Ihnen auch einen ganz neuen, mathematischen Beweis von Gott geben. Diesen: Gott ist; weil — — G, O, T, T, Gott ist.

* * *

„Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Ihnen diese Zeilen zusende und glauben Sie nur ja nicht, weil Sie vergebens nach einer Unterschrift suchen, daß deshalb dieselben von einem Gegner Ihrer vernünftigen Weltansichten herrühren; nein, keineswegs, denn seit meiner Anwesenheit in Baltimore habe ich noch keine der von Ihnen gehaltenen freien Vorträge versäumt und ich muß es eingestehen, daß Sie in denselben oft, sehr oft den in meiner Brust herrschenden Gefühlen auf eine Weise Worte verliehen, wie ich es selbst zu thun nie vermocht hätte. Ja, Sie sind der Mann, der laut und offen auszusprechen wagt, was Millionen schon bei sich selbst gedacht haben und zur Steuer der Wahrheit müssen wir bekennen, daß nicht immer Männer, sitzend auf des heilgen Petri Stuhle, Pfaffen mit großen Einkünften, noch Tyrannen in Purpur gekleidet, von gleichen Gesinnungen ausgeschlossen waren. Aber Eigennutz und Vorurtheil, sie werden fortbestehen, so lange es Menschen und menschliche Schwächen gibt; sie waren und bleiben der Hebel für Viele, beizutragen an der Knechtung und Verdummung der Massen, anstatt für Freiheit und Aufklärung der Völker zu wirken. Wie lobenswerth und anerkennend es auch immer sein möge, wenn Männer, welche die Fähigkeit und den Muth wie Sie besitzen, die Menschen für Freiheit und Wahrheit in öffentlichen Versammlungen anzufeuern und sie zu begeistern zum Kampfe gegen jeglichen Druck; so wenig ist es aber auch jenen Männern zu verargen, wenn sie sich von der Bühne der Oeffentlichkeit entfernt halten, und für denselben Zweck zwar, aber nur durch das gute Beispiel in ihrem kleinen Wirkungskreise und durch die Feder von ihrem kleinen Stübchen aus wirken, deshalb, weil sie zur Einsicht gelangt zu sein glauben, daß es auf dieser unvollkommenen Erde doch nur ein bloßer Wunsch bleibe, wenn wir auf sie jenen Zustand herbeisehnen, wo die Wahrheit immer über Lüge und Betrug, die Tugend über das Laster triumphire, wo die Freiheit den Sieg über Tyrannei davontrage. Lesen wir die Geschichte aller Jahrtausende und sehen wir in derselben den Spiegel, den Abdruck der kommenden Jahrtausende, so werden wir finden, daß das Gesagte eine durch die weisesten Männer aller Zeiten gemachte Erfahrung sei. Ja, ich sage und behaupte es, es bleibt so, bevor die Menschen nicht aufhören die Sclaven ihrer eigenen Leidenschaften zu sein; kommt es einmal dahin, so zweifle ich nicht länger, daß alle Menschen frei und glücklich werden können. Hört es, nicht blos ihr Fürsten und Priester, ihr Reichen und Bevorzugten, sondern auch wir armen Arbeiter, wir Alle mögen vernehmen, was uns der Dichter räth:

> Wenn wir bescheid'ner wünschen,
> Und uns zufried'ner freu'n;
> Wenn Pflicht uns über Alles
> Wird theu'r und heilig sein;
> Wenn wir selbst besser werden,
> Wird's besser auch auf Erden.

Jedoch kann ich nicht einstehen, ob es diesem Dichter nicht auch geht, wie unsern lieben Pfaffen und den Wegweisern, die zwar den richtigen Weg zeigen, ihn aber selbst nicht gehen.

Ich habe seit der Zeit, in welcher das Selbstbewußtsein in mir erwachte, mit einem Eifer und einer Wißbegierde, welche gewiß Niemand in dem erwartet, welcher morgen bei guter Zeit schon wieder, statt der Feder, die er jetzt in der Hand hält, den struppigen Besen führt, um die Straße und das Gerinne zu kehren, der schon morgen ganz früh wieder zu seinen jetzigen Pflichten zurückkehrt und gehören zu denselben auch Arbeiten der gemeineren Art, so achtet er sie doch eben so hoch, wie der Priester die Kanzel, der König den Thron, denn durch sie verschafft er sich Brod, durch sie bleibt er ein ehrlicher Kerl; der Montags das Joch der Arbeit an- und erst Samstags ablegt, keine Stunde der ganzen Woche ist sein, selbst nicht die Nacht, da fordert die Natur, der Schlaf, sein Recht; nur der Sonntag bleibt ihm übrig zu seiner Erholung und diese benütze ich nun für meine Wißbegierde, vielleicht können Sie dieselbe befriedigen. Wollen Sie mir nicht sagen, was Gott sei, machen Sie meiner Vernunft doch einmal begreiflich den Begriff Ewigkeit. Jedoch um dieses zu erreichen, dürfen Sie nicht wiederholen, was Sie in früheren Vorträgen sagten, denn in denselben ist mir Gott und Ewigkeit nicht klarer geworden, als es vorher bereits der Fall war, denn was ich von Ihnen bisher hörte, wußte ich bereits aus den Reden und Schriften der größten Denker. Die Natur, alles was ist und besteht, ist Gott, so sagen Sie. Es geht Alles im Kreislauf, die Form wechselt, der Geist bleibt ewig; Alles was jetzt eine Form an sich trägt, kehrt zu den Elementen, den Urstoffen des Seins zurück, so auch der Mensch, das meinen Sie. Diese Grundstoffe, die Elemente und Gott ist Alles, was da ist, also Alles ist von Ewigkeit her und bleibt in Ewigkeit, das erläutern Sie mir einmal. Ewig-

keit ist, was keinen Anfang genommen, noch jemals ein Ende nehmen wird. Diesen Kniff hat schon der Schreiber der fünf Bücher Moses weggehabt, denn auch er sagt schon vor vielen Jahrtausenden, im Anfange schuf Gott Himmel und Erde. Vereinigt Euch einmal, Ihr Gelehrten, Ihr Rationalisten, Ihr Pantheisten und Deisten, Ihr Bekenner der alleinseligmachenden Kirche, Ihr guten Hirten, auf lateinisch „Pastores" Eurer guten Schaafe, die sich willig scheeren lassen, alle Ihr beschnittenen und unbeschnittenen Priester, vereinigt Euch Alle und sagt mir gründlich, was Gott und was Ewigkeit sei. Erröthet nicht, daß Ihr so unwissend seid, nicht die Frage eines ungelehrten Arbeiters beantworten zu können, denn ich, ich weiß noch weniger als Ihr, ick weeß reene gar nischte nich, sagen die Berliner. Es ist und bleibt für uns Menschen ein Räthsel, woher diese Urstoffe gekommen, was Gott sei und was Ewigkeit. Die Natur wird nach ewig und unveränderlichen Gesetzen regiert, die nie unterbrochen werden, selbst, wenn es uns so scheint, im Sturm, Ungewitter und Verwüstung ganzer Erdstriche; selbst dann noch herrscht Ordnung und eine der menschlichen Vernunft selbst nicht zu verkennenden Weisheit, einer solchen Weisheit und einer solchen guten Einrichtung, in dem Maße vollkommen, wie die Vernunft aller Menschen in einem Klumpen geschmolzen sie nie ergrübelt hätte. Oder Rationalist, wie hättest Du mit Deiner Vernunft, oder Du Gläubiger durch Deinen Glauben bessere Einrichtungen treffen können, als die, welche da bestehen. Ihr könnt zwar tadeln, Ihr möget hier und da Mängel finden, aber Ihr könnet nichts Besseres schaffen, nirgends den letzteren abhelfen. Sehet daher, Ihr Rationalisten, so lange Ihr nicht dahin Euer Wissen bringen könnt, dieses einzige Wunder, welches es giebt, die Entstehung dieses Weltalls zu erklären, auf wissenschaftlichem, vernünftigem Wege, so lange werdet Ihr es nicht hindern können, daß habsüchtige, herrschsüchtige Menschen, die der einfältigen Menge an Geist überlegen, sie in ihre Netze ziehen; so lange wird es Pfaffen und Fürsten, Throne und Kanzeln geben. Ich sage Ihnen, Herr Ludvigh., seit meiner Einsegnung in's Christenthum habe ich auch keines Priesters mehr bedurft. War doch der Stifter desselben mit Umgehung der ewigen Naturgesetze auf die Welt gekommen, indem seine Mutter nach seiner Geburt noch immer eine reine keusche Jungfrau geblieben. Ja, wir müssen mit jenem Denker ausrufen: in's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist! Oder wie, Redner dieser Versammlung, meinen Sie eingedrungen zu sein? Wir sind Alle begierig das Resultat eines solchen Forschens zu hören. Ich war in Idria im Quecksilberbergwerk 136 Klafter unter der Erdoberfläche, habe den St. Gotthardt und den Vesuv erstiegen, kam über den Ocean und sah kein Land mehr; tief in der Erde, auf den Gipfeln der Berge, auf der öden Wasserfläche, überall das alte Einerlei, nirgends fand ich Aufschluß über das Geheimniß der Natur; warum, so frug ich mich oft, besitzen wir kein Wissen, weshalb ist unsere Vernunft, unser Geist so blind? Sie waren in drei Welttheilen, haben Universitäten besucht und einen größeren, weiter schauenden Geist, haben Sie vielleicht mehr heraus gekriegt? Wohlan, so lassen Sie hören, denn sonst stelle ich sogleich die Behauptung auf, daß unser Wissen nichts, unser Glauben noch weniger sei, dies Bekenntniß finden wir in den Reden und Schriften der weisesten und besten Männer jeglichen Zeitalters niedergelegt, widerlegen Sie, wenn's nicht so. In dieser einen Hinsicht, der Erkenntniß der Natur und der Ewigkeit, stehen wir heute nicht weiter, als aufgeklärte Köpfe vor Jahrtausenden gekommen sind. — — Sie können dieses Schreiben nach Belieben bekannt machen, um einen Beweiß zu liefern, daß man den Philosophen nicht blos auf dem Cateder finde, daß dies Jeder sei, der über sich und höhere Dinge nachdenkt, und möchten Leute meines Standes, die Arbeiter, dadurch aufgemuntert werden, keinen Worten, ohne selbst darüber nachzudenken, Glauben zu schenken."

Mosaische Blutgesetze.

Es ist nothwendig, daß man bei der Beurtheilung eines Gesetzgebers, der an der Spitze eines Volkes einen neuen Staat gründet, die Culturstufe und den sittlichen Zustand des Volkes berücksichtige, um gegen denselben gerecht zu sein. — Dieser Richtschnur folgend waren die Gesetze eines Moses größtentheils auf strenge Gerechtigkeit gegründet, der niedern Culturstufe der damaligen Juden und dem Clima angemessen; doch findet man Gesetze in seinem Codex, welche entsetzlich sind und Mose unter keiner Bedingniß von der Schuld eines blutigen Despoten freizusprechen vermögen. Um dieses zu beweisen, mögen einige seiner Blutgesetze als Beleg dienen.

* * *

2. Buch Mose Cap. 31 Vers 15. Jehova sprach zu Mose: Rede zu den Söhnen Israel und sprich: Sechs Tage soll man Geschäfte thun und am siebenten ist Ruhetag, dem Jehova heilig; wer ein Geschäft thut am siebenten Tag, der soll getödtet werden.

Hört, Ihr gläubigen Juden, Ihr sollt getödtet werden, wenn Ihr am Sabbath Geschäfte macht; doch Ihr übertetet ihn ja nicht!

Hört, Ihr bibelgläubigen Christen, den siebenten Tag der Juden, den Samstag, sollt Ihr heiligen; so hat es Jehova bei Todesstrafe verboten. Ihr habt dem gläubigen Volke einen Sonntag aufgebürdet und seid von der Todesstrafe abgewichen. Ihr politischen Schurken und Ihr gläubigen Dummköpfe, die Ihr die Bibel für Gottes Wort ausgebt, was berechtiget euch, besonders in dieser Republik, uns eine hirnlose und ungerechte Sonntagsfeier aufzubürden? Die Zeit wird, sie muß bald eure Schlechtigkeit und Dummheit richten.

2. B. Mose C. 34. V. 12. Hüte dich, daß du nicht einen Bund schließest mit den Einwohnern des Landes, in welches du kommst, sondern ihre Altäre sollst du zerstören, ihre Bildsäulen zerbrechen. Du sollst nicht nehmen ihre Töchter für deine Söhne, daß sie nicht machen deine Söhne ihren Göttern nachhuren.

Das ist mosaische Humanität, das ist biblische Religions-Freiheit, das ist göttliche Sprache! Ich weiß es, daß geistig verschrobene Männer und Weiber das „Kreuzige" über mich ausrufen, besonders diese Nummer verbrennen, oder sie wenigstens den Kindern aus den Augen räumen werden; indeß ihre Töchter, die heilige Schrift in der Hand, im süßen, geheimen Phantasienspiel über das Geheimniß der Zeugung durch den heiligen Geist Betrachtungen anstellen; die Söhne in „Secreto" practische Uebungen über die Ursachen und Folgen des seltsamen „Pfuischämdich" vornehmen. O, verhunztes, elendes und heuchlerisches Geschlecht! Deine Erziehung ist eine erbärmliche Dressur, dein Leben ein Gemisch von Selbstentehrung, Elend, Schmach, Betrug und Heuchelei.

3. B. Mose C. 17. V. 12. Niemand von euch soll Blut essen; denn die Seele des Fleisches ist im Blute. Wer es ißt, soll ausgerottet werden.

3. B. C. 20. V. 9. Wer seinen Vater oder seine Mutter verflucht, der soll getödtet werden. Sein Blut über ihn!

V. 10. Wer Ehebruch treibt, der soll getödtet werden. Der Ehebrecher und die Ehebrecherin; doch nicht, wenn das Weib eine Sclavin ist.— Dies kann mit einem Opfer durch den Priester abgemacht werden.

V. 16. Wenn ein Weib sich zu einem Vieh thut, sich mit ihm zu begatten, sollen beide getödtet werden.

So lange die Ehe Sakrament oder Contract bleibt, wird es immer Ehebruch geben, und so lange der Trieb unter der Zuchtruthe der gesetzlichen Ehe und einer maulthierähnlichen Moral kämpfen muß, wird es Jünglinge geben und Mädchen, die durch Gewalt des „moralisch" unterjochten Triebes Befriedigung bei ihrem eigenen Geschlechte suchen. Moses ließ solche Beklagenswerthe tödten; Christus wollte nicht, daß sie bestraft werden; und unsere aufgeklärten Christen? die sind in der Regel unwissend und schlecht; ja, sie sind auch in dieser Hinsicht a l l e s, nur keine Nachfolger Christi.

3. B. C. 24 V. 16. Wer den Namen Jehova's lästert, soll gesteiniget werden von der ganzen Gemeinde und getödtet.

O, Ihr Cannibalen!

5. B. C. 16. V. 11. Nach dem Gesetze, das Priester und Leviten dich lehren, und nach dem Recht, das sie dir sagen, sollst du thun. Nicht weichen sollst du von ihrem Spruche zur Rechten und zur Linken. Wer dem Priester nicht gehorcht, der soll sterben.

Hört Ihr die Stimme Jehova's, eures Gottes? Also, Ihr Juden und Christen, gehorchet dem Priester!

5. B. C. 18. V. 23. Der Prophet, welcher redet im Namen anderer Götter als Jehova, der soll sterben.

5. B. C. 22. V. 20. Wenn ein Mann seine Gattin anklagt, daß er bei ihr die Jungfrauschaft nicht gefunden, und die Aeltesten der Stadt haben es wahr befunden, sollen die Leute ihrer Stadt dieselbe vor dem Hause ihres Vaters steinigen.

Also, Ihr Mägdlein, bewahret euren Gatten die Jungferschaft; damit sie das Copulationsgeld nicht umsonst ausgeben, und Ihr nicht gesteiniget werdet! Daß Ihr eure Gatten als keusche Junggesellen bekommt, das unterliegt keinem Zweifel und die Sache bedarf demnach weder der Oculata alter Frauen der Stadt, noch sonst eines Beweises.

Dies sind denn einige Gesetze des s a n f t e n Mose. Wahrlich selbst ein junger Ochs muß die Erhabenheit der Bibel anerkennen, und es ist

zum können, wie es unglaubliche Philisterhaftigkeit geben kann, die in das „[illegible]" den geringsten Zweifel setzen können. Nicht wahr, Herr Pfarrer?! —

Papstthum.

Von Dänemark bis Apulien, von Carlingen bis nach Ungarn hat das Reich die Waffen gegen seine Eingeweide gekehrt. Der Widerstreit des geistlichen und des weltlichen Prinzipes, die früher Hand in Hand gegangen, spaltete die Christenheit in verderblicher Entzweiung. Diesmals mußten die Päpste selbst von ihrer Hauptstadt weichen und Gegenpäpste auf den apostolischen Stuhl steigen sehen.

Endlich aber war es ihnen doch gelungen. Nach langen Jahrhunderten der Unterordnung, nach einem Jahrhunderte eines oft zweifelhaften Kampfes war die Unabhängigkeit des römischen Stuhles und seines Prinzipes endlich errungen. In der That hatten die Päpste alsdann die großartigste Stellung. Die Geistlichkeit war völlig in ihren Händen. Es ist der Bemerkung werth, daß die entschiedensten Päpste dieses Zeitraumes, wie Gregor d. Siebente selbst, Benedictiner waren. Indem sie das Cölibat einführten, verwandelten sie die ganze Weltgeistlichkeit in eine Art von Mönchsorden. Das allgemeine Bisthum, das sie in Anspruch nahmen, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Gewalt eines Cluniacenser Abtes, welcher der einzige Abt in seinem Orden war: so wollten diese Päpste die einzigen Bischöfe der gesammten Kirche sein. Sie trugen kein Bedenken, in die Verwaltung aller Diöcesen einzugreifen; haben sie doch den Staaten selbst ein allgemeines Protectorat verschafft! Näherten sich nun diese einer zusammenhaltenden und über alle Länder verbreiteten, durch seine Beziehungen mächtigen und jedes Lebensverhältniß beherrschenden Orden in dem Gehorsam eines einzigen Oberhauptes ausbildete, verlieh ihm gegenüber die Staatsgewalten. Schon im Anfange des 12ten Jahrhunderts durfte der Propst Gerhoh sagen: „es werde noch dahin kommen, daß die goldene Bildsäule des Königreiches ganz zermalmt und jedes große Reich in Vierfürstenthümer aufgelöst werde: erst dann werde die Kirche frei und ungezwungen bestehen, unter dem Schutze des großen gekrönten Priesters." Es fehlte wenig, daß es wirklich dahin gekommen wäre. Denn in der That, wer war im 13ten Jahrhundert mächtiger in England, Heinrich d. Dritte oder jene Versammlung, welcher eine Zeitlang die Regierung aufgetragen war; in Sicilien, der König oder die Altoheimer? Die Macht eines Kaisers schien fast entbehrlich zu sein, nachdem Friedrich den Fürsten des Reiches die wesentlichen Attribute der Landeshoheit gewährt hatte. Italien wie Deutschland waren mit unabhängigen Gewalten erfüllt. Eine zusammenfassende, vereinigende Macht wohnte fast ausschließlich dem Papste bei. So geschah es, daß die Unabhängigkeit des geistlichen Prinzipes sich gar bald in eine neue Art von Oberherrlichkeit umsetzte.

(Fortsetzung folgt.)

☞ Anathema. ☜

Wir Samuel Gottlieb Ludwig von Gottes Gnaden, Geißel der Priester und Pharisäer in den freien Vereinigten Staaten, haben durch Notizen, unseren allergetreuesten Unterthan und Reporter am Hofe Luciferi, in Erfahrung gebracht: daß S. Ehrw. Aloisius Lupinus Fuchs von der Kanzel herab seinen Schafen den Genuß des Vernunftsrumors nachdrücklich verboten hat; daher wir aus allerhöchster Gnade diesem unserem getreuen Knecht das Verdienstkreuz des heiligen Bileam huldvoll verleihen. Ferner geruhen wir aus wahrer Liebe zu unseren Unterthanen zu beschließen: daß keiner und keine im Reiche unseres alleinglückseligmachenden und unfehlbaren Stuhles von jenen Erfindungen unserer unheilvollen Zeit zu trinken sich unterfange, wodurch unsere gekrönten Herren Brüder den Durchfall und deren geistliche Brüder in Rom und in Orvieto die gallertartige Schwindsucht bekommen, bei Strafe des ewig verdammenden Bannes. Jene aber, die dem Unglauben, den Lügen und dem modernen deutschen Michel nachbeten, so auch den Befehlen der Hirten nicht gehorchen, trennt man aus von der Gemeinde des Herrn — sie sollen sterben und ihre Seele soll hinabfahren in den Abgrund der Hölle, wo sein wird ewiges Heulen und Zähneklappern. Schließlich geruhen Wir noch zu beschließen: jene unsere getreuen Knechte, die „nichts" gegen den Willen ihrer vorgesetzten Herren unternehmen, und Nichts ohne ihre Billigung thun, so wie es Knechten geziemt, nach diesem Leben mit Extranoth in den Himmel zu schicken, und sie zu Königen und Priestern zu machen, um zu herrschen über Menschen und Vieh und Alles, was da ist dort oben im Himmel.

Gegeben am 13. Tage des Heumonats im Jahre der Erlösung, in unserer Residenz am jüdisch-christlichen Viehmarkt.

Auf allerhöchsten Befehl.

Weihwedel, erster Minister.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

1. Jahrgang. 23. Februar 1850. Nummer 4.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Papstthum.

Der geistlich-weltliche Character, den das Leben überhaupt angenommen, der Gang der Ereignisse mußte ihm eine Oberherrlichkeit schon zu Wege bringen. Wenn Länder, so lange verloren, wie Spanien, endlich den Mahomedanismus, — Provinzen, die noch nie erworben gewesen, wie Preußen, dem Heidenthume abgewonnen und von christlichen Völkern besetzt wurden; wenn selbst die Hauptstädte des chriechischen Glaubens sich dem lateinischen Ritus unterwarfen, und noch immer Hunderttausende auszogen, um die Fahne des Kreuzes über dem heiligen Grabe zu behaupten: mußte nicht der Oberpriester, der in allen diesen Unternehmungen seine Hand hatte und den Gehorsam der Unterworfenen empfing, ein unermeßliches Ansehen genießen? Unter seiner Leitung, in seinem Namen, breiten sich die abendländischen Nationen, als wären sie Ein Volk, in ungeheuren Kolonien aus und suchen die Welt einzunehmen. Man kann sich nicht wundern, wenn er dann auch in dem Innern eine allgewaltige Autorität ausübt, wenn ein König von England sein Reich von ihm zu Lehen nimmt, ein König von Aragon das seine dem Apostel Petrus aufträgt, wenn Neapel wirklich durch den Papst an ein fremdes Haus gebracht wird. Wunderbare Physiognomie jener Zeiten, die noch Niemand in ihrer ganzen Fülle und Wahrheit vergegenwärtigt hat. Es ist die außerordentlichste Combination von innerem Zwist und glänzendem Fortgang nach Außen, von Autonomie und Gehorsam, von geistlichem und weltlichen Wesen. Wie hat doch die Frömmigkeit selbst einen so widersprechenden Character. Zuweilen zieht sie sich in das rauhe Gebirg, in das einsame Waldthal zurück: um alle ihre Tage in harmloser Andacht der Anschauung Gottes zu widmen: in Erwartung des Todes verzichtet sie schon auf jeden Genuß den das Leben darbietet; oder sie bemüht sich, wenn sie unter den Menschen weilt, jugendlich warm, das Geheimniß das sie ahnet, die Idee in der sie lebt, in heiteren großartigen und tiefsinnigen Formen auszusprechen; — aber gleich daneben finden wir eine andere, welche die Inquisition erdacht hat und die entsetzliche Gerechtigkeit des Schwertes gegen die Andersgläubigen ausübt: „keines Geschlechtes," sagt der Anführer des Zuges wider die Albigenser, „keines Alters, keines Ranges haben wir verschont, sondern Jedermann mit der Schärfe des Schwertes geschlagen." Zuweilen erscheinen beide in dem nemlichen Moment. Bei dem Anblick von Jerusalem stiegen die Kreuzfahrer von den Pferden und entblößten ihre Füße, um als wahre Pilger an den heiligen Mauern anzulangen; in dem heißesten Kampfe meinten sie die Hülfe der Heiligen und Engel sichtbar zu erfahren. Kaum aber hatten sie die Mauern [illegible] so stürzten sie fort zu [illegible] des salomoni[illegible] Tausend Sara[illegible] in ihrer Synago[illegible] denen sie anzubeten [illegible] sie erst mit Blut. [illegible] religiösen Staat durchaus [illegible] bild[illegible]

(Eingesandt.)

„Selbst Ihre mir mündlich und schriftlich ertheilte Antwort auf meine an Sie gerichteten Fragen, wegen Gott und Ewigkeit, bestärkte mich nur noch mehr in meiner Meinung, daß ein Gott ist und besteht, deshalb, weil man sich von jeher einen Gott dachte, noch denkt und denken wird. Verbannen Sie in Ihrer Phantasie die Seele, die menschliche und das, wodurch sie sich äußert und sich uns kund gibt, den freien Gedanken des Menschen aus diesem weiten Weltenall und Gott wird aus demselben verschwinden, nicht weil die Seele und der Gedanke Gott ist, sondern weil die Pflanze willenlos das ist, was sie ist, weil das Thier und auch der Mensch dann ganz zu der Gattung der Säugethiere gehört, nur seinem Instinkte folgt, und alles was ist und geschieht nur die Wirkung vorhanden gewesener Ursachen bleibt. Niemand wird dann mehr sinnen und grübeln, woraus, warum oder wozu er ist und diesen Zustand des sich selbst nicht bewußt seienden Daseins, den nenne ich „das Nichts.“ Können sie nun auch den Ursprung dieses Nichts, wozu ja auch die Natur gehört, mit ihrem Geiste erfassen und das Wort Ewigkeit zu einem lebendigem Begriffe machen? Die Systeme und Schulen, welche die alten und neueren Philosophen aufstellten und errichteten, die Unmasse von Religionen, zu welcher sich die Bewohner dieser Erde bekennen, dieser Erfahrung, daß selbst der rohe in der Wildniß lebende Naturmensch sich hingezogen fühlt zu einem Etwas, das er in seinem Leben nicht gesehen und doch höher gestellt zu sein glaubt, als er es selbst ist, er, der die Schöpfung beherrscht, die Vereinigungen, die da zur Knechtung und Verdammung des menschlichen Geistes, zur Unterdrückung des freien Gedankens geschehen, die Bande, die da zur Geistesentfesselung und zum freien Gedanken geschlossen wurden; sie beweisen, so verschieden diese Schulen, so verschieden diese Religionssecten, so verschieden diese Menschen; so ungleich ihre Begriffe von Gott, jeder Einzelne glaubt Recht zu haben und Alle sprechen für meine Meinung, daß Gott entsteht, indem man sich ihn denkt, und ist, wie man sich ihn denkt. Das Sein aus dem Sein ist dasselbe, nur mit andern Worten, als das Sein aus dem Nichts, denn das Sein aus dem Sein, setzt ein vorhanden gewesen Sein voraus und dieses — da ist die alte Leier. Sie irren, wenn sie meinen, ich sei mit der Natur nicht zufrieden, ich bin es ja doch, was so selten, mit mir selbst. Wenn ich in den Strahlen der Frühlingssonne in der freien Natur wandle, wenn ich sehe, wie die Pflanzen sich aus ihrem Winterschlafe frisch gestärkt empor heben, die Vögel vor Lust singen, alles auf dieser Erde sich freut, wie so innig theile ich nicht diese Freude mit ihnen, mich macht es so glücklich ein Mensch zu sein, nicht besser und nicht schlechter, als es andere sind, ich dünke mich dann so reich und bin es auch in der That, da mein Erwerb bei weitem meine Bedürfnisse übersteigt, wenn ich auch schon nicht so viel besitze, um, wenn ich es gewollt hätte, doch noch nicht den Thaler entbehren konnte, um ein Mitglied Ihres Bundes zu werden; also auch zur Aufklärung gehört Geld, das ist nun kein Vorurtheil. Sie sagten, sie wollten Niemanden Ihre Ansichten aufdringen, nur die von der Natur jedem Menschen verliehenen Rechte, seine Gedanken frei auszusprechen, in Anspruch nehmen. Und das will auch ich nur, denn mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke, frei schwingt mein Geist sich über alle Räume hin, so denke ich mit Schiller. Sollten Sie aber meine Bitten, mich zu belehren, in Fällen, in denen ich zweifelhaft und mit mir selbst nicht einig bin, belästigen und Ihnen die Mittheilnng der Schlüsse meines Forschens von dem niedrigen Standpunkte aus, den ich durch meine geringe Bildung und noch unbedeutenderen Wissenschaften einnehme, beschwerlich fallen, so mögen dieses die letzten an Sie gerichteten Zeilen sein. Es wird mir sehr leicht, nachdem ich das große Spiel der Welt gesehen, reicher in mich selbst zurückzukehren, weil ich glücklicherweise nicht von den Früchten meines Geistes lebe, es gar nicht darauf ankommt, ob meine Worte Leser oder Hörer finden, sondern mich durch meiner Hände Arbeit ernähre. Die Welt bleibt nun einmal der Wiederschein von dem, was in der Seele jedes Einzelnen vorgeht. Dem Frohsinnigen hängt der Himmel immer voller Geigen, dem Grämling ist diese Erde ein Jammerthal, dem Bigotten ein Bethaus, dem Vergnügungssüchtigen ein Tanzsaal, in dem man das Leben durch Sang und Klang, viel

Essen und viel Trinken, aber wenig Arbeiten, feiern müsse. Der Wüstling und Trunkenbold ist häufig gebildet genug, Euch zu sagen, daß er es aus Gründen sei, weil man dies eine kurze Leben genießen müsse, da es kein zweites längeres mehr gebe; der schlechteste Mensch wird stets Andere für eben so schlecht halten, als er selbst ist; der gute unerfahrne Jüngling, die tugendhafte Jungfrau, sie lassen sich am leichtesten verführen, weil es nach ihrer Meinung keine Bösewichter geben kann, weil sie selbst gut und brav sind; Männer, beseelt von Hab- und Herrschsucht meinen, diese Welt sei für sie gemacht, alles müsse ihnen unterthan sein, sie könnten faullenzen nnd schwelgen, indeß Andere für sie arbeiten, sie allein hätten das Recht zu denken, was sie feststellen sei nur wahr und unumstößlich, ihr läppisches Machwerk sei göttliche Wahrheit; dem Philosophen bietet Alles Stoff zu Betrachtungen dar und er sieht im Gedanken das Höchste; so könnten ganze Bogen gefüllt werden, zu zeigen, daß sich diese Welt in die entgegengesetztesten und widersprechendsten Ansichten willig fügt und ein jedes Ding mehr als eine Seite habe.

Erziehung, Genuß und Arbeit, sie sind innig zusammen verbunden, das eine ist die Folge des anderen, von deren vernünftigen Handhabung und Gebrauch das Glück, die Gesundheit und der Wohlstand aller Menschen abhängig ist.

In der jetzigen Erziehung der Jugend wie viele Fehler erblicken wir da nicht, jedoch was thut's, sind wir doch unter gleichen Einflüssen groß gewachsen und nur am Menschen selbst liegt es und an seinen natürlichen Anlagen, sowohl des Geistes als des Körpers, an seinem Eifer zur Selbstveredlung, oder seiner Hinneigung zu sinnlichen Genüssen, ob er gut oder schlecht, ob tugend- oder lasterhaft sein wolle; er hat freie Wahl zwischen Himmel und Hölle in seiner eigenen Brust. Der Hauptfehler bleibt, daß Jünglinge und Mädchen mit der Beendigung der Schuljahre auch ihre Erziehung für ganz vollendet ansehen und jeden andern Ort aufsuchen, jedes ihnen zukommende Blatt lesen, nur das nicht, was ihnen wirkliche Belehrung und Aufklärung über die Verhältnisse verschafft, in denen sie zur menschlichen Gesellschaft stehen. Wenn Ihr Kinder schon mit den Geschlechtstrieben bekannt machen wollt, so ist das wohl vernünftig, denn meistens wird in den Schuljahren schon Onanie oder der unzeitige Genuß der ungleichen Geschlechter getrieben, und was ein Kind nicht weiß, lernt ihm das andere. Ihr allzu schamhaften Eltern und Erzieher, würdet Ihr Eure Kinder nur manchmal sprechen hören über Beischlaf, Schwangerschaft und Entbindung, Ihr würdet erstaunen über die Fortschritte, die sie darin gemacht haben; obgleich Ihr sie nicht darüber belehrt, wissen sie mehr, als sie gebrauchen, nur das nicht, wie und wenn sie selbst erst an die Befriedigung dieser Triebe denken sollen, die dem ausgewachsenen Körper nichts schadet, wohl aber den Kindern so hinderlich in der Ausbildung ihres Verstandes und Geistes ist. Aber wollen Erwachsene nicht beherzigen, was ihnen in der Jugend gelehrt, oder wollen sie als solche nicht lernen, was sie nicht wußten, so bleibt es wie zuvor. Denn erst der Jüngling und die Jungfrau fühlt diesen Geschlechtstrieb heftiger als jeden anderen und die Vernunft wird zum Schweigen gebracht, wenn es nicht die Furcht thun kann, hierbei die Gesundheit und das Leben auf das Spiel zu setzen, welche mehr wirkt als alle andern Vorstellungen. Aber auch ganz gleiche Erziehung der Kinder wird nicht ganz gleiche Geistesentwickelung hervorbringen können; denn die Erziehung kann nichts schaffen, sie entwickelt blos die vorgefundenen Anlagen und geistigen Fähigkeiten jedes Kindes, die die Natur so ungleich unter die Massen vertheilte. Wir sehen dies ja im Leben bestätigt, mancher Strohkopf, dessen Eltern Vermögen besaßen, hat seiner vielen und gut bezahlten Lehrer ungeachtet, nichts gelernt, indeß der Geist und Verstand eines geweckten Kopfes, der mit wenig Schulkenntnissen sich selbst bildete, uns den Beweis liefert, daß Geistesvorzüge von denselben Zufälligkeiten abhängen, wie die günstigen oder ungünstigen Vermögensumstände. Jedenfalls wird es besser sein, wenn man statt der vielen oft ganz unnöthigen Wissenschaften nur solche in den Schulen lehrt, welche der Mensch später in praktische Anwendung bringen kann und für den Religionsunterricht die Lehre einer vernünftigen Moral einführt. Es ist wahr, die Arbeit und die, welche sie betreiben haben noch nie volle Anerkennung

in der menschlichen Gesellschaft gefunden, ja verächtlich hört man: „ein Arbeiter,“ traurig genug bei den jetzigen Einrichtungen, wer sich nie eine selbstständige, unabhängige Stellung verschaffen kann; so lange er jung und kräftig, ist sein Loos wohl erträglich, wie aber, wenn er alt und schwach. Doch wir wären ungerecht wollten wir alle Schuld, daß es den meisten Arbeitern nicht besser gehe, von ihnen abwälzen und sie auf die Arbeitsgeber und die Gesetze allein nur legen. Warum wird der fleißige und sparsame Arbeiter, einmal Besitzer eines Grundstücks oder betreibt sein Handwerk auf eigene Rechnung, weshalb bleibt der faule oder verschwenderische so oft zurück? Jeder ist seines Glückes oder Unglücks Schmied, abgesehen davon, daß nicht unvorhergesehene und unverschuldete Unfälle ihn treffen, selbst dann wird er wieder Mittel und Wege finden sich herauszureißen.

Verlassen wir Arbeiter uns nicht auf den Trost und die Hinweisung, daß die Arbeit eine neue Organisation erhalten solle, die Zeit, obgleich ich für den Fortschritt, ist noch fern, wo man uns Lohn ohne Arbeit reichen wird. Das Zehn-Stundengesetz ist vor der Hand ganz gut, obgleich ich selbst noch siebenzehn Stunden täglich auf meinem Posten bin. Ist ein wirkliches Bedürfniß vorhanden die Arbeit, wie sie jetzt besteht, abzuändern, so wäre das einzige Mittel dieses nach meinem Dafürhalten, daß jeder Arbeiter sowohl als jeder Arbeitsgeber, der Lust dazu hätte, seine schriftliche Vorschläge einsendete, die dann gemeinschaftlich erwogen werden müßten, dann alles geprüft und das Beste behalten. Dann aber ist noch die große Frage, ob unsere Beschlüsse zum Gesetz erhoben werden würden; es würde sich die Mehrheit des Volkes, so glaube ich, dagegen sträuben und so sehe ich keinen Ausweg, wie es so plötzlich anders werden soll, wenn sich nicht Jeder selbst bemühen will, etwas zu erwerben und, wenn es möglich, für sein Alter selbst zu sorgen; die Menschen wollen nun noch einmal keinen Communismus, ich werde nicht zu kurz kommen, sollten die Glücksgüter gleich vertheilt werden. Ich beziehe den Communismus nicht auf Sie, mein Herr, denn sie sind zu vernünftig, um mir hierin unrecht zu geben.

Nun zum Genuß, jedoch die Zeit drängt, ich kann nur kurz sein. Ich bin nicht frei geblieben von den Thorheiten der Jugend, habe Manches mit durchgemacht und doch nur eine Wollust gefunden, die keine Beimischung von Eckel mit sich führt, sie ist, in gesundem Zustande des Körpers, die Ruhe nach der Arbeit. Welche gibt es noch, die sie übertrifft!

Ich schließe, nachdem ich das in meinem ersten Schreiben gegebene Versprechen in Erfüllung gebracht, so weit es meine beschränkte Zeit erlaubte. Wenn Sie es nicht gerne sehen, so möge dies Schreiben das letzte sein, wenn aber, so folgt die Fortsetzung künftig.

* * *

☞ Die Erwiederung in der nächsten Nummer.

Wahrheit und Lüge, Irrthum und Unwahrheit.

Was ist der Mensch? Ein veredelter Affe, der an Grausamkeit oft die Hyäne übertrifft, an Feigheit oft dem Schaafe gleicht; ein personificirter Widerspruch, um mich bildlich auszudrücken, zwischen Engel und zwischen Teufel.

Das Thier ist der consequente Typus der Harmonie des Instinktes. Der Mensch, das Gabelthier, wie ihn Kotzebue nennt, ist der affenähnliche Abdruck einer fleischgewordenen Inconsequenz.

Das Motto: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe,“ wonach endlich nach Jahrtausenden einige Wenige von den tausend Millionen Erdensöhnen streben, aber noch ferne, sehr ferne davon sind, findet der philosophische Naturforscher weit mehr bei jedem Geschlecht der Thiere, wie bei seinem eigenen ausgeprägt. Jedes Thier wird ohne sein Wollen geboren: so der Mensch. Jedes Thier wächst, altert und stirbt: so der Mensch. Jedes Thier liebt das Leben und hat den Instinkt es zu erhalten: so der Mensch; doch kennt das Thier den Selbstmord nicht. Jedes Thier muß essen, um zu leben: so der Mensch; doch ißt und trinkt das Thier nicht mehr, als es bedarf, um zu leben, indeß es Menschen gibt, die fressen bis

sie erkranken und saufen, bis sie elend werden und herabsinken unter jedes andere Thier. Das Thier liebt seine Jungen: so der Mensch; doch das Prügeln der Jungen hat der Mensch vor den Thieren voraus. Der Biber baut sich sein Haus: der Mensch baut sich Hütten und Paläste, welche nicht kunstreicher sind als die Zellen der Bienen oder das Nest der Schwalbe. Viele der Thiere nähren sich durch Gräser und durch Pflanzen, indeß andere vom Fleische anderer Thiere sich nähren: der Mensch ißt Pflanzen und Thiere und es gibt Menschen, die sogar Menschen fressen. Die Thiere beißen und zerfleischen sich oft des Futters und des Geschlechtstriebes wegen: so der Mensch; doch außer Neid und Eifersucht treiben noch den Menschen Herrschsucht, Hochmuth, Fanatismus und andere Leidenschaften zur systematischen Bekriegung seines eigenen Geschlechts.

Das Thier folgt unwillkührlich und regelmäßig dem Geschlechtstrieb; der Mensch willkührlich und unregelmäßig und nur er hat den falschen Begriff von Scham in seiner Thorheit ausgeheckt. Das Thier ist die harmonische Wahrheit der Natur; der Mensch vereinigt in seinem Geschlechte Wahrheit und Irrthum, Unwahrheit und Lüge.

Manche Thiere leben in Gesellschaft: so der Mensch. Jenes mag sich vor dem Recht der Stärkeren beugen; dieser unterwirft sich Anderen auch aus Dummheit oder Schlechtigkeit. Das Thier genießt die Erde und kennt die Furcht vor der Hölle nicht: der Mensch hat die Erde zum Jammerthale gemacht und hofft in seiner Dummheit die vermißten Freuden im Himmel zu finden. Dennoch sieht der Mensch mit Geringschätzung auf die Thiere herab, nennt sich deren König und ein Ebenbild Gottes.

Die Thiere tragen die Gottheit in sich: der Mensch sucht seine Götter außer sich; glaubt durch Opfer und Gebete ihren Zorn beschwichtigen zu können, entsetzt sich vor dem Tode und klammert sich in seiner Dummheit und Feigheit an Andere seines Geschlechts, von denen er glaubt, daß sie für seine Seele sorgen, ihm seine Schlechtigkeiten und Thorheiten vergeben und das Himmelreich verschaffen können. Wahrlich, der Mensch ist ein seltsames Geschöpf: er hat sich Könige und Priester gemacht; er prangt mit Krone und Tiara — und vor Metall und Lumpen sinken die Ebenbilder Gottes in Staub darnieder, bewundern, verehren, beten an und — gehorchen.

Ja, der Mensch hat auch Vorzüge vor dem Thiere. Er ist mit der Sprache begabt und obwohl auch die Thiere ihre Sprache haben; so fehlen ihr doch die artikulirten Laute. Aber die Sprache der Thiere ist Wahrheit und nichts denn Wahrheit und der Mensch — benützt oft seine Sprache, um seine Gesinnungen zu verbergen; er entweiht die herrliche Gabe der Natur durch Lüge und verhunzt sie durch Unwahrheit. Noch nie hat der Löwe dem Löwen das Brüllen verboten; noch nie das Pferd dem Pferde das Wiehern; doch der Mensch legt dem Menschen Fesseln an und mordet den Gedanken des Menschen. Der Mensch kann seine Worte durch Zeichen verkörpern und durch Schrift und Druck sie Anderen mittheilen; aber auch Schrift und Druck hat er in Ketten gelegt und um sie seiner Schlechtigkeit zinsbar zu machen, hat er Rad und Galgen, Bannfluch und Tonsur, Tortur und Scheiterhaufen, Kerker und Verbannung erfunden. Manche Menschen haben auch unsterbliche Seelen, welche im Paradiese, wenn sie mahomedanische Seelen sind, und im Himmel, wenn sie christliche sind, ewig leben und ewig genießen werden, indeß Millionen Andere nie von einer Seele, nie von Unsterblichkeit, nie von Gott und Teufel etwas ahnten, glaubten oder wußten, und gleich den übrigen Thieren ihre Spanne Zeit verlebten und starben. Der Mensch hat den Lauf der Gestirne in Systeme gebracht und in sein Bereich gehört das unerschöpfliche Feld der Wissenschaften und der Künste; aber der Mensch hat durch Sternendeuterei und Wahrsagen den Menschen betrogen; die Wissenschaften zu selbstsüchtigen Zwecken monopolisirt, die Arbeit mit Schande belegt und die Künste zur feilen Metze religiöser Irrthümer gemacht; selbst dann, wenn er von der Wahrheit überzeugt war. Der Mensch hat Vernunftfähigkeit; er hat Einöden in blühende Fluren verwandelt; er hat die wilden Thiere ver-

drängt und die zahmen seinem Willen dienstbar gemacht; er hat durch Schiffe, Eisenbahnen und Telegraphe entfernte Völker in nahe Berührung gebracht; kurz er hat sich durch die Erfahrungen der Jahrtausende aus der völligen Bestialität zu einem höheren Geschöpfe erhoben; aber eine Zwitternatur ist er noch immer, der nach Höherem und Geistigem strebend durch Unvernunft und Leidenschaft oft an Liebe, an Großmuth, an Dankbarkeit, an Freiheit und Unabhängigkeit tief unter die Bestie herabsinkt, die durch Instinkt geleitet auf keine Vernunft Anspruch macht, wie er, das stolze Ebenbild Gottes.

Ja, wenn man die Geschichte der Völker, oder vielmehr die Geschichte der Kaiser, Könige, Päpste und anderer großen Schurken liest; so wird man mit Weh erfüllt von den Grausamkeiten, Schlechtigkeiten, Irrthümern, Lügen und Erbärmlichkeiten der Menschen. Die Erde wurde mit Blut befleckt. Wie Schlachtvieh sehen wir bis auf den heutigen Tag die Völker in den Kampf geführt, für Chimären, Launen und Leidenschaften Einzelner, in deren Joch sich die Vielen mit staunenswerther Dummheit und eselhafter Geduld fügen. Die gröbsten Irrthümer, die schwärzesten Lügen, die empörendsten Gewaltthaten sehen wir im Namen eines chimärischen Gottes durch Eroberer, Despoten und Priester verübt und es gibt leider der Schurken und Dummköpfe gar viele, die den Irrthum für Wahrheit preisgeben und die geheiligten Lügen einer barbarischen Vorzeit in Ansehen zu erhalten suchen; indeß selbst Einzelne mit viehischer Unwissenheit die Knute dulden und sich selbst zur politischen und geistigen Sclaverei verdammen.

O, man möchte fast verzweifeln am Siege der Wahrheit über Irrthum und Lüge, wenn man ruhig das Treiben der Menschen betrachtet. Ich will der rohesten Völker nicht erwähnen und nur die Irrthümer und heiligen Lügen der Juden, der Mahomedaner und der Christen in Erwägung ziehen. Jahrhunderte des Fortschritts vermochten nicht die unsinnigsten Dogmen dieser Völker zu beseitigen. Die unwissende Masse der Muselmänner beschwört die religiöse Wahrheit und würden sie mit dem Leben besiegeln, daß der Koran mit Lichtstrahlen durch Gott (Allah) auf einer Tafel gegeben und durch den Engel Gabriel dem Propheten Mahomet geoffenbart worden sei; die unwissende Masse der Juden schwört auf die religiöse Wahrheit, daß Moses die Gesetze von Gott (Jehovah) eigenhändig auf Tafeln geschrieben erhalten habe; die unwissende Masse der Christen hängt fest am Glauben, daß Gott (der Vater im Himmel) sich in der Person Christi habe kreuzigen lassen, um die Menschen, die an ihn glauben, von der Sünde frei und selig zu machen. Das unsinnige Dogma der Dreieinigkeit, ausgeheckt in einem verbrannten Pfaffenschädel, durch Concilien und blutige Kriege dem Volke aufgedrungen, wird noch immer von Tausenden als Wahrheit verehrt; die blutbefleckte Kirche ist noch immer die feile Metze des Staates; die babylonische Hure in Rom, obwohl in den letzten Zügen, schminkt sich noch immer mit Blut und nicht nur eine in despotischen Ländern systematisch verdummte Masse leckt jener Blutdirne die Pfoten, saugt Gift aus ihren Brüsten, opfert ihr das Schweißgeld des Fleißes und betet sie an in staunenswerther Dummheit, sondern auch Menschen in diesem Lande, Kerle, die gegen Könige und Fürsten schimpfen, Ochsen und Wölfe, die sich Republikaner nennen, klammern sich an die alte Hure von Rom, verdammen und verketzern Jene, die nicht der Wollust ihrer eigenen Dummheit oder ihrer eigenen Heuchelei huldigen; nennen die Wahrheit eine Lüge, den Irrthum eine Wahrheit und fassen im zelotischen Eifer Beschlüsse: daß sie keine freien Männer, sondern Knechte ihrer Priester sein wollen. Ha! die Knute sollte man nehmen und solche civilisirte Barbaren nach Rußland treiben. Erbärmliches Geschlecht! elende Brut!

Ha! gibt es denn kein Kriterium der Wahrheit? Ist denn der Mensch mit seiner gepriesenen Vernunftfähigkeit, wenn sie nicht nach den Gesetzen der Natur entwickelt, sondern unterdrückt oder systematisch verhunzt wird, ewig verdammt unter der Bestie des Waldes zu stehen? Nein! Nein! Nein! Ich kann den Fortschritt nicht läugnen, wenn ich nicht einzelne Menschen, sondern das Menschengeschlecht in Betrachtung ziehe; aber dieser Fortschritt wie schwer, wie langsam!

gibt eine Wahrheit und es muß einen
lab geben, um sie zu erkennen — und die-
riterium ist — das unabänderliche Gesetz
atur. Nie trägt die Eiche Birnen — nie
die Stute junge Hunde — nie junge Hunde
chen — nie ist ein Mensch zugleich ein Kalb
zugleich Gott — nie ist das Licht der Sonne
insterniß der Nacht — nie fließen Ströme
irts — nie ist Eins zugleich Drei und nie
erade Linie zugleich eine krumme — nie ist
heit auch zugleich Gesundheit und Knecht-
Freiheit — nie ist ein Dummkopf ein Wei-
nie ein Heuchler ein Wahrheitsfreund —
nnen Irrthum und Lüge Wahrheit sein.

nwahrheit beruht auf Irrthum und
et den Menschen nicht, der sie für Wahr-
hält: ich achte den Gläubigen, wenn sein
um die Folge der Ueberzeugung, seiner un-
bildeten Vernunftfähigkeit ist und er mich
haßt oder verfolgt meiner Meinung wegen,
m seiner abweicht, sie mag an und für sich
heit oder ebenfalls Irrthum sein; — doch
e beruht auf Schlechtigkeit; und der
rke, der sie gebraucht, ist um so verabscheu-
werther, je mehr er selbst von der Wahrheit
eugt für das Sündengeld seines Vortheiles
üge als Wahrheit vermäckelt. Ludvigh.

Lunten.

und für Aufklärunug und soci-
Reform. Die Halle dieses Bundes in
more wurde am Concordia Tage, den 18.
. feierlich eröffnet. Der Gründer des Bun-
S. Ludvigh, hielt eine dem Fest angemessene
und während der Raststunde des Balles las
inghoff einige seiner noch in Deutschland ge-
ten Lieder vor, von denen Folgendes hier
theilt wird.

Was wir wollen?

Ihr wüßtet noch nicht, was wir wollen?
Seid Ihr denn blind?
Der Zeit gewalt'ge Räder rollen.
Es braust der Wind.

Einstürzen will das alt' Gebäude;
Ihr haltet's nicht,
Es war zwar lange Eure Freude;
Doch glaubt, es bricht.

Morsch ist der Baum, faul sind die Säfte;
D'rum haut ihn ab.
Was soll der Körper ohne Kräfte?
Legt ihn in's Grab.

Ein neuer Geist ist jetzt erschienen,
Seht Ihr ihn nicht?
Ob Ihr Euch sträubt, Ihr müss't ihm dienen.
Schon wird es Licht.

Und diesem Geist zu widerstehen
Gedenkt Ihr noch.
Bemüht Euch nicht, Ihr werdet sehen,
Er sieget doch.

Die Wahrheit wird die Bahn sich brechen
Durch Nacht und Graus;
Was will die Lüge sich erfrechen?
Ihr Reich ist aus.

Ihr glaubt es nicht, Ihr wollt noch kämpfen.
Wohlan, es sei!
Ihr könnt doch diesen Geist nicht dämpfen;
Er macht sich frei.

Wir wollen nichts als Licht und Klarheit.
Ihr, Schein und Lug,
Und uns're Waffe ist die Wahrheit,
Die Eu're, Trug.

Hört! wir sind mündig, wollen rechten;
Wir sprechen frei:
Wir lassen uns nicht länger knechten,
Das ist vorbei.

* * *

Eintracht und Frohsinn beseelte das Fest und wahrlich, es war ein Fest, wo Gemüthlichkeit und Harmonie den Reigen schlangen um Brüder und um Schwestern.

Die „Schnellpost," der „Correspondent" und die „Fackel" wurden von einer katholischen Kanzel herab dem Volke verboten. Was die Tendenz der „Fackel" mit den zwei andern Blättern

gemein hat, ist ein Mysterium. Wahrscheinlich sind im ersteren die europäischen Correspondenzen den Baalspriestern ein Greuel; und der „Correspondent“ hat wohl keine andere Todsünde an den geistigen Freiheitsbestrebungen begangen, als daß er derartige Anzeigen aufnimmt. Wahrlich, es ist weit gekommen in Israel! Priester verbieten Republikanern das Lesen gewisser Schriften und verweisen sie auf solche, die das Aprobatum von dem Mufti ihrer Kirche erhalten haben. Fahret fort in eurem bisherigen Treiben; Ihr werdet hier, wie einst in Philadelphia, selbst den Dämon des Pöbels herauf beschwören, um Eure Kirchen zu zerstören und Euch zu federn. Prüfet Alles, das Gute behaltet: sagte Paulus. Ihr Schwarzröcke, warum thut Ihr nicht dasselbe?

Sonntags-Gesetz. Der Druck des Sonntags-Gesetzes, dieses englischen Erbtheiles puritanischer Eselei und Despotie beginnt sich Luft zu machen unter den hiesigen Deutschen, die eine Mammuth-Petition an ihre Gesetzgeber nach Annapolis schickten, um die Aufhebung dieses dummen und ungerechten Maulthier-Gesetzes zu beantragen. Es ist dumm, weil es auf dem einfältigen jüdischen Wahn beruht, als habe Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen und am siebenten geruht. Ein Glaube, der nur im Hirnkasten eines solchen geistigen Sclaven spucken kann, der ausser seinem Katechismus wenig gelernt, seinem Pfaffen blinden Glauben schenkt, und von Naturwissenschaften so wenig weiß wie das Kameel oder der Papst vom heiligen Geist. Es ist ungerecht, weil es die Folge des Pfaffen-Einflußes auf den Staat den Mündigen zum Kinde, den freien Mann zum Sclaven macht, den Juden und Andre, die keine Christen sind, zwingt, einen Tag zu feiern, an welchen sie nicht glauben. Es ist auch verächtlich, weil es Heuchler und Betrüger erzeugt, die des Vortheiles wegen in die Kirchen laufen, heute evangelisch, morgen calvinisch und übermorgen katholisch, Alles, nur keine ehrlichen Leute sind. Es ist sogar antichristlich, da Christus selbst, der die Pfaffen, die größtentheils auch damals Spitzbuben waren, übertünchte Gräber nannte, ausdrücklich den Sabbath aufgehoben haben wollte. Es ist endlich sagar lustig, weil die vernünftigen Wirthe eine Hinterthür offen lassen, damit die Gäste auf das Wohl ihrer weisen Gesetzmacher trinken können, und Gaunern Gelegenheit gegeben werde, in räuberischen Geldstrafen mit den christlichen Herren Exequenten sich brüderlich zu theilen.

Ihr seid mit Recht entrüstet über dieses Zwitter-Gesetz; doch wißt, daß Alle von Euch, die noch als Zugvieh am Joch der Kirche ziehen helfen, selbst einen Theil an der politischen Schuld dieses dummen Gesetzes tragen. Verlasset die heiligen Schaafställe und Ihr werdet beitragen die geistigen Ketten zu zersprengen, welche die Pfaffen uns anlegen.

Die Republik der Arbeiter, von W. Weitling, ist der Titel einer in New-York erscheinenden neuen Monatschrift, die jeder Arbeiter lesen sollte, da sie sich vorzüglich mit seinen Interessen befaßt. Der Zunftgeist wurde durch die freie Concurrenz verdrängt; die freie Concurrenz hat die Macht des Capitales über den Fleiß der Arbeit erhoben; die Intelligenz der Arbeiter wird die Gewalt des despotischen Capitals paralysiren, bis endlich die volle Harmonie der Arbeit und des Genusses errungen wird.

Im erwähnten Blatte wird eines beabsichtigten Arbeiter-Congresses Erwähnung gethan, dessen Verwirklichung sehr zu wünschen ist.

Schule. Jene Eltern, die ihre Kinder zur Schule senden wollen, ersuche ich, nächsten Sonntag des Morgens in meine Wohnung zu kommen, um mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Nichtmitglieder des Bundes haben für ihre Kinder Schulgeld zu bezahlen. Die Schule wird in der Bundeshalle Montag den 25. Februar eröffnet. Ludvigh.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 24. Februar im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombardstr.
Thema: Washington's Geburtstag.
Anfang d. A. um halb acht Uhr.

Debatte des Bundes.

Montag den 25. d. M. d. A. um 8 Uhr.
Thema: Ist die Concurrenz eine hinreichende Garantie der Arbeit?
Brüder und Schwestern werden dazu eingeladen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 2. März 1850. Nummer 5.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Erwiederung.

Ihr letztes Schreiben, geehrter Ungenannter, ist ganz eigenthümlicher Art. Sie sagen, daß meine Antwort Sie noch mehr in Ihrer Meinung bestärke, daß ein Gott ist und besteht, und stützen sich auf einen fehlerhaften Cirkel, indem Sie sich an den Schatten eines sophistischen Beweisgrundes für das Dasein Ihres Gottes klammern, den Sie — in Ihrem Herzen tragen. Sie sagen: „Gott ist, weil man sich von jeher einen Gott dachte, noch denkt und denken wird." Aber haben Sie denn dadurch etwas anders bewiesen, als daß es einen Gedanken von Göttern und von Gott gäbe, je nachdem dieser Gedanke der geistige Ton eines mehr oder weniger ausgebildeten Menschen ist? — Gleich darauf sagen Sie: daß Gott aus dem Weltall verschwände, wenn man die Seele in der Phantasie und den Gedanken des Menschen verbannen würde. Nun, Sie sagen es ja ganz deutlich, daß Ihr Gott nur ein Phantasiegebilde ist und Sie selbst bestätigen mich in meiner Ansicht, daß es außer der Natur keinen Gott giebt.

Das Nichts nennen Sie „den Zustand eines sich selbst nicht bewußtseienden Daseins." Nun, so wäre dieser Ihrer Definition nach die ganze leblose Natur, Sonne, Mond, Sterne, Erde, Wasser, Electrizität u. s. w., als sich selbst nicht bewußt seiende Stoffe Nichts — und nur die sich selbst bewußten Menschen und Thiere wären Etwas. Wahrlich, eine seltsame Philosophie! Nein, geehrter Unbekannter, mögen Ihre Gedanken auch schwindlich werden im Begriffe der Ewigkeit, so können Sie mir unmöglich ein Nichts beweisen; denn im Nichtsein des Seins wäre eine Absurdität. Freilich würden wir uns z. B. den Mond aus dem Weltall wegdenken, so wäre der Mond ein „Nichtsein"; eben so wie Ihr Gott, wenn der Mensch keines Gedankens fähig wäre, zu einem Nichts herabsinken würde. Sie negiren die positive Existenz eines Gottes selbst, indem Sie ferner sagen: „daß alle Religionssekten, alle Menschen für Ihre Meinung sprechen, indem Gott entstehe, wenn man sich ihn denkt und das ist, wie man sich ihn denkt."

Nun, heißt das nicht deutlich die wahre Existenz eines Gottes, außer uns, läugnen. Ihrem Satz nach ist der egyptische Apis ein Gott, weil der Egypter ihn als Gott sich dachte; ist das goldene Kalb Gott, weil die Juden es als Gott verehrten; sind alle Götzen die wahren Götter, weil Tausende roher Völker sie anbeteten; ist Jehova Gott, weil Moses ihn als Gott proklamirte, ist der Vater im Himmel Gott, weil Christus in ihm seinen Gott erkannte; ist die Natur Gott, weil ich außer ihr keinen finde; ist endlich Ihr Gedanke Gott, weil Ihr Gedanke Ihr Gott ist. Sehen Sie, in welches Labyrinth von Göttern Sie sich stürzen, um das beweisen zu wollen, was nie bewiesen werden kann. Mögen Sie noch Jahrtausende leben und philosophiren, Sie werden außer der Natur kein wahrhaftes Bild für Götter oder für Gott finden.

Sie sagen, daß Ihr Erwerb ihre Bedürfnisse übersteigt und doch keinen Thaler ersparen können, um sich als Mitglied in unserem Bunde

aufnehmen zu lassen. Also auch zur Aufklärung gehört Geld — sagen Sie — und das ist kein Vorurtheil. Ganz gewiß nicht! Wird Jemand von der Schwelle meiner Vorträge zurückgewiesen, wenn er kein Entree bezahlt? Durchaus nicht. Lassen Sie Jeden so arm, so geizig oder so unwissend sein, der für eine Rede nicht einige Cente geben kann oder geben will; so würde ich bald gezwungen sein, das Sprechen aufzugeben, indem man für das Lokal bezahlen muß, und in einem Staate wie dieser noch ist, für jeden Bedarf, für jeden geleisteten Dienst bezahlen muß. Geben Sie zu, daß durch meine Vorträge dem Volke Belehrung und Unterhaltung geboten wird, so werden Sie mich gewiß, eben so gut wie sich selbst, des Lohnes werth halten.

Hinsicht der Arbeit stimme ich Ihnen wohl bei, daß der geschickte, der fleißige und sparsame Arbeiter sich unabhängig machen und für sein Alter sorgen könne. Doch ich habe hierin Ausnahmen erlebt und behaupte, daß unsere socialen Verhältnisse weder dem, der sich durch seiner Hände Arbeit, oder durch die Gaben seines Geistes ernährt, noch dem Millionär eine Garantie für die erworbene, ererbte, oder gesetzlich gestohlene Habe sind.

Die Menschen wollen keinen Communismus, sagen Sie. Ich weiß es; sie wollen ihn nicht, theils weil sie ihn nicht kennen, theils weil er ihren selbstsüchtigen Leidenschaften keinen Spielraum läßt — und so bleibt uns denn in unserer Zeit freilich nichts anderes übrig, als: arbeiten und sparen. Sollen wir aber festhalten an dem, was wir als mangelhaft erkannt haben? Nein. Sollten wir uns begnügen, wenn wir selbst durch Fähigkeiten, Fleiß und Sparsamkeit ein gemächliches Spießbürgerleben führen können; indeß es Tausenden nicht möglich wird für 10 — 14 Stunden Arbeit die Miethe zu erschwingen in elenden Wohnnngen und sich und ihre Familie füttern zu können? Also lassen Sie uns unzufrieden sein mit dem Bestehenden und auf zeitgemäße Organisation der Arbeit denken und unser Scherflein beitragen durch freisinnige Theorien ein besseres Zeitalter den Arbeitern zu bereiten.

Arbeit und Genuß.

Die modernen Oekonomisten legen sich den Namen Utilitarier bei. Sie erklären durch die lächerlichste Anmaßung die Industrie aus der Erzeugung und dem Verbrauch der Reichthümer. Ihr System ist so alt wie das System des Privateigenthums, von dem Rousseau sagt: Wenn irgend ein Betrüger ein Stück Land umfriedet und sagt: das ist mein, so findet er Leute, die einfältig genug sind es zu glauben.

Die ersten unserer Oekonomisten sind Turgot, Adam Smith, Malthus, Say, Sismondi, Blake, Rossi. Sie huldigen der freien Concurrenz. Nach ihren verkehrten Maximen sind zu ergiebige Erndten gefährlich — der unmäßigste Luxus ist stets wohlthätig, weil er zur Produktion antreibt. Ein Gefäß, eine Perle, ein Gemälde gelten mehr als eine Provinz. Das Geld wird göttlich verehrt und die Verderbtheit geht ungehindert ihre Bahn. Nur die überflüssigen Geschäfte werden hochgeschäzt; der Ackerbau und die andern nothwendigen Künste werden fast ehrlos erklärt und der Lohn der Arbeiter muß so schlecht sein wie ihre Erziehung. Lüge und Unredlichkeit sind Geschäftsklugheit. List und Betrug sind Gewandtheit. Daher die Kunst in Ehren banquerott zu machen. Interesse, Nutzen, Vortheil, Gewinn der Einzelnen, das ist der Cultus der Utilitarier. Jeder für sich. Jeder allein. Leben und leben lassen — und wer nicht leben kann, mag verhungern. Für die Armen haben sie kein Herz. Der Sohn des Hauses ist Alles — der Sohn des Staates Nichts! — Wäsche, Strümpfe, Glas, Oefen betrachten sie für etwas feines im Besitz der Arbeiter — sie führen ihn so gerne auf das unumgänglich Nothwendige zurück und weiter kann er es auch nicht bringen.

Der gewandte Dieb, der noch nicht verurtheilt war, ist für sie noch immer ein redlicher Mann. Den Ursprung des Reichthums, den Raub im Großen, kennen sie nicht, oder ignoriren ihn.

Nach ihnen ist die erste Tugend eines guten Familienvaters die eheliche Enthaltsamkeit; denn wenn die Proletarier sich zu sehr vermehren, so

verschlingen sie am Ende aus Hunger die Reichen; daher empfehlen Einige geradezu den Mord der Greise und Gebrechlichen, die Abtreibung der Frucht und den Kindermord!

Diese großen Politiker empfehlen daher strenge Ehegesetze — und die Gründung von Colonien; als ob die Erde nicht im Verhältniß stände mit den Kindern, welche auf ihr erzeugt werden! Ja, Manche rufen den Regierungen sogar zu: Begrenzt die Kleinkinder der Proletarier, oder das Volk wird euch verschlingen. Sie empfehlen auf's Neue den alten Gebrauch der Pharaone, die Israeliten zu ertränken, oder Sparta's Gesetze, die Proletarier, wenn ihre Zahl eine gewisse Summe überschritten, zu massakriren, wie Bestien! — Dem Privilegium wird am Ende nur noch ein Mittel übrig bleiben: Vertilgungskriege, wo ganze Heere wechselweise erwürgt werden, daß Regenten und Privilegirte leben können. Die Utilitarier schmücken sich gerne mit den Worten: „Freiheit — Unabhängigkeit“ in der Hoffnung, daß die guten Völker nie mehr verlangen werden, als diese schönen Namen! Doch Viele im Proletariate erkennen die Kriegslist Jener, denen es blos um Popularität zu thun ist, sie kennen die Comödianten des alten Liberalismus und die gleisnerischen Demokraten.

De Beaumont sagt: Das System des gemeinschaftlichen Wirkens und Genießens würde die unabhängigen Menschen — in Sclaven verwandeln; es würde zwar keine Ungleichheit existiren, aber die Erde würde nicht den zehnten Theil ihres jetzigen Ertrages abwerfen, die Bevölkerung würde im gleichen Grade abnehmen und Niemand freute sich des Erwerbes, der doch eine gerechte und tugendhafte Freude ist.

So scheint es; doch die Liebe sorgt stets für Bevölkerung und der Erwerb ist blos eine Freude, weil er das Mittel zur Freude ist — Zweck ist der Genuß. Wie viele Unglückliche haben unter den jetzigen Verhältnissen mit Thränen, Schweiß und Blut zu arbeiten, um die sogenannten gesetzmäßigen Reichthümer hervorzubringen und einigen Glücklichen zu sichern!! — Es ist ein grausames Schauspiel, wo auf Kosten von Vielen Wenige beglückt werden.

Die gesellschaftlichen Gesetze nehmen zum Vortheil einer Handvoll Müssiggänger allen Reichthum der Natur in Beschlag. — Die Worte der ersten Politiker und Utilitarier sind das Echo des scheußlichen Bullion, der zu Ludwig d. Fünfzehnten sagte: Sire, hüten Sie sich Ihr Volk zu trösten und die Steuern zu mindern; es würde sich weniger unterwürfig zeigen. Sie sind immer noch glücklich genug, so lange sie nicht Gras fressen müssen. Th. Dezamy.

Der Genuß, als solcher, ist Zweck und kann nicht zugleich als Mittel dienen, um die Thätigkeit des Menschen anzuspornen.

Arbeit und Thätigkeit sind also die Urquelle des menschlichen Genusses und ihr erstes, ihr ältestes Feld ist — der Boden.

Der Boden gehört dem der ihn pflügt und kann nur so lange ihm gehören, als er ihn pflügt; das Pflügen mag durch ein Individuum, oder durch eine Gesellschaft geschehen. Der Grundsatz ist derselbe; er ist Naturgesetz. Der Mensch kann die Erde benutzen; nie eignen: also ist jedes Privateigenthum und das Befugniß darüber durch Schenkung, Verkauf, Testament u. s. w., an und für sich ein Verbrechen gegen die Natur, eine Quelle der Anmaßung, der Willkühr und der Ungerechtigkeit, unter deren Scepter nie Freiheit und allgemeines Wohlsein der Gesellschaft bestehen können. Die Erde ist groß genug, um gesammte Menschen, die sie hervorbringt, zu ernähren. Die Bearbeitung des Bodens selbst — wenn der Mensch nicht als Lastthier dazu getrieben wird — ist schon Genuß und sie bringt bei mäßiger Arbeit dem Arbeiter tausendfältigen Segen, womit sie ihn ernährt.

Der Mensch brauchte keine Thiere zu tödten, um sich zu ernähren; doch, selbst ein Glied der thierischen Schöpfung, sehen wir schon in der Mythe Kain seinen Bruder Abel erschlagen; und der erste Jäger begann den ersten Mord an Thieren. Speise und Trank sind das erste Bedürfniß des Menschen; sie erhalten sein Leben und sind ihm zugleich materieller Genuß. Speise giebt der Boden, giebt das Feld und giebt der Wald. Getraide und Pflanzen aller Art dienen

uns zur Nahrung und der Gaumen ergötzt sich am Fleisch der Thiere, an kühlen Quellen und künstlichen Getränken aus Beeren aller Art.

Der Mensch bedarf Kleidung, nicht um aus Scham sich zu bedecken, sondern um sich gegen die Einwirkung der Witterung zu schützen.

Das Fell eines Thieres war des Menschen erstes Kleid. Die fortschreitende Civilisation hat Einzelne in Sammt, Seide und Brokate gehüllt, indes Andere in Lumpen daher gehen. So lange es Menschen giebt, die Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen leiden und in Lumpen einhergehen, giebt es noch keinen vernünftigen Rechtsstaat.

Der Mensch braucht eine Wohnung. Des Menschen erste Wohnung war eine Höhle. Die fortschreitende Civilisation hat Hütten und Paläste und sogar Tempel den Göttern gebaut. Der vernünftige Mensch bedarf keines Palastes; doch er bedarf einer reinlichen und bequemen Wohnung und so lang es noch Einzelne giebt, die in Palästen wohnen und Andere in elenden Hütten und feuchten Kellern; so lange giebt es noch keinen vernünftigen Rechtsstaat.

Nahrung, Kleidung und Wohnung sind also die ersten, die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen. Und wie wenig bedarf der Mensch zu arbeiten, um sich zu ernähren, zu kleiden und sich durch ein Obdach zu schützen! Wie viel Muße bleibt ihm da noch für Jagd, Theater, Bälle, Concerte, Spiele, schöne Künste und Pflege der Wissenschaften! Doch es giebt Menschen, die nur genießen und nichts arbeiten und Jene zu Sclaven und Knechten machen, die für sie arbeiten. So war es einst, so ist es noch und so wird es immer bleiben, bis die Menschen — vernünftig werden.

So lange es noch Tausende giebt, die wenig oder nichts arbeiten und viel besitzen, viel genießen, und Millionen, die wie Lastthiere arbeiten, wenig genießen, ja oft jeden edlen Genuß entbehren, sage man mir nicht, daß es einen vernünftigen Rechtsstaat gäbe. Diesen durch eine Revolution plötzlich gründen wollen, wäre thörichtes Verlangen; die gegenwärtigen Zustände der Völker frei und vernünftig nennen, wäre ein Zeichen der Unvernunft und den Fortschritt läugnen wollen, zeugte von Unkenntniß der menschlichen Anlagen und der Geschichte der Menschheit.

Der nothwendigste Schritt zur Erkenntniß und zur Beglückung ist, den Boden zu kennen, auf dem wir als winzige Theile des großen Ganzen gebannt stehen; das Unmögliche wahrzunehmen und das Mögliche nach allen Kräften zu fördern. Eine Theorie mag Wahrheit enthalten; doch sie kann nur dann zur Praxis werden, wenn sie mit der Wesenheit Jener im Einklange steht, für die sie bestimmt ist. Unter der Narrenkappe kann ein vernünftiger Kopf sein; doch der Doctorhut deckt nie die Blößen eines Dummkopfs. Das Kleid des Riesen paßt dem Zwerge nicht: es wird ihn zur Karrikatur machen oder erdrücken und der Riese zersprengt die Jacke des Zwerges. Der Schluß wird sich dem denkenden Leser von selbst ergeben und dem er sich nicht ergiebt? Nun, der ist eben noch nicht groß genug für das Kleid des Riesen.

Der Boden auf dem wir stehen ist noch ein sehr rauher und dorniger. Die Giftpflanzen wuchern noch überall und wo des Gärtners Auge sich hinwendet, findet es Disteln und Dornen. Auch diese sind Naturgewächse, so wie Kamtschadalen und civilisirte Räuber Produkte der Natur sind. Der Mensch, der die Giftpflanze nicht kennt und sie ißt, der stirbt. Der Mensch, der Dornen erfaßt, sticht sich und blutet. Den Kamtschadalen so wie den civilisirten Räuber haben Natur und Verhältnisse zu dem gemacht, was sie sind. Sie müssen das sein, was sie sind, sonst wären sie nicht, was sie sind. Also Organisation und Verhältnisse bestimmen den Menschen. Ja, und nichts anders. Würde die große Wahrheit doch immer mehr und mehr erkannt und gewürdiget! Die Organisation der Menschen ist sich ähnlich, wenn auch nicht absolut gleich — und es fehlt ihnen nichts als die Harmonie der Verhältnisse, um sie frei, gut und glücklich zu machen.

Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf: er hat ein Recht seine sinnlichen Triebe zu befriedigen. So lange es aber noch Convenienz-Ehen,

Cölibat, Nonnenklöster und Bordelle giebt, sagt mir nicht, daß die Menschen in einem vernünftigen Staate leben, wo Jeder auf vernünftige Weise seinen Trieb zu befriedigen im Stande ist. Die Ehe sei die Liebe und die Gesellschaft erziehe die Kinder.

Die Erziehung sei eine absolut gleiche für Alle, und den erzogenen Jüngling, das erzogene Mädchen lehre man jenes Geschäft, wozu sie Talent und Neigung haben. Mäßigkeit und naturgemäße Bewegung und Befriedigung werden wenig Aerzte nothwendig machen. Das gemeinschaftliche Gut erheischet keine Advokaten und das Paradies auf Erden, das nie ganz ohne Schmerz und Leiden sein kann, wird keiner Pfaffen bedürfen. Die Kenntniß der Naturwissenschaften bei Allen, ob sie auf dem Felde oder in der Werkstätte thätig sind, wird die Theologie aus dem Kreise der Gesellschaft verbannen, und Menschenliebe, gemeinschaftliche Genüsse der Liebe und der Kunst, werden die Spuren des Egoismus verwischen.

Ihr sagt, ich träume den Traum Utopiens? Ja wohl; denn wo nehme ich noch die Menschen her für diese Theorie? Die Menschen sterben; die Menschheit lebt. Die Form wechselt und vergeht; der Geist bleibt und die Geister in Harmonie zu bringen ist die Aufgabe der ewigen Zeit. —

Wißt Ihr woran die Menschen vorzüglich leiden? Am Mangel an Harmonie der Arbeit und an Harmonie der Erziehung. Wer es fassen kann, der fasse es!

Ihr wollet diese nicht? Oder ist sie gar unmöglich? Nun, so wohlan, beharrt beim Alten! Hasset euch, ergreifet euch, hängt und erschießt euch. Bleibt was Ihr wirklich seid, civilisirte Bestien. Wechselt Minister und Regierungsformen; huldiget heute dem Thron und morgen dem Geldsack. Füttert die Drohnen; sie werden für euch genießen. Verehrt die Priester; sie werden für euch beten. Nur faselt nichts von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe — von dieser Trias, die sich nicht als Dogma für einen Juden- oder Christenstaat verkörpern läßt, die Menschen und nichts als Menschen will; Menschen mit Kopf und Herz! Ludvigh.

Die Evangelien.

Von Strauß.

Eine Mythe wird erkannt, wenn das Erzählte nicht so geschehen sein kann, wie es vor uns liegt; wenn sich uns also eine Unmöglichkeit der Geschichte darbietet. Eine Erzählung ist eine Mythe, wenn sie durch ihren Inhalt und ihre Form verräth, daß sie eine aus der Geistesrichtung und der Vorstellungsweise der Zeit entsprungene Dichtung sein muß; wenn sich uns demnach die Nothwendigkeit der Erdichtung zeigt.

Die Unmöglichkeit einer Geschichte ist dann vorhanden, wenn das Erzählte erstens mit den bekannten und überall geltenden Gesetzen des Geschehens unvereinbar ist. Nun besteht eines der ersten und wichtigsten Gesetze darin, daß nach den vorhandenen vernünftigen Begriffen und Erfahrungen Gott nicht durch einzelne willkührliche Handlungen den strengen und nothwendigen Zusammenhang der Naturgesetze unterbreche, sondern daß jede Wirkung auf natürlichem Wege, nach den bestehenden Gesetzen aus einer ihr nothwendig zu Grunde liegenden und bekannten Ursache hervorgehe. Sobald nun eine Erzählung Wirkungen Gottes enthält, bei denen die Naturgesetze umgangen sind, wie Stimmen vom Himmel: da haben wir keine geschichtliche Wahrheit, sondern eine Mythe vor uns. Eben so verhält es sich mit den Berichten, in welchen einzelnen Menschen übernatürliche Kräfte beigelegt werden, vermittelst denen sie Wunder verrichteten. Da ferner die Einmischung von Wesen einer höhern Geisterwelt in die menschlichen Angelegenheiten sich theils nur in unverbürgten Nachrichten vorfindet, theils mit richtigen Begriffen unvereinbar ist: so kann auch das, was von Engels- und Teufels-Erscheinungen erzählt wird, nicht als Geschichte, sondern nur als bloße Mythe genommen werden.

Wir dürfen die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes nicht vergessen, nach welcher es

unwahrscheinlich ist, daß ein Mensch gegen alle menschliche, oder doch gegen seine gewöhnliche Art und Weise empfunden, gedacht und gehandelt haben sollte. Es ist daher z. B. undenkbar, daß die jüdischen Hohenpriester und Aeltesten den Wächtern an Jesu Grabe die Aussage von seiner Auferstehung geglaubt und sie bestochen haben sollen, damit sie vorgeben, der Leichnam sei gestohlen worden. Auch das gehört hierher, daß nach allen Gesetzen des menschlichen Erinnerungsvermögens ein Zuhörer die Reden Jesu, wie sie im vierten Evangelium vorkommen, unmöglich so wörtlich behalten und niederschreiben konnte. Da indessen oft Manches, besonders bei außerordentlichen Menschen, weit schneller vor sich geht, als man erwarten sollte; da zudem die Menschen sehr oft ihrer Gewohnheit und ihrem Charakter zuwider handeln: so dürfen diese beiden letztern Punkte als Kennzeichen des Ungeschichtlichen nur dann in Betracht kommen, wenn sich außer ihnen noch andere finden.

Eine Erzählung kann zweitens auch dann nicht reine Geschichte enthalten, wenn sie mit sich selbst oder mit andern Erzählungen im Widerspruche steht. Der Widerspruch ist am entschiedensten, wenn die eine Erzählung etwas behauptet, was die andere läugnet. So sagt z. B. ein Evangelium, Jesus sei erst nach Verhaftung des Täufers in Galiläa aufgetreten, während ein anderes berichtet, daß Johannes noch nicht im Gefängniß gewesen sei, als Christus schon längere Zeit in Judäa und Galiläa gewirkt habe.

Stellt hingegen der eine Bericht statt dessen, was der andere giebt, nur etwas Anderes hin, ohne geradezu zu läugnen, was dieser behauptet; so betrifft der Widerspruch entweder nur äußere Beziehungen und Verhältnisse, wie Zeit, Ort, Zahl, Namen, oder aber die Sache selbst. In dieser Hinsicht erscheinen oft Charaktere und Verhältnisse in zwei Erzählungen ganz verschieden, wie wenn z. B. der eine Evangelist berichtet, der Täufer habe Jesum als den zum Leiden bestimmten Messias erkannt, der andere aber sagt, er habe an dessen leidenden Verhalten Anstoß genommen. Dann sehen wir wieder den nämlichen Vorfall auf zwei oder mehrerlei Weisen dargestellt, wovon doch nur eine der Wahrheit gemäß sein kann; so z. B. wenn nach dem einen Berichte Jesus seine ersten Jünger am galiläischen See von den Netzen wegberufen, nach dem andern dagegen in Judäa und auf dem Wege nach Galiläa gewonnen haben soll. Auch gehört hierher, daß man bei zweimal vorkommenden ganz ähnlichen Reden oder Begebenheiten annehmen kann, sie seien nur e i n m a l gesprochen oder vorgefallen.

Die Nothwendigkeit einer Erdichtung zeigt sich erstens, wenn die Form dichterisch ist; wenn die handelnden Personen lobgesangartige Reden wechseln, die länger und begeisteter sind, als sich von ihrem Charakter, ihrer Bildung und gegenwärtigen Lage erwarten läßt. Zweitens offenbart sie sich, wenn der Inhalt einer Erzählung auffallend mit gewissen, innerhalb des Kreises ihrer Entstehung geltenden Vorstellungen zusammenstimmt, welche eher auf vorgefaßten Meinungen als auf Erfahrung ruhen. Wir wissen z. B., daß die Juden große Männer gerne zu Kindern lange unfruchtbar gewesener Mütter machten, was uns schon Mißtrauen gegen die geschichtliche Angabe, daß dies bei Johannes dem Täufer stattgefunden habe, einflößen muß.

Wir müssen bei der Anwendung der Kennzeichen des Mythischen auf die evangelische Geschichte genau berücksichtigen, daß wenn erstens zwei Berichte einander widersprechen, wir in der Regel nur den einen für ungeschichtlich zu halten haben. Wenn zweitens sich einzelne Theile einer Erzählung als mythisch erkennen lassen, so berechtigt dies uns lange nicht, den ganzen Bericht als ungeschichtlich zu verwerfen, indem ihm doch eine Thatsache als Kern zu Grunde liegen kann.

Lunten.

Acheronta movent. Das heißt, sie setzen den Teufel in Bewegung. Ja, der Teufel war Jahrhunderte lang die mächtige Stütze der Despoten auf den Thronen und ihrer Handlanger in den Kirchen. Aber der Teufel ist alt geworden — und er ist dem Tode nah'. Bald wird kein Teufel mehr an den Teufel glauben. Ach, was soll dann aus der Kirche, was aus den Prie-

stern werden? Ja, die Kirche ist wirklich in Gefahr. Man wird am Ende noch Social-Werkstätten aus den heiligen Schaafställen machen und die armen Priester werden, wie andere gemeine Leute, arbeiten müssen. Wahrlich, das ehrwürdige Pfaffen-Handwerk scheint mit jedem Tage mehr verachtet zu werden, und bald wird sich jeder Gebildete schämen, ein Schaaf zu sein. Was soll aus der Religion werden, wenn selbst in Baltimore der Unglaube solche Fortschritte macht, daß sogar Petze und Eulen an dem verrosteten Schlüssel des Himmelreichs feilen, um ihn für ihre Schaafe noch eine Weil' brauchbar zu machen. O, die Fackel, die gottlose Fackel mit ihrem Pechgeruch! Hütet Euch, Ihr Gläubigen, vor diesem Blatte, das weder an den Himmel, noch an die Hölle glaubt. Bleibet Euern Hirten getreu, und verlasset den Stall Eures Herrn nicht! Doch so ist es, wenn man die Schranken des blinden Glaubens bricht. Hat nicht Zion selbst den Saamen des Unglaubens gestreut? Ist es ein Wunder, daß jetzt auch in Baltimore Tausende dem Pantheismus in die Arme rennen und nicht einmal die durch Pfaffen und Schulmeister sanctionirte Moral mehr respectiren wollen? Führen sie nicht eine Sprache, die communistischen Neuerer, sogar über das katholische Sacrament und protestantische Privilegium der Ehe, und über das Geheimniß des Geschlechtstriebes, ob welcher sogar Jene schwarz werden müssen, denen die Moral des Bankerottes, der Verleumdung, der Lüge, der Heuchelei, der geheimen Sünden (wenn's nur Niemand weiß) weit weniger am Herzen liegt, als die übliche Schicklichkeit gewisser Ausdrücke, die man in den durchlöcherten Schleier des Pfuischämdich zu hüllen gewohnt ist?! Ach, was soll aus unsern Töchtern und Weibern werden, wenn Küssen kein Verbrechen sein soll; was aus unseren Söhnen, wenn geheime Laster und Prostitution aufhören; was aus Aerzten und Quacksalbern, wenn die einträglichsten Krankheiten der christlichen Venus verschwinden? O, Baltimore, o, Baltimore! Ich will für dich beten.— Ja, bete, Petz, mit Zähren, damit Ochsen und Esel die Krippe nicht verlassen, und uns durch die große Gnade Gottes es nicht— an Heu fehlen möge. Wir wollen eine allgemeine Versammlung der Gläubigen einberufen, sagte weyland ein Bruder in Christo, damit die Welt sehe, daß der bedrohte Stall auch noch der getreuen Schaafe besitze, die Gott dienen und gehorsam sind ihren Hirten.

Ganz recht, Ihr hochehrwürdigen Herren, berufet ein Concilium nach Baltimore und verlegt es nach der Point. Ladet dazu auch alle dortigen gläubigen Dirnen der christlichen Kirche, damit Ihr, außer den Beweisen eurer geistlichen Dogmen, den Ungläubigen zugleich auch einen lebenden Sittenspiegel vorhalten möget, der das Ideale der christlichen Moral in sprechenden Conturen zurückstrahle auf die Herrlichkeit eures edlen Strebens! Hört Ihr! Keinen Pantheismus; sondern den dreieinigen Gott! Keine Naturwissenschaften; sondern die Bibel! Keinen Tempel, der nicht von Menschenhänden gemacht; sondern Kirchen mit gepolsterten und ungepolsterten Sitzen, für Reiche und für Arme! Keine Liebe, keine Weihe der Natur; sondern Trauung und Segen des Priesters! Keine naturgemäße Befriedigung; sondern Sodomie, Pederastie, Onanie! Keine Tugend, die beglückt; sondern Laster aller Art, geschmückt mit der Farbe der christlichen Heuchelei! Kurz, keine Vernunft; sondern Dummheit und Glaube! Keine geistige Freiheit; sondern ewige Knechtschaft! Hört Ihr! dies seien die wichtigen Gegenstände eures nächsten Concils in Baltimore. Auch ist es zu wünschen, daß Ihr Euch gegen den gemeinschaftlichen Feind mit den Katholiken vereinigt und den Chief-Redacteur der Kirchenzeitung als Vorsitzer wählet; denn er ist practisch vertraut mit der Lehre des Protestantismus und Katholicismus und vereinigt in Einer Person den Dualismus des römischen und deutsch-englischen Jesuitismus. Hört Ihr! folget mir.

Thomas Paine. Wenn die Freiheit wünschenswerther als Knechtschaft, die Vernunft beglückender als Unvernunft; so gehört Th. Paine zu jenen wenigen Wohlthätern der Menschheit, die durch ruhige Forschung nach Wahrheit strebten, und durch ihre Schriften beigetragen haben, die politischen Verbrechen und die religiösen Vorurtheile zu bekämpfen. Ja, man darf mit Recht behaupten: „Ohne die Feder des Thomas Paine hätte Washington's Schwert nie den Colonien die-

ja nur Ihre Annahmen, entsprungen aus Ihren gemachten Erfahrungen, es sind Ihre Ansichten über Welt und Menschen wahrhaftig sehr verschieden von denen der Fürsten, Priester und deren Anhängern. Die Folge und die ferne Zukunft wird es lehren, daß auch Ihre Worte die Blindgläubigen nicht sehend machen können, so wie die Beschlüsse jener Männer, welche offen bekennen, sie wollten mit ihrem Schweiße jene Müssiggänger mästen, die für sie denken sollen, nicht hindern können, daß es Freigeister gebe. Soll eine wirkliche Verbesserung für alle Menschen, wobei Keiner zu kurz kommt, stattfinden, so kann dies nur von dem Innern des Einzelnen, nach dem Außen der gesammten Menschen geschehen, aber nie wird man umgekehrt es zu irgend einem guten Resultate bringen können.

Nun Mitglieder des Bundes für Aufklärung und zeitgemäße Reformen, sprechet oder schreibet doch auch einmal ein Wort, denn, daß Ihr Beifall oder Entrüstung in den Versammlungen kund gebet, Ja oder Nein saget, ist noch kein Beweis, daß Ihr den Geist Eures Redners Euch angeeignet oder ihn auch nur aufgefaßt habet, und es sieht traurig aus mit Eurem Bunde, wenn sich der Stifter desselben wieder von hier wegbegiebt, Ihr werdet dann wieder die Beute Eurer jetzigen Gegner, da Ihr dann ihren Bekehrungsversuchen keine haltbaren Gründe (!?!) entgegen setzen könnt und auch der bloße Wahn des Menschen seine angenehmen Seiten hat, denen der Mensch um so leichter anheim fällt, je sinnlicher er ist. Es ist ja nicht so schwer das Sprechen und Schreiben, versucht es einmal, Ihr werdet es finden; Ihr Arbeiter gebet Eure Gedanken zum Besten, ich habe ja auch nicht studiert und bin das, was Ihr seid. Aber noch eins, ehe Ihr uns Unsinn auftischet, so schweigt lieber, wir haben dessen überflüssig, drückt Euch aus, wie es vernünftigen Menschen ansteht und unterlaßt das viele Raisoniren, dadurch wird es nicht besser auf dieser Welt, könnet Ihr Andere nicht durch Liebe und Güte an Euch fesseln, Zwang soll es nimmer sein, wir wollen ja freie Leute bleiben. Verachtet nicht Jene, welche von ihrer Wiege bis zum Grabe nur Einen Glauben gehabt, gewiß, unglücklicher sind sie blos deshalb doch nicht, als Ihr, die, mir ist es auch so gegangen, in einem Jahrzehent auch mehr als zehn Mal ihre Meinungen und jedesmaligen festen Ueberzeugungen gewechselt, und wer es nicht gethan, zeigt, daß er nie nachgedacht über Menschenbestimmung; wer nie gezweifelt, der ist ein Blindgläubiger, und das wollet Ihr doch nicht sein? darum denket und zweifelt, bis Ihr dann endlich nicht mehr weiter könnt; das Bewußtsein schon wird Euch glücklich machen, die Grenze des menschlichen Wissens erreicht zu haben und sollte es einmal dahin kommen, daß wir angegriffen würden unserer Meinung wegen, dann lasset uns gerüstet da stehen vor unsern Feinden, und wir, welche wir abgehärtet durch die Arbeit, nicht verweichlicht durch ein üppiges Leben, wollen dann zeigen von Muth und für unsere gute Sache beseelt, daß nicht so und so viel Dutzend Flaschen Champagner und Festreden und delicate Gastereien erforderlich sind, um der Freiheit und Wahrheit den Sieg zu verschaffen, sondern daß man dies nur durch Eintracht und Zusammenwirken, durch Entschiedenheit und rasches zweckmäßiges Handeln, durch die Kraft des Mannes, und das Blut unseres Herzens erzielen kann. Glaubet mir, hätten Tausende so gedacht und es zur Ausführung gebracht, es stände anders in unserm alten Vaterlande; aber leider, nicht die Fürsten und Pfaffen allein sind schuld, daß es so ist, nein, das Volk ist es größtentheils selber. Gehet hin nach Europa, mischet Euch unter die Haufen, höret, welche niedrigen (?!) Beweggründe sie oft zusammen brachten; ja es steht noch nicht so schlecht um Throne und Altäre. Nur die Wenigsten gehen aus reiner Begeisterung für eine edlere Sache in den Kampf, die Meisten suchen nicht das allgemeine Beste, sondern ihr eigenes dadurch zu fördern, oder sind blinde Werkzeuge fremder Absichten.

* * *

Ja, mein Unbekannter, ich theile Ihre Meinung, daß wir im Allgemeinen zu viel Stubengelehrsamkeit besitzen, wodurch die Massen um kein Haar breit weiter gebracht worden auf der Bahn der edleren menschlichen Bestimmung. Ja, die Eigenliebe — oder vielmehr die Selbstsucht — ist ebenfalls eine ergiebige Quelle der vielfa-

chen Uebel im Leben der Menschen und sie hat ihre Throne nicht nur in Residenzen und Palästen, sondern auch in Werkstätten und in Krämerbuden aufgeschlagen. Kenne dich selbst! ist eine schwere Aufgabe und, leider trifft man so oft Menschen an, die sich des Joches der Könige und Priester entledigend frei und vernünftig zu sein glauben, indeß sie das Joch des Egoismus am Nacken tragen und auch Andere, die ihnen nahe stehen, hineinzuspannen suchen, nicht wissend, daß der wesentlichste Grundsatz der allgemeinen Freiheit und Gerechtigkeit darin bestehe: „suche dein Glück, unabhängig von der Meinung der Unvernunft, der Bosheit und Schlechtigkeit Anderer, in der eigenen Brust," und wisse: „daß jenes Glück das erhabenste ist, das wir in der Beglückung Anderer finden."

Der Mensch ist sich selbst nicht klar, sagen Sie, wie sollte ihm das klar sein, was über den Grenzen der Vernunft liegt? Freund! verlassen wir das Reich, das über den Grenzen der Vernunft liegt, lernen wir das kennen, was gerecht und menschlich ist, und es wird uns nicht schwer fallen, mit uns selbst ins Klare zu kommen.

Meine Lehren sind meine Annahmen und die Folge meiner Erfahrungen. Allerdings, und meine Erfahrungen haben mich auch in drei Welttheilen gelehrt, daß für die Erziehung der Völker weder von Königen noch von Priestern etwas Ersprießliches zu erwarten ist und so habe ich es mir zur vorzüglichsten Aufgabe gemacht, das Volk durch Wort und Schrift nach Kräften über die Gefahren und endliche Entbehrlichkeit dieser Kasten zu belehren; überzeugt, daß eine Lehre, die auf Naturgesetze sich fußt, nur glückliche Folgen für Alle haben kann.

Die ferne Zukunft, sagen Sie ferner, wird es lehren, daß meine Worte die Blindgläubigen nicht sehend machen können. Doch ich kann Sie versichern, daß sie bereits jetzt schon sehr viele sehend gemacht haben, und mögen auch Manche, mit schwächeren Augen begabt, leicht wieder blind gemacht werden können; so sind dies doch nur Ausnahmen. Meine Worte sind nur Funken jener Blitze, welche in unserer Zeit die Massen durchzucken; viele Funken aber werden zum feurigen Strome und ich behaupte, gegen Ihre Meinung: daß es um Throne und Altäre noch nicht so schlecht stehe, daß deren Tage gezählt sind. Throne und Altäre werden fallen durch den Donner der mächtigen Worte und die Blitze der gewaltigen Schrift. Sie selbst helfen am Donnerkeile schmieden und wahrlich, die Esse der socialen und geistigen Freiheit zählt bereits der Schmiede sehr viele.

Sie wollen, daß die Arbeiter schreiben und sprechen sollen; wünschen aber, daß sie keinen Unsinn auftischen. Ja, sie sollen es, und wenn sie selbst Unsinn auftischen, so freue ich mich doch, daß sie sprechen; denn der Muth zu sprechen, Gelegenheit und Uebung wird sie allmählig belehren, gewandt machen und sie des „Unsinns" befreien.

Durch das viele Raisoniren, sagen Sie, wird's nicht besser auf dieser Welt. Ist dies nicht ein Widerspruch mit Ihrem früheren Satze? Gewiß. Raisonement, Vernunftschlüsse, sollen ja der Zweck des Sprechens und des Schreibens sein, und im Kampfe des Irrthums muß die Wahrheit siegen. Könige und Priester sind es ja vorzüglich, die das „Raisoniren" des Volkes nicht lieben. Ist es nicht so? Sie mögen sich also hierin undeutlich ausgedrückt haben; denn Ihr Schreiben selbst ist ja Raisonement.

Die Wenigsten, sagen Sie schließlich, gehen aus reiner Begeisterung für eine edle Sache in den Kampf: leider nur zu wahr — und auch diese Thatsache wurzelt meist in Unvernunft und Egoismus. Lassen Sie uns nicht müde werden diese beide Feinde zu bekämpfen, und die Alles reifende Zeit wird endlich, wenn auch spät, unser Saamenkorn zur Reife bringen. Ludvigh.

Ohnmacht der Strafgesetze.

Die Institutionen der regelmäßig organisirten Gesellschaften bezwecken die vollständige Entwickelung des Individuums; das Gesetz, welches gemeinsame Pflichten auflegt, ertheilt den Bürgern in gleichem Maße die Mittel, den Verpflichtungen, welche Allen den Genuß derselben Rechte sichern, nachzukommen. In solchen Gesellschaf-

ten ist das Verbrechen unbekannt: die ursprünglichen Gesetze, welche die Verbundenen schützen, machen einen gesellschaftlichen Zustand, der das gemeinsame Glück verwirklicht, aus Pflicht und Interesse liebenswerth. Diese Unterwerfung unter das Gesetz konnte in Ländern nicht bestehen, die nicht von einer gleichberechtigten Verfassung geleitet werden. Die Bestimmung, welche nicht gleichmäßig Aller Interessen schützt, wird nothwendig verletzt; ihre Verletzung bewirkt jene fortwährenden Regungen, die eine gesellschaftliche Form umändern, welche eine den Gesetzen der Natur und des menschlichen Herzens zuwiderlaufende Ungleichheit heiligt. Die Ursache solcher Verwirrung dürfte von Denjenigen nicht gewürdigt werden, welche um jeden Preis der Schlechtigkeit der den Gerichtshöfen Unterworfenen die Schuld aufbürden; denn es wäre vielleicht vernünftiger, die Verfassung anzuklagen. Die gesellschaftlichen Oberhäupter haben, indem sie die Interessen der Mehrzahl vernachlässigten oder opferten, einen dauernden Stoff zum Kriege geschaffen; das Gesetz, welches die Wirkungen dieses Kampfes Verbrechen nennt, bemüht sich vergebens, dafür Strafen zu erfinden.

Trotz dieser Unterdrückungsmaßregeln werden die Verbrechen, welche aus dem Elend und einer ungerechten Vertheilung der Produkte entspringen, so lange fortbestehen, als die sie hegende und pflegende gesellschaftliche Verfassung; der Selbsterhaltungstrieb und der Hunger werden stets mächtiger sein, als alle Vorschriften des Gesetzgebers. Wollt Ihr das Verbrechen verhüten, so vernichtet das Elend; läutert und erleichtert Denjenigen, der sich dem gemeinsamen Gesetz entziehen will; aber theilt nicht seine Schuld, indem Ihr sein Herz verschlechtert.

Brächte man diese Grundsätze in Ausführung, bezweckte das Bestrafungsrecht wirklich, ein Uebel aufzuheben und es durch etwas Gutes zu ersetzen, so wäre das wahre Büßungssystem gefunden; der Verurtheilte, der seine Strafe erlitten, fände seine Eltern, seine Familie und die Zuneigung seiner Mitmenschen wieder, denn das Gefängniß wäre dann nicht mehr die Schule des Lasters. Diese zumeist sociale Neuerung verlangt man von den privilegirten Gesetzgebern umsonst: die Verderbtheit der Masse nützt der Tyrannei, sie würden sich sehr hüten, das Element der Ausbeutungsgewalt zu vernichten.

Doch das Uebel ist groß; die stets wachsenden Rückfälle, die in Zeiten aufeinander folgenden Anschläge müssen die Aufmerksamkeit aller Rechtschaffenen in Anspruch nehmen, die an den Fortschritt der Menschheit und an eine bevorstehende wahrhafte Befreiung der arbeitenden Klasse glauben .... Die Ohnmacht der Vorrechtlergesetze gibt also Denen, welche die Nothwendigkeit einer neuen Organisation leugnen, siegreich Antwort. Wir können nicht oft genug wiederholen: was wir am innigsten wünschen, findet in dem Interesse Aller seine Richtschnur, in der Brüderlichkeit sein Gesetz, in der Gleichheit seine Grundlage. —

In der Erwartung des Vollzugs wollen wir durch Thatsachen seine Nothwendigkeit feststellen.

L., eines Mordversuchs angeklagt, wird zum Tode verurtheilt! Sein verbrecherisches Vorhaben mißlang; was schadet's! Man belegt ihn mit derselben Strafe, welche den wirklichen Mörder trifft.... Den verfehlten Mord mit dem vollführten zusammenstellen, heißt von den Richtern des Versuchs die Lösung einer stets zweifelhaften Beabsichtigungsfrage fordern, einen nicht zu verbessernden Irrthum hervorrufen.

Wenn ein Mordgedanke in dem Geiste dessen aufkeimt, der den Mord begeht oder zu begehen versucht, so wird dieser strafbare Gedanke nothwendig von einem gegenwärtigen Interesse oder der Verderbtheit veranlaßt. Dies Interesse, welches dem Schaffot trotzt, ist mächtig, diese Verderbtheit, welche die Stimme der Natur erstickt, ist stets tief begründet; aber diese Beweggründe sind zumeist nur die Wirkungen einer Ursache, die der Schuldige gegen sein Wissen erfährt. Die Pflichtverletzung wird häufig von Solchen hervorgerufen, die mit der Bestrafung des Verletzenden beauftragt sind.

Dieser Anfangs parador klingende Satz wird von dem uns vorliegenden Falle vollkommen gerechtfertigt. Die Entscheidung eines Kriegsge-

richts hatte der Gesellschaft schon das böse Princip, das sich in L. zu offenbaren begann, entdeckt. Der Verurtheilte war 22 Jahre alt; seine Jugend mußte folglich ein Vergessen möglich machen, welches immer schnell erfolgt, wenn die Vertheidiger der Gesellschaft durch Rathschläge und Lehren, welche das Pflichtgefühl wieder erwecken, auf empfängliche Gemüther wirken.

Ist diese Aufgabe erfüllt worden?... Welche Rathschläge habt Ihr L. gegeben? Was habt Ihr für seine Sittlichuug gethan? Obgleich eine entstehende Gewohnheit unfehlbar unterdrückt werden kann, schickt man ihn auf fünf Jahre nach Toulon in eine Pfleganstalt des Verbrechens.

Die Wirkung der Galeeren hat den besten Erfolg und die schlechte Organisation der Gesellschaft erleichtert die Anwendung der dort gepredigten Lehren.... Wird der Sträfling von den Galeeren entlassen, so kehrt er jedenfalls wieder dahin zurück; seine Freiheit wird nur eine vorübergehende sein. Er kommt gebrandmarkt in eine Welt zurück, die ihn zurückstößt, seine Familie wendet sich von ihm ab, die Besitzenden verweigern ihm die Arbeit, welche ihn unterhalten muß. Gleichwohl will er leben;... er muß leben. Aber wie kann er leben? Die Vorurtheile seiner Umgebung, der ihn verfolgende Haß hindern die freie Erfüllung dieser Pflicht; ein Leben, auf welches er ohne ein Verbrechen nicht verzichten kann, bleibt also in fortdauernder Empörung wider die Gesellschaft. Wo soll er hin, er, der Sclave einer Stellung, die er nicht verschuldet?... Wohin gelangt er auf diesem unglücklichen Wege, von einer blinden Macht getrieben?... Galeere! Schaffot! Das sind die beiden Zielpunkte seiner Laufbahn.

Eines Tages erzeugt der Selbsterhaltungstrieb, die Sehnsucht nach Freiheit, auf einem Anschlag gegen das Eigenthum ertappt, von selbst in seinem Herzen einen furchtbaren Gedanken... Er mordet, indem er den Qualen der Galeere oder dem Schaffot zu entrinnen glaubt. Sein Haupt falle dem Henker, das Gesetz verlangt es.— Eine Gesellschaft, welche Blut verabscheut, ertheilt einem Menschen das grausame Vorrecht, seinen Mitmenschen öffentlich zu tödten. Wenn dies ungestraft vergossene Blut der Gesellschaft nützen könnte, wenn die gemeinsame Wohlfahrt dieses blutige Opfer erforderte! Aber wie, das Schaffot verlangt das Schaffot, Blut wieder Blut! Der sterbende Schuldige wird durch einen andern Schuldigen ersetzt, und die Fortdauer des Verbrechens giebt dem rohen Rechtsverfahren der civilisirten Welt einen Anstrich der Gesetzlichkeit.

Wir widerholen es, diese Widersprüche, welche die moralische Welt verwirren, werden so lange bestehen, als die schlechte Verfassung, die sie erzeugte.... Halten wir uns an die Erfahrung, die Strafen verhüten wenige Verbrechen; die Furcht vor der Hinrichtung stellt sich bei dem Mörder, der seinen Anschlag vorher überlegt, nicht ein; er fühlt nur Eins: Interesse oder Rache. Der mordende Dieb wollte nicht morden. Er hegte keinen Haß gegen das Opfer, das unter den verdoppelten Stößen seines Dolches fällt; diesen Tod, den er giebt, hält er für seine Erhaltung nützlich.

Klagt also nicht mehr die menschliche Natur an. Der Mensch ist nicht von Natur böse, aber er kann böse werden, und er wird nothwendig in Gesellschaften böse, welche das goldene Kalb anbeten. Auch verbindet sich erst das Interesse des Einzelnen mit dem öffentlichen Interesse, kann Niemand Handlungen begehen, die gegen die Gemeinschaft verstoßen, deren Genüsse und Leiden er theilt, dann ist das eigentliche gesellschaftliche Problem gelöst. Ch. C.

Lunten.

Protestantismus. Ein Herr Brownson äußerte sich kürzlich in einer Vorlesung folgendermaßen: „Der conservative Einfluß ist verantwortliche Pflicht der Katholiken; denn die Katholiken allein haben Gesetz; sie allein besitzen das, was dem Gesetze Sanction giebt. Der Protestantismus, in allen seinen Formen, ist ohne Gesetz, und erzeugt in seinen Folgerungen die Resultate der extremsten Formen von Radikalismus, Revolution und rothem Republikanismus. —

Der braune Sohn des schwarzen Katholicismus hat ganz recht!

Der Katholicismus ist das consequente Gesetz der Despotie, sanctionirt durch die Tribunale der Inquisition, des Interdiktes und der Censur. Aber trotz dieses Tribunales protestirten endlich dennoch die Menschen gegen das despotische Gesetz. Die Reformation hat das Gesetz erschüttert und dem Geist die Bahn des freien Forschens gebrochen. Christus, der mythische Messias, hat protestirt gegen das alte Gesetz der Juden; Huß, Luther, Calvin, Zwingli, Melanchton, Hutten haben protestirt gegen das alte Gesetz der Katholiken; Wegscheider, De Wette, Straus, Feuerbach und Andere haben protestirt gegen die gröbsten Dummheiten des Protestantismus; Raspail, Barbes, Ledru-Rollin, Louis Blank, Considerant, Fourier, Cabet, Robert Owen, Tyler, Baboeuf und Andere protestiren gegen das Gesetz der katholischen und protestantischen Staaten und auch die Fackel soll mit ihrer zerstörenden Flamme das alte Gesetz der Despotie in Staat und Kirche erleuchten; sie soll protestiren, so lange ihr Lebenslicht brennt und beitragen helfen zum endlichen Siege der Vernunft über das Gesetz, und der radikalsten Revolution zu Gunsten der blutrothen Republik, welche ist: die Liebesflamme des Communismus. L.

Der 24. Februar. Die Socialisten in New-York feierten diesen wichtigen Tag mit Festreden, Toasten, Gesang und mit Musik. Die Tonwellen wogten hinaus in die gotteslästerliche, heuchlerische, scheinheilige und erlogene Sonntagsstille, sagt der Demokrat.

Ha! mögen sie rauschen die Töne und endlich die dumpfen Orgelwogen überfluthen! Mögen sie eifern die Socialisten gegen die Despotie und die Unvernunft des Staates und der Kirche, damit unsere Enkel nicht aufgefressen werden von der Hydra der Pfaffen und den Mammons-Priestern des Egoismus!

Wheeling, Va., den 25. Febr. Gestern hatten wir eine wahre Kirchen-Komödie. Einer unserer Hochgelahrten hat seine getreuen Schafe feierlichst in Hunde umgewandelt. Herr Husemann gab nämlich am Geburtstage Washington's einen Ball. Denken Sie sich einen Ball zur Zeit des heiligen Fastens. Dies brachte den Hochehrwürdigen in seiner Eselshaut in solchen Eifer, daß er wie ein wilder Eber schäumte (oder besser, wie ein wüthender Esel ras'te) und den andächtigen Zuhörern sagte, daß Jene, die den Ball besuchten, schlechter seien als Hunde, weil sie ihrem Herrn untreu sind. So lange man uns Schafe ungeschoren läßt, möchte ich es mir noch gefallen lassen; aber jetzt, wo man uns sogar in die Klasse der Hunde stellt, habe ich das Treiben der Pfaffen genug, und werde nie wieder in die Kirche gehen. Wahrlich, ich bin auf dem Wege ein Ungläubiger zu werden. Der Zimmermanns-Junge gedenkt hier eine Gemeinde zu gründen; doch sein schöner Vergleich hat ihm vornhinein den Stab gebrochen, und schon mehre seiner früheren Getreuen sagten mir: daß sie ihm gar nicht dafür danken, sie unter die vierfüßigen Bestien herabgesetzt zu haben.

O, Ihr übertünchten Gräber, Euer Modergeruch wird bald Jene von Euch verscheuchen, deren Geruchsorgane nicht gänzleich abgestumpft sind im Pfuhle der heiligen Dummheit.

Ludervieghismus. Endlich ist mir wieder der strahlenbekränzte Erz — — Engel des „Wahrheitsfeindes" von Cincinnati zu Gesicht gekommen, und überraschte mich mit einem seltsamen Humor eines hochwürdigen Lehm-Mannes, über die Doktrin des Ludervieghismus. Wir haben in früherer Zeit schon manche Lanze zusammen gebrochen, und Vieles hat sich seit der Periode unseres Waffenstillstandes ereignet. Der Unglaube hat riesenhafte Fortschritte gemacht, und einer der besten der Päpste wurde, trotz des Erzengels mit dem Bratspieß, durch die Gewalt des heillosen Zeitgeistes über Bord des katholischen Kirchenschiffes geworfen. O Zeiten, o Sitten! Wahrlich, Staat und Kirche sind in größter Gefahr, und ich werde in dieser Wahrheit durch einen katholischen Collegen in Cincinnati selbst noch mehr bestärkt, indem ich in seinem Blatt lese: „Der pantheistische Irrwahn (!) und der aus demselben

fließende Gedanke einer radikalen Umwälzung der ganzen christlichen Weltordnung (!), der vor Kurzem in Deutschland noch auf einen Kreis von Literaten und Gebildeten sich beschränkte, — ist jetzt und zwar allseitig und mit großer Macht in das Volk gedrungen."

Halt! Laß mich Dir in's Antlitz sehen, ehe ich weiter lese. Wie der Erz-Lümmel seinen Bratspieß in den Drachen des Unglaubens stößt, ohne ihn tödten zu können; so will ich meine Lanze Dir an's Gehirn setzen, um Dich vor dem Secundanten der auf Naturgesetze geleiteten Vernunft, mit Einem Stiche moralisch zu tödten. Irrwahn ist der Pantheismus? Weißt Du, was Pantheismus heißt? Er ist die ewige, heilige Natur. Und Irrwahn ist für Dich die Natur? Wahrlich, Du selbst bist reif für's Irrenhaus, und der Engel Deiner Wahrheit ist zur Carrikatur der Zeit geworden.

Ihr entsetzet Euch, Ihr übertünchten Aase, vor dem Gedanken einer radikalen Umwälzung der christlichen Weltordnung? Ja, zittert vor dem Gedanken des Heilands unserer Zeit; er ist wie weiland der mythische Christus, ein natürliches Kind ohne Priester-Segen, ein Kind des Volkes, ein Erlöser der Armen und Elenden. Entsetzet Euch vor ihm! so wie Jener das Schwert brachte, so hat dieser die Guillotine in seinem Gefolge, und er wird über nicht lange Rechenschaft von Euch verlangen, und er wird Euch vernichten und kein Stein Eurer Kirchen wird auf dem andern bleiben. Hört Ihr? Samiel spricht und Samuel ist einer der Propheten unserer Zeit, deren Aufgabe es ist, aus blindgläubigem Ludervieh, verdummt und geknechtet, arm und elend gemacht durch das System der katholischen Wahrheit: daß Könige von Gottes Gnaden sind und die Priester die Stützen der Throne, Menschen, denkende, freie, sittliche, glückliche Menschen zu machen. Auditis? Also glaube ihm, Du schwarze Legion, er ist ein Gesandter des neuen Heilandes; ist wirklich das, was der Erz — Engel in Cincinnati ihn nennt: ein rechter Teufelskerl. Keinen qualificirteren Schacherer hat wohl Mephisto für Lucifer aufgabeln und in Sold nehmen können, als den Samuel am Viehmarkt — sagt derselbe — und wahrlich, er hat Recht. Hätte der Zeitgeist nicht bereits Eure schwarze Macht gelähmt, wäret Ihr noch mehr als die bewunderten Puppen in den Händen des geistlosen Pöbels, den Euer System zum Pöbel gemacht, Ihr würdet nicht nur durch Censoren die radikalen Gedanken morden, Ihr würdet, wie einst Eure würdigen Vorgänger in Christo, im Namen Eures Gott-Ungeheuers es thaten, Samuel und Alle am Scheiterhaufen verbrennen, die es wagen, an Eurer Wahrheit (?) zu zweifeln.

Ihr Heuchler und Wölfe in Schafskleidern, Ihr wagt es noch immer von christlicher Weltordnung zu sprechen? Das Volk beginnt Eure Ordnung zu erkennen. Herrschaft ist Euer Streben; Rußland's und Oesterreich's Systeme sind Euer Ziel. Tyrannei und Knechtschaft nennt Ihr Ordnung, und haßt und fürchtet die Unordnung der Revolution, weil sie Könige und Pfaffen zu vernichten droht. Ja, fürchtet Euch, die Stunde wird bald schlagen. Der neue Heiland wird Euch richten! Der Gedanke einer radikalen Umwälzung — sagt Ihr ferner — hat sich vor Kurzem noch auf einen Kreis von Literaten und Gebildeten beschränkt, und ist jetzt mit großer Macht in's Volk gedrungen.

Todtengräber, erscheine! Geh', wälze diesen Stein auf die Gräber der katholischen Wahrheitsfeinde. Die Gräber — die haben sie sich selbst gegraben und sterbend legen sie zur Sühnung ihrer vielen Sünden, das einzig wahre Bekenntniß ab: „Der Gedanke einer radikalen Umwälzung ist allseitig und mit großer Macht in das Volk gedrungen!"

Ja, er ist. Ihr habt Euch selbst das Urtheil gesprochen. Straus, Bauer, Feuerbach und Andere sind keine Schulfüchse — wie der Erz — — Engel sagt. Sie haben den Wölfen das Fell vom Leibe gerissen und ich will beitragen den Feuerbach der Vernunft in die Gemüther der Völker zu leiten, denn es ist ein verwandtes Feuer mit meinem eigenen Feuer, und das Volk wird das Fell der Wölfe gerben, und die Wölfe werden aufhören zu heulen, und die Schafe, de-

nen sie das Fell gestohlen, werden zu Löwen werden im Reich der Natur.

Die Lehre, welche den Pfaffen entsetzlich ist: es giebt keinen Gott als die Natur; es giebt kein jenseitiges Leben — die Bestimmung des Menschen ist durch Genuß der irdischen Güter auf Erden sich glücklich zu machen — diese Lehre ist die Lehre unserer Zeit; keine Gregore noch Machiavelle können sie mehr vernichten. Die sociale Republik wird siegen. Königthum und Pfaffenthum müssen untergehen!

„Hoc tibi do; stercus in ore tuo!" (dies gebe ich Dir als Nieswurz) ruft Samuel dem Erz— — Engel zu, und hofft, daß diese nicht der Lanzen letzte sei.

Ja, lieber Freund, sagte mir einmal ein Arzt im Westen, ich weiß es sehr wohl, daß die ganze christliche Religion ein verjährter Humbug ist; aber wie können Sie in Ihren Reden solche philosophische Wahrheiten, die wir nach langem Forschen gefunden haben, dem ungeschulten Volk sagen? Ein Aehnliches sagte vor Kurzem ein katholischer Priester im Vertrauen Einem, der es wieder weiter sagte. Der Priester meinte, daß ein Volk ohne Furcht vor zukünftigen Strafen nicht regiert werden könne. Sonderbar, diese Herren glauben aus anderem Stoffe gemacht zu sein wie das Volk; und sie bedenken nicht, daß dort die meisten Gefängnisse und Galgen sind, wo bei vielen Kirchen der meiste Glaube herrscht. Der Mensch übt das Böse aus Unwissenheit, aus Noth u. Leidenschaft, sowie aus Mangel an wahrem Ehrgefühl; nicht aus Mangel an Furcht eines Teufels in der Hölle. Beseitiget Unwissenheit, Noth, falsche Schaam, und das Volk wird frei, tugendhaft und glücklich werden!

Gott. Wenn die Wörter Gott und Vorsehung mehr als „Redensarten der Gewohnheit" sein sollen; so darf man wohl als denkender Mensch fragen: Hilft Gott einer Nation zur Freiheit, oder muß die Nation sich selbst die Freiheit geben? Ist die Freiheit ein Gut, woran ich nie gezweifelt, worum duldet Gott Knechtschaft und Sclaverei? Führt die Vorsehung den Augenblick herbei, in welchem die jetzt unterdrückten Völker sich wieder gegen ihre Tyrannen erheben werden, oder wird die grausame Reaction und die zunehmende politische und geistige Bildung die Völker zu den Waffen rufen? — Hat Gott Oesterreich und Rußland den Sieg über mein armes Vaterland verliehen, oder Uebermacht der Bajonete und Verrath? — Ich sage Euch: „Helft Euch selbst, und Gott wird Euch helfen; denn Gott ist in Euch."

Der Papst braucht Geld. Hört Ihr es, Ihr republikanischen Gläubigen? Wollt Ihr nicht seine Gläubiger werden? Greift in die Taschen und sendet ihm den Peterpfennig, damit er mit Hilfe der Vorsehung das Reich — der Freiheit gründen könne.

Der Unterthan einer Monarchie, der für König und Obrigkeit betet, ist ein geduldiges Schaf; der Republikaner, der sich der Autorität eines Priesters anheimstellt, ist ein dummer Esel; und Derjenige, dessen einzige Autorität die Natur ist, mit den aus ihr hergeleiteten Gesetzen, der ist ein — freier Mann.

Hirt gegen Hirt. Im hiesigen „Correspondenten" beschuldigt ein protestantischer Hirt den andern des Hasses, der Bosheit, der Rachsucht, der schändlichsten Gemeinheit, der Heuchelei; nennt ihn einen Lohnknecht, dem die Wolle der Schafe lieb und theuer ist. Das ist schwer zu ertragen, selbst für den geweihten Buckel eines Seelsorgers. Nein, so viele Laster können kaum in einer Person vereinigt sein. Lohnknechte giebt es wohl viele unter den ehrwürdigen Hirten, denen die Wolle der Schafe werth ist, und Heuchelei ist Keinem fremd, der eine klassische Erziehung genossen; doch die übrigen Eigenschaften können doch schwerlich alle in dem Herzen eines Predigers wohnen. Darin muß selbst unser Einer zum Skeptiker werden. L.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Montag den 11. März wird in der Bundes-Halle die zweite Tanzunterhaltung stattfinden. Vor der Eröffnung des Balles wird die Vorstellung eines Original-Lustspieles stattfinden. In Folge eines Beschlusses können keine Gäste eingeführt werden. Anfang um acht Uhr.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 10. März, des Abends um halb acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Die Dreieinigkeit eine Chimäre."

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 16. März 1850. Nummer 7.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Kaiser Joseph.

Als Stern erster Größe glänzt Joseph d. 2. vorzugsweise in wohlthuend mildem Lichte. Wohl tönt uns aus dem Munde der Geschichte der Name so manches Herrschers entgegen, aber keiner mit so sanftem Klange als der des österreichischen Weisen. In allerlei Volk, wer einen gebildeten Geist und ein fühlendes Herz hat, der lobt seine Einsicht, womit er die französische Nationalversammlung anticipirte, seine Thätigkeit, vor allem aber sein vortreffliches Herz, welches der Menschheit schlug.

Stolz darf besonders der Deutsche sein einen Mann, wie Joseph, den Seinigen zu nennen. Unter der ganzen Reihe von Regenten, welche auf deutschen Thronen saßen, erblicken wir nur in Joseph den Mann, in welchem sich neben großen Regententugenden die ganze Fülle deutscher Gemüthlichkeit abspiegelt. Daher findet er in den Herzen der Völker noch so warme Verehrung, daher ist auch die Geschichte seines Lebens und Wirkens ein deutsches Volksbuch oder es giebt gar keins.

Obige Sätze werden durch jede Handlung Joseph's belegt. Noch heut zu Tage existirt in Wien, im ganzen Kaiserstaate, ja an allen Orten, die sein Fuß betrat, die lebendige Tradition von seinem Leben und Wirken, von seiner bezaubernden Persönlichkeit. Man erzählt sich noch jetzt mit Herzklopfen und nicht ohne einen Seitenblick auf spätere Zeiten, wie gleich nach seiner Thronbesteigung das steife Ceremoniell der spanischen Etikette, welches am Hofe Franz Stephan's und der Maria Theresia geherrscht hatte, dem herablassendsten Benehmen Platz machte, wie die italienische Hofsprache nebst der ihr aushelfenden französischen, der Muttersprache wichen, wie die Schranken zwischen Thron und Volk vor Aller Augen urplötzlich zusammenbrachen. Die Popularität des neuen Reichsoberhauptes, die Ueberzeugung des Volks, daß sein Regent alles mit eigenen Augen zu sehen strebte, dies verhieß einen neu anbrechenden Tag. Ueberall in der österreichischen Monarchie, in Frankreich und Italien, in Polen und Rußland laufen die interessantesten Anekdoten vom „Grafen von Falkenstein" um, denn überall lauschte sein eignes Ohr, spähte sein durchdringendes Auge, an allen Orten leuchtete Milde und seine Gerechtigkeitsliebe, bezauberte seine herzgewinnende Gemüthlichkeit. Die Reformen im Militärwesen, welche Joseph auch gleich anfangs in Gemeinschaft mit Lascy und Kinsky unternahm, seine erste Zusammenkunft mit Friedrich dem Großen im Lustlager bei Mährisch-Neustadt, seine Speisung der Armuth in den Hungerjahren 1771 und 1772, überhaupt seine aufopfernde Fürsorge bei allerhand Unglücksfällen und Drangsalen, alles dies lebt noch ebenso sehr im Munde des Volks, als daß er den Augarten allen Menschen „zur öffentlichen Ergötzlichkeit" widmete und trotz dem Abwehren des Adels den Prater dem großen Publikum offen hielt, „weil bei ihm Der einen Vorzug habe, welcher gut denke und edel handle, nicht aber Der, welcher Fürsten zu Stammvätern habe." Gleichfalls unvergessen ist die sorgsame Thätigkeit, die

Joseph auch schon bei Lebzeiten seiner Mutter in der Eigenschaft als deutscher Kaiser zeigte. Ohne Säumniß suchte er die Mißbräuche des Reichshofraths und des Reichskammergerichts abzustellen, indem er mit der ganzen Kraft seiner Seele auf schnelle und unbestechliche Justizpflege, auf kurze und bündige Referate, mit einem Worte, auf alle vom Volk so lange ersehnte Verbesserungen drang.

Man findet es in unsern Tagen sehr begreiflich, daß ihm die geistlichen Angelegenheiten so große Noth machten. Ward doch übrigens schon Jesus Christus wegen solcher an's Holz geschlagen! Joseph wußte, welches Unheil Religionsschwärmerei stiftet, wie sehr Scheinheiligkeit und Intoleranz das Glück der Familien untergräbt. Diese Lehre hatte ihm die lange Regierung seiner allzufrommen Mutter gegeben. Auch konnte es einem Manne wie ihm nicht entgehen, daß eine schlechte Erziehung nicht nur den groben Aberglauben des Volkes, sondern auch die scandalöse Unwissenheit der Geistlichen verschuldete. Daher gleich im ersten Jahre seiner Alleinregierung zunächst seine Reformen in Bezug auf die Mißbräuche der Kirche, welche sich nachträglich noch beseitigen ließen und dann in Bezug auf die vorarbeitende Schule. So folgte nach der Reihe eine Untersuchung der Privilegien der Klöster und anderer geistlichen Stiftungen, die Einführung einer neuen Stolgebühren-Ordnung, sowie der oberherrlichen Genehmigung aller päpstlichen Verordnungen, die Aufhebung der unchristlichen Bullen Unigenitus und In Coena Domini, die Gleichstellung der katholischen und protestantischen Christen im bürgerlichen Leben, die Zulassung der von der Censurcommission approbirten deutschen Bibel, das berühmte Toleranzedict, wonach ebensowohl den nicht unirten Griechen als den augsburgischen und helvetischen Confessions-Verwandten die ungestörte Ausübung ihrer Religion, der Erwerb liegender Gründe und die Bekleidung von allerhand Aemtern verstattet wurde 2c. Es halfen dagegen weder die Intriguen der herrschsüchtigen und intoleranten Clerisei noch selbst die Reise Pius d. 6. nach Wien. Die einzige Folge davon war die fortgesetzte Aufhebung von Klöstern und die Anordnung eines förmlichen Examens der niedern Geistlichkeit. „Dummheit, Unwissenheit und Aberglaube müssen verbannt werden," sagte Joseph, „sie sind die Tyrannen des Menschengeschlechts!"

Joseph's Reformen in der Verwaltung und Gesetzgebung gingen überaus rasch vor sich. Mißbräuche zu sehen und sie nicht auf der Stelle auszurotten, das paßte nicht für den sanguinisch-cholerischen Character des großen Menschenfreundes. Seine Handlungen waren so schnell wie seine Gedanken. Es war als ob ihm die Ahnung eines frühen Todes triebe, seine großen Pläne schleunigst auszuführen. Wie schwand durch seine Thätigkeit der Schlendrian in den Hof- und und Regierungsstellen! Wie bald waren die untauglichen Staatsdiener jubilirt (mit Pensionen zur Ruhe gesetzt), wie bald die Aufführung der Neuangestellten durch Conduitenlisten geregelt, — wobei aber, wohlgemerkt, die Berichterstatter durch die Preßfreiheit zur nöthigen Vorsicht getrieben wurden! Wie schnell war die Vereinfachung der Hofstellen (Collegien) bewerkstelligt! Ueberall waren weniger Personen angestellt und doch wurde mehr fertig! Die neue Gerichtsordnung und die Concursordnung sind schon vom Jahre 1781. Im Jahre 1786 erschien der erste Theil des bürgerlichen Gesetzbuchs (das Personenrecht) und 1787 das Criminalgesetzbuch, in welchem letztern nicht blos Tortur und Todesstrafe verworfen, sondern auch die sogenannten politischen Verbrechen der Criminalbehörde entzogen wurden. Auch gleich zu Anfang seiner Alleinherrschaft erschien das Freiheitsedict mit seiner Verbannung der Leibeigenschaft auf ewige Zeiten, und manche Freudenthräne rann über die braunen Wangen der so lange gedrückten, zum Vieh herabgewürdigten Bauern. Die Roboten (Frohnden) konnte der Unterthan fortan mit baarem Gelde abthun. Wegen einer gleichmäßigen Besteuerung ließ er das ganze Land vermessen. Im Handels- und Gewerbswesen strebte er gleich dem großen Preußen-König vorzüglich dahin, daß so wenig als möglich das Geld außer Landes ging. Um die Bevölkerung seiner Staaten möglichst zu steigern, ergriff Joseph eine Reihe der wirksamsten Maßregeln; hierher gehört schon die Religionsduldung, die Minderung der Or-

vensgeistlichkeit und die Abschaffung der Todesstrafe, dann aber insbesondere die Erklärung, daß uneheliche Kinder zu den Staatsdiensten fähig seien, die Verbesserung des Medicinalwesens, der Hospitäler, Findelhäuser, und Entbindungsanstalten, ferner die Einladung fremder Ansiedler ohne Ansehung des Standes und der Religion, die Begünstigung der Ehen etc. Wenn er rücksichtlich der Wissenschaften und Künste den Finanzpunkt etwas streng im Auge hatte, so begünstigte er sie doch durch die Aufhebung einer tyrannischen Censur weit mehr als so mancher Fürst unserer Zeit durch die reichsten Dotationen. Kurz, in weltlichen wie in geistlichen Angelegenheiten war er der Mann des Volkes, und trotz seiner politischen Mißgriffe werth, von jedem Freund des Fortschritts geehrt zu werden.

Wenn dies alles unbestritten wahr ist, so darf sich der Leser doch nicht auf eine unbedingte Lobrede des großen Kaisers gefaßt machen; doch seine Mißgriffe entsprangen insgesammt dem liebenswürdigen Fehler, seine großartigen Schöpfungen so schnell als möglich in voller Wirksamkeit, sein Volk, ja die Menschheit so bald wie möglich glücklich zu sehen! Wenn kurzsichtige oder speichelleckerische Schriftsteller auf Joseph darum mit Achselzucken herabsehen, weil so manche seiner Pläne nicht ausgeführt werden konnten, so läßt es sich doch beweisen, daß alles Volksfreundliche, was in Oesterreichs Gesetzgebung und Verwaltung noch etwa anzutreffen ist, zum großen Theil im Geiste dieses Philanthropen seinen Ursprung hat.

Einen solchen Mann etwas genauer kennen zu lernen, ist wohl der Mühe werth.

Seine Biographie diene den Völkern zur Freude und Erhebung, den Fürsten zur Lehre und Nacheiferung!

Eingesandt.

Gegenerwiederung.

Es liegt in der Eigenthümlichkeit der Wahrheit, daß dieselbe bisweilen sehr bitter ist und sich von jeder Schmeichelei und Lüge ferne hält.— Dies ist auch der Grund, warum sie so wenig Hörer und Anhänger findet. Was ist nun aber Wahrheit? Ich sehe in der Wahrheit den Einklang und die Uebereinstimmung, den ein jeder denkende und vorurtheilsfreie Mensch zwischen der Wirklichkeit, dem Körperlichen und dem Geistigen, findet; dasjenige festgestellte Verhältniß, das zwischen der Sinnenwelt und seiner Seele obwaltet; das Band, welches das Sichtbare mit dem Unsichtbaren zusammenhält; seine durch den Gedanken aufgedrückten Wahrnehmungen. Darum bleibt auch der Maaßstab für Wahrheit oder Irrthum und Lüge nicht die Meinung und das Dogma einzelner Menschen, einer Kirche oder eines Systemes, gleichviel welches Philosophen — sondern die Natur allein ist dieser Maaßstab. Je getreuer der Mensch der Natur bleibt, um so mehr nähert er sich der Wahrheit; je weiter er von ihr abweicht, desto entfernter steht er ihr. Sie steht einem Jeden offen, diese freie Natur; noch haben es ja Einzelne nicht dahin bringen können, sie für sich allein in Beschlag zu nehmen, woran ich jedoch nicht zweifle, wenn es nur angienge. Außer ihr und dem Gedanken des Menschen — die Seele liegt ja auch in der Natur, die wohl mit dem Menschen entsteht und stirbt — hat es noch keinen andern Gott und keine göttliche Offenbarung gegeben, auch wenn es tausendmal in der Bibel stände. Es kann uns nicht wundern, daß diese Eine Natur so verschieden aufgefaßt werde; die Schuld liegt nicht an ihr, sondern an der Darstellungsweise der Menschen, deren Mannigfaltigkeit durch die Ungleichheit der Charaktere derselben bedingt ist, auf welche natürliche Anlagen, Erziehung und Verhältnisse den meisten Einfluß üben. So ist es auch mit meinem Schreiben gegangen. Sie meinen, es gereiche mir zur Ehre, ich trüge meinen Gott im Herzen; und ein orthodoxer Theologe, ein blindgläubiger Christ, ein streng am Gesetz haltender Jude, werden mich durch dasselbe für einen Ketzer und einen Gottesläugner erklären.

Es ist gewiß, daß alle Götter, alle Götzenbilder, Ochsen und Kälber, die man anbetete und noch verehrt, aus gleichen Ursachen entstanden sind: aus dem Bedürfniß, einen Gott oder ein Götzenbild mit höherer Bedeutung zu haben; oder

aus Gewohnheit, entsprungen aus der Erziehung oder dem Umgange mit anderen Menschen, und entweder müssen die Stifter von Religionen, gleichviel ob Heiden, Mohamedaner, Christen oder Juden, Leute gewesen seien, die das glaubten, was sie einführten und wozu sie den Grund legten, oder sie waren Heuchler und Betrüger, die dem Volke Hokus Pokus, wie Sie sich ausdrücken, vormachen wollten.

Sie halten nun die Natur für das Höchste und unübertroffen Dastehende — und kein denkender Mensch kann es bezweifeln; selbst wenn sie durch das Werde! eines Schöpfers hervorgerufen worden wäre, wie man uns in der Jugend gelehrt, und wie es noch immer verkündigt wird. Demnach wäre es denn nicht nöthig, diesen Gott vermittelst Allelujas, Psalmen und Lobgesänge noch höher zu erheben und ihm dadurch zu dienen; — denn das Werk lobt den Meister selbst. Uns bliebe dann nur übrig, für unsere und Anderer Veredlung zu wirken. Es ist aber auch kein Beweis für einen Schöpfer vorhanden, blos deshalb, weil nichts, nicht einmal ein Sandkorn von selbst entsteht, wie man uns sagte, um wie viel weniger dies unermeßliche Weltall; denn eben so gut, stützend auf diesen Grundsatz, könnte man ja fragen, wer denn diesen allmächtigen Schöpfer in's Dasein gerufen haben sollte? Wo nimmt man zuletzt den Urschöpfer her? Wir halten also Beide fest an der Natur. Sie werden mich doch nicht mehr mißverstehen. Nicht im Geringsten werden meine Gedanken schwindlich im Begriffe der Ewigkeit. Dieser gegenwärtige Augenblick, ein Theil der Ewigkeit, kam er aus dem Sein und kehrt zu dem Sein zurück, oder entstand er aus dem Nichts und wurde zum Nichts?

Alles was ist und besteht, konnte es nur durch die Zeit werden. Da haben wir aber auch Alles; umsonst grübeln wir weiter. In jedem Augenblicke liegt ein Entstehen, eine Schöpfung, in jedem Augenblicke Leben und Genuß, in jedem Augenblicke die Vernichtung und der Tod. Also Schöpfung, Leben, Tod — damit ist es aber auch alle. Die ganze leblose Natur, ist sie Etwas ohne den Menschen mit seinem freien Gedanken? Sowohl für den durch und durch sinnlichen Menschen, der keines höhern Gedankens fähig, als auch für jedes Thier und jede Pflanze, ist sie blos der Selbsterhaltung und der Vermehrung seines Geschlechts wegen da. Was scheert sich ein gedankenloser Mensch z. B. um den Mond, würde seine Scheibe ihm nicht die Pfade der Nacht beleuchten, wer weiß, ob er ihn beachtete; was kümmern sich Thiere, Pflanzen und Mineralien um die Sonne, die Sterne u. s. w., welche sie blos durch ihre Einwirkungen auf ihr einförmiges Leben kennen. Schaut außer dem Menschen noch Jemand nachdenkend zum Himmelszelt hinauf oder beobachtet die leblose Natur?

Glauben Sie, mein Herr, die Pfaffen und ihr Anhang halten mich eben so reif für die Hölle, als Sie selbst, trotz meines geringen Verdienstes um dieselbe; sie sehen im Geiste schon unsere Seelen braten im Fegefeuer; mich tröstet nur die Hoffnung, bei deren früheren Ableben, von ihnen am Orte der Qual bewillkommt zu werden; denn giebt es außer unserm Gewissen noch einen solchen, so gehören ganz besonders Heuchler und Menschen mit der falschen Maske der Frömmigkeit dahin, weniger aber diejenigen, welche so sprechen, wie sie denken und so scheinen, wie sie sind. Dann aber können wir noch den Ausweg ergreifen und wenn uns der Knochenmann mit der Sense schon winkt, wir schon das Vorgefühl des höllischen Feuers empfinden, und dann — glauben; denn der Glaube macht selig. Wir lassen den Priester rufen, wir bekehren uns, küssen das uns vorgehaltene Stück Holz, in Form eines Gekreuzigten, wir essen den wahren Leib unsers Herrn und, wenn wir Protestant, trinken wir auch das wahre Blut desselben, wir beichten in's Ohr eines Menschen, oder sprechen das Beichtgebet her, wir plappern Gebete hin, bis wir direct in den Himmel versetzt werden; bis zu der Zeit lassen Sie uns noch recht frei denken und sprechen, unsere Sünden werden uns doch vergeben.

Oder wie, sollte mich diese späte Reue und der Glauben nicht befreien können von der mir zugedachten Strafe, sollten wirklich bloße gute Handlungen dazu gehören, um hier schon selig zu werden? Gewiß, der Glaube ist Nebensache. Handeln heißt es. Welch' ein Unterschied zwischen sprechen und darnach thun, zwischen theore-

tischen Lehren und praktischer Ausführung, guten Vorschlägen und nützlicher Anwendung!

Den Vernunftstaat, den sie vorschlagen, können nicht Einzelne begründen, die meisten Menschen müssen erst vernünftig geworden sein. Und warum wollen sie ihn nicht? Weil sie nicht vernünftig sein können. Aber kann Pracht und Müssiggang auch Glück und Zufriedenheit in Paläste fesseln? Kann Arbeit und Armuth auch die Freude und den Reichthum des frohen und heiteren Gemüthes aus der Hütte verscheuchen?

* * *

Erwiederung.

Ich stimme mit Ihrer Definition über Wahrheit überein: Ihr Kriterium ist die Natur. Und da der Mensch ein Theil der Natur ist, so sind auch Irrthum und Lüge nothwendige Erscheinungen in der Natur des Menschen, als Gegensätze von Wahrheit, die so lange die Menschen beherrschen werden, als ihnen selbst durch Mangel an Erziehung, Kenntnissen und Erfahrung die Natur außer ihrer eigenen Wesenheit fremd ist. Einzelne, sagen Sie, haben es nicht dahin bringen können, die freie Natur für sich selbst in Beschlag zu nehmen. Im großen Ganzen wahr; doch haben Einzelne einen Theil der Erde durch Gewalt der Waffen, durch Ueberlegenheit des Geistes und durch verkehrte Gesetze in Beschlag genommen, sie haben z. B. die Luft, die Wärme der Sonne, die Schönheit der Außenwelt nicht in das Reich ihrer ausschließlichen Privilegien herabziehen, dieselben mit Präscription, Pacht oder Zins belegen können, noch den Menschen gebieten können — nicht zu denken; aber sie haben den Gedanken in Fesseln gelegt, haben Wort und Schrift bevormundet, verstümmelt oder unterdrückt.

Sie haben endlich eingestanden: daß es außer der Natur und dem Gedanken keinen andern Gott giebt — und bemerken dabei, daß ich Sie nicht mißverstehen werde. In dieser Hinsicht konnte ich Sie durchaus nicht mißverstanden haben und wenn Sie zuweilen aus Ihren Prämissen unrichtige Folgerungen gezogen hatten; so muß ich annehmen, daß dieses geschah, weil Sie mit sich selbst über den Begriff Gott nicht einig waren; nicht aber, weil Sie mich durch Sophismen irre führen, oder auf die Probe stellen wollten, ob ich im Stande sei, meinen Satz logisch durchzuführen.

Sie sagen, daß Ihre Gedanken im Begriff der Ewigkeit nicht schwindlich werden, und dennoch fragen Sie gleich darauf als Zweifler: Kam der gegenwärtige Augenblick aus dem Sein — oder entstand er aus dem Nichts? — Hier hinken Sie schon wieder zwischen Sein und Nichtsein, Etwas und Nichts. Also: — doch mißverstehen Sie mich nicht — der Augenblick ist ein Theil der Ewigkeit, er kömmt aus ihr, ist in ihr und bleibt in ihr. Das S e i n kann nicht ohne Z e i t existiren; also ist der Augenblick auch ein Theil des Seins, und kann daher nicht aus N i c h t s entstanden sein, denn dieses würde im Begriffe S e i n die Z e i t aufheben, was der That nach rein unmöglich ist.

Alles was ist, sagen Sie, konnte es nur d u r c h die Zeit werden. Hierauf sage ich Ihnen: Das W e r d e n ist e n d l i c h, das S e i n u n e n d l i c h, wie die Z e i t. Warum wollen Sie weiter grübeln?

Das S e i n bedarf keines Beweises; denn es i s t — und die ganze leblose Natur — die keines Beweises bedarf — wäre auch dann dasselbe ewige E t w a s — im e n d l i c h e n Formenwechsel — wenn es keinen Menschen und keinen Gedanken gäbe, der es weiß, daß sie ist.

Sie fragen: Was kümmert sich ein gedankenloser Mensch um den Mond; was Pflanzen und Thiere um die Sonne? — Erlauben Sie mir, das ist eine kindische Frage. Und man könnte mit demselben Rechte fragen: Was kümmert sich der Mond um den Astronomen, der diesen zu berechnen versteht? Mond und Pflanze, Sandkorn und Mensch — A l l e s ist E i n e große, herrliche Harmonie. Was brauchen wir mehr? Wollen wir auch wissen, ob der Mond Einwohner hat, ob sie Könige und Priester haben, oder ob dort der Communismus waltet? Das Unmögliche wahrzunehmen ist der erste Schritt zur Weisheit.

Schaut außer dem Menschen noch Jemand nachdenkend zu dem Himmelszelt — fragen Sie — ohne den Schluß aus der Frage zu ziehen. Ich aber frage Sie: Schaut außer dem Adler noch Jemand in das Strahlenlicht der Sonne? Nein! weil nur sein Gesicht so scharf ist, um nicht geblendet zu werden. Die Thiere haben Organe; die Menschen haben Organe. An einzelnen Organen übertreffen einzelne Thiere jeden Menschen; doch an Gesammtorganen, die der Entwicklung fähig, übertrifft der Mensch jedes Thier; der Schluß wird sich hieraus von selbst ergeben, warum der Mensch Mond und Sterne betrachtet, und warum seine Betrachtung derselben eine verschiedene, eine der Entwicklung seines Denkvermögens angemessene sein müsse.

Schließlich sagen Sie: Den Vernunftstaat, den ich vorschlage, können nicht Einzelne gründen, weil die meisten Menschen erst vernünftig werden müssen — und die Menschen wollen ihn nicht, weil sie nicht vernünftig sein können. Das ist wieder eine seltsame Behauptung. Es versteht sich wohl von selbst, daß ein Vernunftstaat nur von vernünftigen und tugendhaften Menschen begründet werden kann; aber es ist Irrthum zu behaupten: die Menschen wollen keinen Vernunftstaat, weil sie nicht vernünftig sein können. Das hieße die Vernunftfähigkeit des Menschengeschlechtes leugnen; was absurd wäre. Die Menschen können vernünftig und tugendhaft werden; doch es hängt das nicht von ihrem eigenen, noch von dem Willen irgend eines Gottes ab; sondern von den Verhältnissen, in welche sie schon in der Jugend, durch vernünftige Lehren und Beispiele gesetzt werden. Ohne Blüthe, keine Frucht. Ohne naturgemäße Entwicklung der Denkkraft keine Vernunft.

Der Schluß Ihres Schreibens klingt beinahe jesuitisch; ohne daß Sie es wohl selbst ahnten.

Pracht und Müssiggang können weder den Lasterhaften, noch den Dummkopf im Palaste Glück und Zufriedenheit geben; eben so wenig als der Reichthum des Gemüthes in der Hütte durch Armuth und Arbeit verscheucht werden kann. Diese Wahrheit haben längst vor uns die stoischen Philosophen aller Völker anerkannt. Wollen Sie aber hieraus den Schluß ziehen: daß es Reichthum und Armuth geben müsse, und diese glücklicher sei wie jener; so würde ich zweifeln, daß Sie es redlich mit den Armen und Arbeitern meinen, denen Sie selbst anzugehören vorgeben. Herr, ich habe praktisch den Segen des Reichthums und den Fluch der Armuth kennen gelernt: bei jenem genossen, und diesen mit stoischer Kraft ertragen. Armuth aber nenne ich nur den Zustand, wo der Mensch mit Nahrungssorgen zu kämpfen hat und der Sclave von Gönnern oder Gläubigern sein muß. Solchen Zustand kann man zwar durch Hundedemuth und Eselsgeduld, oder auch durch hohe Geisteskraft ertragen; aber der Reichthum des Gemüthes wird dabei banquerott und das Leben zur Passionsblume.

Entziehet durch vernünftige Einrichtungen den Müssiggängern die Pracht der Paläste — in denen ja doch selten Zufriedenheit wohnt — und Ihr werdet den Grund legen zu allgemeinem Wohlstand, der dem vernünftig erzogenen Menschen genügt u. von Keinem die schweren Opfer der Stoa und des Duldens erheischt. Ludvigh.

Der echte deutsche Mann.

Vorgetragen von Knauer in der Bundeshalle.

Der echte deutsche Mann spricht frei und offen seine Meinung aus — er liebt die Wahrheit! Er äußert sie unumwunden gegen Freund und Feind, — er wird der Wahrheit getreu bleiben selbst dann auch, wenn sie die Eitelkeit des Freundes und die Rachsucht des Feindes erwecken sollte. Der deutsche Mann übt seine Pflicht unter allen Verhältnissen, — er übt sie sowohl im Kreise seiner Familie, wie auch im größeren Kreise seines Volkes, im socialen Kreise. Er hilft, wo er helfen kann, und wenn die ihm beschiedenen Glücksgüter nicht ausreichen sollten, einem bedürftigen Mitmenschen durch reichliche Spenden von Geld oder Geldeswerth beizustehen, so theilt er doch gern mit ihm das Wenige, das er hat, so erfreut er ihn doch gern durch einen freundlichen Blick und einen tröstenden Zuspruch. In seinen

Bestrebungen: „Mitbrüdern zu helfen,“ hält ihn aufrecht die feste Zuversicht, der Glaube an eine bessere Menschennatur, welche, wenn auch nur zu häufig mit despotischer Gewalt unterdrückt, doch nur geweckt zu werden braucht, um wirksam in's Leben zu treten.

Der deutsche Mann ermattet nicht, wenn Gefahren ihn umtoben; er blickt dem Tode kalt in's Antlitz, wenn er ihn auch in tausendfältiger Gestalt nach allen Seiten entgegenstarrt, er wird kalt und ruhig, jedem Feinde muthig entgegen treten, indem er bei sich selbst denkt: mehr als mein Leben können meine Feinde mir doch nicht nehmen. — Und der Tod! ? aber was ist denn Tod? was ist das Sterben? — Ich behaupte, daß es nur Grille des unwissenden Haufens ist, daß rauh der Tod sein soll. — Sterben ist: Landen an einem stillen Gestade, wo nie tobte ein Sturm, wo nie eine Welle sich brach; — noch ehe wir ihn fühlen, den freundlichen Streich, — ist er schon vorüber. — Durch Gedanken trotzt der Weise dem Anfalle des Todes und durch Unempfindlichkeit der Narr; — aber erleichterndes Labsal reicht der Tod dem Liebeglühenden, Entfesselung wird durch ihn dem Gefesselten und Freiheit zeigt der Tod auch selbst noch als Tyrann.

Keine menschliche Gewalt kann den Geist eines echten deutschen Charakters binden; seinen Körper mögen Despoten in Fesseln schlagen, aber nicht seinen Geist, — sein Geist besitzt dasjenige Maß der Freiheit, welches er ihm im Gange durch das Leben zu geben wußte.

Der echte deutsche Mann liebt in der Welt ursprünglich nichts mehr als sein Vaterland — und dieses ist für ihn untrennbar von Freiheit und Recht; und eben, weil er sein Vaterland liebt, so wird er auch für dasselbe kämpfen, er wird bereit sein, ihm Gut und Blut zum Opfer zu bringen. Er weiß aber auch wohl, daß sein Vaterland durch Worte und Redensarten nicht groß und frei werden kann, sondern nur durch aufopfernde Hingebung.

Der deutsche Mann, der wahre deutsche Charakter, findet sich in allen Facultäten und in allen Ständen, im Bauern- und im Bürgerstande aber am allerhäufigsten. Er findet sich im Beamtenrocke und im Kittel des Tagelöhners, in der Uniform manches Soldaten und in dem Arbeitskleide des Gesellen. — Der echte deutsche Mann ist in jedem Kleide und in jeder Lage seines Lebens ein ganzer Mensch. Er übt vor allen Dingen die Pflichten eines solchen und weiß mit diesen die Pflichten seines Berufes oder seines Standes zu verbinden.

Der echte deutsche Mann glaubt an den deutschen Charakter. Er denkt an seine künftige Größe, die er in seinem tiefsten Gemüthe hegt, für die er begeistert schwärmt, und an welcher er selber rastlos arbeitet. Der deutsche Mann wird dereinst noch seine Nation auf denjenigen Standpunkt erheben, welchen sie einzunehmen fähig und berufen ist, und wird die Hemmketten brechen, welche sie leider jetzt noch davon abhalten.

Der echte deutsche Mann wird dereinst den feilen Richter brandmarken und den anmaßlichen Polizeimann in die gesetzlichen Schranken zurückweisen. Er wird die despotische Gewalt zerschmettern, er wird seine Tyrannen in den Staub treten; denn der deutsche Mann ist kein Mann des leeren Wortes, sondern er ist ein kräftiger Mann der That.

Lunten.

Bacon sagt, daß es weit besser für die Menschen wäre, wenn sie gar keinen Begriff von Gott hätten als solch' einen, welcher seiner unwürdig ist. Das Erstere ist Unglaube, das Andere Beschimpfung. Plutarch sagt in dieser Beziehung, daß es ihm lieber wäre, wenn die meisten Menschen behaupteten, es habe nie einen Plutarch gegeben, als wenn sie von ihm sagten, er habe seine Kinder gleich nach ihrer Geburt verschlungen; wie die Dichter vom Gott Saturnus sagen. Dasselbe läßt sich auch auf das Gottungeheuer Jehova und auf den christlichen Herrn Vater im Himmel anwenden, der die Verdammten in die Hölle schickt, weil — sie nicht geglaubt haben.

Der Atheismus beraubt den Menschen nicht der Vernunft, der natürlichen Frömmigkeit, der

Gesetze, des Ehrgefühles und der Tugend; indeß der Glaube die Erde mit Blut getränkt hat.

Der Philosoph Markus Aurelius sagt: Die ganze Periode des menschlichen Lebens ist nur ein Augenblick; unser Körper ist gebrechlich und hinfällig, unser Wissen beschränkt, das Glück wankelmüthig, der Ruhm eitel und launisch; Alles ziehet dahin wie der Strom und selbst die Träume der Seele sind vergänglich wie der Dunst.— Weisheit lehrt uns, nichts mit Eitelkeit, Falschheit und Heuchelei zu thun. Sie lehrt uns, den Tod mit Gleichmuth und Ruhe zu erwarten, indem er nichts anders ist als die Auflösung jener Elemente, aus welchen jedes Thier besteht. — Was von der Natur ist kann nicht vom Uebel sein. Wir sind zu gegenseitiger Unterstützung geboren; sich gegenseitig zu schaden, ist also gegen die aufgeklärte Natur des Menschen. Leben und Tod, Ruhm und Mangel an Ruhm, Schmerz und Vergnügen, Reichthum und Armuth, alles dieses ist das Loos des Tugendhaften sowohl wie des Lasterhaften; und da dieselben an und für sich weder ehrend noch entehrend sind, können sie auch weder eine Tugend noch ein Uebel sein.

Luther's hinkender Kirchenbote in Baltimore, verstümmelt durch einen per Dampf in Amerika gebackenen Pfaffen, Namens Weyl, hat die Grundsätze des „Bundes für Aufklärung" angegriffen, vergessend, daß ihm die Fähigkeiten fehlen, um über philosophische Gegenstände sich in eine Debatte einzulassen, ohne als erbärmlicher Stümper aus dem Felde gejagt zu werden. Nächste Woche soll denn der Kampf mit dem ungeschulten Kirchen-Dilettanten beginnen.

Union oder keine Union! ist jetzt, leider, die große Frage der amerikanischen Politik. Calhoun und Webster, jener aufregend, dieser versöhnend, haben in kraftvollen Reden im Congresse auf die Gefahr hingewiesen, welche die Union mit Trennung der Sclaven-Staaten von den freien Staaten bedroht. Wer nur den Wunsch ausspricht, daß man die nördlichen Staaten von den südlichen trennen soll, ist ein Verräther der Freiheit. So sehr auch das Wort „Sclaverei" für das weiche Herz des Cosmopoliten ein Greuel ist, so sehr muß doch der Politiker gestehen, daß der materielle Zustand der Sclaven im Süden ein weit besserer und mehr gesichert ist, als der unserer Arbeiter und Arbeiterinnen in den Fabriken der christlich-kosmopolitischen Geldpilze im Norden, und daß die plötzliche Freilassung der Neger, deren intellectueller Zustand nicht viel besser ist als der eines Thieres, sowohl für den Plantagen-Besitzer wie für den Sclaven selbst von dem größten Nachtheil wäre. Rom und Griechenland in ihrer Glanzperiode waren nicht frei von dem Schatten der Sclaverei: so die Ver. Staaten. Zwei verschiedene Rassen in Einem Staate sind unstreitig ein Uebel. Das Vorurtheil der Farbe ist bei vielen Menschen so tief gewurzelt, daß es unmöglich ist es zu vernichten; so sehr freilich von der andern Seite die natürliche Vermischung durch die Farbenabstufung hinreichend bewiesen wird; wobei jedoch zu bemerken, daß der moderne Christ solche Vermischung für eine Art von Pederastie hält und seine Jagdhunde und Pferde eben so wie seine Neger selbst machen würde — wenn er nur könnte.

Vom Standpunkte der Humanität kann weder das Feudalsystem noch die Sclaverei dem Principe nach vertheidigt werden. Beide sind die nothwendige Folge der Culturstufe und der politischen Sachlage, und als solche vorübergehende Erscheinungen. Der Plantagen-Besitzer hat kein anderes Recht auf die Person des Sclaven, wie der europäische Edelmann auf Person oder Arbeit des Unterthanen. Beide tragen ihr Joch nur so lange bis sie zum Selbstbewußtsein erwacht sind, oder durch Factionen zum Widerstande gereizt werden. Das Aufwiegeln der Abolitonisten ist ein Verbrechen; und noch ein größeres ist es, den Sclaven zu ewiger Unwissenheit zu verdammen. Die Vorsehung kümmert sich weder um Freiheit noch um Knechtschaft. Belehrung und stufenweise Emancipation sind die einzigen Mittel, das Uebel der Sklaverei radical zu heilen. Von den Gebeten der Kaplänen im Congresse erwartet Nichts! Die Dauer der Union ist nur durch Staatsklugheit und Gerechtigkeit bedingt.

Der König von Preußen hat die Verfassung beschworen. In der nächsten Nummer der „Fackel" soll sein Schwur die Sanction erhalten.

Bund. Der deutschen Vorstellung wegen im Holliday-Str.-Theater wird Montag den 18. d. M. keine Debatte stattfinden.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 17. März, des Abends um halb acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Das Osterfest der Revolution."

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 23. März 1850. Nummer 8.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Kossuth.

Geschrieben am 15. März 1850.

Großer Ungar, edler Mensch, wir preisen
Deinen Willen, preisen deine That.
Freiheit hat dein Genius verheißen;
Doch geschändet ward sie durch Verrath.
Ein Messias, wolltest du befreien
Dein mit Schmach geknechtet Vaterland.
Nur der Freiheit wolltest du dich weihen;
Doch Tyrannen warfen dich an Strand.
Fliehen mußtest du aus deinem Lande
Und zerrissen sind der Freiheit Bande.

Großer Staatsmann, größer noch im Leiden
Zeigtest du dich als ein weiser Mann;
Fandest Schutz in fremdem Land bei Heiden,
Wo der Christ dich nicht erreichen kann,
Der dich hasset — doch du lebest in dem Herzen
Deines Landes, das noch Hoffnung nährt;
Und die Hoffnung mildert deine Schmerzen,
Und der Glaube bleibt dir unversehrt.
Weib und Kinder hat man dir geraubet,
Hat den Baum der Liebe dir entlaubet.

Groß, wie einst ein Rakotzy verbannet,
Nährest du der edlen Rache Glut.
Und dein Vaterland, das man entmannet,
Das so oft, so kühn sein Heldenblut
Gegen fremde Feindesmacht vergossen,
Harret auf das Auferstehungsfest;
Und des Kampfes tapfere Genossen,
Der zerstreuten Helden Ueberrest,
Protestiren gegen Habsburgs Schalten,
Hoffen auf des Schicksals mächt'ges Walten.

Blutbefleckt, mit Schmach und Hohn beladen,
Steht noch Oesterreichs Despoten-Macht;
Doch in Blut wird man den „Jungen" baden,
Und die Schurken erndten ihren Lohn.
Glaubt mir, noch ist Ungarn nicht verloren,
Und im Volke stirbt nicht Kossuth's Geist!
Rache, so er dem Tyrann geschworen,
Wird zur Hyder, die das Joch zerreißt.
Kossuth lebt zum Graun für Habsburgs Horden,
Darum will man meuchlerisch ihn morden. —

Schmach und Schande, wo ist dein Erröthen,
Wenn der Bösewicht verhöhnt das Recht?
Mit dem Gifte wollt Ihr Helden tödten?
Die entflohen euerm Henkersknecht;
Gegen Ungarn sandtet Ihr Croaten,
Und mit Russen schließt Ihr einen Bund.
Euer Gott und Heiland sind — Soldaten,
Die entmenscht, gehorchen wie der Hund.
Und Croaten hattet Ihr gedungen,
Kossuth zu ermorden — s'ist mißlungen!

Kossuth willst du morden? feiler „Stürmer"!
Deine Schlechtigkeit ist mir bekannt —
An dem Galgen mögen dich die Würmer
Fressen, und in ew'ge Schmach gebrannt,

Mög' die Nachwelt deinen Namen nennen!
Hörst du? Lohnknecht feiler Despotie,
Fluchbeladen mög' dein Name brennen,
Und der Höllenbrand verlösche nie!
„Ausgespieen durch der Eltern Feuer,
Wardest Du, ihr Sohn, ein Ungeheuer.

Ludvigh.

Der Königsschwur.

Trauet Völker nicht dem Schwur
Der Kön'ge! Falle nur
Ist er, um Euch zu knechten
Nach ihren Herrscherrechten.

Alles Böse, es kömmt frei aus der Kirche heraus. — Der König von Preußen hat die Verfassung vom 31. Januar 1850 beschworen. Dieser Mensch ist entweder ein erbärmlicher Dummkopf oder ein schändlicher Heuchler. Ich könnte ihn achten, wenn er das Erstere wäre; aber ich könnte ihn ruhig am Galgen seine schwarze Seele aushauchen sehen, da ich das Letztere von ihm glaube.

In seiner Rede an die Kammern schmückte sich der gekrönte Komödiant wieder mit seinen religiösen Floskeln, [und wahrlich! die preußischen Bajonete müssen von ungeheurer Macht sein, sonst müßte die preußische Intelligenz sich gegen die schamlose Parodie des Königs empören. Hören wir. Der König nennt sich einen Mann von Ehre, schwäzt von einer königlich verliehenen Freiheit, nennt die Obrigkeit eine von Gott eingesetzte, appellirt an die guten Kräfte des Landes, um in Unterthanentreue und in Ehrfurcht das Königthum und den Thron zu schützen, der auf den Siegen der Heere beruht; — er drückt seine Freude aus, daß Ihm nun das Regieren möglich gemacht ist; sagt, daß er blos darum regiere, weil es Gottes Ordnung ist, und daß es ein freies Volk unter einem freien König geben müsse; er schwört, daß er mit Seinem Hause dem Herrn dienen will, und befiehlt die Verfassung in die Hände Gottes des Allmächtigen, dessen Walten in der Geschichte Preußens handgreiflich zu erkennen sei.

Ha! wenn doch einmal die Könige und Götter, in deren Namen jene Schurken herrschen, der Teufel holte! Der König von Preußen — ein Mann von Ehre! Hat er denn nicht gerade diese längst verloren und im Sturm blos den Thron gerettet durch die göttliche Vorsehung — seiner Heere?

Eine königliche Freiheit! Du schönes Wort von so hoher Bedeutung, wie wirst du herabgewürdigt in dem Munde eines preußischen Champagner-Königs!

Die Obrigkeit: „der König von Preußen, der Kaiser von Rußland, der Kaiser von Oesterreich und ihre Satelliten" — von Gott eingesetzt!

Hört Ihr es, Ihr Völker? Von Gott eingesetzt!? Verachtet diesen Gott der christlichen Obrigkeit; denn er knechtet Euch. Vernichtet Eure Könige und setzt Euch selbst die Obrigkeiten ein, die Eure Diener, nicht Eure Herren sein sollen. In Hundetreue und Sclavenfurcht sollen die guten Landeskräfte — die Heere — den Thron beschützen! Hört Ihr Bauern und Proletarier? Reißt ihn nieder, zündet ihn an den Thron — und bratet Euren besoffenen König darauf; dann werdet Ihr Euch die Bahn brechen zur Freiheit! Die Regierung des Königs ist die Ordnung Gottes? Jagt diesen Gott und den König vom Throne; denn ein freier König und ein freies Volk sind eine moralische Unmöglichkeit, sind elende Ideen im verbrannten Gehirne eines schwarzen Heuchlers. Er will mit seinem Hause dem Herrn dienen. Sein Herr ist ein Phantom; er will nur diesem dienen und das Volk soll ihm gehorchen! Er empfiehlt die Verfassung in die Hände des allmächtigen Gottes. Ja, du hast sie einem Phantome empfohlen. Die zunehmende Intelligenz wird deinen Lügengott zu Schanden machen und das elende Machwerk deiner Verfassung, die dich allein regieren läßt, wird fallen in den Stürmen der Zeit. Das Walten Gottes ist in der Geschichte von Preußen handgreiflich zu erkennen. Ja, sie wird mit handgreiflichen Bajoneten geschrieben, sie ist die Schmach der Freiheit, und du magst immer noch meineidig sein vor deinem Gott und den Men-

schen, so wird einst doch die Nemisis zu deiner Rächerin.

Der Kaiser von Rußland beschwört keine elende Verfassung, welche die Despotie des Thrones und des Adels mit dem Flitter einer Scheinfreiheit einhüllt. Er ist ein Tyrann; doch er ist ein ehrlicher Tyrann. Er ist, was er scheint und könnte sich sogar den Namen eines großen Monarchen erwerben, würde er die Presse frei geben, die Leibeigenschaft aufheben, das Pfaffenthum stürzen und sein Volk durch vernünftige Schulen für eine allmählig reifende Selbstregierung fähig machen.

Der Kaiser von Oesterreich ist ein dummer Junge, den ein tüchtiger Schulmeister seinem großen Verwandten Joseph d. 2. ähnlich zu machen streben sollte. Man könnte in Ermanglung eines minorennen Kronprinzen eben so gut aus den Hofstallungen einen Hengst auf den Thron setzen, als einen Knaben, der vom Regieren so viel versteht wie das Kameel vom Alphabet. Ja, ein Hengst wäre noch zweckmäßiger; denn an der Spitze von Bluthunden und allerlei menschlichem Rindvieh wäre dann die österreichische Regierung erst ganz, was sie sein will: eine bestialische Regierung.

Der König von Preußen ist ein Mann, der nicht nur viel denkt, sondern auch viel trinkt, nicht nur viel verspricht, sondern auch vielmal lügt; ein Tyrann, der die Freiheit auf der Zunge trägt und im Herzen despotische Zwecke verfolgt; ein Mensch, der ehrlich scheinen will und ein Betrüger des Volkes ist; ein Diener des Herrn, der Gott und die Menschen belügt; ein Komödiant, der im verhängnißvollen Jahre 1848 eine große Rolle hätte spielen können, wenn er vernünftig, ehrlich und kein Stümper gewesen wäre; ein König, der nicht durch Weisheit und Gerechtigkeit regiert, sondern durch Bajonete herrscht; ein elendes Gabelthier, das seine Erbärmlichkeit nicht erkennt; weil es von dem werthlosen Glanze des Thrones und dem leeren Namen eines Königs verblendet ist; kurz, er ist ein Subject, das mit seinem Vorfahren Friedrich und mit Joseph d. 2. verglichen, eine gekrönte Carrikatur ist, die man nicht nur verlachen, sondern auch verachten muß; ein Mensch, dem es eine Ehre erweisen hieße, würde man ihm — in's Gesicht speien.

Schwör denn immer, schwöre zu,
Dien' dem Herrn, deinem Gott!
Lügner bist und bleibest du,
Treibst mit Recht und Wahrheit Spott.
Endlich wird die Zeit doch kommen,
Wo dein Meineid, herzbeklommen
Auf den Königs-Richtplatz hingeführt,
Vor des Volkes Richtstuhl betteln wird.

Ludvigh.

Elisabeth.

Nun, guten Morgen, liebe Frau Base Elisabeth! Sind Sie denn wirklich eine weibliche Elisabeth, oder sind Sie ein Pfäfflein in weibliche Maske gesteckt? Gleichviel. Ich nahe mich Ihnen im Glauben, Sie seien wirklich ein Weib; und so haben Sie denn auch nicht zu besorgen, daß ich die Delikatesse verletzen werde, die ich dem schönen Geschlechte so lange schuldig zu sein glaube, als dasselbe nicht die Schranken der zarten Weiblichkeit verläßt, oder gar herabsinkt in die Reihe der griechischen Xantippen, oder christlichen Weibsbilder, die zwar fleißig zur Kirche gehen, aber trotz ihres Glaubens an den süßen Herrn Jesus Christus im Hause mürrisch und zänkisch sind, oder solcher, die ein ruchloses Leben führten und sich durch das Blut ihres Erlösers rein waschen; oder solcher, die Jesum und — den Priester lieben, aber ihren Gatten hassen; oder jener, die keine Messe, keine Predigt versäumen und bei all' ihrer Religiösität zu Giftmischerinen werden, um sich an einen Andern, für den sie in Liebe brennen, gesetzlich verheirathen zu können.

Nein, ich glaube, daß Sie nicht zu dieser Klasse gläubiger Schwestern gehören, deren uns, leider, die katholische und protestantische Kirche Tausende vor das Auge stellt, ohne daß sie durch die „höllische Fackel" geblendet worden wären, vor deren Folgen Sie, werthgeschätzte Frau Base, in der Nummer des „Lutherischen Kirchenboten" vom 15. März ihre christlichen Schwestern warnen. Obgleich ich glaube, daß Sie den Geist

der „Fackel" gar nicht kennen, so will ich doch annehmen, daß Sie es redlich mit ihren Schwestern meinen, und demnach halte ich es auch für meine Pflicht, ein Bischen mit ihnen zu plaudern, um Sie von Ihrem Vorurtheil, das Sie gegen die „Fackel" hegen, zu heilen, und Ihnen so kurz und deutlich wie möglich meine Ansicht über Moral zu geben.

Sie haben, sagen Sie, mit traurigem Herzen die Nachricht gelesen von dem Unglauben in Baltimore, welchen die „Fackel" oder „Irrwisch" unter den Deutschen angezündet, und warnen Ihre Landsmänninen vor dem Licht derselben; indem es das Gesicht der Frauen so schwarz mache, daß man glauben müsse, sie seien Hamm's Töchter, die der „liebreiche" Großvater verflucht hat. Ihre Warnung vor der „höllischen Fackel" und deren Gefahren stützen Sie, meine herzensgute (?) und züchtige Elisabeth, auf zwei Thatsachen, welche ein Augenzeuge berichtet haben soll. Es sind wirklich zwei rührende Geschichten und verdienen, die christliche Tractätchen-Literatur zu bereichern.

Also, Geschichte Nr. 1: „Elisabeth zeigt uns einen Landsmann und seine Frau, die schon zehn Jahre Herzensfreunde und Fackelträger von S. Ludvigh waren, der oft in ihrem Hause die Fackel angesteckt und gelehrt: daß der Mann, ohne auf's Gewissen zu hören, „alle Freiheit besitze, was die Ehe anbelangt, zu thun, was er wolle." Da nun aber der Verstand des Weibes von dieser Fackel so erleuchtet worden, daß die Vernunft ihr sagte: Ist es nicht Unrecht, wenn der Mann gegen das Weib thun darf, was er will, so ist es auch kein Unrecht von mir, und sie that, was ihr gelüstete. Da nun aber der Mann mit offenem Auge sah, was das Weib that, so ergrimmte er, und wollte seinen Lichtbruder im Zorn erschießen."

Was denkst Du von solch' einer Moral? Das ist die Moral, die Ludvigh lehrt — so spricht Elisabeth.

Nun, werthe Frau Base, lassen Sie sich vorläufig auf den Zahn fühlen, um Ihnen zu zeigen, daß dieses Geschichtchen entweder aus der Luft gegriffen, oder, wenn wirklich wahr, dem Geist und der Moral der Fackel nicht im Geringsten zu schaden vermag. Ihr sauberes Pärchen sind schon zehn Jahre meine Herzensfreunde und meine Fackelträger. Entschuldigen Sie, Frau Base, diese Behauptung ist eine doppelte Lüge: denn ich kann Sie — auf Ehre versichern (wenn anders die Ehre zu Ihren Glaubensartikeln gehört), daß ich zwar sehr viele Freunde, als Denkgenossen, aber außer meinem Weib, auch nicht Einen Herzensfreund nicht Eine Herzensfreundin besitze — und die Fackel könnte nur ein Gläubiger durch irgend ein Wunder schon zehn Jahre lang getragen haben, weil die erste Nummer derselben erst im Jahre 1843 erschienen ist. Diese Ihre Behauptung zwingt mich denn moralisch anzunehmen, daß in Ihrem Sittenbuch die Lüge ein erlaubtes Mittel sei, wenn sie nur irgend einen Zweck erreichen hilft. Ich sage es Ihnen, liebe Frau Base, die Lüge ist ein schändliches Laster: also lügen Sie hinführo nicht mehr!

Ferner sagen Sie eine dritte Lüge — denn alle gute Dinge sind drei — indem Sie behaupten, die „Fackel" lehre: „Daß der Mann, ohne auf's Gewissen zu hören, alle Freiheit besitze, in der Ehe zu thun, was er wolle."

Frau Base, Fran Base, man muß wirklich sehr einfältig oder sehr schlecht sein, wenn man die reinsten Bestrebungen der Philosophie und einer auf Natur und Vernunft gegründeten Moral so sehr in den Koth herab zu ziehen vermag.

Nun, so hören Sie mich denn, aber nehmen Sie früher eine Prise — denn es ist ein kitzlicher Punkt, welchen Sie berührt haben. Ich wünsche richtig verstanden zu werden und meine es redlich. Ich habe unzählige Mal bei meinen Reden meine Zuhörer gebeten, eine vernünftige Moral auf die Trümmer des Glaubens zu pflanzen, die Gesetze der Natur zu erforschen, mäßig zu sein in jedem Genusse, dort nicht zu genießen, wo eigenes oder fremdes Unglück die Folge des Genusses ist, die wechselseitigen Pflichten im Hause und im Staate kennen zu lernen und zu üben, und als höchstes Moral-Princip diesen Grundsatz anzunehmen: „Was mir und Andern nützt oder Vergnügen macht, ohne mir und Andern zu schaden, das ist moralisch erlaubt, das ist.

Tugend; was mir und Andern schadet, oder Schmerz verursacht, das ist moralisch zu vermeiden, das ist Laster."

Nun pausiren Sie eine Weile, denken Sie über diesen Satz nach, und ich bin überzeugt, daß Sie und Andere, die ihn befolgen, eben so innerlich ruhig, eben so glücklich sein werden, als ich es selbst bin, und für dessen Werth Ihnen mein eigenes vielseitig bewegtes, durch Leidenschaften und Nahrungssorgen durchwebtes Leben, in Europa sowohl wie in Amerika, trotz seiner menschlichen Schattenseiten, die sicherste Bürgschaft zu leisten vermag.

„Thue nichts was gegen die Stimme deines Gewissens ist." Auch dies ist eine heilige Lebensmaxime, die ich größtentheils im Leben befolgt, so sehr sich auch oft die Leidenschaft dagegen sträubte, und die ich ebenfalls unzählige Mal Andern empfohlen habe.

Das Gewissen eines Indianers oder Kamtschadalen ist freilich ein ganz anderes als das eines orthodoxen Juden oder Christen und eines selbstständigen Philosophen. Da ich aber jedem Menschen herzlich wünsche, daß er hienieden so glücklich wie möglich sei, so muß ich Jedem, ohne Unterschied seiner Culturstufe, seiner Begriffe über Recht und Unrecht, zurufen: „Handle nie gegen die Stimme deines Gewissens!" Bist du aber mit dir selbst einig, folgst du streng deinem innern Richter; so kümmere dich um die Meinung der ganzen Welt nicht; denn das wahre, das einzig dauernde Glück liegt allein nur in des Menschen e i g e n e r B r u s t.

Sie sehen denn jetzt deutlich, werthgeschätzte Frau Elisabeth, daß ich nie den schrecklichen Unsinn lehren konnte: „der Mensch könne Alles thun, ohne auf's Gewissen zu hören. Also auch nicht in der Ehe. Aber hier nehmen Sie wieder eine Prise und auch allenfalls eine Tasse Chokolade; denn die Ehe ist der allerkitzlichste Punkt, man möge sie von der moralischen, politischen oder philosophischen Seite betrachten.

Sie wissen es aus der Bibel, daß Kain entweder seine Mutter oder seine Schwester zum Weibe genommen haben muß; indem von andern Weibern keine Spur vorhanden ist. Diese Thatsache muß Sie also überzeugen: daß im Naturzustande, so wie bei den Thieren, der Mensch weder Verwandtschaft, noch Convenienz, Gesetz oder Sittlichkeit kennt, und folglich der Genuß selbst weder tugendhaft noch sündhaft sein kann. Nach der veränderten Culturstufe und den socialen Einrichtungen hat sich auch der Begriff über Geschlechtstrieb und Ehe verändert.

So wissen Sie denn auch aus der Bibel, daß bei den Juden die Vielweiberei gebräuchlich war und diese noch bei den meisten morgenländischen Völkern stattfindet, und Sie werden gewiß nicht geneigt sein z. B. den Salomo blos darum für einen unmoralischen Menschen zu halten, weil er so viele Weiber und Kebsweiber hatte, indeß die jetzigen Christen blos eine Frau haben dürfen, und selbst eine zweite Frau, bei Lebzeiten der ersten, den unmoralischen Gatten in das Gefängniß spedirt.

Sie wissen aus demselben alten Buche, daß bei den Juden — die noch keine „Fackel" lasen — der Ehebruch, ja, alle erdenkliche sodomitische Laster an der Tagesordnung waren und daß nach den Gesetzen Mosis der Ehebruch die Todesstrafe zur Folge hatte. Auch wissen Sie wohl, meine züchtige Frau Base, aus dem neuen Testamente, daß Christus die Ehebrecherin nicht nur nicht getödtet, sondern gar nicht bestraft wissen wollte, und dasselbe verlange auch ich nach meinen Begriffen von einer vernünftigen Moral.

Die Ehe soll, nach meiner Moral, kein kirchliches Sacrament, ja, nicht einmal ein bürgerlicher Contract sein, sondern ein Band der edleren Liebe, der Seelenharmonie, bei welcher die Vernunft die sinnliche Liebe regelt. So lange die edlere Liebe dauert, ist der Ehebruch unmöglich, und die edlere Liebe des vernünftigen Menschen verlangt kein ungerechtes Opfer, wenn von der einen oder der andern Seite der sinnliche Genuß entweder verweigert oder unmöglich gemacht wird. Sie verstehen mich doch, Frau Base? Du sollst nicht ehebrechen! ist ein einfältiges Gebot; denn Liebe und Treue lassen sich nicht g e b i e t e n. Wo aber die Liebe fehlt, dort wird die Treue wanken, und nach Gelegen-

ner. Wahnsinnig? Nun, das bedarf wohl keiner Widerlegung; denn wäre ich es, so hätte man mir mit Recht schon einen Platz im Irrenhause angewiesen. Polnisch? Warum? Soll ich ein Pole sein? Das bin ich nicht. Soll ich Leugner des polnischen Gottes sein? Ich weiß es, daß es Nationalgötter giebt, doch von einem polnischen Gott habe ich noch nie etwas gehört, und Weyl mag wohl besser mit diesem Polengotte vertraut sein. Die Freiheit Polens versteht er gewiß nicht darunter; denn die Knute ist ihm und vielen seiner Collegen weit erwünschter als der Gott der Freiheit. Ein Gotteslеugner? Ja, das bin ich. Ich leugne die Existenz eines Jupiter, eines göttlichen Kalbes, eines göttlichen Stieres, eines Jehova, wie ihn die Bibel schildert, und eines persönlichen Vaters im Himmel, den die verrückte Laune christlicher Theologie zu einem dreiköpfigen Despoten gemacht hat; aber ich ehre die philosophische Gottesidee, ich bewundere die Allmacht der Natur, und beuge mich mit Bescheidenheit vor ihrer Weisheit, Herrlichkeit und Majestät. Also ich glaube an die Natur, und sie ist mein sichtbarer Gott; sie ist mein heiliges Buch, aus dem ich schöpfe, um immer weiser, gerechter und glücklicher zu werden; aber ich leugne den Gott der Pfaffen; ich eifere gegen das Pfaffenthum und protestire gegen die Dummheit und Sclaverei.

Ich will eine Secte gründen? Durchaus nicht; im Gegentheil. Ich will den Sectengeist vernichten, ich will die Menschen als Brüder und Schwestern im Tempel der Natur vereinigen, und die Scheidewand stürzen helfen, welche die Menschen durch elende Kirchensatzungen in feindliche Parteien trennt.

Meine Lehre ist nicht nur gegen die Bibel, sondern auch gegen den gesunden Menschenverstand? Bibel und gesunder Menschenverstand! Ist die Schöpfungsgeschichte der Bibel, ist der launenvolle und grausame Jehova, ist die Lehre der unbefleckten Empfängniß durch den heiligen Geist, ist die Gnadenwahl, die Lehre, daß nicht die Werke, sondern der Glaube selig macht, ist die Auferstehung Christi, der gekreuzigt und drei Tage lang todt war; ist das Papstthum, sind die widersprechenden Satzungen der protestantischen Kirche u. s. w. gesunder Menschenverstand, dann will ich gern darauf Verzicht leisten: ist aber die Natur die ewige Wahrheit, sind die Lehren der Philosophen Wahrheit, so muß unbedingt der Pfaffe Weyl und Consorten des gesunden Menschenverstandes ermangeln, und nicht meine Lehre, sondern die Lehren der Pfaffen müssen den deutschen Namen entehren! L.

Fortschritt. Die Buchdrucker-Gehülfen in New-York beabsichtigen eine Buchdrucker-Association zu gründen, deren Verwirklichung sehr zu wünschen und an deren gutem Erfolg um so weniger zu zweifeln ist, da es zu einem solchen Unternehmen den Betheiligten nicht an Intelligenz fehlt. Vereinigte Kraft ist stark, und wer frei sein kann, der soll nicht dienen.

Die Fackel. Der Herausgeber dieses Blattes wird nächste Woche eine Tour nach dem Osten machen, um Subscribenten zu sammeln. Die Controversen mit den geistlichen Bullenbeißern, welche diese gegen die Fackel begonnen haben, wird demnach bis zu dessen Zurückkunft unterbrochen; doch wird das Blatt fortgesetzt und den Subscribenten regelmäßig zugeschickt werden.

Gesang. Der Bund für Aufklärung und sociale Reform hat durch Gründung eines Gesang-Vereins, unter Direction des Herrn Langguth, neuen Schwung erhalten.

Die Frage der nächsten Debatte im Bundes-Locale ist: „Was ist sociale Reform?"

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 24. März, des Abends um halb acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Meister Weyl und Elisabeth."

Kirchlich-moralisches Drama in einem Act.

Eintritt für einen Herrn 5 Cents. Der Ehrwürdige Clerus hat freien Zutritt.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 30. März 1850. Nummer 9.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Eingesandt.

Kindlicher Verstand und kirchlicher Unverstand.

Alle positiven Kirchen und Kirchlein bezwecken weiter nichts, als die naturgemäße freie Entwicklung der Intelligenz wie der einzelnen Individuen, so der Collectivindividuen, die man Völker nennt und des großen Gesammtindividuums, der Menschheit, überhaupt zu verhindern, damit die zur Schafschur verbündeten Pfaffen und Fürsten, die geistlichen und weltlichen Aristokraten und Monopolisten, in ihrer Handthierung ungestört seien. Zu diesem Zwecke trichtert und prügelt man den Christen von frühester Jugend an ein, daß eins drei und drei eins seien, daß Esel, Schlangen und andere Thiere sprechen können, daß die Sonne am Himmel stille gestanden und sogar zehen Grade rückwärts marschirt sei, daß Weiber in Salzsäulen, Esel in Propheten, Propheten in Himmelskutscher verwandelt worden seien, daß ohne Zuthun des Wirthes aus Wasser Wein und ohne den chemischen Naturprozeß, durch priesterliche Segensprechung aus Wein Blut werde u. s. w. Bei der großen Mehrzahl bringt man es zwar nicht dahin, daß sie ihren Verstand dem Banquerott preisgeben und solchen Unsinn glauben, wohl aber dahin, daß sie Andere und wohl auch sich selbst anlügen und betrügen, vor Andern und oft auch vor sich selbst den Schein geben, als glauben sie ihn.

Ein Mensch, welcher sonst Verstand hat und im gewöhnlichen Leben nicht als verrückt gilt, kann unmöglich eine solche Masse des allertollsten Unsinns wirklich glauben; von dieser Unmöglichkeit sind wir, zu Ehren der Menschenwürde, vollkommen überzeugt. Er kann aber in diesem Glauben sich selbst durch fortgesetzte Einübung so tief hinein lügen, daß er nicht mehr heraus kann, daß er, während er den Unsinn im Grunde nicht glaubt, doch selbst glaubt, er glaube ihn. Man hat ihm von früher Jugend auf so viel von Hölle und Teufel vorgemalt, daß diese schwarzen Gestalten mit seiner Einbildungskraft gleichsam verwachsen sind, daß er sie nicht wieder los werden kann, daß er nicht nur mit geschlossenen, sondern auch mit offenen Augen, nicht nur bei Nacht, sondern auch am hellen Tage davon träumt. Diese eingebildeten Gestalten schrecken ihn und er giebt sich alle Mühe, um, dem Widerspruche seines Verstandes zum Trotz, zu glauben, was ihm die Pfaffen als zur Seligkeit nothwendig vorpredigen. Er ist so in einem steten Kampfe mit sich selbst. Sein wahres vernünftiges Ich soll zum Schweigen, zur Unterwerfung gebracht werden, um einem verlogenen, falschen Ich Platz zu machen. Sein Verstand soll an's Kreuz genagelt werden, damit der Unverstand und Unsinn Meister sei. Dagegen wahrt sich der Erstere natürlich aus allen Kräften; er will seinem Antipoden das Feld nicht freiwillig räumen; er läßt sich nicht so ohne Weiteres, wie ein Schaf, abschlachten. Auch ist natürlich sein Widerstand in dem Maße stärker, in welchem er selbst stärker ist; je größer seine eigene Energie, desto heftiger seine Opposition. Das ist's, was die kirchlich Gläubigen

und Frommen meinen, wenn sie von ihren Glaubensanfechtungen und innern Kämpfen sprechen. Das ist der Dr. Martin Luther, der dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf wirft, ihn aber doch nicht los wird. Es ist nichts weiter, als der Kampf des natürlichen Verstandes oder der gesunden Intelligenz mit dem wirklichen Unsinn und Unverstand.

Manche von unsern Lesern werden sich aus ihrer eigenen Kindheit mit uns noch erinnern, wie unverdaulich sie gar Vieles von dem fanden, was man ihrem noch unverdorbenen einfachen Kindesverstande im christlichen Unterrichte zu verdauen zumuthete. Sie werden sich erinnern, wie ihr ehrliches und aufrichtiges Vertrauen zu Eltern und Lehrern mit dem, was diese ihnen als göttliche Wahrheit mittheilten, manchmal in gar herben Conflict kam. Für die unentwickelte Verstandeskraft trat das noch unverdorbene Naturgefühl ein, welches uns den Widerspruch zwischen dem, was man uns sagte, und dem, was ist, zwar nicht klar erkennen, aber doch ahnen und fühlen ließ. Weil aber die Autorität der Eltern und Lehrer über unser zartes Bewußtsein ein zu großes Uebergewicht hatte, als daß dieses schon damals sein Recht hätte behaupten können, so suchten wir, uns mit diesem so gut als möglich abzufinden, oder legten ihm, wenn es sich nicht friedlich abfinden lassen wollte, in frommer Unterwerfung unter die von uns nicht bezweifelte Autorität, ein selbstgemachtes Gebiß an.

So erinnert sich Schreiber dieses noch heute recht lebhaft, wie ihn schon im frühesten Katechismusunterricht dieselben Zweifel über das Dogma der Dreieinigkeit plagten, mit denen er nachher in philosophischen Speculationen a la Hegel sich zu thun machte. Und wie er ein Paar Jahrzehente nachher mit diesem Dogma auf dem Wege philosophischer Anschauung fertig wurde, so wußte er seinen ersten kindlichen oder, wenn man lieber will, kindischen Skepticismus durch die sinnliche Anschauung einer dreizackigen Gabel zu beschwichtigen, die ja auch dreifach und doch zugleich einfach ist.

Uns, die wir das geistige Sclavenjoch der orthodoxen Kirchen und Kirchlein abgeschüttelt haben, erscheinen solche jugendliche Bedenken und Zweifel als die natürlichen Symptome eines noch gesunden, durch pfäffische Quacksalbereien noch nicht verhunzten Bewußtseins. Anders glauben es die geistlichen Knechter und Knechte, ihren in die kirchliche Glaubenszwangsjacke eingeschnürten Anhang erklären zu müssen. Sie suchen den Grund davon, statt im Gesetze des logischen Widerspruchs, also in einer geistigen Nothwendigkeit, vielmehr in unsern Mängeln des Unterrichts, der Schriftsprache u. s. w., wohl auch in der Versuchung des Teufels Allerhöchst. Kurz, sie suchen ihn überall, nur nicht da, wo er allein sehr natürlich zu suchen ist.

Ein interessantes Beispiel dieser kirchlichen Glaubensbornirtheit eines sich christlich nennenden Pädagogen fanden wir so eben bei zufälligem Durchblättern einer dem Sonntagsschulwesen der Methodistenkirche gewidmeten, in englischer Sprache in New-York erscheinenden periodischen Zeitschrift, betitelt: „The Sunday School Advocate", im fünften Band (Jahrgang 1845) auf Seite 98. Unter der Aufschrift: „Guard Children against Mistakes" wurden da ein Paar Fälle von Kindern erzählt, die uns als die natürlichen Offenbarungen einer noch unverhunzten kindlichen Verstandeskraft ausnehmend ergötzten. Ueber und um dieselben wird von dem Verfasser des Artikels ein pädagogisch-kritischer Senf gegossen, welcher uns auf's Neue überzeugte, daß der Jugendunterricht in aller Welt Händen besser liegt, als in denen der kirchlichen Orthodoxen und Frömmler. Schreiber dieses glaubt, daß das Ergötzen, welches ihm diese Kindereinfälle machten, auch von Andern getheilt werden wird. Die Einleitung wie den Schluß, dem salbadernden Verfasser schenkend, übersetzen wir nachstehende drei Anekdoten, jedoch ohne den darüber gegossenen Schulmeistersenf, wörtlich:

Als ich mich einst zwei kleinen Mädchen näherte, fand ich sie in sehr ernster Unterredung. Das Eine schien dem Andern irgend eine Schwierigkeit vertraulich zu erklären; und der erste Satz, den ich auffing, wurde mit großem Nachdruck betont, und dabei der Zeigefinger in einer Weise ausgestreckt, die einem Redner wohl angestanden hätte. „Weißt Du nicht, wie das zu-

ging? sagte die kleine Interpretin; nun, sie steckten sie in einen Salzsack und stellten sie aufrecht hin, — so haben sie's gemacht." Ein Paar Augenblicke weitere Aufmerksamkeit lehrten mich, daß sich die Discussion um Loth's Weib und ihre Verwandlung in eine Salzsäule drehte. Ueber diese köstliche Wundererklärung der jugendlichen Rationalistinnen schüttet nun der orthodoxe Schulpedant einen langen und breiten kritischen Senf, indem er behauptet, ihr „Mistake" sei aus einer Verwechslung der Zeitwörter „turned" und „paured" und der Hauptwörter „pillar" und „pillow" entstanden, ohne sich auch nur von ferne träumen zu lassen, daß die beiden kleinen Mädchen, die er belauschte, zehnmal vernünftiger waren als er, und daß es ihm recht gut bekommen haben würde, Unterricht in der Bibelexegese von ihnen zu nehmen.

„Ein Freund von mir, so berichtet der bibelgläubige Pedant weiter, hielt vor mehreren Jahren eine Sonntagsschule, in welcher er zu familiärer Besprechung über die Lectionen ermunterte und die Kinder zur Stellung von Fragen und zu deren Beantwortung anhielt. Einige der ersten Capitel der Genesis waren in der Schule gelesen worden und man war bis zu der Sündfluth und der Einschiffung der Thiere in Noah's Arche gekommen. Ein dickbackiges, helläugiges kleines Mädchen, ihr Gesicht von dem Interesse einer wichtigen Frage verklärt, jedoch mit untermischter Schamröthe des Mißtrauens, fragte ihren Lehrer: „Sagen Sie mir doch gefälligst, war es von Gott recht, daß er den Teufel in die Arche gehen und gerettet werden ließ?" „Was bringt Dich denn auf die Meinung, daß er das gethan habe?" sagte der Lehrer. „Wie, der Teufel ist in die Schlange gegangen, um Eva zu versuchen und die Schlange ist in die Arche gegangen; denn alle kriechenden Dinge gingen hinein."

Wir gratuliren diesem verständigen Mädchen von Herzen, wenn es wahr ist, was der Verfasser hier beifügt: daß nämlich sein Lehrer ein Mann gewesen sei, der die gedankenvolle, raisonirende Richtung ihres Geistes würdigen und ihre Schwierigkeit lösen konnte, ohne den Wissenstrieb zu unterdrücken, welcher dieselbe ihr vorlegte.

Nicht weniger ergötzlich, obgleich einem andern Gebiete angehörig, ist folgende von demselben Ort berichtete naive Antwort eines Knaben, die nicht weniger als die beiden vorhergehenden Anekdoten zeigt, wie der unverdorbene gesunde Sinn eines Kindes allem Unsinn, in welcherlei Gestalt er sich ihm darbieten möge, widerstreitet und unermüdet ist, für Alles natürliche Erklärungen zu suchen.

In einer Philadelphiaer Schule wurde von einem gewissen Lande gelesen oder gesagt, daß seine Regierung eine solche sei, in der das Volk keine Stimme habe. Der Lehrer, um sich zu vergewissern, ob die Schüler den Sinn dieser Bemerkung verständen, befragte einen derselben darüber. Der Junge besann sich eine Weile und sagte dann, er wisse nicht was damit Anderes gemeint sein könnte, als „das Volk dieses Staates sei stumm." Bei aller Naivetät eine sehr natürliche Erklärung politischer Unnatur.

Wir schließen hier unsere Mittheilungen aus zufälliger Lectüre und unsere dadurch veranlaßten Bemerkungen und sind geneigt, dies mit dem wohlgemeinten Rathe für alle orthodoxen Schulmeister zu thun: sie möchten den gesunden Menschenverstand, wie ihn die Jugend mit in die Schule bringt, auf den Katheder, sich selbst aber auf die Schulbank setzen. Wir wissen aber nur zu wohl, daß sie uns nicht hören und, wenn auch, nicht verstehen werden, wenigstens nicht verstehen wollen. Mit dem alten dürren Holz ist überhaupt Nichts mehr anzufangen; es ist einfach umzuhauen und in's Feuer zu werfen. Nur durch völlige Emancipation der Schule von aller und jeder kirchlicher Ueberwachung und geistlichen Leitung und durch Reorganisation derselben auf dem Grunde freier Vernünftigkeit und reiner Humanität kann für die nachwachsenden Geschlechter die wahre Freiheit und vernünftige Ordnung in Staat und Gesellschaft sicher begründet werden; hier zu Lande aber scheint, während in Deutschland diese Ueberzeugung immer tiefere Wurzel faßt und der kirchliche Einfluß in der Schule immer mehr verschwindet, gerade das Umgekehrte stattzufinden, und wenn es so fortgeht, so wagen wir zu prophezeien,

daß in fünfzig Jahren in Deutschland freiere Institutionen bestehen werden, als hier im Lande Washingtons. H—.

Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

Von Samuel Ludvigh.

Wir schreiben jetzt 1850 seit der Geburt eines Mannes, der nach der neutestamentlichen Autorität, erklärt durch eine christliche Theologie, gar nicht existirt haben könnte, weil er keinen körperlichen Vater hatte und dessen Mutter nach der Geburt eine unbefleckte Jungfrau geblieben ist; für dessen Dasein Josephus, ein orthodorer jüdischer Geschichtsschreiber, durchaus keine glaubwürdige Autorität sein kann; dessen Flucht und dreißigjährige Verborgenheit, dessen Wirken und Sendung zur Erlösung der Menschen von der Sünde und dessen Lehre und Moral eine treue Copie ist der indischen Mythe von dem Gotte Budh, nicht minder gegen die wirkliche Existenz Christi zeugen; und so bleibt uns denn blos Tacitus, der römische Geschichtsschreiber, nach dessen Ueberlieferungen wir annehmen können, daß es eine sogenannte christliche Secte gab, die verachtet und verfolgt war und deren Gründer also Christus, der uneheliche Sohn einer jüdischen Jungfrau, verlobt mit dem Zimmermann Joseph, gewesen sein mag. Gleichviel, ob Christus eine mythische Person ist, oder ob er seine Lehre aus der indischen Mythe und Grundlehre geschöpft hat, das Bestehen des Christenthums im alten römischen Reiche ist eine historische Thatsache.

Nationale Gottheiten von den verschiedensten Eigenschaften nahmen die damalige Welt ein. Die Verehrung der Isis in Egypten hatte einen Sinn; denn sie vergötterte die Naturkräfte, wie sie in jenem Lande erscheinen; in Rom ward ein Götzendienst ohne allen Sinn daraus. Indem die verschiedenen Götterlehren sich berührten, begannen sie sich wechselseitig zu bestreiten und kein Philosoph vermochte es, sie von der allmähligen Auflösung zu bewahren.

So muß es jedem Religionssystem ergehen, das nicht auf ewige Wahrheiten der Natur, sondern auf örtliche Erscheinungen gegründet ist. Die Form fällt mit der veränderten Culturstufe, und die wenigen Funken der Wahrheit, welche die Religionen gemein haben, bleiben und nehmen neue Formen an, bis endlich das rein Geistige und ewig Wahre allein den Sieg erringe; dann hört auch die Form auf — und dann erst wird der Mensch, dann werden die Völker geistig mündig und frei.

Arm und geräuschlos ist das Christenthum in's Leben getreten und so mancher Märtyrer blutete für seine religiöse Meinung. Christus selbst, nach den Evangelien, hatte nicht wohin er sein Haupt zu legen, wählte sich ungebildete Leute zu seinen Schülern, zu denen er oft in Gleichnissen sprach und andeutete, daß sie ihn nicht verstehen, er lehrte die strenge Enthaltsamkeit des Budh, führte ein heiliges Leben, eiferte gegen Tempel und Priester, tadelte den Egoismus der Reichen und erlitt seiner Lehre wegen den schmählichen Tod des Kreuzes.

Christus gehörte einem Volke an, das sich durch ein strenges Ritualgesetz von allen andern Nationen am entschiedensten absonderte; er hielt blos den Monotheismus, die Lehre von Einem Gott, fest; den er aber von einem Nationalgott zu einem Gott aller Menschen umwandeln wollte. Er predigte gegen die Feier des Sabbaths und sein sogenanntes Reich Gottes hat sich bei jener Weltlage bald von den Euphrat bis zu dem Ebro, bis an den Rhein und die Donau, über die gesammten Grenzen des römischen Reiches ausgebreitet.

Der römische Imperator war der sichtbare Gott auf Erden; man erbaute ihm Tempel, opferte ihm auf Altären, schwur bei seinem Namen und seine Bildnisse gewährten ein Asyl.

Der Gott der ersten Christen war eine geistige Idee, ein Vater im Himmel, den man allein verehren müsse — ein Glaube, der nicht auf die Grenzen des Reiches beschränkt werden, sondern alle Völker erfüllen sollte. Dieser Glaube war der Gegensatz des Irdischen und des Geistigen,

Prediger des „Reiches Gottes", der nicht hatte wohin sein Haupt zu legen, der mit der Dornenkrone als König der Juden verspottet, den Kreuzestod starb, und einem römischen Bischofe, der mit geistlicher und weltlicher Herrschaft begleitet, als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, einem Kaiser die Krone verleiht!! —

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Eingesandt.

Noch eine Prise für den Schäfer Weyl.

S. Ludvigh ist in seiner Fackel Nr. 8 noch viel zu gelinde mit Ihnen umgegangen und Sie verdienen noch etwas mehr auf Ihren Wolfspelz. Wie können Sie sich erfrechen, einen Mann in Ihrem elenden Kirchenboten anzugreifen, gegen dessen moralischen Character Niemand mit Recht etwas einwenden kann?

Es ist gar ein großer Unterschied zwischen Ludvigh und Ihnen; dieser sucht die Menschen auf eine gute Morallehre hinzuweisen, um sie von dem drückenden Joche der Pfaffen in diesem freien Lande zu befreien und ihnen hier ein Paradies zu gründen; — Sie suchen ihre Gemeinde-Mitglieder auf ein Jenseits zu vertrösten, von welchem Sie selbst Nichts glauben oder wissen.

Ich getraue mir zu behaupten, daß Sie gar nicht im Stande sind einen Original-Aufsatz zu liefern; zum Beweis dieses Satzes mag folgende Thatsache dienen:

„Als Sie Ihr elendes Machwerk vor einigen Jahren noch unter dem Namen „Lutherische Hirtenstimme" heraus gaben, hatten Sie in demselben ein Gespräch zwischen einem Katholiken und einem Protestanten angeführt, welches Sie aus einem noch aus dem 16ten Jahrhundert herrührenden alten Buche gestohlen hatten, welches ein um der Religion wegen vertriebener Bergmann, Namens Joseph Schaitberger aus Salzburg, in Nürnberg geschrieben; ich weiß nicht, ob Sie diesem Credit dafür gegeben. Doch so viel ist mir gewiß, daß Ihre Leser damals Ihre himmlische Weisheit sehr bewundert haben.

Ist dieses nicht reine Wahrheit, Herr Seelenhirt und Arbeiter im Weinberge des Herrn?

Wenn Sie beten, so drücken Sie die Augen zu; ist dieses Andacht oder Schamgefühl?

Wenn Sie mit Sünden beladen sind, wie nicht zu bezweifeln steht, so können Sie ja dieselben, und wenn sie auch blutroth wären, durch Christi Blut wieder schneeweiß waschen. Thun Sie deswegen Buße im Staube und in der Asche, weil Sie die Rationalisten angegriffen, die Ihnen gar nichts gethan haben. Jedoch muß man mit Ihrer Schwäche Nachsicht haben; denn jeder Hund wehrt sich; wie man im Sprüchwort sagt, um seinen Knochen; eben so machen es auch die Pfaffen. Demungeachtet aber werden Sie es nicht verhindern können, daß noch manches Ihrer Kirchenmitglieder zur Erkenntniß der Wahrheit, kommen wird. Ach, was kann es Ihnen denn schaden, Herr Pfarrer, Sie haben sich ja während Ihrer Dienstzeit warm zu setzen gewußt, und haben eigene Wohnhäuser, und werden wahrscheinlich auch noch baares Geld haben.

Ich gönne Ihnen dieses Alles von Herzen, müßte aber sehr dumm sein, wenn ich nicht wissen sollte, daß es nur der Schweiß der Arbeiter ist, welcher Sie vermögend gemacht hat. Sie wissen also, wo Sie Ihr Haupt hinlegen sollen, weil sie eigene Wohnungen besitzen; allein ich und noch viele Ihrer Kirchenmitglieder müssen leider in gemietheten Zimmern wohnen. Sie haben also recht, daß Sie sich um Ihren Bissen wehren. Der unersättliche Pfaffensack wird auch noch nicht ganz vollgestopft sein; deßwegen Ihre Angriffe gegen die Ungläubigen. Doch ich denke, die Maske der Heuchelei wird Ihnen noch über kurz oder lang abgezogen werden. Christus hatte zu seiner Zeit vollkommen recht, wenn er von den Pfaffen sagte: „sie kommen in Schafskleidern daher, aber inwendig sind sie reißende Wölfe."

Es lohnt sich nicht der Mühe, sich weiter mit dem Schäfer Weyl einzulassen, und wenn er noch nicht zufrieden ist; so soll ihm weitere Satisfaction zu Theil werden. J. H. Pfeiffer.

Engel und Teufel sind in der Dichtersprache Symbole des Guten und des Bösen; für einen heuchlerischen oder dummen Pfaffen, wie weyl and Pater Ignoranz, sind sie wirkliche Personen im Himmel und in der Hölle — und das ist kein personificirter Widerspruch! Sape und Tace!

Der Republikanismus eines Volkes besteht seinem Wesen nach darin: daß der Republikaner an keine Autorität glaubt, daß er nur Gesetze hochachte, daß er von den Vertretern derselben beständig Rechenschaft verlange, sie mit Mißtrauen beobachte, sie controlirt; daß er also nie der Person anhängt, und diese vielmehr, je höher sie aus dem Volke hervorragt, desto emsiger mit Argwohn niederzuhalten sucht.

Bei den Deutschen ist der Glaube an Autoritäten noch nicht erloschen. Sie glauben noch an Personen, sie glauben an Autoritäten, an eine hohe Obrigkeit, an die Polizei, an die heilige Dreifaltigkeit, an hallische Literatur, an Löschpapier und Packpapier, am Meisten aber an Pergament.

Staatsreligion nennt man jenes Spottgeschöpf, das aus der Buhlschaft der weltlichen und geistlichen Macht entstanden; jenes Maulthier, das der Schimmel des Antichrists mit der Eselin Christi erzeugt hat. Gäbe es keine solche Staatsreligion, keine Bevorrechtung eines Dogma und eines Cultus, so wäre Deutschland einig und stark und seine Söhne wären herrlich und frei. So aber ist Deutschland zerrissen durch Glaubenszwiespalt, das Volk ist getrennt in feindliche Religionsparteien, protestantische Unterthanen hadern mit ihren katholischen Fürsten, oder umgekehrt, überall Mißtrauen, ob Katholicismus oder Protestantismus, überall Verketzerung, Gesinnungsspionage, Pietismus, Mysticismus, Kirchenzeitungsschnüffeleien, Sectenhaß, Bekehrungssucht, und während sie für den Himmel streiten, gehen sie auf Erden zu Grunde. Ein Indifferentismus in religiösen Dingen wäre vielleicht allein im Stande sie zu retten und durch Schwächerwerden im Glauben könnte Deutschland politisch erstarken.

Bund f. Auflärung u. sociale Reform.

Die Bundes-Versammlung ist in der nächsten Woche vom Montag auf den Dienstag verlegt worden.

Die Debattenfrage: „Was ist sociale Reform?“ — konnte vergangenen Dienstag, der mannigfaltigen Vorlagen wegen, nicht verhandelt werden; wird also der Gegenstand der nächsten Debatte sein.

Ludvigh's Vorlesungen,
während dessen Abwesenheit fortgesetzt
von C. Knauer.

Sonntag den 31. März, des Abends um halb acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Der Pfaffen-Salon“ von S. Ludvigh.

Eintritt für einen Herrn 5 Cents. Damen sind frei.

Samuel Ludvigh's
Reden, Vorlesungen und prosaische Aufsätze
im Gebiete der
Religion, Philosophie und Geschichte.

Von diesem Werke, das in Großoctav-Heften von 112 Seiten, in Stereotyp-Ausgabe, erscheinen wird, ist das erste Heft der Vollendung nahe.

Auswärtige Bestellungen dafür werden in der Expedition der Fackel angenommen. Der Preis des Heftes ist 50 Cents.

☞ Folgende Werke sind in der Expedition der Fackel zu haben:

C. M. Talleyrand's
denkwürdiges Schreiben an Papst Pius d. 7.
Preis 25 Cts.

Die Brandfackel.
Denkwürdige Erscheinungen d. Jahre 1848 u. 49.
Von Samuel Ludvigh.
Preis 50 Ct.

Licht- und Schattenbilder
republikanischer Zustände.
Von Samuel Ludvigh.
Preis $ 1, 31.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. **6. April 1850.** **Nummer 10.**

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Hecker im Gefecht bei Kandern.

Mitgetheilt von J. Riedner.

Es stand ein deutscher Mann am schönen Rhein,
Er zog heran zum Kampf auf Tod und Leben —
Das Vaterland von Knechtschaft zu befrei'n,
Die Freiheit über Alles zu erheben.
Es rief der echte, freie, deutsche Held:
„Auf! auf! es gilt Tyrannenmacht zu beugen,
Und wenn des Schicksals ehrner Würfel fällt,
Dann kämpft und stehet fest, wie deutsche Eichen!"

Bei Kandern dort traf man den ersten Feind,
Der Deutsche stand dem Bruder gegenüber.
„Wer's mit der Freiheit treu und redlich meint,
Der sei mit uns und trete freudig über!"
So rief der deutsche Hecker in die Reih'n,
Sein großer Geist sprach kühn in dem Gedanken:
„Kommt, seid mit uns, wir wollen Freunde sein!"
Und ganze Glieder sah man steh'n und wanken.

„Zurück! zurück!" rief Gagern, denn er grollt;
„Ihr seid Rebellen, schweigt von Euren Rechten,
Wir kämpfen nur für Fürst und unsern Sold,
Für Eure Freiheit wollen wir nicht fechten!"
Und „Feuer! Feuer!" tönt's im Uebermuth —
Der Tod sollt' unsre Brüderreihen lichten —
Doch Gagern auch, er lag in seinem Blut;
Was er gethan wird einst die Nachwelt richten.

Und Hecker stand mit gramerfülltem Blick,
Das Feld sah er bedeckt mit deutschen Leichen;
O, welcher Schmerz, o schmachvoll Mißgeschick;
Er winkt den Seinen zu zurückzuweichen.
„Ich scheide jetzt, leb wohl, mein Vaterland,
Noch sollst du nicht das Licht der Freiheit schauen;
Wenn gleich dich jetzt dein Zwingherr überwand,
Wirst du dir doch noch deinen Tempel bauen!"

„Die Schmach, die rings umher mein Auge sah,
Sie treibt mich fort durch wild empörte Wogen,
Zum Land der Freiheit, nach Amerika,
Wohin so manches deutsche Herz gezogen;
Dort fürcht' ich nicht des Kerkers Grabesluft,
Dort brauch' ich nicht Tyrannenmacht zu scheuen,
Wenn einst das Vaterland mich wieder ruft,
Dann werd' ich freudig ihm mein Leben weihen."

„Sei wach! mein Volk, bald ist der Becher voll,
Man treibt ein Spiel, wo falsche Würfel rollen,
Schon flammt der Blitz, der dich zerschmettern soll,
Und näher dringt des fernen Donners Grollen —
Es weicht die Nacht, die bang auf Deutschland lag,
Sie muß dem Licht im Riesenkampfe weichen —
Und herrlich wird ein goldner Lenzestag,
Teutonia dir den Kranz der Freiheit reichen!"

Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

Von Samuel Ludvigh.

(Fortsetzung.)

An die Stelle der weströmischen Imperatoren trat ein fränkischer Fürst und Rom, der alte Sitz der Cäsare, wird zur Residenz eines mächtigen gekrönten Priesters. Die Hyrarchie ward im römischen Reiche geschaffen und bemeisterte sich der germanischen Nationen.

Auf den Trümmern des fränkischen Reiches erhöb sich im Laufe der Zeit das deutsche, das als Monarchie unter den sächsischen und ersten salischen Kaisern, im zehnten und elften Jahrhundert, seinen Glanzpunkt erreicht hatte.

Gewaltig herrschten Conrad der 2te und Heinrich der 3te und ihr Supremat schloß ein bedeutendes kirchliches Element in sich. Die Deutschen eroberten und bekehrten. Mit der Kirche erweiterten sich die Grenzen, und allenthalben wurde den geistlichen Gewalten eine große Macht verliehen.

Heinrich der 2te hat, wohl auch dem widerspenstigen Adel zum Trotz, sich am freigebigsten gegen die Kirche bewiesen, und häufig zogen die Bischöfe an der Spitze ihrer Mannen in's Feld.

Das Papstthum war mit den deutschen Kaisern in der engsten Verbindung; sie benutzten sich gegenseitig, um ihre Herrschaft zu begründen und zu befestigen. Heinrich der 3te bezeichnete nach Gutdünken Denjenigen, der den päpstlichen Stuhl besteigen sollte. Es folgten einander vier deutsche Päpste, alle von ihm ernannt. Der Zuwachs der päpstlichen Gewalt erregte ihm weder Eifersucht, noch Sorge für die Zukunft; obschon der Papst bereits der sichtbare Gott auf Erden war und der geistliche Stand in den germanischen und germanisirten Reichen fürstliches Ansehen und große Macht hatte.

Allein die Zeit war nicht ferne, als die Zügel des Reiches in schwächere Hände gelegt, daß die geistliche Anmaßung sich der kaiserlichen Gewalt entgegen setzte, und es war Gregor der 7te, dessen hochtrabendem Geiste und entschiedenem Handeln es gelang, die päpstliche Gewalt von der kaiserlichen zu emancipiren. An den großen Vasallen, die sich ebenfalls von der kaiserlichen Gewalt befreien wollten, fand Gregor natürliche Verbündete, der gleichsam selbst im Magnet des Reiches war.

Der Papst hatte die aristokratischen Interessen auf seiner Seite und nach langen und blutigen Kämpfen ist es endlich den Päpsten gelungen, dem geistlichen Principe die Oberherrschaft über das weltliche zu erkämpfen. Aber in der großen Entwickelung des Menschengeschlechtes war auch dies nur ein Moment. Der Zeitgeist wirkt im Verborgenen und alles Thun und Treiben der Menschen ist dem leisen, doch unaufhaltsamen Gang der Dinge unterworfen.

Pipin gab dem geistlichen Ungeheuer zu Rom seine erste Nahrung, um ihm allmählig die Weltherrschaft zu sichern; und die Franzosen waren es, die den schändlichen Anmaßungen der babylonischen Metze den ersten entschiedenen Widerstand leisteten, indem sie sich den Bannbullen Bonifacius des 7ten energisch widersetzten.

Nach Pipin war es Carl, der große Völkerschlächter und devote deutsche Kirchendiener, der die Macht der Pfaffenherrschaft erweiterte, und die Deutschen waren es, die dem Beispiele der Franzosen folgten, um die „Ehren und Würden" des Reiches von den Eingriffen des päpstlichen Staatsrechtes zu bewahren. So wie früher die Hegemonie des deutschen Reiches den stolzen Anmaßungen der Päpste zu Gunsten war; so zogen nun die weltlichen Fürsten Nutzen aus der der Zerwürfniß der Päpste. Das Schisma trat ein; doch die Gewalt von Rom war nur gebeugt, nicht gebrochen.

Im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, nachdem sich endlich nach langen inneren Kämpfen die europäischen Reiche consolidirten, hatten die Staaten bereits einen großen Antheil von den geistlichen Rechten an sich gebracht. Das despotische Axiom der Kirche, für welches Gregor der 7te die Welt bewegte, hat Leo der 10te geräuschlos aufgegeben.

Im Jahr 1487 widersetzte sich das gesammte deutsche Reich einem Zehnten des Papstes, und im Jahr 1500 gestand das Reichsregiment dem päpstlichen Legaten nur den dritten Theil des Ertrages der Ablaßpredigten zu.

In England ist man noch weiter gegangen. Heinrich der 7te ernannte nicht nur selbst die Candidaten zu den bischöflichen Sitzen, er zog auch die Hälfte der Annaten an sich. Noch ehe an Protestantismus gedacht wurde, schritt man zu einer gewaltsamen Aufhebung einer großen Anzahl von Klöstern. Allenthalben, im Süden wie im Norden, bestrebten sich die weltlichen Mächte, die Rechte der Päpste einzuschränken.

Die Päpste suchten zu behaupten, so viel sie konnten, und da sie die Hoffnung auf weltliche und geistliche Weltherrschaft scheitern sahen, begannen sie auf Gründung eines souverainen Kirchenstaates und Erhebung ihrer Söhne und Nepoten zu fürstlichen Würden bedacht zu sein.

Es war auch ganz dem damaligen Zeitgeist angemessen, zu glauben, daß ein Papst Söhne habe, die ihn gegen die Feinde beistehen können; und selbst Lorenzo Medici, den man für den weisesten Mann seiner Zeit hält, sagt: „daß ein Papst gerade so viel bedeutet, als er bedeuten will, daß er seine Würde nicht erblich machen könne, und daher bedacht sein müsse, seine Söhne und Verwandten zu erheben."

Die Richtung, eine große, eigene Herrschaft zu gründen, schlug zuerst Sixtus der 4te ein, mit Gewalt verfolgte sie Alexander der 6te und Julius der 2te gab ihr eine bleibende Wendung. Zu Gunsten der Söhne und Nepoten der Päpste wurde den mächtigsten italienischen Familien der Krieg erklärt und wie Pilze schossen neue Fürsten in den päpstlichen Söhnen empor. Meineid, Treulosigkeit, Emancipation und Meuchelmord gehörten mit zu den Waffen der Päpste, um ihre Feinde zu besiegen.

Sixtus der 4te hat seinen Neffen, Riario, zum Herrn von Imola und Forli gemacht. Alexander des 6ten Sohn, Cäsar Borgia, verjagte die Wittwe Riario's aus dem Besitz der Güter. Der Kirchenstaat war zu dieser Zeit durch die Parteien der Guelfen und Gibellinen, der Orsinen und Colonna entzweit. Im Bunde mit der orsinisch-guelfischen Partei gelang es Alexander und seinem würdigen Sohn aller ihrer Feinde Meister zu werden. Sie verjagten die Sforza von Pesaro, die Malatesta von Rimini, die Manfreddi von Faenza, und gründeten da eine bedeutende Herrschaft, in welcher Schrecken und Gewalt die Ordnung aufrecht erhielten. Die Barone des Landes waren vernichtet, und der Stellvertreter Christi war der Gründer einer erblichen Herrschaft zu Gunsten seines Sohnes Cäsar.

Dieses Scheusal ließ seinen Bruder, der ihm im Wege stand, ermorden und in die Tiber werfen, seinen Schwager wollte er vergiften und da es mißlang, ließ er ihn erwürgen. Auch tödtete er den Liebling seines Vaters, Peroto, und das Blut sprang dem Vater in's Gesicht. Rom zitterte vor seinem Namen. Wem die Gewalt nicht erreichen konnte, der wurde vergiftet. Und das ist der christliche Sohn eines Stellvertreters Christi!

Viele päpstliche Nepoten haben Aehnliches versucht; aber Alexanders Sohn hat sie alle an Schrecken übertroffen. Es war dies die Zeit, wo der Papst dem Antichrist den Weg bahnte, und sein Reich war kein Reich Gottes, der Freiheit, sondern des Satans, das ist des Verbrechens. Dieser Alexander starb an selbem Gift, das er für einem Cardinal bestimmt hatte.

Sein Nachfolger Julius der 2te, der sich selbst mit dem Kriegsschwert umgürtete, gründete eine Macht, wie sie nie ein Papst besessen, vor der selbst ein König von Frankreich sich beugte. Die Verderbtheit erreichte solch' einen hohen Grad, daß selbst ein Prälat sagte: „Welch' ein Anblick für einen Christen, der die christliche Welt durchwandert! Diese Verödung der Kirche; alle Hirten sind von ihren Heerden gewichen, sie sind alle Söldnern anvertraut."

Die Mönche übten einen unermeßlichen Einfluß, in deren Händen das Gewissen des Volkes und die öffentliche Amtsführung der öffentlichen Angelegenheiten war. Die geistlichen Gnaden

wurden vermäckelt und durch Schwert und Gift stritten sich die Bettelmönche um den Gewinn.

Die ganze moralische Welt schien einer Verwesung entgegen zu gehen; doch aus dem Keime des Todes ging bald ein neues Leben hervor. Es war das Leben, das sich aus der erneuerten Kenntniß des classischen Alterthums und später aus der Reformation entwickelt hat. In unzähligen Exemplaren verbreitete die Buchdruckerkunst die griechischen und römischen Werke über die Welt. Die Bewegungen nahmen nun eine geistige Richtung und die blutige Despotie der Päpste, so wie die krassen Lehren des immer mehr verhunzten Christenthums bedrohte dieses selbst mit völligem Untergang. Mit jugendlicher Kühnheit warf man sich in das Feld der alten Klassiker, wetteiferte in ihrer Sprache und suchte sie nachzuahmen. Leo der 10te war ein warmer Beförderer dieses Strebens.

Das Schönste, was in neuerer Zeit Architektur, Bildnerkunst und Malerei hervorbrachten, fällt in diese kurze Epoche. Ja, ein Papst selbst unternahm es, die alte Metropole der Christenheit niederzureißen und an ihre Stelle einen Tempel nach dem Style des Alterthums zu errichten. Brabante hegte den kühnen Gedanken ein Nachbild des Pantheon auf colossalen Säulen in die Luft zu erheben. Man ging weniger mehr nach dem Vatican, um an den Schwellen der Apostel zu beten, als um den belvederischen Apoll, den Laokon und andere Kunstgebilde des Alterthums zu bewundern.

Leo der 10te war der Hebel dieser Periode; er war ein guter Mensch, ein Gelehrter und ein Weltmann. Sein Hof vereinigte Anmuth und Geist. Das jetzige Leben war reich an Gegensätzen. Während die Masse des Volkes in einen fast heidnischen Aberglauben verfiel, nahmen die höheren Stände eine gänzlich antireligiöse Richtung. Die Systeme der alten Philosophen bemeisterten sich der Gegenwart und Viele, besonders der damalige Philosoph Pietro Pamponazza, entschieden sich offen gegen die Unsterblichkeit der Seele.

Als Erasmus in Rom war, erstaunte er über die „Gotteslästerungen“ und man suchte ihm aus Plinius zu beweisen, daß es zwischen der Seele der Menschen und Thiere, wie auch Salomo sagte, keinen Unterschied gäbe. Eben so erstaunte Luther, als er nach Rom kam, zu hören, wie die Priester, nachdem sie die Messe vollzogen, gegen dieselbe lästernde Worte aussprachen. Die Mysterien des Glaubens waren verachtet, und es gehörte, selbst am päpstlichen Hofe, zum guten Ton, das Christenthum zu verspotten.

Indeß in Rom die klassische Philosophie das Christenthum zu stürzen drohte, nahm Deutschland eine ganz entgegengesetzte Richtung, bei welcher Thomas von Kempen, Reuchlin und Erasmus hervorragen.

Indem in Italien der Unglaube in die literarischen Elemente eindrang, entwickelte sich in Deutschland der Keim einer scholastischen Theologie; doch überall führte die Entwickelung zu einer Opposition wider die Kirche. Dort war die Wissenschaft negativ und ungläubig; hier positiv und gläubig. Dort war sie spöttisch und unterwarf sich der Gewalt; hier war sie voll Ernst und erhob sich zu den kühnsten Angriffen gegen die Gewalt der römischen Kirche.

In solchen Momenten ergriffen die Schriften Luthers Deutschland und die Welt. Dazu kam noch der Ablaß der Sünden für Geld, das durch unzählige Kanäle dem Reservoire von Rom zufließ, und Luther, erfüllt von seinem Glauben der Rechtfertigung, ward so in dem Schoos der Mönche, die stets die eifrigsten Anhänger des Papstthums waren, zum kühnsten und gewaltigsten Gegner desselben.

(Fortsetzung folgt.)

Staatswissenschaftliches.

Von Molinari.

Ungleichheit ist der ursprüngliche Character aller menschlichen Assoziationen. Zwei angesehenere Kasten, die meistentheils aus Menschen gleichen Stammes bestanden, thun sich anfänglich zusammen und leisten sich gegenseitig Beistand: die eine, die Priesterkaste, macht es sich

zum Geschäft, die heilige Vorrathskammer der keimenden Civilisation zu bewachen und zu vergrößern; die andere, die Kriegerkaste, nimmt es auf sich, den neuen Staat vor dem Eindringen der Barbarei von Außen zu schützen und die Ordnung im Innern aufrecht zu halten. Unter diesen beiden herrschenden Kasten und als ihre materielle Stütze bemerkt man die sclavische Menge, welche den niedern Verrichtungen der Production obliegt. Während die Priester denken und regieren, während die Krieger kämpfen, besorgt das Volk durch seiner Hände Arbeit den Unterhalt Aller. Jeder versieht sein Amt.

Der Kreis der gesellschaftlichen Beziehungen ist zu jener Zeit noch von geringem Umfang. Die Unvollkommenheit der Arbeitswerkzeuge hält die Menschen, welche der materiellen Produktion ihre Sorge widmen, an die Erdscholle gefesselt oder in die Werkstätte gebannt, selbst wenn die Bedürfnisse der inneren Ordnung der Gesellschaften ihnen keinen festen Stand verliehen. Mit roher Nahrung, spärlicher Kleidung, in schmutzigen Winkelquartieren lebt, arbeitet und stirbt die Masse auf dem Boden, der sie geboren.

Die Glieder der vornehmeren Kasten allein besitzen die Möglichkeit, ihren Wohnort zu verändern, sie allein genießen die kostbaren Erzeugnisse fremder Gegenden. Einzig und allein auf die Befriedigung der Luxusbedürfnisse der aristokratischen Klassen angewiesen, ist der Handel wenig beträchtlich.

In Griechenland und Italien, so wie in Indien und Egypten, sah man die einsichtsreicheren, kriegerischeren Stämme im Beginn der Civilisation die ungebildeten, friedfertigen Stämme desselben Landes sich dienstbar machen und die Last der materiellen Arbeit ihnen aufbürden. Diese von Natur bevorrechteten Familien nahmen ausschließlich die Genüsse der Civilisation in Anspruch, welche ihre Einsicht geschaffen und ihre Waffen vertheidigt hatten.

Indeß wandten sich die herrschenden Stämme, anstatt blos ihre entstehenden Assoziationen gegen die Eingriffe der Barbarei zu schützen, frühzeitig gegen einander selbst. Ihrer Kampflust gemäß unterhielten sie einen unaufhörlichen allgemeinen Krieg, bis der stärkere, kriegerischere Stamm endlich die übrigen bezwang und allein die civilisirte Welt beherrschte.

Die kräftig-tapfere Völkerschaft, welche über die Sicherheit in der civilisirten Welt wachte, erhielt von den ihrem Gesetz unterworfenen Nationen einen Tribut in Geld oder Naturprodukten als Lohn für jenes wichtige Geschäft. Die Flotten des Mittelmeeres brachten nach Rom das Getreide Egyptens, die Stoffe Indiens, die Häute des Chersonnes, die Gemälde und Bildsäulen Griechenlands, das Wachs und den Honig Spaniens und eine Menge anderer Waaren, welche zum Verbrauch des herrschenden Volkes bestimmt waren. Dies war aber mehr ein fortwährendes Eintreiben von Abgaben, als ein regelmäßiger Handel. Niemals nahm der Vertrieb der Handelsartikel, welche so den Bedürfnissen eines einzigen Volkes dienten, eine bedeutende Stellung in dem Staatshaushalt der römischen Gesellschaft ein; dagegen erreichte der Vertrieb der Menschen, die als Handelsartikel galten, bald eine hohe Bedeutung und übte auf die Geschicke der alten Welt oder vielmehr auf die Geschicke der Civilisation selbst einen ungeheuern Einfluß.

Der Handel mit Sclaven, jenen nothwendigen Werkzeugen der Produktion, und die erzwungene Wanderung gewisser ununterworfener, wenn auch besiegter Völkerschaften brachten die Geschlechter mit ihren verschiedenen Fähigkeiten mit einander in Berührung und vermischten sie gegenseitig. Die Vermischung solcher Urfamilien, die sich bis dahin fremd geblieben, hatte den Erfolg, neue, den ältern überlegene Stämme hervorzubringen, welche Jener verschiedenartige Kräfte in sich vereinigten.

Zu derselben Zeit, wo dieser Läuterungsprozeß der unterjochten Stämme die unteren Schichten der alten Gesellschaft neu zu gestalten begann, trat das Christenthum in die Welt. Als gesellschaftliche Lehre war das Christenthum, wie man weiß, nichts Anderes als ein aufgeklärter Communismus, ein Communismus, welcher die all-



gemeinen Genußtheile den Bedürfnissen eines Jeden anpaßte. Wäre die Gleichheitslehre des Zimmermanns von Bethlehem zwei Jahrhunderte früher gekommen, als sich die Gesellschaft noch in verschiedene Urfamilien, wovon die einen einsichtsreich und kräftig, die andern dumm und schwach, jene Herrscher, diese Sclaven, theilte, sie hätte in den Gemüthern jedenfalls keine Wurzel gefaßt. Aber sie kam zu rechter Zeit. Sie kam in einer Periode, wo die ungeheuere Kluft, welche die Urstämme seit Kurzem trennte, sich auszufüllen begann, wo die geistigen und moralischen Fähigkeiten, die den Menschen auf eine höhere Stufe in der Reihe der Wesen stellen, nicht mehr das fast ausschließliche Erbe der herrschenden Stämme waren, um sich auch bei den unterjochten Stämmen zu entwickeln. Im Anfang war das Christenthum die Religion der Mischlinge, welche der Sclavenhandel allerwärts in den Städten zerstreut hatte; die an die Scholle gefesselten Sclaven, der größte Theil der ursprünglichen Bewohner, und die römischen Patricier nahmen den neuen Cultus zuletzt an. Die Theorie der menschlichen Gleichheit, diese erhabene Grundlage des Christenthums, konnte nur von wahrhaft gleichen Menschen verstanden und angenommen werden.

Während die Sclavenstämme sich auf der menschlichen Stufenleiter durch ihren großen Läuterungsprozeß emporhoben, erschöpfte der herrschende Stamm, in seinem Stolz vereinzelt, nach und nach die mächtige Kraft, mit welcher er anfänglich begabt gewesen; seine Einsicht und seine kriegerische Tapferkeit, welche ihm eine so hohe Stelle unter den Nationen erworben, schwanden von Jahrhundert zu Jahrhundert; sie wurde endlich bis auf die einfachen thierischen Naturtriebe zurückgeführt.

In seinen innersten Tiefen erschüttert von den unvermeidlichen Kämpfen der unterjochten Völkerschaften, die eine physische und moralische Wiedergeburt erfuhren, und des herrschenden Volkes, dessen Oberhoheit allmälig schwächer und schwächer ward, erlag das römische Reich den Anstrengungen der Barbaren.

Seit langer Zeit an die Dienstbarkeit gewöhnt, empfingen die Urstämme, welche den Acker bebauten, geduldig das Gesetz ihrer neuen Herren; dagegen beugte sich die Klasse von gemischter Abkunft, welche zuerst das Christenthum angenommen und von Tage zu Tage an Zahl und Einsicht wuchs, nur mit Widerstreben unter das Joch der Barbaren. Die Sectirer, welche sich unter der römischen Oberherrschaft zur Ausübung der Ceremonien eines verfolgten Cultus vereinigt, verbrüdert hatten, schloffen jetzt fester das Band ihrer ersten Vereinigung. Unter der Decke des Gaukelwer's ihrer Kirche, deren aufregende Ceremonien und geheimnißvolle Lehrsätze die kindlichen Völker Germaniens verführt, bildeten sie große Gemeinden, in deren Schooße zugleich Ackerbau, Industrie, Künste und Wissenschaften getrieben wurden. In diesen Ruhesitzen, deren Einrichtung ein Socialist unserer Tage sachgetreu geschildert, entwickelte Jeder, da er nur seinen natürlichen Fähigkeiten Folge leistete, in Frieden die Elemente einer Civilisation, welche bald zur Blüthe kommen sollte. Eine Masse Gewerbszweige, worunter wir die Tuch-, Sammet- und Spitzenfabrikation erwähnen, wurde ebenso wie eine neue Philosophie und Baukunst von jenen Arbeitern und Denkern geschaffen, welche durch Kopf und Hand ihre Thätigkeit ausprägten. Die heilige Vorrathskammer der Civilisation wurde so in dem Frieden der Klöster bewahrt vor den stürmischesten Zeiten, welche je die Welt erlebt.

Als sich die Barbaren völlig in ihre Beute getheilt und die Welt wieder etwas zur Ruhe gekommen war, strömte die gewerbtreibende, aufgeklärte Bevölkerung, die sich in den Mauern der Klöster nicht eben wohl befand, in die Städte. Die Arbeiter, welche einen geräuschvollen Gewerbszweig trieben, zogen zuerst aus den Klöstern, die Künstler folgten, die Schriftsteller und Denker allein blieben zurück. Hiermit begann der Verfall jener ersten Puukte moderner Civilisation.

Als die Thätigkeit der Bevölkerung sich mit Sicherheit in der freien Gemeinde äußern durfte, gingen sie völlig zu Grunde. Verlassen von den Einsichtsreichen und Thatkräftigsten, die in der Stadt einen günstigeren Schauplatz zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten fanden, wurden sie

die jämmerlichen Zufluchtsörter eines schwächenden, schmachvollen Müssigganges. Wozu denn jetzt zu Tage diese alten Schlupfwinkel wieder öffnen, welche die Lebenden vor bald einem Jahrtausend verlassen haben? Führt man je die Vergangenheit zurück?

Sobald die Gemeinden des Mittelalters auf regelrechten Grundlagen ihre Kunst- und Gewerbe-Corporationen errichtet hatten, sah man allerwärts wieder Handelsverbindungen angeknüpft. Leider war es noch zu unsicher damals, als daß sich der Handel weit hätte ausbreiten können. Lange Zeit tauschten die Städte ihre Gewerbserzeugnisse nur gegen die Naturerzeugnisse der benachbarten Landschaft aus. Das Land ernährte die Städte, die Städte lieferten dem Lande Geräthschaften und Kleider; von diesem Tausch fristeten die Einen wie die Andern ihre Existenz. Als Erzeugnisse dieses engen Wirkungskreises blieben die Verbrauchsgegenstände einfach und roh. Einige Absatzmärkte, wohin sich kühne Kaufleute unter tausend Gefahren wagten, befriedigten allein die Luxusbedürfnisse der Grundeigenthümer und der hohen Würdenträger der Kirche. Das war der ganze Verkehr in den ersten Zeiten des Mittelalters.

Indeß hatten einige Manufacturzweige in ihrer Behandlung durch die einsichtsvolle arbeitsame Bevölkerung, die aus den Klöstern in die Städte gezogen, solche Fortschritte gemacht, daß der geringe Absatz eines Bezirks oder einer Provinz ihnen nicht mehr genügte. Die Tuchmacher in Flandern, die Sammetfabrikation in Holland die Waffenschmiede in Spanien und ein großer Theil anderer Gewerbtreibenden suchten sich in der Ferne neue Absatzmärkte. Besonders begünstigten die Kreuzzüge diese Handelsbewegung.

Der Anblick der gebildeteren Civilisation des Orients erweckte bei der vornehmen Klasse des Abendlandes den Trieb nach Luxusartikeln. Ohne ferner ein Heer von müssigen Dienern in ihrer Umgebung zu unterhalten, schickten die Gebieter eine beträchtliche Menge Getreide, Oel oder Wein von ihren Gütern in die Städte und erhielten dagegen eine Masse neuer Waaren, welche die inländische Industrie erzeugt oder der auswärtige Handel herbeigeführt hatte.

Lunten.

Die Geschichte Loth's ist unstreitig eine der wunderbarsten und — schändlichsten im ganzen alten Testament und überdies noch voll unauflöslicher Widersprüche. Zwei Engel führen ihn nebst den Seinigen aus dem mit dem Untergange bedrohten Sodom, und gebieten ihnen, nicht hinter sich zu sehen. Loth's Weib thut es dennoch, und wird dafür in eine Salzsäule verwandelt, welche sogar ältere (christliche) Reisende noch in der Gegend des todten Meeres wollen gesehen haben. Vater Loth wandert mit seinen Töchtern nach Zoar, weil sie sich aber vor den dortigen Einwohnern fürchten, so gehen sie etwas weiter und verkriechen sich in eine Höhle, um darin zu übernachten. Die ältere Schwester stellt der jungern vor: es gäbe außer ihrem Vater keine Männer mehr auf Erden, sie wollten ihn mit Wein betrunken machen, sich zu ihm legen, und sich von ihm „Saamen erwecken lassen." Der Vorschlag wird genehmigt und in den beiden ersten Nächten ausgeführt. Das tragische Schicksal ihrer Mutter und der Stadt Sodom mußte also auf die Fräulein Töchter des Herrn Loth keinen tiefen Eindruck gemacht haben. Wo sie in ihrem unterirdischen Schlupfwinkel den Wein hernahmen, und wie ein in der sinnlosesten Betrunkenheit sich befindender Mann zu solchen Geschäften fähig sein konnte, ist ganz unbegreiflich. Aber weit unbegreiflicher ist es, daß Loth's Töchter, die durch Zoar, wo es unstreitig Männer gab, gekommen waren, und überdies Loth's und Abrahams Verhältnisse sehr gut kannten, also auch wissen mußten, daß Abraham eine große Anzahl von Knechten hatte, im Mindesten zweifeln konnten, daß außer ihrem Vater noch Männer auf Erden wären! Mir scheint, wie gesagt, diese Geschichte eine der abentheuerlichsten im ganzen alten Testament, welches doch wahrlich viel sagen will.

Europa ist großen Ereignissen und die Nationen sind ihrer Befreiung nahe. Der begonnene Kampf wird schrecklich sein, denn Jeder fühlt, daß es der letzte; aber der Ausgang ist nicht zweifelhaft. Die Gerechtigkeit wird triumphiren, weil die Gerechtigkeit Gott ist. Beruhigt Euch also, Ihr, welche die heilige Liebe zur Menschheit beseelt. Sie hat ein Ziel vor sich, sie schreitet darauf zu, und kein Hinderniß wird sie abhalten es zu erreichen. Wenn die Könige sich gegen die Völker verstehen, so werden die Völker sich gegen die Könige verstehen. Fürchtet Euch nicht, sie werden sich Bahn brechen: einige Scepter im Wege werden das Menschengeschlecht nicht aufhalten. (F. Lamennais.)

So lange ein Volk gezwungen ist zu gehorchen und es gehorcht, thut es wohl daran; sobald es das Joch abschütteln kann und es dasselbe abschüttelt, thut es noch besser daran; denn indem es seine Freiheit durch dasselbe Recht, welches sie ihm geraubt, wieder erlangt, ist es entweder da, um sie wiederzunehmen, oder man durfte sie ihm gar nicht entreißen. (Rousseau.)

Das Heidenthum hat dem Volke die Liebe zur Freiheit eingeflößt, — das Christenthum bringt seinen Anhängern einen Geschmack an der Unterwerfung bei. Die christliche Religion redet uns gar zu viel von dem Himmel vor, zu geschweigen, daß die Unterwerfung, die sie fordert, ebenso streng ist als der unbedingte Gehorsam, den ein Monarch verlangt, der das Urtheilen über seine Befehle eben so wenig vertragen kann, als es die Religion verträgt. (De Labeaumelle.)

Die Natur hat jedem Menschen ein gleiches Recht auf den Genuß aller Güter gegeben. (Babeuf.)

Die Aristokratie im 19. Jahrhundert ist der Bund, die Vereinigung Derer, welche verzehren wollen, ohne zu erzeugen, leben, ohne zu arbeiten, Alles wissen, ohne Etwas gelernt zu haben, alle Ehrenstellen an sich reißen, ohne sie verdient zu haben, alle Aemter einnehmen, ohne im Stande zu sein sie auszufüllen. (Gen. Foy.)

Die Volkssouverainität ist das Licht, welches leuchtet in den Finsternissen des Streites der Menschen. In seinem Glanze allein können die Logiker einhergehen. Außerhalb derselben giebt es nur Willkür, Ungerechtigkeit, Widersprüche, Verwirrung. (Cormenin.)

Deutschland ist ein einziger Zopf von dreißig Millionen Haaren.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

In der Bundesversammlung am 2. April wurde C. Knauer als Schullehrer des Bundes definitiv angenommen.

Die Debatte über die Frage: „Was ist sociale Reform?" konnte, wegen ihres weiten Umfanges, nicht vollendet werden; wird also in der nächsten Versammlung, Montag den 8. April, fortgesetzt.

Ludvigh's Vorlesungen,
während dessen Abwesenheit fortgesetzt von C. Knauer.

Sonntag den 7. April, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Der Pfaffen-Salon" (Fortsetzung.) Zum Schluß: Papst Gregor d. 7. und Kaiser Heinrich d. 4. von S. Ludvigh.

Eintritt für einen Herrn 5 Cents. Damen sind frei.

Anzeige. — Durch mehrere Anfragen fühle ich mich veranlaßt, den Brüdern des Bundes und den geehrten Lesern dieses Blattes die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich in meiner Wohnung eine Klasse eröffnen werde, um Erwachsene sowohl wie Kinder im Schreiben, Rechnen und andern Lectionen zu unterrichten; besonders aber werde ich es mir angelegen sein lassen, meine Schüler mit einer wissenschaftlichen Bildung auf gründliche Weise vertraut zu machen.

Das Nähere bitte ich in meiner Wohnung mit mir zu besprechen. C. Knauer,
Lehrer der Bundesschule,
Centre-Market Nr. 53.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 13. April 1850. Nummer 11.

☞ Preis der „Fackel": 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel" sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Variationen
über das Thema: „Jo nich!"

Mitgetheilt von C. Knauer.

Das Leben ist ein Wechselspiel,
Voll Lust und bittrer Leiden,
Oft haben wir des Wehes viel,
Weit selt'ner sind die Freuden.
Bald Regenschau'r, bald Sonnenschein,
Bald Wehrmuth und bald Honig;
Und will das Unglück kehren ein,
Dann ruft man flehend: „Jo nich!"

Hat Einer ein recht zänkisch' Weib,
'Ne echte böse Sieben,
Die da zerstört zum Zeitvertreib
Des Hauses Glück und Frieden,
Und trotzt dann auf sein Herrenrecht;
So lacht sie höhnisch — droh' nicht!
Und will er enden das Gefecht,
So schreit sie wüthend: „Jo nich!"

Ein weyland Past'r, mit strengem Blick,
Eine Cowhide hoch geschwungen,
Will züchtigen ein Schelmenstück
An einem kleinen Jungen.
„He, Schlingel, komm' einmal heraus!" —
Der arme Junge floh' nicht —
Und rief voll Angst und heulend aus:
„Ach! Pastor Weyl, — Jo, — jo nich!"

Es geht so mancher junger Mann
Einher auf Freiers Füßen,
Er klopft an viele Thüren an,
Er läßt sich's nicht verdrüßen,
Und ruft, sieht er ein Mädchen warm,
„Mit treuer Liebe lohn' ich!" —
Und ist sie gut und schön, doch arm,
So sagt er spöttisch: „Jo nich!"

So Mancher, der 'ne Tolle hat,
Toupirt nach Art der Gecken,
Trägt d'runter eine kahle Platt',
Kann sie nicht ganz verstecken.
Er wird, wär' er auch jung und reich,
Doch seines Lebens froh nicht;
Es ruft ein jedes Mädchen gleich:
„Den mit der Platte — Jo nich!"

Bei der Pokale Lust erglüht,
Sitzt froh ein muntrer Zecher,
Es würzet ihm ein schönes Lied
Den vollen Nektarbecher.
Er faselt wie ein junges Reh,
Seit lange war er froh nicht,
Da kommt der Kellner mit dem Thee: —
„Thee, Rieke?" lallt er — „Jo nich!"

Verursacht in der Stadt Bereich
Ein Feuer Angst und Schaden,
Versammeln Rettende sich gleich —
Im Schnapsvertilgungs-Laden.
„Was sitzt Ihr Schlemmer müßig da?
Das Feuer dämpft man so nicht." —
„O, lieber Jott, wir löschen ja! —
Nu och noch sprützen? — Jo nich!"

Gar viel, auf Ehre, drückt man aus
Mit den zwei kleinen Worten,
Hier spricht man damit Tadel aus,
Bedau'rn an andern Orten.

Ich wende mich zu Ihnen all'n,
— Wie machte es so froh mich —
Mein Scherzgedicht, hat es gefall'n?
Ich bitte, nur kein: „Jo nich!"

Staatswissenschaftliches.

Von Molinari.

(Fortsetzung.)

Der Weg der Europäer nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika gaben der Industrie der Westnationen einen noch höheren Aufschwung. Um die auserlesenen Waaren aus den Ländern der heißen Zone, Waaren, nach denen die höheren Klassen Europa's gierig trachteten, zu kaufen, mußte man deren andere erzeugen, welche den indischen Kaufleuten und den amerikanischen Colonisten paßten.

Als die Gewerbtreibenden das Feld des Vertriebs sich erweitern sahen, fühlten sie die Nothwendigkeit, ihre unzureichenden Arbeitsmittel auszubessern. Durch eine Ausbesserung machten sie selbige vollkommener; und der mit der Handarbeit verbundene Dampf bewirkte in der materiellen Produktion plötzlich eine Umwandlung, deren Wichtigkeit und Größe man nicht genug würdigen kann.

Dank diesem, durch die Einsichtskraft der Materie abgewonnenen mächtigen Hebel, wuchs die Summe der von einer gegebenen Masse menschlicher Arbeitskraft erzeugten Produkte in ungeheuerem Verhältniß, und der Mensch erlangte die Macht, eine größere Menge materieller Lebensbedürfnisse herzustellen, indem er der Gewerbsthätigkeit eine immer geringere Zahl der Arbeitsstunden widmete. Als diese rohe materielle Arbeit, welche im Beginn der Civilisation das Loos der unteren Klassen gewesen war, dieselben nicht mehr mit ihrer Last erdrückte, erhielten sie endlich ihrerseits die nöthige Zeit zur Ausbildung ihrer geistigen und moralischen Fähigkeiten. Die Anwendung des Dampfes verschaffte so dem Menschengeschlecht zugleich einen größeren Wohlstand und eine größere Freiheit.

Leider befanden sich die den Produktionsarbeiten obliegenden Klassen in einer solchen Lage, daß sie unmöglich von den Wohlthaten des industriellen Fortschritts unmittelbaren Gewinn ziehen konnten. Wenn auch mannigfach verändert und gemildert, lastete doch das Gesetz der Dienstbarkeit fortwährend auf ihnen. In den Städten gaben die Fabriksherren in ihren Corporationen den Gesellen Gesetze und bestimmten ihnen ihren Lohn. Auf dem Lande mußten sich die an den Boden gefesselten Leibeigenen mit dem armseligen Antheil von Produkten begnügen, die ihnen der Gutsbesitzer zukommen ließ. Die Einen wie die Andern erhielten kaum ein Minimum an Subsistenzmitteln. Ihre Nahrung und Kleidung war roh und ihre Wohnung dürftig. Das Gesetz der Dienstbarkeit vernichtete zu ihrem Schaden das des industriellen Fortschrittes.

Diese alte sociale Organisation, welche einer die Regierung und Vertheidigung des Staates versehenden Kaste den besseren Theil der von der Arbeit der Volksmasse geschaffenen materiellen Produkte zuertheilte, eilte jedoch seit langer Zeit ihrem Untergange entgegen. Die Kinder der Sclavenstämme des Alterthums hatten sich immer mehr gebildet und gekräftigt, während der Stamm, dem sie unterworfen, eine unaufhörliche rasche physische und moralische Entwürdigung erfuhr.

Die Feudalkasten der modernen Gesellschaften überließen sich in ihrem Sinken denselben schmachvollen Tollheiten, denselben gemeinen Ausschweifungen, welche den Untergang des römischen Patriciats verkündigt hatten. Ein volles Jahrhundert gaben sie der Welt das jammervolle Schauspiel ihres moralischen Verfalls.

Als die Volksmassen, sich stark und einsichtsvoll genug fühlend, um frei zu sein, um sich selbst regieren und vertheidigen zu können, das Joch der Aristokratie mit Gewalt abschütte'ten, fanden sie nur geringen Widerstand bei diesem ausgearteten Geschlecht. Ohne die Vendeer und die auswärtige Soldateska hätte die Entfernung des französischen Adels ohne Schwertstreich Bestand gehabt. In ihrem Aufschwung zu den Höhen

der Gesellschaft nahm die Demokratie einen schon leeren Platz ein.

Diesmal war das Volk stark genug, um die Barbaren zurückzuschmettern, welche die entthronte Aristokratie zu ihrer Hülfe herbeirief. Freiheit und Gleichheit, jene Träume der ersten Christen, traten statt der Ungleichheit und Dienstbarkeit in die Wirklichkeit und dienten der neuen Gesellschaft als Grundlage.

Die productive Thätigkeit ist Anfangs in der ersten Entwickelung der Industrie rein physisch und wird endlich in der spätern vollkommen geistig.

Das Land bebauen mit einem Spaten oder einer Hacke, einen Mühlstein drehen, eine Last tragen, sind Verrichtungen, welche so zu sagen keinerlei Einsicht erfordern, welche nur physische Kraft verlangen. Die damit beauftragten Sclaven des Alterthums waren nach des Aristoteles Zeugniß eben nichts Anderes als Thiere. Das Bischen angeborner Scharfsinn verzehrte sich durch die beständige materielle Thätigkeit, in der sie sich befanden. Der fortwährende Gebrauch ihrer mechanischen Kraft erschöpfte ihre gesammte Lebensfähigkeit.

Die Erfindung des Pfluges und der kleinen Gewerbsbetriebe bezeichnet diese Uebergangsperiode, in welcher die productive Thätigkeit, die immer einer physischen Anstrengung bedurfte, auch die Hülfe einer geistigen in Anspruch nimmt. Der Arbeiter ist kein Mechanismus mehr, dessen gesammte Bewegungen von der Einsicht eines Werkmeisters oder Befehlhabers geordnet werden; er leitet selbst eine Maschine vermittelst seiner eigenen Einsicht. Je mehr die Gewerbszweige sich ausbilden, tritt an die Stelle eines Theils der vom Arbeiter geforderten physischen Anstrengung eine Gewalt, welche einer mechanischen Triebkraft ihren Ursprung verdankt.

Bemerken wir hierbei, daß, indem der industrielle Fortschritt sich stets in gleichem Verhältniß zur materiellen Production entwickelt, und je größere Einsicht die Leute niedern Standes in Folge der Mischung der verschiedenen Familien gewinnen, die Verrichtungen, die ihnen zugefallen, auch weniger physisch werden und sich mehr zur Entwickelung ihrer geistigen und moralischen Fähigkeiten eignen.

Auf diese Uebergangsperiode, in welcher die productive Thätigkeit zugleich physisch und geistig, jedoch mehr das Eine als das Andere ist, folgt eine dritte, in welcher sie so zu sagen einzig und allein geistig wird. Diese letzte Umwandlung der Natur der productiven Thätigkeit ward durch die Einführung der Dampfmaschinen in die Gewerbszweige veranlaßt. Solche Maschinen vollbringen den ganzen Theil physischer Thätigkeit, welcher bei dem Betrieb der kleineren Gewerbszweige, denen sie gefolgt, dem Arbeiter zur Last geblieben war. In den ausgebildetsten Abtheilungen der modernen Industrie beschränkt sich das Geschäft des Arbeiters auf eine Art von Leitung und Ueberwachung.

Wenn man nun Maschinen, welche alle zur Bildung des Products nöthige materielle Kraft äußern, auf gewisse Zweige verwendet, so ist es deutlich, oder besser, so ist es sicher, daß derselbe Fortschritt nach und nach auf alle andern Abtheilungen des Productionsgebietes ausgedehnt werden kann. Jede mechanische Arbeit kann durch eine mechanische Triebkraft vollzogen werden.

Niemals wird dagegen die geistige Beschäftigung, welche dem Arbeiter auf dieser dritten Stufe der industriellen Production verliehen bleibt, durch eine andere ersetzt. Damit dies geschehe, müßte man eine Maschine erfinden, welche entweder ihre eigene Arbeit oder die der rein mechanischen Triebkräfte überwachen könnte, mit einem Worte, eine intelligente Maschine. Hierbei ist jedoch der Mensch die Maschine.

Vom Messias.

Der Glaube an den Messias, der kommen, und das jüdische Volk von den Strafen seiner Sünden befreien soll, entstand sehr früh, und wahrscheinlich schon während der egyptischen Dienstbarkeit, wo Alles nach einem Erretter sich sehnte. In den Zeiten der assyrischen und babylonischen Gefangenschaft ward er zu einer

wirklichen Glaubenslehre und zu mehrerer Klarheit und Bestimmtheit ausgebildet.

Der Druck, unter welchem die Israeliten in Assyrien und Babylon schmachteten und die heiße Sehnsucht, in das geliebte Canaan und zur Freiheit zurück zu kehren, steigerte den Wunsch, daß Gott ihnen einen Befreier und Erlöser senden möchte, auf den höchsten Grad, und so verwandelte sich derselbe bei ihren begeisterten Sehern in eine feste, unerschütterliche Ueberzeugung. Wie konnten sie, die sich für das auserwählte Volk des Herrn hielten, wohl anders glauben, als daß Gott ihnen einen Heerführer und Befreier, wie den Moses senden mußte, der sie von dem Joch ihrer Feinde erlösen würde?

Den neutestamentlichen Christus haben die Juden nicht angenommen, da sie einen irdischen Heerführer, aber keinen Lehrer erwarteten, der ihnen die Augen über ihre Verworfenheit öffnen und sie zur Tugend und Sittlichkeit hinführe.

Messiase standen oft genug unter den Juden auf; aber keiner von ihnen machte ein dauerndes Glück. Einer der berühmtesten neuerer Zeit war der bekannte Sabathai Sevi, der 1666 sich für den Messias ausgab, und einer der possierlichsten war sein nächster Nachfolger, ein Christ und Däne, Oliger oder Holger Paulli. Der Vater des letztern, Simon Paulli war ein Arzt, aus Rostock gebürtig, und er selbst ward 1644 zu Kopenhagen geboren. Er hielt alle Dänen für Abraham's Saamen, und sich für einen, den Juden verheißenen König, indem er zwei Stellen der Bibel (1 B. Sam. 24 V. 21 und Ps. 72 V. 11) auf sich deutete. Die Offenbarung Johannes verrückte ihn vollends den Kopf. Nach seiner Versicherung hatte Gott selbst ihm die polnische Krone angeboten; er hatte sie aber ausgeschlagen, weil er lieber König der Israeliten zu sein wünschte. Den König Wilhelm von England, der sein Feldherr und Verbündeter werden sollte, bombardirte er unaufhörlich mit seinen Zuschriften und nannte ihn seinen Herrn Bruder. Auch mit dem Kaiser, mit Schweden, Polen, Rußland und Dänemark wollte er Bündnisse errichten, und das türkische Reich unter seinen Scepter bringen. Unter den Juden, die bekanntlich alles Abentheuerliche lieben, fand Paulli, obgleich er ein geborner Goi war, viele Anhänger, denn er verstand meisterlich die Kunst, sich eines vertraulichen Umgangs mit Gott zu rühmen, und behauptete, Gott habe ihn selbst das Hebräische gelehrt. Dieser Judenkönig war übrigens Kaufmann und starb in Amsterdam zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Er ist meines Wissens der einzige Messias, der nicht von Abraham's Saamen war, und den die Juden den Christen verdanken.

Um die baldige Erscheinung des, ihnen verheißenen Messias beten Israels Kinder täglich. Wer er aber sei und wann er kommen wird, wissen sie nicht; auch ist es ihnen strenge verboten, den Zeitpunkt erforschen zu wollen. Zerspringen soll der Geist und schwellen der Leib Dessen, sagen ihre Rabbiner, der diese Zeit ausrechnen will! Daher steht es ihnen nicht zu verdenken, daß sie sich häufig in der Person irrten.

Nach Einigen soll der künftige Messias nur niedriger Herkunft sein, aber alle andern Menschen an Tugend und Weisheit übertreffen. Er soll nicht, wie der heilige Vater zu Rom, als Junggesell sterben, sondern heirathen, und nach ihm sollen seine Kinder über Israel herrschen. Andere erwarten zwei Messiase. Der erste Messias Ben Joseph, wird besonders als Krieger sich auszeichnen; der andere Messias Ben David hingegen wird als König in ihrem Lande regieren.

Der Erscheinung des Letztern sollen große Dinge vorhergehen. Zuerst treten drei Könige auf, und verführen die ganze Welt; viele Israeliten werden sogar den heiligen, hochgelobten Gott verleugnen, und von ihrem Glauben abfallen. Andere werden in unterirdische Höhlen fliehen, aber von den Tyrannen verfolgt und getödtet werden. Besonders werden jene drei Könige den guten Juden sehr große Lasten und Abgaben auflegen. Dann sollen auch schwarze abscheuliche Menschen mit zwei Köpfen und sieben feurigen Augen kommen, die schneller als Hirsche laufen, wovor ganz Israel in Angst und Schrecken geräth. Hierauf folgt eine unerträgliche Hitze, die tödtliche Seuchen und Krankhei-

ten verursacht. Täglich sollen tausendmal tausend Gojim und nach und nach auch alle gottlose Juden sterben. Den gerechten Israeliten soll übrigens jene Hitze sehr heilsam sein. Nachher läßt Gott der Herr einen blutigen Thau fallen, den die Christen und andere Völker der Welt für Wasserthau halten, davon trinken und sterben. Den Israeliten wird er aber nicht schaden, denn es steht geschrieben: die Weisen werden leuchten wie Sterne am Himmel. Darauf fällt wieder ein heilsamer Thau, von welchem die mittelmäßigen Frommen, die durch den vorigen erkrankt sind, genesen, denn der Prophet Hoseas sagt: ich will Israel ein Thau sein und er soll blühen, wie eine Rose; Cap. 14 V. 6. Dann wird die Sonne dreißig Tage lang verfinstert und der Mond in Blut verwandelt. Das gottlose Königreich Edom (die Christen) wird die ganze Welt beherrschen, und besonders wird ein gottloser Mensch von Rom aus neun Monate lang über alle Völker gebieten, große Länder verheeren, die Israeliten mit unerschwinglichen Auflagen drücken, und sie in Jammer und Thränen versetzen. Nach dieser Angstzeit sendet ihnen Gott einen Messias, den Sohn Josephs des Sohns Jakobs, und ein großer Kriegsheld und Heerführer ist. Er kömmt mit den Stämmen Ephraim, Manasse, Benjamin und einem Theil vom Stamm Gad, und die Israeliten aller Länder und Städte werden sich zu ihm gesellen. Hierauf wird er den König von Edom (den Papst) bekriegen, ihn überwinden, tödten und viele von seinem Anhange umbringen. Das römische Reich soll durch ihn gänzlich zerstört werden, und die heiligen Gefäße der Juden, welche man noch in dem Hause des Kaisers Aelian zu Rom aufbewahrt, wird der Messias Nehemias nach Jerusalem zurückbringen. Der König von Egypten wird hierauf Frieden mit Israel schließen, und alle Abgöttischen erwürgen, die in der Umgegend von Jerusalem und Askalon wohnen. Darüber aber wird die ganze Welt in Furcht und Schrecken gerathen.

Rabbi Salomon Jarchi erzählt: „Der Messias wird kommen auf dem Esel, den unser Vater Abraham ritt, als er unserm Vater Isaak auf Moriah schlachten wollte. Dieser Esel war auch derselbe, auf welchem unser Lehrmeister Moses und sein Weib Phara ritten, als sie aus Egypten zogen. Der Prophet Elias wird vor dem Messias Bendavid, ein großes Horn blasend, hergehen, und seine Ankunft verkündigen. Dann werden sich die Juden an einem Ort versammeln, und wenn sie alle zusammen sind, wird der Messias und der Esel kommen. Auf den Letztern werden die Israeliten sich gleichfalls setzen, und so schwer beladen wird er mit ihnen und ihrem Messias durch's Meer nach Canaan hinschwimmen. Ehe er jedoch absegelt, kommen auch die Christen und übrigen Völker, um mit nach dem gelobten Lande zu reiten. Dann wird der Esel seinen Schweif in die Höhe halten, und die Gojim, welche nirgend weiter ein Plätzchen finden, werden sich sämmtlich auf den Schweif setzen. Wenn der Esel mitten im Meere ist, wird er plötzlich seinen Schweif niedersenken, abschütteln, und alle Christen ersaufen lassen. Die Juden hingegen werden wohlbehalten in Canaan anlangen. Hierauf wird der Messias ein ungeheueres Gastmahl bereiten und ganz Israel dazu einladen. Die größten Thiere, die Gott jemals erschaffen hat, werden zu dieser Mahlzeit geschlachtet werden und sind zum Theil schon dazu eingesalzen.

Zuerst wird der große Ochse Behemoth oder Behemos aufgetragen. Dies ungeheure Rindvieh nimmt, wenn es liegt, tausend Berge ein, und weidet auch jede Nacht tausend mit Gras und Kräutern bedeckte Berge ab. In einem Zuge säuft der Behemoth so viel Wasser als der ganze Jordan in zwölf Monaten zusammen bringt.

Gott schuf vom Behemoth zu Anfang der Welt ein Männlein und ein Fräulein. Weil der Herr aber sahe, daß die Welt zerstört würde, wenn diese Thierchen sich vermehrten, so verschnitt er das Männchen, und Fräulein Behemoth ward unfruchtbar gemacht.

Zweitens wird der Leviathan den Juden vorgesetzt werden. Auch von ihm war ein Männlein und ein Fräulein geschaffen; Gott machte es aber mit ihm wie mit dem Behemoth, und salzte das Weibchen, nachdem er es geschlachtet

hatte, zu diesem großen Gastmahl für die Israeliten ein.

Von größerm Geflügel wird der Vogel Barjuchne als Braten erscheinen. Er ist gleichfalls nicht klein, denn als er einmal aus seinem Neste ein Ei warf, wurden sechzig Dörfer von dem Weißen und dem Dotter überschwemmt und gänzlich zerstört, und dreihundert große Cedern wurden von der Schale des Ei's zerschmettert.

Auch müssen wir noch der fetten Gänse erwähnen, von welchen der Rabba des Channa Enkel gesagt hat: Wir gingen einmal in einer Wüste. Hier sahen wir Gänse, denen alle Federn vor Fettigkeit ausgefallen waren, so daß ganze Ströme von Fett hinter ihnen herfloßen. Ich fragte sie: haben wir auch Antheil an euch in der künftigen Welt? und es hob eine von ihnen einen Flügel und einen Fuß auf, um mir anzudeuten, daß dies unser Theil sei. Als ich nun dem Rabbi Eliefer das erzählte, sprach er: Die Israeliten müssen dereinst wegen dieser Gänse schwere Rechenschaft geben, denn ihre Sünden allein sind schuld, daß der Messias so lange verzieht, und daß die Gänse, welche zu der großen Mahlzeit bestimmt sind, so lange von ihrem vielem Fett Schmerzen leiden müssen.

Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk! Und dazu hat man den köstlichsten Wein, der seit Vater Adam's Hochzeit in dessen Kellern im Paradiese für dieses Gastgebot aufbewahrt ist. So alter herrlicher Wein, als Abraham's Kinder bei diesem Schmause mit ihrem Messias aus immer vollen Bechern trinken werden, ist gewiß noch über keines Sterblichen Lippen gekommen!"

Ueberhaupt wird es ein gar vortreffliches Leben in Canaan sein! Jedes Waizenkorn wird dort so groß werden, wie zwei große Ochsennieren, und dasselbe wird in gleichem Verhältniß mit allen Früchten und Pflanzen geschehen. Man kann sich hiernach einen Begriff machen von der außerordentlichen Größe der Zwiebeln, des Knoblauchs, der Weintrauben und der Citronen, die man zum Lauberhüttenfeste gebraucht. Die Ströme und Bäche werden in köstliche Milch, die Sümpfe und Moräste in Honig verwandelt werden. Alle Israeliten sollen dort den heiligen, hochgelobten Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Herrn der Welt, von Angesicht zu Angesicht in seiner Herrlichkeit sehen und mit ihm reden, wie das Kind mit dem Vater redet. Der Herr wird ihre Lebenszeit verlängern, daß sie so alt wie Eichbäume werden, denn, wenn Einer von ihnen in seinem hundertsten Jahre stirbt, wird man noch sagen, er sei in seiner Kindheit gestorben, wie auch der Prophet Jesaias bezeugt Cap. 65 V. 20. Krankheiten und andere Leiden wird der hochgelobte, heilige Gott gänzlich von seinen israelitischen Kindern hinwegnehmen. Sie sollen über die ganze Welt, von einem Ende zum andern herrschen, und alle ihre Feinde wird der Herr vertilgen, ausrotten und unter ihrem Fuß thun. Die Israeliten sollen dann sämmtlich Propheten werden, und da wollen wir arme Sünder nur bitten, daß man uns nicht in der Hölle verdammt, alle ihre Wunderthaten und Weissagungen zu lesen.

Die frommen Juden, welche in Canaan auferstehen, und im frühern Leben das Unglück hatten, nur Ein Auge und einen Weichselzopf zu haben, denen wird der Herr geben „swai Augen" und sie auch von der Plica polonica befreien. Die Lahmen werden dort tanzen und hüpfen, trotz einem Vestris oder Talma, wie geschrieben steht: alsdann wird der Lahme springen, wie ein Hirsch, und die Zunge des Stummen wird los werden. Jes. 35 V. 6. Wer mit dem Erbgrind geplagt war, wird auch ohne Pechhaube geheilt, und die Läuse, diese unversöhnlichen Tod- und Erbfeinde von Abrahams Saamen, werden ohne Kamm und Salbe vertilgt werden. Wer sonst zwischen den Schultern Verdrießlichkeiten trug, soll so schlank und gerade erscheinen, wie Apoll im Belvedere, und alle Frauen und Jungfrauen werden schöner und reizender sein, als die medici'sche Göttin. Kein Auwai- und kein Nußknackergesicht soll man künftig dort finden, denn Alles wird voll Freude und Wonne und voll lieblichen Wesens sein. Zu arbeiten braucht man gleichfalls in Canaan nicht; dies werden die Gojim thun müssen, die übrig bleiben und sich dem Scepter Juda's unterwerfen.

Ehe man sich zu der großen Mahlzeit setzt, wird der Messias für seine lieben Gäste noch ein kleines Schauspiel veranstalten. Der Behemoth nemlich und der Leviathan sollen beide auf einem ungeheuern Anger zusammen kommen und mit einander spielen und streiten, wie geschrieben steht im Buche Hiob Cap. 40 V. 15: Alle Thiere des Feldes spielen daselbst, oder nach jüdischer Verdeutschung: der Lifjasan (Leviathan), den du gemacht hast, daß du mit ihm spielest. Zuerst wird man den Behemoth los lassen; er wird seine Hörner gegen den Leviathan richten, und darüber wird der Messias sich freuen und frohlocken, denn es heißt: das wird dem Herrn wohlgefallen, ein junger Farr (Stier), der erst Hörner macht. Der Leviathan, mit einem Harnisch von Schuppen bedeckt, gar gräßlich anzusehen, wird sich gegen den Behemoth wehren. Allein sie werden vergeblich kämpfen, weil sie beide gleich stark sind, bis sie endlich ermüdet niedersinken. Dann wird der Messias sein Schwert ziehen, sie beide erstechen, und hernach wird man sie kochen und braten. Hiermit wird erfüllt werden, was im Jesaias Cap. 27 V. 1, und Psalm 73 V. 14 gesagt ist: An demselben Tage wird der Herr mit seinem harten, großen und starken Schwert heimsuchen den Leviathan die Ringelschlange, und den Leviathan die krumme Schlange, und: du hast die Köpfe der Drachen im Wasser zerschmettert.

Nach dem großen Gastmahl wird Messias Bendavid sich aus den schönsten Töchtern Israels eine Königin erwählen, und sich außerdem noch einen Harem anlegen, in welchen lauter christliche Prinzessinnen aufgenommen werden sollen, denn jeder christliche Kaiser und König wird es sich zur größten Ehre schätzen, dem Könige der Juden seine Tochter zur Beischläferin zu geben. Die Königin aus Abrahams Saamen wird aber allein in einem goldenen Gewande zur Rechten des Königs sitzen, und auch im königlichen Gemache rechter Hand schlafen. Die andern Frauen werden sämmtlich in einen großen Saal eingesperrt werden, und nur dann zu dem Könige kommen dürfen, wenn er ihrer begehrt.

Der Messias wird lange leben und viele Kinder zeugen, aber am Ende gleichfalls sterben. Nach ihm wird sein Sohn und nach diesem dessen Nachkommen über Israel herrschen.

(Schluß folgt.)

Lunten.

Adams erste Frau. Adams erste Frau war nicht Eva, sondern Lilis oder Lilith. Diese war gleich ihm aus Erde gemacht, aber sie war hochmüthig und zankfüchtig. Sie wollte ihrem Manne nicht gehorchen und sprach: Ich will oben liegen! Er hingegen antwortete: Nein, ich, denn ich muß über dich herrschen und du mußt mir unterthänig sein. Wir sind beide gleich, erwiederte Lilis, denn wir sind beide aus Erde gemacht. Als sie sich nun gar nicht einigen konnten, sprach Lilis den heiligen Namen Schemhamphorasch aus (d. i. der Name Jehovah mit der kabbalistischen Auslegung) und flog in der Luft davon (s. Buch Avoth von Rabbi Nathan). Adam klagte bei Gott: Herr der Welt, das Weib, welches du mir zugesellt hast, ist entflohen. Gott schickte hierauf drei Engel, den Senoi, Sansenoi und Sammangeloph, um die Lilith zurück zu bringen. Will sie wiederkehren, sprach Gott, so ist es gut; wo nicht, so sollen alle Tage hundert von ihren Kindern sterben. Die Engel jagten ihr nach und erreichten sie jenseits des Meeres gerade an derselben Stelle, wo Pharao mit seinem Heere nachmals ertrank. Sie zeigten ihr den Befehl des Herrn der Welt an; aber Lilis war widerspenstig und wollte nicht gehorchen. Da droheten die heiligen Engel, sie im Meer zu ersäufen; Lilis bat jedoch, ihres Lebens zu schonen. Ich bin, sprach sie, erschaffen, die jungen Knaben bis zum achten, und die Mädchen bis zum zwanzigsten Tage ihres Alters zu peinigen und zu tödten; allein ich schwöre euch einen heiligen Eid, daß, wenn ich eure Namen oder eure Gestalt auf einen Zettel gemalt bei einem Kinde finden werde, ich diesem nichts zu Leide thun will. Auch will ich die Strafe auf mich nehmen, daß täglich hundert meiner Kinder mir sterben. Von jenen Tage an sterben also jetzt täglich hundert Schebim oder junge Teufel, Kinder der Lilis, und deshalb schreiben

noch alle frommen Juden die Namen der Engel auf einen Zettel von Pergament und hängen ihn den neugebornen Kindern an den Hals, damit Lilis bei Ansicht dieses Zettels ihres Eides gedenken und dem Kindlein keinen Schaden thun könne. Wann eine Jüdin sich der Zeit ihrer Niederkunft nähert, wird die Wochenstube mit allem Nothwendigen versehen, der Gatte oder ein anderer frommer Jude zeichnet mit Kreide einen Kreis rings um das Gemach an allen Wänden, und schreibt inwendig über die Thür und auswendig an jede Wand, so wie auch um das Bett mit hebräischen Buchstaben die Worte: Adam, Chava, Chutz Lilis; d. i. Adam, Eva; heraus Lilis. Dies bedeutet: daß, wenn die Wöchnerin einen Sohn bekommt, Gott ihm ein Weib geben möge wie Eva; und daß, wenn eine Tochter geboren wird, sie ihrem künftigen Mann, wie Eva gehorsam, und nicht wie Lilis widerspenstig sein soll. Der Name dieser Lilis wird auch (im hebräischen Text) von dem Propheten Jesaias Cap. 34 V. 14 erwähnt, und ist in's Deutsche durch „ungeheure Nachtfrau" übersetzt. Ob das Mährchen schon dem Propheten bekannt und, wie es scheint, von ihm geglaubt ward, oder ob es einer spätern Zeit seinen Ursprung verdanke, möge dahin gestellt sein.

Im Talmud (Emek Hamelech; Avodath Hakkodesch; Pesachim) werden verschiedene Ursachen angegeben, weshalb Gott die Menschen aus dem Paradiese vertrieben haben soll. Gott hat durch den Engel Rafiel dem Adam ein Buch gesandt, welches aber nach dem Sündenfall in den Himmel zurückflog. Adam weinte bitterlich über seinen Verlust und ging bis an's Kinn in den Fluß Gichon. Hier stand er hundert und dreißig Jahre lang im Wasser, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen und that Buße. Das Wasser machte am Ende seinen Leib rostig, so daß er seinen Glanz gänzlich verlor. Rabba Schimeon belehrt uns, Adam habe drei Sünden begangen, nemlich Hurerei, Todtschlag und Abgötterei. Als nun Gott zu ihm sprach: Verflucht sei der Acker um deinetwillen, Dornen und Disteln soll er dir tragen! da zitterte Adam an allen Gliedern, Thränen rannen von seinen Wangen, und schluchzend heulte er: Ach, Herr der Welt, ich und mein Esel wollen aus einer Krippe essen! deshalb erbarmte sich der hochgelobte, heilige Gott des Sünders und sprach: Weil deine Glieder gezittert, und deine Augen Thränen vergossen haben, sollst du künftig Brod im Schweiße deines Angesichts essen.

Adam trieb, ehe ihm sein Weib Eva zugesellt war, Unzucht mit allen Thieren der Erde; und Eva that vor dem Sündenfall dasselbe mit der Schlange. (Jalkut Rebeni in der Parascha Kirissa.)

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

In der nächsten Debatten-Versammlung, Montag den 15. April, soll über die Frage debattirt werden: „Ist die so häufig gehörte Klage, — daß zu viel producirt werde, — begründet oder nicht?"

Ludvigh's Vorlesungen,
während dessen Abwesenheit fortgesetzt
von C. Knauer.

Sonntag den 14. April, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „General Washington"; mit einem poetischen Nachtrage.

Eintritt für einen Herrn 5 Cents. Damen sind frei.

Anzeige. — Durch mehrere Anfragen fühle ich mich veranlaßt, den Brüdern des Bundes und den geehrten Lesern dieses Blattes die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich in meiner Wohnung eine Klasse eröffnen werde, um Erwachsene sowohl wie Kinder im Schreiben, Rechnen und andern Lectionen zu unterrichten; besonders aber werde ich es mir angelegen sein lassen, meine Schüler mit einer wissenschaftlichen Bildung auf gründliche Weise vertraut zu machen. Das Nähere bitte ich in meiner Wohnung mit mir zu besprechen.

C. Knauer,
Lehrer der Bundesschule,
Centre-Market Nr. 53.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 20. April 1850. Nummer 12.

☞ Preis der „Fackel“: 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel“ sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Ein Traum.

Auf weiches Daunenlager legt mit vergnügtem Sinn
Nach einem lust'gen Abend ein Mann zum Schlaf sich hin.
Der Wein hat ihm gemundet, bald schließet er die Augen,
Um sich in's Meer der Träume wollüstig einzutauchen.
Doch nicht, wie sonst, geschah's, daß er in stolzer Lust
Von Heldenthaten träumte, von Orden auf der Brust;
Nicht sah auf seinem Haupte er eine goldne Krone,
Die einem solchen Mann doch ist die größte Wonne.
Er träumt, er ständ' im Meer, es war das Meer voll Blut,
Und immer höher stieg die dunkelrothe Fluth,
Bis sie ihm stand am Herzen. Da sah er plötzlich steigen
Aus dieses Meeres Tiefen durchschossne Grabesleichen; —
Und an dem Ufer standen viel Frauen ernst und bleich,
Wie düst're Schreckgestalten aus einem Geisterreich.
Der Mond blieb stumm verschlossen, die Augen schossen Gluthen,
Es brannte heiß der Schimmer in dunklen Meeresfluthen.
„Fort, fort! ihr bleichen Schädel!“ so ruft voll Angst und Grauß,
Abwehrend mit den Händen, der Mann im Meere aus.
„Wer sind denn dort am Ufer die schwarzen Spuckgestalten,
Die ihre Zornesblicke auf mich gerichtet halten?“
Da spricht der Frauen Eine, die bisher still und stumm:
„Hör's, hoher Menschenwürger, ich bin Eugenie Blum, —
Sieh' auf den blut'gen Wellen den Schädel dort, den bleichen,
Er war mein Gatte Robert, er öffnete den Reigen,
Er ist zuerst gefallen, er hat im heil'gen Streit,
Um der Germanen Rechte, die Erd' mit Blut geweiht.
Die andern Schädel alle, die ließest du durchschießen;
Ein Meer von ihrem Blut wird nächtlich dich umfließen.
Da sprach der Mann: „Den Robert hab' ich nicht abgethan,
Es ging mit diesem Beispiel ein And'rer mir voran.
Was willst du mich anklagen? an seinem blut'gen Ende
Wasch' ich in meiner Unschuld ruhig meine Hände.“
Eugenie läßt nicht weiter tönen ihre Stimme,
Doch zuckt's in ihren Zügen in still verbiss'nem Grimme;
Sie kehrt zu ihren Schwestern und aus der Frauen Kreise
Tritt vor jetzt eine And're, sie hauchet sanft u. leise:
„Ich nenn' dir meinen Namen, er heißt von Biedenfeld,
Du raubt'st mir meinen Vater, mein Alles in der Welt.
Er mußte zweimal sterben, zweimal nahmst du sein Leben,
Das wird dir einst die Nachwelt nicht vergeben.“
D'rauf naht sich eine Griechin, in Trauer angethan;
Der Gouverneur von Rastadt, der tapf're Tiedemann“
Sprach sie, „der war mein Gatte, du hast ihn abgeschlachtet,
So sei dafür auf ewig von Angst und Grauß umnachtet; —

So mög', du harter Richter, der du kein Mitleid kennst,
Allnächtlich dich umschweben, sein drohendes Gespenst.
Mit dem verwais'ten Kind will ich dir auch erscheinen,
Und wo du gehst und stehst, umtön' dich unser Weinen."
Die Vierte sprach: Ich war einst eine sel'ge Braut,
Du hast mich ohn' Erbarmen nun mit dem Tod getraut;
Blutmensch, mit dem Erschießen thu'st du gewaltig eilig,
Der, den du mir gemordet, ist der hochherz'ge Heilig.
Ich wünsche dir nichts Böses, nicht wünsch' ich dir den Tod,
Nicht Sturz und nicht Verbannung, nicht Elend und nicht Noth;
Den Stachel des Gewissens soll dir die Schuld nur geben,
Und, diesen tief im Herzen, sollst du recht lange leben."
Nun kommt im Wittwenschleier ein schönes bleiches Weib,
Tief ist vom Gram gebeuget der edle schlanke Leib.
Ich führe Trützschlers Namen, des Manns, den du verdorben,
Und bin durch dich gebeugt und lebend abgestorben.
Was that dir denn mein Gatte? sag sein Verbrechen mir!
Hat er denn Blut vergossen, trieb ihn die Rachbegier?
Beging er ein Verbrechen? — Du nennst ihn Hochverräther
Zu deines Mords Entschuld'gung; du bist der Missethäter!"
Ein Kind von wenig Wochen auf dem entnervten Arm,
Im blassen Angesichte den tiefen Herzensharm,
Kommt jetzt ein schmächtig Wesen von noch nicht neunzehn Jahren,
Das schon im Lebenslenze das tiefste Weh erfahren.
„Ich heiß' Marg'retha Höfer, du nahmst mir meinen Mann,
Den Vater meinem Kinde, das noch nicht laufen kann.
Bevor des Vaters Namen der arme Wurm kann lallen,
Der Vater schon als Opfer der Tyrannei gefallen.
Weh' dir, mein Töchterchen, daß du kein Knabe bist,
Der zu des Vaters Rächer dereinst berufen ist.
Dem Volk sei meine Rache, dem Volksgeist dieser Welten,
Ihm lassen wir die Sorge, dereinsten zu vergelten.
Es wird vergolten werden; denn das unschuld'ge Blut,
Das in ihm ward vergossen, im Grabe nie mehr ruht;
Es schreit in Dorf und Städten, es schreit an allen Orten,
Bis es durch die Vergeltung dereinst versöhnt geworden.
Wo 60 Zeugen zeugten, daß er unschuldig sei,
Da kam, ihn zu belasten, auch ein Gensdarm herbei,
Daß er des Todes schuldig, dem Richter zu bezeugen,
Und er ward angehöret, die 60 mußten schweigen.
So nahmen sie sein Leben, das Vielen nützlich war,
So mußte er schon sterben, bevor er 30 Jahr,
Ich durft' ihn nicht mehr sehen, nichts half mein Schmerz, mein Schrei'n,
O, komm', mein Kind, dem Mörder, dem wollen wir verzeih'n."
Nun nahet gramdurchfurcht sich eine alte Frau,
Der Rücken ist gebeuget, die Locken sind längst grau.
Sie wankt mit matten Schritten, von Kraft nicht mehr beseelt,
Weil in des Auges Höhlen das helle Licht ihr fehlt.
„Ich bin Elisa Bönning, du nahmst mir meinen Stab
Und meines Alters Stütze grausam in's tiefe Grab,
Treibst aus dem Obdach mich, hast mir mein Brod genommen,
War es denn, was du thatst, der Welt zum Heil und Frommen?
Kannst du nicht groß empfinden, ist denn dein Herz von Stein,
Und flößte dir sein Alter denn gar kein Mitleid ein?
Hat denn kein menschliches Gefühl in deiner Brust geflammt,
Als du den Silberhaar'gen zum Kugeltod verdammt?
Nein, nein! du Menschenschlächter! du kennst nicht das Erbarmen
Und mordetest mit kaltem Blut den Armen.
Einst wird dir die Geschichte die Lorbeer'n nicht beneiden,
Und bis zu deinem Tod soll dich mein Fluch begleiten.
Wenn eine Greisin flucht, so ist's ein schwerer Fluch,
Ihn trägt der Racheengel in's dunkle Schicksalsbuch.
Schau auf dein Werk, du Blut'ger, schau hin auf all' die Leichen,
Wer mit dem Schwert gemordet, den wird das Schwert erreichen." —

Da fährt aus seinem Kissen der Schläfer wild empor,
Noch gellen diese Worte dumpf dräuend an sein Ohr;

Doch ist der bange Schrecken, den er so tief empfunden,
Sammt allen Spuckgestalten bei Tage bald verschwunden;
Er spricht: „Was ist's denn weiter — ein leeres Traumgesicht, —
Solch' eine kind'sche Thorheit schreckt einen Fürsten nicht;
Das Volk muß in die Ketten der irdischen Gewalten,
Ich lass' die Richter rufen, um — Standgericht zu halten!"

Vom Messias.

(Schluß.)

Diejenigen Christen und andern Völker, welche nicht umgebracht worden sind, werden die Oberherrschaft des Messias und Judenkönigs anerkennen und den Hebräern ihre Paläste, Häuser und Städte bauen, ihre Gärten, Weinberge und Aecker bestellen, ihre Erndten besorgen u. s. w.; Alles dies werden sie ganz unentgeldlich thun, und selbst ihr Eigenthum noch den Israeliten verehren. Die Könige und Fürsten der Gojim (Christen) sollen sogar dem Judenkönig dienen, ihm bei Tische als Lakaien und Kammerdiener aufwarten und seine Sclaven sein. Die Israeliten hingegen werden alle Tage herrlich und in Freuden leben, in den prachtvollsten Kleidern mit den köstlichsten Salben gesalbt, wie Priester im Heiligthume des Herrn umhergehen, denn der Prophet spricht: Und die Kinder der Fremdlinge werden deine Mauern bauen und ihre Könige werden dir dienen, und deine Thore werden allezeit offen stehen, Tag und Nacht sollen sie nicht geschlossen werden, damit man die Macht der Heiden zu dir führe und ihre Könige herbringe; denn das Volk und Königreich, so dir nicht dienet, wird zu Grunde gehen. Die Fremdlinge werden stehen und euer Vieh weiden und die Kinder der Ausländer werden eure Ackerleute und Weingärtner sein. Ihr aber sollt Priester des Herrn genannt werden und man wird zu euch sagen: Ihr Diener unsers Gottes! Ihr werdet die Stärke der Heiden essen und in ihrer Herrlichkeit prangen. Jes. 60 V. 10 u. 11, und Cap. 61 V. 5 u. 6. (Die christlichen Theologen widersprechen hier den Talmudisten und behaupten, diese Stelle beziehe sich auf das geistliche Jerusalem. Nur weiß ich nicht, wo man dann mit dem lieben Vieh hin will, oder ob blos geistliches Vieh darunter verstanden wird?)

Der heilige, hochgelobte Gott wird den Israeliten in Canaan auch ein neues besseres Clima geben. Wo einmal Getraide gesäet ist, da wird Jahr für Jahr von selbst etwas wieder wachsen. Wer einer einzigen Pflanze wegen um einen kleinen Regen bittet, den wird Gott erhören, und der Regen wird sich nicht weiter als auf diese Pflanze erstrecken. Von Krieg und Kriegsgeschrei wird man nichts hören; die armen Zeitungsschreiber werden also gänzlich zu Grunde gehen; denn wenn auch wirklich unter den Christen und fremden Völkern ein Unfriede entstehen sollte, so wird der Messias sie zur Ruhe und Ordnung verweisen. Abrahams Saame wird in beständiger Freude und Wonne leben, nichts thun als Hochzeiten machen, Kinder zeugen und beschneiden, essen und trinken, spazieren gehen, und den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs loben. (Wer noch mehr von diesen Herrlichkeiten wissen will, der lese die talmudischen Bücher: Bava Bathra oder Basra; Becharoth oder Bechoras; Abkhas Rochel; Pesachim; Sanhedrin; Roschhas Schannah ꝛc. ꝛc.)

In allen diesen talmudischen Weissagungen vom Messias und dem künftigen Schicksale des jüdischen Volks, herrscht, wie man sieht, viel Widersprechendes. Bald sollen z. B. die Israeliten auf den Königen der Gojim, bald auf Abrahams Esel mit ihrem Messias nach Canaan reiten; bald wieder in den prachtvollsten Kutschen der christlichen Monarchen hinfahren. Nach Einigen soll die große Mahlzeit im gelobten Lande, nach Andern erst im Paradiese gehalten werden. Mehrere behaupten, daß alle Christen ausgerottet werden; Andere wollen noch vielen derselben das Leben schenken, um Knechte und Sclaven zu ihrer Arbeit zu haben. Ein guter Exeget wird besser, als ich, diese Widersprüche vereinen. Ich will dafür noch etwas vom Messias Ben David nachholen.

Geboren soll er längst sein, und zwar, nach Rabbi Salomon Jarchi's Bericht, an dem Tage, wo Jerusalem zum zweiten Male zerstört ward. Bis der Zeitpunkt seines Auftretens da sein wird, soll er sich an einem Thore von Rom un-

ter den Kranken und Aussätzigen aufhalten. Dort würde man also am Besten von ihm Nachricht einziehen können, wenn es ihm anders gefiele, sich in seinem schmutzigen Incognito kund zu geben. Nach dem talmudischen Buch Sanhedrin soll er aber in den Spaziergängen des Paradieses mit einem Frauenhaar gefesselt liegen, damit er nicht eher kommt, als bis die Israeliten sich völlig zu Gott gewandt haben. Freilich, das Haar eines schönen Weibes ist ein mächtiges Bindemittel; haben wir doch oft schon große Monarchen der Gojim gesehen, die dadurch sich fesseln ließen, und Volk, Ruhm und Ehre darüber vergaßen? Warum sollte dem Messias nicht bei den reizenden Houris des Paradieses ein Gleiches begegnen?

Von der demokratischen Regierungsform.

Die Regierung ist der Urheber, welcher alle Kräfte der Gesellschaft in Bewegung setzt, der die sociale Macht überwachen läßt und die Freiheit des Einzelnen sichert.

Unter einer aristokratischen Regierung ist die Herrschaft Einiger über Alle; es gibt, die Wahrheit zu sagen, keine Macht, und die Freiheit ist davon ausgeschlossen. Unter einer unumschränkten Regierung ist die Macht vorhanden; sie vereinigt sich in einem Menschen, welcher sagt: der Staat, das bin ich; aber es ist keine Freiheit möglich.

Unter einer constitutionellen Monarchie gibt es wenig Macht und Freiheit im wahren Sinne dieser beiden Worte. Also sind dem Rechte nach diese verschiedenen Regierungsformen mangelhaft: sie sind es auch in der That.

Wo liegt demnach das unumschränkte Recht? In der Gesellschaft, in der Vereinigung aller Einsicht, aller Talente, aller Interessen. Die Gesellschaft ist souverain; was sie sagt, ist Wahrheit; was sie will, ist Recht; was sie thut, ist Gerechtigkeit. Das ist das Princip. Und dieses Princip ist von allen aufrichtigen, geistvollen Männern für wahr anerkannt.

Darf man nun für wahr annehmen, daß es **unmöglich** sei, die That mit dem Rechte zu vereinigen, die Regierung geradezu von der Gesellschaft ausgehen zu lassen, die demokratische Regierung einzusetzen und zu bilden? Ohne Zweifel, nein! In den Zeiten, die uns vorangegangen, war dies vielleicht nicht möglich. Jedes Volk war damals in verschiedene Klassen zersplittert, wovon jede verschiedenen Ursprung, verschiedene Interessen, verschiedene Geschäfte und ein verschiedenes Streben hatte. Heutzutage aber ist wenigstens in Frankreich die Linie der Demokratie über die Gesellschaft hinweggegangen und es gibt unter uns nicht mehr jene großen Kasten, welche der socialen Einheit ein unbesiegbares Hinderniß entgegensetzen. Daraus folgt die practische Möglichkeit der allgemeinen unmittelbaren Wahlstimme.

Dieses System ist zuerst in den Vereinigten Staaten angewandt worden. Bis dahin hatte es wohl Republiken gegeben, aber keine Demokratie. Die Republiken des Alterthums waren in der That nur wahrhafte Aristokratien. Zu Rom z. B., zu Carthago, zu Sparta verweigerte der Adel dem Volke die socialen und politischen Rechte, oder maß sie ihm zu, und was in den neuern Gesellschaften das Volk ist, war damals Sclave. Die Demokratie ist also etwas Neueres, was zuerst bei einem fremden Volke entstanden, aber meistens unter Anleitung und durch die Anstrengungen Frankreichs. Zum ersten Male seit 60 Jahren hat man ein ganzes Volk geradezu seine Oberhäupter, seine Stellvertreter, seine Magistrate ernennen sehen.

Gleichwohl ist die demokratische Einrichtung der Ver. Staaten nicht vollkommen, und die politische Wissenschaft hat bessere Zusammenstellungen entdeckt. Aus örtlichen und der amerikanischen Union ganz eigenthümlichen Ursachen hat die Einheit sich noch nicht völlig verwirklichen können. Die sociale Einheit ist hier vorhanden, aber nicht die Gebiets- und politische Einheit. Dem allgemeinen Interesse des Staats zur Seite steht das besondere Interesse eines jeden Staates; daher kommt ein doppeltes Element im Schooße der allgemeinen Repräsentation: das Nationalelement und das Provinzialelement; die Kammer der Repräsentanten und der Senat.

Seht dagegen in Europa, wie die vorgerücktesten und vernünftigsten Anhänger der Demokra-

die die demokratische Regierung verstehen: Das Volk ist souverain; es ernennt geradezu seine Stellvertreter; seine Stellvertreter bilden vereinigt die Nationalversammlung; die Nationalversammlung macht das Gesetz; die ausübende Gewalt regiert unter Aufsicht der Versammlung; sie vollzieht das Gesetz, welches von der richtenden Gewalt ausgelegt wird. Die Volkssouverainität tritt so in Kraft; sie wird frei, vollständig ausgeübt und ist über allen Widerspruch erhaben. Dort wird kein Interesse geopfert; denn alle Interessen können ihre Sache führen. Die Mehrheit entscheidet; aber die Minderheit hat das ausdrückliche, anerkannte und gesicherte Recht, die Mehrheit unverzüglich in Anspruch zu nehmen und unverzüglich umzugestalten.

Die demokratische Regierung, aufrichtig angewandt, sichert also den Triumph des Rechtes; sie sichert zu gleicher Zeit die öffentliche Ordnung und die Ruhe des Staates. Denn woher kommen die Unruhen, Empörungen, Revolutionen, als von der Hemmung der Interessen, von der Unterdrückung des Gewissens und von dem legitimen Ehrgeiz?

Unter einer Regierung, wo die Gewalt das Loos der Geburt oder des Reichthums, ist ein Mann von Geist, wenn er unbekannt und arm, nothwendig ein Aufrührer, ein gefährlicher Mensch. Von ihm Aufopferung seines gerechten Ehrgeizes verlangen, heißt das Unmögliche wollen; und es wäre ein öffentliches Unglück, wenn man es erlangte: denn der Geist der Einzelnen ist ein sociales Eigenthum und eine Gabe der Natur.

Dagegen schleudert einen solchen Mann in die Demokratie, wo alle Schranken vor ihm geöffnet sind: er wird friedlich nach seinem Ziele streben, während er fruchtbringende Spuren hinter sich zurückläßt, anstatt aufgehäufte Trümmer.

Die neueren Gesellschaften unterscheiden sich in vieler Hinsicht und ausdrücklich von den früheren Gesellschaften. Weder Frankreich, noch England, noch Deutschland, noch Italien, noch Rußland selbst sind mehr Das heutzutage, wozu die von Eroberung herstammenden Regierungen sie gemacht haben.

Folglich stehen die alten Regierungen nicht mehr mit den neuen socialen Bedürfnissen, den neuen Bestrebungen in Verbindung. Die Aristokratie, wie sie bei einer großen Anzahl von Völkern bestanden, würde auf keinerlei Art den neueren Völkern zusagen können. Die unumschränkte Monarchie hat ihre Zeit ausgehalten. Die Gegenwirkung des Freiheitsgeistes umgibt alle Punkte Europa's mit so mächtiger Kraft, daß der Tag herannaht, wo die unumschränkte Macht eines einzigen Menschen aufhört, die Schwelgereien, Launen, unersättlichen Begierden einiger Höflinge Millionen von Menschen aufzubürden. Was die constitutionelle Monarchie betrifft, so betrachten ihre Vertheidiger und Publicisten sie selbst überhaupt als eine vorübergehende Form, als eine Art von Sieb, wodurch die Zukunft laufen muß. Es bleibt also die Demokratie übrig, d. h. die aufrichtige und völlige Anwendung der Volkssouverainität.

„Die Volkssouverainität," sagt ein Schriftsteller, der eben so sehr durch die Bestimmtheit des Gedankens und die Schärfe der Logik, als durch die Schönheit und Reichhaltigkeit des Styles glänzt, „die Volkssouverainität ist das Princip der auf politische, bürgerliche und religiöse Gleichheit gegründeten Freiheit. Die Volkssouverainität ist das Princip der auf Achtung der Rechte Aller und eines Jeden gegründeten Ordnung. Sie ist die schönste aller Theorien, weil sie die wahrste ist. Sie ist die trostreichste, weil sie kein Elend ohne Hilfe, keine Ungerechtigkeit ohne Genugthuung läßt. Sie ist die erhabenste, weil sie der Ausdruck des Volkswillens ist. Sie ist die reichhaltigste, weil es keine Vervollkommnung gibt, die nicht von ihr ausgeht. Sie ist die am längsten dauernde, weil sie, wenn es stets in Gesellschaft versammelte Menschen gegeben hätte, keinen Anfang gehabt, und weil sie, wenn es deren ferner stets in der Folge gibt, kein Ende haben wird. Sie ist die natürlichste, weil sie nichts Anderes ist, als das Gesetz der Mehrheit, welche ohne ihr Wissen die freien Gesellschaften regiert. Sie ist die edelste, weil sie die einzige ist, welche der Würde der menschlichen Natur entspricht. Sie ist die rechtmäßigste, weil sie die einzige, welche den Grund des Bundes der Gewalt mit der Freiheit umgibt und bewirkt, daß die eine ehrwürdig und die andere möglich ist. Sie ist die vernünftigste, weil die Vermu-

ter den Kranken und Aussätzigen aufhalten. Dort würde man also am Besten von ihm Nachricht einziehen können, wenn es ihm anders gefiele, sich in seinem schmutzigen Incognito kund zu geben. Nach dem talmudischen Buch Sanhedrin soll er aber in den Spaziergängen des Paradieses mit einem Frauenhaar gefesselt liegen, damit er nicht eher kommt, als bis die Israeliten sich völlig zu Gott gewandt haben. Freilich, das Haar eines schönen Weibes ist ein mächtiges Bindemittel; haben wir doch oft schon große Monarchen der Gojim gesehen, die dadurch sich fesseln ließen, und Volk, Ruhm und Ehre darüber vergaßen? Warum sollte dem Messias nicht bei den reizenden Houris des Paradieses ein Gleiches begegnen?

Von der demokratischen Regierungsform.

Die Regierung ist der Urheber, welcher alle Kräfte der Gesellschaft in Bewegung setzt, der die sociale Macht überwachen läßt und die Freiheit des Einzelnen sichert.

Unter einer aristokratischen Regierung ist die Herrschaft Einiger über Alle; es gibt, die Wahrheit zu sagen, keine Macht, und die Freiheit ist davon ausgeschlossen. Unter einer unumschränkten Regierung ist die Macht vorhanden; sie vereinigt sich in einem Menschen, welcher sagt: der Staat, das bin ich; aber es ist keine Freiheit möglich.

Unter einer constitutionellen Monarchie gibt es wenig Macht und Freiheit im wahren Sinne dieser beiden Worte. Also sind dem Rechte nach diese verschiedenen Regierungsformen mangelhaft: sie sind es auch in der That.

Wo liegt demnach das unumschränkte Recht? In der Gesellschaft, in der Vereinigung aller Einsicht, aller Talente, aller Interessen. Die Gesellschaft ist souverain; was sie sagt, ist Wahrheit; was sie will, ist Recht; was sie thut, ist Gerechtigkeit. Das ist das Princip. Und dieses Princip ist von allen aufrichtigen, geistvollen Männern für wahr anerkannt.

Darf man nun für wahr annehmen, daß es **unmöglich** sei, die That mit dem Rechte zu vereinigen, die Regierung geradezu von der Gesellschaft ausgehen zu lassen, die demokratische Regierung einzusetzen und zu bilden? Ohne Zweifel, nein! In den Zeiten, die uns vorangegangen, war dies vielleicht nicht möglich. Jedes Volk war damals in verschiedene Klassen zersplittert, wovon jede verschiedenen Ursprung, verschiedene Interessen, verschiedene Geschäfte und ein verschiedenes Streben hatte. Heutzutage aber ist wenigstens in Frankreich die Linie der Demokratie über die Gesellschaft hinweggegangen und es gibt unter uns nicht mehr jene großen Kasten, welche der socialen Einheit ein unbesiegbares Hinderniß entgegensetzen. Daraus folgt die practische Möglichkeit der allgemeinen unmittelbaren Wahlstimme.

Dieses System ist zuerst in den Vereinigten Staaten angewandt worden. Bis dahin hatte es wohl Republiken gegeben, aber keine Demokratie. Die Republiken des Alterthums waren in der That nur wahrhafte Aristokratien. Zu Rom z. B., zu Carthago, zu Sparta verweigerte der Adel dem Volke die socialen und politischen Rechte, oder maß sie ihm zu, und was in den neuern Gesellschaften das Volk ist, war damals Sclave. Die Demokratie ist also etwas Neueres, was zuerst bei einem fremden Volke entstanden, aber meistens unter Anleitung und durch die Anstrengungen Frankreichs. Zum ersten Male seit 60 Jahren hat man ein ganzes Volk geradezu seine Oberhäupter, seine Stellvertreter, seine Magistrate ernennen sehen.

Gleichwohl ist die demokratische Einrichtung der Ver. Staaten nicht vollkommen, und die politische Wissenschaft hat bessere Zusammenstellungen entdeckt. Aus örtlichen und der amerikanischen Union ganz eigenthümlichen Ursachen hat die Einheit sich noch nicht völlig verwirklichen können. Die sociale Einheit ist hier vorhanden, aber nicht die Gebiets- und politische Einheit. Dem allgemeinen Interesse des Staats zur Seite steht das besondere Interesse eines jeden Staates; daher kommt ein doppeltes Element im Schooße der allgemeinen Repräsentation: das Nationalelement und das Provinzialelement; die Kammer der Repräsentanten und der Senat.

Seht dagegen in Europa, wie die vorgerücktesten und vernünftigsten Anhänger der Demokra-

tie die demokratische Regierung verstehen: Das Volk ist souverain; es ernennt geradezu seine Stellvertreter; seine Stellvertreter bilden vereinigt die Nationalversammlung; die Nationalversammlung macht das Gesetz; die ausübende Gewalt regiert unter Aufsicht der Versammlung; sie vollzieht das Gesetz, welches von der richtenden Gewalt ausgelegt wird. Die Volkssouverainität tritt so in Kraft; sie wird frei, vollständig ausgeübt und ist über allen Widerspruch erhaben. Dort wird kein Interesse geopfert; denn alle Interessen können ihre Sache führen. Die Mehrheit entscheidet; aber die Minderheit hat das ausdrückliche, anerkannte und gesicherte Recht, die Mehrheit unverzüglich in Anspruch zu nehmen und unverzüglich umzugestalten.

Die demokratische Regierung, aufrichtig angewandt, sichert also den Triumph des Rechtes; sie sichert zu gleicher Zeit die öffentliche Ordnung und die Ruhe des Staates. Denn woher kommen die Unruhen, Empörungen, Revolutionen, als von der Hemmung der Interessen, von der Unterdrückung des Gewissens und von dem legitimen Ehrgeiz?

Unter einer Regierung, wo die Gewalt das Loos der Geburt oder des Reichthums, ist ein Mann von Geist, wenn er unbekannt und arm, nothwendig ein Aufrührer, ein gefährlicher Mensch. Von ihm Aufopferung seines gerechten Ehrgeizes verlangen, heißt das Unmögliche wollen; und es wäre ein öffentliches Unglück, wenn man es erlangte: denn der Geist der Einzelnen ist ein sociales Eigenthum und eine Gabe der Natur.

Dagegen schleudert einen solchen Mann in die Demokratie, wo alle Schranken vor ihm geöffnet sind: er wird friedlich nach seinem Ziele streben, während er fruchtbringende Spuren hinter sich zurückläßt, anstatt aufgehäufte Trümmer.

Die neueren Gesellschaften unterscheiden sich in vieler Hinsicht und ausdrücklich von den früheren Gesellschaften. Weder Frankreich, noch England, noch Deutschland, noch Italien, noch Rußland selbst sind mehr Das heutzutage, wozu die von Eroberung herstammenden Regierungen sie gemacht haben.

Folglich stehen die alten Regierungen nicht mehr mit den neuen socialen Bedürfnissen, den neuen Bestrebungen in Verbindung. Die Aristokratie, wie sie bei einer großen Anzahl von Völkern bestanden, würde auf keinerlei Art den neueren Völkern zusagen können. Die unumschränkte Monarchie hat ihre Zeit ausgehalten. Die Gegenwirkung des Freiheitsgeistes umgibt alle Punkte Europa's mit so mächtiger Kraft, daß der Tag herannaht, wo die unumschränkte Macht eines einzigen Menschen aufhört, die Schwelgereien, Launen, unersättlichen Begierden einiger Höflinge Millionen von Menschen aufzubürden. Was die constitutionelle Monarchie betrifft, so betrachten ihre Vertheidiger und Publicisten sie selbst überhaupt als eine vorübergehende Form, als eine Art von Sieb, wodurch die Zukunft laufen muß. Es bleibt also die Demokratie übrig, d. h. die aufrichtige und völlige Anwendung der Volkssouverainität.

„Die Volkssouverainität," sagt ein Schriftsteller, der eben so sehr durch die Bestimmtheit des Gedankens und die Schärfe der Logik, als durch die Schönheit und Reichhaltigkeit des Styles glänzt, „die Volkssouverainität ist das Princip der auf politische, bürgerliche und religiöse Gleichheit gegründeten Freiheit. Die Volkssouverainität ist das Princip der auf Achtung der Rechte Aller und eines Jeden gegründeten Ordnung. Sie ist die schönste aller Theorien, weil sie die wahrste ist. Sie ist die trostreichste, weil sie kein Elend ohne Hilfe, keine Ungerechtigkeit ohne Genugthuung läßt. Sie ist die erhabenste, weil sie der Ausdruck des Volkswillens ist. Sie ist die reichhaltigste, weil es keine Vervollkommnung gibt, die nicht von ihr ausgeht. Sie ist die am längsten dauernde, weil sie, wenn es stets in Gesellschaft versammelte Menschen gegeben hätte, keinen Anfang gehabt, und weil sie, wenn es deren ferner stets in der Folge gibt, kein Ende haben wird. Sie ist die natürlichste, weil sie nichts Anderes ist, als das Gesetz der Mehrheit, welche ohne ihr Wissen die freien Gesellschaften regiert. Sie ist die edelste, weil sie die einzige ist, welche der Würde der menschlichen Natur entspricht. Sie ist die rechtmäßigste, weil sie die einzige, welche den Grund des Bundes der Gewalt mit der Freiheit umgibt und bewirkt, daß die eine ehrwürdig und die andere möglich ist. Sie ist die vernünftigste, weil die Vermu-

Geleitscheines mit, um thatsächlich zu beweisen, daß Haynau und Consorten wortbrüchige Schurken sind. — „Geleitschein für Herrn G. Pomutz, der von hier ungehindert in seinen Heimathsort, Comitat Somogy, zurückkehren kann, und als zur Garnison von Comorn gehörig, den denselben gewährten Begünstigungen rücksichtlich der Sicherheit der Person und des Eigenthums theilhaftig ist.— Comorn, 1. Oct. 1849. (Führt mit sich 2 Pistolen und 1 Säbel. Mit Bewilligung des Löbl. Festungscommando.)

Baiersfeld,
k. k. Feld-Kriegscom.
Blitner."

Nun sehen wir, wie der „Feldzuchtmeister" Haynau, der Exequent des Habsburger Blutjungen und seines schwarz-gelben Ministeriums, mit Pomutz verfahren, und dieselbe Niederträchtigkeit bezeichnet dessen Verfahren, in noch weit schauderhafterer Weise, in Hinsicht der sämmtlichen Garnison von Comorn. Ihre garantirte Freiheit waren: Verbannung, Kerker, Zwangsjacke und Tod!

Sämmtliche Besatzung hatte zu erklären, wohin sie zu reisen gedenken, damit Jenen, die in's Ausland gehen wollten, angeblicherweise die Pässe, durch die respektiven Gesandtschaften in Wien unterzeichnet, eingehändigt werden können. Der Fall Pomutz', der sich mir durch dessen Paß deutlich erwiesen hat, wird dem Leser zeigen, wie meineidig Oesterreich bis zum letzten Momente der Capitulation von Comorn mit den Ungarn verfahren ist. Pomutz erklärte im Sinne der Aufforderung nach Deutschland, Schweiz, Belgien, Holland, England und nach der Türkei reisen zu wollen. Als der Paß ankam, stand in der Rubrik Charakter: ungarischer Auswanderer — und die Visa war: nach England und Amerika, über Oldenburg, Breslau und Hamburg, auf gerader Route, ohne Aufenthalt und Rückkehr! Die Visa des preußischen Gesandten lautet: Gesehen bei der königlich preußischen Gesandtschaft zur unmittelbaren (unterstrichen) Durchreise durch die preußischen Staaten auf umstehend bezeichnetem Wege — und auch die Visa aller übrigen Gesandtschaften war: zur augenblicklichen Durchreise!

Also so lauten die Reisepässe der Besatzung von Comorn in's Ausland? Ist das der freie Abzug in die Heimath oder in das Ausland? Ist das der freie Aufenthalt in der Heimath, ohne Reservation der künftigen Verwendung? Ha, meineidige Brut, die eueren Galgen entronnen, habt ihr in Form eines Regierungsdecrets betrogen, belogen, verbannt ohne Rückkehr! In's Angesicht soll man euch speien, den Stempel des Meineids soll man euch auf die Stirne brennen und, wenn euch die nächste Revolution noch am Leben trifft, soll man euch in Stücke zerreißen und eure Ueberreste auf den Stephansthurm hängen, daß sie die Raben fressen. Ein schrecklicher Wunsch; doch gibt es etwas Schreckliches, das Ihr nicht verübt, etwas Gräßliches, das Ihr nicht verschuldet? Aug' um Auge; Zahn um Zahn. — So hält Oesterreich seine Verträge — und mit einer solchen Regierung will unsere Regierung in Washington in gutem Einverständniß bleiben? Die Gesandtschaftsknechte von Rußland und von Preußen haben ihre Sitze aufgeschlagen in der Nähe vom Capitol! Die Neutralität soll aufrecht erhalten werden „a tout prix!" das erfordert die Politik; das erfordert der Handel; das erfordert die — Hölle. Gibt es denn keine, auch gar keine Regierung, wo das Princip heiliger ist wie das Interesse? Und von solch' einer grundsatzlosen Regierung wollt Ihr armen Bruchstützen der gemordeten Freiheit — Land? Wißt Ihr nicht, daß man den achten müsse, von dem man ein Geschenk annimmt, wenn man sich selbst achten will? Erheischt ein Geschenk nicht immer auch einen Dank? Und diesen Neutralitäts-Politikern, diesen christlichen Heuchlern, diesen Krämer-Seelen soll ein im Freiheitskampfe verlassener und gefallener Ungar, soll ein Mensch danken, der für Principien in den Kampf der Freiheit ging? Ihr wollt Land? Habt Ihr auch die Mittel, welche das Land erheischt, um es urbar zu machen und euch zu nähren? Habt Ihr diese, so occupirt das Land, das Verkaufsrecht wird euch im Besitze schützen! Ja, die Genehmigung des Landes wäre eine moralische Anerkennung unserer Sache; aber ich glaube an keine Moral in der Politik und diese Moral wäre immer noch eine hinkende Tugend und so lange die amerikanische Regierung, als solche, ruhig zusieht, wie Könige ihre Völker schlachten, so lange die Handelspolitik über die Moral des Principienkampfes herrscht, kann ich, für meinen Theil, diese Regierung so wenig achten, wie die eines consequenten Despoten von Rußland, die eines dummen Jungen von Oesterreich, oder die eines gekrönten Pietisten und Taschenspielers von Preußen.

Ludvigh.

☞ Nächsten Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, wird im Commercial-Building eine socialistische Volksversammlung stattfinden.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 27. April 1850. Nummer 13.

☞ Preis der „Fackel“: 2 Dollars. In jenen Städten, wo Agenten der „Fackel“ sind, wird keine Vorausbezahlung erwartet. — Redaktion: Baltimore, Md., Nr. 53, Centre Market.

Die Deutschen in Amerika.

Gewiß sehr unangenehm ist die Mißachtung, mit welcher die Deutschen, nicht die einzelnen Gebildeten, sondern die Deutschen als Volksart, in Amerika bedrückt sind. Es gibt nichts, was den Muth und die Selbstständigkeit mehr niederschlägt, als seine Volksthümlichkeit mit den Schimpfworten „dutch, dutchman, dutch people“ verspotten zu hören. Der gemeinste Loafer, selbst der Irländer, glaubt sich noch ein Herr und Meister, wenn er über den Dutchman loszieht. Es mag nicht ohne Nutzen sein, ein wenig auf die Gründe solcher Erniedrigung unserer Landsleute einzugehen, aber ohne ein Mäntelchen darum zu hängen. Viele Englische mögen andere Gesinnungen hegen, viele Deutsche sich unter ihnen wohl geachtet: aber wir stellen hier Volk gegen Volk, und da frommt die volle Wahrheit, wenn sie auch etwas bitter ist.

Im Allgemeinen ist es die Verachtung des groben reichen Großhändlers gegen das arme Volk, und man weiß, diese Art von Verachtung ist die roheste. In Amerika mischen sich ihr aber in Bezug auf die Deutschen noch andere Gefühle bei. Man mißachtet den, welcher das nicht besitzt, worauf man sich selbst am Meisten einbildet; das ist für den englischen Amerikaner Stolz und Pfiffigkeit, der Deutsche ist ihm weder stolz noch pfiffig genug.

Dieser kommt demüthig und sucht Arbeit und Freunde. Seine Bescheidenheit und Höflichkeit hält der Englische für Bettelei. Viele von unseren Landsleuten wohnen in schlechten Hütten, kleiden sich schmutzig, nehmen mit den schlechtesten Nahrungsmitteln vorlieb, verrichten niedrige Arbeiten auf den Straßen. So etwas ist dem Englischen ein Aergerniß vor seinen Augen. Er hält etwas auf sich selbst, läßt sich nichts abgehen, seine Wohnung ist kostbar, wenigstens hübsch eingerichtet, und in seiner äußern Erscheinung ist er überaus reinlich. Er denkt nicht anders, als daß dem freien Manne das zukomme, wobei er ganz Recht hat; Unreinlichkeit ist ihm geradezu ein Verbrechen.

Eben so wenig gibt er sich zu niedrigen Arbeiten her; ehe ein hier Geborner Holz sägt oder die Straßen reinigt, wird er lieber ein Loafer und Betrüger; seine Schwester tritt erst bei der äußersten Noth, um nicht ihre Familie dadurch zu beschimpfen, wie sie meint, in einen Dienst.

In N.-Orleans machte man Pläne, die Sumpfgegenden anzubauen. „Aber die ersten Ansiedler darin müssen ja sicherlich bald sterben?“ fragte Jemand. „O, lächelte man, das thut nichts, dazu brauchen wir unsere Deutschen.“ Ganz besonders unleidlich ist es dem Englischen, daß die Deutschen ihre Frauen arbeiten lassen. Wenn ein englischer Bauer eine Frau auf dem Felde thätig sieht, so stößt er sicher einen Fluch über ihren Mann aus.

Die politische Trägheit und Gleichgültigkeit, in welcher ein zu großer Theil der deutschen Bevölkerung verharrt, und wiederum der Mißbrauch, den die englischen Amtsbewerber oft mit den Stimmen der Deutschen treiben, bringt diesen

gewiß keinen Dank, sondern nur Geringschätzung ein. Dem englischen Amerikaner ist die Politik die köstlichste Lebensluft, er verachtet die Leute, welche in ihren dumpfen Kellern diesen Genuß, dieses Selbstgefühl nicht kennen. „Die Deutschen sind unsere besten Bürger!" ist eine stehende Redensart bei den Englischen, aber sie meinen damit, die guten Leute sind unsere besten, genügsamsten und ruhigsten Arbeiter und Diener und streben nicht nach Macht und Auszeichnung.

Was ist aber dem englischen Amerikaner heiliger, als sein Volksbewußtsein, — worauf ist er stolzer, als auf sein Land, — was kennt er besser, als seine Geschichte, wenigstens wie sie in seinen Büchern steht? Und der Deutsche? — In seinen Schulbüchern stand ja nichts von seinem deutschen Vaterlande, er kennt ja blos sein preußisches, bayerisches, schwäbisches, sächsisches, kur-, groß- und landgräflich hessisches, und — „freie" Stadt Frankfurtisches 2c. Vaterland, und dieses ist ihm Vaterland genug.

Furchtsam und verlegen unter den Eingebornen hört er den Schimpfnamen „dutch" an und behält die Faust in der Tasche. Es kann zwar in einzelnen Fällen geschehen, daß ein Deutscher fünf Englische, die ihn auf der Straße schimpfen, nieder oder in die Flucht schlägt; aber es kommt um so häufiger vor, daß fünf Deutsche sich von Einem Englischen verhöhnen und verspotten lassen.

Dem Franzosen, dem Engländer, dem Polen, selbst dem Russen 2c., darf Niemand das Volk beschimpfen, von dem er abstammt, und selbst der sprudelköpfige Irländer hält die Anhänglichkeit an sein Volk fest, und wehrt sich mit Händen und Füßen, wenn man dieses Gefühl in ihm angreift. Der Deutsche aber schweigt still, lächelt oder geht weg. Ja Viele gibt es, die dieser fortwährenden Neckereien müde, ihre deutsche Abstammung ganz zu verleugnen suchen. So tritt der Deutsche nirgends kraftvoll und in dem Maße hervor, wozu ihm seine Zahl, Bildung und Intelligenz berechtigen; er ist vielmehr, der „Ruhe" und Schlafmütze aus seinem alten Vaterlande gewöhnt, meistens zufrieden, wenn er nur „sein Leben macht;" und halten es in den meisten Fällen gar nicht der Mühe werth, die albernen Lügen und Angriffe zu widerlegen, die von englischer Seite auf sie gebracht werden.

Das hält das gewöhnliche amerikanische Volk nicht nur für Mangel an Muth, sondern auch für Mangel an Selbstachtung. Es glaubt, die Deutschen seien nichts als Fürstenknechte, wie einst die Hessen, welche nach Amerika verkauft wurden, und die sich mißhandeln ließen. Ein Vaterland habe er nicht, wenigstens müsse es nicht viel besser sein als Irland, sonst kämen nicht so viele dorther herüber. Kurzum die Deutschen seien meistens unfähig in der Freiheit sich als Bürger zu bewegen.

Auffallend ist indessen die Umwandlung solchen Urtheils, sobald ein englischer Amerikaner in Deutschland gewesen ist; viele davon lernen die Deutschen dort achten und kommen zu der Ueberzeugung, daß sich dort jetzt die zweite große Wiedergeburt Europa's vorbereite und durch deutschen Geist vollendet werde, und daß die Ansicht unrichtig ist, daß die deutschen Regierungen ihre Sträflinge nach Amerika schicken.

Aber auch über den Deutschen, den er für ehrenwerth hält, glaubt sich der gewöhnliche englische Amerikaner noch ein gut Stück erhaben. Er hält die deutsche Ehrlichkeit nemlich für Dummheit und Geistesbeschränktheit.

In äußerer Bildung, in Gewandtheit des Benehmens, in allgemeiner Weltkenntniß, hat der englische Amerikaner ebenfalls den Vortheil über den deutschen Einwanderer vom Lande. Im Umgange mit den Englischen kommt ihn dann, und wenn er auch schon Jahre lang im Lande, die Sprache hinderlich in den Weg, und natürlich scheint ein solcher Mensch untergeordnet. Nicht wenig bilden sich endlich die Englischen auf ihre körperliche Zierlichkeit ein, und es weiß ein Jeder, daß unsere Bauern eben nicht in Tanzschuhen gehen können.

Den Werth des Deutschen können sie nach ihrer Art zu denken und zu leben nicht richtig auffassen, sie gehen vielmehr leicht darüber weg. Selbst die am Tage liegenden außerordentlichen Verdienste derselben um Anbau und Cultur des

Landes werden selten berührt, ohne etwas Spott beizumischen und so gibt sich an tausend großen und kleinen Dingen täglich die Verachtung zu erkennen, welche das englisch-amerikanische Volk gegen die deutsche Volksart hegt. Diese steht etwas über der irländischen.

Viele Deutsche suchen sich durch Vernünfteln über jene empfindliche Wahrnehmung hinweg zu setzen; aber man sollte diese Herren nach Frankreich und England führen, damit sie einsehen, welches Recht und Ansehen man dort auch den deutschen Arbeitern widerfahren läßt. Die edleren Deutschen sehen die Erniedrigung ihrer Landsleute mit Schmerz, aber diesen könnten sie sich ersparen, wenn sie, besonders bei den jetzigen Arbeiterbewegungen, ernstlich daran arbeiteten, einen Geist unter unsern Landsleuten, besonders unter den armen Arbeitern, zu erwecken, der jene Gründe der Mißachtung wegnimmt, damit sie frei und kühn die Rechte ansprechen, besonders den reichen Capitalisten gegenüber, die ihnen als freie Menschen gebühren.

Darum sollte es jedem Deutschen vor Allem angelegen sein, gegenüber dem stolzen englischen Amerikaner, den deutschen Arbeiter auf eine Stufe zu stellen, zu der sie ihre Zahl, Bildung, Intelligenz und Arbeitsamkeit in diesem Lande berechtigt. Von Vielen ist dieses Bedürfniß schon längst erkannt worden, dieses hat auch hier die zahlreiche Theilnahme an der durch Herrn Arnold am vergangenen Sonntag, im Commercial-Building, abgehaltenen Massenversammlung gezeigt, und es wäre nur zu wünschen, daß die Mission dieses tüchtigen Kämpfers des Socialismus so gewürdigt und den Anklang auch ferner finden würde, den sie so sehr verdient.

Wahrlich, unsere Arbeitsverhältnisse, sowohl in Europa als in Amerika, haben auch gewiß die gründlichste Reformation unbedingt nöthig; die Noth der Arbeiter hat die höchste Stufe erreicht. Ihr kann blos durch festes Zusammenhalten und Vereinigen: durch Association aller Gewerbe, für die Dauer abgeholfen werden, und davon sollte kein Hinderniß zurückschrecken: damit endlich der Arbeiter wirklich — Mensch wird.

Die Verhältnisse der Arbeiter zu den Capitalisten sind zu drückend, als daß die Association, wie in New-York, Philadelphia und andern Orten, nicht auch hier rasch begonnen und durchgesetzt werden sollte. Die Gespensterfurcht, mit der früher der Arbeiter auf den Socialismus und Communismus blickte, und die blos durch die Aristokratie angefacht und erhalten wurde, ist längst verschwunden, und der Fortschritt der Menschen wird endlich gewiß, wenn auch nach manchen Kämpfen, nach Ueberwindung vieler Hindernisse, doch noch den Sieg über den Geldsack erringen. R—.

Staatswissenschaftliches.

Von Molinari.

(Fortsetzung.)

Der Werth eines jeden materiellen Productes menschlicher Thätigkeit hat sich bisher in folgender Weise aufgelöst und getheilt:

Ein Theil kommt den Grundeigenthümern als Rente zu Gute.

Ein Theil den Regierungen als Abgabe.

Ein Theil den Capitalisten als Interessen oder Miethzins.

Ein Theil den Arbeitern als Tagelohn.

Je mehr sich die Theile der Grundeigenthümer, der Regierungen und Capitalisten bei gleicher Production verringern, desto größer wird der Theil der Arbeiter. Hebt man die Rente, den Zins der Capitalisten und die Abgabe auf, so kommen alle Früchte menschlicher Thätigkeit ausschließlich an die Arbeiter.

Sehen wir zu, was diese drei Theile vorstellen, welches ihre Bestimmung ist oder gewesen ist, und wie sie ihre eigene Vernichtung bewerkstelligen.

Nehmen wir zuerst die Rente. — Die Erde ist der gemeinsame Behälter, aus dem der Mensch durch die Arbeit alles für seinen Verbrauch Nothwendige schöpft. Sie ist das große natürliche Capital der Menschheit. Damit aber der Mensch die Erzeugnisse, welche seine materiellen Bedürfnisse erfordern, gewinnen könne, muß er versichert

sein, daß er auch erndtet, was er gesäet, daß er selbst die Frucht seiner Arbeit genießt. Bei Entstehung der Gesellschaften, als Sicherheit noch nirgends herrschte, als überall die moralische Bedeutung des Rechtes noch anerkannt oder verkannt war, eigneten sich Diejenigen, welche sich zu Vertheidigern der Arbeitsproducte, zu Beschützern der producirenden Classen aufwarfen, sich selbst den größten Theil der Erdfrüchte zu.

Die Vertheilung der Erdproducte unter den Sclaven und den Herrn war der Willkür dieses Letzteren freigestellt. An den Boden gefesselt und ohne wechselseitige Verbindung mußten die unterjochten Arbeiter nachgiebig die ihnen gemachten Bedingungen annehmen. Diese Bedingungen waren, je nach dem Geiste und den Sitten der Herren und der Sclaven, je nach dem Zustande der Production und dem Bedürfniß der gesellschaftlichen Ordnung, meistentheils sehr verschieden.

Die Leibeigenen des Mittelalters, so wie die Sclaven des Alterthums, mußten dem Grundeigenthümer den Productentheil überlassen, den er von ihnen verlangte. Weder die Einen noch die Andern besaßen Zufluchtsorte, die sie in Frieden bebauen konnten, ohne den Gewinn mit den Grundherren zu theilen.

Wenn man diesen socialen Organisation, wo die Producenten durch das Gesetz der Dienstbarkeit genöthigt waren, die materiellen Bedürfnisse der herrschenden Geschlechter zu befriedigen, auf den Grund geht, so bemerkt man ganz den erhabenen Zweck des vom Christenthum auf die physischen Genüsse geschleuderten Fluches. Zu einer Zeit, wo die Grundbesitzer, ihren sinnlichen Gelüsten nachgebend, die Last der den unterjochten Massen auferlegten Arbeiten immer drückender machten, war da nicht die Verdammung dieser Genüsse, im Namen Gottes selbst ausgesprochen, ein bewundernswürdiges Mittel, um die materielle Beschwerniß des Sclaven durch Hebung der moralischen Stellung des Herrn zu verringern? Diese Lehre ist seit achtzehn Jahrhunderten [illegible] die einzige Stütze, der einzige Trost der [illegible] auf dem Boden [illegible] Arbeiter gewesen.

Aber begreiflicher Weise mußte die von den Producten des Landbaues von den Regierern und Vertheidigern der Gesellschaft erhobene Sicherheitsprämie nur so lange rechtmäßig bleiben, als sie die Belohnung eines wirklichen Dienstes bildete. An dem Tage, wo der Landbauer den Schutz des Grundeigenthümers entbehren könnte, um sich das gewonnene Product selbst zu sichern, müßte jede dem Eigenthümer eingeräumte Entschädigung ihren Bestimmungsgrund verlieren. So haben wir denn jene beiden Thatsachen, welche sich zugleich in der Menschengeschichte offenbaren, beobachtet: einestheils, daß die bei der Production betheiligten Arbeiter immer fähiger geworden sind, ihr Eigenthum und sich selbst zu regieren; anderntheils, daß nach allmälig gewonnener Sicherheit der Besitz der Arbeitserzeugnisse einen immer stärkeren Halt gegen die Anfälle roher Gewalt errungen.

Daher das Ueberflüssige einer besondern Classe von großen Capitalisten und Grundeigenthümern, und die nothwendige Vernichtung der Prämie, welche ihnen unter dem Namen Rente bezahlt wurde. Untersuchen wir jetzt, wie diese Vernichtung der Rente vor sich gehen müsse.

Je mehr Sicherheit in die Welt kam, um so leichter konnten die seit undenklichen Zeiten durch ihre Unterthänigkeit unter den vornehmern Classen an den Boden gefesselten Arbeiter ihren Wohnort wechseln und sich in Gegenden ansiedeln, deren Erzeugnisse sie allein erndteten. In allen Ländern, wo fruchtbarer Boden in Ueberfluß vorhanden, z. B. in den Colonien, wenigstens in solchen, wo der Landbauer nicht an den Boden gefesselt, gibt es gar keine Rente. In der That, anstatt eine Rente für ein gewonnenes Stück Land zu zahlen, macht der Arbeiter ein ihm zuerkanntes Gebiet urbar, dessen Ertrag ihm allein gehört. Wenn jedoch die Erzeugnisse des Bodens in solchen Ländern, wo die Erde keine Rente gestattet, mit geringen Kosten in andere Länder geschafft werden können, wo die Ackerbautreibenden eine solche zahlen müssen, so erhellt daraus, daß diese Erzeugnisse billiger geliefert werden können, als die mit einer Rente beschwerten gleichartigen Erzeugnisse, vorausgesetzt, daß sie keinen Eingangszoll erlegen. Der Unterschied

gleichen Productionskosten wird genau der
enbetrag weniger die Transportkosten sein.
n der Landbauer in dem Strich, wo der Bo-
nit einer Rente belastet, an den Boden ge-
en ist, wird er ohne Zweifel den schwersten
jener von auswärtiger Concurrenz erzeug-
Preisherabdrückung ertragen müssen; kann
er seinen Wohnort verändern, kann er ohne
erniß seine Arbeit in solche Länder bringen,
unbebauter Boden in Ueberfluß vorhanden
sieht sich der Grundbesitzer in die Unmög-
it versetzt, die Erniedrigung des Waaren-
s ihm zur Last zu rechnen, und die Rente
Sie fällt um so stärker, je mehr es unbe-
und den Arbeitern zugängliche Landstriche
und je rascher und wohlfeiler der Trans-
er Erzeugnisse dieser Länder ist, je leichter
Erzeugnisse in Gegenden gelangen, wo die
einen Ertrag abwirft. Man kann muth-
n, daß sie, wenn nicht gänzlich vernichtet,
auf jenen Punkt zurückgeführt wird, wo sie
mehr beträgt, als der Unterschied des Trans-
der gleichartigen Producte von den verschie-
Mittelpunkten des Land- und Minenbaues.
Fortschritte der Wegebeförderung werden
cht auch diesen Unterschied aufheben.

e Landrente erhält sich zu dem festgesetzten
uß, in dem sie sich noch in den meisten Län-
Europa's befindet, allein durch zwei Punkte,
rein künstlichen und einen zugleich natür-
und nachgebildeten, aber glücklicherweise
ergehenden: wir meinen die Zollämter und
ttung der Arbeiter.

den meisten Landstrichen haben die Grund-
hümer (welche zugleich die gesetzgebende
t besitzen) wirklich ein gewiß höchst geistrei-
Mittel erfunden, den Rentenwerth zu erhal-
nd selbst ansehnlich zu vermehren. Durch
chtung der hohen Einfuhrzölle haben sie
tliche Einwohner des Landes gezwungen,
Verbrauchsgegenstände aus den Landeser-
ssen zu wählen. Findet sich nun die Be-
ung gerade sehr dicht in jenen Gegenden,
nen die inländischen Waaren allen Bedürf-
nicht abhelfen. Daraus entspringt eine
che Betheuerung der Erzeugnisse des Bo-
eine Vertheuerung, die einzig in dem festen
oder schwankenden Stande des Zolltarifs, zu de-
nen die Consumenten die Kosten liefern, ihre Be-
stimmung findet. In Großbritanien erheben
die Grundbesitzer in Folge des Zolltarifs eine
Abgabe von den Verbrauchsgegenständen, welche
sich jährlich auf die enorme Summe von 2000
Millionen beläuft.

Diese Rente, welche die aristokratische Kaste
Englands auf Kosten aller Consumenten unter-
hält, verschwindet natürlich dann, wenn der Ge-
traidetarif abgeschafft wird, und wenn die eng-
lischen Arbeiter, im Stande ihren Wohnort in
der That zu wechseln, wie dem Rechte nach, die
zahlreichen Ländereien bebauen können, welche
die Ausdehnung der Colonisation täglich zur Ver-
fügung stellt.

In den Ländern, wo der Arbeiter, der That
wie dem Rechte nach, noch an den Boden gefes-
selt, z. B. in Polen und Rußland, faßt sich die
Frage der Landrente in klaren Worten zusam-
men. Der Grundbesitzer nimmt den ihm belie-
bigen Theil oder auch einen gütlich nach den Er-
zeugnissen des Bodens berechneten Theil. Ein
solcher Theil kann ihm nicht verweigert werden,
weil sich der Arbeiter nicht frei bewegen, nicht
anderwärts einen Strich bebauen darf, dessen
Ertrag er allein für sich behält. So führt also
die Aufhebung der Zollsperre und der sclavischen
Fesseln, der freie, leichte Verkehr der Menschen
und der Producte, unvermeidlich die Vernich-
tung der Landrente herbei.

Die Steuer entzieht einen zweiten Theil der
Arbeitsfrüchte, einen Theil, der z. B. in Frank-
reich sich durchschnittlich zu einem Sechstel der
Einkünfte eines jeden Staatsangehörigen erhebt.

In einer freien Gesellschaft ist die Steuer ein
freiwillig angenommener Verlust, den sich ein
Jeder an einem Theile seiner Arbeitsfrüchte auf-
erlegt, um sich das Uebrige zu sichern. Die von
allen Bürgern gewählte und besoldete Regierung
hat die Aufgabe, die Ordnung oder, was dasselbe,
die Sicherheit zum Vortheil Aller aufrecht zu
erhalten, Allen von Außen sowohl wie im Innern
die freie Ausübung ihrer Thätigkeit und den
ruhigen Genuß ihrer Arbeitsfrüchte zu sichern.

War unter dem alten Regiment der Arbeiter genöthigt, die Producte seiner Thätigkeit mit dem Grundeigenthümer zu theilen, so zahlte er dafür nur Weniges an den Staat. Zur Zeit der Herstellung des Feudalwesens gab es eigentlich keine großen Staaten, es gab nur einzelne Gerichtsbezirke, deren Inhaber den Arbeitern alle jene Dienste leisteten, die diese jetzt von der Centralregierung empfangen. (Forts. f.)

Lunten.

Um das Loos des Arbeiters zu verbessern, muß man den Arbeiter kennen; um ihn kennen zu lernen, muß man ihn hören, muß man eine gründliche Untersuchung eröffnen.

Die Erde producirt im Verhältniß der Anzahl der Hände, welche sie bearbeiten: besser angebaut erzeugt sie mehr; dieser Ueberschuß von Production liefert die Mittel zu besserem Anbau; je mehr man dabei Menschen und Thiere verwendet, desto mehr trägt sie zu deren Unterhalt bei. Man weiß nicht, wo diese beständige wechselseitige Vermehrung von Producten und Arbeitern ihr Aufhören erreicht. Dagegen verliert der vernachlässigte Boden seine Fruchtbarkeit; je weniger ein Land Menschen erzeugt, desto weniger liefert es an Ertrag. An den Bewohnern liegt es, wenn er nicht einmal die Wenigen ernährt, die er hat, und überall, wo die Bevölkerung sich vermindert, muß man früher oder später Hunger sterben. (Rousseau.)

Eine Gesellschaft, wo Einzelne Millionen Einkünfte haben, während Andere so weit gebracht sind, daß sie ihre ärmlichen Verschläge mit Moderhaufen füllen, um darin Würmer zu sammeln, Würmer, die an Fischer verkauft, das einzige Existenzmittel dieser Familien bilden, die selbst Ansiedler sind auf diesem Dünger, kann eine solche Gesellschaft auf solchen Grundlagen bestehen, mitten im Fortschritt der Ideen?

Was dürften Jene hoffen, die, eine sociale Umgestaltung verabscheuend, thörichterweise meinen, man müsse das Volk unterrichten? Das heißt gerade so viel, für das Volk Bücher und Zeitschriften schreiben, die zu lesen ihm die Zeit fehlt, wenn ihm auch das Geld nicht fehlen sollte! das heißt so viel, als den Armen zwingen, seine Kinder in die Schule zu schicken, wenn er sich auf deren Arbeit angewiesen sieht, um nicht unter der Last der Vatersorgen zu unterliegen.

(L. Blanc.)

Die Gesellschaft vollendet beim Fortschreiten gewisse allgemeine Umwandlungen und wir sind zu einer von jenen großen Veränderungen des Menschengeschlechts gelangt .... von der Leibeigenschaft ist man zum Arbeitslohn übergegangen, und der Arbeitslohn wird fernerhin abgeändert werden, weil er keine völlige Freiheit ist.

(Chateaubriand.)

Die Freiheit ist kein Anschlagzettel, den man an der Straßenecke liest. Sie ist eine lebendige Kraft, die man in sich und um sich fühlt, der Schutzgeist des häuslichen Heerdes, die Gewähr der gesellschaftlichen Rechte und das erste von allen Rechten.

Die Freiheit ist das Brod, welches die Völker im Schweiße ihres Angesichts verdienen müssen. — Alle Menschen werden gleich geboren: Keiner, wenn er in die Welt kommt, trägt das Recht zu befehlen mit sich. (Lamenais.)

Die kühnsten Lehren über Eigenthum, Gleichheit, Freiheit, werden Tag und Nacht vor den Monarchen verkündigt, welche hinter einer dreifachen Reihe lauernder Soldaten zittern. Die Sündfluth der Demokratie erreicht diese; sie steigt von Stockwerk zu Stockwerk, vom Erdgeschoß bis zum Gipfel ihres Palastes, von wo aus sie sich in den Strom stürzen werden, der sie verschlingt.

Die beste gesellschaftliche Form ist diejenige bei welcher die Völker am meisten Freiheit und Wohlstand gewinnen. Das wahre Ende der Politik ist das Glück des Volkes. (Cormenin.)

Wir wollen eine Ordnung der Dinge, wo alle niedrigen, rohen Leidenschaften von den Gesetzen

gefesselt, alle wohlthätigen, edlen Leidenschaften von den Gesetzen beschützt sind; wo es Ehrgeiz ist, nach Ruhm zu trachten und seinem Vaterlande zu dienen, wo die Auszeichnungen einzig aus der Gleichheit hervorgehen, wo der Bürger der Obrigkeit, die Obrigkeit dem Volke, das Volk der Gerechtigkeit unterthan; wo das Vaterland den Wohlstand jedes Einzelnen sichert und wo jeder Einzelne mit Stolz sich des Glückes und Ruhmes seines Vaterlandes erfreut; wo Aller Herzen sich erweitern in beständiger Wechselwirkung der republikanischen Gesinnung und in dem Bedürfniß der Achtung eines großen Volkes, wo die Künste der Freiheit, welche sie adelt, als Schmuck, der Verkehr als Quelle des allgemeinen Reichthums dient, und nicht als Quelle des riesigen Vermögens einiger Häuser.

——— (Robespierre.)

Seid entschlossen nicht mehr zu dienen und ihr werdet frei sein. (La Boetie.)

Nehmet den Menschen die Besorgniß vor dem nächsten Tag, und sie sind glücklich. (Mably.)

Die Laster eines Volkes sind immer in dem Innern seiner Gesetzgebung verborgen, da muß man wühlen, um die schöpferische Wurzel seiner Laster auszureißen. (Helvetius.)

Billaud-Varennes, Verbannter zu Synnamari, blieb zwanzig Jahre daselbst. Als es ihm 1816 geglückt war zu entfliehen, begab er sich nach Port-au-Prince in die Republik Haiti, deren Präsident Pethion ihn mit Achtung aufnahm und ihm einen Jahrgehalt aussetzte, den er ihm bis zu seinem 1819 erfolgten Tode zahlte. Kurze Zeit vorher sagte er: „Ich dulde mit Recht, denn ich habe Menschenblut vergossen; doch wenn ich nochmals in denselben Umständen wäre, würde ich dieselbe Bahn gehen. Aufgerufen zum Kampfe für die Republik, habe ich meine Pflicht gethan. Ich wußte wohl, daß man einen Staat im Revolutionszustande nicht wie in ruhiger Zeit regieren könne. Man mußte außerordentliche Mittel anwenden, und ich habe mich zum Opfer gebracht. Es gibt Welche, die ihr Leben geopfert; ich habe mehr gethan, ich habe meinen Namen geopfert. Ich habe an mir selbst zweifeln lassen; die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit erzeigen. Ich habe mehr Verdienst und Ruhm in meinen eigenen Augen." Für den Mann, der ohne Leidenschaft urtheilt, sind diese wenigen Zeilen eine sehr gerechte Würdigung der Ursachen, welche die schrecklichsten Begebenheiten der Revolution hervorbrachten. Die Nothwendigkeit, die gebietende Nothwendigkeit war vorhanden. Diejenigen, welche ein so strenges Urtheil gegen den Schrecken fällen, haben ihn nicht verstanden, oder vielmehr in dem Interesse, Haß und Verachtung gegen diese Epoche zu erregen, haben absichtlich vernachlässigt, ihren düstern Schilderungen das zu einer Rechtfertigung Dienende beizufügen.

In der Reihenfolge menschlicher Wissenschaft muß die Geschichte, welche man die Schule der Könige geheißen, vor Allem zur Belehrung der Völker dienen, deren lange Leidenskette sie in ihr Buch verzeichnet; die Arbeiter müssen daher wenigstens allgemeine Begriffe davon haben. Die Geschichte der größeren Völker, wie der Griechen und Römer, und vorzüglich die vaterländische Geschichte, die man nicht vernachlässigen darf, gehören in den Bereich der Studien, welche das Volk zu berücksichtigen hat. In der neueren Geschichte gewährt die der thatkräftigen oder derjenigen Nationen, welche sich durch ihre Liebe zur Freiheit, Unabhängigkeit, ihren Haß gegen Tyrannei ausgezeichnet, ein bedeutendes Interesse und eine heilsame Lehre. Zu erwähnen ist hier die Geschichte Englands, die der italienischen Freistaaten, der Schweiz, der Niederlande oder Hollands und, für uns näher, die der Vereinigten Staaten und des jungen Griechenlands. Die spanische Geschichte behauptet gleichfalls eine wichtige Stellung in dem Leben der Völker, sowohl in Bezug auf die Geschlechter, welche mit einander in der Herrschaft über diesen Theil der Erde abgewechselt, als auf die Revolutionen, welche von der carthaginischen und römischen Eroberung bis zur Vertreibung der Araber, und von der Eroberung Amerika's durch die Spanier bis auf unsere Zeit sich entzündet. Die Geschichte Deutschlands, dieses classischen Landes der religiösen Revolution im 16. Jahrhundert, muß besonders die Aufmerksamkeit emsiger

Beobachter auf sich lenken, denn aus seinem Schooße erhoben sich die ersten Protestationen zu Gunsten der freien Forschung; zuerst unter allen Nationen hat es eine Vorahnung der gesellschaftlichen Reform, zwar verworren, regellos, voranschreitend, verwegen, vorzeitig, aber nichtsdestoweniger sehr bezeichnend gehabt. Ein Voranschreiten, welches mit den Arbeiten seiner Philosophen in den späteren Jahrhunderten Deutschland zum Ruhme gereicht.

Deutschland.

Deutschland zerfällt oder vielmehr es ist zerfallen in fünf größere und acht und zwanzig kleinere Staaten. Es grenzt nördlich an Preußen, Oldenburg, Mecklenburg und Hannover, im Osten an Posen, Schlesien, Petersburg und die wendische Türkei, im Süden an Oesterreich, Bayern, Würtemberg und Preußisch-Baden und im Westen an das Beckerische Rheinlied. Es steht unter der besondern Gnade Gottes und russischer Oberhoheit. Die Regierungsform ist eine poly-büreaukratisch-absolutistisch-anarchische Constitution auf breitester kannonischer Grundlage.

Die Staatsreligion ist ein christlich-germanisch-ultramontan-pietistisches Muckerthum. Oberhaupt der Kirche ist Papst Leo I., welcher abwechselnd in Berlin und Potsdam residirt.

Natürliche Zustände. Die Beschaffenheit des Bodens ist sehr mannigfaltig; bald eben, bald flüssig; ein groser Theil des Landes ist Marschland (so genannt wegen der vielen Truppenmärsche), auch gibt es noch immer viel unfruchtbaren Rechtsboden. An Sümpfen und Morästen fehlt es nicht, welche von reactionärem Ungeziefer und pfäffischer Schlangenbrut bewohnt werden und die Luft an vielen Gegenden verpesten. Neuerdings ist der Boden an vielen Stellen vulkanisch geworden, es haben zu wiederholten Malen Ausbrüche stattgefunden und den Rechtsboden aufgewühlt und erschüttert. Das Land ist reich an Wäldern, die theils aus Kerbhölzern, theils aus Stamm- und Schlagbäumen bestehen und vielen wilden Krautjunkern und reißenden Landstreichern zum Aufenthalt dienen. Das Clima wechselt ab, gegenwärtig ist es russisch und dürfte mit dem Winter noch sibirisch werden. Das Land ist gut kultivirt, besondern Gedeihens erfreuen sich die Schlachtfelder; die Düngung mit Blut ist sehr in Aufnahme und die Kugelsaat trägt ihre Früchte; die Hauptprodukte sind Kartoffeln, Schlafmützen, Sauerkraut, Stroh, bayerisches Bier, Preßgesetze, Staatsschuldscheine u. s. w. An Thieren hat Deutschland einen großen Reichthum von Schafen, Unterthanen, Gelehrten, Eseln, Beamten, Blutegeln, Schlangen, Camarillen, Bedienten, Pfaffen, Herren und Rindvieh jeder Art.

Der Wildstand ist sehr ergiebig; ein Hauptvergnügen der großen Herren ist die Jagd auf Demokraten, der sie mit großem Eifer obliegen.

Der Bergbau ist bedeutend und wird hauptsächlich von Diplomaten betrieben, die ihr Wirken dem Lichte des Tages entziehen wollen. Es wird vor Allem viel Eisen producirt, welches in Gestalt von Ketten und Bajoneten in den Verkehr kommt und in bedeutenden Massen konsumirt.

Die Fischerei ist ein Hauptvergnügen der geistlichen Herren, die gern im Trüben fischen und nach einem fetten Fang angeln; sie verstehen es trefflich zu ködern, wenn auch Alles nur faule Fische sind.

Die deutsche Flotte gehörte zu den Wunderwerken der Welt, sie ist so groß, daß man sie gar nicht sehen kann, und zugleich so klein, daß sie auf einer Entenpfütze Platz hat.

Deutschland ist das gesegnetste Land der Erde, es erfreut sich unter dem Segen des Belagerungszustandes der vollkommensten Anarchie. Es hat schöne Gegenden und prächtige Aussichten, und der deutsche Unterthan ist der zufriedenste Mensch von der Welt, denn wenn er unzufrieden ist, kommt er unter Schloß und Riegel, oder wird von seinen gottesgnädigen Fürsten mit Kartätschen zur Ruhe gebracht. Kurz, es ist ein wahres Schlaraffenland, jenes Utopien, von dem die Alten träumten.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

In der nächsten Debatten-Versammlung, Montag den 29. April, soll über die Frage debattirt werden: „Wozu nützt es einen Arbeiterverein zu gründen?" (Fortsetzung.)

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 4. Mai 1850. Nummer 14.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Die Fackel und unsere Bewegung.

Zurückgekehrt von einer Tour in den östlichen Städten nach Baltimore, ergreift mich hier vor Allem ein Dankgefühl gegen die freisinnigen Bewohner dieser Stadt, durch deren rege Theilnahme es mir möglich ward die Fackel fortzusetzen und meinem Geiste neue Elasticität und Thätigkeit zu geben, eine Thätigkeit, die zu meiner Glückseligkeit eine nothwendige Bedingung ist. Ich habe in einer Reihe von fünfundzwanzig Jahren stets gegen den Strom gekämpft, nie das Geld als Zweck betrachtet; ja es oft sogar als Mittel zu wenig beachtet, und die Feder hat mir das, was man irdisches Gut zu nennen pflegt, nicht nur geschmälert, sondern gänzlich entzogen.

„Ich wollte mit edleren Geistern im Reich des Geistes leben; ich habe in Idealen geschwelgt und der Erde vergessen." Das Erwachen im vorgerückten Alter auf den Trümmern der irdischen Güter ist freilich bitter, um so bitterer, wenn die Mahnung der Pflicht an das Herz des Vaters schlägt; am bittersten aber ist es, wenn das Bewußtsein des uneigennützigen Strebens von der rauhen Hand feindseliger Verleumdung und Schmähung berührt, oder wenn man, in das äußerste Elend geschleudert, selbst von Solchen verhöhnt oder kalt und hilflos behandelt wird, für deren Interessen man seine eigenen Interessen, und den schönsten Theil seines Lebens geopfert hat, — dies habe ich in meinem Wirkungskreise auf so schmerzliche Weise erfahren, daß mich der Schmerz für die giftigsten Dolche unempfindlich machte, und so wie ich im Sturm des Lebens selbst Gott zu trotzen gelernt, so kann mich weder das Unglück beugen, noch das Glück mit Stolz erfüllen, weder das Lob der Freunde und Bewunderer eitel, noch der Tadel der Feinde und Gegner in meinem Thun und Wirken mich wanken machen.

Mein erstes Wirken in Europa war poetische Tändelei, und für die Unterdrückung der geistigen Lava, entzündet durch die Stoffe der Tyrannei, hat Oesterreichs Censur bei Zeiten gesorgt. Man ließ den „überspannten Narren" ungehindert ziehen, und seine Werke werden es einst außer Zweifel setzen, daß es „Narren" gibt, die dankbar gegen Könige — und Pfaffen sind. Die Presse ist ein mächtiger Hebel und die Gewalt der Gedanken wird einst die Gewalt der Kanonen besiegen. Ich habe mir nie geschmeichelt, die allseitige Gelehrsamkeit eines *Schulmeisters* zu besitzen, — ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch von 115 Pfund Gewicht; aber der Ambos auf dem ich an den Sensen *schmieden* helfe, welche für Könige und Pfaffen durch den Zeitgeist bestellt sind, wird ein Denkmal meiner geistigen Stärke bleiben, und aus den Trümmern des morschen Gebäudes religiöser Dummheit, geistiger Sclaverei, der Herrschsucht und des filzigen Egoismus, welches niederzureißen ich mitgeholfen habe, wird das *erleuchtete* Volk sich selbst den neuen Tempel bauen.

„Er reißt nur nieder und baut nicht auf," so bellen oft giftige Hunde Jenen entgegen, die friedlich und anspruchlos im geistigen Weinberg der Völker arbeiten. Das Bellen der Hunde —

sagt ein ungarisches Sprüchwort — wird im Himmel nicht gehört, und wer mit Lust und Liebe arbeitet, der wird selbst dann nicht entmuthigt, wenn er Jahre lang ohne Lohn „des Groschens“ arbeitet und mit Hunden und Menschen zu kämpfen hat.

Amerika ist ein jungfräulicher und fruchtbarer Boden, und mag er auch Distel und Dornen hervorbringen; so ist doch hier das Feld, wo dem Menschen keine Schranken gezogen sind, um im Geiste zu säen und in der Freiheit zu erndten. Hier wuchert der Methodismus neben dem Atheismus, der Judaismus neben dem Rationalismus; hier begegnen sich die Systeme eines Rapp und eines Owen, eines Beimel und eines Cabet. Ich bin seit zwölf Jahren ein Beschauer des bunten Treibens der Menschen in Amerika, und habe auch selbst auf der Bühne thätig mitgewirkt.

Ich glaube einer der ehrlicheren Politiker gewesen zu sein und glaubte wirklich, was ich vom „Stump“ herab haranguirte. Die demokratische Partei hielt ich für die liberalste, weil sie in den Grundprincipien dem Fortschritt huldigt, da aber Kriege und Consorten, seligen Andenkens, als Tribunen des Volkes auftraten, da lernte ich mit Erstaunen, daß alle demokratischen Redner Schurken, alle Reichen Räuber — alle öffentlichen Beamten Spitzbuben seien; daß der Präsident und die Congreßmitglieder sich mit dem Lohn eines Arbeiters begnügen sollten u. s. w. Obwohl ich lange vor den „welttheilverkündenden“ Tribunen beseelt war von dem Ideale eines Plato und mich nach einem Utopien von Gebildeten und Guten sehnte, denen Liebe, Pflicht und Gesetz in's Herz geschrieben sind; obwohl ich thätigen Antheil an der Verkündigung und Anpreisung der schönen Theorien nahm, auf welche Teutonia und andere Colonien mit Begeisterung gegründet wurden; so war ich doch Kriege und seinen Communisten nicht frei genug, die wie tolle Hunde über mich in der Franklin Hall herfielen und beim Erlöschen der Fackel in den ästhetischen Jubel stimmten: „die Fackel liege im Dreck.“— Nach einem Jahr Schimpfens hat sich der Volkstribun überlebt; Trautwein und Andere gingen als Pioniere nach dem fernen Westen, um dort — zu verkümmern und vergessen zu werden. Kriege ging nach Deutschland, kam hierher zurück und wandelt jetzt, mitten in einer neuen Bewegung, als klägliches Bruchstück, nicht wahnsinnig, nein, geistesschwach und stupid herum. Seltsames Geschick des Menschen!

Der damalige Blutcommunismus hat sich mit der gemäßigten Socialreform-Partei verschmolzen. Der damalige Communist Gläser, mein Nachfolger als Redner des Rationalisten-Vereins, opponirt jetzt zum Theil den Socialismus und der Rationalisten-Verein liegt in Trümmern. Försch, der damals aus purer Ueberzeugung zum Christenthum zurückkehrte, ist jetzt wieder Redner der Ungläubigen in New-York, und nachdem auch Teutonia und alle übrigen Colonien, aus Mangel an Vernunft, Liebe und Harmonie, gescheitert sind und die meisten Mitglieder bettelarm zu den alten Verhältnissen des Staates zurückkehrten, macht jetzt Weitling's „Republik der Arbeiter“, unter der Fahne: „Association und Organisation der Arbeit“ Epoche. Auch diese Theorie enthält Wahrheit, möge sie nicht abermals nach einem Jahre durch Unverstand und Mangel an Harmonie, zur Lüge werden!

Während dieser Bewegung der Arbeiter in New-York gelang es mir hier in Baltimore einen Bund für Aufklärung und sociale Reform und eine Schule zu gründen. Meine Reden wurden bis jetzt sehr zahlreich besucht und die Fackel — leuchtet wieder, und bleibt ihrer Haupttendenz getreu. Trotz dessen sagte mir vor Kurzem Frösch in Gegenwart Weitling's in New-York: ich hätte viel gewirkt; doch — tauge ich nicht für sie. Ich habe nach der Ursache nicht gefragt, und verfolge ruhig mein Ziel der geistigen und socialen Reform. Ich freue mich der Bewegung, obwohl ich ihr nicht blindlings huldige. Bewegung ist Leben. Stagnation ist Tod. Reform soll Bildung, Entwicklung und Verwirklichung, nicht Fanatismus sein. Der Despot, mit und ohne Krone, fordert unbedingten Gehorsam, erkennt als Autorität nur sein eigenes Ich. Der wahre Republikaner befördert den Fortschritt, duldet die fremde Meinung, und fügt sich dem Willen der Mehrheit.

Lasset uns also Reformer sein, um nicht an den Klippen des Fanatismus zu scheitern. Lasset uns

die großen Fragen des Tages pro und contra erwägen, in Vertrauen und in Liebe. Die Fackel huldiget jedem Fortschritt und verhöhnt selbst utotische Theorien nicht. Die Pfaffen verdammen sie; der intelligente Theil der Arbeiter nimmt sie in Schutz und schon im ersten Vierteljahr zählt sie über achthundert Subscribenten. Nach einem Jahr wird ihre Zahl an zweitausend sein — und zweitausend Fackeln verdunkeln zwanzigtausend Kirchenlichter; denn die Wahrheit ist einfach und reizend, wenn man sie dem Volke in ihrer Nacktheit zeigt. Die „Republik der Arbeiter“ dürfte bald achttausend Subscribenten zählen, und eine solche geistige Gewalt muß unbedingt eine Veränderung im socialen Leben hervorrufen. Diese innerhalb gewisser Grenzen sich denken, ist unmöglich. Der Strom, der durch die Fluth geschwollen, kehrt von selbst in seine natürlichen und nothwendigen Grenzen zurück.

Ludvigh.

Die Reform der Arbeit.

Von Louis Blanc.

Als Ludwig d. Elfte nur noch einige Tage zu leben hatte, ward er plötzlich von einem ungeheuern Entsetzen ergriffen. Das furchtbare und sich doch immer so sehr aufdringende Wort „Tod“ wagten seine Hofleute gar nicht mehr vor ihm auszusprechen. Er selbst mühte sich jammervoll ab, in seinem erloschenen Blick eine erkünstelte Freude glänzen zu lassen, als hätte er dadurch, daß er die Annäherung des Todes nicht merken ließ, ihn selbst fern zu halten vermocht. Die Blässe seines Gesichts verhüllte er durch Schminke, beim Gehen nahm er sich sorgfältig vor dem Wanken in Acht und sagte zu seinem Arzte: „Sehen Sie einmal! Ich habe mich nie wohler befunden!“

So macht es jetzt die Staatsgesellschaft. Sie fühlt das Herannahen des Todes und leugnet ihre Hinfälligkeit. Umgeben von trügerischen Reichthümern und all dem eitlen Pomp einer schwindenden Macht prahlt sie mitten in ihrer Unruhe und Beklemmung mit ihrer Kraft. Die Privilegirten der modernen Civilisation gleichen jenem spartischen Knaben, welcher lächelte, während er einen Fuchs unter dem Gewande verborgen hielt, der ihm den Bauch aufriß. Auch sie zeigen ein lachendes Gesicht und mühen sich ab glücklich zu sein. Aber die Unruhe wohnt in ihrem Herzen und zerreißt es. Bei keinem ihrer Feste verläßt sie das Gespenst der Revolution.

Klopft auch die Noth nur still und schüchtern an ihre Thüren, entfernt sich auch der Dürftige vom Tummelplatz ihrer Freuden, sie leiden dadurch, was sie vermuthen oder errathen. Regt sich das Volk auch eben nicht, so denken sie doch mit schmerzlicher Besorgniß an die kommende Stunde. Ist kein Gerücht von einem Aufruhr in Umlauf, so lauschen sie im Dunkeln schleichenden Complotten.

Ich frage, wem wirklich an der Aufrechthaltung der socialen Ordnung liegt, wie wir sie heute haben. Niemanden, sicher Niemanden. Ich für meine Person gebe gern zu, daß sich die durch eine unvollkommene Civilisation erzeugten Leiden auf verschiedene Weise in der ganzen Gesellschaft fühlbar machen. Blicken wir auf das Leben jenes Reichen: es ist voll Mißstimmung. Warum? Fehlen ihm Gesundheit, Jugend und Schmeichler? Glaubt er keine Freunde zu haben? O nein, er hat nur das Leben ausgenossen, das ist seine Noth; es ist ihm nichts zu wünschen übrig geblieben, das ist sein Elend. Die auf die Sättigung folgende Ohnmacht im Genuß, das ist die Armuth der Reichen, und zwar eine hoffnungslose Armuth! Unter denen, die wir glücklich nennen, gibt es viele, welche sich duelliren, um sich nur zu irgend einer Leidenschaft aufzustacheln. Wie Mancher trotzt allen Strapatzen und Gefahren der Jagd, um der Qual seiner schlaflosen Nächte zu entgehen! Wie viele siechen bei anscheinendem Glück langsam unter geheimen Krankheiten dahin! Hier haben wir also neben denen, welche das Leben als eine bittere Frucht betrachten, auch solche, die es wie eine vertrocknete Pomeranze verwerfen. Welch' eine sociale Ordnungslosigkeit setzt nicht eine so ungeheure moralische Verderbniß voraus! Und welch' eine ernste Lehre bekommt hier die Selbstsucht, der Hochmuth und der Despotensinn durch den Umstand, daß die Ungleichheit in den Mit-

teln des Genusses auf eine Gleichheit in den Leiden hinausläuft!

Und ferner kann man auf jeden Dürftigen, der durch Hunger umkommt, einen Wohlhabenden rechnen, den die Angst umbringt. „Ich weiß nicht," sagt Miß Wardour zu dem alten Bettler, der sie gerettet hatte, „was mein Vater für unsern Befreier zu thun gedenkt, sicher aber wird er Sie für Ihr übriges Leben vor Mangel schützen. Nehmen Sie unterdessen diese Kleinigkeit." — „Daß ich in der ersten besten Nacht beraubt und ermordet werde, wenn ich von einem Dorfe zum andern gehe," antwortete der Bettler, „oder daß ich mich immer vor Beraubung und Ermordung fürchten muß, was nicht viel besser ist! Ei, wenn ich vor den Augen der Leute eine Banknote wechseln wollte, wer würde später, wenn ich nichts mehr hätte, albern genug sein, mir ein Almosen zu reichen?"

Ist das nicht ein schönes Zwiegespräch? Walter Scott ist hier kein Romanschriftsteller mehr, sondern ein Philosoph, ein Publicist. Wir kennen einen unglücklicheren Mann als jenen Blinden, welcher einen Dreier in seine zerlumpte Mütze fallen hört: das ist der mächtige König, welcher darüber seufzt, wenn man seinem Sohne eine Dotation verweigert.

Sollte aber nicht auch von den ökonomischen Ideen gelten, was von den philosophischen gilt? Es gibt in den Staatsgesellschaften weder einen theilweisen Fortschritt, noch einen theilweisen Verfall. Die g a n z e Gesellschaft hebt sich oder die ganze Gesellschaft sinkt. Je besser die Gesetze der Gerechtigkeit begriffen werden, desto mehr Vortheil haben a l l e Stände; je unklarer die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit sind, desto mehr leiden a l l e Stände. Eine Nation, bei welcher eine Volksklasse unterdrückt ist, gleicht einem Menschen, der eine Wunde am Beine hat: das gesunde Bein ist durch das kranke verhindert, seine Function zu verrichten. Wie parador daher auch der Satz klingen möge, daß durch das Aufhören der Unterdrückung die Unterdrücker ebenso viel gewonnen, als die Unterdrückten und daß beim Aufrechthalten der Unterdrückung beide gleichmäßig verlieren, so wahr ist er doch. Will man einen schlagenden Beweis dafür? Die reichen Bürger haben ihre Herrschaft auf die unbegrenzte Concurrenz gegründet, auf dieses Princip der Tyrannei, und eben durch diese unbegrenzte Concurrenz sehen wir jetzt die Bourgeoisie zu Grunde gehen. Ich habe zwei Millionen, sagst du; mein Nebenbuhler hat nur eine: innerhalb der festen Schranken, worin sich die Industrie bewegen muß, und mit Hilfe eines wohlfeilen Verkaufs kann ich ihn also sicher zu Grunde richten. O du ebenso niederträchtiger als unsinniger Mensch, siehst du denn nicht ein, daß dich morgen irgend ein herzloser Rothschild mit gleichen Waffen anfallen und auch zu Grunde richten wird? Solltest du dann so frech sein, dich darüber zu beklagen? Unter diesem scheußlichen System täglicher Kämpfe ist die kleine Industrie von der mittlern verschlungen worden. Aber es waren nur Siege des P y r r h u s, denn diese mittlere Industrie ist selbst wieder von einer noch größern verschlungen worden, die nun gezwungen ist, ihre Consumenten am Ende der Welt aufzusuchen und bald nur noch ein Hazardspiel sein kann, das nach Art dieser Spieler mit Betrug und Selbstmord endigen wird. Die Tyrannei ist nicht blos abscheulich, sie ist auch blind. Wo kein Gefühl ist, da sucht man auch eine richtige Einsicht vergeblich.

Nach dem Bisherigen liegt uns später der Beweis zweier Sätze ob: 1) die Concurrenz ist für das Volk ein System der Vertilgung und 2) sie ist für die Bourgeoisie eine fortwährend thätige Ursache der Verarmung und des Ruins.

Aus dieser Beweisführung wird deutlich erhellen, daß Aller Interessen eng mit einander verknüpft sind und daß eine sociale Reform für alle Glieder der Gesellschaft ohne Ausnahme das Mittel zur Wohlfahrt bildet.

Die weißen Thronjuden.

Für die Fackel bearbeitet von S. L u d v i g h.

Wir haben in unserer Zeit noch allerchristliche, katholische, apostolische, evangelische, muhamedanische, chinesische und andere Herrscher, deren

allergläubigster Erzvater Abraham gewesen ist. In seinem 150sten Lebensjahre heirathete derselbe nach dem Tode Sarah's, außer seinen vielen Kebsweibern oder Mätressen, die Ketura, 1 B. Mose 25, V. 2. Mit ihr hatte er sechs Großfürsten, die Stammväter der weißen Juden auf den Thronen. Ihr Geschäft war von jeher das Herrschen, Regieren, Erobern und Kriegführen, Diplomatik und Politik und große Schurkereien im Allgemeinen. Ihr Urvater Abraham ging ihnen mit dem besten Beispiel vor.

In den Ländern dieser Herrscher findet man in den Händen der rüstigsten Männer Waffen, in den Händen der Weiber und Kinder Pflugschaaren. Man trifft da bleiche, abgehärmte Gesichter, in Lumpen gehüllt; neben Palästen elende Hütten. Hinter stolzen Equipagen Schaaren von Bettlern. Die Herrscher bekümmern sich um ihre Soldaten, Liturgien und Pfaffen. Ackerbau, Handel und Gewerbe sind durch Abgaben und Monopole unterdrückt. Einwohner und Fremde werden von Schergen und Spionen belauert. Geist und Gedanken sind durch Censoren gehemmt. Das sind die Länder der Ketura! Manche von diesen Regenten sind bloße Nominalregenten; sie regieren nicht, sie werden regiert, und stehen zu wirklichen Regenten, einem Friedrich dem Großen, Kaiser Joseph, wie das Papier Rothschild's zur Goldmünze; — sie steigen oder sinken in der öffentlichen Macht und Meinung, je nachdem sich ein guter oder schlechter Steuermann am Staatsruder befindet. Man kann diesem weder Gutes noch Böses zuschreiben; denn man muß den Mörder nie mit dem Dolche verwechseln.

Jahrhunderte waren die Völker und sind zum Theile noch diesen Nachfolgern der Ketura preisgegeben. Es gibt noch in Europa, im christlichen Europa, große Seelenverkäufer, die der weinenden Gattin ihren Gatten, den hilflosen Kindern ihren Vater, den Eltern ihre letzte Stütze entreißen, sie verschacheru und das Blutgeld an Gelagen und mit Mätressen verschwelgen, und diese Buben — diese Ungeheuer nennen sich — Väter ihrer Unterthanen! Nicht allein das Vermögen, auch das Blut der Unterthanen betrachten sie als ihr Eigenthum, mit dem sie wuchern können nach Belieben; sie schätzen sie nach Pfennigen, die man vertauschen, vererben, verkaufen, verpfänden und durch Heirath erwerben kann. Sie glauben an keine Eide, keine Verträge, und sie bedürfen blos der Macht, um Verheißungen zu brechen, Verfassungen zu stürzen. Selbst feige, wollen sie nur gefürchtet, nicht geliebt sein; daher suchen sie ihre Zuflucht in den Waffen ihrer Schergen, in Inquisitionsgerichten, heimlichen Angebereien, Spionen und Pfaffen. Nichts ist ihnen verhaßter, als der geistige Fortschritt. Gerne möchten sie mit Circen's Zauberstabe die ganze Menschheit in eine Heerde Säue verwandeln, um sie desto leichter schinden zu können. Ihnen ist es weit lieber, Oberhäupter großer Viehheerden als die Leiter vernünftiger Menschen zu sein. Tyrannen fürchten nichts mehr als die Vernunft und den Unglauben; daher schließen sie sich, wo sie nur können, an das Pfaffenthum an, das auf Finsterniß gegründet ist. Das war von jeher die Politik gekrönter Schurken. Ja, wir haben Beispiele in der Geschichte, daß Herrscher die Söhne der Götter, Statthalter Gottes und sogar Götter sein wollten. So weit konnte die Menschheit versinken in dem Pfuhle der Herrscher und Pfaffen. Wenn aber zuweilen ein wurmstichiger Thron durch das Schwert eines Eroberers oder die Revolution erschüttert wird, dann zeigt sich der weiße Jude ganz in seiner elenden Nichtigkeit; dann verheißt und beschwört er dem früher gedrückten Volke wimmernd und winselnd Erleichterung, Freiheit, Gerechtsame, wenn das Volk ihn nur diesmal beschützen will. So Maria Theresia; so der König von Preußen; so der Wasserkopf von Oesterreich, in neuester Zeit. Dann erkennt er es an, daß auch das Volk Rechte haben müsse, daß das Volk nicht für ihn, sondern er für das Volk da sein sollte. Kaum aber ist der Sturm beschworen, kaum ist der Feind von der Grenze, kaum ist der Aufstand gedämpft, kaum ist seine Gewalt wieder erstarkt, so tritt der weiße Bär Israels in seiner ganzen stolzen Herrlichkeit wieder hervor. Alle Verheißungen werden für nichtig erklärt, octroyirte Verfassungen werden aufgehoben und vernichtet, die freien Männer verbannt, eingekerkert, gehenkt, erschossen und das arme Volk ist unglücklicher als bevor. Dies

sind Thatsachen, bestätigt in der älteren und neueren Geschichte.

Besonders eigen ist es den Söhnen der Ketura sich in die kirchlichen und liturgischen Formen der Völker zu mischen. Je salbungsreicher, demüthiger und andächtiger die Gebete sind, welche die Pfaffen von den Kanzeln für die Regenten und Obrigkeiten herplärren müssen, um desto lieber ist es ihnen, um desto sicherer glauben sie dem Rechte der Völker Hohn sprechen zu können. Selbst in Republiken suchen die protestantischen Nachkommen der Ketura durch Bekleidung der Altäre, Chorhemden und Titel der Geistlichen das Volk wieder einzulullen. Die Thoren! Sie wissen nicht, daß die Menschenrechte sich bei katholischen sowohl wie bei protestantischen Völkern Bahn brechen. Das erste Land, das sich vom Joch der Tyrannei befreite, war ja katholisch; die Schweiz. Das erste Reich in Europa, wo man die Rechte der Menschen entwickelte, Frankreich, ist katholisch. Italien, wo man den Papst verjagte, ist katholisch. Der Papismus ist eben so wenig kugelfest, wie das Chorhemd der protestantischen Pfaffen. Das Licht dringt überall durch.

Stürzt nur das Pfaffenthum, so habt ihr bald das Königthum gestürzt. Unterstützt das Pfaffenthum und bald wird sich selbst die Republik zur Despotie erheben.

Es gab wenige Trajane, Antonius, Mark Aurel's, Friedrich's, Joseph's; desto mehr Nero's, Caligula's, Augustus', Napoleon's, Gregor's, Haynau's und andere Henkersknechte, mit und ohne Kronen.

Feig waren stets alle Despoten, daher umgeben sie sich mit großen Leibwachen, Mameluken und Spionen. Sie fürchten Kugel und Dolch, weil sie sich nichts Gutes bewußt sind. So umringte sich schon Tiberius mit heimlichen Angebern und Meuchelmördern, um Jeden aus dem Wege räumen zu können, der ihn gefährlich schien; so schlief Cromwell nie zwei Nächte nach einander in ein und demselben Zimmer; so zitterte selbst Napoleon, dem es an Muth nicht fehlte, vor der Feder jedes Schriftstellers, der seinem System nicht geneigt war.

Der Wahlspruch des allernichtswürdigsten und allerchristlichsten Ludwig d. 14ten „l'Etat c'est moi" (ich bin der Staat), dieser schurkische Wahlspruch der Despoten, der so viel Jammer und Elend auf Erden verbreitet hat, ist der leitende Grundsatz aller herrschenden Kinder Ketura's, gleichviel ob sie als Ober- oder Untergötter über die seufzenden Menschen gebieten. Sie sind der Staat, sie sind der Zweck; die Beherrschten sind blos Mittel, Werkzeuge. — Wenn es ihnen nur wohl geht, — wenn nur sie in Freude und Ueberfluß leben, wenn auch alle übrigen in Blut und Thränen schwimmen, das ist ihnen gleichgültig. Das Gewinsel der Sterbenden auf den Schlachtfeldern, der Jammer und das Wehgeschrei der Mütter, Wittwen und Waisen, die Flüche und Verwünschungen vieler Millionen, die Verachtung, der Haß der Völker, die sie durch stehende Heere, Schergen, Spione, Blutgerichte und Pfaffen niederbeugen, das alles kümmert den weißen legitimen Thronjuden nicht: wenn seiner Brut nur die Herrschaft über große Heerden gesichert bleibt. Wie Prokrustes möchten sie nicht nur die Leiber, sondern auch die Geister der Menschen beschneiden, um sie desto leichter in tyrannische Formen einzwängen zu können. Alle Institute zur Hebung des Geistes werden von ihnen mit roher Hand vernichtet, an die Stelle weiser Männer treten Schurken, Heuchler und Jesuiten. Leset die Geschichte, Ihr werdet solche Bilder sehr viele finden.

Obwohl sie sehr lichtscheu sind und alles Gute unterdrücken; so lieben sie doch den Ruf der Nachwelt. Sie möchten gerne das Ansehen haben Beförderer der Wissenschaft und Kunst zu sein. So beschützte Octavius, einer der verworfensten Schurken unter den römischen Kaisern, Kunst und Wissenschaft. Er wollte durch schmeichlerische Gedichte Virgil's, Ovid's und des Schmarozers Horaz verherrlicht sein und daher belohnte er sie mit Geschenken und Auszeichnungen. Livius hingegen, den Geschichtsschreiber, suchte er zu unterdrücken, weil er Wahrheit schrieb. Der Tyrann Nero machte sogar selbst Verse, die noch schlechter waren als er selbst.

Ludwig d. 14te, ein König, dessen Geschichte mit Thränen und Blut gezeichnet ist, brandschatzte

sein unglückliches Volk durch Auflagen und ungerechte Kriege, um schändlichen H—n und schmeichelnde Dichter besolden zu können. Boileau, Racine, Chapelain, Desmarais wurden von ihm geehrt und belohnt.

Ludwig von Bayern ist auch ein Beförderer der Kunst. Er stiftete die Wallhalla, verh—rte Millionen in Italien, wurde Betbruder und hing sich an die Beine der Lola Montez, als die Revolution seinen Thron zu stürzen drohte. — Die Herzoge von Weimar und Gotha haben mehr in ihren kleinen Ländern für Wissenschaft gethan, als alle die heuchlerischen Schurken zusammengenommen.

Wenn ein Volk roh, unwissend, schlecht ist, so ist die Regierung grausam, hart und nichtswürdig. In Neapel würde nicht ein einziger Lazzaroni sein, wenn nicht Despotismus und Pfaffenthum den Scepter führten. Mexiko wäre nicht so elend, so entsittlicht, wenn nicht die am Ruder, Regenten und Pfaffen, Schurken wären. England hätte nicht Millionen von Armen und Bettlern, wenn die Regierung etwas taugte. Deutschland wäre nicht verstümmelt, das Volk in Masse nicht unwissend, wenn nicht Staat und Kirche dasselbe verderbten. Ungarn hätte nicht Tausende von zerlumpten Bettlern in seinem gesegneten Reiche, wenn Oesterreich's Regierungssystem nicht Finsterniß und Despotie zum Wahlspruch hätte. Wo ein weiser David, ein frommer Salomon, ein Liturgienschmied Wilhelm, ein Knabe Franz Joseph, ein Bär von Rußland auf den Thronen sitzen, ist nichts für den Fortschritt der Völker zu erwarten.

Die Jesuiten der Neuzeit.

Von dem Jesuiten Gioberti.

Man kann die geheimen Plane der Jesuiten füglich in folgenden Sätzen bezeichnen; sie wollen:

1) Die Herrscher aller Lande in ihr Netz ziehen, ihnen predigen, daß die Kirche der einzig haltbare Damm gegen Umwälzungsgelüste sei; diese Gelüste seien bereits so mächtig geworden, daß nur eine Bekämpfung derselben von Grund aus sie ausrotten könne. An den Grund gelange man nur mittelst der Erziehung des werdenden Geschlechts und diese Erziehung solle man demnach unter dem Scheine der Lehrfreiheit in die Hand des Ordens legen, damit er gehorsame Unterthanen für Kirche und Staat abrichte.

2) Reicht dieses Mittel bei den der römischen Kirche noch anhängenden Völkern aus, so ist es mißlicher in denen, wo der Protestantismus eindrang. Dort muß Unfrieden gesäet und genährt werden unter den Anhängern der verschiedenen Bekenntnisse; die Bewegungen, welche dieser Unfriede erzeugt, müssen gesteigert und gestärkt werden, bis die Fürsten die Nothwendigkeit einer Mitwirkung der Jesuiten zur Beseitigung aller Störungen einsehen, und sie entweder direct berufen, oder wenigstens Einrichtungen treffen, die das Volk der römischen Kirche und folglich den Jesuiten wieder näher führen.

3) Wenn diese Mittel zur Wiederherstellung der Priesterherrschaft nicht hinreichen sollten, wenn die protestantischen oder die aufgeklärten Fürsten widerstreben, dann soll man den aufrührerischen Geist der Zeit nähren, Staatsumwälzungen drohen und herbeiführen, die Fürstenmacht zertrümmern und entweder auf ihren Trümmern das Gebäude der Kirchenherrschaft aufführen, oder, wenn das Schicksal zuwider sein sollte, großartig untergehen.

Bedarf es nach Bezeichnung dieser Grundzüge noch eines Hinweises auf die Geschichte? Drängt sie sich nicht jedem denkenden Menschen von selbst auf? Der Jesuitismus erstand wieder aus seinem scheinbaren Grabe, als die ränkevollste und treuloseste Staatskunst sich anmaßte, Einrichtungen zu treffen, welche die Welt zum ewigen Stillstand verurtheilen und die Zeiten zurückführen sollten, wo die Geschichte nur nach Herrschergeschlechtern zählte.

Der Jesuitismus war das dienstwilligste Werkzeug zur Ausrottung der Ideen von Freiheit und Gleichheit und Menschenrechten, welche die französische Staatsumwälzung über die Erde verbreitet hatte und die selbst aus dem Dunkel einer langen unglücklichen Kriegesnacht wie freundlich tröstende Sterne leuchteten in das Menschenherz. Der Jesuitismus war es, welcher das unantast-

bare und unverjährbare göttliche Recht der Gewaltigen predigte, als die weltliche Gewalt die Früchte für sich allein brach, die auf dem Boden wuchsen, welchen die Völker mit ihrem Blute gedüngt und in schwerer Kriegsarbeit urbar gemacht hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Hr. Arnold befindet sich seit einiger Zeit in Baltimore, um die Associationen der Arbeiter practisch in's Leben zu rufen. Wir heißen ihn willkommen und werden ihn in seinem schwierigen Unternehmen nicht nur nicht opponiren, sondern nach Kräften beistehen. Die Tendenz der Fackel ist ja pantheistisch-socialistisch. Die Theorie der Association enthält Wahrheiten, die mit vernünftigen Gründen nicht weggeleugnet werden können. Der Zustand der Arbeiter im Allgemeinen, bedarf der Reform, und in Vereinigung liegt Kraft. Wo aber Harmonie und Vertrauen in den Gliedern und strenge Rechtlichkeit und Fachkenntniß in der Association fehlt, dort ist kein Gelingen zu erwarten. Das amerikanische „Hilf dir selbst" müssen die Arbeiter in diesen corrupten Zuständen, in denen das Verhältniß zwischen Capital und Arbeit noch nicht geregelt ist, vorzugsweise auf sich selbst anwenden. Der Staatsökonom kann zweckmäßige Associations-Theorien aufstellen; die Ausführung ist Aufgabe der Arbeiter selbst. Wir halten das Associations-System noch bei Weitem nicht für ein solches, wodurch die Uebel der freien Concurrenz aufgehoben, Reichthum und Armuth unmöglich gemacht werden; allein es paßt für den Boden, auf dem wir leben, ist ein System des Fortschritts, und als solchem müssen wir ihm unbedingt unsere Zustimmung geben; es ist auch ausführbar, wenn Harmonie, Intelligenz und Ehrlichkeit der Arbeiter und Geschäftsführer, nicht aber blos momentane Begeisterung dessen Basis sind. Diese Bedingnisse sind die Klippen, welche Gefahr drohen, und bewährt sich die Theorie in der Praxis nicht, so fällt die Schuld nicht der Theorie, ihren Gründern und Trägern zu, sondern am allermeisten blos den Arbeitern selbst. —

Ein Ungar schreibt uns aus Paris vom 4. April: „Hier nahen große, sehr große Ereignisse! Die sociale Reform macht Riesenfortschritte und ergreift die Gemüther mächtiger als jene vor 1850."

Fortschritt!! Vor Kurzem erschien unser ehrwürdiger Bruder Weyl im Hause eines zu begrabenden Ungläubigen, auf die Bestellung eines Schreiners, der den Sarg machte. Aber siehe da, die Gattin des Verstorbenen hatte den ketzerischen Glauben, daß ihr Gatte auch ohne Pfaffen in den Himmel kommen könne und verabschiedete Se. Hochwürden. In einer Kutsche angefahren, verlangte er ebenso nach Hause gebracht zu werden, mußte aber, bei Verweigerung dessen, zu Fuß nach Hause wandern, um Betrachtungen anzustellen über den — Fortschritt.

Dr. Füster, der sich um die academische Jugend in Wien und deren Freiheitsbestrebungen Verdienst erworben hat, befindet sich gegenwärtig in Boston und hält freie Vorträge. Die Pfaffenbrut ermangelt nicht, auch ihn mit ihrem Geifer zu besudeln.

Montag den 6. Mai findet eine Tanzunterhaltung des „Bundes für Aufklärung und sociale Reform" statt. Brüder und Schwestern werden eingeladen des Abends um 8 Uhr im Bundeslokale zu erscheinen.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 5. April, des Abends um halb acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Demokratie, — Association und Organisation der Arbeit, — Communismus.

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

☞ Gesammte Briefe, welche während meiner Abwesenheit in der Expedition angekommen sind, werde ich nächste Woche beantworten.

Ludvigh.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 11. Mai 1850. Nummer 15.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Die Jesuiten der Neuzeit.

Von dem Jesuiten Gioberti.

(Fortsetzung.)

Der Jesuitismus war es, welcher die Wiederherstellungs- (Restaurations-) Politik in Frankreich stützte und trug, der die gesetzlichen Mörder bewaffnete, welche in Madrid die Freiheitshelden schlachteten, der dem bis zum Vieh verdummten Bettler- und Banditengesindel zu Neapel den Dolch in die Hand drückte zum Morde der Vaterlandsfreunde, der das leicht beschwichtigte Gewissen schwelgender Erdengötter beruhigte über die Sünde des Meineids gegen beschworene Verfassungen und der Treulosigkeit gegen feierliche Versprechungen, die sie den Völkern gemacht in der Stunde schwerer Noth. Der Jesuitismus war es, der aus Sardinien ein zweites Paraguay machte, in welchem die Vernunft ausgelöscht und der kümmerliche Rest von Bildung mit vandalischem Hohne zerstört wurde. Der Jesuitismus war es, der in Rom den Segen sprach über jede freche Gewaltthat und ein Heer bildete zum Kreuzzuge gegen den Menschenverstand, welches lächerlich gewesen sein würde, wenn es nicht so blutdürstig und grausam gewesen wäre, wie es die siegende Feigheit stets ist. Der Jesuitismus hat die Henkersknechte erzogen, die die Vaterlandsfreunde im Kerker verfaulen ließen, oder dahin trieben, daß sie das fieberglühende Haupt zerschmetterten an den feuchten Wänden. — Die Staatsumwälzung des Juli 1830 hat einen augenblicklichen Stillstand gebracht in diese fluchwürdigen Bestrebungen, aber gehemmt hat sie dieselben nicht, wie dies die Erscheinungen in der ganzen Welt beweisen.

Oder bedarf es eines Beweises, daß die Saat des Jesuiismus in den protestantischen Ländern aufgegangen ist? Daß es gelungen ist, die Träger der Gewalt der römischen Kirche so nahe zu führen, daß der Unterschied nur noch im Namen besteht? Wohin wir blicken, finden wir die schlauesten und kecksten Anreizungen zur Unruhe, zu Bewegungen, welche die Fürsten einschüchtern mußten. Hier trennt man feindlich die Geschlechter, wenn das Bekenntniß derselben verschieden ist, indem man die Gültigkeit gemischter Ehen bestreitet und die Einsegnung verweigert; dort stört man den Frieden der Familien, indem man zwingend und gewaltsam in die Kindererziehung eingreift. Bald schließt man den Gottesacker dem Protestanten und reizt die empörten Angehörigen und Begleiter zur Gewalt; dort donnert man einem geschiedenen Denker mit frecher Stirne den Bannfluch vom Grabeshügel aus nach und entflammt die Umstehenden zur Rache. Heute trotzt ein sogenannter Kirchenfürst der weltlichen Gewalt und treibt seine Widersetzlichkeit bis zum Aufruhr, morgen beugt ein Anderer sich in heuchlerischer Demuth dieser Gewalt, um die verdummten Massen durch sein scheinbares Märtyrerthum aufzuregen. An dem einen Ende veranstaltet man feierliche Umzüge, um Gott zu bitten, daß er die „leidende unterdrückte Kirche“ schütze und erhebe, an dem andern stellt man mit frechstem Uebermuthe einen alten Lappen als Heiligthum aus und brandschatzt das arme geistig geblendete Volk mit Tetzel'schen Ab-

laß und Wunderkram. Und die Wirkungen, wie die geahnten Folgen, sind nicht ausgeblieben: Unruhen sind natürlich und künstlich entstanden; Unruhen, von einem flüchtigen und sich selbst verlierenden Auflaufe an, bis zu dem Grade, wo man einen Vorwand zu Bartholomäusnächten fand und harmlose Bürger mordete mit roher Gewalt. Der mittelbare und unmittelbare Antheil des Jesuitismus wird an den Tag kommen, wenn das Dunkel schwindet, welches noch auf dem öffentlichen, oder vielmehr nicht öffentlichen Leben ruht. Die Mächtigen aber sind erschrocken über diese Bewegungen und suchen Heil in dem Mittel, welches der Jesuitismus bezeichnet hat. Sie verfolgen die kirchlich wie politisch Freisinnigen und begünstigen die Kriechenden; sie ächten die Lehren der lichten Freiheit und fördern die Lehren finsterer Knechtschaft; sie verengen die Glaubensfreiheit und erweitern den Glaubenszwang durch Wiedereinführung veralteter Formen und Bekenntnisse, welche Vernunft und Wissenschaft gleichmäßig verworfen haben; sie setzen die „Ketzergerichte" des Mittelalters wieder ein und schaffen „Wirkliche geheime Ober-Consistorien," die mit päpstlicher Unfehlbarkeit den Glauben dem Lande nach Elle, Zoll und Linie vermessen und verschreiben. Die Eichhorn's, Wietersheim's, Abel's und Genossen sind die eifrigsten Arbeiter für den Jesuitismus.

Die Concurrenz ist für das Volk ein System der Vertilgung.

Von Louis Blanc.

Ist der Arme ein Glied oder ein Feind der Gesellschaft? Man antworte!

Rund um sich her findet er den Boden in Beschlag genommen. Darf er Land für sich besäen? O nein, denn das Recht des ersten Besitzergreifers ist zum Eigenthumsrecht geworden. Darf er Früchte sammeln? Ach nein, eben so gut wie der Boden sind auch die Früchte schon das Eigenthum eines Andern. Darf er auf die Jagd oder auf den Fischfang gehen? Das freilich wieder nicht, denn das ist ein Recht, welches der Bestätigung der Regierung unterliegt. Aber aus einem Brunnen des Feldes darf er doch wenigstens Wasser schöpfen? Das geht eben so wenig, denn der Eigenthümer des Feldes ist schon deshalb auch Besitzer des Brunnens. Nun, ehe er vor Ermattung und Durst umkommt, wird er die Hand ausstrecken und das Erbarmen seiner Mitmenschen anflehen! Wir wollen es ihm nicht rathen, denn es gibt Gesetze gegen die Bettelei. Ei, so muß er ja vor Erschöpfung niedersinken und aus Mangel an Obdach auf dem Straßenpflaster übernachten! Er schleppe sich weiter, denn es gibt Gesetze gegen das Vagabundiren. Kann er aber denn nicht sein Vaterland fliehen, das ihm alles versagt, das ihn dem Tode in die Arme jagt, um weit von dem Orte, wo er das Licht der Welt erblickte, Mittel des Unterhalts aufzusuchen? Ach, nur unter gewissen Bedingungen, die er nicht erfüllen kann, ist es ihm gestattet, sein Land zu verlassen!

Was soll also der Unglückliche anfangen? Er wird zu Euch sagen: „Ich habe Arme und Verstand, Kraft und Jugend; nehmt das Alles hin und gebt mir dafür ein Stückchen Brod!" Das thun und sagen heutigen Tages die Proletarier. Gleichwohl könnt Ihr dem Armen auch jetzt noch antworten: „Ich habe keine Arbeit für Dich!" Was soll er nun anfangen?

Was für Euch hieraus folgt, ist sehr einfach: „Sichert dem Armen Arbeit!" Hiermit übt Ihr nur ein wenig Gerechtigkeit und von da bis zur Herrschaft der Brüderlichkeit ist es noch weit; indessen beschwört Ihr dadurch doch schon große Gefahren und wehrt künftigen Aufständen. Hat man auch bedacht, daß ein Mensch, welcher der Gesellschaft vergeblich seine Arme anbietet, um leben zu können, und vom Schicksal fortgerissen sie angreift, sich im Zustande gerechter Nothwehr befindet und daß die Gesellschaft, welche ihn verurtheilt, ihn nicht richtet, sondern ermordet?

Es fragt sich also: Ist die Concurrenz ein Mittel dem Armen Arbeit zu sichern? Die Frage so aufstellen heißt sie zugleich lösen. Was ist die Concurrenz in Bezug auf die Arbeiter? Eine Versteigerung der Arbeit an den Mindestfordernden. Ein Fabrikherr bedarf eines Arbei-

ters. Es kommen deren drei. „Was verlangst du für deine Arbeit?" — Drei Francs; ich habe eine Frau und Kinder." — „Gut. Und du?" — „Drittbalb Francs; ich habe eine Frau und keine Kinder." — „Schön. Und du?" — „Ich komme mit zwei Francs aus; ich bin ledig." — „Dann will ich dich nehmen." — Die Sache ist gemacht, der Handel wird abgeschlossen. Was soll aber aus den beiden abgewiesenen Proletariern werden? Wir wollen hoffen, daß sie hingehen und Hungers sterben. Sollen sie Räuber oder Mörder werden, um den Gendarmen und dem Henker in die Hände zu fallen? Uebrigens dauert der Triumpf des Glücklichsten unter den Dreien vielleicht auch nicht lange, dann kommt ein vierter Arbeiter, der so kräftig ist, daß er einen Tag um den andern fasten kann, so wird der Lohn immer noch weiter herabgesetzt. Dann haben wir wieder einen neuen Proletarier, vielleicht einen neuen Ankömmling auf den Galeeren!

Diese Angaben sind aber wohl übertrieben und wären nur in dem Falle möglich, wenn nicht alle arbeitsfähigen Arme Arbeit bekommen könnten? Ich frage blos, ob die Concurrenz zufällig in sich selbst ein Mittel darbietet dieses schauderhafte Mißverhältniß zu heben. Wenn d e r Industriezweig nicht Arme genug hat, wer bürgt mir dafür, daß sie bei einem andern in Ueberfluß vorhanden sind? Wären auch unter 34 Millionen Menschen nur 20 Individuen zum Stehlen genöthigt, um leben zu können, so würde dies zur Verdammung des Princips hinreichen.

Wer sollte nun so blind sein, nicht zu sehen, daß unter der Herrschaft unbeschränkter Concurrenz die immerwährende Niedrigerstellung des Lohns keineswegs eine ausnahmsweise, sondern eine nothwendig eintretende Thatsache ist? Gibt es für die Bevölkerung Grenzen, welche sie nie zu überschreiten vermag? Dürfen wir zur Industrie sagen: „Bis hierher und nicht weiter!" zu jener Industrie, welche allen Launen des Privategoismus anheim gefallen und ein an Schiffbrüchigen so reiches Meer ist? Die Bevölkerung vermehrt sich unablässig: befehlt doch der Mutter des armen Kindes unfruchtbar zu bleiben und lästert die Natur, die sie fruchtbar gemacht hat! Denn thut Ihr das nicht, so wird die Kampfbahn für die Streiter bald zu eng sein! Es wird eine Maschine erfunden: befehlt doch, daß man sie zerbreche und schreit Zeter über die Wissenschaft! Denn wenn ihr es nicht thut, werden die tausend Arbeiter, welche durch die neue Maschine brodlos werden, an die Thür der nächsten Werkstätte klopfen und den Lohn ihrer Arbeitsgenossen herabdrücken. Systematische Herabdrückung des Lohns, welche auf die Vernichtung einer gewissen Anzahl von Arbeitern hinausläuft, dies ist die unvermeidliche Folge der unbegrenzten Concurrenz. Sie ist also weiter nichts als eine industrielle Einrichtung, wodurch die Proletarier gezwungen werden, einander gegenseitig zu vernichten.

Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

Von Samuel Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Jede große Tendenz trägt in sich selber die unabweisliche Aufgabe sich geltend zu machen und durchzusetzen. Ist sie im Widerspruche mit dem Zeitgeist, mit dem Charakter und der Culturstufe eines Volkes, so scheitert sie an der Ueberlegenheit der heterogenen Kräfte im Conflikt, wird niedergehalten oder erstickt und kann die Herrschaft nicht erlangen. Die ursprüngliche Tendenz des Christenthums war: der Sturz des jüdischen Priesterthums, Verachtung des Reichthums, Entsagung der irdischen Freuden des himmlischen Lohnes wegen, Liebe und Brüderlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben Jener, die da eingehen in das Reich Gottes. Die Tendenz war eine große; doch sie scheiterte an den mächtigen Gegentendenzen um so mehr, da ihre Träger den „Willen und den Glauben" hatten, aber nicht die Gewalt des Geistes mit dem Tact eines berechnenden und den Gegnern überlegenen Verstandes. Die Priesterkaste sollte fallen und kein Stein vom Tempel zu Jerusalem auf dem andern bleiben. Obschon im Laufe der Zeit die Gewalt der jüdischen Priester gebrochen und der Tempel zu Jerusalem fiel, so ist

doch bald ein christliches Bonzenthum zur Macht gelangt und aus dem Schutte des jüdischen Tempels stiegen christliche Kirchen hervor. Auf dem Glaubensfels Petri hat sich das Papstthum erhoben; die schlichten Schüler des Stifters, die eben so gutmüthig und ungeschult wie er selbst waren, verwandelten sich in gelehrte Cardinäle, Patriarchen, Bischöfe, Aebte u. s. w., die ihre aus der Schule erhaltene Geistesüberlegenheit anstatt für das „Reich der Freiheit“, zur Knechtung Jener benutzen, deren Meister, Seelsorger und Lehrer sie sind. Die „confuse“ Idee des Urchristenthums über Gemeinschaft, welcher es an System und richtigen Consequenzen eben so sehr wie an „Menschen“ fehlte, hat den Reichthum der damaligen Welt nicht einmal paralysirt, viel weniger aufgehoben und die faule Zunft der Mönche in der griechischen und römischen, sowie einzelne Gemeinschaften außer der Kirche, die auf gläubig-einfältige Weise das Fleisch kasteien, um den Himmel zu erwerben, wie z. B. die Schäker, Rappisten und andere ähnliche ungeschulte, gutmüthige Bibel-Narren, sind das große Resultat des achtzehnhundertjährigen Wahnes!

Auch Luther war Mönch und so sehr wir seinen Eifer gegen die furchtbarsten Mißbräuche seiner Kirche ehren und ihm dankbar sind für die Eröffnung der Bahn geistiger Freiheit, von welcher er selbst nicht ahnte wie weit sie führen werde; so sehen wir doch auch in ihm noch das Gepräge einer bis zum Fanatismus gesteigerten Unduldsamkeit, den innern Kampf zwischen Glauben und Denken, in welchem der Satan eine so bedeutende Rolle spielte, und die Beruhigung endlich nach dem Zerwürfniß der Seele durch Zweifel und Sünde in dem eben so thörichten und gefährlichen Glauben „der Rechtfertigung durch Christum.“

In einer Zeit, wo die Gebildeten in Italien, besonders in Rom, sich schämten Christen zu heißen und der völlige Unglaube das Christenthum bedrohte, wo das Wesen der christlichen Moral durch Luxus und Ueppigkeit der höheren Stände und durch heidnischen Götzendienst der verdummten Masse verdrängt wurde; wo das Pfaffenthum und Königthum sich um die Herrschaft stritten und Theologen für den Preis von Hirngespinnsten mit Windmühlen kämpften, in einer Zeit, wo der Krieg wegen elender Dogmen mit der Feder begonnen und nach Jahrhunderten theils mit dem Schwerte, theils durch die siegende Partei in Concilien entschieden wurde, in einer solchen Zeit lag der Keim für eine erfreuliche geistige Zukunft.

Die große Tendenz der zum Theil durch die äußerste Verderbtheit der Kirche und ihrer Satelliten hervorgebrachten Reformation konnte sich geltend machen und nach blutigen Kämpfen endlich siegreich hervorgehen, weil sie dem Zeitgeiste verwandt, die nothwendige Folge der Zeit war.

Läge im Codex der christlichen Religion die Einheit der ewigen Wahrheit und die Unfehlbarkeit einer Moral für alle Zeiten und Völker, wie man sie von einem Buche erwarten dürfte, das nach der theologischen Weisheit der Pfaffen der liebe Herrgott theils eigenhändig geschrieben, theils inspirirten Propheten in's Ohr geflüstert hat, so würde uns die Geschichte dieser Religion nicht den grellen Contrast zwischen dem mythischen Christus und einem römischen Papste vor das Auge stellen; die Reformation wäre keine nothwendige Folge der verderbten Kirche geworden, die ihre buntscheckigen Satzungen insgesammt aus der „heiligen, sage heillosen Schrift“ deducirt, und selbst den Waffen der Philosophie und der Naturwissenschaft wäre es nicht möglich, die sogenannte christliche W a h r h e i t zu widerlegen.

Wenn wir den Zeitgeist und die Weltlage in Berücksichtigung ziehen, unter deren Bedingungen der jüdische Messias erwartet wurde und Christus gelebt haben soll, so werden wir uns das Mythische der christlichen Urkunden eben so leicht erklären können, wie die Aufnahme des Wunderglaubens von einem Volke, das auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur stand. Philosophische Wahrheiten und allgemeine Moral-Principien wären von der Masse eben so wenig noch verstanden und gewürdigt geworden, wie von einzelnen Machthabern und jener Kaste, deren Wohlsein und Ansehen durch die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Volkes bedingt sind.

:o entwickelten sich allmählig die absurdesten
eln und wurden durch die Autorität der Kirche
der Waffen zu Dogmen erhoben, an welche
:r bei dem langsamen Fortschritt des mensch-
n Geistes Millionen Menschen glauben.
Mensch ist ein selbstsüchtiges Thier, wenn
die höhere Weihe einer moralischen Er-
ung fehlt. Er strebt mehr nach Genuß und
:hen als nach Arbeit und es gab von jeher
Wenige, die das Wohl der Menschheit in
n Herzen trugen. Er ist tyrannisch und oft
. Er läßt sich durch den Hebel der Furcht
zukünftigen Strafen unterjochen und suchet
t und Hilfe von unsichtbaren Kräften und
:ern, wenn er durch Hunger und Elend im
e schmachtet, das ihm Machthaber und
ster auferlegen.

ehmt dem Volke die Furcht und es wird sich
i seine Dränger erheben; nehmt ihm den
zer und er wird die Altäre der Götter ver-
t. Unwissenheit ist die Quelle des Glau-
und im Glauben wurzelt der Baum des
ndjährigen Elends, dessen Früchte im Gar-
der Eroberer und Pfaffen die Völker ver-
t. Es hat von jeher einzelne Weise
edle Menschen gegeben, die über die Vorur-
des Volkes sich erhoben, indeß Andere durch
t und Schrift beitrugen den Geist von den
ln zu befreien.

er durch Barbaren unterdrückte Griechen-
der Wissenschaft wurde glücklicherweise durch
driester des Christenthums in Schutz genom-
und er konnte trotz ihrer Bestrebungen nicht
mmer ausschließliches Eigenthum der Klö-
leiben.

ie Buchdruckerpresse hat dem Zeitgeist die
nen Flügel genommen. Der Sieg der
mation hat den Mönchsterrorismus, die
ir und den Scheiterhaufen vernichtet, und
nachiavellistische Königssystem der Censur,
etzte Mittel der Verdummung und Knech-
kann es nicht verhindern, daß der Geist
Voltaire, Rousseau, Holbach und Anderer,
die Pforten der Paläste und Universitäten
hreite. (Forts. folgt.)

Der Sabbath.

Von Radowsky.

Den weißen Juden in unseren amerikanisch-christlichen Gesetzgebungen gewidmet.

Unter allen Feiertagen der Juden ist ihnen der Sabbath der heiligste, und sie halten ihn auch für den ältesten, obgleich er erst nach Einsetzung des Osterfestes angeordnet ward.

Am Freitag Morgen muß jeder Hausvater, woferne er nicht schon damit versorgt ist, wenigstens anderthalb Pfund Mehl, und wenn es irgend möglich ist, Fische einkaufen. Aus dem Mehl werden, außer manchen andern Kuchen, vier Brode gebacken, über welche der Hausherr oder dessen Stellvertreter zu Anfange jeder Mahlzeit den Segen spricht. Ehe die Frau es bäckt, nimmt sie ein Stück von der Größe eines Eies, und wirft es ins Feuer. Der Teig muß beim Kneten in einem Stück bleiben; ist dieses aber zu groß, so theilt man es, und bedeckt das Stück, welches man zuletzt zubereiten will, mit einem Tuch, damit es sich nicht schäme, weil es das Letzte sein soll.

Die Fische sind, wenn man sie irgend bekommen kann, ein nothwendiges Erforderniß frommer Sabbathfeier, weil die Seelen der Gerechten gewöhnlich in Fische fahren, und durch das Essen derselben aus ihrem Kerker befreit werden.

Ein sehr gottseliger Israelit, Namens Joseph Mokir Schabbath, d. h. Joseph, der den Sabbath ehrt, sparte in dieser Hinsicht kein Geld; denn auch das Köstlichste war ihm nicht zu theuer, wenn es die Feier des Sabbaths galt. Besonsonders wandte er sehr viel an große und wohlschmeckende Fische, die er wahrscheinlich selbst gerne aß. Sein Nachbar, ein steinreicher Mann, spottete deshalb immer über den frommen Joseph Mokir Schabbath, der fast Alles, was er in der Woche erwarb, und oft weit mehr als das, am Sabbath in gebratenen Fischen und andern Leckereien verzehrte. Lieber, sprach einst der Reiche zu Joseph, was nützt es dir, daß du den Sabbath so hoch ehrst? Siehe, du wirst von Tage zu Tage ärmer, und ich, der ich nicht so kostbare Fische und Leckerbißchen an dem heiligen

Tage esse, bin reicher, als du! Joseph schwieg und vertrauete dem heiligen, hochgelobten Gott, der die Frömmigkeit belohnt und den boshaften Spötter bestraft. Was ich zu Ehren des Herrn verwende, dachte er bei sich, das wird er mir gewiß tausendfach vergelten. Bald darauf kamen Sternseher in die Stadt. Armer Freund, sprachen sie zu dem Reichen, was helfen dir all' deine Schätze? Nicht einmal einen köstlichen Fisch darfst du dafür essen! Wir lasen in den Sternen, daß alles das Deinige dem frommen Joseph Mokir Schabbath zu Theil werden wird, denn er ißt gerne am Sabbath etwas Gutes. Das ging dem reichen Mann zu Herzen; er verkaufte daher seine vielen Güter und Häuser, und kaufte lauter Perlen und Edelgesteine für sein Geld, befestigte diese an seine Hutschnur, und wollte in ein anderes Land ziehen, damit Joseph Mokir Schabbath seine Schätze nicht bekäme. Kaum befand er sich jedoch mit dem Schiff auf dem Meere, als sich ein furchtbarer Sturm erhob, ihm den Hut vom Kopf blies, und sogar das Schiff zertrümmerte. Da kam ein großer Fisch und verschlang den Hut sammt der kostbaren Schnur. Nicht lange nachher an einem Freitage, brachte man einen ungeheuern Fisch in die Stadt, den Jedermann kaufen und keiner bezahlen wollte. Der fromme Joseph Mokir Schabbath kam aber gleichfalls, und gab mit Freuden seine ganze Habe für den herrlichen Fisch zu Ehren des Sabbaths, und im festen Vertrauen zu dem hochgelobten, heiligen Gott, der den Frommen belohnt und den Bösen bestraft. Als nun Joseph seinen Fisch heim brachte und aufschnitt, siehe, da fand er im Magen desselben den Hut mit der Perlen- und Diamantenschnur des Verunglückten, und so ward erfüllt, was die Sternseher geweissagt hatten. Niemand war froher als Joseph, dessen Gottesfurcht so reichlich vergolten ward, denn der Werth der Schnur ward auf ein ganzes Königreich geschätzt; deshalb sprach auch ein alter verständiger Mann zu ihm: wer dem Sabbath viel borgt, dem bezahlt er es tausendfach, denn der heilige hochgelobte Gott ehret, die ihn ehren. Daß Joseph Mokir Schabbath ferner immer fromm und reich geblieben, und viele Fische gegessen haben wird, ist nicht zu bezweifeln.

Ein anderer Israelit ehrte gleichfalls den Sabbath sehr hoch mit Fischessen, und fand in einem Fische eine Perle, die ihm mit zehntausend Pfund Silber bezahlt ward. Dieser gottselige Mann hieß Jonas, muß aber nicht mit dem Propheten verwechselt werden, der selbst von einem Fisch verschlungen wurde.

Einst, erzählt Rabbi Chaja gesegneten Andenkens, kam ich zu einem Metzger auf der Insel Cypern, und speiste mit ihm an einem goldenen Tisch, welchen sechzehn Männer kaum tragen konnten. An diesem Tische waren sechzehn silberne Ketten befestigt; die Schüsseln, Löffel, Teller und Becher waren vom reinsten Silber, und wir hatten die köstlichsten Speisen und Getränke. Als man den Tisch vor dem Hausherrn niedersetzte, lobte er Gott und sprach: Gottes ist die Erde, und Alles, was auf Erden ist; und als man ihn wieder aufhob, lobte der Metzger gleichfalls: der Himmel gehört Gott, und die Erde hat er den Menschen gegeben! Lieber Rabbi, fragte ich, woher seid Ihr so reich geworden? Was habt Ihr Gutes in Eurem Leben gethan? Ich war, antwortete er, von jeher Metzger. Wenn ich nun ein gutes Stück Vieh schächtete, so behielt ich es für mich selbst bis zum Sabbath, um diesen mit vorzüglich gutem Fleisch zu feiern. Dafür hat mir Gott so großen Reichthum beschert. Gelobet sei Gott, erwiederte ich, der ihn dir gegeben hat, da du dessen so würdig bist!

Unsere christlichen Metzger würden durch dies Mittel vielleicht fett, aber schwerlich reich werden. Uebrigens sieht man hieraus, wie man den Sabbath heiligen muß, und wie glänzend der Lohn ist, den man dafür erndtet.

Alle Speisen müssen schon am Freitage und zwar vor Anfang des Sabbaths zubereitet werden; die, welche besser warm, als kalt zu essen sind, werden in einem Ofen warm erhalten. Jeder soll, und wenn er hunderttausend Knechte und Mägde hätte, zu Ehren des festlichen Tages etwas zurüsten helfen, was selbst die gelehrtesten und frommsten Rabbinen, gesegneten Andenkens, gethan haben. Die Fische müssen von Männern gerissen werden, wenn sie koscher sein sollen.

Nachfolgende Gebote sind am Freitage besonders zu beobachten.

Du sollst deine Messer wetzen und reinigen, denn wenn sie stumpf sind und nicht schneiden, ist kein Friede im Hause. Hiob 5 V. 24.

Du sollst dir am Freitage das Haar kämmen, und dich, wenn es nöthig ist, barbieren lassen.

Ihr Weiber sollt euch gleichfalls am Freitage kämmen, das Haar einflechten, und hübsch waschen, baden und reinigen, und zu Ehren des Sabbaths euch recht zierlich ankleiden.

Du sollst dir jeden Freitag die Nägel abschneiden und zwar in folgender Ordnung, so daß du immer einen Finger überhüpfest: Zuerst nimm an der linken Hand den vierten Finger, dann den zweiten, den fünften, den dritten, und zuletzt den Daumen. Bei der rechten Hand sollst du anfangen mit dem zweiten Finger; dann nimm den vierten; darauf den Daumen, sodann den dritten und endlich den fünften Finger.

Die Nägel, so du dir abgeschnitten, sollst du nicht auf den Boden hinwerfen, denn wenn du das thust, bist du ein Rascha, ein abscheulicher Sünder und ein boshafter, gottloser Mensch, weil der Satan dann Gewalt darüber hat, und man Zauberei damit treiben kann. Ueberdies ist es höchst gefährlich, wenn Jemand darauf tritt. Deshalb sollst du deine Nägel, sobald du sie abgeschnitten, in die Erde graben; dann bist du ein Tzaddick, ein gerechter und frommer Mann. Auch kannst du sie in's Feuer werfen, denn dadurch wirst du ein Biedermann und ein heiliger Mensch.

Auf Befolgung dieser und ähnlicher Gebote halten alle orthodoxen Juden, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Baron v. R—d, dem Doctor der Geldweisheit und Magister der illiberalen Künste, bis zum ärmsten Bandjuden hinab sehr strenge, um dereinst Antheil am Paradiese zu bekommen. (Forts. folgt.)

(Eingesandt.)

Die Sonntagsfeier.

Endlich sind wir dem großen Ziele einer würdigen Sonntagsfeier einen Schritt näher gerückt. Unser Stadtrath hat nemlich nicht nur den Verkauf von Conditoreiwaaren, Cigarren, Früchten aller Art, Kuchen, Eis, Bier u. s. w., sondern auch das Baden, Fischen, Jagen, Ballspiel und überhaupt alle Spiele und Belustigungen am Sonntage streng verboten. So erfreulich wie diese Verordnung unseres weisen Stadtraths dem Religiösen, der den Sonntag als einen dem Herrn gewidmeten Tag ansieht, auch sein muß, so sind wir dennoch weit entfernt, zu glauben, daß hiermit alles gethan ist, was in dieser Hinsicht geschehen muß, um den Sonntag ganz in heiliger Ruhe, ungestört von allem irdischen, weltlichen, mithin sündlichen Treiben zuzubringen. Ein großer Theil von dem, was nothwendig geschehen, liegt freilich außer dem Bereiche unsers Stadtrathes, es läßt sich aber von der hohen Weisheit und tiefen Religiösität unsers erleuchteten Congresses und frommen Gouvernements erwarten, daß die Sache, wenn sie in einer Petition dem Congresse vorgelegt wird, gewiß berücksichtigt werde. Ich erlaube mir in Nachstehendem einige der wichtigsten für das Heil der Seelen nothwendigen Punkte anzudeuten:

1) Die Armee der Vereinigten Staaten hat den Sonntag streng zu feiern und sich allen Ausübungen des Dienstes zu enthalten. Sie bezieht daher keine Wache oder Posten. In Kriegszeiten muß sie den Sonntag ruhig im Gebete zubringen und darf, selbst wenn sie vom Feinde angegriffen wird, sich nicht vertheidigen.
2) Die Mannschaft amerikanischer Kriegs- und Handelsschiffe darf am Sonntage mit Leitung des Schiffes sich nicht befassen, selbst beim größten Sturme muß sie betend das Schicksal des Schiffes dem Allmächtigen übergeben, der, wenn es sein Wille ist, dasselbe ohne menschliche Hilfe schützen und bewahren kann und wird.
3) Bei ausbrechendem Feuer dürfen die Spritzenleute nicht löschen. Der Herr wird ohne menschliches Zuthun dem Elemente Einhalt gebieten, wenn wir nur Glauben haben.
4) Alle Apotheken müssen geschlossen sein; auch sind alle Hülfeleistungen der Aezte, Wundärzte und Hebammen zu verbieten; denn der Herr ist Gott, er wird schon helfen.
5) Alle irdischen Genüsse sind untersagt, mithin auch Essen und Trinken, nur eine gewisse Quantität Wasser wird Jedem gestattet.
6) Alles Fahren, Reiten, Schlittenfahren, sowie Spazierengehen ꝛc. wird streng verboten.
7) Die Glocken dürfen am Sonntage nicht geläutet werden.

8) Um allen Störungen der geistlichen Andacht durch Sinnlichkeit möglichst vorzubeugen, ist es nöthig, daß die Geschlechter am Sonntage gänzlich getrennt werden. Alle Frauen und Mädchen haben sich daher vor 12 Uhr Sonnabend Nachts in eigens dazu bestimmte klosterähnliche Gebäude zu verfügen, wo sie in Gebet und Flehen, für das Heil der Seelen, 24 Stunden verbleiben.

9) Keinem ist am Sonntage andere als grobe, schwarze Kleidung gestattet, die den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen verhüllt; sollte es für nöthig befunden werden, so muß auch das Gesicht mit schwarzem Schleier bedeckt werden.

10) Alle Aeußerungen der Freude, Lachen und dergl., alles Gespräch über weltliche Gegenstände, das Lesen von Briefen, Schriften, Büchern, Zeitungen u. s. w., weltlichen Inhalts, ist streng verboten.

11) Die Kirchenzeitungen haben sich der Aufnahme von Anzeigen zu enthalten, man kann nicht Gott dienen und dem Mammon.

12) Jeder der irgend dem Obigen zuwider handelt, ist nicht allein mit Geld- oder Gefängnißstrafe zu belegen, sondern muß auch eine gewisse Zeit lang in der Kirche an der Thür auf der Armensünderbank seinen Platz einnehmen.

* * *

☞ Einsender des Obigen hätte noch zu den jüdisch-christlichen Vorschlägen im Sinne der weyland amerikanischen blauen Gesetze hinzufügen sollen: daß es am Sabbath verboten ist, seine Kinder zu küssen. Wahrlich, wir leben in einer seltsamen Zeit der Widersprüche. Während in Europa die gekrönten Spitzbuben über die Demokratie siegten, beugt sich hier die Demokratie unter das Chorhemd der heuchlerischen Pfaffen, und wenn die Masse der hiesigen Deutschen nicht das puritanische Ungeheuer durch Wort und Schrift zu bekämpfen suchen, so dürften unsere Enkel noch eine Censur erleben. L.

Lunten.

Die Bewegungen der Arbeiter zur Hebung ihrer Interessen verzweigen sich bereits durch mehre Staaten der Union, sowohl unter den Deutschen wie unter den Eingebornen. So ersieht man aus der „Protective Union" von Boston, daß am 2ten Mittwoch des Juni in Chicago Ill. ein Industrial-Congreß stattfinden wird, aus dessen Programm man auf die Bestrebungen der Arbeiter schließen kann. Sie sagen unter Anderm:

„Die Arbeit producirt Alles, was nicht von der Natur hervorgebracht wird, und der Arbeiter sollte Alles besitzen. — Das Capital ist das Resultat der Arbeit und ist im unrechten Besitz, wenn es nicht im Besitz derer ist, welche es als Lohn für die eigene Arbeit erworben haben. — Das Capital hat kein Recht, die Arbeit durch Gewinn und Erpressung auszubeuten. — Alle Gesetze für Eintreibung von Schulden sollten widerrufen und unsere Criminal-Gesetzbücher reformirt werden. — In Bezug auf Erziehung muß das Volk für eine Emancipation derselben Sorge tragen; dieses ist etwas Wesentliches für die Erkenntniß und Behauptung seiner Rechte sowohl, wie für den Genuß seines Glückes; deshalb hat jedes Kind Anspruch auf eine gründliche Erziehung auf Kosten der Gesellschaft. — Die Erde gehört der ganzen Menschheit, und einem Jeden so viel und nicht mehr davon, als sein Lebensunterhalt und seine Wohlfahrt erfordern. — Die Staatsländereien sollten in beschränkten Quantitäten, denen welche die Erde zu bebauen wünschen zur Benutzung und allen Anderen nur so viel davon bewilligt werden, als sie für ihre Heimathsstätte brauchen. ɪc."

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die letzte Tanzunterhaltung des Bundes war ein Fest von Brüdern und Schwestern, beseelt durch Harmonie und Freude.

Die Schule hat einen erfreulichen Fortgang, und wahrlich, jeder Deutsche, dem es ernstlich um den geistigen und socialen Fortschritt zu thun ist, sollte sich dem Bunde anschließen.

Auch der Gesang-Verein des Bundes macht gute Fortschritte und es wäre zu wünschen, daß er die Sonntags-Vorträge mit freien Liedern würzte.

In der nächsten Debatten-Versammlung, Montag den 13. Mai, soll über die Frage debattirt werden: „Was hat der liebe Herrgott seit dem Jahre 1848 für die Menschen gethan?" — Sonnemann wird eine naturwissenschaftliche Vorlesung halten.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 12. Mai, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Der Glaube, mit Hinweisung auf den dreißigjährigen Krieg in Deutschland." — Nach dieser Rede wird Hr. Arnold einen Vortrag halten. — Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

☞ Morgen Sonntag Nachm. 3 Uhr wird durch Hrn. Arnold im Commercial-Building eine Massenversammlung abgehalten werden.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 18. Mai 1850. Nummer 16.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Blick in den dreißigjährigen Krieg.

Seit dem Anfang des Religionskrieges in Deutschland bis zum Münster'schen Frieden hat sich in Europa kaum etwas Merkwürdiges zugetragen, woran die Reformation nicht theilgenommen hat. Besonders hat Spanien alle seine Kräfte gegen diese neue Bewegung gerichtet. Durch die Reformation wurde der Bürgerkrieg in Frankreich entzündet, welcher das Land in seinen Grundfesten erschütterte und fast ein halbes Jahrhundert zum Schauplatz der Zerrüttung machte. Durch die Reformation haben sich die Niederlande gegen das spanische Joch erhoben und die Rache Philipp's, Königs von Spanien, wendete sich vorzüglich gegen Elisabeth die Königin von England, die sich an die Spitze der protestantischen Partei gestellt hat. Die Trennung der Kirche hatte fast überall eine politische Trennung zur Folge und die nordischen Mächte, Dänemark und Schweden, wurden durch die Reformation zuerst in den europäischen Staatenbund gezogen. Schrecklich war die Wirkung, durch welche sich diese allgemeine politische Sympathie verkündigte.

Ein dreißigjähriger verheerender Krieg, wodurch Städte in Asche gelegt, Fluren verwüstet und über 300,000 Streiter getödtet wurden, hat den aufklimmenden Funken der Cultur in Deutschland auf ein halbes Jahrhundert verlöscht; doch Europa ging siegreich aus diesem Kriege, und der Freund des Fortschrittes wird mit dem Schrecken versöhnt, mit dem sich die Völker zerfleischten. Die Grundursache dieses welterschütternden Krieges war die Despotie der Kirche und der Glaube.

Ja, der Glaube hat die Erde mit Blut befleckt; die Menschen anstatt brüderlich vereinigt in feindselige Parteien zersplittert und der Glaube ist es noch immer, der als Hemmschuh die rasche Entwicklung des Geistes hindert. Die Religion war der Hebel, welcher den Fürsten zur Sättigung ihres Privatvortheiles dienen mußte. Im Namen der Religion ließen sich die Völker willig zur Schlachtbank führen, und die Fürsten benutzten die Früchte des Sieges. Die Despotie der römischen Kirche und ihre Mißbräuche mußten allerdings die Gemüther empören; doch waren es der Reiz der Unabhängigkeit von Rom und die Beute der reichen Kirchengüter noch mehr, welche die meisten Fürsten zu Gunsten der Reformation in die Schranken riefen. Ohne die Herrscherbegierde der katholischen Partei hätten die Calvinisten in Frankreich nie einen Conde und Coligny an ihrer Spitze gesehen, und ohne die Auflage des zehnten und zwanzigsten Pfennig hätte Rom nie die Niederlande verloren. Und es war auch ein Glück für die Völker, daß der Vortheil der Fürsten mit dem ihrigen verbunden war, denn ohne diesen hätten sie sich nie vom Papstthum befreit. Eine Hauptrolle spielte Oesterreich. Die Regenten sahen mit Furcht und Mißgunst die Vergrößerung Oesterreichs, welche die Freiheit Europa's bedrohte, und der Eifer dieses Staates für den katholischen Glauben hat den protestantischen Fürsten die Armeen gleichsam aus der Erde gestampft. Oesterreich, Spanien und Italien waren dem Papste mit

8) Um allen Störungen der geistlichen Andacht durch Sinnlichkeit möglichst vorzubeugen, ist es nöthig, daß die Geschlechter am Sonntage gänzlich getrennt werden. Alle Frauen und Mädchen haben sich daher vor 12 Uhr Sonnabend Nachts in eigens dazu bestimmte klosterähnliche Gebäude zu verfügen, wo sie in Gebet und Flehen, für das Heil der Seelen, 24 Stunden verbleiben.

9) Keinem ist am Sonntage andere als grobe, schwarze Kleidung gestattet, die den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen verhüllt; sollte es für nöthig befunden werden, so muß auch das Gesicht mit schwarzem Schleier bedeckt werden.

10) Alle Aeußerungen der Freude, Lachen und dergl., alles Gespräch über weltliche Gegenstände, das Lesen von Briefen, Schriften, Büchern, Zeitungen u. s. w., weltlichen Inhalts, ist streng verboten.

11) Die Kirchenzeitungen haben sich der Aufnahme von Anzeigen zu enthalten, man kann nicht Gott dienen und dem Mammon.

12) Jeder der irgend dem Obigen zuwider handelt, ist nicht allein mit Geld- oder Gefängnißstrafe zu belegen, sondern muß auch eine gewisse Zeit lang in der Kirche an der Thür auf der Armensünderbank seinen Platz einnehmen.

* * *

☞ Einsender des Obigen hätte noch zu den jüdisch-christlichen Vorschlägen im Sinne der weyland amerikanischen blauen Gesetze hinzufügen sollen: daß es am Sabbath verboten ist, seine Kinder zu küssen. Wahrlich, wir leben in einer seltsamen Zeit der Widersprüche. Während in Europa die gekrönten Spitzbuben über die Demokratie siegten, beugt sich hier die Demokratie unter das Chorhemd der heuchlerischen Pfaffen, und wenn die Masse der hiesigen Deutschen nicht das puritanische Ungeheuer durch Wort und Schrift zu bekämpfen suchen, so dürften unsere Enkel noch eine Censur erleben. L.

Lunten.

Die Bewegungen der Arbeiter zur Hebung ihrer Interessen verzweigen sich bereits durch mehre Staaten der Union, sowohl unter den Deutschen wie unter den Eingebornen. So ersieht man aus der „Protective Union" von Boston, daß am 2ten Mittwoch des Juni in Chicago Ill. ein Industrial-Congreß stattfinden wird, aus dessen Programm man auf die Bestrebungen der Arbeiter schließen kann. Sie sagen unter Anderm:

„Die Arbeit producirt Alles, was nicht von der Natur hervorgebracht wird, und der Arbeiter sollte Alles besitzen. — Das Capital ist das Resultat der Arbeit und ist im unrechten Besitz, wenn es nicht im Besitz derer ist, welche es als Lohn für die eigene Arbeit erworben haben. — Das Capital hat kein Recht, die Arbeit durch Gewinn und Erpressung auszubeuten. — Alle Gesetze für Eintreibung von Schulden sollten widerrufen und unsere Criminal-Gesetzbücher reformirt werden. — In Bezug auf Erziehung muß das Volk für eine Emancipation derselben Sorge tragen; dieses ist etwas Wesentliches für die Erkenntniß und Behauptung seiner Rechte sowohl, wie für den Genuß seines Glückes; deshalb hat jedes Kind Anspruch auf eine gründliche Erziehung auf Kosten der Gesellschaft. — Die Erde gehört der ganzen Menschheit, und einem Jeden so viel und nicht mehr davon, als sein Lebensunterhalt und seine Wohlfahrt erfordern. — Die Staatsländereien sollten in beschränkten Quantitäten, denen welche die Erde zu bebauen wünschen zur Benutzung und allen Anderen nur so viel davon bewilligt werden, als sie für ihre Heimathsstätte brauchen. 2c."

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die letzte Tanzunterhaltung des Bundes war ein Fest von Brüdern und Schwestern, beseelt durch Harmonie und Freude.

Die Schule hat einen erfreulichen Fortgang, und wahrlich, jeder Deutsche, dem es ernstlich um den geistigen und socialen Fortschritt zu thun ist, sollte sich dem Bunde anschließen.

Auch der Gesang-Verein des Bundes macht gute Fortschritte und es wäre zu wünschen, daß er die Sonntags-Vorträge mit freien Liedern würzte.

In der nächsten Debatten-Versammlung, Montag den 13. Mai, soll über die Frage debattirt werden: „Was hat der liebe Herrgott seit dem Jahre 1848 für die Menschen gethan?" — Sonnemann wird eine naturwissenschaftliche Vorlesung halten.

Ludwigh's Vortrag.

Sonntag den 12. Mai, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Der Glaube, mit Hinweisung auf den dreißigjährigen Krieg in Deutschland." — Nach dieser Rede wird Hr. Arnold einen Vortrag halten. — Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

☞ Morgen Sonntag Nachm. 3 Uhr wird durch Hrn. Arnold im Commercial-Building eine Massenversammlung abgehalten werden.

die Antwort, ob sie an dem kaiserlichen
ben einen Antheil gehabt hatten. Zwei
atthalter, Sternberg und Lobkowitz empfin-
mit Mäßigung. Martinitz und Slawate
teten trotzig. Dies bestimmte ihr Geschick.
wurden ruhig beim Arm aus dem Saale
, Martinitz und Slawate schleppte man
Fenster und stürzte sie achzig Fuß tief
in den Schloßgraben. Ein Misthaufen,
die hohen Herren zu fallen kamen, hatte
Tode gerettet. Die Protestanten bemäch-
sich darauf des Schlosses, verjagten die
n und griffen unter Führung von Mans-
nd dem Grafen Thun zu den Waffen.
Mathias ließ sein Heer gegen Böhmen
en und mitten in diesen Unruhen starb er.
Böhmen erklärten seinen Nachfolger Fer-
d. 2ten für unwürdig der Krone und
zu Prag mit großem Pomp einen Chur-
von der Pfalz.

Reformation thronte in allen Kirchen.
n und Schlesien schlossen sich der Bewe-
n und der Jubel war ohne Grenzen. Das
protestantische Deutschland unterstützte den
von Böhmen und die Ligue vereinigte alle
, um den Kaiser nicht unterliegen zu lassen.
aur zu bald hat das Treffen bei Prag das
al Böhmens entschieden. Der König
und Prag ergab sich an den Sieger der
schen Ligue. Sieben und zwanzig von
tigsten Beförderern der Revolution starben
m Blutgerüste und eine unzählige Menge
m Volke. Die Güter der protestantischen
n wurden confiscirt; ihr Name an den
n geschlagen. Alle protestantischen Predi-
urden aus dem Lande verwiesen. Den
Majestätsbrief durchschnitt Ferdinand mit
Hand und verbrannte das Siegel. Die
onsfreiheit der Protestanten wurde aufge-
und der Nation blieb kein anderes politi-
lecht als sich selbst zu tariren. Dieser Sieg
m weißen Berge gab Ferdinand alle seine
n zurück und aus der Rebellion in Böh-
tstand, durch die Vergrößerungssucht und
herbegierde des Habsburger Tyrannen, ein
er und bald ein europäischer Krieg, in
n der Schwedenkönig Gustav Adolph und
feld von protestantischer Seite, Tilly und
Graf Wallenstein von katholischer Seite eine so
wichtige Rolle spielten.

Auf schimpfliche Weise hatten die deutschen
protestantischen Regenten den vertriebenen Kö-
nig von Böhmen verlassen und ihre Erbärmlich-
keit löste den protestantischen Bund auf. Mord
und Verwüstung war das Loos der europäischen
Staaten, die den Krieg mit der größten Grau-
samkeit führten, der den Sieg über die Religion
des Volkes und über das Besitzthum der Regen-
ten entschied.

Die Greuel der österreichischen Soldaten und
die Habsucht der Feldherrn hatten alle Gren-
zen überstiegen. Deutschland, von den verwü-
stenden Schwärmen Mansfelds und Christians
von Braunschweig, und von den noch schreckli-
cheren Schaaren Tilly's und Wallensteins durch-
zogen, lag erschöpft, blutend, verödet und seufzte
nach Erholung. Alles sehnte sich nach Frieden;
doch die Katholiken wollten mit Vortheil aus dem
Kriege gehen, und die Protestanten nicht minder;
so scheiterten die Versuche und Deutschland stürzte
auf's Neue in die Schranken eines entsetzlichen
Krieges.

Der Kaiser von Oesterreich hat nun allen sei-
nen protestantischen Unterthanen geboten, ent-
weder ihre Religion aufzugeben, oder das Land
zu verlassen, welcher Befehl die fürchterlichsten
Empörungen unter den Landleuten in Oester-
reich zur Folge hatte.

In der Pfalz wurde gleich nach der Vertrei-
bung Friedrich d. 5ten, König von Böhmen, der
reformirte Gottesdienst aufgehoben und die Pro-
fessoren an der Universität von Heidelberg wur-
den vertrieben; doch diese Scenen waren blos
das Vorspiel zu größeren.

Die Absetzung Wallensteins, durch Einfluß
eines Capuziner-Mönches, gab der Sachlage
Deutschlands eine neue Wendung. Wallenstein
war der Abglanz des österreichischen Heeres und
Ferdinand, der Pfaffenknecht, opferte ihn einer
Intrigue; er pflegte zu sagen: Geschähe es, daß
ihm ein Engel und ein Ordensmann zu Einer
Zeit begegneten, so würde der Ordensmann die
erste und der Engel die zweite Verbeugung von
ihm erhalten. Welche Dummheit!

Wallenstein hatte über eine Armee von hun-
derttausend Mann zu gebieten, als er abgesetz

wurde. Sein beleidigter Stolz schnaubte im Geheimen nach Rache. In dieser bedenklichen Crisis erschien Gustav Adolph am Schauplatz des Krieges. Mit der Taktik der Griechen und Römer vertraut, hat er eine bessere Kriegskunst erfunden, und sein Name lebte in den Herzen seines Volkes und auf ihn bauten die protestantischen Regenten Deutschlands neue Hoffnungen gegen den österreichischen Tyrannen.

Sein erstes Erscheinen in Deutschland war Eroberung. Stettin öffnete ihm die Thore und mit jedem Tag vermehrten sich seine Heere. Von den Truppen, die unter Mansfeld, Christian von Braunschweig, dem König von Dänemark und unter Wallenstein gefochten, stellten sich Offiziere sowohl wie Soldaten schaarenweise ein, um unter seinen siegreichen Fahnen zu streiten. (Schluß f.)

Die Concurrenz ist eine Ursache des Ruins der wohlhabenden Bürgerschaft.

Von Louis Blanc.

Mag sich die Bourgeoisie Glück wünschen, daß sie die Anarchie nicht in ihrem Herzen trage; diese höhlt unter ihr den Boden aus. Birgt denn nicht die Herrschaft der Bourgeoisie, selbst abgesehen von dem was ihr als Basis dienen sollte, in sich alle Elemente einer nahen und unvermeidlichen Auflösung?

Wohlfeilheit — dies ist das große Wort, worin nach der staatsökonomischen Schule der Smith und Say alle Wohlthaten der unbegrenzten Concurrenz zusammenlaufen. Wir dürfen aber die Resultate der Wohlfeilheit nicht blos in Bezug auf den lächerlichen Antheil betrachten, welchen der Consument daran hat. Die Wohlfeilheit nützt den Consumenten nur, indem sie unter die Producenten die Keime der vernichtendsten Anarchie ausstreut. Die Wohlfeilheit ist die Keule, womit reiche Producenten die weniger wohlhabenden niederschmettern. Die Wohlfeilheit ist der Hinterhalt, worin arbeitsame Menschen von kecken Spekulanten verlockt werden. Die Wohlfeilheit ist das Todesurtheil des Fabrikanten, welcher sich keine so kostspielige Maschine anschaffen kann wie sie seine Nebenbuhler haben. Die Wohlfeilheit ist der Scharfrichter des Monopols und der Leichenzug des geringen Gewerbfleißes, Handels und Grundbesitzes, kurz sie ist die Vernichtung der Bourgeoisie zu Gunsten einiger industriellen Oligarchen.

Die Wohlfeilheit, an und für sich selbst betrachtet, zu verdammen, könnte blos albern genannt werden. Aber falsche Principien haben das Eigenthümliche, daß sie das Gute in Böses verwandeln, daß sie alles verderben. So lange das System der Concurrenz besteht, bleibt die Wohlfeilheit stets nur eine augenblickliche und täuschende Wohlthat. Wohlfeile Waaren hat man so lange der Kampf dauert; hat der Reichere alle seine Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen, dann steigen auch die Preise wieder. Die Concurrenz führt zum Monopol: aus demselben Grunde führt die Wohlfeilheit zur Steigerung der Preise. Was also unter den Producenten eine Kriegswaffe gewesen ist, wird unter den Consumenten selbst früh oder spät eine Ursache der Armuth. Fügt man diese Ursachen zu den bereits angeführten Gründen hinzu, unter welchen die ungeheuer wachsende Bevölkerung obenansteht, so wird man die Verarmung der meisten Consumenten wohl als eine direct aus der Concurrenz entspringende Thatsache betrachten müssen.

Doch andrerseits treibt diese Concurrenz, welche alle Quellen der Consumtion zu vertrocknen geeignet ist, die Production zu einer maßlosen Thätigkeit. Die durch den allgemeinen Kampf erzeugte Verwirrung entzieht jedem Producenten die genaue Kenntniß des Marktpreises. Er muß in Bezug auf den Absatz seiner auf Gerathewohl erzeugten Producte auf den Zufall rechnen. Er braucht sich deshalb nicht zu beschränken, denn was er etwa verliert, zieht er den Arbeitern ab, die sich alles gefallen lassen müssen. Auch wer keinen Gewinn vor Augen sieht, wird nicht aufhören zu produciren, weil er seine Maschinen, Werkzeuge, Rohstoffe und Gebäude nicht unverzins't lassen mag; da also die Industrie unter dem Princip der Concurrenz nur ein Glücksspiel ist, so kann doch der Spieler wohl auf einen glücklichen Wurf lauern.

Also — wir können nicht genug Gewicht auf diesen Punkt legen — die Concurrenz zwingt die Production zu stetem Wachsthum und die Consumtion zu steter Abnahme; sie läuft demnach

der Staatsökonomie geradezu entgegen und schließt zugleich Unterdrückung und Unsinn ein.

Als sich die Bourgeoisie gegen die früheren Machthaber waffnete, welche ihren Streichen erlagen, so erklärte sie dieselben für verblüffte Schwindler. Jetzt ist sie selbst auf diesem Punkte angekommen; denn sie merkt nicht, daß ihr Blut stromweise fließt und daß sie in ihren eigenen Eingeweiden wühlt.

Ja, wenn das gegenwärtige System die Existenz der ärmeren Klassen gefährdet, so bedroht es auch das Eigenthum der Mittelklasse.

Wer hat nicht den Prozeß Laffitte und Caillard gelesen? Aus ihnen gehen alle Schwächen unserer Zustände hervor. Gleichviel ist er fast unvermerkt vorübergegangen. Man hat ihm weniger Aufmerksamkeit geschenkt als einer unserer gewöhnlichen parlamentarischen Schachpartien. Um was handelt es sich aber! Zwei Compagnien waren verklagt sich verbunden zu haben, um eine dritte zu Grunde zu richten. Darüber erhob sich nun ein großer Lärm. Das Gesetz war verletzt worden, jenes schützende Gesetz, welches keine Verbindungen zu dem Zwecke gestattet, daß ein Stärkerer den Schwächeren unterdrückt. Wie? Das Gesetz verbietet dem, welcher 100,000 Francs besitzt, sich mit einem Manne zu verbinden, welcher gleichfalls 100,000 Francs besitzt, weil es gegen Jemanden gerichtet ist, der ebenso viel hat und dieser durch jene Verbindung seinen unvermeidlichen Untergang finden müßte? Dennoch aber ist es dem, welcher 200,000 Francs besitzt, ganz unbenommen, gegen den zu kämpfen, welcher nur 100,000 hat! Was ist nun zwischen beiden Fällen für ein Unterschied? Kämpft nicht hier und da ein größeres Kapital gegen ein kleineres, der Stärkere gegen den Schwächeren? Ist es nicht immer ein abscheulicher Kampf, weil er mit ungleichen Waffen geführt wird? Einer von den Advokaten, welche in diesem Prozeß auftraten, sprach sich u. a. so aus: „Es steht Jedem frei sich zu ruiniren, um einen Andern zu ruiniren!" Bei dem jetzigen Laufe der Dinge sagte er die volle Wahrheit und man fand die Sache auch sehr natürlich. Es ist jedem erlaubt sich zu ruiniren, um einen Andern zu ruiniren!!

Was wollen und hoffen nun die Publicisten der Gegenwart, wenn sie von der drohenden Gefahr halb besiegt Dinge zu Markte bringen, wie neulich der Constitutionell und der Courier francais:

„Nur darin sehen wir das Heil, daß wir dieses System bis an's Ende verfolgen, alles vernichten, was sich seiner Entwickelung entgegenstemmt, und durch die absolute Handelsfreiheit die unbeschränkte Freiheit der Industrie ergänzen. Dieser Weg führt also zum Heil! Um die Leiden des Krieges zu verhindern soll das Schlachtfeld vergrößert werden! Die Industrie, welche sich durch einander selbst verschlingt, muß durch die unberechenbaren Verwickelungen eines neuen Umsturzes zum Chaos werden! Wir verstehen auch die nicht, welche von einer geheimnißvollen Verbindung geträumt haben. Es ist doch eine armselige Idee die Association auf die Concurrenz zu pfropfen; das hieß Eunuchen durch Hermaphroditen zu ersetzen. Die Association bildet nur dann einen Fortschritt, wenn sie allgemein ist. Wir haben in den letzten Jahren eine Menge Gesellschaften zusammen treten sehen. Wer weiß nicht ihren ärgerlichen Ausgang! Mag nun ein Individuum oder eine Association gegen sie ankämpfen, immer bleibt es ein Krieg und die Oberherrschaft der Gewalt. Was ist übrigens eine Association der Capitalisten unter einander! Da haben wir Arbeiter die keine Capitalisten sind, was wollt ihr mit ihnen anfangen? Ihr wollt sie nicht associren: wollt ihr sie zu Feinden haben?

Sollte man einwerfen, die gewaltige Anhäufung des Vermögens werde durch die vielfach vertheilten Erbschaften verhindert oder gemäßigt, und die wohlhabende Bürgerschaft müsse, wenn sie auch durch die Industrie leide, sich durch den Ackerbau kräftigen! Da würde man sehr irren; die übermäßige Theilung des Grundeigenthums müßte, wenn man nicht vorbaute, zur Wiederherstellung des großen Grundbesitzes führen. Wer mag es leugnen? Die Zerstückelung des Grund und Bodens setzt an die Stelle des Pfluges das Grabscheit, an die der Wissenschaft den Schlendrian. Die Zerstückelung des Bodens entfernt den Ackerbau, ebenso aber auch die Maschinen die Capitalien. Ohne Maschinen kein Fortschritt und ohne Capitalien keine Viehzucht. Und wie vermöchten dann die kleinen Wirthschaften die Concurrenz der Großen auszuhalten, ohne zuletzt

darin aufzugehen! Dies ist bis jetzt blos nicht geschehen, weil die Zerstückelung des Bodens noch nicht bis an die äußerste Gränze verfolgt worden ist. Und doch, was sehen wir jetzt! Jeder kleine Grundeigenthümer ist Taglöhner. Zwei Tage in der Woche besorgt er seine eigenen Geschäfte, die übrigen fünf Tage ist er der Sklav seines Nachbars. Er geräth sogar desto tiefer in die Sklaverei, jemehr er sein Besitzthum zu vergrößern sucht. Das geht aber so zu: Ein Bauer, welcher nur ein Paar Aecker Land besitzt, die ihm bei eigener Bestellung höchstens vier Procent eintragen, greift mit beiden Händen zu, wenn er sein Gütchen bei einer passenden Gelegenheit arrondiren kann. Er borgt sich ein Capital zu zehn, fünfzehn oder zwanzig Procent, denn es giebt auf dem Lande offenen Credit, der Wucherer fehlt dort nicht. Was daraus folgt, liegt auf der Hand! Das Grundeigenthum in Frankreich ist mit dreizehn Milliarden Schulden belastet, das heißt, während sich einige Geldleute zu Herren der Industrie machen, so werfen sich einige Wucherer zu Herren des Bodens auf. Demnach geht die Bourgeoisie, sowohl in den Städten als auf dem Lande, ihrem Untergange entgegen.

Um nicht Gemeinpläze und allbekannte Wahrheiten vorzubringen, habe ich übergangen, welch eine furchtbare Sittenverderbniß der Industrie, wie sie heutigen Tages geartet oder vielmehr entartet ist, im Schooße der Bourgeoisie erzeugt hat. Alles ist käuflich geworden und die Concurrenz hat ihren verderblichen Einfluß auf das Bereich der Gedanken geäußert.

Will man eine kurze und wahrhafte Schilderung der schauderhaften Folgen des Princips der Concurrenz haben? Hier ist sie:

Die Handwerke werden von den Fabriken erdrückt und die kleinen Läden von den großen Magazinen; der unabhängige Handwerker wird durch den abhängigen Taglöhner ersetzt; der Pflug überholt das Grabscheit und das Feldstückchen des Armen kommt unter die schmähliche Herrschaft des Wucherers; die Zahlungseinstellung wird allgemeiner; die Industrie geht durch die Ausdehnung des schlechtgeregelten Credits in ein Spiel über, wobei Niemand, selbst nicht der Spitzbube auf den Gewinn der Partie rechnen kann, und endlich verdrängen diese überall scheußlichen Wirren, die so geeignet sind, im Herzen der Menschen Neid, Mißtrauen und Haß zu erzeugen, nach und nach alle edeln Bestrebungen und legen die Quelle der Biederkeit, der Hingebung und aller Poesie trocken.

Lunten.

Bruder W e y l liest fleißig die Fackel. Ein Blatt, das von der Kanzel herab den Gemeinden verboten wird, sollte ein Pastor am allerwenigsten lesen. Doch wir kennen die Pappenheimer! Auch ich hatte einen Onkel, der lutherischer Prediger war. Seine Worte von Christo und seinen Wunden waren so süß, daß er die Weiber oft zu Thränen rührte; seine Gebete so salbungsreich, daß man glauben konnte, es spreche der heilige Geist aus ihm, — und d i e s e r Prediger gab mir in meinem 21sten Jahre, im Vertrauen, das atheistische Werk: „System de la nature" zu lesen! Hören Sie, Bruder Weyl? Kaufen Sie sich doch die englische Uebersetzung dieses Werkes bei Vale in New-York. Es wird Ihnen gewiß Vergnügen machen und von Nutzen sein. Sie werden von dem Worte „Gottlosigkeit" ganz andere Begriffe erhalten, wie Sie jetzt haben, und daraus auch lernen: aus wahren Prämissen keine falschen und unehrlichen Schlüsse zu ziehen. Nicht wahr, Herr Bruder, Sie werden sich das Werk anschaffen? Empfehlen Sie es auch der Synode; es ist ein schmuckes Werk, das selbst S c h m u c k e r besitzen sollte.

In einem Aufrufe des „Kirchenboten" heißt es: „Möge Gott uns alle Liebe und Weisheit geben, das von der lutherischen Kirche so lange vernachläßigte Werk endlich mit mehr Ernst anzugreifen. Wie werden wir es verantworten können, wenn wir die edle Freiheit (!?!) und Kraft unserer evangelischen Lehre zu Grunde gehen lassen? Im Westen wirkt einerseits der Unglaube, anderseits das Sectenthum mächtiglich, welche uns, wer weiß, wohin führen."

Das Sectenthum? Also Ihr seid keine Sectirer? Sonderbar. Gott soll euch Liebe und Weisheit geben? Euer gerechter Wunsch kann auf diesem Wege nicht erfüllt werden. Daß euch die Liebe mangelt, Ihr unwürdigen Nachfolger

Christi, wissen wir, und daß euch auch die Weisheit fehlt, habt Ihr durch eure Bitte selbst eingestanden. Also der Unglaube wirkt im Westen mächtiglich? Nun, das ist gewiß sehr erfreulich für den Freund der Weisheit und löset euch die Frage von selbst: „er wird euch aus den Schafställen des Müssigganges in die Werkstätten der nützlichen Thätigkeit führen."

Um das vernachläßigte Werk mit Ernst anzugreifen, schlagt Ihr vor, Committeen zu bilden, um — Geld zu sammeln. Ja, Geld ist der Nerv aller Dinge; doch der Arbeiter, der Euch zu euerm Werke Geld gibt, bezahlt damit, wahrlich, blos die Ketten, in welche Ihr seinen Geist schmiedet. Eure Bettelei zu unterstützen, sagt Ihr im „Kirchenboten": „Wenn von den Juden verlangt wurde, im Allgemeinen den Zehnten und Alles berechnet, mehr als die Hälfte ihres Einkommens zum Unterhalt ihres Gottesdienstes zu geben, wie billig sollten Christen dem Anspruch Gottes (!?!) entgegen kommen." — Ihr seid doch schlaue Käutze! Also euer Gott braucht Geld? Ja, der zehnte Theil der Erndte und die Hälfte des Einkommens eurer Gemeindeglieder gäbe ein hübsches Sümmchen für Besoldungen der Missionäre und Prediger. Hört, Ihr Christen, nach der Hälfte eures Schweißgeldes sehnen sich eure Pfaffen, um das Werk Gottes zu fördern! Wir haben nichts dagegen, wenn Ihr in eurem Gottesglauben beharrt; doch — entsaget den Pfaffen!

Die Staatszeitung ließ den Herausgeber der Fackel durch Selbstmord sterben. Es ist ein Glück für die Staatszeitung, daß dieser Selbstmord nicht im Jahre 1843 vollzogen wurde. — Wer sich über die unglückliche Krankheit eines Ehrenmannes freut, ist, mit gelindem Wort gesagt, ein Schurke. Einer solchen Schadenfreude bin ich mir wahrlich in meinem ganzen Leben nicht bewußt, und eine solche Beschuldigung kann nur Jenen entehren, der einen Andern grundlos eines solchen schwarzen Lasters anklagt. An der Löwennatur Kriege's habe ich eben so wenig gezweifelt, als an der Wahrheit, daß bei gewissen Leuten die Löwenhaut am Rücken des Esels den Esel nicht zum Löwen macht.

„Geehrter Herr Ludvigh! Die Fackel habe ich erhalten; ich dachte diese Woche nach Baltimore zu kommen, wo ich auch dafür bezahlen wollte; doch der Aufsatz „Selbstmord" in der Staatszeitung veranlaßt mich, Ihnen den Betrag sogleich zu senden, damit Sie nicht glauben möchten, daß ich jenen Schreiber für einen Propheten halte, — sollten sich auch Pfaffen, Aristokraten und demokratische verhunzte Aemterjäger vereinigen — und es ihnen gelingen das Licht der Fackel auszublasen, so nehmen Sie die Versicherung, daß Sie an mir einen Subscribenten haben, der ein kleines Opfer nicht scheut, um Wahrheit zu lesen. Achtungsvoll und ergebenst

L. K. H—."

* * *

Geehrter Herr! Nehmen Sie die Versicherung, daß kein weltlicher noch geistlicher Athem stark genug ist, die Fackel auszublasen, und ich hoffe, daß sie nur mit meinem Tode erlöschen wird. Ein New-Yorker Pesthauch hat zwar einst beigetragen, meinen Verein in New-York zu morden, als er am blühendsten war; doch es soll ihm nicht wieder gelingen.

Am 3. d. M. wurden in der Stadt New-York für Missionszwecke der Methodisten für das Jahr 1850 $ 150,000 bewilliget. Der Redakteur des dortigen Demokraten frägt: Was thun dagegen die Freiheitsplärrer? „Viel Geschrei und wenig Wolle."

Man ziehe von dieser einzigen Secte einen Schluß auf die Geldsummen aller übrigen Secten in den Ver. Staaten und höre auf sich zu wundern, daß es den Pfaffen möglich gemacht wird, den achtzehnhundertjährigen Wahn aufrecht zu erhalten und fortzupflanzen. Wie sind die freien Grundsätze in diesem Lande vertreten? In Boston erscheint Ein freies Blatt, in New-York zwei, in englischer Sprache; in Hermann eins in deutscher Sprache, ein anders in Columbus, O., und ein drittes in New-York. Also sechs rationelle Organe kämpfen gegen eine Menge von religiösen Zeloten. Wie viele Schulen besitzen die Rationalisten, Deisten und Pantheisten zusammengenommen? Eine, in Baltimore, mit dreißig Kindern. Wie viele Red-

ner treten gegen die schwarze Legion der Pfaffen in die Schranken? Ein Paar Englische in Boston, Försch und Katmann in New-York, Füster in Boston und der Herausgeber der Fackel in Baltimore. Welchen Gehalt beziehen diese? keinen. Und würden sie einen beziehen, so kreischten sich selbst „Ungläubige" die Lungen heiser: „Er spricht nur des Geldes wegen." Nicht wissend, oder vielmehr aus schändlicher Bosheit, aus schwarzem Neide es ignorirend, daß jeder dieser Volksredner, wenn er seinen Eifer den Synoden verschachern wollte, einen sichern Gehalt von wenigstens $ 1000 beziehen könnte. Es war von jeher der Fluch der Völker, daß sie ihre besten Propheten steinigten. Nichtsdestoweniger, trotz dieses ungleichen Kampfes wird doch die Wahrheit siegen!

Das schändlichste deutsche Blatt in den Ver. Staaten soll der „Sion" in New-York sein. Diese infame Despoten-Creatur nennt verdiente Männer der Revolution gemeine, blutbefleckte Mörder. Nun, das ist wohl Beweis der Schändlichkeit genug; und ein Mensch, der sich einbildet, Bürger eines **freien** Staates zu sein, und solch' ein Blatt zu seiner Lectüre wählt, muß entweder selbst ein Bösewicht oder ein Dummkopf sein.

Massenversammlung. Vorigen Sonntag fand in Baltimore eine Massenversammlung der Arbeiter statt. Arnold hat mit Begeisterung für das Associations-Princip gesprochen, und den wesentlichen Vortheil einer Tauschbank in klaren Worten dargethan. Der Vortheil eines solchen Instituts für die Theilhaber desselben läßt sich arithmetisch beweisen und zu dessen Gedeihen wird blos **Intelligenz** und **Ehrlichkeit** der Verwaltung erfordert, um dem Capital der Arbeit lohnende Zinsen zu tragen. Nach Arnold sprachen **Wiener**, **Eyer**, beide vorzüglich **Eintracht** empfehlend, und der Herausgeber der Fackel, der durch einige Leuchtkugeln, an die Köpfe der Orthodoxen geschleudert, sich das „kreuzige" derselben an den Hals gezogen hat. Es ist eine schwere Aufgabe gegen zwei Feinde, religiöse Dummheit und Geldsack, zugleich anzukämpfen, und um nicht der so wichtigen Associations-Bewegung, anstatt zu nützen, hinderlich zu sein, wird der besagte Redner den Rath einiger hervorragenden Betheiligten an der Association gerne befolgen, und künftig bei ähnlichen Massenversammlungen, „den Teufel" in Ruhe lassen, sich streng an das Materielle des Vortheils wenden, und mit Selbstverläugnung und gebührender Ehrfurcht vor der Hydra des Glaubens, sich in das Joch der amerikanischen Volkscensur fügen. Dixi. —

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Maifest. Morgen, Sonntag den 19. Mai, wird der Bund für Aufklärung und sociale Reform ein **Maifest** im Freien feiern. Als Ort des Vergnügens wurde das Fischhaus bestimmt. Brüder und Schwestern werden ersucht, sich des Morgens um 5 Uhr im Bundeslokale einzufinden, um von dortaus sich in Bewegung zu setzen. Solche, die sich der Entfernung ihrer Wohnungen wegen hier nicht einfinden wollen, werden ersucht, entweder gegen 6 Uhr auf der Brücke nahe des Fischhauses sich dem Zuge anzuschließen, oder im Fischhause selbst, nach Belieben und Bequemlichkeit, zu erscheinen. Da alle bisherigen Unterhaltungen zwischen vier Mauern durch allgemeine Freude beseelt waren, so läßt es sich erwarten, daß ein Fest in freier Natur, dem eigentlichen Tempel der Bundesglieder, einen Genuß bietet, dessen man sich auch in spätern Jahren mit Wonne erinnern wird. „Genießen heißt leben; doch nur der weise und mäßige Genuß ehrt den vernünftigen Menschen und läßt weder Reue noch Eckel zurück."

Die nächste Versammlung für Debatte wird anstatt Montag, Dienstag den 21. Mai stattfinden. — **Sonnemann** wird einen naturhistorischen Vortrag halten; **Knauer** über die Rakete und deren Verfertigung sprechen und zum Schluß ein declamatorisches Quodlibet vortragen.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 19. Mai, des Abends um halb neun Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Das Christenthum und seine Martyrer."

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

1. Jahrgang. 25. Mai 1850. Nummer 17.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subskribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Trotz alledem!

Von Freiligrath.

Das war 'ne heiße Märzenzeit,
Trotz Regen, Schnee und alledem!
Nun aber, da es Blüthen schneit,
Nun ist es kalt, trotz alledem!
Trotz Wien, Berlin und alledem —
Ein schnöder scharfer Winterwind
Durchfröstelt uns trotz alledem!

Das ist der Wind der Reaktion
Mit Mehlthau, Reif und alledem!
Das ist die Bourgeoisie am Thron —
Mit Mehlthau, Reif und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Blutschuld, Trug und alledem —
Er steht noch und er hudelt uns
Wie früher fast, trotz alledem!

Die Waffen, die der Sieg uns gab,
Der Sieg des Rechts, trotz alledem,
Die nimmt man sacht uns wieder ab,
Sammt Kraut und Loth und alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Parlament und alledem —
Wir werden unsre Büchsen los,
Soldatenwild trotz alledem!

Doch sind wir frisch und wohlgemuth,
Und zagen nicht trotz alledem!
In tiefer Brust des Zornes Gluth,
Die hält uns warm trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Es gilt uns gleich trotz alledem!
Wir schütteln uns: Ein garst'ger Wind,
Doch weiter nichts trotz alledem!

Denn ob der Reichstag sich blamirt
Professorhaft, trotz alledem!
Und ob der Teufel reagirt
Mit Huf und Horn und alledem —
Trotz alledem und alledem,
Trotz Dummheit, List und alledem,
Wir wissen doch: die Menschlichkeit
Behält den Sieg trotz alledem!

Und ob der Prinz zurück auch kehrt
Mit Hurrah hoch und alledem: —
Sein Schwert ist ein zerbrochen Schwert,
Ein ehrlos Schwert trotz alledem!
Ja doch: trotz all= und alledem,
Der Meinung Acht, trotz alledem,
Die brach den Degen ihm entzwei
Vor Gott und Welt trotz alledem!

So füllt denn nur der Mörser Schlund
Mit Eisen, Blei und alledem:
Wir halten uns auf unserm Grund,
Wir wanken nicht trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Und macht ihr's gar, trotz alledem,
Wie zu Neapel jener Schuft:
Das hilft erst recht, trotz alledem!

Nur, was zerfällt, vertretet ihr!
Seid Kasten nur, trotz alledem!
Wir sind das Volk, die Menschheit wir
Sind ewig drum, trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
So kommt denn an, trotz alledem!
Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht —
Unser die Welt trotz alledem!

Blick in den dreißigjährigen Krieg.

(Schluß.)

Der österreichische Stolz, auf den höchsten Gipfel getrieben, sah mit Geringschätzung auf

einen Fürsten herab, der mit einer Handvoll Menschen aus einem kaum gekannten Winkel der Erde hervorkam, und den man blos Schneemajestät zu nennen beliebte, welche zerschmelzen werde, wenn sie nach Süden rücke. Während man in Wien seiner spottete, ging in Pommern und Mecklenburg ein fester Ort nach dem andern an ihn verloren. Die Barbarei der österreichischen Generäle diente blos dazu das entgegengesetzte Betragen der Schweden in desto helleres Licht zu setzen, und das Bündniß, welches endlich nach mörderischen Waffenthaten Gustav Adolph mit dem König von Frankreich geschlossen hatte, machte dem stolzen Kaiser die Schneemajestät furchtbar.

Tilly's Grausamkeit in dieser Zeit ist sprüchwörtlich geworden und die Belagerung von Magdeburg wird ewig seinen Namen schänden. Für die Geschichte dieser Belagerung hat die Sprache keine Worte. Nicht die schuldlosen Kinder, nicht das hilflose Alter, nicht Jugend noch Geschlecht, nicht Stand noch Schönheit vermochten die Wuth des katholischen Siegers zu entwaffnen; drei und fünfzig Frauenspersonen fand man in einer Kirche enthauptet, Croaten vergnügten sich Kinder in die Flammen zu werfen, — Pappenheims Wallonen, Säuglinge an den Brüsten ihrer Mütter zu spießen. Nach Plünderung und schrecklichen Greuelthaten wurde die Stadt in Brand gesteckt. Die Atmosphäre kochte und die unerträgliche Hitze zwang endlich selbst Tilly's Würger in das Lager zu flüchten. In weniger als zwölf Stunden lag diese volkreiche, schöne Stadt in Asche. Nachdem die Straßen von Schutt und Leichen gesäubert waren, erschien Tilly selbst in der Stadt. Ruhig konnte er sehen, wie Lebende unter den Leichen hervorkrochen, wie Kinder mit herzzerreißendem Geschrei ihre Eltern suchten, wie Säuglinge an den Brüsten ihrer todten Mütter saugten. Mehr als 6000 Leichen wurden in die Elbe geworfen und die ganze Zahl der Getödteten wird auf 30,000 angegeben. Und nach diesen Trophäen ließ der „christliche Held" unter dem Donner der Kanonen seinen Gott der Liebe ein Tedeum feiern.

So unglücklich die Folgen von Magdeburg's Untergang für die Protestanten waren, so glücklich waren die späteren. Die Verzweiflung gab Kräfte, und aus Magdeburg's Asche stieg Deutschland in verjüngter Größe hervor. Die zwei größten Heerführer ihrer Zeit, Tilly und Gustav Adolph, beide bisher unüberwunden, standen sich am 7. Septbr. 1601 unweit Leipzig im Schlachtfelde gegenüber, um ihre Kräfte für die endliche Entscheidung zu messen. Nach blutigem Kampfe sah sich Tilly besiegt, seine Armee vernichtet. Siebentausend waren von den Feinden auf dem Platze geblieben, über fünftausend theils gefangen, theils verwundet und die Niederlage der Oesterreicher war so groß, daß Tilly auf seiner Flucht nach Halle nicht über 600 Mann zusammenbringen konnte. Schrecklicher als der Tod war ihm der Schmerz, seinen Ruhm zu überleben und an Einem Tage die Mühe des halben Lebens zu verlieren. Nichts blieb ihm übrig von seinen glänzenden Kriegsthaten als die Flüche der Menschheit, von denen sie begleitet waren. Von der überlegenen Feldherrngröße Gustav Adolphs zermalmt am Abend seiner Tage, sah er alle seine blutigen Lorbeeren dahinwelken.

Die Ligue verlor an ihm einen unersetzlichen Führer und die katholische Religion den eifrigsten ihrer Vertheidiger.

Bald darauf ist auch sein mächtiger Gegner, der Schwedenkönig, bei Lützen gefallen und verhauchte sein Leben unter den Händen räuberischer Croaten. An Einem Tage mit ihm fiel in der Schlacht auch Pappenheim und mit ihm verschied das Glück der Kaiserlichen auf dem Schlachtfelde. Der früher abgesetzte Feldherr Wallenstein wurde in der Noth wieder in Gnade aufgenommen; doch sein zauderndes Benehmen in den schwierigsten Momenten setzte es außer Zweifel, daß er nicht zu Gunsten seines Kaisers, sondern für sich selbst handelte und nach der Krone von Böhmen strebte. Abermals entsetzt und für vogelfrei erklärt, wurde er in der Stadt Eger des Nachts in seinem Schlafzimmer von Meuchelmördern überfallen und getödtet.

In einer Reihe von stürmischen Jahren waren alle Bande der Ordnung gelöst. Die Reinheit der Sitten verlor sich in den Kämpfen für den Glauben. Unter dem Schirme der Anarchie

schoßen alle Laster auf und die Menschen verwilderten mit den Ländern. Der Soldat herrschte und dieser brutalste der Despoten ließ seinem eigenen Führer nicht selten seine Ohnmacht fühlen. Ganz Deutschland wimmelte von kleinen Tyrannen, die das Volk aussogen und vor denen sich oft selbst die Regenten in ihren Schlössern verkriechen mußten. Diese Wunden schmerzten um so mehr, da sie von fremden Mächten geschlagen wurden, die den Glaubensfanatismus des Volkes benutzend, Deutschland ihrer Habsucht aufopferten, die Drangsale des Krieges vorsätzlich verlängerten, um ihre eigenen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geißel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich seine Rolle behaupte, durfte die Zwietracht im deutschen Reiche nicht erlöschen.

Der Friede von Prag sollte den Verwüstungen ein Ziel setzen; doch die Bedingnisse befriedigten keine der Religionsparteien und am allerwenigsten den Stolz der Schweden, die bei Nördlingen eine Niederlage erlitten und später mit neuen Kräften, durch Frankreich unterstützt, die Waffen gegen den Kaiser erhoben. Bei Wittstock erfochten sie am 24. Septbr. 1636 einen glänzenden Sieg über die überlegene deutsche Armee; doch der Feldzug von 1640 hat für sie eine nachtheilige Wendung genommen. Banner, der Feldherr der Schweden, hat glänzende Siege errungen; gegen achtzigtausend Mann fielen in den zahlreichen Schlachten, die er lieferte, und er sandte 600 feindliche Standarten nach Stockholm. Held und Wüstling zugleich, wie einst Alexander, starb er mitten in seiner thatenreichen Laufbahn.

Sein Nachfolger Torstensohn warf den Feuerbrand bis an den Thron des Kaisers, und setzte durch seine Märsche und Siege Feind und Freund in Erstaunen. Der Knall des schwedischen Geschützes erinnerte die Wiener an jene Kugeln, welche die böhmische Revolutionsschaar vor sieben und zwanzig Jahren in die Kaiserburg wraf. Wie einst der siebenbürgische Fürst Bethlen Gebor von den protestantischen Böhmen, so wurde jetzt von Torstensohn sein Nachfolger Raкoczy gegen Oesterreich zum Beistande herbeigerufen, das sich gezwungen sah um einen Waffenstillstand bei den Schweden zu betteln, der von Jahr zu Jahr bis zum allgemeinen Frieden verlängert und endlich nach dreißigjähriger Verwüstung zu Osnabrück und Münster unterzeichnet wurde.

Lagerscene.

Von Emerich Kovacs.

Mühlenbach oder wie die Magyaren es zu nennen pflegen: Szasz Sebes, liegt auf einer reizenden Ebene, die sich nördlich bis gegen die Festung Carlsburg erstreckt, südlich aber von einer Hügelkette begrenzt wird, die von Süden heraufkommend sich an Mühlenbach vorüber westwärts gegen Deva zu hinschlängelt.

Auf dieser Ebene war in der Mitte des Monats Februar das Lager des magyarischen Heeres aufgeschlagen; Bem selbst hatte zwar sein Quartier in der Stadt genommen, allein der Generalstab befand sich im Lager. Die Zeit war bei der frühen Jahreszeit ungewöhnlich schön, denn die Wiesen, die kaum durch den belebenden Strahl der Sonne von der drückenden Schneedecke befreit worden waren, fingen bereits wieder an üppig zu grünen. Die langen Reihen der Zelte, die auf der Ebene bei Mühlenbach aufgeschlagen und von denen die meisten mit der ungarischen Tricolore geschmückt waren, boten einen lieblichen Anblick dar, besonders wenn die Gassen, welche durch dieselben gebildet wurden, von den Kriegern der ungarischen Armee in den verschiedenartigsten Uniformen und Waffen angefüllt waren.

Vor einem großen Zelte, das in der Mitte des Lagers errichtet war und von mehreren Offizieren bewohnt wurde, loderte eines Abends ein helles Feuer, um das im Kreise etwa 20 Soldaten in den sonderbarsten Kleidungen herumlagen und sich mit allerlei kurzweiligen Gesprächen die müßige Lagerzeit zu vertreiben suchten. Seit einiger Zeit jedoch war ein längeres Stillschweigen eingetreten. Der Wind blies zuweilen in scharfen Stößen über die Ebene, daß die leinenen Wände der Zelte schlotterten und sich auf-

blähten und die hell emporlodernde Flamme kni-sterte und prasselte. Die Soldaten hüllten sich dann immer dichter in ihre warmen tuchenen Mäntel und rückten näher zum Feuer. Die schimmernden Stahlsäbel, die sie umgeschnallt hatten, zeigten, daß sie Offiziere seien. Auch ich war unter diesen Männern und streckte mich der Länge nach neben dem flackernden Feuer aus und starrte nachdenkend in die lustig züngelnde Flamme.

„Teremtette!“ (gewöhnlicher ungarischer Fluch, wie z. B. das deutsche Kreuz-Element; wörtlich: er hat es erschaffen!) nahm ein mir gegenüber liegender Husarenoffizier, ein stämmig gewachsener Szekler mit kohlschwarzem langem Schnurbarte und dunkeln, hellsprühenden Augen, das Wort, „liegen wir doch schon eine Viertelstunde hier, und starren in's Feuer, ohne daß wir uns mit heiteren Gesprächen die Langeweile zu verkürzen suchen. Istenem! (Mein Gott!) erzählen wir doch einander von den Abenteuern, die wir schon bestanden haben, entweder im Kriege oder bei Revolutionen, oder endlich, wenn gar nichts mehr übrig bleibt, bei Liebschaften. Unser Freund Hauk, der erst heute zu uns gekommen ist, soll den Anfang machen. Er hat erst vor kurzer Zeit Wien verlassen und soll uns von der Revolution daselbst erzählen.“

Hauk war ein Mann von ungefähr 50 Jahren und hatte ein echtes Soldatengesicht mit einem grauen Schnurbarte. Wir hatten Alle der Rede des Szeklers Beifall zugerufen und Hauk nahm folgendermaßen das Wort:

„Ihr wißt, daß jeder rechtschaffene Bewohner von Wien empört war über das frevelhafte Spiel, welches unsere damalige Regierung und vorzüglich der Kriegsminister Latour mit den Rechten des Volkes und vorzüglich mit denen der ungarischen Nation trieb. Man griff jedoch immer noch nicht zu gewaltsamen Maßregeln, weil man glaubte, durch friedliche Demonstrationen den Plan der Camarillenbrut zu vereiteln. Aber immer ärger wurde das Treiben der Reactionäre. Bezahlte Sudelblätter schmähten und schimpften auf die Männer des Volkes, der Sicherheitsausschuß, die einzige volksthümliche Behörde, wurde aufgelöst, und die vormärzlichen Zeiten schienen für das unglückliche Oesterreich wieder zurückkehren zu wollen. Endlich wagte die Regierung das Aeußerste. Sie wollte jenem Croatenhäuptling, jenem dreifachen Verräther Jellachich, Truppen zu Hilfe senden, um die Freiheit der ungarischen Nation mit Gewalt zu vernichten. Da aber loderte die Wuth und die Erbitterung des Volkes zu hellen Flammen empor und am 6. October schlug man die Soldateska zur Stadt hinaus und verjagte dem Kaiser von seinem Lustschlosse. Doch Ihr wißt das ja Alle eben so gut wie ich — also zur Hauptsache.

Die Stadt Wien wurde später von den vereinigten Armeen des Windischgrätz, Jellachich und Auersperg belagert und bot, auf die Hilfe der Ungarn vertrauend, allen Stürmen der kaiserlichen Knechte Trotz. Am 28. October versuchte das Militär um jeden Preis die Leopoldstadt zu nehmen. Ich war Commandant eines Mobilgardebataillons und war beordert die Zugänge des Augartens gegen einen allfälligen Angriff zu vertheidigen. Wir hatten in vielen Alleen dieses unendlich großen Ziergartens Barrikaden angelegt, um dem Feinde das Vordringen so viel wie möglich zu erschweren. Ich selbst mit 2 Compagnien lagerte auf dem Damme, welcher den Augarten von der in jener Gegend sumpfigen und morastigen Brigittenau scheidet. Um die Mittagsstunde hörten wir die gleichförmigen Tritte des Militärs und den gedämpften Ton von den Commandoworten der Offiziere. Wir machten uns bereit zum Kampfe, das Bajonet war gefällt, der Hahn gespannt und der Degen gezückt. Ungefähr eine Viertelstunde standen wir also kampffertig in banger Erwartung und harrten auf einen Angriff des Feindes. Endlich zeigte sich derselbe in der Lichtung des Waldes, der sich am Fuße des Dammes hin erstreckte. Es waren ungefähr, so viel wir wahrnehmen konnten, 4—500 Jäger, die uns mit weißen Tüchern zuwehten und freundlich mit der Hand winkten. Wir waren natürlich der Meinung, sie wollten zu uns übergehen, und ließen sie unbeirrt den Damm heraufklettern. Allein, kaum waren sie oben, da Piff! Paff! knallt es auf allen Seiten, und mit Bajoneten fallen die Verräther über uns her. Von vorn und von hinten angegriffen, wehrten wir uns wie die

löwen; da wir aber aus dem Walde immer frische Schaaren von Jägern hervoreilen sahen, wandten wir uns zur Flucht und suchten im schnellen Laufe die Barrikaden der benachbarten Alleen, die von unsern Leuten besetzt waren, zu erreichen. Kaum waren wir daselbst angekommen, da stürmten auch schon die Jäger auf uns ein, wurden aber durch unser wohl unterhaltenes Musketenfeuer wieder zurückgetrieben. Unsere Lage fing jedoch an bedenklich zu werden; es mochten ungefähr schon 800 Mann sein, die sich auf dem Damme und auf dem freien Platze, der sich zwischen demselben und unseren Barrikaden erstreckte, aufgestellt hatten und fortwährend auf uns schossen. Die Bestien hatten sogar 2 Kanonen durch die Moräste mit sich geschleppt, die sie jetzt auf dem Damme gegen uns aufpflanzten. Nach einer kurzen Zeit stürmten sie wieder und diesmal war das Handgemenge blutiger und dauerte länger. Endlich wurden sie doch wieder zurückgeworfen. Wir wollten uns eben über unsern Sieg freuen, da blitzt es plötzlich in allen Räumen, ein Regen von Kugeln fällt auf unsere Köpfe herunter und wie wir hinaufsehen, bemerken wir, daß alle Bäume mit Blaumeisen, (so nannte man spottweise die blaugrau uniformirten kaiserlichen Jäger) besäet sind. Jetzt war an ein Standhalten nicht mehr zu denken. Wir zogen unsern in den Auen ausgestellten Posten an uns und wichen langsam Schritt für Schritt, immer ein heftiges Pelotonfeuer unterhaltend, zurück. Kaum aber waren wir am Ende der Alleen bei jenem offenen Platze, der gleich am Eingange in den Garten sich ausdehnt, angelangt, da gaben wir noch eine Salve und stürzten dann in rasender Flucht dem Ausgangsthore des Gartens zu; hinter uns her stürmten die Jäger. Kaum aber waren wir außerhalb des Thores angelangt, da reitet blitzschnell an unsern erstaunten Augen ein kleiner Mann, in einen grauen Mantel gehüllt, vorüber, hussah! hurrah! in den Garten hinein und hinter ihm her rasseln 2 Kanonen, auf denen 6—8 Mobilartilleristen sitzen. Ich und die tapfersten meiner Leute liefen natürlich gleich in den Garten zurück und da kamen wir denn eben zurecht, um zu sehen, wie auf's Commandowort jenes kleinen Reiters die Kanonen abgeprotzt wurden und in die sich eben in Haufen zusammenrottenden Jäger einen Kartätschenhagel hineinspieen. Hei! Wie da die Blaumeisen zu Boden sanken und rechts und links auseinander stiebten! Meine Leute hatten sich unterdessen wieder ermannt und hui! ging es im blitzschnellen Laufe den schurkischen Jägern nach, die wir vor unsern Bajoneten daherjagten wie Haasen und im Nu wieder über den Damm zurücktrieben. Wer aber glaubt Ihr, daß jener kleine Mann im grauen Mantel gewesen ist?"

Da sprang plötzlich ein junger Offizier, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Erzähler zugehorcht hatte, auf und rief, indem er sein Lagerkäppchen vom Kopf nahm und es fröhlich in die Luft schwang: „Wer kann das anders gewesen sein als unser tapferer Commandant, der brave General B e m!"

Hej! wie wir da Alle lustig und freudig aufsprangen, unsere Mützen in die Luft warfen und ein donnerndes: „Eljen Bem!" zum Himmel emporriefen.

Unterdessen war es immer kühler geworden, viele der um das Feuer Herumliegenden mußten ihren Geschäften nachgehen und deßwegen erhoben wir uns, reichten einander die Hände und dankten dem wackern Wiener Hauk für seine interessante Erzählung.

Die Landwirthschaft.

Seit Plato seine Republik geschrieben, sind Jahrhunderte hingeschwunden und sein Ideal der Gerechtigkeit und der Freiheit hat noch nirgends einen festen Grund gefunden, um die Menschheit zu veredeln, zu beglücken. Die physische Gewalt ist noch immer das herrschende Princip der Staaten, Luxus und Elend contrastiren noch in allen Ländern der Erde, Wissensachft Vernunft und Weisheit sind noch immer nicht Gemeingut der Massen. Der Mensch hat die Natur verlassen und so hat die Natur den Menschen verlassen.

So mancher Edle, begeistert für platonische Ideen, tauchte unter den Völkern auf; aber alle schwanden dahin, ohne den Genuß ihrer Ideale

verwirklichet zu sehen. Der Bau der Staaten ist alt, und am morschen Gebäude hämmerten und verbesserten schon gar Viele, bis auf den heutigen Tag, ohne daß es eingestürzt und ein neues auf seine Trümmer gestellt worden wäre. Besonders in neuerer Zeit regen sich tausend Hände, schwitzen tausend Köpfe und durchkreuzen sich tausend Theorien, um den Zustand der Völker zu verbessern, und die Spuren der Barbarei zu verwischen, um den Menschen mit seiner Natur und der Außenwelt in Harmonie zu bringen. Diese wollen die Fürsten morden, Jene das Volk politisch heranbilden; Diese die Priester hängen, Jene durch Aufklärung sie entbehrlich machen; Diese wollen zuerst die Intelligenz des Volkes verbreiten, Jene zuerst für dessen Magen sorgen; Diese das Capital paralysiren, Jene es aufheben; Diese wollen den Boden von dem Wucher, Jene den Arbeiter von dem Capitalisten und Zwischenhändler befreien; Diese nehmen das Privateigenthum und das Geld in Schutz, indeß Andere alles Unglück der Welt aus dieser Quelle herleiten. Das Erfreulichste bei allen diesen sich widersprechenden Bestrebungen ist: „die Bewegung;" denn Stagnation des Geistes, innerhalb chinesischer Mauern, würde den Menschenfreund die letzte Hoffnung des Fortschrittes rauben. Wohl herrscht selbst unter den Männern der Bewegung, von derselben Farbe, eine solche Begriffsverwirrung, gegenseitige Eifersucht und Mißgunst, daß der ruhige Zuschauer theils entrüstet werden, theils lächeln muß über den Kampf der Eunuchen mit den Hermophroditen; nichtsdestoweniger ist die Bewegung unserer Zeit doch erfreulich, eben weil sie Bewegung ist und weil aus der Bewegung das Wahre und Edle von dem Irrthume nnd dem Gemeinen sich sondern wird. Die Uebelstände der Gesellschaft haben früher einzelne Weise erkannt, gerügt und zu verbessern angestrebt. Jetzt haben die Massen dieselben zu erkennen begonnen und mit der intensiven Civilisation der Masse haben sich auch aus derselben Identitäten erhoben, die als Träger einer besseren Zukunft energisch auf sie einwirken.

Was mich anbetrifft, so muß ich bekennen, daß mein Ideal auch noch für unsere Zeit utopisch ist, und die Meisten meine Ansichten über Religion, Staat, Ehe u. s. w. werden mit dem „Kreuzige" der Majorität des Volkes belohnt, und es bleibt mir vernünftiger Weise nichts anders übrig als jedem Fortschritt, wenn er gleich der eines „Eunuchen-Fußes" wäre, zu huldigen. Ich hege die Hoffnung für eine Zukunft, wo die höchste Intelligenz und die höchste Tugend das Problem des Menschengeistes lösen und die Völker ihrer naturgemäßen Bestimmung näher bringen wird. Mein eigenes Streben halte ich blos für ein Sandkorn zum großen Bau der Ewigkeit und erwarte von der Spanne eines Jahrhunderts nur wenig, sehr wenig: also täuschen kann ich mich eben so wenig, wie entmuthigt werden.

Es gibt Geister, die sich verwandt sind und in ihren Bestrebungen ähnliche Schwierigkeiten zu bekämpfen hatten und gleiches Schicksal theilten. Sie lebten — wirkten — und — wurden verkannt von Vielen. Ihre Ideen leben noch, wirken noch und die Zahl ihrer Gegner wird in dem Verhältnisse geringer, als die Massen an Intelligenz zunehmen. Eine solche Ideen-Verwandtschaft hege ich auch mit Ziegenhagen, der im Jahr 1792 ein Werk publicirte, das nur noch in wenig Exemplaren vorhanden ist.

In No. 3 der Fackel habe ich dessen Ansichten über die „Fortpflanzung des Geschlechtes" mitgetheilt und großen Anstoß gefunden. Hier nehme ich dessen Ansichten über die „Landwirthschaft" in die Spalten der Fackel auf, und hoffe, daß sie als Samenkorn nicht ganz ohne Früchte bleiben werden. L.

* * *

„Es gehört zu den großen Verirrungen des menschlichen Verstandes, daß die Landwirthschaft an manchen Orten verächtlicher, als beinahe alle städtische Stände, gehalten wird, und daß der Landbauer unter einem Drucke lebt, der seine Körper- und Seelenausbildung unter den Nahrungssorgen erstickt. Der allerehrenvollste sollte ja dieser Stand sein, weil er uns den leichtesten Weg zum wahren Glücke des Lebens bahnt. Weit richtiger, als wir, dachten in dieser Hinsicht unsere früheren Vorfahren, ungeachtet sie unser Zeitalter sonst an ausgebreiteten Kenntnissen übertrifft. Sie machten durchgehends die Landwirthschaft wenn nicht ganz, doch zu einem Theil ihrer Geschäfte. Regenten wurden hinterm Pfluge ge-

sucht, und Könige bei der Heerde gebildet; die angesehensten Staatsmänner trieben mit eigner Hand Landbau und Viehzucht, und theilten ihre Zeit zwischen ländlichen und städtischen Geschäften. Allmählich aber schränkten Unbekanntschaft mit der Absicht unsers Daseins, und Herrschsucht und Ehrgeiz durch Kriege mit Nachbaren diese glückliche Allgemeinheit nur zu sehr ein. Man hielt es rühmlicher das Schwert und den Spieß, als den Pflug und die Sense regieren zu können. Der Soldat machte bald einen besondern Stand aus, und Krieger sein war die größte Ehre. Man mußte nun, der Sicherheit wegen, in befestigten Städten und Burgen wohnen, in welchen die Gebäude so enge als möglich zusammengerückt wurden, um Menschen genug fassen zu können. Die Landwirthschaft wurde jetzt durch Leibeigene geführt, und konnte freilich unter solchem Schutze keine auszeichnende Fortschritte machen. — Durch mehrere Sicherung des Mein und Deins verminderte sich aber allmählich das Kriegen, und der Gebrauch des Pulver und Blei's machte dabei die männlichen Kräfte unnütz, als man anfing, in Ueppigkeit und Wohlleben eine vorzügliche Ehre zu suchen. Speisen und Getränke aus fernen Gegenden hielt man jetzt für weit besser, als ein wohlschmeckendes Gericht und gesunden Trunk, durch eigene Hand gepflanzt und zubereitet. Kleidungen von den kostbarsten ausländischen Stoffen verfertigt, und ein Schmuck aus den entferntesten Meeren, oft mit Lebensgefahr geholt, war schicklicher als ein Gewand, welches eigener Fleiß bereitete, und ein Blumenschmuck, den man selbst pflanzte und pflückte. Nichts, oder doch nichts Anstrengendes thun, hielt man für größere Ehre als Thätigkeit und Kunstfleiß. Der menschliche Körper wurde immer mehr verweichlicht; die männliche Stärke und wahre Schönheit ging größtentheils verloren. Jetzt suchte man die Schönheit im äußern Anstrich und Männer wurden Weibern an Schwäche gleich; man hielt Krank- und Schwachsein für ehrenvoll. Der Ersatz des verlornen Kraftgefühls aber wurde im Besitze von Reichthümern gesucht. Nun wirkte alles zusammen, diese häßliche Schönheit und diese ohnmächtige Stärke zu befördern. Alle städtischen Stände, Künstler und Handwerker machten sich dieses zum Zweck, und wurden desto ehrenvoller, je mehr sie ihn beförderten. Die Landwirthschaft mußte nun noch mehr in Verachtung gerathen, da sie zu diesem Zweck am wenigsten beitragen konnte, ja vielmehr unter allen Ständen am meisten mit ihm in Widerspruch stand.

Ehrenvoller als die Landwirthschaft wurde daher der Stand des Kaufmanns, der durch Zucker, Kaffee, Ingwer, Pfeffer, Muskatennüsse, Nägelein, Cardomomen, Thee, Cacaobohnen, Vanille, Rhabarber und Chinarinde u. s. w., diesen Verfall der Menschennatur begünstigte; man hielt ihn für einen desto größern Matador und wichtigen Geschäftsmann, je ausgebreiteter dieser sein Handel wurde; ehrenvoller der Arzt mit seinen Mischungen; ehrenvoller der Priester mit seinen Lobeserhebungen der leidenden und kranken Tugend; ehrenvoller der Schneider, der das Schiefe und Schlaffe der Glieder meisterlich durch Kleider und Schnürbrüste versteckte; ehrenvoller der Haarkräusler, der das frühe Grauwerden oder den frühen Mangel der Haare, durch Brennen, Schmieren und Pudern trefflich ersetzte; ehrenvoller der Barbier, welcher die modische Neigung der Höflinge, die glatte Schönheit der Weiber sich eigen zu machen, am schnellsten ausführte u. s. w.

Urtheilt nun selbst, geliebte Zuhörer, lassen euch nicht alle diese von unsern spätern Vorfahren erfundenen Bedürfnisse und Berufsstände einen Traum von wahrer Ehre bemerken? Gefällt euch die natürlichländliche, bedürfnißfreie Lebensart unserer älteren Vorfahren besser als die letztere? Und wird nicht eben so, wie bei ihnen die Gelehrsamkeit, die betrachtende und anwendende Philosophie, die Schriftsteller, Maler-, Bildhauer- und Kupferstecherkunst, und die Mechanik mit allen Unterabtheilungen sich desto mehr vervollkommnen und empor heben, je vertrauter der Umgang des Menschen mit der Natur und ihren Wirkungen, und je bedürfnißfreier sein Leben unter dem Schutze der Landwirthschaft sein kann?

Der Stand eines Landwirthschafters ist außerdem auch unter den übrigen Ständen der allerdienlichste für die sichere Erhaltung und bessere Vertheilung des Gütervermögens.

Es ist nicht zu leugnen, daß es viele städtische Stände gibt, welche auf eine weit geschwindere

Art diesen oder jenen einzelnen Familien ein größeres Vermögen gewähren, als die Landwirthschaft ihnen verschaffen kann. So erhebt z. B. der Kaufmannsstand, besonders in großen Seestädten, manchen zum Capitalisten und setzt ihn in Besitz von Millionen; aber wie Viele gibt es dagegen nicht, die beim Besitz eines ansehnlichen Vermögens durch den Handel in Dürftigkeit versetzt wurden?

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Entibi.— Die gewöhnlichen Ursachen, warum eine Zeitung nicht bestehen kann, sind diese: Mangel an Fähigkeit des Redacteurs; Vernachlässigung des Blattes durch Faulheit oder getheilte Geschäfte desselben, und dummer, europäischer Stolz, der sich schämt, „mit dem Bündel unter dem Arm" sich für Subscribenten bei dem Publikum persönlich zu bewerben.

Ein Schriftsteller, der zu stolz ist ein Honorar anzunehmen, ist ein Thor; der keins zu verdienen im Stande ist, ein Scribler, und wer blos des Geldes wegen die Feder ergreift, ist ein Lohnknecht.

Ein Gegner, der angreift, weil man die Wahrheit sagt, verdient eher Verachtung als Erwiederung.

Wer den Muth verliert, verdient den Namen des Helden nicht und wer nach schweren Täuschungen die letzte Hoffnung aufgibt, kennt den Wechsel der Dinge nicht.

Der denkende Mensch ist mächtiger als die Verhältnisse: er kann gebeugt, aber nicht gebrochen werden.

Der Weise zeigt sich im Unglück groß und wer unter der Last der Verhältnisse, der Täuschungen, des Verlustes den Kopf verliert, kann Verstand und Phantasie, aber nie Vernunft und Weisheit besessen haben.

Die Fackel glimmt in den letzten Funken, sagte vor Kurzem eine junge deutsche Zeitung, der wir es wahrhaftig nicht wünschen, daß sie „aus Trümmern in Trümmer gehe." In den letzten Funken? Möglich; denn der Herausgeber zählt bereits fünfzig Jahre.

Das Maifest, welches vorigen Sonntag von Brüdern und Schwestern des Bundes für Aufklärung und sociale Reform im Freien gefeiert wurde, war ein Fest der Freude und des Vergnügens für Alle, die daran theilgenommen hatten. Die Partie des Fischhauses, am Spiegel des Wassers, ist herrlich, ganz geeignet für eine Excursion. Der Gesang der Vögel im duftenden Gehölze erfüllte die reine Luft des Maimorgens, und Männer und Frauen, deren Fuß keine Schwelle der Kirchen betreten, mischten ihren Jubel in den Gesang der Waldbewohner ein. Der Wirth daselbst ist sehr gefällig und liberal, und dies sowohl wie das romantische Panorama des Ortes dürfte wohl den Bund bewegen, statt der Tanzunterhaltungen in den Sommermonaten, öftere Excursionen dahin zu unternehmen.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 26. Mai, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Thomas Münzer und der Bauernkrieg."

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

Quittung
für den ersten halben Jahrgang der Fackel 1850.

Von HH. Heitzmann, Watertown, Wisc., $ 1, Kühlmann, do. $ 1, Herbst, Havre de Grace, Md., $ 2, Huber, Geneva, N.-Y., $ 1, Siebert, Washington, D. C., $ 1, Laurmann $ 1, Rupp $ 1, Kappel $ 1, Schad J. $ 1, Clavadetcher $ 1, Eberley $ 1, Klomann $ 1, Schwiring $ 2, Brühl C. $ 1, Eigenbrodt $ 1, Utermöhle Ch. $ 1, Raidfeld $ 1, Kahl $ 1. Groß $ 1, Brodbeck $ 1, Finkmann $ 1, sämmtlich in Washington, D. C., Korff $ 1 und Giesking $ 1 in Georgetown, D. C.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 1. Juni 1850. Nummer 18.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

Samuel Ludvigh

gewidmet von

Ludwig Dietrich, Stud. jur.

Gedichte liegen vor mir, die mit leisen,
Melodischen Füßen sich zum Herzen schleichen,
Und was sie tadeln, was sie rühmend preisen,
Sind eines frischen Geistes treue Zeugen.
Bald klingen sie in träumerischen Weisen,
Wie Zephyrsäuseln in des Wald's Gezweigen,
Bald sind sie laut wie schmetternde Trompeten,
Der blut'gen Zukunft schaurige Propheten.

Und wenn's gethan, wenn nach durchkämpften Jahren,
Am Boden liegt die tausendköpf'ge Hyder
Der Despotie von Kronen und Tiaren,
Wenn Völker dann wie Freunde und wie Brüder,
Sich friedlich um den Baum der Freiheit schaaren,
Dann kehrt die Zeit des goldnen Alters wieder,
Wo auf dem Thron, geschmückt mit Blumenkränzen,
Als Herrscherinnen Glück und Einheit glänzen.

Schon seh' ich sie, als ferne Morgenröthe,
Der Freiheit Sonne, der wir sehnlich warten,
Zu Spiel und Tanz blitzt dann nur die Rakete,
Kanonen donnern schadlos aus den Scharten
Und Festmusik klingt statt der Kriegstrommete,
Und friedlich weht, statt blutiger Standarten,
Von jedes Städtchens reichbekränztem Thore:
Schwarz, roth und Gold, die deutsche Tricolore.

O könnt auch ich mit Deutschlands Heldensöhnen
Zu Felde ziehn, das Vaterland zu retten,
Und den erwarteten Messias krönen,
Der Deutschland frei macht von den Sclavenketten,
Doch unerfüllt bleibt meines Herzens Sehnen,
Ein fremdes Land wird mich zur Ruhe betten! —
Der Danaidenarbeit gleicht mein Streben,
Und einer ew'gen Odyssee mein Leben.

Die Jesuiten der Neuzeit.

Von dem Jesuiten Gioberti.

(Fortsetzung.)

Die auffallendste Erscheinung war mir beim Eintritt in die Gesellschaft Jesu der Chef derselben. Klein, beweglich, mit stechenden Augen, unbeugsam gegen Leute aus dem Volk, schmiegsam gegen die Vornehmen, sah ich ihn vom Morgen bis zum Abend, entweder zu Hause oder im Beichtstuhl sitzen, denn Alles, was die Stadt an vornehmen Herren und Damen besaß, beichtete bei ihm.

An jedem Morgen zu einer bestimmten Stunde versammelten sich die alten und jungen Priester in einem geräumigen Saal und es begann eine Conferenz, in welcher der Rector und seine Freunde, alle Beichtiger der vornehmsten Familien, sich mit der Lösung von Aufgaben über die verschiedenartigsten Gewissensfälle beschäftigten. Ich für meinen Theil hatte keine andere Absicht, als die Art der Tactik zu studieren, welcher man sich bediente, um die jungen Beichtväter in die verschiedensten, oft widersprechensten Maximen einzuweihen und sie über die Art ihrer Anwendung zu unterrichten.

Ich erhielt hier die Ueberzeugung, daß es die höchste Kunst des Beichtstuhls sei, aus allen Sünden und Fehlern für die Kirche, oder, was eben so viel ist, für den Clerus, Nutzen zu ziehen. Nie zeigte sich mir der Proteus der Gewissenslehre unter so bestimmten Farben und Gestalten. Die Aeste einer Trauerweide können nicht biegsamer sein, als es die Grundsätze der Moral für

diese Gelehrten waren. Jeder junge Priester mußte abwechselnd die Rolle des Beichtigers und des Beichtenden spielen. Im letztern Falle mußte er bald im Ton eines Frömmlers, bald im Ton eines Freigeistes sprechen, bald im Character eines Staatsmannes, eines Marquis, einer Baronin oder sonst eines Mannes vom Stande, bald in der Art einer Frau aus dem Volke; er mußte in den verschiedensten Charakteren die Leidenschaften beider Geschlechter erheucheln und Abenteuer jeder Gattung erfinden. Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu, wenn die Lehrer, alte Füchse von großer Erfahrung, ihre Zöglinge corrigirten. Ich verliere kein Wort, um diese Krümmungen, diese Gegensätze, die Unergründlichkeit dieser eigennützigen und herrschsüchtigen Zwecke, die veränderte Sprache gegen Leute aus dem Volke und gegen Leute aus den höheren Ständen zu beurtheilen.

Aber ein Schatz von Anekdoten, die Gespräche, welche ich hörte, einzelne entschlüpfte Worte, ungedruckte Schriften, welche man nur sichern Personen anvertraute, verschafften mir die Gewißheit, daß die Jesuiten sich unter dem Schutz einer Menge von Verbindungen befinden, die gänzlich unbekannt mit dem, warum es sich handelt, aber geleitet und wohl überwacht wurden von Andern, die in jeder Beziehung eingeweiht waren.

Der Rector, der die Absolution nach Stand und Reichthum ertheilte, hatte eine merkwürdige Gewandtheit, wenn es sich irgend um eine schwierige Frage handelte, meine Wahl eines Beichtigers auf sich fallen zu lassen. Diese Beichte, eine Zeit lang ordentlich abgehalten, ging zuletzt immer in ein Geplauder über sacramentliche Gegenstände über. Und doch verlangte er, daß die Priester, deren Director er war, an jedem Sonntag in den Stunden vor ihm niederknieen mußten, wo die Kirche am meisten angefüllt war. Was er mit dieser Oeffentlichkeit beabsichtigte, ist nicht schwer zu errathen.

Aber er hatte keine Ahnung, daß ich nur hier war, um Studien zu machen und daß er selbst der interessanteste Gegenstand dieser Studien war. Alles, die Anzahl vornehmer Equipagen vor der Thür des Hauses, der unaufhörliche Zusammenstrom vornehmer Herren und Damen, vereinigte sich, um mich das System klarer durchschauen zu lassen, welches unter meinen Augen entwickelt wurde.

Ich war an dem Orte, wo die Jesuiten den Clerus nach ihrer Manier zu bilden suchten, in meinen Nachforschungen glücklicher, als ich erwartet hatte. Ich hatte das Glück, die Fabrikation ihrer Wunder zu studieren, wie man sie ausheckte, groß werden ließ, in Scene setzte und endlich, wie man sie für die verschiedensten Zwecke benutzte.

Ich hätte mich dieser Gesellschaft für immer anschließen und auf die Protection ihres mächtigen Rectors mit Sicherheit rechnen können, wenn ich ihm hätte den Hof machen wollen. Er that Alles, um mir seine Ideen einzuimpfen; aber die Charlatanerie, überhaupt verächtlich, wird noch verachtungswerther, wenn sie im Ornate der Kirche erscheint. In der That hatte ich keine andere Absicht, als vielleicht etwa ein Jahr bei diesem pfiffigen und reichen Gewissenskünstler zu verweilen, um ihn und seine zahlreiche Umgebung möglichst genau durchforschen zu können.

Ich hatte oft Gelegenheit, das unvergleichliche Talent der Jesuiten zu bewundern, von jungen Leuten, von alten Weibern, von Domestiken, Damen und Greisen Vortheil zu ziehen und sich ihrer zu außerordentlichen Zwecken zu bedienen. Wenn die Erfolge auch noch so klein sind, so dienen sie doch zukünftigen größeren zur Unterlage. Wie oft haben sie nicht durch solche Instrumente die Angriffe ihrer Feinde zu ihren Gunsten gewendet?

Wie viele Männer, trotz ihrer Brauchbarkeit unbefördert, während andere Untüchtige eben so schnell als unverdient zu ehrenvollen und einträglichen Aemtern erhoben wurden, sah ich tief erschüttert durch so demüthigende Widersprüche, sich endlich unter den Schutz der Jesuiten begeben. Diesem Wunder folgt ein anderes. Wenn der Jesuit den Kampf mit einem starken und heftigen Gegner für gefährlich und dessen Ausgang für unsicher erkennt, so beruhigt er sich und überläßt mit einem Lächeln das Feld seinem Feinde; die

geheimen Gefühle von Haß und Verachtung verwandeln sich und er krönt sein System, indem er sich früher oder später mit dem Feinde verbindet, von dem man ihm vorher nicht sprechen durfte, ohne seine Wuth und Verachtung hervorzurufen. So besteht das ganze Geheimniß der Gesellschaft in der Kunst, sich die mittlern und aufgeklärtern Classen der Gesellschaft durch Schmeichelei und Nachgiebigkeit, und wo beides nichts helfen will, durch Bedrohung ihrer Existenzmittel zu unterwerfen.

Die höhern Classen, die Fürsten und Herren, in der Ueberzeugung, daß ihre Interessen nicht besser als durch die Jesuiten bewahrt werden können, vertrauen sich ihnen in dem Glauben an ihre bewunderungswürdige Geschicklichkeit in der natürlichen Ueberzeugung, daß der Sturz ihrer Partei die Jesuiten unter ihren Trümmern mit begraben würde.

Das sind die Mittel, deren sie sich in allen Ländern bedienen, deren Regierung sie schützt und protegirt.

Man muß anfangen bei ihnen zu beichten, so oft als möglich die Feste ihrer Kirche besuchen, die Zahl ihrer Anhänger vermehren, ein „Kind der Marie" werden und sich mit unbegrenzter Willfähigkeit ihnen nützlich zu machen suchen — das sind die Bedingungen, unter denen man zu ihrer Unterstützung gelangt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

Von Samuel Ludvigh.

(Schluß.)

Die Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts haben die Gewalt des Papstthumes erschüttert, ohne durch ihre Schriften zur Befreiung des Geistes vom Joche absurder Dogmen etwas beizutragen; doch haben sie den Völkern die Bahn zur freien Forschung gebrochen, und darin liegt ihr Verdienst. Wohl haben die Fürsten, selbst protestantische, stets zur Censur Zuflucht genommen; doch dessen ungeachtet konnte man das Erscheinen solcher Schriften nicht verhindern, in Frankreich, England und Deutschland, welche die Dogmen angriffen und selbst der Persönlichkeit Gottes den Krieg erklärten. Die Schriften Voltaire's, Rousseau's wurden nicht nur von den Höflingen, Adeligen und Priestern gelesen, sie fanden ihren Weg auch zu Vielen im Volke, und die geistigen Waffen der Satyre und des Spottes, welche gegen das Christenthum gerichtet waren, haben sich in eherne Schwerter verwandelt.

Der Zeitgeist schwebte in blutiger Gestalt über Frankreich. Die Guillotine schlug Tausende privilegirter Köpfe herab, und die Menschenrechte wurden durch die Heroldstimme des Terrorismus proklamirt. Der Blutstrom der Revolution hat das Christenthum hinweggeschwemmt. Der christliche Calender wurde aufgehoben und eine neue Zeitrechnung hatte begonnen. Die Priester sind theils unter dem Fallbeil gesunken, theils suchten sie ihr Heil in der Flucht. Die Kirchen waren geschlossen und auf den rauchenden Trümmern der weltlichen und geistlichen Privilegien stand in den Hallen der Gesetzgebung mit Flammenschrift geschrieben: „Es gibt keinen Gott!" Doch siehe da, wie bald ist das „Reich der Vernunft" erloschen! Erloschen durch die geistige Gewalt Eines Menschen, durch Napoleon. Und wie konnte es Einem Menschen gelingen, das blutgeweihte Werk der Begeisterung dictatorisch zu vernichten? Es konnte ihm gelingen, weil der Sieg der Revolution nicht die Frucht der politischen nnd religiösen Reife der Mehrheit des Volkes, sondern die erzwungene Frucht des Terrorismus Einzelner war. Unwissenheit und religiöse Vorurtheile wurzelten noch tief in der Masse des Volkes — und obwohl es keinen Gott in der Gesetzgebung gab, so lebte doch noch der „dreieinige Gott" in den Herzen der großen Mehrzahl. Obwohl die Priesterkaste aufgehoben war, so lebte doch noch das Bedürfniß des Priesters, des Vermittlers zwischen dem chimärischen Gotte und dem feigen Glauben der Menschen. So konnte es dem Eroberer möglich werden, die Republik zu vernichten; so konnte es den Adeligen und Priestern möglich werden, in ihr Vaterland zurückzukehren und auf den Trümmern der proclamirten Menschenrechte das alte Gebäude des Staates und der Kirche, mit all ihren verderblichen Consequenzen, wieder aufzuführen.

Die Alleinherrschaft konnte nur darum siegen, weil die Majorität des Volkes das Princip der Selbstregierung nicht kannte und Gott konnte den Thron wieder besteigen, weil der Glaube an ihn in den Herzen lebte. Nach blutigen Kämpfen sind Monarchie und Christenthum siegreich hervorgegangen. Doch ihre Grundfeste war erschüttert und das Gebäude wird nur dann für immer fallen, wenn „Intelligenz" Gemeingut der Mehrheit sein wird. Der gewaltige Eroberer hat Throne errichtet und die vereinte Gewalt des Fürstenbundes hat endlich den Eroberer gestürzt. Die deutschen Fürsten bettelten um Hilfe bei ihren Völkern und versprachen ihnen „Rechte." Ihr Schwur hat gelogen und die Völker blieben Knechte. Die Ruhe war hergestellt; doch war es die Ruhe des Grabes.

Aus der Verwesung keimt eine neue Schöpfung empor. Der Völkerbund ist ein Fürstenbund geworden. Die Censur saß als Cerberus am Fußschemel des Thrones und an den Altären der Kirche. Nichtsdestoweniger haben sich die freisinnigen Ideen, in Staat und Kirche, Bahn gebrochen

Während auf diesem Continente die Ideen eines Thomas Paine zur Wahrheit geworden, Staat und Kirche getrennt, das Vorrecht der Geburt vernichtet und die Selbstregierung etablirt wurde; wucherten die Ideen der Satyre und des Spottes in Frankreich fort und in Deutschland begann der Liberalismus seine Wurzel zu schlagen.

Während dem in Italien, Spanien, Oesterreich und andern Ländern die katholische Kirche sich im Besitze der Herrschaft erhielt, hat die protestantische Kirche in England und andern nördlichen Staaten sich zur herrschenden erhoben. Das Princip der Toleranz in Deutschland hat die Gewalt von beiden paralysirt und die speculative Philosophie hat der freien Forschnng und — dem Unglauben den Weg angebahnt.

Trotz des politischen Druckes sind die freisinnigen Schriften eines S t r a u s, W e g s c h e i d e r, d e W e t t e, F e u e r b a c h und Anderer im Gebiete der Religion erschienen und trotz Mandate und Polizei haben sich Ronge in Breslau, Wislicenus in Jena, Uhlich in Magdeburg, Fischel in Hamburg zu freien Gemeinden vereinigt, die entschieden gegen die Dogmatik des Christenthums in die Schranken gingen, theils gegen das Christenthum selbst und den Glauben an Gott in das Feld zogen. Das Jahr 1848 hat Deutschland aus dem politischen Schlummer erweckt und der religiöse Kampf feierte einstweilen im Jubel „des einigen Deutschlands" einen Waffenstillstand. Der schläfrige Michel war kaum zum Selbstbewußtsein erwacht, und harrte in gläubiger Demuth auf den Umsturz der Dinge in Staat und Kirche, auf legalem Wege, als er sich wieder betrogen sah, und nun, wie es ihm gebührt, von seinem „gotteingesetzten Fürsten und Obrigkeiten" auf legale Weise tüchtig durchgegerbt wird.

Ja, man muß ihn gerben, bis er roth und blau wird, bis er einsehen lernt, daß man das „schwarz, roth und Gold" nur dann dem Vaterlande erringen kann, wenn der vielköpfige Michel die „Harmonie der Intelligenz" zur Wahrheit machen wird — wenn er aufhört an die Gnade Gottes, an Pfaffen und Zollbeamte, an Loyalität und Privilegien zu glauben.

Der Zeitgeist unserer Gegenwart hat einen Januskopf; in der Linken trägt er die Rolle der Menschenrechte, in der Rechten einen Königsscepter und auf dem Kopfe eine Narrenschelle. Das Fundament des alten Gebäudes ist morsch und so fleißig man sich auch bemüht, daran zu flicken, wird es dennoch zusammenfallen; aber die rechte Hand des Zeitgeistes wird es wieder aufbauen, und in diesem Bau von Babel werden sich die Sprachen verwirren, und Tausende werden dahingeschlachtet werden, und das Schlachten wird nur dann ein Ende nehmen, wenn es keine Christen, sondern Menschen geben wird, keine Pfaffen, sondern ehrliche Leute, keine Unterthanen und Bürger, die kaum lesen und schreiben können, keine Advokaten, die sich durch Hader wegen „Mein und Dein" ernähren, keine Aerzte, deren Vaterunser dann am meisten erhört wird, wenn viele Krankheiten herrschen; keine Egoisten, die ihr Glück auf das Unglück Anderer bauen; keine Phrasen- und Plusmacher, die von Eigennützigkeit sprudeln und keines Opfers fähig sind; kein

agogen, die Freiheit schreien und nach Aus-
ung oder Herrschaft streben.

nnt Ihr mir sagen, wenn dieses Zeitalter
Vernunft und Liebe zur Wahrheit wird?
erleben es nicht; aber die Saamenkörner,
an dafür gestreut, werden nicht alle auf
zen Boden fallen, und es wird, es muß einst
werden, wenn die Menschen besser werden.

Die Landwirthschaft.

(Schluß.)

t Zinsen zu gewinnen, muß der Kauf-
stets Capitalien wagen; er ist dabei
neisten dem unbilligen Verfahren eigen-
er Menschen ausgesetzt, und kann nicht
n, sich in Verbindungen einzulassen, deren
n nicht zu übersehen sind. Ja er verliert
einem Tage, was er in sorgenvollen und
lligen Jahren erwarb. Manufakturen und
ken für auswärtigen Handel verbreiten
h zu der Zeit ihres Blühens einen großen
z um sich her, der aber nicht von sicherer
r ist; der nur zu oft bald nach seinem Ent-
schon wieder abnimmt. Sie bringen ein-
n Personen die größten aber nicht so allge-
Vortheile ein, als uns die Landwirthschaft
vret. Daher erblickt man — niederschla-
genug für das fühlbare Herz des Menschen-
des, — dicht neben den stolzen Wohnungen
Reichthums und Ueberflusses die traurigen
n des Mangels und der Armuth; daher
nan viele gute, fleißige Menschen, die ein
ürftiges Brod essen müssen, da Andere um
r bis zum Ueberdruß die Fülle haben. So
es doch nicht immer sein, nicht immer blei-
!

t immer mehr überhandnehmender Auf-
ng muß sich der Absatz aller der unserm
sein nachtheiligen Galanteriewaaren und
und westindischen und levantischen Producte,
e für jetzt noch Hauptzweige des Handels
verringern, ja zuletzt ganz aufhören.(?) Mit
Stolz verachten wird der Europäer die
thümer, welche er sich auf Kosten der Ge-
eit seiner Mitbürger sammeln könnte. Be-
en wird er den traurigen Zustand der um
ihn her liegenden wüsten Gegenden, deren sich
noch manche selbst in Niedersachsen und unzähl-
bare in den übrigen Ländern Europa's finden,
und unterstützen wird er mit seinem überflüssigen
Schätzen den Anbau der Ländereien, welchen
seine Vorfahren aus Mangel besserer Kenntnisse
vernachlässigten. Die Menschen werden sich
mehr auf der Erde vertheilen und ein sicheres
ländliches Eigenthum bearbeiten können. Ge-
sundheit und Auskommen wird bessere Bevölke-
rung bewirken, aber gemeinnützige Thätigkeit nie
einen Mangel oder eine Hungersnoth aufkom-
men lassen, — ein Fall, der jetzt nur noch zu oft
in manchen Staaten sich ereignet.

Von weit besserer Dauer ist und bleibt der
Absatz unserer wohlthätigen mutterländischen Er-
zeugnisse, welche dem Landwirthe sichere Zinsen
gewähren. Die Producte der einheimischen
Landwirthschaft, die mutterländischen Feld- und
Gartenfrüchte, die Mast- und Lastthiere werden
gewiß unter allen Veränderungen, denen die Ar-
tikel der Mode und des Luxus ausgesetzt sind,
gangbar bleiben; ja sie werden, je besser der
Mensch einsieht, was ihm wahrlich ersprießlich
ist, noch immer gangbarer werden. Das Capi-
tal des Landwirths ist in seinen Ländereien so
fest gegründet, wie die Erde selbst. Sie können
durch Mißwachs, Hagelschauer und Wassersnoth
leiden, aber nicht vertilgt werden. Ein Land-
wirth kann wohl dadurch die Zinsen, aber nie
das Capital verlieren. Allein wie äußerst selten
sind Jahre des Mißwachses, wie äußerst selten
die Fälle, daß ein fleißiger Landwirth alle Zinsen
verloren oder gar nichts von seinen Feldern ein-
geerndtet habe?

Zwar wird der einsichtsvolle Landmann nie
übermäßig reich, aber auch nie dürftig werden;
er wird nie von den Uebeln des Reichthums,
von Ueberfluß und Eckel, aber auch nie von den
Unannehmlichkeiten der Armuth, von Hunger
und Mangel geplagt werden. Kurz die Land-
wirthschaft bildet einen leicht zu ordnenden und
leicht zu übersehenden Kreislauf von Geschäften,
welcher zwar nicht mit einem Male die allergröß-
ten, aber vielmehr immer größer werdende, ge-
wisse Vortheile mit sich führt, und dessen Trieb-
federn, durch den Gebrauch immer mehr Spann-

kraft bekommen. Daher hat sich eben der Adelstand Jahrhunderte hindurch in seiner vollen Kraft erhalten, weil das Vermögen der Familien in lauter liegenden Gründen besteht, und aus eben der Ursache ist das hierarchische System von Europa so sehr sattelfest.

Alle diese großen und unverkennbaren Vortheile der Landwirthschaft werden zwar bei der jetzigen Art sie zu treiben, leider, bei weitem nicht erreicht; allein dieser Fehler liegt nicht an der Wissenschaft selbst, sondern an der Art sie zu behandeln. Die Bauern, welche sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht beschäftigen, sind theils zu unwissend, und mit den Vortheilen ihres Standes zu wenig bekannt, theils auch zu arm und unvermögend, nach bessern Kenntnissen handeln zu können, als daß sie den möglich besten Gebrauch von ihren Ländereien machen sollten. Doch ist dies nicht ihre eigene Schuld, sondern Folge der übeln Verfassung der Menschengesellschaft.

Als Menschen, welche einst durch richtigen Gebrauch der natürlid en Gegenstände selbst zum allgemeinen Besten beitragen sollen, müßten sie doch wenigstens die gehörige Naturkenntniß von allen diesen Gegenständen besitzen, und sich also schon frühzeitig mit denselben gründlich bekannt machen. Allein sie sammeln noch immer ihre landwirthschaftlichen Kenntnisse aus dem Umgange mit Andern beiläufig fast ohne alle Gründe ein, und nehmen zugleich mit denselben alle ihre Vorurtheile nnvermeidlich auf. Dabei werden sie gewohnt, über ihre Wissenschaften selten weiter nachzudenken, sondern alles größtentheils so nachzuahmen, wie es schon von ihren Urgroßvätern für gut befunden wurde. Ja, sie sind oft von diesen Vorurtheilen so sehr eingenommen, daß sie selbst nicht der schlimme Erfolg derselben und die besseren Folgen des Gegentheils davon zurückzubringen vermögen. Aber wenn sie auch wirklich nach besseren Kenntnissen handeln und sich aus ihrer unvollkommenen Lage emporheben wollen, so stößt sie die Armuth, in welcher die Meisten leben, der Druck und die Geringschätzung, denen sie ausgesetzt sind, in dieselbe wieder zurück.

In dieser Lage ist nun freilich die Beförderung der Landwirthschaft durch wahre Veredlung und richtige Anwendung der Natur, gar nicht zu erwarten. Ihr Hauptzweck, der Gemeinnutzen, welcher aus derselben erwachsen soll, geht daher größtentheils verloren. Mangel an hellen Kenntnissen und Mangel an hinreichendem Vermögen lassen uns nicht von ihnen erwarten, daß sie Wüsten in Paradiese umwandeln, wohl aber, daß sie Paradiese in Wüsten verkehren, Ländereien verschlimmern, oder wenigstens doch nicht gehörig benutzen werden.

Der Sabbath.

Von Radowsky.

Den weißen Juden in unseren amerikanisch-christlichen Gesetzgebungen gewidmet.

(Fortsetzung.)

Die Christen sind ihrer Religion nach nichts anderes als reformirte Juden, und da besonders die amerikanischen Christen sich immer mehr und mehr bestreben die Heiligkeit des Sabbaths nach alter Norm wieder herzustellen; so erachten wir es für zweckmäßig die wehien Juden des modernen Christenthums nach authentischen Quellen von der Feier des wahren Sabbaths in genaue Kenntniß zu setzen, damit sie den weisen Gesetzgebern des f r e i e n Landes genaue Instruction zu geben vermögen.

Jedenfalls empfehlen wir den gelehrten Synoden den Sonntag zu kassiren und den Samstag, den ursprünglichen „Tag des Herrn“ als christlichen Schabbes einzuführen.

Also: „Der Sabbath beginnt schon am Freitage vor Sonnenuntergang, und zwar gibt man ihm von der Woche einige Stunden zu, damit die armen Seelen, welche in der Hölle und dem Fegfeuer schmachten, etwas eher zur Ruhe kommen, denn sobald man in den Synagogen anfängt, den Sabbath zu feiern, und ein schönes Gebetchen singt, laufen die Seelen der Verstorbenen aus ihren qualvollen Kerkern heraus und setzen sich ins Wasser, um sich ein wenig abzukühlen. Deshalb soll man dann auch kein Wasser schöpfen, damit es nicht den armen Seelen entzogen wird. Wenn der heilige Tag vorbei ist, müssen sie in die Hölle und ins Fegefeuer zurückkehren.

Im Sommer fängt der Sabbath am Freitag Abend zwischen sechs und sieben, und im Winter

zwischen vier und fünf Uhr an, und dann muß jeder sein Geld bei Seite legen. Wo man keine Uhren hat, richtet man sich nach der Sonne, und wenn diese durch Wolken verhüllt ist, soll das Auffliegen der Hühner oder das Geschrei der Raben und Dohlen die Stelle der Uhr vertreten.

Sobald der Sabbath anbricht, zündet die Frau drei oder noch mehr Lichter an, welche gewöhnlich auf messingenen Leuchtern stehen, breitet beide Hände darüber aus, und spricht den Segen: gelobet seist du Gott, König der Welt, der du uns durch dein Gesetz geheiliget und geboten hast, die Sabbathlichter anzuzünden. Dasselbe müssen die Frauen auch an andern Festtagen thun, und sind dazu aus mehreren sehr vernünftigen Ursachen verpflichtet. Als nämlich Eva von dem verbotenen Baum gegessen hatte, und fühlte, daß sie sterben würde, wünschte sie, daß ihr lieber Mann gleichfalls den Tod schmecken möchte. Sie bot ihm daher den verderblichen Apfel; Adam aber weigerte sich, zu essen, und Eva hierüber erzürnt, brach einen Zweig von dem Baume des Erkenntnisses des Guten und Bösen und schlug den frommen Ehegemahl so lange, bis er endlich in den sauren Apfel biß. Sobald dies geschehen, verlor die Sonne ihren ursprünglichen Glanz, und Eva löschte also durch ihre Bosheit das herrlichste Licht der Welt aus. Ihre Töchter sind folglich von Rechtswegen verpflichtet, die Sabbathlichter anzuzünden.

Wenn ein frommer Israelit am Freitag reist, und vor Anfang des Sabbaths kein Wirthshaus erreichen kann, so soll er auf freiem Felde oder in einem Walde bleiben, und gebe es so viele Räuber darin als Blätter auf den Bäumen, damit er nicht den Sabbath entheiligt.

Man hat neun und dreißig *allgemeine* oder *Hauptgebote* in Betreff derjenigen Handlungen, die man am Sabbath unterlassen soll, und aus jedem dieser Hauptgebote fließen, wie Bäche aus einer Quelle, unzählbare *besondere* Verbote, die sich oft noch in viele Unterabtheilungen verzweigen. Das erste Hauptgebot zum Beispiel befiehlt: Du sollst am Sabbath keinen Ackerbau treiben. Nun werden zum Ackerbau aber nicht allein die gewöhnlichen ländlichen und Gartenarbeiten gerechnet, sondern man soll auch keine Blumen in einem Topf begießen; nicht mit einem Stock zum Zeitvertreibe in die Erde graben oder stoßen; nicht mit einem Besen auskehren oder über ein eingeäckertes Feld gehen, weil leicht eine kleine Grube dadurch könnte geöffnet oder zugeschüttet werden, welches eben so gut wäre, als ob man Ackerbau triebe u. s. w. Das zweite Hauptgebot heißt: Du sollst am Sabbath nicht erndten. Folglich darf man keine Blume, keine Kornähre und kein Obst pflücken, den Bienen keinen Honig nehmen und dergleichen. Will man Obst, das noch am Baume hängt, essen, so muß man es thun, ohne es vom Zweige zu brechen. Ueber ein grünes Kornfeld am Sabbath zu gehen, ist ebenfalls verboten, denn wie leicht könnte man nicht mit den Füßen etwas von der Saat ausreißen, und das wäre eben so sündlich als mähete man es mit der Sichel oder der Sense ab. Zum *Dreschen* wird das Ausklopfen der Kleider und das Auspressen der Citronen u. s. w. gerechnet.

Die neun und dreißig *allgemeinen* oder Hauptgebote heißen im Talmud *Abhos Melachos*, die Väter aller Arbeit, und die daraus entspringenden besondern Gebote nennt man *Toledos*, Geburten, weil sie als Kinder der erstern zu betrachten sind. Wer einer Uebertretung derselben durch Zeugen überführt wird, ist werth, daß man ihn steinige, und wer es gar aus Muthwillen thut, verdient, daß Gott ihn selbst richte nnd von der Erde ausrotte. Es lohnt sich also wohl der Mühe, noch einige dieser herrlichen Gebote kennen zu lernen, um sie in dieser freien Republik ebenfalls einzuführen.

Du sollst dich beim Sabbathlicht nicht flöhen noch lausen, denn es ist ein heiliges Licht.

Du sollst am Sabbath keinen Floh, der auf der Erde oder auf einem Kleide hüpft, fangen; weil es eine Jagd ist, und man am Feiertage nicht jagen soll. Beißt dich aber ein Floh, so kannst du ihn greifen und wegwerfen oder einsperren, und nach dem Sabbath ihn tödten.

(Schluß folgt.)

Lunten.

Arbeiter-Banquet. Das Arbeiter-Banquet vorigen Dienstag war von mehr als

tausend Menschen besucht, unter denen viele Damen. Musik wechselte mit Reden und Toasten ab und es herrschte eine außerordentliche Begeisterung.

Hr. Rollmann hielt einen declamatorischen Vortrag. Wiener hielt eine vortreffliche Anrede, und Arnold, der hier den Socialismus unter den Arbeitern praktisch in's Leben gerufen, hat mit glühendem Enthusiasmus gesprochen und donnernden Beifall geerndtet. Arnold besitzt alle Gaben eines Volksredners und es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als daß seine schöne Theorie nicht an den Klippen der Uneinigkeit scheitere. Der Herausgeber der Fackel hat abermals Opposition gefunden; doch der überwiegende Einfluß seiner Freunde (denen der herzlichste Dank gesagt sei) hat gegen das antidemokratische Anstreben „die Redefreiheit zu schänden," gesiegt und er konnte seine Rede ungestört schließen. Das Banquet wird gewiß lange im Andenken der Reformer — und aller Anwesenden bleiben.

(Eingesandt.)

Gott ist Geist und Geist ist Leben,
Selbsterkenntniß unser's Ich, —
Wahre Religion voll Streben,
Reine Liebe unsrer Psych',
Lieb', das Princip der Natur,
Universe „Wahrheit" nur.

So ist Wahrheit die Natur,
Einz'ge höchste Wirklichkeit,
Und ihr Princip Liebe nur,
Religion in Ewigkeit,
Selbsterkenntniß unsers Ich,
Unser Gott und unsre Psych'.

Gott ist Geist, ist Kraft, ist Leben,
Wahres Leben voll Genuß, —
Unsrer Selbsterkenntniß Streben,
Und der Liebe Gegengruß.
Religion nur unsre Liebe,
Sie das Princip der Natur, —
Einz'ge Wahrheit reiner Triebe,
Aller Kranken — Wunderkur.

H. Chr. Voigt.

Das A im Alphabet eines socialen Demokraten ist: „Schreib- und Redefreiheit" — die Meinung eines Jeden ruhig anhören, und wenn sie gegen die Seinige ist, mit Argumenten widerlegen. Opposition ist die Seele des Volkslebens und wer keine Opposition ertragen kann, verdient nicht in einem freien Staate zu leben; der sollte anstatt nach den Ver. Staaten, nach China auswandern, und wer anstatt mit Argumenten, mit „Pfeifen" oder „Hinaus mit ihm!" einen Redner zu widerlegen sucht, der ist ein Despotenknecht und ist werth unter dem Scepter des russischen Herrschers zu leben, wo es nur Eine Autorität gibt: die der Knute.

Von allen Gesellschaften und Vereinigungen zwischen Menschen, sind jene die herrlichsten und allein beständigen, welche durch wahrhaft tugendhafte und ehrliche Leute, auf der Grundlage gleicher Sitten, Gewohnheiten, inniger Vertraulichkeit und Freundschaft, geschlossen werden.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Der Bund hat einen geschmackvollen und geräumigen Saal, Ecke von Lombard und Highstr., gemiethet, ganz geeignet für die Versammlungen sowohl wie für die Schule. Nächsten Montag des Abends um 8 Uhr wird die Eröffnung desselben stattfinden. Die Geschäfte, welche vorliegen, sind von Wichtigkeit, daher Brüder und Schwestern nicht versäumen sollen zu erscheinen. Nach beendigten Geschäften wird Ludvigh seinen Plan zur Gründung einer „gemeinschaftlichen Bundes-Oekonomie (Boarding-Haus)" vorlegen und dafür Unterschriften sammeln. Die erste Serie soll aus zwanzig Mitgliedern bestehen. Der Rest des Abends wird mit Declamation, Gesang und Gesellschaftsspiel ausgefüllt werden.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 2. Juni, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Das Arbeiter-Banquet und seine Folgen."

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 8. Juni 1850. Nummer 19.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von
S. Ludvigh.

„Ein Ungar in London beehrte mich mit höchst interessanten Manuscripten, in französischer Sprache, um sie hier in Amerika, unter Anonymität, zu benutzen. Seine literarische Bildung und sein Charakter bürgen mir für die Treue der Schilderungen, und bevor es mir möglich wird die Herausgabe des ganzen Werkes zu besorgen, fühle ich mich sowohl aus Vaterlandsliebe wie durch höchste Achtung und Bewunderung für Kossuth verpflichtet, daraus eine biographische Skizze „des Größten der Magyaren" in der Fackel zu publiciren."

Wenn ich sage: „der Größte der Magyaren," kann nur Ludwig Kossuth gemeint sein. Ich glaube, daß die Natur des Menschen in der Weise organisirt ist, daß die größten Eigenschaften eines Individuums nothwendig mit gewissen Mängeln vereinigt sein müssen; wie das Licht nicht ohne Schatten ist.

Kossuth hat Fehler, welche von seinen Eigenschaften psychologisch unzertrennlich sind, Kraft deren er sein Volk begeisterte und erhob. Kossuth ist nicht ohne Unvollkommenheiten; er hat die Vollendung seines Werkes nicht erreicht; doch hat der arme Advokat von Pesth im Laufe von zwei Jahren mit einer Bevölkerung von 12 Millionen so viel geleistet, er hat so viele Hindernisse besiegt, er hat die Grundlage der Demokratie in Ungarn, welche daselbst nie wieder zu vernichten ist, so fest gelegt, daß in dieser Beziehung keine europäische Celebrität unserer Tage mit ihm verglichen werden kann. Es ist demnach der geringste Titel, den ich ihm geben konnte, indem ich ihn den „Größten der Magyaren" nenne.

Die Biographie dieses Mannes ist höchst interessant und ich werde ein getreues Bild von ihm liefern. Ich werde weder seine Fehler, noch seine empfehlenden Eigenschaften verhehlen.

Ludwig Kossuth ist vorzugsweise Magyar. Die besten Eigenschaften seines Volkes sind in ihm bis zum Grad des Ideales ausgeprägt. Er ist der Sohn armer Eltern, geboren im Jahre 1806, in der Zempliner Gespannschaft (County). Sein Vater war slavischer Abkunft, ein sehr schlichter und äußerst guter Mann. Seine Mutter ist eine Magyarin, eine Dame, mit Eigenschaften begabt, die wir in ihrem Sohne vollkommen entwickelt sehen. Sie ist es ohne Zweifel, deren Einfluß auf Kossuth durch organische Vererbung und moralische Pflege bedeutend gewirkt hat. Ihr Geist ist für Alles, was erhaben, freisinnig und human, im höchsten Grade empfänglich; ihr Herz ist sehr gefühlvoll; ihre Gefühle sind tief und stark. Wenn sie spricht ist ihre Diction stets leicht und einnehmend. Sie liebt ihr Vaterland und ihre Nation über Alles und verehrt ihren Sohn, weil er für sie die fleischgewordene Vaterlandsliebe ist. Ihr Sohn hegt für sie die tiefste Achtung und zärtlichste Liebe.

Es ist nicht an dem, wie man in einigen deutschen Büchern liest, daß Kossuth seine Eltern in seiner Jugend verloren habe. Sein Vater ist

erst vor wenigen Jahren gestorben und seine Mutter lebt noch und erfreute sich während der letzten Epoche der erfreulichsten Gesundheit und der allgemeinen Achtung ihrer Compatrioten. Die hohe Stellung ihres Sohnes hat nicht die geringste Veränderung in ihren Sitten und Gewohnheiten hervorgebracht. Sie hat in ihrem äußern Erscheinen sowohl wie in ihrem Benehmen und ihrer Gesellschaft vollkommen ihre frühere Einfachheit beibehalten.

Ludwig Kossuth ist von schlanker Taille, durchaus wohl proportionirt, er hat dunkelbraunes Haar; seine Augen besitzen ein durchdringendes Feuer, mit einem Ausdruck jener tiefen und ernsten Melancholie, welche das Gepräge unserer Lieder und, durch diese, unseres Characters ist, eine Melancholie, die bei dem Ungar oft zwischen Heiterkeit und rauschender Freude schwebt. Doch Kossuths Heiterkeit ging nie in brausende Freude über. Ich habe ihn nur sehr selten lachen gesehen. Seine Gesichtsbildung ist höchst ausdrucksvoll; seine Augen enthüllen die tiefe Empfänglichkeit seiner Seele, die heftig bewegt, aber nie ausgelassen freudig sein konnte. Seine ganze Gesichtsbildung ist zart und höchst interessant: man mag schönere Physiognomien finden: aber es kann keine interessantere geben. Seiner Haltung, allen seinen Manieren fehlt das, was man „aimable“ (liebeswürdig) nennt; ja man kann sie kaum „agreable“ (angenehm) nennen. Kossuth besaß selbst in seiner Jugend mehr Ernst als man in diesem Alter zu besitzen pflegt. Wohl gab es auch für ihn eine Periode, die des Juratenlebens in Pesth, wo er sich dem Vergnügen und selbst excessiven Belustigungen hingab, wie sie in jener Zeit bei der studierenden Jugend an der Tagesordnung waren. Kossuth hatte also Gelegenheit, den Geist und das Leben seiner jungen Compatrioten kennen zu lernen; doch sein ernster Charakter hat sich mit den Jahren immer mehr ausgeprägt, eben so der edle Stolz seiner männlichen Seele, wozu ihn Fähigkeiten berechtigten, welche zugleich die Würze des socialen Lebens sind.

Kossuth läßt dich kalt, wenn du mit ihm zum erstenmal in Berührung kömmst. Sein wahrhaft demokratisch-einfaches Benehmen flößt Achtung ein, und je länger man mit ihm spricht desto mehr fühlt man sich durch ihn angezogen. Seine Stimme dringt bis in die Tiefe der Herzen; sie ist kräftig und sonorisch, wie man sie selten findet, und beherrscht ohne Anstrengung die größten Räume, wohin sie bei Versammlungen von Tausenden dringt. Das Rednertalent ist in Ungarn selbst vielen der einfachsten Bauern gegeben, und von allen Rednern des Landes ist Kossuth der vorzüglichste.

Außer einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung, einer vollständigen Kenntniß des Rechtes und der Politik und aller Eigenschaften, welche Tribüne und Parlament von einem Redner erheischen, besitzt Kossuth, wenn er zum Volke der Magyaren spricht, einen Zauber, der sich mit Worten nicht beschreiben läßt. Es ist der Zauber des Patriotismus, der sich bei ihm zur Inspiration gesteigert hat, wodurch dieser große ungarische Tribun auf die Massen des Magyaren-Volkes wirkt; es ist dieser Zauber, wodurch er die Massen anzieht, die seine Worte der Inspiration wie die eines vaterländischen Propheten verschlingen.

Ich weiß es sehr wohl, daß man Kossuth's Geist und umfassende Kenntnisse bewundert; aber nicht so sehr sein Geist war es, welcher die riesenhaften Resultate bewirkt hat, wie Gefühl, Patriotismus und Inspiration.

(Fortsetzung folgt.)

Das Christenthum und seine Märtyrer.

Von Samuel Ludvigh.

Es ist das gewöhnliche Loos der neuen Idee, daß sie von dem Volke angefeindet oder für närrisch erklärt, und von Machthabern, deren Gewalt und Herrschaft sie bedroht, mit der Folter, dem Bann, dem Kerker, oder mit Feuer und Schwert unterdrückt wird. So war es auch mit der Uridee des Christenthums, da die Völker noch roh und unwissend waren, und die Regenten und Priester, wie gewöhnlich, nach Macht und Herrschaft strebten. Wir wollen hier keine Argumente jener Gelehrten hervorsuchen, um zu beweisen, daß Christus nie gelebt habe, sondern blos eine mythische Person war, wie z. B.: der Gott

Budh bei den Indiern oder Herkules bei den Griechen. Wir wollen ihn als existirend annehmen. Es war Sitte bei den morgenländischen Völkern Jünglinge und Mädchen zu verloben, obschon die eheliche Verbindung nicht erlaubt war bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Dieses Verhältniß soll nach dem neuen Testament auch zwischen einem Zimmermann, Namens Joseph und einer Jungfrau, Namens Maria, stattgefunden haben. Diese beiden Leute sollen unter dem König Herodes gelebt haben, und der Maria der Engel Gabriel erschienen sein, um ihr zu verkünden, daß sie durch den heiligen Geist einen Sohn gebären werde. Was von dieser Verkündung zu halten sei, braucht hier nicht erörtert zu werden. Nach derselben Mythe gebar Maria ihren Sohn in einem Stalle, wo sie auf einer Reise nach Bethlehem Herberge genommen hatte. Das Kind wurde als Jude beschnitten, und später, der damaligen Sitte gemäß, von Johannes im Flusse Jordan getauft, bei welcher Gelegenheit der heilige Geist in der Gestalt einer Taube auf ihn herabfuhr und eine Stimme gehört wurde, die da sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Die Erzählung vom heiligen Geist in Gestalt einer Taube ist rein mythisch, und eine Stimme mag allerdings jene Worte haben vernehmen lassen. In seiner Jugend disputirte Jesus mit den weisesten Männern im Tempel. Dann fastete er 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste, wo er oft vom Teufel versucht wurde, aber seinen Lockungen widerstand. In seinem Mannesalter trat er als verheißener Messias auf, verrichtete, nach dem neuen Testamente, eine Menge Wunderkuren, erwählte sich zwölf Schüler, hielt die bekannte Bergpredigt, prophezeite am Osterfest, daß einer aus ihrer Mitte ihn verrathen und ein anderer ihn verläugnen werde, und wurde bald darauf durch Judas verrathen, von einem Haufen bewaffneter Männer umringt, und ergriffen. Bei dem Handgemenge hieb Petrus dem Malchus, einem Diener des Hohenpriesters, das Ohr ab, welche Geschichte der Dichter Blumauer in einer Parodie verherrlichet hat. Jesus wurde gebunden zu Caiphas gebracht, wo ihn Petrus verläugnete. Als sich der hohe Rath versammelt hatte, verspotteten ihn die Juden, und es traten Zeugen auf, die da bezeugten, Jesus solle gesagt haben: „Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." Diese Stelle, sie mag historisch oder mythisch sein, zeigt uns das Streben, die Herrschaft der Priester zu vernichten, die Tempel mit Händen gemacht entbehrlich zu machen, und die Menschen einzuführen in den Tempel der Natur, der nicht mit Händen gemacht ist. Dieser Ausdruck, welcher den Priestern gefährlich und der unwissenden Menge als gotteslästerlich erscheinen mußte, hatte zur Folge, daß Christus von Pontius Pilatus, dem römischen Landpfleger, zum Tode verurtheilt wurde, um den ungestümen Forderungen der Juden nachzugeben. Die philosophische Idee eines Tempels, nicht von Menschenhänden gemacht, sehen wir denn hier durch die Dummheit des Volkes geschändet und Jener, der sie aussprach, mußte den Märtyrertod am Kreuze sterben. Der fanatische Pöbel gleicht sich zu allen Zeiten; er verspottet und tödtet Jene, die ihm Worte der Wahrheit und Freiheit sagen, und küßt Jenen die Füße, die ihn in Ketten legen. So die Juden. Sie verspotteten den Volkslehrer; sie bekleideten ihn mit einem königlichen Mantel, setzten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und gaben ihm ein Rohr als Scepter in die Hand, zum Spott, als habe er nach der Herrschaft der Krone gestrebt; sie gaben ihm Backenstreiche, spieen ihm ins Angesicht und geißelten ihn. Der Landpfleger wusch seine Hände und erklärte sich unschuldig am Tode Christi; das Volk aber rief: „Kreuzige ihn! Möge sein Blut kommen über uns und unsere Kinder! Als er nach vielen Qualen am Kreuze hing; rief er aus: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht was sie thun!" Die Priester aber schmähten ihn und sagten: „Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab; Andern hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen." So sehen wir denn die neue Idee des Christenthums mit Blut am Kreuze besiegelt. Durch Marter wurde es anfangs verbreitet; später durch Gewalt Millionen in verhunzter Form aufgedrungen. Die ganze Kirchengeschichte ist mit Blut geschrieben, und der Presse ist es vorbehalten nach mehr denn achtzehnhundertjährigen Kämpfen einen Tempel zu

bauen," der nicht mit Menschenhänden gemacht ist.

Die Wunder, welche sich bei dem Tode Christi zugetragen haben sollen, nämlich, das Erdbeben, das Bersten der Felsen, das Auferstehen der Todten aus den Gräbern hält der vernünftige Leser für poetische Uebertreibung und mythische Ausschmückung der Erzählung; ich aber halte mich an Jesu Worten fest: „Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist! Dies ist eine der wenigen Stellen der traditionellen Geschichte Jesu, die ich verehre; in deren Sinne ich mich zu seinem Nachfolger bekenne; eine Stelle, zu deren Lösung ich in die Schranken getreten bin gegen die Pfaffen und Priester unserer Zeit. Die Dummheit ruft diesem Streben noch immer das Kreuzige! zu, und die Pfaffen in ihren übertünchten Gräbern, der geistigen Finsterniß, heulen ohne Aufhören: Gotteslästerung! Gotteslästerung! Ruft nur und heulet immer zu! Die Vernunft hat trotz der Nägel des Kreuzes, trotz der Qualen der Märtyrer, trotz der Scheiterhaufen der Ketzer, trotz des Bannfluches der Päpste, trotz der Censur der Könige, trotz des Verdummungssystems eurer Synoden und der Millionen, die Ihr für eselhafte Traktätchen verschwendet, tiefe Wurzel geschlagen, und das Licht, das ihr unter den Scheffel stellt, ist bereits zur Flamme geworden, die endlich eure Tempel und Kirchen verzehren wird, verzehren muß. Der Fortschritt des menschlichen Geistes ist Naturgesetz. Aber dieser Fortschritt ist langsam, und entsetzlich ist es in den Annalen zu lesen, auf welche Weise Millionen Menschen durch Tyrannei und Fanatismus hingeopfert wurden. Das Loos der Marter und des Todes Jesu theilten mit ihm auch seine Apostel, die Evangelisten und viele Andere in den Blut-Tribunalen der Inquisition so wie in den verwüstenden Kriegen, welche geführt wurden im Namen der Religion, im Namen Gottes. Die Bluttribunale sind eingestellt. Die Kriege sind vollendet und die Presse wird das letzte Saamenkorn der Zwietracht ersticken, welche noch Juden von Christen, Katholiken von Prostetanten, Secte von Secte trennt, und es wird einst nur Einen Tempel geben, den Tempel der Natur; nur eine Heerde, keine Heerde von gläubigen Schafen, eine große Familie von vernünftigen, von freien Menschen. Diese Zeit ist noch fern; aber wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen; so dürfen wir den vernünftigen Schluß daraus ziehen, daß sie kommen wird, kommen muß. Um dieses zu beweisen, wollen wir uns im Geiste in die Schlachtfelder der Kreuzzüge und anderer Religionskriege versetzen und hier blos die ersten Opfer des Glaubens, das der Apostel und Evangelisten, in nähere Betrachtung ziehen.

Stephanus war ein gewaltiger Redner. Er wurde angeklagt, er habe Gott und Moses gelästert und wurde verurtheilt, aus der Stadt geschleift und gesteinigt, daß er starb. Auf seinen Tod erfolgte eine heftige Verfolgung in Jerusalem, in welcher zweitausend Christen den Martertod starben und viele mußten aus dem Lande flüchten.

Jacobus, ein Verwandter Christi und Jünger desselben, ist der Rache des Herodes Agrippa, Landpfleger unter dem Kaiser Caligula, zum Opfer gefallen. Er soll eine solche Standhaftigkeit gezeigt haben, daß sie selbst seine Ankläger mit Bewunderung erfüllte und zum Christenthum bekehrte. Er wurde mit dem Schwerte enthauptet.

Philippus, aus Bethlehem, der erste, der den Namen eines Jüngers erhielt, predigte in Oberasien und in Phrygien. Er bekehrte das Volk von der Verehrung einer Schlange zum Christenthum, daher Ihn die Magistratspersonen ergreifen, geißeln und kreuzigen ließen.

Mathäus, aus Nazareth, predigte das Evangelium in Judäa und in Aethiopien, wo er mit einer Hellebarde erschlagen wurde.

Markus, aus dem Stamm Levi, begleitete Petrus auf seinen Reisen. Er schrieb sein Evangelium in der griechischen Sprache, stiftete zu Alexandria ein Bisthum und machte Proselyten in Lybien. Er wurde in Egypten von seinen Feinden durch die Straßen geschleift, dann in den Kerker geworfen und am nächsten Tage verbrannt. Die gläubigen Venetianer haben ihn zu ihrem Schutzheiligen erwählt, und eine der größten Kirchen der Welt trägt da seinen Namen.

Jacobus der Kleinere, war ein Sohn
seph's, des Pflegevaters Christi. Er schrieb
ne Episteln, um eine damals aufgetauchte
hre zu unterdrücken, nach welcher der Glaube
Christum zur Seligkeit hinreichend sei, ohne
te Werke. Diesen gefährlichen Irrthum hat
ch Martin Luther gepflogen, und noch jetzt
ren viele protestantische Prediger, daß der
laube, nicht aber die Werke selig mache. Die
iden tödteten ihn als er 94 Jahre alt war; sie
inigten ihn und zerschmetterten ihm das Ge-
rn mit einer Keule.

Mathias, ein Stellvertreter des Verräthers
udas, wurde zu Jerusalem enthauptet.

Andreas, Bruder des Petrus, predigte in
sien gegen die Anbetung der Götzenbilder. Er
urde mit Stricken an das Kreuz gebunden, wo
den Hungertod starb.

Petrus, von Christo Cephas genannt, wel-
es in der syrischen Sprache einen Felsen be-
utet, war der größte Eiferer für die Lehre
hristi. Dennoch verleugnete er ihn; bereute
ber später sein Verbrechen. Er wurde in den
erker geworfen, und nach der Legende der Hei-
gen wurde er aus demselben durch einen Engel
efreit. Auf jedem Fall muß es ein fleischlicher
ngel gewesen sein und die Schildwachen des
erkers wurden zum Tode verurtheilt. Da er
ine Buhlerin des Kaisers Nero zum Christen-
hum bekehrte, ließ ihn derselbe in das Gefäng-
iß werfen und nach achtmonatlicher Haft und
ärter Geißelung, auf sein eigenes Verlangen,
it dem Kopf unterwärts an's Kreuz schlagen.
uf Befehl Constantin's wurde eine der pracht-
ollsten Kirchen in der Welt auf jener Stelle
baut, ganz gegen den Geist der Lehre des ersten
ärtyrers, Jesu.

Paulus, vor seiner Bekehrung Saul ge-
nannt, war einer der schrecklichsten Verfolger
der Christen und trug sehr viel dazu bei,
daß Stephanus den Tod erleiden mußte. Spä-
ter trat er zum Christenthum über und wurde
ein eben so eifriger Vertheidiger desselben,
wie er es früher verdammt hat. Zu Lystra
wurde er gesteinigt, aus der Stadt geschleift
und für todt liegen gelassen. Er erholte sich
und entkam nach Dorben. Zu Philippi
wurde er in den Kerker geworfen und der Haft
entkommen, ging er nach Thessalonich und von
dort nach Jerusalem. Später, einer Haft in
Cesarea entkommen, ging er nach Griechenland
und Rom, von dort nach Frankreich und Spa-
nien. Von dort nach Rom zurückgekehrt wurde
er auf Befehl des Kaisers Nero ergriffen und
enthauptet.

Juda, Bruder von Jacobus, wurde seiner
Lehre wegen zu Edessa gekreuzigt.

Bartholomäus, machte viele Bekeh-
rungsreisen, übersetzte das Evangelium Mathäi
in die indische Sprache, und wurde von den
Götzendienern auf grausame Weise zerschlagen
und um's Leben gebracht.

Thomas, lehrte das Evangelium im Lande
der Parther und in Indien, wo er den Marter-
tod litt, indem man ihm einen Speer durch den
Leib stieß.

Simon, seines Eifers wegen Zelotes ge-
nannt, lehrte in Afrika und später in Brittanien,
wo er nach vielen Bekehrungen gekreuzigt wurde.

Lucas, Verfasser eines Evangeliums,
wurde, nachdem er viele Heiden bekehrt hat, in
Griechenland von den Priestern auf einem Oli-
venbaum erhenkt.

Johannes, Gefährte von Johannes dem
Täufer, war einer von den drei Auserwählten
Christi, denen er das Meiste mitgetheilt hat. Er
stiftete Gemeinden zu Smyrna, Pergamus,
Sardis, Philadelphia, Laudicea und Thyatria
und widmete denselben sein Buch der Offenba-
rung, die er selbst in seinen Sehermomenten
wohl nur allein verstanden haben mag. Der
Kaiser Domitian ließ ihn zu Ephesus ergreifen
und gebunden nach Rom abführen, wo er verur-
theilt wurde, in einem Kessel mit siedendem Oel
angefüllt zu sterben. So unbegreiflich seine
Offenbarung ist, so wunderbar ist es nach der
Legende, daß ihm das heiße Oel keinen Schaden
zufügen konnte, weßwegen ihn Domitian in die
Bergwerke von Patmos verbannte. Er soll der
einzige Apostel gewesen sein, welcher einem ge-
waltsamen Tod entging und einen natürlichen
Tod starb, als er hundert Jahre alt war.

So sehen wir denn, wie schwer es für Ein-
zelne ist gegen den Strom der öffentlichen Mei-

rung anzukämpfen, mit welcher, bis zum Fanatismus grenzenden, Begeisterung der Mensch sich für seine Ueberzeugung und seinen Glauben zu opfern vermag und können zugleich die Wahrheit bestätigt finden, daß gerade der religiöse Glaube die Quelle der schrecklichsten Handlungen, der entsetzlichsten Kriege, Leiden und Greuelscenen ist. Tausende und Tausende, deren Namen im Strom der Zeit verschollen, hatten mit jenen Aposteln und Evangelisten ein ähnliches Schicksal, und wenn man die Verfolgungen der Christen unter den römischen Kaisern, und die in Afrika und Asien betrachtet, wenn man die Schreckensscenen liest, welche aus Religionshaß durch Gothen und Vandalen verübt worden; wenn man die Geschichte der Waldenser und Albigenser, die der Inquisition von Spanien und Portugal, des Blutbades in Frankreich im Jahre 1572, und die Religionsgeschichte von Böhmen und Deutschland liest; so wird man versucht auszurufen: Hätten die Menschen doch nie eine Religion gehabt! Schiller wußte diese Wahrheit zu würdigen, und so lang sich Völker noch am Gängelbande der Religion führen lassen, ist keine Hoffnung für geistige und durchgreifende, allgemeine, sociale Freiheit des Staates.

Humbug von Menschenliebe.

Unter dieser Aufschrift liefert die New-Yorker „Police-Gazette“ folgenden Artikel, welcher verdient in deutscher Sprache bekannt gemacht zu werden.

„Während der letzten drei Wochen war unsere Stadt der Schauplatz, auf welchem die verschiedenen Religions- und Wohlthätigkeits-Gesellschaften ihre Berichte erstatteten über das viele Gute, welches sie gethan, und das viele Böse, das sie verhindert, über die Gelder und andere werthvolle Sachen, die sie in gemeinschaftlichen Zusammenwirken vom Volke — erpreßt, und über die Art und Weise, in welcher sie das ausgaben, was sie empfangen hatten. Ein kurzer Ueberblick dieser Berichterstattungen eröffnet dem ruhigen Denker ein weites Feld der Betrachtungen. Gebete wurden dargebracht, lange Reden wurden gehalten, und zahlreiche Manifestationen wurden gemacht, über das Elend der armen, unwissenden und elenden heidnischen Nationen und Indianerstämme, die „keine gedungenen Priester und keine Heuchler besitzen;“ die — wenn sie auch nicht mit so großem Luxus wie die Christen, oder die einzelnen Capitalisten unter uns, leben, wenig Ungleichheit unter sich kennen, vergleichungsweise wenig Bedürfnisse und Elend; keine Noten in der Bank zu bezahlen; keine Schulden; kein Creditsystem; keine verderbliche Concurrenz im Feld der Arbeit haben. Sie haben auch keine Rationen für Arme; keine Arbeitshäuser und wenig Bedürfniß für Criminal-Gesetze; sie haben nur sehr selten parteiliche Spaltungen und keine „wollüstige und müßige Priesterkaste.“

Hr. Catlin, der unter den Indianern reiste und viele Jahre bei verschiedenen Stämmen derselben zugebracht hat, äußert sich entschieden gegen das Aussenden von Missionären, wenn nicht etwa darum, daß sie von den Indianern bessere Sitten und ein einfacheres und tugendhafteres Leben zu führen lernen sollen.

Die Indianer glauben Alle an einen „großen Geist“ und die Axiome ihrer Moral und socialen Verhältnisse übertreffen weit die unserigen. Es ist Raub von Seiten der Anführer in unsern Religionsgesellschaften, unter dem Vorwande „das Christenthum zu verbreiten“ das sauer verdiente Geld unsers Volkes zu nehmen, um das vorgeschützte Elend der heidnischen Stämme zu lindern, die vorgeschützte moralische Finsterniß zu erhellen; weil deren Lebensweise nicht dem Maßstabe unserer Religion und Moral angepaßt ist. Während acht Jahren, sagt Catlin, die er unter verschiedenen Indianerstämmen reiste, ist ihm aus seinen Koffern, die auch werthvolle Gegenstände enthielten, nicht eines Schillings Werth gestohlen worden. Welcher Contrast mit dem Charakter unserer christlichen Gesellschaft! Wenn unsere barmherzigen, wohlthätigen und religiösen Gesellschaften einen solchen Zustand der Dinge unter uns hervorzubringen vermögen, dann wollen wir uns nicht länger gegen die Missionen auflehnen. Jene, denen die Natur des Menschen in allen ihren Abstufungen bekannt ist, wissen es sehr wohl, daß dieselbe um so besser und

dhafter ist, je weniger sie sich vom Stande
:atur selbst entfernt hat.

ögen die Christen die einzigen Erben des
nelreichs sein, die einzigen Theilnehmer an
Gnade Gottes, so bleibt es doch erwiesen,
ie Bewohner der entfernten östlichen und
chen Weltgegenden, so wie jene isolirter In=
bespühlt vom mächtigen Ocean. weit besser,
)er, frei und glücklicher sind. Wir können
üglich die in= und ausländischen Missions=
lschaften, mit allen ihren Colporteuren und
ihrer Geldmacht=Maschinerie für gänzlich
üssig erklären; um so mehr, da die ver=
ndeten Millionen großentheils aus den Ta=
der ärmern Classen unserer Bürger genom=
werden.

enn man den Erfolg der Missionen mit dem
)euren Geldaufwande vergleicht, so muß
um so größere Schmach treffen, die das
dem Volke entlocken.

:e Magdalen=Society hat während des letz=
ahres über 160,000 Dollars verausgabt,
dieses für sechs und vierzig „liederliche
sbilder."

:r Erfolg dieser Reform war dieser: die
hat geheirathet; Eine hat tiefe Eindrücke
ngen und sich der Kirche angeschlossen;
ist nach Hause gegangen, wohl zufrieden
em, was die Gesellschaft für sie bezahlt hat,
Eine Andere ging mit ihrer Schwester und
Dienst in einem Hause. Einige von den
en wurden in das Hospital geschickt, Andere
davon und Eine — ist „in Hoffnung" ge=
n.

e Magdalenen führen wahrlich eine kost=
ge Haushaltung, und sollte man nach
t Maßstabe die Prostitirten (Christinen)
niren wollen; so würden die Goldminen
)rniens kaum hinreichen, um die Reforma=
ines einzigen Blockes unserer Stadt zu be=
ellen. Hätte man von den 160,000 Doll.
braven armen Mädchen, das Hemden näht,
Extra=Schilling für jedes Hemd bewilligt,
tte man Gutes gestiftet. Es würden da=
gewiß oftmals sechsundvierzig Frauensper=
von den Häusern der Prostitution zurück=
ben sein. Präservativ=Mittel kommen stets
lligsten zu stehen; und auch in diesem Falle
würden sie bedeutend wohlfeiler gewesen sein als
das Heilmittel.

Der wahre Philantrop muß sich empört fühlen
über die Dummheit und Thorheit der Einen und
die Schlechtigkeit der Andern, wie sie sich in Ver=
wendung des Geldes manifestiren, unter dem
Vorwand: „Die Welt zu reformiren und Laster
und Verbrechen zu vermindern."

Lunten.

In den Grundsätzen der Religion selbst und
in den Begriffen, welche sich die Menschen von
ihrem Gott gemacht haben, muß man die Quellen
der Abscheulichkeiten und Bosheiten als nothwen=
dige Folgen der Religion aufsuchen. Bei einem
Auto da Fe, die man in Spanien feiert, war die
Königin, eine französische Prinzessin, gegenwär=
tig. Man verbrannte ein jüdisches Mädchen
von außerordentlicher Schönheit und in einem
Alter von noch nicht siebenzehn Jahren. Diese
arme Unglückliche wandte sich an die Königin,
doch ihrer grausamen Strafe bald ein Ende ma=
chen zu lassen. „Große Königin," sagte sie,
„wird Ihre Gegenwart nicht meine Pein lin=
dern? Betrachten Sie meine Jugend; — be=
denken Sie, daß ich meiner Religion wegen ver=
urtheilt worden, die ich mit der Muttermilch ein=
gesogen habe." Die Königin kehrte die Augen
ab, und weinte über das traurige Schicksal die=
ses Mädchens; aber sie wagte es nicht eine Für=
bitte einzulegen, noch irgend ein Wort zu ihrem
Besten zu sagen.

Philipp der 3te konnte sich nicht enthalten, da
er einen von der Inquisition verdammten Juden
fröhlich zu seinem Scheiterhaufen gehen gesehen
hatte, zu sagen, daß dieser Unglückliche von der
Wahrheit seiner Religion vollkommen überzeugt
sein müßte. Die Inquisitoren, die sich über
diese Aeußerung sehr ärgerten, forderten eine
feierliche Ersetzung der Beleidigung. Man ließ
also dem König aus der Ader, und das geflossene
Blut ließ man durch Henkershand verbrennen.

Der Biograph des h. Wilhelm, Erzbischofs
von Bourges, schildert den Sieg der Katho=
liken über die Albigenser und lobt jene, daß sie
weder Alter, noch Geschlecht geschont, daß sie die
Kinder in den Armen der Mütter ermordet, und

sich weder an Klöster, noch Kirchen, wohin diese Unglücklichen sich flüchteten, gekehrt hatten.

Hiezu kann man noch rechnen, was sich unter der Regierung der Maria in England zutrug. Eine Mutter sollte mit ihren beiden Töchtern verbrannt werden. Eine davon war schwanger und ihrer Niederkunft nahe. Das Feuer und der Schmerz beschleunigten dieselbe. Einer der Umstehenden, der Gefühl der Menschlichkeit hatte, zog das Kind aus dem Feuer. Andre aber warfen es von neuem hinein.

Das Weib — ist wirklich ein Wunder. Setze es zwischen Blumen, pflege es als zarte Pflanze, und es ist ein Ding der Phantasie und zuweilen der Thorheit — entstellt durch einen Thautropfen, verunglimpft durch den Flügel eines Schmetterlings, bereit bei dem Anblick eines Insektes in Ohnmacht zu fallen.

Die Zephyre sind zu rauh, der Thau ist zu schwer, und sie wird überwältigt durch den Geruch einer Rosenknospe. Aber lasse wirkliches Elend hereinbrechen, erwecke ihre Neigungen, entzünde die Glut ihres Herzens, und bemerke sie dann: wie ihr Herz erstarkt; wie kräftig ihr Wille ist! Bringe sie in die Hitze des Gefechtes, gieb ihr ein Kind, einen Vogel, oder irgend etwas, das sie liebt oder bedauert, um es zu beschützen, und siehe, wie sie ihren Lilienarm erhebt, zur Amazone und zum Engel wird. Erwecke ihre Energie zu einer Handlung, und ihr Athem wird zum heilenden Balsam, ihre Gegenwart zum Segen; sie kämpft gegen die Pest an, wenn der Mann, der starke und muthige, erblaßt und erschrocken sich beugen läßt. Das Unglück vermag sie nicht zu unterdrücken; sie erträgt im Leben die größten Trübsalen und sie begegnet jeder Gefahr so unerschrockenwie dem Tod. Im Glück ist sie eine volle Knospe von Wohlgerüchen — reines Gold, werthvoll; doch ungeprüft im Schmelzofen. Kurz, das Weib ist ein Wunder, ein Geheimniß.

Was ist Koth und Schmutz? Dr. Cooper von Süd-Carolina sagte zu seinen Studenten: Fürchtet euch nicht vor ein wenig Koth. Was ist Koth? Durchaus nichts Eckelhaftes, wenn man es chemisch untersucht. Reibt ein wenig Alkali auf einen schmutzigen Fett[illegible] eurem Rocke, und er unterliegt einer che[illegible] Veränderung und wird — Seife. N[illegible] ihn mit etwas Wasser, und — er versch[illegible] er ist weder Fett, noch Seife, Wass[illegible] Schmutz. Das ist kein wohlriechender [illegible] Koth, den Ihr dort sehet. Wohl, streut [illegible] nig Gyps darauf, und er wird nicht läng[illegible] sein. Alles, was man Koth nennt, i[illegible] Aufmerksamkeit würdig. Analysirt ihn, [illegible] wird in reine Elemente übergehen. Kot[illegible] Korn, Korn macht Brod, Brod macht Fle[illegible] dies machte ein recht hübsches Mädchen, da[illegible] von euch gestern Abend geküßt hat. So [illegible] bei alledem Koth geküßt, besonders wenn [illegible] mit Fuller's Erde geschminkt hat. Ma[illegible] gar nicht sagen, was Schmutz ist, — obsch[illegible] behaupten kann, daß das Beschmieren de[illegible] eines Mädchens mit solchem Stoffe eine sch[illegible] Gewohnheit ist. Perlen-Pulver ist von B[illegible] gemacht, nichts anderes wie — Schmutz.

Bund f. Aufklärung u. sociale Re[illegible]

Die Eröffnung des neuen Bundeslok[illegible] vorigen Montag war für Brüder und Sch[illegible] ein Abend der Harmonie und Freude. [illegible] Saal ist sehr geschmackvoll und da er i[illegible] Privathause ist, dürfen wir um so mehr er[illegible] daß auch die Schule an Schülern zu[illegible] werde. Die Mitglieder sind eingeladen, am[illegible] sten Montag zur Debatte zahlreich zu ersch[illegible]

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 9. Juni, des Aben[illegible] acht Uhr, im Commercial-Building, E[illegible] Gay und Lombard.

Thema: „Martin Luther und Catharina[illegible]

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben[illegible] men sind frei.

Quittung

für den ersten halben Jahrgang der Fackel

Von HH. L. Bayha, J. Kull, D. Kull, [illegible] gerter, Wm. Yost, L. Husemann, J. [illegible] J. Muth von Wheeling Pa; Beckstein und [illegible] willer von Albany N.-Y., jeder $1.

Der Unterzeichnete empfiehlt sich dem [illegible] kum als Lehrer im Zeichnen. Eltern hab[illegible] legenheit ihre Kinder gegen sehr mäßige [illegible] nisse in diesem schönen und nützlichen Fa[illegible] terrichten zu lassen. Derselbe erbietet sich [illegible] Kindern im elterlichen Hause Unterricht [illegible] theilen.

H. Schutt,

wohnhaft bei Hrn. Holzmann in Fre[illegible]

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 15. Juni 1850. Nummer 20.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Thomas Münzer und der Bauernkrieg.

In der Geschichte der Kriege nimmt der Bauernkrieg zur Zeit der Reformation, in Schwaben, Franken, Sachsen und Thüringen eine merkwürdige Stelle ein. Die meisten Kriege wurden durch Eroberer geführt, um die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern. Ihre Ursache waren Ehrgeiz und Herrschsucht. Die Kreuzzüge und Reformationskriege hatten theils eine geistige Tendenz, und der Bauernkrieg war die Folge des despotischen Druckes des Adels, welcher auf den Bauern lastete, die sich endlich gegen ihre Dränger erhoben. Es war ein Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Wohl mag die Reformation zum Theil jenen Krieg veranlaßt haben; doch die eigentlichen Ursachen sind wohl die Frohndienste, welche die weltlichen und geistlichen Herren forderten, die Plünderungen, welche die Bauern durch die Fehden des Adels zu erleiden hatten, die drückenden Auflagen und das Beispiel der Schweizer gewesen, die von keinem Adel gedrückt waren.

Der seit 30 Jahren im Landvolk genährte Grimm, welcher sich in mehren Aufständen kund gab und unterdrückt wurde, ist im Jahre 1525 mit voller Wuth ausgebrochen. Die Bauern hatten ein Manifest abgefaßt, das in zwölf Artikeln ihre Forderungen enthielt, für welche sie zu den Waffen griffen. Diese Forderungen waren: 1) Freie Wahl der Pfarrherren. 2) Verwendung des Zehnten für die Verwaltung gemeinschaftlicher Bedürfnisse. 3) Aufhebung der Leibeigenschaft. 4) Vernichtung der ausschließenden Privilegien der Fürsten auf Jagd und Fischerei. 5) Zurückgabe der Waldungen, welche sich die weltlichen und geistlichen Herren zugeeignet hatten, an die Gemeinden. 6—8) Aufhebung der willkürlichen Belastungen. 9) Gerechte und unparteiische Handhabung der Gesetze und Strafen. 10) Zurückgabe der entfremdeten Wiesen und Aecker. 11) Abschaffung des Todesfalles, nach welcher ein Theil des Vermögens der Bauern der Herrschaft zufiel. Im zwölften Artikel erboten sie sich von ihren Forderungen abzustehen, falls sie dem „Worte Gottes" entgegen lautend erwiesen werden könnten. Der Aufruhr hat schnell um sich gegriffen und Städter und Landleute machten gemeinschaftliche Sache. Sie waren in zwei Haufen getheilt, in den schwarzen und den hellen. Jenen führte Hans Kolbenschlag an, diesen ein Gastwirth, Namens Georg Metzler. Ueberall, wo sie hinkamen, wurden Burgen und Abteien erobert oder geplündert. Nothgedrungen stellten sich selbst Grafen und der Herzog Ulrich von Würtemberg an die Spitze. An der Spitze der Odenwälder stand Götz von Berlichingen.

Die Stadt Würzburg, lange mit ihren Bischöfen unzufrieden, nahm die Bauern bereitwillig auf, in der Hoffnung, die Vortheile einer freien Reichsstadt zu gewinnen. Doch noch im selben Jahre sahen sich die Bauern, denen es auch an Einigkeit fehlte, von einem Heer von 11,000 Mann geschlagen und die Härte, mit welcher die Herrschaften die Besiegten behandelt hatten, war furchtbar. Unzählige Gefangene

wurden gehenkt und zum Theil unter den größten Martern getödtet. An den Städten, die sich den Bauern ergeben hatten, namentlich an Weinsberg, Rothenburg und Würzburg, wurde strenge Rache genommen und ganze Haufen von Einwohnern wurden enthauptet. Das frühere Joch wurde um so strenger angezogen. Im Ganzen sollen an hunderttausend Menschen in diesen Kämpfen umgekommen sein, und die blühendsten Landstriche in Schwaben und Franken sind zu Einöden geworden.

Nicht minder erfolglos blieben die Schilderhebungen des Volkes in Sachsen und Thüringen unter der Anführung von Thomas Münzer, der auf die Nachricht, daß in Franken 40,000 Bauern unter Waffen seien, an seine Anhänger in Frankenhausen, die Bergleute im Mansfeldischen, sämmtliche Landleute zu Mühlhausen, Langensalza und Tennstadt einen Aufruf ergehen ließ, indem er ihnen Freiheit der Religion und Gemeinschaft der Güter versprach. Münzer ist ein entschiedener Charakter und mögen ihn auch die Geschichtsschreiber einen „berüchtigten Schwärmer" nennen, so überflügelte er doch seine Zeitgenossen der Reformation auf eine merkwürdige Weise. Er schrieb nicht nur gegen das Papstthum, sondern eiferte auch mit glühender Begeisterung gegen die „knechtische Halbheit" der Reformatoren — und das mit Recht; denn, wahrlich, Luther und Calvin, so groß auch ihr Verdienst um den Kampf ist, den sie gegen das Papstthum hervorgerufen, so erbärmlich und klein stehen sie in geistiger Hinsicht da, als Knechte der absurdesten Dogmen ihrer Kirche.

Münzer war zu Stollberg im Harz geboren. Er studierte zu Wittenberg, begann seine Laufbahn als Schullehrer, predigte später mit großem Beifall zu Stollberg und war im Jahr 1520 erster Prediger in Zwickau, und zuletzt zu Allstadt in Thüringen. Er reiste nach Prag, um sich Anhänger unter den Hussiten zu verschaffen und wo er einen heftigen Aufsatz gegen die Papisten schrieb. Er pflegte sich auf sein „inneres Licht" zu berufen, forderte eine radikale Reform in Staat und Kirche und verhieß dem Volke eine vollkommene bürgerliche Freiheit. Er vereinigte sich mit einem andern Eiferer für diese Verheißungen, Namens Pfeifer, den er zum Statthalter von Mühlhausen einsetzte.

An der Spitze von 8000 Mann stand er vor Frankenhausen in vortheilhafter Stellung, geschützt von einer Wagenburg.

Die vereinigten Fürsten, Johann der Beständige, der Herzog Georg von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen und der Herzog Heinrich von Braunschweig, forderten ihn zu friedlicher Ausgleichung auf; doch er ließ sich dazu nicht bewegen nnd am 15. Mai 1525 kam es zu einer Schlacht, in welcher an 7000 Bauern auf dem Platze blieben, indeß die Uebrigen ihr Heil in der Flucht suchten. Münzer und Pfeifer wurden gefangen und mit 24 andern der Anführer enthauptet. Nach der Enthauptung wurde Münzer's Körper gespießt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

So rächen sich Tyrannen. Mögt Ihr Münzer einen berüchtigten Schwärmer nennen, sein Name wird einst noch in späterer Zeit mit Bewunderung und Achtung genannt werden. Sein Geist überflügelte seine Zeit; aber seine Ideen reifen in der Zeit und sein verspritztes Blut wird noch mit furchtbarer Rache über die Fürsten Europa's kommen.

Flüchtig war die Erscheinung Münzers am Schauplatze der Handlung. Wie die Lilie vom Hauch des Sturms zerknickt, erlag er dem Streiche der Gewalt; doch der Flügelschlag seines Geistes schlägt noch gewaltig an das Brustblatt gedrückter Bauern in den deutschen Gauen.

Mehr denn drei Jahrhunderte sind seit jener socialistischen Bewegung dahingeschwunden. Das blutgeweihte Manifest ist noch immer nicht zur Wahrheit geworden. Die Leibeigenschaft ist zwar hinweggeschwemmt durch die Fluthen der Zeit; aber Fürsten thronen noch über den zerstückelten Deutschland, Frohnden drücken noch schwer auf den Schultern der Bauern, allgemeine bürgerliche Freiheit ist noch immer ein frommer Wunsch.

Das Jahr 1848 war reich an Verheißungen; doch der Sturm hat sie zerknickt. Die Fürsten haben gesiegt; aber auf die rauchenden Trümmer eingeäscherter Städte und Dörfer wird die Fahne der rothen Republik gepflanzt, deren

Streiter sich durch den Einfluß der Presse mit jedem Jahre vermehren, bis endlich nach vielen Kämpfen Münzer's „Schwärmerei" zur Wahrheit wird! Ludvigh.

Staatswissenschaftliches.

Von Molinari.

(Fortsetzung.)

Der Grundherr in ältern Zeiten war zugleich Verwalter, Soldat und Richter. Gewiß, der Arbeiter bezahlte dieses dem Gerichtsherrn zugetheilte Geschäft sehr theuer, bezahlte es aber wenigstens nicht doppelt. Wenn er zumeist in Naturallieferungen dem Besitzer einen Theil seiner Arbeitsfrüchte überließ, um sich den ruhigen Genuß des Uebrigen zu bewahren, so entrichtete er doch nicht zu gleichen Zwecken die Abgabe in Geld und die Abgabe seines Armes der Centralregierung.

Nach diesem Punkte bemerken wir ferner, daß es in dem Wesen der Civilisation liegt, die Sicherheit in der Welt beständig zu vermehren. Je mehr die Nationen in der Civilisation vorwärts schreiten, wird ihnen das Regiertwerden immer weniger nöthig. Die freien, bereits aufgeklärten Massen, welche die amerikanische Demokratie bilden, sind fast von allem Regierungsgepäck befreit, uud die Steuer, die sie zahlen, ist sehr unbedeutend. (?)

Die Steuer wird verschwinden, sobald die Menschen, entweder einzeln oder als vereinigte Nationen, hinreichend aufgeklärt und gerecht sind, um überall ihre Thätigkeit zu gebrauchen, ohne sich gegenseitig Schaden zuzufügen. Dieser Tag wird erscheinen, und zwar um so eher, je allgemeiner die Freiheit sich über die Welt verbreitet; denn wenn die Gegenwirkung die Folge der Dienstbarkeit ist, so liegt die Harmonie der Interessen in der Freiheit.

Der Theil der Capitalisten an der Production muß endlich, wenn nicht völlig aufgehoben, doch auf ein jetzt nicht zu berechnendes Minimum herabgedrückt werden!

Der Theil, den man industriellen Zins nennt, trennt sich in zwei wohlunterschiedene Zweige.

Der eine betrifft den Verlust, den sich der Capitalist durch Ueberlassung seiner Arbeitswerkzeuge an den Arbeiter, anstatt deren Werth nach ihrem eigentlichen Gebrauch abzuschätzen, und durch Umwandlung desselben in nützliche und angenehme Gegenstände, auferlegt.

Der andere betrifft die dem geliehenen Capitale drohenden Verluste. Die Capitalisten, welche ihre Gelder in unbestimmten Gewerbszweigen anlegen, müssen darin natürlich einen höheren Zins erheben, als Diejenigen, deren Anlegung von aller Gefahr frei ist. Daher kommt es, daß die einem Staate, dessen Existenz gesichert, geliehenen Gelder solche sind, welche in der Regel die geringsten Interessen zahlen. Die Sicherheitsprämie, die hiermit verbunden, ist unbedeutend.

Bei dem Verlust muß man wieder zweierlei unterscheiden, den Inhalt und die Dauer.

Der Verlust, den sich ein Einzelner auferlegt, welcher einem Andern die gesammelten Früchte seiner oder der Seinigen Arbeit, d. h. ein Capital, leiht, dieser Verlust ist um so geringer, wird um so weniger empfunden, je leichter die Anhäufung von Capitalien geschieht, oder, was fast auf dasselbe herauskommt, je beträchtlicher das Product ist, das von einer gleichen Masse Arbeit hervorgebracht wird. Der industrielle Fortschritt schwächt dadurch, daß er die Arbeit allmählig productiver macht, unaufhörlich diese Triebfeder der Capitalinteressen.

Die Dauer des Verlustes ist um so kürzer, je rascher die Production vor sich geht. Der Fortschritt vermehrt, indem er die Bildung des Products und seine Vorrichtung beschleunigt, auch eben hierdurch den Umlauf der Capitalien und verringert den Betrag des festgesetzten Zinses.

Ohne Zweifel wird dieser Theil des industriellen Zinses niemals völlig aufgehoben, denn es wird stets ein Verlust bei dem Leihen der Arbeitsfrüchte stattfinden; aber in Folge des industriellen Fortschritts wird dieser Verlust so inhaltslos und von kurzer Dauer, daß die Gesetze der ersten Kirchenzeit wegen des Wuchers wahrscheinlich nicht mehr in Widerspruch mit der socialen Organisation sein werden.

Die industriellen Gefahren für die Capitalien, jene Gefahren, welche darauf abzwecken, in schreckenerregender Weise den Theil der Capitalisten bei der Production zu vermehren, wenn sie nicht für ihn ein Mittel zum Bankerott und Untergang werden, werden endlich aller Wahrscheinlichkeit nach in ihrem ganzen Umfange verschwinden. Die hauptsächlichsten Ursachen zu ihrem Entstehen sind folgende: 1) der Mangel an Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion; 2) die Unbekanntschaft mit den Verhältnissen der verschiedenen Industriezweige; die Vereinzelung der Production; 4) der Schutzzoll.

Diese verschiedenen Ursachen der industriellen Gefahren offenbarten sich in wenig fühlbarer Weise unter der alten Organisation der Production; man darf sie als gleichzeitig mit der Einführung der freien Arbeit betrachten; entstanden aus der mit jener großen ökonomischen Umgestaltung unzertrennlichen Verwirrung, werden sie durch die folgende Entwickelung, durch die stufenweise Ausbreitung des neuen Regiments zu Grunde gehen.

Als zur Zeit, wo die industriellen Künste im Kloster oder in der Stadt getrieben wurden, der Markt, auf welchem die Productionsgegenstände zum Tausch kamen, sich in gewisse Schranken gezwängt fand, war es den Leitern der Industrie leicht, die Production stets den gleichförmigen Bedürfnissen der Consumtion anzumessen. Jeder Gewerbtreibende, der im Voraus und auf das Genaueste seinen Absatz kannte, richtete sich so ein, gerade so viel zu produciren, als er Waaren absetzen konnte. In Folge dieses Gleichgewichts zwischen Production und Consumtion vereinigte sich der stehende Preis der Waaren stets mit ihrem natürlichen Werthe.

Heut zu Tage, wo der Vertrieb in allen Gewerben keine andere Grenze hat als die der Welt, ist es sehr schwer geworden, die täglichen Bedürfnisse des ungeheuren Vertriebs zu kennen. Man tastet auf gut Glück in einem furchtbaren Dunkel umher. Auch trägt es sich öfter zu, daß man bei einer oder der andern Waare in Betreff des wirklichen Absatzkreises zu große Massen producirt. Industrielle Krisen kommen hinzu, und der stehende Preis der überflüssigen Waaren fällt unter ihren nothwendigen Werth, bis sich das Gleichgewicht wiederherstellt. Die Producenten tragen natürlich den Verlust dieses Zwischenfalles. Die Aufgabe wäre es, in den verschiedenen Hauptpunkten der Industrie und des Landbaues die Bedürfnisse des Weltmarktes ausfindig zu machen, so genau und so rasch, als wenn es sich noch um den kleinen Markt einer Stadt handelte. Der elektrische Telegraph wird, glaube ich, in Kurzem diese Aufgabe lösen. Mit diesem bewunderungswerthen Verbindungsmittel, welches die Welt auf die Verhältnisse einer Stadt zurückführt, wird sich das nöthige Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion so leicht wie ehemals wieder herstellen lassen.

Unter dem alten Regiment hinderte die Beschränkung des Meisterrechts, wonach gewöhnlich eine gewisse Zahl, je nach der Ausdehnung des Absatzes, festgesetzt war, die Gewerbtreibenden, in der städtischen Production über die Maßen mit einander zu concurriren. Die sonst dem Fortschritt der Künste so schädlichen Zunftregeln machten die Production sicherer, indem sie die industrielle Concurrenz beschränkten.

Unter demselben Regiment leisteten die zur Erhaltung des Meisterrechts geforderten Meisterstücke und die Aufsicht, welche die Mitglieder einer Innung, denen insgesammt an der Erhaltung des guten Rufs der Innung gelegen war, gegenseitig übten, sowohl für die Fähigkeit als die Moralität der Gewerbsunternehmer Gewähr.

Jetzt, wo Niemand mehr mit Sicherheit die Stellung der verschiedenen Productionszweige zu erkennen vermag, wählen Diejenigen, welche die erforderlichen Fähigkeiten und das nöthige Capital, um ein Gewerbe anzufangen, besitzen oder zu besitzen glauben, allzu oft das erste beste, ohne zu prüfen, ob dieses Gewerbe nicht schon an Armen und Capitalien Ueberfluß leidet.

Aber dieser eigentliche Grund des Schwankens der Production ist rein zufällig und vorübergehend.

Die moderne Industrie mit ihrer ungeheuren endlosen Arbeitszertheilung erfordert ein immer beträchtlicheres Productionsmaterial, während die gleichmäßige Erbvertheilung durch Zerstückelung des Vermögens das freie Capital eines jeden Einzelnen immer mehr verkleinert. Durch

n diese Zerstückelung wagen die Capitalisten
ht gern ihre gesammten Mittel an ein einziges
ternehmen. Deshalb treten nothwendig die
tiengesellschaften an die Stelle der einzelnen
ternehmer.

Die Oeffentlichkeit, welche eine der eigentlich-
n Bedingungen zu dem Bestehen und dem Er-
z dieser Associationen bildet, treibt die Capi-
isten unvermeidlich dahin, daß sie nicht mehr
e Gelder an Gewerbszweige wenden, deren
trag die Linie berührt, innerhalb welcher sie
ht existiren können. Mit Sachkenntniß legt
emand seine Capitalien in einem Productions-
eige an, der Verluste nach sich zieht. Wenn
: Gewerbszweig nicht die üblichen Interessen,
lche mit dem Capital in gleichem Verhältniß
hen, abwirft, so behalten die Capitalisten ihre
lder lieber, als daß sie dieselben auf's Spiel
en. Mit der Oeffentlichkeit des Standes der
ındelsactien nun wird es leicht, die Gewerbs-
eige zu erfahren, welche Capitalien brauchen
d welche deren im Ueberfluß besitzen. Die
ie Oeffentlichkeitsregel tritt also an die Stelle
: unterdrückenden Zunftregel, um das nöthige
leichgewicht der Concurrenz herzustellen.

Indem das stellvertretende Regiment der Han-
lsassociationen für das selbstherrschende Regi-
ent der einzelnen Unternehmer eintritt, arbeitet
in gleicher Weise und auf das Wirksamste
f Verminderung der industriellen Gefahren
n. In Folge dieser umfassenden Umänderung
s Industrie-Verhältnisses werden die Produc-
onsgeschäfte nicht mehr durch unverantwortliche
nzelpersonen, welche unter der Decke, im Dun-
, je nach den Eingebungen einer zügellosen und
nig gewissenhaften Habgier spielen, besorgt;
gehen an Directoren über, welche von ihrem
reiben Rechenschaft ablegen müssen und weit
ehr von dem erhabenen, eindringlichen Gefühl
r Pflichterfüllung, als von blinder, regelloser
ewinnsucht geleitet werden. Einestheils kommt
e Verantwortlichkeit des Directors den falschen
erechnungen und gewagten Combinationen
vor; anderntheils gibt das Bekanntwerden
s Rechenschaftsberichtes eine sichere Garantie
gen Betrug und Schurkerei.

Diese Umwandlung, welche jetzt in der Pro-
uctionsweise vor sich geht, ist von der größten
Wichtigkeit, und man hält sich hieran nicht ge-
nug. Es ist die Herrschaft der repräsentativen
Demokratie, welche in der Industrie die Stelle
der Herrschaft der absoluten Monarchie einnimmt:
nicht aber, im Vorübergehen sei es bemerkt, die
der constitutionellen Monarchie. Die Könige
der Industrie gehen schlafen.

Der Schutzzoll, oder richtiger zu sprechen, das
Zollprivileg, bleibt endlich als die letzte,
aber nicht bedeutendste Ursache der industriellen
Gefahren übrig. Unter dem alten Regiment
hatte diese Ursache wenig Einfluß; der Tausch-
verkehr war nicht sehr ausgebreitet und der Ver-
brauch der von der fremden Industrie erzeugten
Artikel nicht sehr allgemein. Die Aenderungen
der Zollabgaben konnten nur oberflächliche und
theilweise Störungen hervorbringen. Die Tarif-
kämpfe waren damals noch unbekannt. Aber
jetzt wo eine Regierung durch willkürliche Herab-
setzung oder Hebung der Zolltarife augenblicklich
den Absatz, nicht einer Stadt oder Provinz, son-
dern einer Nation verändern, gewisse Industrie-
zweige ruiniren und die übrigen durch Unter-
drückung oder Eröffnung gewisser Abzugscanäle
plötzlich bereichern kann, wird es begreiflich, wie
sich die Industrie im Allgemeinen beständigen
Störungen ausgesetzt sieht und nirgends sich auf
einer festen Grundlage zu erheben im Stande ist.

Die Freiheit der Handelsbeziehungen unter
allen Nationen wird dadurch, daß sie jedem Lande
fest und dauernd die Productionsweise, deren es
fähig, zuertheilt und überall jene künstlichen In-
dustrieen, jene Treibhaus-Productionen, denen
die Schutzzölle ein künstliches ungewisses Dasein
bereiten, endlich der Production ihre natürliche
Lage anweisen und sie ebenso sicher stellen, als sie
heut zu Tage herumgeschwankt.

Durch ein zwar langsames, aber erfolgreiches
unvermeidliches Wirken der erwähnten Ursachen
sinkt der gesetzmäßige Theil der Capitalisten
an der Production nach und nach, bis er nur
noch ein sehr geringes Stück Production in sich
begreift.

Bemerken wir gleichwohl, daß der wirkliche
Theil der Capitalisten an der Production nicht
immer ihrem gesetzmäßigen Theile entspricht.

In gewissen Ländern, wo die Capitalien selten sind, benutzen deren Inhaber den Vortheil ihrer Stellung, um den Arbeitern, welche zu harten Bedingungen gezwungen, Lasten und Pflichten aufzulegen, die in keiner Weise dem erlittenen Verlust und den bestandenen Gefahren angemessen sind. Wo sich dagegen anderwärts die Capitalien in Ueberfluß befinden, überlassen ihre Besitzer sie blindlings Gewerbtreibenden, welche nur ungenügende Sicherheit gewähren. Daher alle Arten gewagter Unternehmungen, in denen die kleinen Capitalisten, öfter noch als die großen, ihr mühsam Erworbenes untergehen sehen. So verursacht einerseits die Seltenheit der Capitalien den Ruin der Arbeiter oder hindert vielmehr nützliche Unternehmungen in ihrem Entstehen, andrerseits wird ihr Ueberfluß verhängnißvoll für die Capitalisten und erzeugt Gewerbszweige ohne Kraft, ohne Dauer. Die Vermehrung des Capitalvertriebs, die Börsen, und die rasche Verbindung dieses Vertriebs, vernichten jene Ungleichheit des Capitalwerthes. Mit der umfassenden industriellen Oeffentlichkeit, die wir jetzt sich verbreiten sehen, vertheilen sich die Capitalien immer leichter auf dem Felde der Production, und gewinnen so ihr Gleichgewicht. Das allgemeine Gleichgewicht zwischen Angebot und Anfrage, diesen unerläßlichen Triebfedern der Production, bringt den Theil des Capitalisten an der Production mit ihrem gesetzmäßigen Theil stets in ein gleiches Verhältniß.

Wir haben endlich jetzt noch zu untersuchen, wie die arbeitenden Massen heut zu Tage die Last der Landrente, der Steuer und des Gewerbzinses tragen, wonach der Theil des Arbeiters an der Production bestimmt wird, und wie dieser beständig wachsende Theil in ein immer billigeres Verhältniß gebracht werden könnte.

Die Last der Landrente wird selten von dem Grundbesitzer oder Pachter und den Arbeitern, seinen Genossen in dem Werke der Production, direct getragen. Der Besitzer kann im Schutze des Zolltarifs gegen auswärtige Concurrenz gewöhnlich seine Producte zu einem Preise verkaufen, der zug'eich den Theil der gewöhnlichen Arbeiter und den seinigen umfaßt, also über die Rente hinausgeht.

Der Schutzzoll ist, wie man sieht, für den Landbauer, Pachter oder gewöhnlichen Landmann drückend und schutzbringend; er ist drückend in dem Sinne, daß mit ihm die Verbrauchsgegenstände sammt der Prämie, die sich der Grundeigenthümer aneignet, bezahlt werden müssen; er ist schutzbringend in dem Sinne, daß er der eigentlichen Classe der Landbauer die Zahlung dieser Prämie erspart, um die Last auf die Consumenten im Allgemeinen zu werfen. Man ersieht hieraus, daß die Zollveränderung, welche den Preis der Landeserzeugnisse zum Nutzen Aller herabsetzt, um keiner Arbeiterclasse zu schaden, mit der Epoche in eine Zeit fallrn muß, wo die Entwickelung des Coloniewesens den Ackerbautreibenden ein Stück Land zustellt, das sie verwerthen können, ohne eine Rente zu bezahlen. In Folge der Eroberung Algiers kann jetzt Frankreich diese Epoche für nahe bevorstehend erachten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sabbath.

Von Radowsky.

Den weißen Juden in unseren amerikanisch-christlichen Gesetzgebungen gewidmet.

(Schluß.)

Du sollst am Feiertage kein Gold und Silber, auch kein Kupfer-, Papier- oder anderes Geld tragen; und eben so wenig Waffen, Harnische und He'me. Ein Glück für die, welche am Sabbath gegen Israels muthvolle Kinder fechten müssen.

Ein Schneider soll mit keiner Nähnadel, die an seinem Kleide steckt, aus dem Hause gehen, denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruhet, so soll ein Schneider gleichfalls ruben, und **n i c h t s t r a g e n.**

Ein Pflaster auf einer Wunde darf man tragen; fällt es aber ab, dann soll man es nicht wieder auflegen, oder gar die Wunde auf's Neue verbinden.

Ein Lahmer kann einen Stab tragen, um sich zu stützen; aber ein Blinder nicht.

Wenn du deine Hühner oder Tauben am Sabbath unter freiem Himmel fütterst, so wirf

[illegible]men nicht mehr vor, als sie auffressen; denn es könnte regnen und wenn das Korn keimte und wüchse, so hättest du am Sabbath gesäet und eine schreckliche Sünde begangen.

Du sollst auf keinen Baum steigen; du könntest leicht einen Zweig abbrechen, und das wäre eben so sündlich, als hättest du Holz gespalten.

Ferner sollst du nicht auf der Erde, auf Asche, auf einer angelaufenen Fensterscheibe oder auf einem nassen Tisch mit den Fingern schreiben, und eben so wenig eine Schrift am Sabbath auskratzen oder durchstreichen. In der Luft darfst du mit dem Finger schreiben, weil es keine Spuren hinterläßt.

Du sollst am Sabbath nicht laufen und springen, es sei denn um ein Gebot des heiligen, hochgelobten Gottes zu erfüllen. Jungen Leuten steht es frei, zum Vergnügen zu laufen, und zu Ehren des Sabbaths sogar über einen Graben zu springen. Auch sollst du nicht weiter, als höchstens zwei Schuhe oder eine Elle lang schreiten, denn es ist sehr große Sünde und schwächt das Gesicht.

Jede Art von Musik, selbst das Pfeifen auf dem Finger oder auf einem Laubblatt ist am Sabbath verboten, und das letztere blos dann erlaubt, wenn man einen Menschen oder einen Hund dadurch zu sich rufen will. Mit eisernen, messingenen oder andern Ringen und Hämmern an die Thüren zu klopfen, ist Sünde, weil es so scheint, als schmiedete man. Daher muß der Schulklopfer mit der Faust an die Thüre schlagen, um das Zeichen zum Gottesdienst zu geben. Sogar das Klopfen mit den Fingern auf den Tisch, um ein Kind zu beschwichtigen, gilt für eine schreckliche Sünde.

Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit, sondern ein Vergnügen ist, und man den Sabbath nicht besser, als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Zum Tanz aufspielen müssen aber Christen oder Nichtjuden, denn Abrahams gottseligem Saamen wäre es eine schreckliche Sünde, am Sabbath Musik zu machen, weil es eine Arbeit ist. — Bei diesem Gesetz machen wir den Vorschlag, daß es recht bald passirt werde, und man zu den Tänzen Juden aufspielen lasse.

Nicht allein die Menschen, auch die Thiere sollen am Sabbath ruhen und den Feiertag heiligen. Darum darf man keinem Pferde einen Sattel auflegen; ihn aber abzunehmen, wenn er schon darauf liegt, ist eben so sündlich; auflösen darf man ihn indessen, und wenn das Pferd ihn sich dann selbst abschüttelt oder abwälzt, so ist man ohne Schuld. Ueberhaupt soll an diesem heiligen Tage kein Thier etwas anders tragen, als etwa einen Zaum, einen Halfter, ein Band, oder dergleichen, woran man es leitet. Wer ein Pferd oder ein anderes Thier führt, lasse ja den Zügel nicht über eine Hand breit zur Erde hinab hängen, sondern fasse ihn etwa am äußersten Ende an, denn der heilige, hochgelobte Gott glaubt sonst, man trägt etwas, und bestraft den Sünder wegen dieser Entheiligung des Sabbaths sehr hart.

Wer seine Stiefel oder Schuhe beschmutzt hat, darf sie wohl an einer Mauer oder Wand abreiben, aber nicht an der Erde, denn der heilige, hochgelobte Gott könnte dann glauben, daß man eine Grube ausfüllen, einen Graben machen oder Ackerbau treiben wollte, und würde es als große Sünde bestrafen.

Wenn man die Kleider mit nasser Erde beschmutzt hat, so darf man sie abreiben, so lange sie noch naß, nicht aber, wenn sie schon trocken ist, weil es dann stäuben, und der heilige Gott glauben könnte, daß man etwas zerriebe oder mahlte.

Wenn du am Sabbath deine Hände mit Koth beschmutzest, so reibe sie dir an einem Pferde- oder Kuhschweif ab; nicht aber an einem Handtuch, damit man nicht am Sabbath nöthig hat zu waschen.

* * *

Diese kurzen Winke über die heilige Sabbathfeier werden genügen, um unsern christlichen Sabbathfreunden als Richtschnur zu dienen.

In Hinsicht des letzten Gebotes mögen sie den Koth ihrer Hände anstatt an einem Kuhschweif an einen Eselsschweif abreiben; den Tales Gedol sollten sie unbedingt gebrauchen, wenn sie den hochgelobten Gott anrufen; damit sie den Herrn auf würdige Weise dienen.

Lunten.

Der Lichtfreund. Bruder Mühls hat sich geräuspert und der Lichtfreund hat in seiner Nummer vom 20. Mai die Fackel der Erwähnung gewürdigt, wofür sie denselben aus gebührender Dankbarkeit dem Publikum empfiehlt. Das Blatt besteht schon im achten Jahr und verdient, wahrlich, eine größere Unterstützung von Seiten Jener, die nach Licht verlangen. — Der Lichtfreund glaubt an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, welche er für keine Materie, also für einen selbstständigen, untheilbaren und ewigen Geist hält; doch glaubt er, als deutscher Lichtfreund, an keine Seligkeit im Himmel oder an Strafen in der Hölle: ist also gläubig, aber nicht orthodox. — An dem Artikel über die Fortpflanzung des Geschlechtes, von Ziegenhagen, einem der tugendhaftesten Philantropen geschrieben, hat auch er, wie so viele züchtige Frauen, Anstoß genommen.

Besorgen Sie Nichts. Herr College, die „Aristippe" und „Ohnehosen" werden so bald noch nicht die Moden der Kirche und des Staates verdrängen.

Der Pantheismus ist dem Lichtfreund ein verwerfliches System; das „System de la nature" ist also der größte Irrthum und Mirabeau ein geistloses Subject, weil auch er, wie so viele ältere nnd neuere Philosophen, deren System auch die Fackel huldigt, an keine Seele glaubt, die ein unendlicher, sich — auch ohne Materie — selbstbewußter Geist sein soll.

Herr F. M. sagt: „Samuel Ludvigh behauptet, daß Alles Gott ist, folglich auch Alles an Samuel Ludvigh göttlich." — Ganz gewiß, mein lieber Lichtfreund, und zwar bis zur Schmeißfliege herab, mit welcher mich vor Kurzem ein göttlicher Zeitungsschreiber zu vergleichen geruhte, an der ich die Größe der Urkraft eben so sehr bewundere, wie im Bau des Löwen, und die Verrücktheit oder Bornirtheit des Menschen nicht weniger im Gesetz der Nothwendigkeit erkenne, wie die Weisheit. Auch meint der Lichtfreund, das lichtbedürfende Publikum sollte es wissen: ob die Seele Wasserstoff oder Stickstoff ist. Sie wissen das nicht? Ei, das ist ja so klar wie Ihre Tinte. — Gesammte Seelen lassen sich, nach der allerneuesten Chemie, in dreierlei Sorten theilen: in Wasserstoff-Seelen, in Stickstoff-Seelen — die beiden Gattungen, die Ihnen bekannt sind — und in Feuerstoff-Seelen, welche sind, die der Pantheisten und Communisten, also auch verwerfliche Seelen genannt; denn auf dem Culminationspunkte der socialen und philosophischen Doctrin des Lichtfreundes steht es mit Flammenschrift geschrieben: „der Pantheismus und Communismus sind unbedingt verwerflich; denn es läßt sich psychologisch und chemisch nachweisen: daß der Schmutzkäfer weit unter dem Lichtkäfer steht, weil er glänzt, aber — nicht brennt.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 16. Juni, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Die Freiheit und ihre Schranken."

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

Von H. H. Renfo, Bar Village $1, vom Agenten Böhnlein in Rochester, N.-Y., a Conto $5 erhalten

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 22. Juni 1850. Nummer 21.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Sein durchdringendes Genie war der Hebel, der die großen Begebenheiten zur Reife gebracht und beschleunigt hat; aber um einen einfachen Volksmann zum Präsidenten und Dictator eines großen Reiches zu machen, eines Reiches, dessen Aristokratie sehr alt, zahlreich und mächtig ist, eines Reiches, dessen Priesterkaste Reichthum und Macht besitzt, wie die von England; — um 12 Millionen Menschen in Einem Ruf des Enthusiasmus zu entflammen, um Tausende für die Nationalfahne zu gewinnen; für alle diese großen Resultate hätte, nach meiner Meinung, der Geist Eines Menschen nicht ausgereicht. Es ist also die erhabene Inspiration der Gefühle, welche die größte Macht hervorrief; und es war zugleich eben dieser überschwengliche Gefühlszauber, welcher oft die kalte Besonnenheit überfluthet und Anlaß zu manchen gerechten Rügen gegeben hat. Der große Mann hat große Fehler begangen. In der Folge wird man es besser begreifen, was ich damit sagen will. Es ist dies eine Anklage gegen den Präsidenten von Ungarn, aber zugleich eine vollständige psychologische Entschuldigung Kossuth's. Indem ich seine politische Carriere skizzire wird man sowohl die Quellen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, wie seiner Schwächen und Fehler gewahren.

Nachdem er seine juridischen Studien in Pesth vollendet und seine Praxis begonnen, war ihm, obschon arm, wenig daran gelegen, ein großer Advokat zu werden. Es war bei dem Landtage zu Preßburg, von 1832—1836, wo er zuerst die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und des Publikums erregt hat. Er war von mehren Comitaten beauftragt, die parlamentarischen Discussionen niederzuschreiben und sie ihnen einzusenden. Dies war eine Sphäre der Thätigkeit, in welcher Kossuth Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Seine Berichte waren Meisterwerke. Es war hier, wo er mit den ersten Talenten jener Epoche in Verbindung trat.

Der Hof in Wien vermochte es nicht die freien Diskussionen des Landtags zu unterdrücken, doch gelang es ihm die Bekanntmachung derselben durch die Presse zu verbieten. Kossuth, unterstützt durch die Opposition, etablirte ein parlamentarisches Journal.

Die Regierung in Wien suchte auf alle mögliche Weise dieses heilsame Unternehmen zu unterdrücken. Kossuth widersetzte sich mit Kühnheit. Er nahm zu Steinabdrücken seine Zuflucht. Die Opposition eiferte gegen diese Art der Willkür und der Gewalt von Seiten der Regierung. Kossuth bediente sich eines großen Büreau's von Copisten, durch die er in den Stand gesetzt war, sämmtliche Comitate mit Exemplaren der parlamentarischen Verhandlungen zu versehen. Die Regierung wurde erbittert gegen ihn; die liberale Partei trat mit Heftigkeit gegen die despotische Verfolgung auf, welche gegen ein nützliches und gerechtes Unternehmen gerichtet war.

In gewissen Ländern, wo die Capitalien selten sind, benutzen deren Inhaber den Vortheil ihrer Stellung, um den Arbeitern, welche zu harten Bedingungen gezwungen, Lasten und Pflichten aufzulegen, die in keiner Weise dem erlittenen Verlust und den bestandenen Gefahren angemessen sind. Wo sich dagegen anderwärts die Capitalien in Ueberfluß befinden, überlassen ihre Besitzer sie blindlings Gewerbtreibenden, welche nur ungenügende Sicherheit gewähren. Daher alle Arten gewagter Unternehmungen, in denen die kleinen Capitalisten, öfter noch als die großen, ihr mühsam Erworbenes untergehen sehen. So verursacht einerseits die Seltenheit der Capitalien den Ruin der Arbeiter oder hindert vielmehr nützliche Unternehmungen in ihrem Entstehen, andrerseits wird ihr Ueberfluß verhängnißvoll für die Capitalisten und erzeugt Gewerbszweige ohne Kraft, ohne Dauer. Die Vermehrung des Capitalvertriebs, die Börsen, und die rasche Verbindung dieses Vertriebs, vernichten jene Ungleichheit des Capitalwerthes. Mit der umfassenden industriellen Oeffentlichkeit, die wir jetzt sich verbreiten sehen, vertheilen sich die Capitalien immer leichter auf dem Felde der Production, und gewinnen so ihr Gleichgewicht. Das allgemeine Gleichgewicht zwischen Angebot und Anfrage, diesen unerläßlichen Triebfedern der Production, bringt den Theil des Capitalisten an der Production mit ihrem gesetzmäßigen Theil stets in ein gleiches Verhältniß.

Wir haben endlich jetzt noch zu untersuchen, wie die arbeitenden Massen heut zu Tage die Last der Landrente, der Steuer und des Gewerbzinses tragen, wonach der Theil des Arbeiters an der Production bestimmt wird, und wie dieser beständig wachsende Theil in ein immer billigeres Verhältniß gebracht werden könnte.

Die Last der Landrente wird [illegible] von dem Grundbesitzer oder Pachter und den Arbeitern, seinen Genossen in dem Werke der Production, direct getragen. Der Besitzer kann im Schutze des Zolltarifs gegen auswärtige Concurrenz gewöhnlich seine Producte zu einem Preise verkaufen, der zugleich den Theil der gewöhnlichen Arbeiter und den seinigen umfaßt, also über die Rente hinausgeht.

Der Schutzzoll ist, wie man sieht, für den Landbauer, Pachter oder gewöhnlichen Landmann drückend und schutzbringend; er ist drückend in dem Sinne, daß mit ihm die Verbrauchsgegenstände sammt der Prämie, die sich der Grundeigenthümer aneignet, bezahlt werden müssen; er ist schutzbringend in dem Sinne, daß er der eigentlichen Classe der Landbauer die Zahlung dieser Prämie erspart, um die Last auf die Consumenten im Allgemeinen zu werfen. Man ersieht hieraus, daß die Zollveränderung, welche den Preis der Landeserzeugnisse zum Nutzen Aller herabsetzt, um keiner Arbeiterclasse zu schaden, mit der Epoche in eine Zeit fallen muß, wo die Entwickelung des Colonienwesens den Ackerbautreibenden ein Stück Land zustellt, das sie verwerthen können, ohne eine Rente zu bezahlen. In Folge der Eroberung Algiers kann jetzt Frankreich diese Epoche für nahe bevorstehend erachten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sabbath.

Von Radowsky.

Den weißen Juden in unseren amerikanisch-christlichen Gesetzgebungen gewidmet.

(Schluß.)

Du sollst am Feiertage kein Geld und Silber, auch kein Kupfer-, Papier- oder anderes Geld tragen; und eben so wenig Waffen, Harnische und Helme. Ein Glück für die, welche am Sabbath gegen Israels muthvolle Kinder fechten müssen.

Ein Schneider soll mit keiner Nähnadel, die an seinem Kleide steckt, aus dem Hause gehen, denn so wie der heilige, hochgelobte Gott am Sabbath ruhet, so soll ein Schneider gleichfalls ruhen, und nichts tragen.

Ein Pflaster auf einer Wunde darf man tragen; fällt es aber ab, dann soll man es nicht wieder anlegen, oder gar die Wunde auf's Neue verbinden.

Ein Lahmer kann einen Stab tragen, um sich zu stützen; aber ein Blinder nicht.

Wenn du deine Hühner oder Tauben am Sabbath unter freiem Himmel fütterst, so wirf

hnen nicht mehr vor, als sie auffressen; denn es könnte regnen und wenn das Korn keimte und wüchse, so hättest du am Sabbath gesäet und eine schreckliche Sünde begangen.

Du sollst auf keinen Baum steigen; du könntest leicht einen Zweig abbrechen, und das wäre eben so sündlich, als hättest du Holz gespalten.

Ferner sollst du nicht auf der Erde, auf Asche, auf einer angelaufenen Fensterscheibe oder auf einem nassen Tisch mit den Fingern schreiben, und eben so wenig eine Schrift am Sabbath auskratzen oder durchstreichen. In der Luft darfst du mit dem Finger schreiben, weil es keine Spuren hinterläßt.

Du sollst am Sabbath nicht laufen und springen, es sei denn um ein Gebot des heiligen, hochgelobten Gottes zu erfüllen. Jungen Leuten steht es frei, zum Vergnügen zu laufen, und zu Ehren des Sabbaths sogar über einen Graben zu springen. Auch sollst du nicht weiter, als höchstens zwei Schuhe oder eine Elle lang schreiten, denn es ist sehr große Sünde und schwächt das Gesicht.

Jede Art von Musik, selbst das Pfeifen auf dem Finger oder auf einem Laubblatt ist am Sabbath verboten, und das letztere blos dann erlaubt, wenn man einen Menschen oder einen Hund dadurch zu sich rufen will. Mit eisernen, messingenen oder andern Ringen und Hämmern an die Thüren zu klopfen, ist Sünde, weil es so scheint, als schmiedete man. Daher muß der Schulklopfer mit der Faust an die Thüre schlagen, um das Zeichen zum Gottesdienst zu geben. Sogar das Klopfen mit den Fingern auf den Tisch, um ein Kind zu beschwichtigen, gilt für eine schreckliche Sünde.

Tanzen ist erlaubt, da es keine Arbeit, sondern ein Vergnügen ist, und man den Sabbath nicht besser, als durch Fröhlichkeit heiligen kann. Zum Tanz aufspielen müssen aber Christen oder Nichtjuden, denn Abrahams gottseligem Saamen wäre es eine schreckliche Sünde, am Sabbath Musik zu machen, weil es eine Arbeit ist. — Bei diesem Gesetz machen wir den Vorschlag, daß es recht bald passirt werde, und man zu den Tänzen Juden aufspielen lasse.

Nicht allein die Menschen, auch die Thiere sollen am Sabbath ruhen und den Feiertag heiligen. Darum darf man keinem Pferde einen Sattel auflegen; ihn aber abzunehmen, wenn er schon darauf liegt, ist eben so sündlich; auflösen darf man ihn indessen, und wenn das Pferd ihn sich dann selbst abschüttelt oder abwälzt, so ist man ohne Schuld. Ueberhaupt soll an diesem heiligen Tage kein Thier etwas anders tragen, als etwa einen Zaum, einen Halfter, ein Band, oder dergleichen, woran man es leitet. Wer ein Pferd oder ein anderes Thier führt, lasse ja den Zügel nicht über eine Hand breit zur Erde hinab hängen, sondern fasse ihn etwa am äußersten Ende an, denn der heilige, hochgelobte Gott glaubt sonst, man trägt etwas, und bestraft den Sünder wegen dieser Entheiligung des Sabbaths sehr hart.

Wer seine Stiefel oder Schuhe beschmutzt hat, darf sie wohl an einer Mauer oder Wand abreiben, aber nicht an der Erde, denn der heilige, hochgelobte Gott könnte dann glauben, daß man eine Grube ausfüllen, einen Graben machen oder Ackerbau treiben wollte, und würde es als große Sünde bestrafen.

Wenn man die Kleider mit nasser Erde beschmutzt hat, so darf man sie abreiben, so lange sie noch naß, nicht aber, wenn sie schon trocken ist, weil es dann stäuben, und der heilige Gott glauben könnte, daß man etwas zerriebe oder mahlte.

Wenn du am Sabbath deine Hände mit Koth beschmutzest, so reibe sie dir an einem Pferde- oder Kuhschweif ab; nicht aber an einem Handtuch, damit man nicht am Sabbath nöthig hat zu waschen.

* * *

Diese kurzen Winke über die heilige Sabbathfeier werden genügen, um unsern christlichen Sabbathfreunden als Richtschnur zu dienen.

In Hinsicht des letzten Gebotes mögen sie den Koth ihrer Hände anstatt an einem Kuhschweif an einen Eselsschweif abreiben; den Tales Gebol sollten sie unbedingt gebrauchen, wenn sie den hochgelobten Gott anrufen; damit sie den Herrn auf würdige Weise dienen.

Lunten.

Der Lichtfreund. Bruder Mühls hat sich geräuspert und der Lichtfreund hat in seiner Nummer vom 20. Mai die Fackel der Erwähnung gewürdigt, wofür sie denselben aus gebührender Dankbarkeit dem Publikum empfiehlt. Das Blatt besteht schon im achten Jahr und verdient. wahrlich, eine größere Unterstützung von Seiten Jener, die nach Licht verlangen. — Der Lichtfreund glaubt an Gott und die Unsterblichkeit der Seele, welche er für keine Materie, also für einen selbstständigen, untheilbaren und ewigen Geist hält; doch glaubt er, als deutscher Lichtfreund, an keine Seligkeit im Himmel oder an Strafen in der Hölle: ist also gläubig, aber nicht orthodox. — An dem Artikel über die Fortpflanzung des Geschlechtes, von Ziegenhagen, einem der tugendhaftesten Philantropen geschrieben, hat auch er, wie so viele züchtige Frauen, Anstoß genommen.

Besorgen Sie Nichts. Herr College, die „Aristippe" und „Ohnehosen" werden so bald noch nicht die Moden der Kirche und des Staates verdrängen.

Der Pantheismus ist dem Lichtfreund ein verwerfliches System; das „System de la nature" ist also der größte Irrthum und Mirabeau ein geistloses Subject, weil auch er, wie so viele ältere nnd neuere Philosophen, deren System auch die Fackel huldigt, an keine Seele glaubt, die ein unendlicher, sich — auch ohne Materie — selbstbewußter Geist sein soll.

Herr F. M. sagt: „Samuel Ludvigh behauptet, daß Alles Gott ist, folglich auch Alles an Samuel Ludvigh göttlich." — Ganz gewiß, mein lieber Lichtfreund, und zwar bis zur Schmeißfliege herab, mit welcher mich vor Kurzem ein göttlicher Zeitungsschreiber zu vergleichen geruhte, an der ich die Größe der Urkraft eben so sehr bewundere, wie im Bau des Löwen, und die Verrücktheit oder Bornirtheit des Menschen nicht weniger im Gesetz der Nothwendigkeit erkenne, wie die Weisheit. Auch meint der Lichtfreund, das lichtbedürfende Publikum sollte es wissen: ob die Seele Wasserstoff oder Stickstoff ist. Sie wissen das nicht? Ei, das ist ja so klar wie Ihre Tinte. — (Seelen lassen sich, nach der allerneueste in dreierlei Sorten theilen: in Wasser len, in Stickstoff-Seelen — die beiden gen, die Ihnen bekannt sind — und stoff-Seelen, welche sind, die der Panthei Communisten, also auch verwerfliche S nannt; denn auf dem Culminations socialen und philosophischen Doctrin d freundes steht es mit Flammenschrift ge „der Pantheismus und Communismus bedingt verwerflich; denn es läßt sich gisch und chemisch nachweisen: daß der käfer weit unter dem Lichtkäfer steht, glänzt, aber — nicht brennt.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 16. Juni, des Ab acht Uhr, im Commercial-Building, Gay und Lombard.

Thema: „Die Freiheit und ihre Sch

Beim Eintritt werden 5 Cents erhob men sind frei.

Von H. H. Renfo, Bar Village $1, vo Böhnlein in Rochester, N.-Y., a Conto $5

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 22. Juni 1850. Nummer 21.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Sein durchdringendes Genie war der Hebel, der die großen Begebenheiten zur Reife gebracht und beschleunigt hat; aber um einen einfachen Volksmann zum Präsidenten und Dictator eines großen Reiches zu machen, eines Reiches, dessen Aristokratie sehr alt, zahlreich und mächtig ist, eines Reiches, dessen Priesterkaste Reichthum und Macht besitzt, wie die von England; — um 12 Millionen Menschen in Einem Ruf des Enthusiasmus zu entflammen, um Tausende für die Nationalfahne zu gewinnen; für alle diese großen Resultate hätte, nach meiner Meinung, der Geist Eines Menschen nicht ausgereicht. Es ist also die erhabene Inspiration der Gefühle, welche die größte Macht hervorrief; und es war zugleich eben dieser überschwengliche Gefühlszauber, welcher oft die kalte Besonnenheit überfluthet und Anlaß zu manchen gerechten Rügen gegeben hat. Der große Mann hat große Fehler begangen. In der Folge wird man es besser begreifen, was ich damit sagen will. Es ist dies eine Anklage gegen den Präsidenten von Ungarn, aber zugleich eine vollständige psychologische Entschuldigung Kossuth's. Indem ich seine politische Carriere skizzire wird man sowohl die Quellen seiner ausgezeichneten Eigenschaften, wie seiner Schwächen und Fehler gewahren.

Nachdem er seine juridischen Studien in Pesth vollendet und seine Praxis begonnen, war ihm, obschon arm, wenig daran gelegen, ein großer Advokat zu werden. Es war bei dem Landtage zu Preßburg, von 1832—1836, wo er zuerst die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und des Publikums erregt hat. Er war von mehren Comitaten beauftragt, die parlamentarischen Discussionen niederzuschreiben und sie ihnen einzusenden. Dies war eine Sphäre der Thätigkeit, in welcher Kossuth Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen. Seine Berichte waren Meisterwerke. Es war hier, wo er mit den ersten Talenten jener Epoche in Verbindung trat.

Der Hof in Wien vermochte es nicht die freien Diskussionen des Landtags zu unterdrücken, doch gelang es ihm die Bekanntmachung derselben durch die Presse zu verbieten. Kossuth, unterstützt durch die Opposition, etablirte ein parlamentarisches Journal.

Die Regierung in Wien suchte auf alle mögliche Weise dieses heilsame Unternehmen zu unterdrücken. Kossuth widersetzte sich mit Kühnheit. Er nahm zu Steinabdrücken seine Zuflucht. Die Opposition eiferte gegen diese Art der Willkür und der Gewalt von Seiten der Regierung. Kossuth bediente sich eines großen Büreau's von Copisten, durch die er in den Stand gesetzt war, sämmtliche Comitate mit Exemplaren der parlamentarischen Verhandlungen zu versehen. Die Regierung wurde erbittert gegen ihn; die liberale Partei trat mit Heftigkeit gegen die despotische Verfolgung auf, welche gegen ein nützliches und gerechtes Unternehmen gerichtet war.

Nach dem Schlusse dieses langen und stürmischen Landtages *) kehrten die Deputirten, mit den Groll gegen die Regierung, nach ihren Domicilien zurück. Kossuth ging nach Pesth, dem aufgeklärtesten und freisinnigsten aller Comitate. Die Generalversammlungen des Pesther Comitates setzten mit Energie die Reclamationen gegen jenen Act der Willkür fort, und man bewerkstelligte zugleich das wechselseitige Austauschen der Verhandlungen sämmtlicher Comitate.

Kossuth war das Instrument und der Märtyrer der Freiheit der Presse. Unterstützt durch das Comitat von Pesth und später von der großen Mehrzahl aller Uebrigen, beugte er sich vor keinem Verbote, vor keiner Drohung.

Im Jahr 1837 wurde er durch Militär-Gewalt arretirt und zur selben Zeit auch Baron Wesselenyi **) — berühmtes Mitglied der Opposition, muthiger Vertheidiger der ungarischen Freiheit gegen die österreichische Despotie, und ein talentvoller junger Mann, Namens Lovassy.

Alle drei wurden in Ketten gelegt und „des Verbrechens der beleidigten Majestät“ angeklagt, auf das Todesstrafe gesetzt ist. Der Prozeß wurde anhängig gemacht und die Haft dauerte drei Jahre.

Dieser Act der Regierung hat im Lande große Sensation hervorgerufen; in allen zwei und fünfzig Comitaten hatte Kossuth und sein Princip entschlossene Vertheidiger. Die Verhaftungen vermehrten sich; die Agitation im Lande stieg mit jedem Tag. In Folge dessen ist die Lage der Regierung immer schwieriger geworden. Der Moment war gekommen, wo man entweder die Comitats-Congregationen aufheben oder die Politik ändern mußte.

Im Jahre 1839 entschied man sich für eine allgemeine Amnestie und eine mehr liberale und versöhnende Politik. Kossuth war mit in der Amnestie begriffen.

Die Zeit der Haft gab seinem Genius Gelegenheit einer systematischen und vielseitigen Belehrung. Er war fortwährend beschäftigt und seine körperliche Constitution unterlag den Anstrengungen durchaus nicht, wie man es falsch verbreitet hatte. Doch Lovassy ist verrückt geworden und Wesselenyi's Gesundheit hat bedeutend gelitten, wurde jedoch wieder vollkommen hergestellt.

Man muß wissen, daß die Regierung, nachdem sie gegen Kossuth und Wesselenyi die Todesstrafe verhängt und die heftige Bewegung im ganzen Lande gewahrt hat, ließ man es den berühmten Gefangenen zu verstehen geben, daß man sie begnadigen wolle, wenn sie die Gnade des Königs anflehten. Dieselben weigerten sich dort um Gnade zu betteln, wo die Gerechtigkeit mit Füßen getreten wird. Die Regierung (schlecht und feig zugleich) wagte es nicht die Todesstrafe vollziehen zu lassen.

Durch alle diese Ereignisse wurde der Name Kossuth's zum Hebel einer großen Bewegung für den Fortschritt und die Freiheit von Ungarn. Aus dem Kerker befreit wurde er mit allgemeiner Begeisterung begrüßt, und er säumte nicht in die Sitzung des Pesther Comitats zu gehen und hielt da seine erste öffentliche Rede. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; alle Ohren waren bezaubert durch seine Worte, mit denen er sich über die erlittene Ungerechtigkeit beschwerte und deren hoher Sinn: „Gerechtigkeit und Freiheit“ waren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Jesuiten der Neuzeit.

Von dem Italiener Gioberti.

(Fortsetzung.)

Um über die geheimnißvollen Pläne der Jesuiten ein Urtheil zu haben, muß man mit der Masse von Büchern vertraut sein, mit welchen uns die Vertreter der Möncherei und namentlich des Jesuitismus überschwemmen. Durch die Lectüre dieser Bücher wird man in der Ueberzeugung bestärkt, daß in der That eine geheime

---

*) Ich habe jenem Landtage als Vertreter des Hofrathes Markreich beigewohnt und konnte auf eine Crisis schließen, die zwischen der Regierung und der Nation kommen müsse.

**) Wesselenyi war ein gewaltiger Redner; er hatte eine Stimme wie ein Löwe und jedes Wort war ein Donnerkeil gegen Oesterreich. Ich habe ihn zu jener Zeit oft in den Congregationen sprechen gehört. L.

Gesellschaft existirt, um in einem demüthigen und heuchlerischen Ton himmelschreiende Unwahrheiten zu veröffentlichen. Und in der That, wenn man ihnen glauben wollte, so hätten die religiösen Orden, einige unvermeidliche Schwächen der Menschennatur abgerechnet, stets nur einen wohlthätigen Einfluß geübt. Ketzerei und Gottlosigkeit hätten sich aus Eifersucht und Haß zu ihrer Verleumdung verbunden. Wenn daher die Völker sich von dem traurigen Zustand der Jetztzeit befreien wollten, so würden sie, ihre Undankbarkeit bereuend, zu ihren alten Errettern zurückkehren müssen; „denn" fügen sie hinzu —

„so lange das verwerfliche Princip der freien Forschung unbekannt war, und die Menschen sich durch das entgegengesetzte der Autorität leiten ließen, war überall nur Glück und Eintracht zu finden. Als man die „Unfehlbarkeit" abschaffte, wurde die Welt zu einer Bühne der Sünde, des Lasters und der Zerwürfniß gemacht."

Welche Anstrengungen, um die Riesen-Lüge zu unterstützen!

Zur Zeit der allgemeinen Restauration wurde auch der Jesuitismus wieder hergestellt. In dem Moment, wo die h. Allianz sich einen Papst machte, wünschte sie auch sich von ihrer Seite einen Widerhalt gegen die neuen Ideen zu verschaffen. Man rief deßhalb den Orden der Jesuiten aus seinen Schlupfwinkeln hervor, den gewandtesten und unternehmendsten, um durch sie in allen Ständen, allen Ländern, in der Priesterschaft und im Episcopat für eine gottesherrschaftliche Allianz werben zu lassen, deren Zweck den Völkern nicht weniger, als den Machthabern selbst gefährlich werden kann.

„Pius der Siebente erweckte, wie M. Henrion bemerkt, als er im Jahre 1814 seine Freiheit erlangt hatte, die Orden zu neuem Leben. Kaum hatte er dies gethan, als sie in vielen Ländern wieder frische Wurzeln schlugen und der schon halb vernichtete Baum sich wieder in üppigem Blätterwuchs aufrichtete, ein tröstlicher Anblick für die Augen der Christenheit. — In Frankreich hatte der Wechsel des politischen Regime's im Juli 1830 die Freiheit der Vergesellschaftung auf eine früher nie erhörte Art gestaltet, ein Act der Freiheit, welcher den mönchischen Staat aus seinen Trümmern erstehen ließ."

Keine Sicherheit, keine Ruhe, heißt es in demselben Schriftsteller, bevor sich die Gesellschaft wieder durch Mönche regieren läßt. Das Haupt derselben wird natürlich der Jesuitismus. Wie könnte es anders sein? Ist er es nicht, der den Schlachtplan in seinen Händen hält, die Soldaten befehligt, das Ziel kennt und dahin führt? Wie würde er sich der Gemüther bemächtigen, wenn man ihm die Erziehung anvertrauen und ihn allein berechtigen wollte, den Clerus in der Kunst des Beichtstuhls zu unterweisen!

„Es ist unmöglich," fährt der Lobredner fort, „daß die Gesellschaft es nicht verstehen sollte, Fuß zu fassen und sich den Bedürfnissen der Zeit anzunähern, daß sie es nicht verstehen sollten, sich populär zu machen, indem sie den wahren Anforderungen der Zeit entspricht."

Ein Versprechen, ausgezeichnet in seiner Art ist das: „nur im Lichte der Sonne handeln zu wollen, da nur verdächtige und unfromme Leute die frommen Ummwege und die erhabenen Geheimnisse der Demuth für Intriguen erkennen werden." Und in der That, das Werk, das man zu erfüllen gedenkt, wird ein gutes sein! Man hat sich nichts anders zum Ziel seiner Thätigkeit gesetzt, als die Vernichtung des bösen Princips, als die Begründung der christlichen Civilisation unter der einzigen kleinen Bedingung, daß die Völker nicht zögern, sich der Gesellschaft Jesu an Händen und Füßen gebunden zu überliefern!

Wir finden in demselben Autor folgende Reflexion:

„In der moralischen Welt tritt nie eine Krankheit auf, ohne daß die Zeit zugleich ein Gegenmittel schafft. In dieser Rücksicht erweckt es ein Vorurtheil zu Gunsten, daß ihre Wiedergeburt im Jahre 1814 zu einer Zeit stattfand, wo die Völker durch die entsittlichenden Einflüsse des langen europäischen Krieges Grundsätzen anheim gefallen waren, nicht weniger verderblich für die Religion, als für den Staat! In diesem Moment erhob sich der Orden und es kann als eine göttliche (!) Eingebung angesehen werden, daß Pius der

Siebente den Gedanken faßte, die Mitglieder einer Gesellschaft um den päpstlichen Stuhl zu versammeln, so wohl geeignet den Irrthum zu verscheuchen und das reine Licht des Katholizismus wieder leuchten zu lassen."

„Demnach geschah es im Jahr 1823, daß ihnen das Collegium zu Rom, das seit der Aufhebung des Ordens in andern Händen gewesen war, durch Pabst Pius den Siebenten wieder zurückgegeben wurde. Viele Städte in Italien, der Herzog von Modena, der König von Sardinien, Freiburg in der Schweiz riefen nun ebenfalls die Mitglieder der wiedererstandenen Gesellschaft zurück. Der König von Spanien gab ihnen ihre unverkauften Güter, ihre Häuser und ihre Collegien wieder. In Frankreich eröffneten sich ihnen zu Achen, zu Dole, zu Bordeaux ꝛc. die öffentlichen Unterrichtsanstalten. Franz der Zweite berief sie nach Gallizien, wo sie Unterricht in den Lyceen zu Tarnopol, Starczawicz, Janow übernahmen und als Missionaire mit Eifer arbeiteten. Außerdem besitzt die Gesellschaft Collegien in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika."

M. Henrion, der Freund und Vertreter der Jesuiten kannte ohne Zweifel ihre Absichten besser als irgend Jemand; eine seiner Zeilen entschleiert ihre Plane: „sie wollen," sagt er, „die Vernichtung einer doppelten Klasse von Principien, gleich gefährlich für die Kirche, wie für den Staat." Es handelt sich also darum, alle diese Ideen auszurotten, welche die französische Revolution der Welt eingeimpft hat, es handelt sich darum, das Recht der freien Forschung zu vernichten, die Gewissen in die Knechtschaft der katholischen Autorität einzuschmieden, das Princip der Freiheit, die Quelle aller Rechte zu Boden zu treten und die alte Herrschaft wieder herzustellen! (Fortsetzung folgt.)

Die Inquisition.

Erste Marter auf der Folter.

Auf die Weigerung des Gefangenen, das ungerechte Verlangen der Inquisitoren zu erfüllen, und sich aller ihm aufgebürdeten Verbrechen schuldig zu erklären, wurde er sogleich in die Folterkammer geführt, welche so eingerichtet ist, daß die andern Gefangenen das Geschrei des Gefolterten nicht hören konnten, indem sie mit Polstern ausgeschlagen ist, die auch die kleinsten Ritze verstopfen, und den Schall nicht durchlassen. Der Gefangene wurde von einem beinahe tödtlichen Schrecken ergriffen, als er diesen höllischen Ort betrat, und plötzlich von sechs Folterknechten umgeben wurde, welche ihn, nach vorhergegangener Zurüstung der Martergeräthe, bis auf die Unterhosen entkleideten, und ihn dann mit dem Rücken auf eine nur etliche Fuß vom Boden erhabene Bank legten. Zuerst befestigten sie ihm ein eisernes Band um den Hals, und einen Ring an jeden Fuß, womit sie ihn an die Bank befestigten. Nachdem auf diese Weise seine Glieder ausgestreckt waren, banden sie ihn zwei Stricke um jeden Arm, und zwei um jeden Schenkel, welche durch besonders dazu verfertigte Löcher unter dem Gerüst gezogen waren. Auf ein gegebenes Zeichen wurden diese Stricke in demselben Augenblick von vier starken Männern fest angezogen. Die dadurch verursachten Schmerzen waren beinahe unerträglich, indem die Stricke dünne waren und dem Gefangenen das Fleisch bis auf den Knochen durchschnitten, so daß das Blut aus acht verschiedenen Plätzen seines Körpers herabströmte. Da er demungeachtet nicht zum verlangten Geständniß gebracht werden konnte, so wurden die Stricke noch viermal nach einander auf die nämliche Art angezogen.

Der Arzt und Wundarzt, welche dabei gegenwärtig waren, fühlten ihm öfters an die Schläfe, um aus dem Pulsschlage zu erkennen, ob er in Lebensgefahr sei; dadurch geschah es, daß seine Qualen für eine kleine Weile unterbrochen wurden, um ihm hinlänglich Zeit zu lassen, sich für die folgenden Martern Kräfte zu sammeln. Während dieser herzbrechenden Qual blieben die geistlichen Diener der Inquisition erbarmungslos, obgleich der Leidende beinahe in Stücke zerrissen ward, während er an jeder Stelle des Todes schärfste Stachel fühlte, und seine gemarterte Seele bereit zu sein schien, sich loszureißen und ihre elende Behausung zu verlassen. Mit größter Ruhe ermahnten sie den armen, halb wahnsinnigen Menschen, die ihm zur Schuld gelegten Ver-

brechen zu bekennen, indem er sich dadurch Gnade und Absolution verschaffen würde. Alles dieses vermochte indessen nicht das Geringste bei diesem Gefangenen, dessen Gemüth gestärkt wurde durch das süße Gefühl der Unschuld und den Trost der Religion.

Während er auf solche Weise leiden mußte, hatten der Arzt und Wundarzt die Gefühllosigkeit, ihm zu erklären, daß er sich des Selbstmords schuldig machte, wenn er in seiner Halsstarrigkeit beharren, und auf der Folter seinen Tod finden würde. Als nun die Stricke zum Letztenmal zusammengezogen wurden, verursachte ihm die Unterbrechung des Blutumlaufs und die heftigen Schmerzen eine so große Schwäche, daß er in eine tiefe Ohnmacht fiel, während welcher ihn die Folterknechte losbanden und in den Kerker zurücktrugen.

Zweite Marter auf der Folter.

Als diese Unmenschen sahen, daß die an dem Gefangenen verübten Grausamkeiten, statt ihm ein Bekenntniß auszupressen, ihn nur antrieben, desto inbrünstiger zu Gott um Kraft und Geduld zur Ausharrung in der Wahrheit und Standhaftigkeit zu flehen, waren sie barbarisch genug, denselben nach Verlauf von sechs Wochen einer zweiten, und wo möglich noch härteren Qual zu unterwerfen. Diese wurde auf folgende Weise an ihm vollzogen: Sie zwangen ihm die Arme rückwärts, so daß die innere Handfläche nach Außen zu stehen kam, und zogen sie vermittelst eines Strickes, welcher an den Handgelenken befestigt und um eine Walze gewickelt war, immer fester zusammen, bis endlich die Hände mit dem Rücken auf einander zu stehen kamen. Diese gewaltsame Verdrehung hatte zur Folge, daß seine beiden Schultern verrenkt wurden, und ihm das Blut aus dem Munde floß. Als sie diese Marter dreimal wiederholt hatten, schleppten sie denselben in den Kerker zurück, und übergaben ihn dem Arzt und Wundarzt, welche ihm durch Einsetzung seiner verrenkten Glieder neue Qualen verursachten. (Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Albany, 14. Juni 1850. Herr Redakteur! Da Sie den Kreuzzug gegen Pfaffen und Pfaffenauslegungen begonnen und ritterlich in Ihrer Fackel gegen diesen Krebsschaden der Gesellschaft ankämpfen, so erlaube ich mir Ihnen einen kleinen Aufsatz zu senden und ersuche Sie, denselben aufzunehmen.

Wenn Sie aus der frommen Stadt der Knickerboker auch einmal etwas erfahren, so werden Sie sich mit Recht wundern und fragen, was mag denn wohl unter den dickhäutigen Philistern vorgefallen sein, das sie aufgeregt hat, und sie zwingt, Zuflucht zu nehmen zu einem öffentlichen Blatte, um daselbst ihr Herz auszuschütten. Protestantische und katholische Pfaffen haben von jeher hier ihr Unwesen getrieben, und die Dummheit der teutschen und amerikanischen, französischen und irischen Gläubigen benutzt, um ihre Seckel zu füllen, und Ställe zu bauen für die gläubigen Schafe; doch dieses sind bekannte Sachen und wir wollen diese für jetzt ruhen lassen, und da denn doch die Juden besondere Aufmerksamkeit rege gemacht haben, so wollen wir einiges Interessante über die hiesige jüdische Gemeinde Beth-El, mit ihrem vielberühmten Rabbi, Dr. Wise, berichten, einem Menschen, vielsinnig und vielseitig in Gesinnung und Streben. Vielfach hat man behauptet und in vielen Fällen wohl auch mit Recht, daß unter den Juden vielmehr Einigkeit und Innigkeit herrsche, und daß namentlich die Prediger es besonders verständen, diese Tugenden zu lehren und zu erhalten; hier scheint dieses nicht der Fall zu sein; denn Dr. Wise, dessen Doctortitel wir hier nicht weiter besprechen wollen, hat es verstanden den Splitter der Uneinigkeit und Zwietracht unter die Gemeinde zu werfen. Beweiß genug, daß dieser jüdische Pfaffe um kein Haar besser ist, denn andere sogenannte christliche Pfaffen. Derselbe gibt sich zwar für einen entschiedenen Mann des Fortschrittes aus; man sagt sogar, daß er die Unsterblichkeit läugne; allein dieses hat ihn nicht gehindert, denjenigen Strafe anzudrohen, die am Sabbath ihre Läden zum Verkaufe geöffnet halten; die am Sabbath Bier trinken, oder gar spielen. — Auf der andern Seite freilich hat Rabbi Wise gezeigt, daß er kein Freund der herkömmlichen Sitten und Ueberlieferungen der Alten sei; denn aus dem von der Gemeinde gemietheten Schul- und Erziehungshaus der Kin-

der hat er ein Wirthshaus gemacht, und sein Schwiegervater zapft koscheres Bier und dergleichen an die Gläubigen, auch hat auf Dr. Wise's Veranlassung sich unter den jungen Juden ein sogenannter literarischer Verein gebildet, der in demselben Schul- und Wirthshause seine Versammlungen hält; man weiß aber bis jetzt nicht genau, ob wirklich wissenschaftliche oder wirthschaftliche Entwickelung das Hauptstreben des Unternehmers sei; denn seitdem man einmal die Eröffnungsrede des Dr. Wise in der New-Yorker Staatszeitung gelesen hatte, ist nach halbjährigem Bestehen, jede weitere Nachricht über den Fortschritt dieses Vereins verschoben. Gegenüber einem solchen Betragen ihres Predigers, hat sich die Gemeinde lange Zeit dickhäutig verhalten und außer einigen Knittelversen, mit einem Anflug von Satyre, es beim Alten gelassen; bis auf einmal Rabbi D. Wise, seinen Abschied aus der Loge nahm, seine Abschiedspredigten hielt und die zum Theil bestürzte zum Theil freudige Gemeinde glaubte, Rabbi Wise würde, angekündeter Weise nach Char'eston ziehen; allein so ein Pfaffe weiß sich schon zu helfen! Er schindete aus der Gemeinde 150 Dollars jährliche Zulage und dreijährige Anstellung heraus, und, ließ sich erbitten, seinen Aufenthalt noch länger hier aufzuschlagen, wahrscheinlich, wie einige glauben, um weitere Geschäfte mit einem Gemeindemitglied in Ellenwaaren zu machen. Seitdem nun hat besagter Rabbi wieder gepredigt gegen Trink- und Spielsucht, hat von schönen Frauen und schönen Säuen gesprochen, hat dem Vorstand der Gemeinde Troß geboten, sich in allen Stücken betragen wie ein Pfaffe, dessen Anmaßung und Arroganz in's Aschgraue geht. Allein hier brach die Geduld der Gemeinde; allgemeiner Tumult herrschte unter derselben und der Polizeigerichtshof wurde um Hülfe gerufen.

Soviel für jetzt. Die weitere Entwickelung dieser Rabbi Wise'schen Angelegenheit werden wir seiner Zeit weiter berichten, bis dahin

L. L.

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

Nach Justini's Zeugniß fanden sich überall im römischen Reiche christliche Exorcisten, welche sich rühmten, die Teufel aus den Leibern der Besessenen vertreiben zu können, und zwar mit so vieler Gewalt, daß diejenigen, welche geheilt waren, wenn man dem heiligen Irenäus glauben will, sofort Christen würden.

Oktavius führt beim Minutius Felix an, daß die Exorcisten den Teufeln das Geständniß, daß sie die Menschen zu betrügen suchten, auspressen könnten. „Die meisten von euch,“ sagt er, „wissen, daß ihnen die Teufel selbst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Serapis und alle falsche Gottheiten, die ihr anbetet, werden durch den Schmerz überwunden, zu bekennen, wer sie sind. Ihr seid Zeugen davon; könnt ihr wohl glauben, daß sie sich selbst durch eine Lüge verunehren würden.? Glaubt es also auf ihr Wort, daß sie Teufel sind. Sie können in den Leibern nicht bleiben, sobald man sie beim wahren Gott beschwört. Sie verlassen sie sogleich entweder nach dem Glauben des Patienten, oder dem Willen desjenigen von dem die Heilung abhängt, und fliehen die Christen, die sie sonst in ihren öffentlichen Zusammenkünften zu insultiren pflegten.

Diese Stelle ist übertrieben, oder die Heiden argwöhnten zwischen den Exorcisten und den Besessenen ein geheimes Verständniß, weil sie durch diesen Beweis nicht bekehrt wurden.

Tertullian redet noch zuversichtlicher. Er sagt: „Man lasse den ersten den besten vom Teufel Besessenen kommen, und der erste beste Christ wird ihm das Geständniß abzwingen, daß er ein unreiner Geist sei. Ihr sollt die Christen trillen, wenn sie den Teufeln nicht dieses Geständniß auspressen. Kann man einen vollständigern Beweis haben? Eure Götter sind den Christen unterthänig, wir zwingen sie mit Gewalt die Leiber der Besessenen zu verlassen.

Origenes versichert, daß der Name Jesus von solcher Kraft sei, daß selbst bisweilen Bösewichter Teufel damit vertreiben könnten.

Der heilige Cyprian ist seines Sieges völlig gewiß: „Wenn wir die bösen Geister beschwören, sagt er zum Demetrius, und sie durch unsere geistliche Waffen aus den Leibern der Menschen vertreiben und sie nöthigen sich zu beklagen und zu gestehen, daß sie gerichtet werden sollen; so komm' und sei Augenzeuge, und du wirst sehen, daß wir dir nichts als die Wahrheit sagen.“

Laktanz redet fast in den nemlichen Ausdrücken, nur fügt er solche unwahrscheinliche Begebenheiten hinzu, daß der Glaube an dem, was er von dem Vorzuge Jesu Christi über andere Gottheiten sagt, sehr geschwächt wird. Er gibt es für eine wahre Begebenheit aus, daß die Teufelsbeschwörer den Jupiter, Neptun, Vulkan, Merkur, Apollo und Saturn in Natura aus der Hölle kommen lassen können; aber Jesus Christus, sagt er, wird sich niemals auf ihre Citation stellen. Er gibt davon diesen Grund an, weil Jesus nur zwei Tage in der Hölle gewesen ist, und weil sich auf dieses gründliche Räsonnement nach seiner Meinung nichts sagen läßt, so schließt er mit der Frage: Kann man wohl einen sicherern und stärkerern Beweis haben?

Johann Pikus von Mirandola gab der Exorcisterei ein großes Gewicht. In den nachher herausgekommenen Schriften macht man nicht viel mehr daraus, und unter den neuern Schriftstellern wird es, außer Lavatern, wenige geben, welche die Macht, Teufel zu vertreiben, für einen der auffallendsten Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion halten.

Auf die Heiden merkt man eben nicht, daß dieser Beweis Eindruck gemacht habe. Und wie konnte er auch, da sie gleichfalls ihre Exorcisten hatten, denen die Teufel auch unterthänig waren? Plutarch sagt, daß diejenigen, welche sich mit dieser Profession abgegeben, das Lesen der ephesinischen Briefe als ein herrliches Mittel angepriesen hätten. Diese sogenannten Briefe bestanden aus einigen unverständlischen Worten, von denen Clemens von Alexandrien beim Hesychius einige anführt.

Lucian sagt: „Jedermann kennt den Syrer, der Besessene für Geld befreit; denn während sie auf der Erde liegen, die Augen verdrehen und schäumen, frägt er den Teufel, der ihm entweder griechich oder in einer andern Sprache antwortet, so lange bis der Teufel durch seine Beschwörungen und Drohungen gezwungen wird, den Körper zu verlassen. (Forts. folgt.)

Lunten.

Menschliche Thorheit. Die Colonisten dieses Continentes erhoben sich einst gegen England und wurden für Rebellen erklärt. Die Rebellen siegten mit Hülfe Frankreichs und ihrem Feldherrn Washington wurden Monumen'e errichtet. Hätte England gesiegt und den Feldherrn gefangen genommen, so hätte man ihn gehenkt und die Geschichte hätte die Colonisten als Rebellen gebrandmarkt.

Cuba erhob sich gegen Spanien. — Die mächtige Nation — einst Rebellen gegen England — respektirt die Verträge, hindert und unterdrückt die Expedition, und Lopez, der Feldherr derselben — wird gebrandmarkt. Dies ist das Loos eines Unternehmens, welches mißlingt!

Frankreich ist nun eine Republik. Die Presse liegt in weit stärkeren Fesseln als zur Zeit Karls des Zehnten. Napoleon ist Präsident und 150,000 Bajonette stehen ihm zur Seite, um ihm bei der nächsten Revolution die Krone aufzusetzen. Ein neuer Beweis, daß der Name keine Garantie für das Wesen der Sache ist. Das Volk ließ sich von jeher so leicht mit schönen Phrasen und wohlklingenden Worten betrügen; und so lange es einem Despoten oder einem Demagogen möglich ist durch Phrasen und Worte ein Volk zu fanatisiren, ist keine Hoffnung vorhanden für die Verwirklichung jener Freiheit, deren Grnndlagen Intelligenz, Gerechtigkeit und Liebe sind.

Der freie Boden. Der Kampf in Europa ist ein Kampf der Aristokratie gegen die Grundsätze der Demokratie. Die Aristokratie beruht auf Ueberlegenheit des Geistes und auf Monopol des Bodens.

England liefert mehr denn irgend ein anderes Land Beweise für diese Wahrheit, und obschon es der reichste, mächtigste und intelligenteste christliche Staat ist, so ist doch der siebente Theil der Bevölkerung — dürftig, arm und elend. Die Quelle davon ist das Monopol des Landes. Die Ländereien, mit deren Revenuen Eine Familie schwelgt und dem Luxus fröhnt, könnten Hunderte redlich ernähren. Wenn die Vereinigten Staaten diese Wahrheit unberücksichtigt lassen, wenn das Volk nicht durch den Einfluß des Stimmkastens die Bodenfrage lösen, und das bereits weitverzweigte Monopol mit allen seinen gefähr-

lichen Folgen vernichten wird, so werden selbst die Millionen Acker Landes nicht hinreichen, um Luxus und Elend zu verhindern. Dieselben Ursachen haben überall dieselben Folgen. Jede Reform, welche die höchst wichtige Frage unberücksichtiget läßt oder ihr sogar, aus kleinlichen Beweggründen des Egoismus, feindselig entgegenstrebt, ist eher der Hebel des Rückschrittes wie der des Fortschrittes. Der Boden kann nur dem gehören, der ihn bearbeitet; Jener, der mehr besitzt, als er bearbeitet, begeht einen Raub an der Gesellschaft. Der Boden ist die Mutter des Wohlstandes; doch in den Händen von Wenigen ist er der Würgengel der Freiheit.

Nach einem *Gesetze* der Kirche von England ist es dem Pastor *verboten* am Grabe eines Menschen, der ohne die Taufe gestorben, seine Function zu verrichten; ja selbst in solchen Fällen, wo die Taufe ohne die Formel: im Namen, Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogen war! Dieses Gesetz ist zwar evangelisch; denn wer nicht getauft ist, der sei verdammt — aber es ist zugleich entsetzlich dumm und ungerecht. Welchen Einfluß kann ein Bischen Wasser und eine Formel von Pfaffen hingeplappert auf das Kind, und auf den Menschen überhaupt üben? Etwa den Einen: es kann, wenn es zu kalt ist, Erkältung oder Durchfall zur Folge haben. Ferner was kann einem Aase, am Körper des Menschen Leiche genannt, es nützen oder schaden, ob es im Namen Gottes oder des Teufels, im Namen der Vernunft oder der Dummheit der Verwesung überliefert wird? Gar nichts; doch ein Staat, wo ein solches Gesetz besteht, kann ein christlicher, aber kein gerechter Staat sein; ein Mensch, der sein albernes Hokus-Pokus irgend einem Todten verweigert, kann ein christlicher Pfaffe, aber kein vernünftiger, oder — ist er vernünftig — kein ehrlicher Mensch sein.

Der Kampf des Capitals gleicht dem Kampf der Waffen. Kanonen können nur mit Kanonen besiegt werden; und das Capital kann nur durch eine verhältnißmäßige Macht des Capitals paralisirt oder vernichtet werden. Eine Kanone gegen tausend Kanonen, ist das, was tausend Thaler gegen eine Million Thaler sind. Im Geistigen wie im Physischen kann nur die überlegene Kraft den Sieg erringen. Das ist Naturgesetz.

Die Morgen-Post zwischen New-York und Philadelphia soll eingestellt werden, damit man den Sabbath heilige. Das gesammte Volk ist noch nicht ganz verdummt durch die Pfaffen und es haben sich, gegen das Gespenst dieses Rinoceros-Gesetzes, Sonntag-Expreß-Linien gebildet, welche an Sonntagen Briefe und Zeitungen besorgen.

Amerikanische Religions-Freiheit. Der Prophet Jansen wurde am 13. Mai d. J. in Cambridge Ill. im Courthouse, wo er sprach, erschossen. Der Thäter ist verhaftet und soll gehenkt werden. Dies sind die Folgen des Fanatismus. Eine Republik ohne intelligentes Volk ist Despotie unter der Maske der Freiheit.

Jenes Wissen, das nicht durch die Regeln der Gerechtigkeit geleitet wird, verdient den Namen der Weisheit nicht; so wie Jener, der durch den Strom seiner Leidenschaft fortgerissen, nicht das Gemeinwohl im Auge hat, den Namen eines wahrhaft tapfern und tugendhaften Menschen nicht verdient.

Sängerfest. Bei dem deutschen Sängerfest iu Philadelphia waren über vierhundert mitwirkende Sänger anwesend. Das Conzert wurde in der Musical-Fund-Hall gegeben; im Garten von Lemnon Hill, in einer reizenden Gegend an der Schuylkill, wurde ein Banquet gefeiert, woran auch viele Amerikaner Theil nahmen und die Versammlung adressirten. Solche Feste ehren den deutschen Namen, wecken den Sinn der Amerikaner für Musik und sind zugleich der Hebel des Austausches geistiger Ideen.

Ludvigh's Vortrag.

Sonntag den 23. Juni, des Abends um acht Uhr, im Commercial-Building, Ecke von Gay und Lombard.

Thema: „Die Grundsätze und Pflichten unseres Bundes."

Beim Eintritt werden 5 Cents erhoben. Damen sind frei.

Für den ersten halben Jahrgang der Fackel empfangen von Hrn. J. Weickler in Boonsborrow Md., $ 1.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 29. Juni 1850. Nummer 22.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Die Amnestie Kossuth's und seiner Leidensgenossen hatte eine mehr liberale österreichisch-ungarische Politik zur Folge. So konnte es ihm gelingen der Redacteur eines politischen Journales zu werden, „Pesti Hirlap" genannt. Das Erscheinen dieses Blattes im Jahre 1840 hat Kossuth neue Celebrität und dem politischen Leben Ungarns neuen Schwung gegeben. Der Einfluß, welchen dieses Blatt auf die öffentliche Meinung übte, war von hoher Bedeutung. Die Abschaffung gesammter Privilegien, politischer sowohl wie religiöser, alle Fragen des Fortschritts im Gebiete der Politik und der Humanität wurden mit einem trefflichen, früher in der ungarischen Journalistik nie gekannten, Takte erörtert.

Die Regierung, von jeher in Opposition gegen Alles was liberal ist, den Reformen stets Hindernisse in den Weg legend, die ungarische Regierung — influencirt, wenn nicht geleitet durch Metternich — wurde durch Kossuth mit Gewandtheit und Muth angegriffen. Seine gewaltige Feder schrieb die leitenden Artikel und die ausgezeichnetsten Talente schaarten sich um ihn als Mitarbeiter. Ich will hier von der großen Anzahl derselben des am meist hervorragenden Publicisten erwähnen: es war Franz Pulszky, der eine vollständige wissenschaftliche Bildung besitzt und dessen Aufsätze stets zu den einflußreichsten gehörten.

Kossuth und sein Journal wurden in kurzer Zeit die Repräsentanten der „radicalen Partei" in Ungarn. Graf Stephan Szechenyi, der Vater ungarischer Reformen, Anfangs mit Kossuth im Einklange, entfernte sich immer mehr und mehr und machte sich endlich zum Chef einer gemäßigten Partei, gegen die Grundsätze der Radicalen sowohl wie gegen die der Conservativen.

Es gab zu jener Zeit ein Land, das der radicalen Reformen bedurfte: es war Ungarn. Das Genie Kossuth's und die Sache seiner Partei übten denn bald bedeutenden Einfluß. Szechenyi, trotz seiner bleibenden Verdienste um das Vaterland, trotz seiner Kühnheit und Energie, mit welcher er gegen Kossuth sowohl wie gegen die Conservativen (Kaiserlichgesinnten) in die Schranken trat, Szechenyi ist vollständig gescheitert. Ungarn wurde mit neuen Lebenskräften befruchtet. Kossuth's Journal ward zum Centrum einer neuen Gewalt: es war die Gewalt des Volkes, die sich darin ausgesprochen und vereinigt hatte. Die Journale der conservativen und der gemäßigten Partei, so wie die Freunde des Rückschrittes, kämpften vergebens gegen die gerechte, klare und mächtige Sprache des berühmten Publicisten des Volkes.

Kossuth's Styl ist von ganz eigenthümlicher Art; man kann ihn mit keinem andern vergleichen, wenn nicht etwa an ernster und tiefer Einfachheit mit dem des Abbe Lammennais. Seine Aufsätze, sie mögen welchen Gegenstand immer behandelt haben, athmeten stets die reinste Vaterlandsliebe. Kossuth schrieb für das unga-

rische Volk mit der Fähigkeit eines Girardin und mit der Tiefe und Energie eines Lammenais; doch — ich wiederhole es — er hat stets mehr zum Herzen als zum Verstande des Volkes gesprochen.

Die Regierung, gegen das Wirken Kossuth's feindselig gestimmt, suchte ihn mit dem Netz der Intrigue zu umstricken, indem sie unter die Herausgeber des Hirlap und dessen Hauptredacteur den Saamen der Zwietracht streuen ließ — wodurch Kossuth sich gezwungen sah von der Leitung dieses Journals abzutreten. Es war dies im Jahr 1844.

Dieser Schritt hat im Lande eine sehr mißliche Stimmung hervorgerufen; doch es gab keine Mittel, ihn zu verhindern.

Kossuth, von den ausgezeichnetsten Personalitäten der liberalen Partei unterstützt, wollte auf eigene Kosten ein Blatt etabliren. Sehr Viele interessirten sich für dieses Unternehmen; doch die (schändliche) Regierung verweigerte die Erlaubniß und es hat sich bald erwiesen, daß es für Kossuth keine Hoffnung mehr gab, das leitende Organ irgend eines Journales zu werden.

Kossuth reiste selbst nach Wien, des Journales wegen mit Metternich Rücksprache zu nehmen. Er eröffnete diesem „allmächtigen Menschen" seine politischen Wünsche und Ansichten mit Bescheidenheit und ohne Rückhalt. Der Fürst hat ihn sehr liebreich aufgenommen; aber — er entließ ihn mit einer Verneinung.

Es ist allgemein bekannt, daß der Minister-Präsident des Wiener Cabinets keine Mittel unversucht ließ, um der Thätigkeit Kossuth's eine andere Richtung zu geben und ihm eine glänzende Zukunft zu verheißen; doch der „Mann des Volks" wollte von solchen Anträgen keinen Gebrauch machen.

Getäuscht kehrte Kossuth nach Pesth zurück und bald sehen wir ihn auf einem neuen Feld in Thätigkeit. Er machte bei einer Versammlung des Pesther Comitats den Vorschlag: einen „Schutzverein der ungarischen Industrie" zu gründen (Ipar Ved Egylet). Um Unterstützung für diese Motion zu finden, bedurfte es blos einer einfachen Darstellung des betrübenden Verhältnisses zwischen dem Stand der ungarischen Production und dem österreichischen Handel in Ungarn, mit Manufacturen. Z. B. Die ungarische Wolle wird in Tausenden von Ballen für wohlfeilen Preis aus dem Lande geführt, und ist an der Douane der österreichischen Grenzen mit hohem Zoll belegt, dann wird sie, zu Tuch verarbeitet, wieder in das Land geführt, wo wir einen hohen Preis dafür und sogar noch Eingangszoll bezahlen müssen. Wäre es denn nicht besser, sagte Kossuth, wenn wir alles aufböten, um Tuch im Lande zu fabriciren? Doch, um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir vor Allem Selbstverleugnung und jene Characterstärke besitzen, wie sie im vorigen Jahrhundert die Amerikaner bewiesen haben — wir müssen daher, sagte Kossuth, vorläufig dem feinen Tuch entsagen und uns mit Stoffen von Sacs und andern kleinen Fabriken kleiden, die bis jetzt blos in groben Tüchern arbeiten. Dasselbe Opfer gegen den Luxus müssen wir auch hinsichtlich der Leinwand, der Seide und aller übrigen Industriezweige bringen. Oesterreich wird unsere Industrie nie begünstigen. Durch Vereinigung werden wir Fonds, durch Fonds einheimische Fabriken erhalten, und der traurigen Lage enthoben werden, in einem der gesegnetsten Länder darben zu müssen. Um unsere vaterländische Industrie zu heben, gibt es nur Ein Mittel: „Vereinigung." Also vereinigen wir uns mit der Verpflichtung: „von Artikeln österreichischer Industrie keinen Gebrauch zu machen." Lassen wir diese Vereinigung sich durch das ganze Land verzweigen! Es ist besser, ein guter Ungar zu sein, mit grober Leinwand und grobem Tuch gekleidet, als ein schlechter Patriot, in Seide und in Sammt gehüllt. (Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Von S. Ludvigh.

Am Flusse Phrat, am 7ten Tage nach der Vertreibung aus dem Paradiese.

Herzlich geliebte Eva!

Die Frucht war süß, der Wahn kurz, die Reue ist lang. Einsam und verlassen wandere ich

durch die Welt, die mir wie ein ödes Grab erscheint und die Erinnerung an die kurzen Wonnen des Paradieses nagt an meinem Herzen wie ein fressender Wurm. O, Eva, Eva, warum hast du mir das gethan? O, Jehova, wie hart sind deine Strafen, wie fürchterlich dein Gericht! Du hast mich nach deinem Ebenbilde geschaffen und mich zum König der Erde gesetzt. Du hast in meine Nase den Odem des Lebens gehaucht und ich war namenlos glücklich. Alle Geschöpfe der Erde kamen zu mir in das Paradies und neigten sich vor mir und ich herrschte über das Gevögel des Himmels und über alles Gewürm, das sich reget auf der Erde. Löwen und Tiger waren mir unterthan und selbst die Engel, die mir dienten, zitterten vor mir; denn ich war herrlich und groß. Mein Kopf berührte die Feste des Himmels, mein Herz schwelgte im Paradiese und mein Glieder bedeckten die Erde. Ach, da entbrannte der Neid im Busen der Engel und sie beschworen Gott und baten ihn mich zu verkleinern, damit nicht zwei Götter seien auf Erden. Und Jehova, der hochgelobte Gott, erhörte sie, und machte mich so klein, daß ich, wie du weißt, nur noch tausend Ellen messe. O, bittere Erinnerung! Die zehn Hochzeitshimmel, welche uns Gott bereitet, sind gefallen; sie sind gefallen durch Sammael, den Obersten der bösen Engel, den meine Herrlichkeit verdroß, daß die guten Engel mir bei meinem Hochzeitsschmause aufwarteten und dienten. O, der böse Sammael, meine Eva, er ist es, der auf einer Schlange in das Paradies geritten kam, welche die Gestalt eines Kameeles hatte, um dich und mich zu verführen. Thränen strömen von meinen Augen und sie netzen die Wellen des Stromes, in dem ich oft stehe, um meine brennenden Schmerzen zu kühlen. Ach, Geliebte meiner Seele, weißt du vielleicht auch schon, was Thränen sind? Fühlst auch du die Schmerzen der Reue, die Folter der Verbannung aus dem Paradiese? Eva, einst hat dich der liebe Gott selbst frisirt, und ich stand an deiner Seite und bewunderte deine Reize und spielte mit deinen Locken. Wer wird jetzt deine Haare machen? Einst saßen wir an Tischen von Edelsteinen, deren jeder hundert Ellen lang und sechzig Ellen breit war, und die Engel brieten uns das Fleisch und bereiteten uns die herrlichsten Gerichte aus Zungen von Vögeln, und wir ergötzten unsern Gaumen mit dem köstlichsten Weine aus dem Garten Eden und kühlten unsern Durst mit Feigen und mit Ananas. Im Schweiße meines Angesichts esse ich nun mein Mahl auf hartem Stein und ein ewiger Durst quälet meinen Gaumen. Gedenkst du noch der Hochzeitshimmel, der Tische mit Edelsteinen, der eckLerbissen ohne Zahl und der köstlichen Getränke? Was ist aus dir geworden, Herz meines Herzens, der Gedanke drückt felsenschwer auf mir, daß auch du einsam und verlassen herumirrst und nicht mehr eingehen kannst in's Paradies des Lebens, das die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewachen. Eva, Eva, wie herrlich war das Paradies, in das uns der liebe Gott gesetzt, um uns nach einem flüchtigen Genusse namenlos elend zu machen! Wenn die Sonne aufging wandelten wir Arm in Arm an den Ufern des Pison und entzückten uns am Rauschen seiner Wogen und dein Auge war rein wie das Gold von Hevila und du warst schön wie die Sonne, die ihre Strahlen brach in dem Gesteine Onych. Und wenn die Mittagssonne brannte ruhten wir im Schatten der majestätischen Bäume, mit deren Zweigen und Blüthen leichte Lüftchen kos'ten. Und die Hirsche und Gazellen hüpften freudig durch die Gebüsche und die Löwen brüllten vor Wonne; die Vögel sangen so lieblich und alle Geschöpfe um uns waren so glücklich und unter den Glücklichen warst du die Selige, meine Eva, und ich der Selige, dein Adam. Und wenn wir die Mahlzeit beendigt, da ruhten unsere Glieder auf Teppichen von Hyacynten und von Jasminen, in Lauben von Lorbeer und von Myrthen. Die Wohlgerüche labten unsere Nerven, die Flötentöne Philomelens drangen in die Tiefe unserer Gefühle. Ich erfaßte deine Hand und bebte; ich sah in dein Auge und verlor mich da in einem Meer von himmlischer Wonne; ich hörte deine Pulse schlagen und jeder Schlag war meinem Entzücken Sphärenton; ich legte mein Herz an deinen Lilienbusen und meinen Leib auf Eiderdunen und Engel fächelten mir die Stirne mit Fächern aus Federn der Schwäne. Des reinsten Entzückens voll senkte dann ein süßer Schlummer die Augen-

lieder und — ich träumte von dir, meine Geliebte, und von dem Genusse des verbotenen Baumes. Der Griffel entfällt meiner Hand; ich kann nicht weiter — ziehe hin meine Taube, der ich das erste Blatt des Schmerzes anvertraue, ziehe hin über die Fluthen des Phrat, senke dich nieder in den Schoos meiner Eva und lasse sie wissen, daß sich nach Kunde sehnt ihr aus dem Paradiese vertriebener Adam.

(Fortsetzung folgt.)

Staatswissenschaftliches.

Von Molinari.

(Schluß.)

So wie die Landrente, berührt die Steuer meistentheils die arbeitenden Massen, indem sie die Verbrauchgegenstände vertheuert. Wenn sie gewisse Industriezweige an der Concurrenz mit ihresgleichen im Ausland verhindert, so bedient man sich des Zolltarifs, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Die Producte solcher Industriezweige werden dann zu einem Preise verkauft, welcher den Werth der Steuer in sich begreift. Dieser Werth wird mithin von den Consumenten bezahlt, anstatt auf den Gewerbzins der Capitalisten oder auf die Löhne der Arbeiter in den begünstigten Industriezweigen geschlagen zu werden. Das Uebel nimmt überhand, anstatt einzuhalten.

Die Interessen der auf die Production verwandten Capitalien werden theils von den Consumenten getragen, theils werden sie von der Classe der Lohnarbeiter bezahlt.

In den Ländern, wo die Industrie noch im Rückstand und wo die Capitalien selten, erhebt sich der Gewerbzins aus jenem doppelten Grunde zuweilen zu einer sehr bedeutenden Höhe. Wo der Theil der Capitalisten an der Production ansehnlich, würde der der Arbeiter um so viel geringer, wenn die Industrie nicht gegen die jener Länder geschützt würde, wo größere Entwickelung und mehr Capitalien den Gewerbsertrag herabgesetzt und wo folglich der Productenwerth ein geringerer ist. Der Schutzzoll erhält jedes Product in einem Preise, bei dem der Unterschied des inländischen und auswärtigen Zinsfußes in dem Preise mit einbegriffen ist und von den Consumenten bezahlt wird, anstatt von den Arbeitern erhoben zu werden.

In diesem Verhältniß muß der Schutzzoll herabgesetzt werden, je rascher die Industrie sich entwickelt und je leichter die Capitalien unter den Nationen, deren Naturproducte sich gleich verhalten, sich verbreiten und Umlauf finden, je gleichmäßiger überall die Bedingungen der Production sind. Bei der Entwickelung der wechselseitigen Verbindungsmittel unter den Völkern welche sowohl Fortschritt als Capitalien in Umlauf bringen, ist der Augenblick nicht mehr fern, wo die Zollschranken aufgehoben werden können, ohne den Ruin einer naturgemäßen Industrie herbeizuführen.

Wenn das Product zu dem für die Productionskosten erforderlichen Preis abgeht, genießt der Unternehmer die von den Theilen der Arbeiter erhobenen Zinsen und Prämien; wenn im Gegentheil das Product nicht oder schlecht abgeht, so verliert er ganz oder theilweise die den Arbeitern, deren Banquier und Assecurant er ist, geleisteten Vorschüsse.

Besäßen die Arbeiter immer eine hinreichende Anzahlung, um den Verkauf des Productes abzuwarten, so könnten sie sich die Kosten dieses Zinses und dieser Prämie sparen; aber bei der wechselnden Stellung, in der sich heute die Industrie befindet, hätten sie keinen Nutzen von einer solchen Ersparniß. So lange einem Hause Feuersgefahr droht, ist es gut, dasselbe zu versichern. Wenn die industriellen Gefahren vorüber, gewinnt der Arbeiter den Capitalzins seines Arbeitslohnes, sobald er nur den Verkauf des Productes abwarten will. Befindet sich aber Alles endlich in seinem gewöhnlichen Zustande, so wird die Ersparniß, die er in diesem Stücke machen kann, nie sehr bedeutend sein. Sie wird sogar immer schwächer, weil der Capitalzins täglich tiefer sinkt. Indeß steht der Arbeitslohn nicht immer in gleichem Verhältniß zu dem Theil, welcher dem Arbeiter an der Production zukommt, wenn man den Zins und die Prämie, die der Unternehmer gesetzmäßig erhebt, abrechnet. Sowie der Capitalzins die von dem Capitalisten erlittenen Verluste und bestandenen

Gefahren nur in solcher Lage in sich faßt, wo die Capitalien weder allzu selten noch allzu häufig auf dem Absatzmarkte sind, wo Angebot und Anfrage sich gleich bleiben, sich die Wage halten, faßt der Arbeitslohn den gleichen Theil des Arbeiters an der Production nun in eben solcher Lage in sich, wo das Arbeitsuchen mit dem Arbeitnehmen in gleichem Verhältniß steht.

Wenn die Arbeit mehr von den Arbeitern gesucht als von den Unternehmern angeboten wird, sieht man bisweilen die Arbeitslöhne unter jedes Vernunftmaß herabsinken. In der dringenden Nothwendigkeit ihr Leben zu fristen, bieten die überzähligen Arbeiter ihre Dienste zu niederem Preise an und drücken so allmälig die stehenden Arbeitslöhne auf ein Minimum der Subsistenz herunter.

Unter diesen Umständen wendet sich der Fortschritt selbst gegen den Arbeiter, um seine Lage noch erbärmlicher zu gestalten. Indem die Arbeit bei der Vervollkommnung der Productionswerkzeuge geistvoller geworden, ward sie zugleich noch ermüdender. Ein Mensch verzehrt sich schneller, wenn er täglich fünfzehn Stunden die einförmige Bewegung eines Mechanismus überwacht, als wenn er in derselben Zeit seine physische Kraft gebraucht. Diese Ueberwachung, welche der Geistesthätigkeit vielleicht als nützliche Gymnastik diente, wenn sie nicht zu lange dauert, zerstört auf die Länge durch ihr Uebermaß sowohl Geist wie Körper. Ganze Geschlechter verkrüppeln heut zu Tage in gewissen Ländern unter dem Drucke einer, die menschlichen Kräfte übersteigenden Arbeit. Der Arbeiter, der diese langsam schmerzliche Marter ausstehen muß, um von seinem täglichen Verdienst zu leben, opfert dabei endlich Gesundheit und Leben. Es gibt wenig alte Leute in der Manufactur-Industrie.

Nach einigen Oekonomisten kommt der mörderische Druck der Taxe der Arbeitslöhne den Gewerbsunternehmern zu Gute; denn da die Lohnermäßigung zumeist nur einen besondern und zufälligen Character hat, kann sie kein allgemeines regelmäßiges Sinken der Productionskosten veranlassen; erhält dieses Sinken indeß einen allgemeinen, dauernden Charakter, so läßt sich schwer vermuthen, daß es nicht auch auf den Preis der Producte Einfluß übt. Daher ein neuer Grund zu Verwirrung und Kampf in der industriellen Welt. Indem diese Waaren zu überniedrigen Preisen auf Kosten der Arbeit abgehen, sehen sich die Nationen, welche Gleichartiges erzeugen, in die Nothwendigkeit versetzt, sich gegen ihre Einfuhr zu schützen. Die Wunde des Schutzzolls bleibt so ein nothwendiges Uebel und will festwurzeln.

Das Gleichgewicht kann nicht wieder eintreten, so lange Arbeiter, im Zustande ihre Arme zu gebrauchen, ohne Arbeit bleiben. Deshalb deuten die Wohlthätigkeitsanstalten auf vorhandenes Elend und sind zugleich eine dauernde Ursache desselben. Theils beweist ihr Dasein, daß es im Schooße der Gesellschaft Arbeiter gibt, welche Arbeit verlangen, ohne sie finden zu können; theils unterhalten die unzulänglichen, doch raschen und sichern Unterstützungen, mit denen sie das Elend fristen, die Abneigung der armen Arbeiter und benehmen ihnen die Lust zu kräftigen Anstrengungen, um ihre Lage zu verbessern. Wozu noch kommt, daß die Gesellschaft, von dem häßlichen Anblick des Pauperismus befreit, diesen zehrenden Schaden vergißt, oder sich doch nur wenig Mühe gibt ihn zu heilen. Wenn die öffentliche Mildthätigkeit zuweilen ein nothwendiges Vorkehrungsmittel ist, so ist es doch immer das abscheulichste Mittel.

Wenn das Gleichgewicht von Arbeitsangebot und Zufrage überall existirte, stände der Arbeitslohn beständig dem Theile gleich, welcher dem Arbeiter von dem Product zukommt, und alle Ausbeutung, entweder des Arbeiters durch den Unternehmer oder des Unternehmers durch den Arbeiter, würde aufhören. Die Organisation der Arbeitsöffentlichkeit und die schnelle, wenig kostspielige Verwendung der Arbeiter werden dadurch, daß sich die offenen Stellen auf dem weiten Felde der Production bekannt und Allen zugänglich machen, die Lösung dieser Aufgabe bewirken.

Im Ganzen genommen:

Das Gleichgewicht zwischen Angebot und Anfrage in Capitalien bestimmt den gleichmäßigen Theil des Capitalisten an dem Product.

Das Gleichgewicht zwischen Angebot und Anfrage in den Arbeitskräften bestimmt den des Arbeiters.

Beide Theile, verbunden mit den Lasten der Rente und der Steuer, bilden den natürlichen Kaufpreis jedes Products. So verschmilzt der natürliche und der stehende Preis, wenn zwischen Angebot und Anfrage Gleichgewicht herrscht.

Dieses dreifache Gleichgewicht wird durch Feststellung der gleichmäßigen Theile der Capitalisten und der Arbeiter an der Production, sowie des richtigen Waarenwerthes, der Grundstein unserer neuen industriellen Ordnung.

Die Inquisition.

Dritte Marter auf der Folter.

Da sich der Gefangene nach Verlauf von zwei Monaten wieder erholt hatte, ließ man ihn noch einmal in die Folterkammer bringen, um ihn mit einer neuen Art von Qualen zu martern. Diesmal befestigten ihm die Folterknechte eine dicke eiserne Kette zweimal um den Leib, welche kreuzweise über den Magen ging und an den Handgelenken endigte. Hierauf stellten sie ihn mit dem Rücken gegen ein dickes Brett, das an beiden Enden eine Rolle hatte, durch welche ein Seil gezogen, und an die Enden der Kette und an die Handgelenke befestigt wurde. Dieses Seil zog nun einer der Folterknechte mittelst einer Walze an, welche in einiger Entfernung hinter dem Leidenden angebracht war, und drückte oder quetschte ihm den Magen in dem Maße zusammen, als die Enden der Kette dichter zusammen gezogen wurden. Solcherweise marteten sie ihn, bis sowohl die Hand- als Schultergelenke ausgerenkt waren, die jedoch sogleich wieder von den Wundärzten eingerichtet wurden. Die Unmenschen aber, noch nicht zufrieden, unterwarfen ihn der nemlichen Marter zum zweiten Male, welche, wo möglich noch grausamer als die erste war, allein er ertrug sie mit gleicher Beharrlichkeit und Entschlossenheit. Hierauf wurde er in das Gefängniß zurückgebracht, wo ihm der Wundarzt die Quetschungen verband und die verrenkten Glieder wieder einrichtete. Hier blieb er bis zum Tage des Auto da Fe, oder Haftentlassung, an dem er so glücklich war, seine Freiheit zu erlangen.

Aus vorhergehender Erzählung läßt sich beurtheilen, welche schreckliche Seelenangst der Gemartete ausgestanden haben muß. Die meisten seiner Glieder waren verrenkt, und der übrige Theil des Körpers so zerquetscht und erschöpft, daß er mehrere Wochen hindurch nicht im Stande war, die Hand zum Munde zu führen; überdieß hatte das öftere Ausrenken der Glieder und die darauf erfolgte Entzündung große Geschwulst seines Körpers verursacht. Die Wirkungen dieser Grausamkeiten spürte er während seiner ganzen noch übrigen Lebenszeit, indem er öfters von Reißen und Schneiden in den Gliedern befallen wurde, wovon er vor seiner Auslieferung in die Gewalt der blutigen Inquisition nie etwas gefühlt hatte.

Den unglücklichen Frauenspersonen, welche in ihre Hände fallen, geht es keineswegs besser, obgleich zu erwarten wäre, daß die Peiniger auf das zartere Geschlecht derselben Rücksicht nehmen würden. Sie werden eben so strenge gefoltert, als die Männer, und sind außer diesen Grausamkeiten noch obendrein den abscheulichsten Schandthaten blosgestellt.

Gelingt es ihnen, durch obenbeschriebene schreckliche Martern dem Gefangenen ein Bekenntniß abzuzwingen, so bringen sie ihn in den Kerker zurück und überlassen ihn dort seinem traurigen Zustand der Qual von seinen ausgestandenen Leiden, und dem schrecklichen Gedanken an zukünftige Grausamkeiten. Weigert er sich ein Bekenntniß abzulegen, so wird er gleichfalls in das Gefängniß zurückgeführt; alsdann bedient man sich einer List, um das aus ihm herauszulocken, was ihm die Folter nicht abzuzwingen vermochte. Man gibt ihm nemlich einen Gefährten, unter dem Vorwand, daß er ihn bis zur Heilung seiner Wunden bedienen und trösten sollte. Dieser Wärter, welcher gewöhnlich wegen seiner Schlauheit dazu gewählt wird, schmeichelt sich bei dem Gefangenen ein, bedauert ihn wegen seiner großen Angst, nimmt Theil an seinem Leiden, und thut was er kann, um in dessen Geheimnisse zu dringen, indem er dazu jedes Wort benutzt, welches der Schmerz

em Gemarteten auspreßt. Manchmal gibt iefer Gefährte vor, daß er gleich ihm und we= en ähnlichen Beschuldigungen gefangen gehalten verde. Dadurch sucht er sich das Zutrauen des Inglücklichen zu erwerben, damit dieser verleitet verde, seinen Kummer zu enthüllen, und seine eheimen Gesinnungen zu errathen.

Oefters gelingt dieser Kunstgriff, der um so rügerischer ist, je mehr er den Schein von Freundschaft und Mitleiden hat. Kann der Ge= angene aller angewandten Martern ungeachtet, nicht für schuldig befunden werden, so quält oder lagt man ihn zu Tode. Dessen ungeachtet sind Einige so glücklich gewesen, ihre Freiheit zu er= angen, nachdem sie die grausamsten Martern rlitten hatten.

Die Inquisition nimmt auch Rücksicht auf alle neuen Bücher, und duldet und verdammt sie mit der nemlichen „Gerechtigkeit" und „Un= parteilichkeit", welche ihr ganzes Verfahren bezeichnet.

Wenn ein Buch herauskommt, so wird es von einem der Vertrauten sorgfältig durchlesen. Zu unwissend und abergläubig, um die Wahrheit zu unterscheiden, und zu boshaft, um sich des Guten, das darin enthalten ist, erfreuen zu können, for= schen diese nicht nach dem Verdienst, sondern nach den Mängeln eines Schriftstellers, und be= streben sich mit unermüdlichem Eifer zu entde= cken, ob es nicht etwa verbotene Gedanken ent= halte. Sie lesen mit Vorurtheilen, richten mit Partheilichkeit, suchen gierig nach falschen Lehr= sätzen, und schreiben auch den unschuldigsten Aeu= ßerungen eine üble Deutung zu. Sie verdrehen und verstellen den Sinn, und wenn sie ihren bos= haften Absichten Genüge gethan haben, legen sie ihr eigenes Versehen dem Schriftsteller zur Last, und gründen auf ihre Mißverständnisse und fal= sche Deutungen eine Anklage zur Verfolgung desselben.

Jede noch so geringfügige Beschuldigung ver= anlaßt die Verurtheilung eines Buches; die Be= schuldigungen sind jedoch dreifacher Art:

1. Wenn das ganze Buch als gefährlich oder unnütz verdammt wird.

2. Wenn es nur theilweise verworfen wird, das heißt, wenn gewisse Sätze als anstößig be= zeichnet sind, und ausgestrichen werden müssen.

3. Wenn es unrichtig erkannt wird, womit gesagt ist, daß es einige Wörter oder Sätze ent= hält, welche den Inquisitoren mißfallen. Diese Sätze müssen demnach umgeändert werden, und die Umänderungen werden mit dem Namen Be= richtigungen belegt.

Alljährlich wird ein Verzeichniß der verbotenen Bücher unter den obengenannten drei Arten der Verurtheilung bekannt gemacht, welches auf einen großen Bogen Papier gedruckt, und an allen öffentlichen Plätzen angeschlagen wird. Nach Bekanntmachung dieses Verzeichnisses ist ein jeder Bewohner des Ortes verbunden, alle die unter der ersten Art bezeichneten Bücher zu ver= brennen, und keines im Hause zu behalten, wel= ches unter die beiden letzten Arten gestellt ist, wenn nicht die anstößigen Stellen ausgerissen, und die Berichtigungen eingeschaltet sind. Un= gehorsam in jedem dieser Fälle zieht die unheil= bringendsten Folgen nach sich, indem der Besitz oder das Lesen solcher Bücher unter die größten Verbrechen gezählt wird.

Der Herausgeber solcher Bücher verliert ge= wöhnlich sein Vermögen, und manchmal geschieht es auch, daß er von der Inquisition zu lebens= länglicher Einkerkerung verdammt wird.

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

In einem Epigramm scherzt Lucian über die Exorcisten, wenn er sagt, „daß sie die Teufel nicht sowohl durch die Kraft ihrer Worte, als vielmehr durch ihren stinkenden Athem vertreiben.

Unter den Heiden gab es sehr berühmte Exor= cisten, als unter andern den Apollonius, Por= phyrius und Isidorus. Damasius erzählt, daß dieser Letztere aus dem Leibe seiner Frau einen Teufel getrieben hätte, da er mit ihm vom Gotte der Hebräer gesprochen, und daß dieser Teufel ihm gestanden hätte, daß er den hebräischen Gott eben sowohl als die andern Gottheiten verehrte.

Gepräge zu verleihen. Denn nur in Gesellschaften, wo eine Opposition der Principien und Interessen, wo eine unumschränkte Freiheit der Debatten besteht, gibt sich Jeder, wie er ist, in seiner eigenthümlichsten Eigenthümlichkeit. Hier jedoch, entgegen diesem Gesetz der Gesellschaft, hatte der Geist eines Jeden Federkraft genug, sich trotz der Gleichheit der Bestrebungen in seiner Eigenthümlichkeit zu erhalten.

Nur diejenigen Personen, die sich mit einem tiefern Studium des Jesuitismus der Gegenwart und der Vergangenheit beschäftigten, und den Geist und die Kühnheit desselben erkannten, werden ohne Verwunderung in den *geringsten Worten* den Ehrgeiz, der sie verzehrt, und die Plane, welche sie schmieden, zu erkennen vermögen. Aber ich glaube, daß mehr als das nöthig ist, um den Umfang ihrer Gesinnungen zu beurtheilen. Es handelt sich nicht allein darum, ihre Regeln und ihre geheimen Statuten zu kennen, sondern auch den Inhalt der frühern Verhandlungen, die sie abhielten, um eine Verschwörung anzuzetteln, die, anfangs unbedeutend, jetzt schon zu ungeheuerer Ausdehnung gelangt sein muß.

Außerdem muß man theils die Erziehung, die Einflüsse, unter denen sie standen, theils die verschiedenen Vorbereitungsstufen berücksichtigen, welche sie durchmachen mußten, um zur Theilnahme an dieser letzten Versammlung befähigt zu werden. Da sich Alles, was sie sprechen, an die frühern Verhandlungen anknüpft, so wird es, wenn man sie nicht kennt, leicht möglich sein, gewisse Stellen falsch oder doch nicht hinreichend zu verstehen.

Ich komme jetzt zu den Vorträgen der Conferenz. — Als Alle versammelt waren und schweigend Platz genommen hatten, redete sie der Präsident der Gesellschaft in folgenden Worten an:

Theure Brüder, unsere Waffen sind anderer Art, als die Waffen der Cäsaren aller Zeiten; Es wird uns nicht schwer werden, sie auf eine Art zu verwenden, die uns zu Meistern der tief gesunkenen Regenten erheben wird. Soldaten fehlen uns nicht; wir verstehen es, sie in allen Ständen und in allen Ländern zu werben und sie pünktlich für unsern Dienst abzurichten. Abe bewachen wir sie so, daß Niemand gegen unsere Plane Verdacht schöpfe, daß Jeder seinen Schweiß, sein Gold, sein Talent uns opfern, doch nur für sich und seinen eigenen Vortheil gearbeitet zu haben glaube.

Nur uns gebührt die Kenntniß des großen Geheimnisses; Andere dürfen uns nur in Gleichnissen sprechen hören; — sie müssen sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren und doch nichts verstehen.

Arbeiten wir, arbeiten wir mehr, als Alle gearbeitet haben, die es sich vorgenommen hatten, das große Gebäude der Priesterherrschaft wieder aufzubauen — aber arbeiten wir so, daß das Ziel unserer Arbeit zur Wirklichkeit werde!

Sie wissen es: das, was wir erstreben, ist die Herrschaft der Welt! Aber — wie können wir dieses Ziel erreichen, ohne überall unsere „Eingeweihten" zu haben, die unsere Sprache verstehen, während die zu derselben Zeit Anwesenden sie nicht verstehen?

Sie haben ohne Zweifel unser altes Paraguay nicht vergessen. Es war nichts, als eine kleine Probe unsers Systems in einem kleinen Winkel des Erdballs. In der neuen Zeit bedürfen wir eines neuen Gesetzbuchs; wir, die wir uns vornahmen, Alles umzugestalten, unter dem unwiderstehlichen Hammer unserer Lehren Alles zu beugen, damit das Riesengebäude, in welches die Menschheit eintreten soll, von Stein, von Eisen, von Gold und von Demant sein werde!

Aber — in *Gehorsam* sollen sie eingehen! Es soll ein Kloster werden mit unverletzlichen Gelübden! — und der Papst — aber ein Papst aus unserer Fabrik — sei dessen ewiger Abt!

Nein, der Katholicismus soll nicht länger eine verstümmelte Macht bleiben! Hat er nicht in sich selbst unzählige Hilfsmittel, um das Bestehende zu stürzen und für seine Zwecke wieder herzustellen? Kann er sich nicht wieder aufrichten, siegen, zerstören, wieder aufbauen und sich so machiavellisiren, daß die Welt ihm nicht mehr entrinnen kann? Eilen wir aber, bevor im Volke die Aufklärung sich weiter verbreitet; so lange Dummheit und Sinnlichkeit die Nationen be-

herrschen, wird es uns leicht sein, sie zu Werkzeugen unseres Sieges zu machen! Sehen Sie nicht, wie jetzt schon unser Unterricht Früchte getragen?!.... Schande für uns, wenn es uns nicht gelingen sollte, in diesem schönen Lande unsere Eroberungen zu vollenden, wenn wir es nicht verstehen sollten, uns der herkulischen Arme dieser verdummten Millionen zu bedienen, um das böse Gestirn zu vernichten, das uns bedroht! Aber je länger wir zögern, desto unsicherer wird der Erfolg!

Als der Präsident bis hieher gesprochen hatte, nahm ein anderer Pater in süßlichem und schläfrigem Tone das Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Debreczin, den 29. Jänner 1849.

Lieber Freund!

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich Dir ein kleines Opfer bringe, indem ich mich von dem regen Leben, das jetzt hier herrscht, zurückziehe und an den Schreibtisch setze. Aber ich habe es einmal versprochen, Dir Alles brieflich mitzutheilen, was ich Interessantes und Merkwürdiges auf meiner Tour wahrnehme, und so muß ich auch als ehrlicher Mann und Magyare mein Wort halten. Deine Behauptung mag übrigens auch richtig sein, daß es für die Bildung des Geistes sehr vortheilhaft ist, das Gesehene und Empfundene in Wort und Schrift zu besprechen, da man dadurch sein Urtheil schärft und der Begriff des Wahrgenommenen um so klarer wird. — Nun denn, so will ich deinen Rath und deine Bitte befolgen, und wenn meine Briefe nicht die nöthige Anziehungskraft besitzen, um für Dich interessant zu sein, so wasche ich meine Hände in Unschuld und rufe Dir zu: Kamerad! Sieh' das ist Dein Werk — das Unglück hast Du angestiftet.

Wie ich Dir schon erzählt, lieber Freund; habe ich in Debreczin einige Jahre meiner frühern Jugend in trauriger Weise zugebracht. Das rege Treiben des praktischen Lebens, welches daselbst in großem Maße geherrscht hatte, seine für Industrie und Handel so bedeutenden Jahrmärkte, seine 100,000 Pflugschaaren und seine lustigen Mägdemärkte *), vermochten, trotz der Reize, die diese Dinge Andern bieten mögen, dennoch nicht, mir einen genügenden Ersatz für die geistigen Bedürfnisse zu gewähren, die ich dazumal lebhaft empfand.

Doch jetzt, welch' eine Verwandlung, welch' ein Unterschied! Debreczin, die magyarische Dorfstadt, ist verschwunden und eine Capitale liegt vor meinen Augen. Das Herz eines jeden Patrioten muß beim Anblicke dieser, hinsichtlich des Magyarenthums ersten Stadt Ungarns, vor Begeisterung hoch und freudig schlagen. Debreczin läßt sich in seinem jetzigen Zustande mit Nichts in der Welt vergleichen. Wien gewährte zur Zeit des unseligen Congresses nur den Anblick eines von aristokratischer Blasirtheit und diplomatischer Steifheit bewegten Lebens und Paris bot bei seinen Revolutionen nebst dem Bilde des selbstständigen Volkslebens zugleich die Schrecken der Rebellion dar.

Nicht so Debreczin!

In ihm sind jetzt die Bilder aristokratischen Glanzes mit den einfachen des natürlichen und originellen Volkslebens friedlich vereinigt. Hier sehe ich das Ideal jener Staatsform, für welche ich von jeher schwärmte, zur Wirklichkeit geworden. Der Stand — der Rang hat faktisch aufgehört. Jeder ist Magnat und schlichter Bürger zugleich, denn Jeder ist Patriot. Hier erblickst du den Magnaten mit dem gemeinen Honved, den Volksvertreter mit dem Hirten Arm in Arm. Das innere Leben Debreczin ist durch die neue Umgestaltung der Dinge gewiß ein recht interessantes, und jetzt erst das äußere. Wie das wogt und strömt nach allen Seiten, von den verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen!

Wenn du die Lebhaftigkeit Preßburgs zur Zeit des Landtags, das Volksgewühl Pesths während der Messe und das rege und bunte Treiben eines französischen Feldlagers in ein Bild zusammenfassest, so hast Du erst eine schwache Vor-

*) In Debreczin müssen zu gewissen Zeiten alle Mägde, die einen Dienst zu erlangen wünschen, auf dem Markte sich versammeln. Da werden sie dann von den Hausfrauen gemustert, gewählt und gebungen.

beide. Wir wandelten nackt umher und schämten uns nicht. Das Feigenblatt war das erste Zeichen unserer Erkenntniß und unserer Schuld. Ich haßte das Feigenblatt und dennoch stand all mein Sinn nur nach dem Feigenblatte hin. Die Frucht war so lieblich anzuschauen; ich nahm davon und aß, und du konntest den Reiz nicht widerstehen und aßest auch davon zu deinem Verderben. Ha, war es nicht schändlich von Gott, uns Augen zu geben, um zu sehen, den Gaumen, um zu schmecken; das Herz, um zu fühlen! Konnte es seiner Allwissenheit verborgen bleiben, daß seine Kinder dem mächtigen Triebe und dem Verlangen nach der verbotenen Frucht nicht widerstehen können? Ha, ein grausamer Gott ist Jehova. Er hat uns selig gemacht, um uns zu verderben. Er hat uns ewiges Leben verheißen und hat uns mit Schmerzen und mit Tod bestraft. Mich dauert auch die arme Schlange. Adam, du weißt wie schön ich war; du weißt in welch' innigem Verhältniß wir zu den meisten Thieren standen. Soll es uns wundern, daß auch die Schlange nach meinen Reizen lüstern ward? Sollen wir sie verdammen, weil sie ihrem Triebe nicht widerstehen konnte? Nein, Adam, das wollen wir nicht. Sie sah uns aufrecht einher gehen und die herrlichsten Leckerbissen essen. Sie wollte mich nicht nur genießen, sie wollte mich ganz besitzen und König werden, wie du König warst im Paradiese. Das arme Thier! Nun muß sie auf dem Bauche kriechen, Staub essen ihr Lebenlang und ist verflucht von allen Thieren. Und meine Schmerzen! O, Adam, noch kenne ich sie nicht. Aber bald, bald wird es in Erfüllung gehen, was Gott zu mir gesagt hat: „Groß will ich machen dein Mühsal in deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und nach deinem Manne wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen." Bevor wir vom Baume aßen glich unsere Unschuld den sanften Wellen des Pison und das Wort Schmerz war uns auch dem Namen nach unbekannt. Jetzt sind Thränen unser Loos, nur Gram und Reue. Gedenke ich der verheißenen Mühsal, so meine ich — denn kommen werden sie gewiß, da ich umgeben von Teufeln bin, deren Liebkosungen mich nicht zu entschädigen mögen über das verlorne Paradies. Ach, Adam, wenn ich deiner Herrlichkeit gedenke und deine tausend Ellen lange Taille mit der häßlichen Figur Sammaels vergleiche, der mich von allen andern Ungethümen am meisten begünstigt; so möchte ich vergehen in Schmerz. Du hast noch nie einen Teufel gesehen und es ist nicht möglich dir ein treues Bild von diesen Höllenbewohnern zu geben, die mit wilder Sehnsucht der Zeit entgegen sehen, wo die Menschen sich vermehren, damit sie die bösen und gottlosen Weiber in ihre Klauen bekommen. Doch will ich es versuchen dir die Conturen des Obersten der Teufel zu entwerfen; vergleiche sie dann mit meinem Schwanenleib und beklage mich. Sammael ist halb Thier, halb Mensch. Sein Körper hat die Schwere von hundert Elephanten. Seine Haut ist schwarz und rauh, wie die des Rinoceros. Seine Füße sind die eines riesenhaften Bockes und mit Haaren bewachsen. Seine Hände gleichen denen des Ourangutangs. An Fingern und Zehen hat er scharfe Klauen. Seine Augen sind tief wie zwei Höhlen und sprühen Feuer. Seine Ohren sind spitzig und zwanzigmal so lang wie die eines Esels. Nase und Kinn sind spitz und die Lippen seines Mundes roth wie Feuer und seine Küsse bedecken meinen ganzen Körper. Nun hast du das Bild meines Gatten. Mir graut vor unserer Nachkommenschaft. Ach, Adam, denke dir die Last, denke dir die Qual. Erbarme dich meiner und erlöse mich aus der Hölle. Nichts mehr für jetzt; ich bin zu sehr ergriffen. Doch, wo soll dich dieses Schreiben finden? Wer soll es aus der Hölle tragen? Adam, nur durch eine List kann ich hoffen einen Boten für unsere Liebe zu gewinnen. Das Opfer ist groß; aber es ist das einzige. Ein zartsinniger junger Teufel ist sterblich in mich verliebt, und weder meine Kälte noch Sammaels Eifersucht vermochte ihn weder durch Folter und durch Hunger von seiner Leidenschaft zu heilen. Diesen muß ich gewinnen; und da er der Höllenkourier zwischen dem obersten Teufel und Jehova ist, an dessen Staatsrath der siebenzig guten Engel er oftmals Depeschen zu überbringen hat; wird es ihn ein Leichtes sein bei seinem Fluge eine Taube zu finden, der er mein mit Blut geschriebenes Blatt wird anvertrauen können. Und da bei Jehova

den bringen sie, daß man Alles zu Gelde mache und die tapfern Vaterlandsvertheidiger damit belohne. Von den beiden vorangehenden Männern ist der Eine nach polnisch-jüdischer Weise gekleidet, er trägt einen langen Kaftan und eine hohe Zobelmütze. Sein langer Bart ist silberweiß und seine ganze Haltung eine ehrfurchtgebietende. Als er Kossuth erblickt, spricht er mit lauter Stimme einen Segen in hebräischer Sprache, dessen die frommen Juden stets sich bedienen, wenn sie einen großen Mann erblicken. Außer diesem Spruche, der auf die Anwesenden einen sonderbaren religiösen Eindruck macht, spricht er nichts, denn er versteht nicht ungarisch, aber in seinem Auge perlt eine Thräne, die mehr sagt, als eine mit noch so vielen schönen Phrasen ausgeschmückte patriotische Rede. Dieser Mann ist ein alter Rabbiner. — Sein Nachbar ist ein junger Mann mit langen, schwarzen Locken. Seine Kleidung gleicht mehr der eines katholischen Priesters. Er ergreift das Wort in ungarischer Sprache und bittet im Namen von 40 Judengemeinden, die übersandten heiligen Kleinodien und Geräthe als einen Beweis patriotischer Gesinnung anzunehmen. „Unsere Söhne," sagt er unter Anderem, „haben wir für Ungarns gerechte Sache in den Krieg geschickt und Diejenigen mit einem fürchterlichen Bann belegt, welche sich feige oder verrätherisch benehmen. Ungarn ist ja für uns bedrängte Juden das gelobte Land der Verheißung und Du, erhabener Kossuth! der Messias, der uns zu Bürgern dieses Landes macht. Darum wollen wir eher unsern letzten Blutstropfen verspritzen, als zugeben, daß der heilige Boden Pannoniens von den Söldnern des Absolutismus entweiht werde."

Der Mann, der so sprach, ist ein junger Rabbiner.

Kossuth spricht zu den ungarischen Juden und diese entfernen sich tief gerührt und beglückt im Bewußtsein ihrer edlen That. Die Aeltern unter ihnen haben Kossuths gediegene Worte wohl nicht verstanden, aber dennoch entfernen sie sich tief bewegt. Müßte doch selbst der Tartar gerührt werden, der Kossuths zaubervolle und süße Stimme vernähme, wenn er auch kein einziges Wort von unserer herrlichen Sprache versteht und überhaupt für jede Sprache des Gefühls taub ist.

Plötzlich entsteht wieder ein großer Lärm auf der Gasse. Was gibt's? Was ist denn vorgefallen?

Eine Truppe österreichischer Gefangener bringt man, darunter viele Offiziere. Das erbitterte Volk will seine Wuth an diesen Unglücklichen kühlen, denn es hat gehört, wie grausam man im österreichischen Lager die Gefangenen behandle. Aber die Eskorte hat den strengsten Befehl, das Leben der Kriegsgefangenen zu schonen, und so müssen sie alle Mühe anwenden, um die Wüthenden von ihrem rachesüchtigen Vorhaben abzubringen. Jetzt ist es ihnen gelungen, bis zum Repräsentanten-Hause vorzudringen, ohne Verletzung der Gefangenen und ohne Gewaltmaßregeln gegen das Volk. Mit Ungestüm wird Kossuth gerufen, das Volk verlangt von ihm das Blut der Oesterreicher als Sühne für die erbarmungslos gemordeten und gepeinigten Magyaren.

Kossuth erscheint auf dem Balkon.

„Hört! Hört!" ertönt es von allen Seiten.

Kossuth spricht und seine versöhnenden Worte wirken wie lindernder Balsam auf die brennende Wunde. Das tobende Volk ist so zahm geworden, wie ein Kind, das die Mutter mit süßen Worten beschwichtigt. Jetzt umarmen sie die Gefangenen mit thränenden Augen und geben ihnen Geld, Kleidung, Speise und Trank.

Die Gefangenen werden abgeführt und das Volk verläuft sich. Die Nacht bricht herein, aber mit ihr nicht die Ruhe.

Hörst du dort die wuchtigen Hammerschläge? Das ist eine Kanonengießerei; nicht weit davon ist die Banknotenpresse und die Nationaldruckerei. Da wird Tag und Nacht gearbeitet. Patrouillen durchziehen die leergewordenen Straßen und Couriere sprengen noch immer ab und zu. Und wenn das geschäftige Treiben in später Nacht schon gänzlich verschwunden und in keinem Hause fast ein Licht mehr zu erblicken, so gehe nur in das graue Haus auf dem Markte, dort, wo die große ungarische Nationalfahne weht, und Du wirst in einem einfach eingerichteten Zimmer noch einen bleichen Mann am Schreibpulte sitzen

Gepräge zu verleihen. Denn nur in Gesellschaften, wo eine Opposition der Principien und Interessen, wo eine unumschränkte Freiheit der Debatten besteht, gibt sich Jeder, wie er ist, in seiner eigenthümlichsten Eigenthümlichkeit. Hier jedoch, entgegen diesem Gesetz der Gesellschaft, hatte der Geist eines Jeden Federkraft genug, sich trotz der Gleichheit der Bestrebungen in seiner Eigenthümlichkeit zu erhalten.

Nur diejenigen Personen, die sich mit einem tiefern Studium des Jesuitismus der Gegenwart und der Vergangenheit beschäftigten, und den Geist und die Kühnheit desselben erkannten, werden ohne Verwunderung in den geringsten Worten den Ehrgeiz, der sie verzehrt, und die Plane, welche sie schmiedeten, zu erkennen vermögen. Aber ich glaube, daß mehr als das nöthig ist, um den Umfang ihrer Gesinnungen zu beurtheilen. Es handelt sich nicht allein darum, ihre Regeln und ihre geheimen Statuten zu kennen, sondern auch den Inhalt der frühern Verhandlungen, die sie abhielten, um eine Verschwörung anzuzetteln, die, anfangs unbedeutend, jetzt schon zu ungeheuerer Ausdehnung gelangt sein muß.

Außerdem muß man theils die Erziehung, die Einflüsse, unter denen sie standen, theils die verschiedenen Vorbereitungsstufen berücksichtigen, welche sie durchmachen mußten, um zur Theilnahme an dieser letzten Versammlung befähigt zu werden. Da sich Alles, was sie sprechen, an die frühern Verhandlungen anknüpft, so wird es, wenn man sie nicht kennt, leicht möglich sein, gewisse Stellen falsch oder doch nicht hinreichend zu verstehen.

Ich komme jetzt zu den Vorträgen der Conferenz. — Als Alle versammelt waren und schweigend Platz genommen hatten, redete sie der Präsident der Gesellschaft in folgenden Worten an:

Theure Brüder, unsere Waffen sind anderer Art, als die Waffen der Cäsaren aller Zeiten: Es wird uns nicht schwer werden, sie auf eine Art zu verwenden, die uns zu Meistern der tief gesunkenen Regenten erheben wird. Soldaten fehlen uns nicht; wir verstehen es, sie in allen Ständen und in allen Ländern zu werben und sie pünktlich für unsern Dienst abzurichten. Aber bewachen wir sie so, daß Niemand gegen unser Plane Verdacht schöpfe, daß Jeder seinen Schweiß, sein Gold, sein Talent uns opfernd, doch nur für sich und seinen eigenen Vortheil gearbeitet zu haben glaube.

Nur uns gebührt die Kenntniß des großen Geheimnisses; Andere dürfen uns nur in Gleichnissen sprechen hören; — sie müssen sehen mit ihren Augen und hören mit ihren Ohren und doch nichts verstehen.

Arbeiten wir, arbeiten wir mehr, als Alle gearbeitet haben, die es sich vorgenommen hatten, das große Gebäude der Priesterherrschaft wieder aufzubauen — aber arbeiten wir so, daß das Ziel unserer Arbeit zur Wirklichkeit werde!

Sie wissen es: das, was wir erstreben, ist die Herrschaft der Welt! Aber — wie können wir dieses Ziel erreichen, ohne überall unsere „Eingeweihten" zu haben, die unsere Sprache verstehen, während die zu derselben Zeit Anwesenden sie nicht verstehen?

Sie haben ohne Zweifel unser altes Paraguay nicht vergessen. Es war nichts, als eine kleine Probe unsers Systems in einem kleinen Winkel des Erdballs. In der neuen Zeit bedürfen wir eines neuen Gesetzbuches; wir, die wir uns vornahmen, Alles umzugestalten, unter dem unwiderstehlichen Hammer unserer Lehren Alles zu beugen, damit das Riesengebäude, in welches die Menschheit eintreten soll, von Stein, von Eisen, von Gold und von Demant sein werde!

Aber — in G e h o r s a m sollen sie eingehen! Es soll ein Kloster werden mit unverletzlichen Gelübden! — und der Papst — aber ein Papst aus unserer Fabrik — sei dessen ewiger Abt!

Nein, der Katholicismus soll nicht länger eine verstümmelte Macht bleiben! Hat er nicht in sich selbst unzählige Hilfsmittel, um das Bestehende zu stürzen und für seine Zwecke wieder herzustellen? Kann er sich nicht wieder aufrichten, siegen, zerstören, wieder aufbauen und sich so machiavellisiren, daß die Welt ihm nicht mehr entrinnen kann? Eilen wir aber, bevor im Volke die Aufklärung sich weiter verbreitet; so lange Dummheit und Sinnlichkeit die Nationen be-

herrschen, wird es uns leicht sein, sie zu Werkzeugen unseres Sieges zu machen! Sehen Sie nicht, wie jetzt schon unser Unterricht Früchte getragen?!.... Schande für uns, wenn es uns nicht gelingen sollte, in diesem schönen Lande unsere Eroberungen zu vollenden, wenn wir es nicht verstehen sollten, uns der herkulischen Arme dieser verdummten Millionen zu bedienen, um das böse Gestirn zu vernichten, das uns bedroht! Aber je länger wir zögern, desto unsicherer wird der Erfolg!

Als der Präsident bis hieher gesprochen hatte, nahm ein anderer Pater in süßlichem und schläfrigem Tone das Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Debreczin, den 29. Jänner 1849.

Lieber Freund!

Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich Dir ein kleines Opfer bringe, indem ich mich von dem regen Leben, das jetzt hier herrscht, zurückziehe und an den Schreibtisch setze. Aber ich habe es einmal versprochen, Dir Alles brieflich mitzutheilen, was ich Interessantes und Merkwürdiges auf meiner Tour wahrnehme, und so muß ich auch als ehrlicher Mann und Magyare mein Wort halten. Deine Behauptung mag übrigens auch richtig sein, daß es für die Bildung des Geistes sehr vortheilhaft ist, das Gesehene und Empfundene in Wort und Schrift zu besprechen, da man dadurch sein Urtheil schärft und der Begriff des Wahrgenommenen um so klarer wird. — Nun denn, so will ich deinen Rath und deine Bitte befolgen, und wenn meine Briefe nicht die nöthige Anziehungskraft besitzen, um für Dich interessant zu sein, so wasche ich meine Hände in Unschuld und rufe Dir zu: Kamerad! Sieh' das ist Dein Werk — das Unglück hast Du angestiftet.

Wie ich Dir schon erzählt, lieber Freund; habe ich in Debreczin einige Jahre meiner frühern Jugend in trauriger Weise zugebracht. Das rege Treiben des praktischen Lebens, welches daselbst in großem Maße geherrscht hatte, seine für Industrie und Handel so bedeutenden Jahrmärkte, seine 100,000 Pflugschaaren und seine lustigen Mägdemärkte *), vermochten, trotz der Reize, die diese Dinge Andern bieten mögen, dennoch nicht, mir einen genügenden Ersatz für die geistigen Bedürfnisse zu gewähren, die ich dazumal lebhaft empfand.

Doch jetzt, welch' eine Verwandlung, welch' ein Unterschied! Debreczin, die magyarische Dorfstadt, ist verschwunden und eine Capitale liegt vor meinen Augen. Das Herz eines jeden Patrioten muß beim Anblicke dieser, hinsichtlich des Magyarenthums ersten Stadt Ungarns, vor Begeisterung hoch und freudig schlagen. Debreczin läßt sich in seinem jetzigen Zustande mit Nichts in der Welt vergleichen. Wien gewährte zur Zeit des unseligen Congresses nur den Anblick eines von aristokratischer Blasirtheit und diplomatischer Steifheit bewegten Lebens und Paris bot bei seinen Revolutionen nebst dem Bilde des selbstständigen Volkslebens zugleich die Schrecken der Rebellion dar.

Nicht so Debreczin!

In ihm sind jetzt die Bilder aristokratischen Glanzes mit den einfachen des natürlichen und originellen Volkslebens friedlich vereinigt. Hier sehe ich das Ideal jener Staatsform, für welche ich von jeher schwärmte, zur Wirklichkeit geworden. Der Stand — der Rang hat faktisch aufgehört. Jeder ist Magnat und schlichter Bürger zugleich, denn Jeder ist Patriot. Hier erblickst du den Magnaten mit dem gemeinen Honved, den Volksvertreter mit dem Hirten Arm in Arm. Das innere Leben Debreczin ist durch die neue Umgestaltung der Dinge gewiß ein recht interessantes, und jetzt erst das äußere. Wie das wogt und strömt nach allen Seiten, von den verschiedenartigsten Gestalten und Erscheinungen!

Wenn du die Lebhaftigkeit Preßburgs zur Zeit des Landtags, das Volksgewühl Pesths während der Messe und das rege und bunte Treiben eines französischen Feldlagers in ein Bild zusammenfassest, so hast Du erst eine schwache Vor-

*) In Debreczin müssen zu gewissen Zeiten alle Mägde, die einen Dienst zu erlangen wünschen, auf dem Markte sich versammeln. Da werden sie dann von den Hausfrauen gemustert, gewählt und gedungen.

sehen, der, während Millionen Andere schon ruhen, für das Vaterland wacht und in nächtlich stiller Einsamkeit die großen Gedanken erzeugt, welche die Welt bewegen und erleuchten. Kommst Du aber in aller Frühe in's Repräsentanten-Haus, so findest Du ihn schon wieder in voller Thätigkeit.

Und dieser Mann ist Ludwig Kossuth.

Nun lebe wohl, theurer Freund!

Horvath.

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

(Fortsetzung.)

Die Bonzen vertreiben nicht allein Teufel, sondern sie verkaufen auch Schutzbriefe wider sie, worin den Teufeln alles Ernstes untersagt wird einige Personen zu beunruhigen. Die Priesterinnen auf der Insel Formosa stehen auch in dem Ruf, daß sie Teufel austreiben können. Bei den Juden war die Teufelsbannerei eine bürgerliche Handthierung. Sie liefen in der ganzen Welt herum, und Hieronymus gestand, daß sie mit ihrer Profession gut fortkämen.

In der Barbarei sind die Mönche Exorcisten. Wollen sie den Teufel in die Hölle zurückschicken, so machen sie einige Zirkel, worin sie gewisse Charactere malen. Nach diesem machen sie auf der Hand oder dem Gesichte des Besessenen gewisse Eindrücke, worauf sie ihn in ein mit Gestank angefülltes Zimmer schließen, und ihre Beschwörungen verrichten. Sie fragen den Teufel nach der Art und Weise wie er in diesen Leib gekommen ist, wie er heißt und wo er zu Hause gehört, und endlich befehlen sie ihn sich fortzupacken. Auch in dem Königreiche Fez gibt es Exorcisten.

Man sieht hieraus, daß sich die Menschen überall ähnlich sind, und daß alle Religionen für ihre Wahrheit die nemlichen Beweisthümer haben. Aber ein allen Secten gemeines Privilegium, gibt keiner von allen diesen Secten besondere Vorzüge. Wollte man diese Materie ohne Vorurtheile untersuchen, so würde man bald sehen, daß alles das, was man von der Gewalt des Teufel über die Menschen, und von der Gewalt der Menschen über den Teufel sagt, entweder in einer verschobenen Einbildungskraft, oder in der Unredlichkeit derer seinen Grund habe, deren Vortheil es erfordert, die Irrthümer des Volks zu nützen und zu unterhalten.

Hippokrates erzählt, daß es Leute gebe, denen die Furcht den Kopf dergestalt verrückte, daß sie sich aufhenkten, um nur nicht die fürchterliche Erscheinung zu haben.

Possidonius, ein berühmter Arzt des vierten Jahrhunderts, zählte die Besitzungen zu den natürlichen Krankheiten, welches jetzt wohl so ziemlich alle Aerzte thun, die auf die Wirkungen einer unordentlichen Einbildungskraft, der Melancholie, der Mutterbeschwörung 2c., Achtung gegeben haben. Ein Narr, ein Melancholikus, eine hysterische Frau, ein Frauenzimmer, das die Monatszeit nicht ordentlich hat — bilden sich ein besessen zu sein. Diese Vorstellung verleitet sie zu tausenderlei Ausschweifungen, und quält sie am Leib und an der Seele. Ueberzeugt, daß dieses Wirkungen des Teufels sind, erdichten sie tausend Mährchen, die sie für so gewiß ausgeben, daß man Mühe hat, es ihnen nicht zu glauben. Der Pöbel würde ein Verbrechen zu begehen sich einbilden, wenn er sich ungläubig verhalten wollte. Diejenigen, die mit dem menschlichen Geschlechte ihr Spiel treiben wollten, fanden in der Teufelsbannerei eine sehr ergiebige Quelle. Sobald die Menschen Wirkungen sehen, an welche sie nicht gewöhnt sind, so schreiben sie diese dem Teufel zu. Wer sich entschließt sein Gesicht zu verstellen, seine Glieder zu verrenken, und verwegen genug ist diese Wirkungen dem Teufel zuzuschreiben, kann eine ganze Weile unterm Pöbel sein Brod reichlich verdienen. (Fortsetzung folgt.)

Excursion.

Den Mitgliedern des Bundes für Aufklärung und sociale Reform, sowie den Freunden desselben machen wir die ergebenste Anzeige, daß bis nächsten Montag, den 8. d. Mts., eine Excursion nach dem Platze des Herrn Witche, an der Harford-Road zum Besten der Bundesschule stattfinden wird.

Zugleich ergehet die Aufforderung an sämmtliche Mitglieder, sich nächsten Sonntag, den 7. d. Mts., Morgens 9 Uhr, im Bundeslokale zu versammeln, um einer Berathung beizuwohnen.

Im Auftrage: Böhmer, Sekr.

Die Fackel.

teraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Jahrgang· 13. Juli 1850. Nummer 24.

eis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

Classification der Pfaffen.

soll dir nennen, Freund, die Sorten alle
Pfaffen in der Welt?
sind so zahlreich, wie das Ungeziefer,
auf die Fluren fällt.
veit es Menschen gibt, im Norden, Westen
in des Südens Glut,
in des Orientes weiten Ländern
ickt man ihre Brut.
m will ich jetzt die Pfaffen nur betrachten
christlichen Gebiet:
;ibt derselben vier verschied'ne Sorten,
strengem Unterschied.
erste bildet gleichsam nur die Vorhut,
Corps der Mission.
rückt mit ihrem hirnverbrannten Schädel
Sturm auf Satans Thron.
streut Tractätchen unt dergleichen Schriften,
wär es Manna, aus,
'cheint, nach ihrem Blick und Gang zu schließen,
oh'n dem Narrenhaus.
nennt sie „Todtenvögel", denn sie fordert
Fleisches Kreuzigung,
anf ein kleiner Wurm sich ächzend windet
der Vermoderung.
,weite Sort' ist schlimm und höchst gefährlich,
Christen Schmach und Pest,
ı alles Glück und alle Rosen sterben,
man sie wuchern läßt.
bildet den gemeinen Schwarm der Pfaffen,
Mehrzahl überhaupt,
preiset Den nur selig, der entschieden
hre Worte glaubt.
gibt für Offenbarung ihre Lehren
stützt sich auf die Schrift,
was sie predigt und als Heil verkündet,
ıuter Dunst und Gift.
findet ihre Rechnung nur im Trüben
meidet drum das Licht,
Und hasset und verfolgt auf's Aergste Jeden,
Der kühn ihr widerspricht.
Das Bischen Geist, das ihr im Kopfe spuket,
Braucht sie mit Pietät,
Das heißt, mit List, um heimlich Den zu stürzen,
Der ihr im Wege steht.
Ihr gilt das Amt nur als ein fetter Acker,
Der reich an Früchten strahlt,
Und Der bekommt den ersten Platz im Himmel,
Der ihr am Meisten zahlt.
Sie zeigt in ihren Predigten gewöhnlich
Horrende Phantasie,
Und wird sie auch confus in ihrem Thema,
So zeugt das von Genie.
Sagst du, wir können zwar nicht Freunde bleiben,
Doch ehrlich sei der Feind,
So gibt sie, dich verleumdend, dir zur Antwort,
So war es nie gemeint.
Vergebt, spricht sie, so wird auch euch vergeben.
Im Herzen Haß; was soll mir denn Versöhnung?—
Des Pfaffen Hab- und Rachsucht hat kein Ende,
Mir klingt dies Wort wie pfäffische Verhöhnung.
Kurzum, es ist mit ihr nicht auszukommen,
Sie ist so dumm wie schlecht,
Und dennoch läuft ihr nach die große Menge,
Denn der ist Dummheit recht.
Sie heißt „die Eulenbrut" seit alten Zeiten;
Denn Nacht ist ihr Gebiet,
In welchem sie für ihren Bauch und Beutel
Die Menschheit sich erzieht.

(Schluß folgt.)

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von
S. Ludvigh.

Kossuths Antrag wurde mit allgemeiner Begeisterung angenommen. Viele machten sich

sehen, der, während Millionen Andere schon ruhen, für das Vaterland wacht und in nächtlich stiller Einsamkeit die großen Gedanken erzeugt, welche die Welt bewegen und erleuchten. Kommst Du aber in aller Frühe in's Repräsentanten-Haus, so findest Du ihn schon wieder in voller Thätigkeit.

Und dieser Mann ist Ludwig Kossuth.

Nun lebe wohl, theurer Freund!

Horvath.

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

(Fortsetzung.)

Die Bonzen vertreiben nicht allein Teufel, sondern sie verkaufen auch Schutzbriefe wider sie, worin den Teufeln alles Ernstes untersagt wird einige Personen zu beunruhigen. Die Priesterinnen auf der Insel Formosa stehen auch in dem Ruf, daß sie Teufel austreiben können. Bei den Juden war die Teufelsbannerei eine bürgerliche Handthierung. Sie liefen in der ganzen Welt herum, und Hieronymus gestand, daß sie mit ihrer Profession gut fortkämen.

In der Barbarei sind die Mönche Exorcisten. Wollen sie den Teufel in die Hölle zurückschicken, so machen sie einige Zirkel, worin sie gewisse Charactere malen. Nach diesem machen sie auf der Hand oder dem Gesichte des Besessenen gewisse Eindrücke, worauf sie ihn in ein mit Gestank angefülltes Zimmer schließen, und ihre Beschwörungen verrichten. Sie fragen den Teufel nach der Art und Weise wie er in diesen Leib gekommen ist, wie er heißt und wo er zu Hause gehört, und endlich befehlen sie ihn sich fortzupacken. Auch in dem Königreiche Fetz gibt es Exorcisten.

Man sieht hieraus, daß sich die Menschen überall ähnlich sind, und daß alle Religionen für ihre Wahrheit die nemlichen Beweisthümer haben. Aber ein allen Secten gemeines Privilegium, gibt keiner von allen diesen Secten besondere Vorzüge. Wollte man diese Materie ohne Vorurtheile untersuchen, so würde man bald sehen, daß alles das, was man von der Gewalt des Teufel über die Menschen, und von der Gewalt der Menschen über den Teufel sagt, entweder in einer verschobenen Einbildungskraft, oder in der Unredlichkeit derer seinen Grund habe, deren Vortheil es erfordert, die Irrthümer des Volks zu nützen und zu unterhalten.

Hippokrates erzählt, daß es Leute gebe, denen die Furcht den Kopf dergestalt verrückte, daß sie sich aufhenkten, um nur nicht die fürchterliche Erscheinung zu haben.

Possidonius, ein berühmter Arzt des vierten Jahrhunderts, zählte die Besitzungen zu den natürlichen Krankheiten, welches jetzt wohl so ziemlich alle Aerzte thun, die auf die Wirkungen einer unordentlichen Einbildungskraft, der Melancholie, der Mutterbeschwörung 2c., Achtung gegeben haben. Ein Narr, ein Melancholikus, eine hysterische Frau, ein Frauenzimmer, das die Monatszeit nicht ordentlich hat — bilden sich ein besessen zu sein. Diese Vorstellung verleitet sie zu tausenderlei Ausschweifungen, und quält sie am Leib und an der Seele. Ueberzeugt, daß dieses Wirkungen des Teufels sind, erdichten sie tausend Mährchen, die sie für so gewiß ausgeben, daß man Mühe hat, es ihnen nicht zu glauben. Der Pöbel würde ein Verbrechen zu begehen sich einbilden, wenn er sich ungläubig verhalten wollte. Diejenigen, die mit dem menschlichen Geschlechte ihr Spiel treiben wollten, fanden in der Teufelsbannerei eine sehr ergiebige Quelle. Sobald die Menschen Wirkungen sehen, an welche sie nicht gewöhnt sind, so schreiben sie diese dem Teufel zu. Wer sich entschließt sein Gesicht zu verstellen, seine Glieder zu verrenken, und verwegen genug ist diese Wirkungen dem Teufel zuzuschreiben, kann eine ganze Weile unterm Pöbel sein Brod reichlich verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Excursion.

Den Mitgliedern des Bundes für Aufklärung und sociale Reform, sowie den Freunden desselben machen wir die ergebenste Anzeige, daß bis nächsten Montag, den 8. d. Mts., eine Excursion nach dem Platze des Herrn Witche, an der Harford-Road zum Besten der Bundesschule stattfinden wird.

Zugleich ergehet die Aufforderung an sämmtliche Mitglieder, sich nächsten Sonntag, den 7. d. Mts., Morgens 9 Uhr, im Bundeslokale zu versammeln, um einer Berathung beizuwohnen.

Im Auftrage: Böhmer, Sekr.

Die Fackel.

[Li]teraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Jahrgang· 13. Juli 1850. Nummer 24.

[Pr]eis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

Classification der Pfaffen.

soll dir nennen, Freund, die Sorten alle
Pfaffen in der Welt?
sind so zahlreich, wie das Ungeziefer,
auf die Fluren fällt.
veit es Menschen gibt, im Norden, Westen
in des Südens Glut,
in des Orientes weiten Ländern
ickt man ihre Brut.
m will ich jetzt die Pfaffen nur betrachten
hristlichen Gebiet:
ibt derselben vier verschied'ne Sorten,
strengem Unterschied.
erste bildet gleichsam nur die Vorhut,
Corps der Mission.
rückt mit ihrem hirnverbrannten Schädel
Sturm auf Satans Thron.
streut Tractätchen und dergleichen Schriften,
vär es Manna, aus,
cheint, nach ihrem Blick und Gang zu schließen,
oh'n dem Narrenhaus.
nennt sie „Todtenvögel", denn sie fordert
Fleisches Kreuzigung,
unf ein kleiner Wurm sich ächzend windet
der Vermoderung.
weite Sort' ist schlimm und höchst gefährlich,
Christen Schmach und Pest,
ı alles Glück und alle Rosen sterben,
nan sie wuchern läßt.
bildet den gemeinen Schwarm der Pfaffen,
Mehrzahl überhaupt,
preiset Den nur selig, der entschieden
hre Worte glaubt.
zibt für Offenbarung ihre Lehren
stützt sich auf die Schrift,
was sie predigt und als Heil verkündet,
uter Dunst und Gift.
indet ihre Rechnung nur im Trüben
meidet drum das Licht,
Und hasset und verfolgt auf's Aergste Jeden,
Der kühn ihr widerspricht.
Das Bischen Geist, das ihr im Kopfe spuket,
Braucht sie mit Pietät,
Das heißt, mit List, um heimlich Den zu stürzen,
Der ihr im Wege steht.
Ihr gilt das Amt nur als ein fetter Acker,
Der reich an Früchten strahlt,
Und Der bekommt den ersten Platz im Himmel,
Der ihr am Meisten zahlt.
Sie zeigt in ihren Predigten gewöhnlich
Horrende Phantasie,
Und wird sie auch confus in ihrem Thema,
So zeugt das von Genie.
Sagst du, wir können zwar nicht Freunde bleiben,
Doch ehrlich sei der Feind,
So gibt sie, dich verleumdend, dir zur Antwort,
So war es nie gemeint.
Vergebt, spricht sie, so wird auch euch vergeben.
Im Herzen Haß; was soll mir denn Versöhnung? —
Des Pfaffen Hab- und Rachsucht hat kein Ende,
Mir klingt dies Wort wie pfäffische Verhöhnung.
Kurzum, es ist mit ihr nicht auszukommen,
Sie ist so dumm wie schlecht,
Und dennoch läuft ihr nach die große Menge,
Denn der ist Dummheit recht.
Sie heißt „die Eulenbrut" seit alten Zeiten;
Denn Nacht ist ihr Gebiet,
In welchem sie für ihren Bauch und Beutel
Die Menschheit sich erzieht.

(Schluß folgt.)

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von
S. Ludvigh.

Kossuths Antrag wurde mit allgemeiner Begeisterung angenommen. Viele machten sich

durch Subscription verbindlich, jährlich zehn Gulden Conventions-Münze für Administration der Association zu bezahlen, einen Hilfsfond zu gründen und blos inländische Artikel zu verbrauchen. So wurde die Association schon im Jahre 1844 durch das ganze Land verzweigt. Die ausgezeichnetsten Damen der hohen Aristokratie machten es zum guten Tone sich mit ungarischen Stoffen zu kleiden und ihre Wohnungen mit inländischen Fabrikraten einzurichten. Außer dem Central-Bureau in Pesth wurden in jeder Stadt und in jedem Marktflecken Zweig-Bureaux errichtet. In den Städten etablirte man Verkaufsmagazine von allen Gattungen inländischer Manufacturen unter Garantie des Vereins. Die Zahl und der Verbrauch von Manufacturen vermehrte sich in kurzer Zeit auf namhafte Weise.

Kossuth war nicht nur der Urheber, sondern auch der Leiter dieses patriotischen Unternehmens. Der Verein hat ihn gleich Anfangs zum Präsidenten erwählt. Hierdurch kam er mit dem ungarischen Bürgerstande, mit Kaufleuten, Fabrikanten und Arbeitern in enge Berührung, und gewann sich unter ihnen dieselbe Popularität, die ihm bei den Bauern durch den mächtigen Impuls seiner freisinnigen Politik zu Theil ward.

Die erwähnte Association war sowohl für das Land von großem Nutzen wie in gleicher Zeit eine Repressal-Maßregel gegen die drückende Politik des Wiener Cabinets. Die dadurch hervorgerufene Sensation war eine bedeutende, nicht nur in Wien, sondern auch in Mähren und den andern österreichischen Erblanden, aus denen man früher enorme Quantitäten verschiedener Manufacturwaaren importirt hatte; doch da unsere Nation nicht dieselbe Characterfestigkeit besitzt, welche einst unter ähnlichen Umständen die englischen Colonien in Amerika bewiesen hatten, begann das Feuer nach wenigen Jahren zu erkalten; der bleibende Nutzen jedoch, der daraus hervorging, die Erweiterung und die Verbesserung der National-Industrie, können nicht verloren gehen.

Es war dies unstreitig eine der thätigsten Sphären Kossuth's und eine der Hauptursachen seiner Popularität in Ungarn und des Hasses gegen ihn von Seiten Oesterreichs.

In Folge dieser Bewegungen wurde auch in Mailand eine ähnliche hervorgerufen. Die Lombardo-Venetianer entsagten nemlich den Cigarren und anderen aus Oesterreich importirten Artikeln. Diese Bewegung hat im Jahr 1847 stattgefunden und wurde allmälig die Ursache des glühenden Hasses der italienischen Bevölkerung gegen die österreichischen Garnisonen im Jahre 1848.

Ein anderes Unternehmen Kossuth's in dieser Epoche war die Eisenbahn, welche Pesth mit der Seestadt Fiume, durch Croatien und Slavonien, in Verbindung bringen sollte. Die Association für diesen Zweck hat sich gebildet nnd die Ausmessungen durch ungarische und fremde Ingenieure wurden bereits begonnen.

Die österreichische Regierung hat der ungarischen Eisenbahn alle möglichen Hindernisse entgegen gestellt. Man suchte den Plan durch eine andere Linie zu opponiren, welche Triest zum Ziel hatte und die ungarische Bahn, von so großem Interesse, paralysiren sollte. Kossuth hat auch bei diesem Plane außerordentliche Thätigkeit bewiesen. Er machte zu diesem Zweck Reisen nach Vukovar und nach Fiume, wo er von der dalmatisch-italienischen Bevölkerung dieser Seestadt mit jenem Enthusiasmus empfangen wurde, welcher in unserer Zeit nur einen großen Mann des Volkes auszuzeichnen vermag. Bevor dieser Gegenstand zu Gunsten Ungarns, oder zu Gunsten des nach Verarmung strebenden Systems Metternich's entschieden werden konnte, wurde derselbe durch die großen Ereignisse des Jahres 1848 unterbrochen.

Zur Zeit, als Kossuth seinem Genie jene Richtung gab, die wir noch andeuten werden, hat er sehr wenig geschrieben. Es war dies für ihn eine vorübergehende Epoche, eine Epoche der bereits weit vorwärtsgeschrittenen Agitation und seiner beginnenden Thätigkeit. Bald darauf folgte die Epoche der That.

Es wurde bereits erwähnt, daß Graf Szechenyi, ein Mann der entschiedenen Linken vor 1843, da Kossuth immer mehr und mehr als Phänomen an Ungarns Horizont sich erhob, allmälig gegen die Partei der Opposition auftrat, deren Führer Kossuth geworden. Der edle Graf

(sollte es aus beleidigtem Stolze geschehen sein?) stürzte sich auf sehr unedle Weise zwischen die Bestrebungen seines Rivalen. Kossuth vertheidigte sich gegen dessen schlecht berechnete Angriffe in einer kleinen Broschüre, nie die Achtung für seinen Gegner außer Acht setzend, den er fortwährend seinen „Meister in der Politik" zu nennen pflegte. Dieses Benehmen der Mäßigung und Delikatesse hat nicht minder beigetragen Kossuth in der öffentlichen Meinung zu erheben. Der berühmte Graf hingegen, sein Gegner, verlor von Tag zu Tag mehr sein Terrain.

Obwohl Kossuth, nachdem er aufhörte Journalist zu sein, sehr wenig durch den Druck veröffentlicht hat, fuhr er doch fort sein politisches System in den zahlreichen Congregationen des Pesther Comitates zu entwickeln, das durch die große Anzahl von Capacitäten, die sich daran betheiligten, und durch den entschieden freisinnigen und demokratischen Geist, der da herrschte, von allen übrigen hervorleuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirchen und ihr Zweck.

Von S. Ludvigh.

Bis jetzt gab es noch kein Volk von einiger Civilisation, das keine Religion und keine Tempel oder Kirchen hatte; aber es gab auch und gibt kein Volk, bei dem man nicht zwei Sorten von Religion gewahrt: die Religion der Gebildeten und die Religion des Volkes, im engern Sinne genommen. Egypten hatte seine weisen Männer, die sich über die religiösen Vorurtheile der Masse erhoben, und die gigantischen Pyramiden beurkunden einen hohen Grad der Civilisation. Rom und Griechenland hatten ihre Philosophen, Schulen und Academien, aus denen Männer hervorgingen, deren Religion eine ganz verschiedene von dem mythologischen Cultus des Volkes war.

Die Juden haben ihrem Jehova prachtvolle Tempel erbaut und Christus, der Jude, predigte gegen Tempel und gegen Priester und lehrte das Volk Gott im Geiste anzubeten, sich beim Gebet in sein Kämmerlein zu schließen und dabei keine lange Worte zu machen. Er deutete sogar auf die Entbehrlichkeit des Gebetes hin, indem er sagte: daß der himmlische Vater es wisse, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn bitten.

Die Religion der Gebildeten aller Völker war der Kern der Natur-Religion; entweder der Glaube an einen Schöpfer und Weltenlenker und die Hoffnung an die Fortdauer der Seele nach dem Tode (Deismus), oder die Negation eines Schöpfers und der (sich selbst bewußten) Fortdauer der Seele (Materialismus und Pantheismus). Beide dieser religiösen Ansichten hatten und haben unter den Gelehrten und gebildeten Menschen ihre Bekenner, ohne ihren Geist in das Joch der Volksreligion zwängen zu lassen, auferlegt durch Priester. Die Massen nagten stets an der Schaale und ihr Formendienst war theils von poetischer, theils von rohsinnlicher Art; doch war die Quelle von allem Cultus stets: Unwissenheit und Feigheit. Diese haben Götzen und Götter erschaffen, denen man Tempel erbaute und noch erbaut, und die man so lange bauen wird bis nicht die Massen aus derselben Quelle der Erkenntniß werden schöpfen, aus welcher einzelne Gebildete schöpfen.

Als man den prachtvollsten Christen-Tempel zu Rom erbaute, dessen äußere Form uns an die Kunstperiode Griechenlands erinnert, waren alle Gebildeten Roms von den verschiedenen philosophischen Systemen der alten klassischen Welt begeistert und der Dogmen-Glaube des unwissenden Volkes wurde von ihnen verspottet und verlacht. Je prachtvoller die Kirchen, desto unwissender das Volk, desto mächtiger die Priester. Der Protestantismus hat den Altären den Schmuck der Heiligen genommen, den Kirchen die Pracht der Kunst und er paralysirte die Herrschaft der Priester. Der grobe Aberglaube ist ein subtiler geworden, welcher nur dann verschwinden wird, wenn durch Presse und Schule die einfache Wahrheit über den ungeschmückten Irrthum den Sieg erringt.

Ich werde einen Tempel erbauen, der nicht mit Händen gemacht ist — soll Christus gesagt haben; aber seine Nachfolger, die sich Christen nennen, bauen noch immer prachtvolle Kirchen

und einfache Bethäuser, mit Händen gemacht, in denen Pfaffen lange Gebete herplappern, um das unwissende Volk einzulullen, und sich so lang wie möglich in Macht, Ansehen und Wohlstand zu erhalten. Der Zweck dieser Kirchen soll sein, Gott zu dienen und ihn zu verehren. Wenn Gott ein Geist der Weisheit und Liebe und überall ist; so bedarf er weder des Dienstes, noch der Kirchen und der vorgeschützte Zweck muß Irrthum oder Lüge sein. Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, heißt die Natur in ihrem Wirken bewundern und verehren und der Tempel dieser Wirksamkeit, nicht mit Händen gemacht, ist die Natur, die keiner Priester und Pfaffen bedarf. Der wahre Zweck der Kirchen ist also nicht der Dienst und die Verehrung Gottes, sondern — „die Erhaltung der Pfaffen."

Der Bau der christlichen Kirchen ist ein colossaler Unsinn, eine schreiende Ungerechtigkeit und ein Raub am sauer verdienten Erwerbe des Volkes. Ein Unsinn, weil selbst der Stifter der christlichen Religion lehrte, daß Gott ein Geist, und weil überhaupt ein Geist, eine Urkraft, oder selbst ein Schöpfer keines Palastes und keiner Mauern bedarf, um sich darin anbeten zu lassen; eine Ungerechtigkeit, weil die Kirchen blos dazu dienen, um eine Kaste gemächlich zu nähren; ihnen als Werkstätte einer schlechten Profession zu dienen und den Geist des Menschen in Ketten zu legen; ein Raub am Erwerbe des Volkes, weil das Geld dazu von den arbeitenden Klassen auf schlaue niederträchtige Weise erschlichen wird, um sich durch die milde Spende einen Staffel in den Himmel zu bauen. Arme, betrogene Menschen! Ihr habt Augen und seht nicht; Ihr könnet frei und glücklich sein, und seid Knechte und elend! Ihr nähret und kleidet eine Kaste, die euch in Dummheit und Abhängigkeit er- [illegible] die euch um die [illegible] eures Fleißes [illegible] und euch die Freuden des Himmels ver- [illegible] [illegible] mel der Christen.

Ihr beugt euch vor euren Pfaffen, weil sie euch [illegible] Vermögen [illegible] euch und euren Herrn. Ihr [illegible] euren Pfaffen, weil Regenten und Pfaffen euch [illegible] [illegible] und euch [illegible] lange machen.

Ihr küsset dem Papste den Pantoffel, weil Ihr Bestien seid in menschlicher Gestalt, ohne Wissenschaft und ohne Vernunft. Ihr arbeitet im Schweiße eures Angesichtes und bezahlt euren Pfaffen das Blutgeld, damit er gemächlich leben könne, und euch, Ihr Schwachköpfe, der Teufel nicht hole, sondern Ihr einst Könige und Priester werdet dort oben im Himmel. In den Himmel wollt Ihr kommen? Wißt Ihr denn, was und wo der Himmel ist? Ja, freilich, eure Pfaffen sagen es euch ja; aber Ihr wißt nicht, daß der vernünftige Theil derselben selbst nicht an diesen Himmel glaubt. Ihr seid gläubig; weil Ihr nichts wisset. Woher sollt Ihr etwas wissen von Naturkunde und andern Wissenschaften? Ihr habt ja außer euern elenden Catechismus nichts gelernt. Ihr könnt ja kaum lesen und schreiben, Ihr armen Opfer despotischer Systeme! Je weniger Ihr wißt, desto mehr glaubt Ihr; je mehr Ihr glaubt, desto fanatischer und despotischer seid Ihr selbst. Ihr leckt den Staub von den heiligen Pfoten eurer Pfaffen und lästert, verleumdet und verdammt Jene, die euch vernünftig und frei machen wollen. Mit euch ist Hopfen und Malz verloren. Ihr würdet selbst euern Christus zum zweitenmale kreuzigen, wenn er zu euch käme, und Ihr die Macht hättet, „die Macht der Kirche," nach welcher eure Pfaffen streben. So geht denn hin, Ihr Sclaven, Ihr ungeschliffenen Menschen, Ihr Pfaffen-Creaturen, und opfert am Altare, arbeitet, betet und — füttert euere heiligen Lügner. Ihr seid unwissend und schlecht; man kann von euch nichts anderes als Lästerung und Verfolgung erwarten. Ihr seid arm und beneidet den Reichen; aber Ihr seid zu dumm, um einzusehen, daß die Reichthümer der Kirchen allein hinreichten, um euer Elend zu verbannen. Ihr Orthodoxen, faselt sogar von [illegible] [illegible]. Wißt Ihr denn was dies für ein Ding ist? Ein katholisches oder protestantisches? Ihr wollt euch das Capital vermehren? [illegible] Mit der Ueberlegenheit eures Geistes? Oder mit Geld? Geist habt Ihr keinen, außer den heiligen Geist, und [illegible] für eure Hände, deren Arbeit aber [illegible] schlecht bezahlt wird, um euch mehr [illegible] zu verschaffen als Ihr für die nothwendigsten Bedürfnisse bedürfet. Ihr wollt

in schlechter Miethe und viele euerer Pfaffen in schönen, eigenen Häusern. Ja, Viele von euch wohnen, leider, in finstern Kellern und arbeitet, bei hundert Grad Hitze, in niedrigen Wohnstuben und Werkstätten, wo die Sonne euch fast das gläubige Gehirn verbrennt, indeß euere geräumigen Kirchen sechs Tage leer stehen und am siebenten, an dem Ihr „ruhen und beten" dürft, euren Pfaffen als Werkstätten ihres christlich-socialen Gewerbes dienen! Doch, Ihr verdient es nicht besser. Im alten Vaterlande waret Ihr zu bedauern; denn Ihr waret das Opfer euerer Herrscher. Hier seid Ihr zu verachten; denn Ihr seid zu faul zu lernen, zu feige zu denken und zu unwissend, um — vernünftig zu handeln.

Also betet und arbeitet; euere Pfaffen werden genießen! Erbauet Kirchen und wohnet in Kellern! Die Welt ist ja ein Jammerthal, lehrt euere Religion, und so ist es gut für euch, daß Ihr Kirchen habt und dort den Trost empfangt: „einst im Himmel selig zu werden." Ja, selig sind die Gedrückten; denn ihrer ist das Himmelreich.

Ich habe euch den Zweck der Kirchen geschildert. Würdet Ihr mich hören wollen und mich verstehen; so würdet Ihr nie wieder die Schwelle einer Kirche betreten, nie einen Pfaffen besolden und die vielen Kirchen ständen euch bald zu vernünftigen Zwecken zu Gebote: zu Volksfesten, zu Hallen für wissenschaftliche Vorträge, zu Social-Werkstätten und Magazinen. Jetzt benutzen dieselben eure Pfaffen ohne Miethe dafür zu bezahlen. Dann könntet Ihr sie benützen, ohne mit den spärlichen Procenten eurer Arbeit das Capital der Reichen durch die hohe Miethe zu vermehren. Wählet!

(Eingesandt.)

Die Juden vor dem Polizeigerichte in Albany, N.-Y., am 19. Juni 1850.

Gibt es etwa wieder einen Christus zu kreuzigen, oder einen Propheten zu steinigen? oder was mag es sonst wichtiges sein, daß die Juden massenweise auf das Polizeigericht lockt — zu einer Tageszeit in der sonst nur Handel und Schacher getrieben wird. Wir erfuhren, er gäbe weder einen neuen Messias abzuschlachten, noch Propheten zu steinigen, wir haben auch noch nicht erfahren, daß Rabbi Dr. Wise zu den Propheten gehöre, noch ein neuer Messias sei — sondern es gälte heute den Präsidenten der Gemeinde Beth-El zu richten — der die Rechte der Gemeinde und die seines Amtes gegenüber dem Rabbi Wise mit Nachdruck zu vertheidigen strebte. Er ist angeklagt von dem Vicepräsidenten und dessen Freunden, der ganzen Rabbi Wise'schen Clique, wegen Störung des Gottesdienstes. Rabbi Wise hatte nemlich einem achtungswerthen Mitgliede und Vorsteher der Gemeinde Beth-El — einen schriftlichen Erlaß zugesandt, daß Letzterer am Sabbath seinen Waarenladen schließen möge, indem es sich durchaus nicht mit dem Wesen eines Gemeindevorstehers vertrage, am Sabbath zu verkaufen oder verkaufen zu lassen; im Weigerungsfalle würde er nicht anstehen dieses in der Synagoge öffentlich zu rügen. Um einen solchen Scandal zu verhüten und um weiteren Anmaßungen des Rabbi Dr. Wise entgegen zu treten, fühlte der Präsident sich veranlaßt, dem Rabbi das Predigen vorerst zu untersagen und denselben bis zur Beilegung dieser Angelegenheit zu suspendiren. Allein nichts destoweniger bestieg der Herr Rabbi seinen Stuhl — hörte nicht auf die Worte des Präsidenten, überschrie denselben vielmehr und veranlaßte so nicht allein den Präsidenten, sondern auch noch andere Gemeindemitglieder die Synagoge zu verlassen. Dieser Anlaß war erwünscht — durch eine Klage wegen Störung des Gottesdienstes glaubte man den energischen Präsidenten entfernen, oder ihm wenigstens eine empfindliche Strafe beibringen zu können. Allein vergebens schickte man schmächtige, kaum dem Wochenbette entstiegene zartfühlende Damen, vergebens eilten schlanke und dünnbeinige Herrchen nach dem Gerichtsaale — umsonst stotterten vielleicht durch Alter und Sorgen bereits höckerig gewordene Männlein ihre Zeugenaussagen hervor — umsonst suchte durch Vorzeigen seines Textes Rabbi Wise den Richter von der Trauer seines Herzens zu überzeugen — der Richter blieb unerweicht und wies die klagende Partei ab, indem er ihr

noch einige Ermahnungen mit auf den Weg gab — die sie beherzigen möge. Der Richter mochte wohl gefunden haben, daß nicht der Präsident, ein sehr achtungswerther Mann, sondern Rabbi Wise durch seinen Ungehorsam — die Störung des Gottesdienstes herbeigeführt habe.

Wenn in früheren Zeiten, namentlich in denen des Mittelalters. die Menschen in Fanatismus getrieben zur Vertheidigung der Priesterherrschaft, so wundern wir uns darüber nicht mehr, wohl aber, wenn in unserem sogenannten aufgeklärten Zeitalter solche Zeichen des Fanatismus aufkommen, und sich namentlich gegen freie Institutionen richten, wie z. B. der vorliegende Fall, der in allen religiösen Gesellschaften angenommen werden sollte. — Wie wünschenswerth wäre es zum Beispiel, wenn in einer christlichen Gemeinde der Kirchenvorstand nicht allein das Recht hätte den Prediger zu unterbrechen, sondern ihn selbst abzusetzen, wenn er in seinem Eifer für das Muckerthum, von den guten Einflüssen der Hölle und des Teufels spricht und den gutherzigen armen Teufel auffordert die Despotie der Reichen und Großen zu ertragen, weil ihm dafür gleich nach dem Tode Auferstehung und die Genüsse des Himmels, wie Beten, Singen und Fasten — den Reichen aber die Leiden der Hölle würden.

Diese Geschichte hat auf die Gemeinde Beth-El nur schlimmer gewirkt, denn sie hat mehr denn je Spaltung, Neid und Haß hervorgerufen. Dieses ist zwar der Weg, auf dem die Pfaffen von jeher zur Herrschaft gelangt sind — allein wir glauben nicht, daß dieses Spiel auch hier gelingen werde, denn daß beide, Propheten und Priester, Schälke sind, und auch im Hause des Herrn ihre Bosheit treiben — wissen die Leute. LL.

(Eingesandt.)

Watertown, Wisc., den 27. Juni 1850.

Einem Schreiben aus Watertown entnehmen wir folgendes:

Die Deutschen haben hier seit sieben Monaten drei Kirchen gebaut, eine katholische, eine evangelisch lutherische und eine der Methodisten. Daß die Amerikaner in diesem Bezuge noch mehr Fortschritt (Rückschritt) machen, braucht kaum erwähnt zu werden. Das Kirchenbauen hat hier einen eigenthümlichen Character. Oft hörte ich von Handelsleuten und anderen Speculanten sagen, (von denen ich weiß, daß sie sich wenig um den Gottesdienst kümmern): „Ich gebe so viel für diese Kirche, habe so viel für andere gegeben und werde auch für die übrigen mein Möglichstes thun; denn Kirchen müssen wir haben — wo viele Kirchen sind, dort gibt es große Städte, dort gibt es viel Arbeit und die Geschäfte gehen gut." Ich aber denke, daß durch Kirchenbauen nichts producirt wird und trotz der vielen Kirchen quälen sich die armen Leute doch mit Nahrungssorgen und besolden nutzlose Pfaffen.

Weitlings Sache findet auch hier schon Anklang. Dem Leseverein wurden einige Nummern der Republik der Arbeiter zugeschickt, und man spricht ernst von Weitlings Unternehmen. Es werden sich auch für die Fackel hier noch mehr Subscribenten finden; denn es gibt unter den hiesigen Deutschen auch viele freisinnige; obschon Manche es für klug halten (der Geschäfte wegen) nichts von religiösen Gegenständen zu sprechen.

Es ist mein Wunsch die Fackel und ähnliche Schriften aufrechtzuerhalten, und sollten auch tausend Cincinnatier Wahrheitsfreunde (Feinde) und andere derartige Blätter die Köpfe verfinstern und die Pfaffen von den Kanzeln herab gegen die Fackel losziehen; so werden sie mich doch nie für ihr Interesse gewinnen, sondern ich werde mich vielmehr, anstatt den Söldlingen der Kirche, stets dem Fortschritt widmen. H.

Die geheime Conferenz.

Von dem Jesuiten Gioberti.

(Fortsetzung.)

Wohl, lassen Sie uns ohne Unterlaß fortfahren, unsere Lehren im Volke zu verbreiten; an ihrem Feuer muß es kochen und schäumen vor Wuth die stolzen Könige zu erschrecken, die anstatt ihr Haupt wie gehorsame Kinder vor der Kirche zu beugen, ihr eine Gnade zu erzeigen glauben, wenn sie die Diener des Heiligen als eine Schild-

betrachten, nur gut, sie dem unvermeidli-
Sturz zu entreißen.

m Volke aber, dem unglücklichen, zur
tschaft gebornen Volke lassen Sie uns ohne
laß wiederholen:

r seid elend, ungeheuer elend — wir wissen
hl, und hören nicht auf, Euch zu beklagen!
ie könnten wir vergessen, daß unser Brod
em Schweiße Eures Angesichts geknetet?
es ist das größte Unglück, daß Ihr die
e Euerer Leiden nicht einmal kennt! Ach,
Ihr sie kennen lerntet — das würde ein
r Schritt sein, Euch von dem einzigen Feinde
reien, der Euch diesem schauerlichen Elend
gegeben hat! Wisset also, daß Euer ganzes
ick sich von dem verfluchten Tage an fort-
t, wo ein abtrünniger Mönch, um seiner
en Leidenschaft zu fröhnen, sich ... o furcht-
Verbrechen! ... mit einer Nonne verband,
aus ihrem Kloster entführte! ...

it diesem Tage hat Gott ohne Unterlaß
luthen seines Zornes über die Welt ausge-
; der Friede war entflohen; der heilige
sah mit Schmerz und innigem Mitleid
Kinder der heiligen Schwelle entfliehen, er
sie rufen: „Wir zerbrechen Deine Ketten,
erachten Deine Befehle, wir haben nichts
mit Dir gemein!" Excommunicirt und
ßen irren sie jetzt jammernd durch die ewige
rniß und die Schrecken der Hölle! Ver-
s bemühte sich der Statthalter Christi, diese
klichen, verlornen Schafe zurückzurufen:
rten ihn nicht, ja sie verspotteten in ihrer
baren Verblendung die Verzeihung des
gen Vaters.

ollt Ihr ein Bildniß sehen von diesen Re-
, die das verleugneten, was Gott selbst an
Platz gestellt, um über Alle zu herrschen?
den Psalm: Gott sprach: Warum sind die
nen aufgestanden, warum murren die Völ-
er so thörichte Dinge? Gott antwortete:
t geschehen, weil die Fürsten der Erde sich
den Herrn und seine Gesalbten erhoben
ich untereinander verbanden, die heiligen
ze in den Staub zu treten, welche der ewige
für die Ewigkeit gab. Aber Gott im Him-
wird sie zu sich rufen und sie hart züchtigen!

Wenn die göttliche Gerechtigkeit die Erde mit solchem Jammer überschüttet, so geschah es, um sie von ihrer alten Verblendung zu heilen. Wundert Euch also nicht mehr, wenn die Unterthanen sich wüthend erheben, um sich an den Abtrünnigen und an den Fürsten, ihren Beschützern zu rächen: denn Ihr wißt nicht, daß seit drei Jahrhunderten schon die furchtbare Hyder der Revolution heranwächst und stark wird und sie zu verschlingen droht!"

O goldenes Zeitalter der Kirche! O staunenerregendes Wunder! Wer würde dich glauben, wärst du nicht eben so wahr als erhaben? Wenn nichts den Hochmuth der Fürsten bändigen konnte, welche die Armen und Schwachen — von unserem Herrn dem Schutz seines heiligen Statthalters dringend empfohlen — zu Grunde richteten, dann vernichtete er, ein schwacher Greis, mit einem Wort seines Mundes diesen Hochmuth der Fürsten, daß er, wie der Hauch auf der Fläche eines Spiegels verschwand. Damals war die Braut des Herrn noch fleckenlos und rein wie der Schnee und leuchtete wie die Sonne, welche die Erde erwärmt und befruchtet. Das war nicht mehr so nach den Tagen der Reformation, wo unsere gute Mutter ihre theuern Kinder der Dürftigkeit und dem Hunger überliefern sah und doch nur seufzen konnte, ohne sie erquicken zu können.

Es ist nur zu wahr, beim ewigen Vater! daß Wohlthätigkeit, Gerechtigkeit und Mitleid in eben dem Grade von der Erde verschwanden, als die Ehrfurcht vor dem Stuhle des christlichen Statthalters sich verminderte. So war es nicht in den guten Tagen der Kirche, als ihre Väter, ihre großen Weisen, gegen welche die Gelehrten unserer Tage nur elende Stümper sind, der Welt Gehorsam anempfahlen, unbegrenzten Gehorsam gegen den gemeinschaftlichen Vater der Getreuen, den Nachfolger des heiligen Petrus und seinen Namen niemals ohne Kniebeugung zu nennen. Der heilige Bernhard schrieb, obwohl der Papst sein Schüler gewesen war, niemals an diesen, ohne vorher sein Haupt zur Erde gebeugt zu haben.

Bezeugt Ihr, wenn Ihr sprecht, auch also dem Statthalter Christi Eure Ehrfurcht? Nein, es ist leider nur zu wahr, daß selbst die Bessern un-

ter Euch den Geschmack am Heiligen verloren! Aber Gott wird Euch die Gnade erzeigen und Euch in seinem Statthalter auf Erden Euren größten Wohlthäter erkennen und Euch Alles für seine Befreiung vom Joche der Abtrünnigen versuchen lassen!"

Gewiß, der Allmächtige kann es, aber er will, daß Eure Arme Euch von Euren Feinden durch einen großen und heldenmäßigen Sieg befreien, daß die Güter den Unterdrückten und Armen, den Getreuen im fortwährenden Gehorsam als Belohnung ihrer Tapferkeit zurückgegeben werden sollen. Erinnert Ihr Euch nicht, mit welcher Beharrlichkeit die treuen Israeliten die Cananiter besiegten? Muth, Kinder! Auch Ihr habt ein Canaan zu erobern, ein verheißenes Land, das Euch unermeßliche Freuden gewähren wird, um Euere armen, ermatteten Seelen zu erquicken! Erhebt Euch, einmüthig, von einem brüderlichen Bande umschlungen, wenn Ihr dieser reichen Fülle göttlicher Gnadengeschenke theilhaftig werden wollt! (Forts. folgt.)

Lunten.

William Allen, Methodisten-Prediger zu Chesterfield, Va., starb plötzlich auf der Kanzel, als er das Schlußgebet beendigt hatte. Die Seele des Armen muß unbedingt in den Himmel kommen; doch was würden die Gläubigen für ein Zetergeschrei über „Strafe Gottes" erheben, wenn ein Redner der Ungläubigen plötzlich auf der Tribüne stürbe!

Männlich und ehrlich. Von Rom wird gemeldet, daß unser Geschäftsträger, Herr Caß, sich geweigert habe Pius dem Neunten, der Sitte gemäß, den Pantoffel zu küssen, als er ihm in Gesellschaft anderer Gesandten seinen glückwünschenden Besuch abstattete. Er sagte, er könne, der Repräsentant einer Republik vor keinem Monarchen der Erde, und als Protestant vor keinem Papste knieen. Uebrigens war selbst sein Besuch, ganz aus demselben Grunde, überflüssig. —

Amerikanisch-republikanische Justiz. Für Mord unter erschwerenden Umständen: Neun Monate Gefängniß und unfzig Dollars Strafe. Für Diebstahl: Acht Monate Gefängniß und sechzig Peitschenhiebe. Hülfeleistung bei Flucht eines Sclaven — Todesstrafe!

Ja, wir sind eine aufgeklärte, freie und große Nation!

Die Excursion des Bundes für Aufklärung und sociale Reform, welche vorigen Montag stattfand, ist sehr befriedigend ausgefallen. Des Morgens um 7 Uhr versammelten sich die Knaben und Mädchen der Bundesschule, alle festlich gekleidet, im Bundeslocale und fuhren, von ihrem Lehrer begleitet, hinaus nach dem Orte der Bestimmung. Der Platz war gut gewählt. Der Weg dahin, auf der Hardford-Road, führt durch den schönsten Theil der Umgebung von Baltimore. Haine mit majestätischen Bäumen, und prachtvolle Farmen, bilden eine herrliche Landschaft. Der Platz für ein ländliches Vergnügen hätte, in Hinsicht der Lage, nicht besser gewählt werden können. Die meisten der Bundesbrüdern und Schwestern sind theils zu Fuß, theils zu Wagen bei dem Feste erschienen, das durch heitere Gesänge der Schuljugend eröffnet, mit Tanz im Schatten der Bäume gewürzt und mit einer Rede und Gesang beendigt wurde. Harmonie und allgemeiner Frohsinn bezeichneten den schönen Tag, und erweckten den Wunsch in Allen: daß der Bund und die Schule gedeihen mögen!

Quittung. — Für die erste Hälfte des 4ten Jahrgangs der Fackel erhalten, von den Herren Wiechmann, Seior, Wiegand, Kluß und Perpignon in Washington, D.C.; Schad, Dörflinger, Emmiger, Rosenfeld, Keßler, M. Schick, Hechler, Fehr, Ruff, Kraus, Paul, Karr jr. und Kembe in Richmond, Va., $ 1 von Jedem; Kirch und Wendlinger $ 2 für den ganzen Jahrgang; vom Agenten Hrn. Mörsch, Callicoon, N.-Y., auf Rechnung empfangen $ 4; für die zweite Hälfte des 4ten Jahrg. von den Herren J. Haardt, J. Fabel, P. Schwarz und F. Crusius in Montgomery, Ala., $ 1 von Jedem.

☞ Die Herren Agenten und Subscribenten (jene in Philadelphia, Newark und New-York ausgenommen) werden gebeten, den Subscriptions-Betrag für den ersten halben Jahrgang, der mit Nr. 26 schließt, brieflich einzusenden, um unsern Verbindlichkeiten nachkommen zu können.

Die Fackel.

raturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

brgang. 20. Juli 1850. Nummer 25.

der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

Klassification der Pfaffen.

(Schluß.)

tte Sort' ist kühner, stolzer, klüger,
ider — besser nicht;
)t an Bildung auch und Kenntniß höher,
hlt das reine Licht.
nmt für sich zuerst die reichsten Pfründen,
len Aemter ein,
über Könige und Fürsten herrschen
:rr der Erde sein.
)t im Bunde mit der Hölle Geistern
:t des Himmels Macht,
kann sie auch verdammen und erlösen —
ind, nimm dich in Acht.
llt in heil'gen Nimbus sich, den Laien
ıbend Herz und Sinn,
ickt dieselben mit den schwersten Lasten,
chend Heilsgewinn.
iß, daß ihre Macht auf Märchen ruhet,
sorgt sie stets dafür —
hl vergeblich — daß man mit der Fackel
:ucht' in ihr Revier.
)ttet unter sich der ganzen Kirche
rft die Bibel fort,
ffentlich vertheidigt sie mit Eifer
ffenbarung Wort.
,t, sie sei vom heil'gen Geist besessen
)e niemals irr',
ch sind ihre Symbola und Normen
ıfelgeists Gewirr.
ht die Menge gern im Staube liegen
öchte die Vernunft,
ısgenommen, überall vertilgen,
ißt „die Drachenzunft."
:t sich nur — im Grunde längst erstorben —
die Verjährung noch,
:il die Menschen sich behaglich fühlen
nden Glaubensjoch.

Die vierte Sort' ist freundlich und bescheiden,
Auch ehrlich dann und wann,
Wenn sie nicht in's Gedränge kommt, zu sagen,
Was man wohl glauben kann.
Sie hält sich zur Vernunft und an die Bibel,
Doch weiß nicht, sorgenvoll,
Weil Jene oft mit Dieser liegt im Streite,
Wer Recht behalten soll.
Sie hat nicht Muth genug, zu folgen immer
Des reinen Lichtes Bahn,
Und meint, wenn sie geraden Weges wandle,
Das sei nicht wohl gethan.
Sie ist nicht kalt, noch warm, und nie entschieden,
Und segelt nur mit Fleiß,
Der Scylla und Charybdis zu entfliehen,
Wenn sie sich sicher weiß.
Sie lebt zum Theil im Wissen, theils im Glauben,
Wie ein Amphibium,
Drum nennt man auch „Amphibien" die Priester
An ihrem Heiligthum. —
Das wären, denk' ich, die verschied'nen Pfaffen,
Doch, suchst du einen Mann
Des ew'gen Lichts — du zündest tausend Lichter
Nach ihm vergebens an. Nathaniel.

Kossuth.

Aus dem Französischen übersetzt von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Die Reden, welche Kossuth in den Versammlungen des Pesther Comitates hielt, übten einen außerordentlichen Einfluß. Er hat sich nie des Sarkastischen, nie des Lächerlichen bedient; seine Worte sind stets von ernstem und würdevollen Charakter. Der Eingang seiner Rede gleicht

einem Strome, der, von der Höhe eines Gebirges stürzend, allmälig mit leisem Rauschen in die Ferne zieht; je weiter er hinzieht, desto mehr nimmt seine Heftigkeit zu und stürzt sich am Ende mit schrecklicher Gewalt auf die Gegenstände, die seinen Lauf hemmen. Wie seine Aufsätze in den Journalen, so wendeten sich auch seine Reden auf der Tribüne vorzüglich an das Gefühl, an die Liebe, an die Ehre und den Nationalstolz. Man muß ihn hören und sehen, wenn er zum Volke spricht; denn ohne dieses ist es unmöglich sich eine Vorstellung von ihm zu machen. Auch ist es nicht möglich, seine Vorträge richtig zu übersetzen. Stimme, Styl, Gebehrden, alles dieses bildet etwas Vollständiges und Erhabenes.

Die Journale der Conservativen haben ihm den Namen eines „Agitators" gegeben. Er war es in der That; mehr als es O'Connell gewesen ist, edler und mächtiger in seinem Verfahren als der berühmte Irländer — doch er ist mehr geworden als Agitator. Kossuth hat während seiner politischen Carriere nie das Terrain der Loyalität verlassen, und hierin hat er sich ganz besonders als Ungar gezeigt. Die Ungarn sind ein Volk des Gesetzes. Die Dynastie hat uns häufig das Recht gegeben uns über das Gesetz zu erheben, bis man endlich, am 14. April 1849, zu Debreczin den Beschluß gefaßt hat, von dieser Dynastie sich loszusagen.

Bei einer Thätigkeit ohne Grenzen und im fortwährenden Kampfe begriffen, hat sich Kossuth von Tag zu Tag mehr dem geselligen Leben entzogen. Man sah ihn zuweilen in Gesellschaft der beiden Vicegespäne, Szent Kiralyi und Nyary, spazieren; Männer von bedeutender Capacität, zur Partei der äußersten Linken sich bekennend; man sah ihn oft mit andern politischen Celebritäten verkehren; doch seine Conversation hatte stets die öffentlichen Angelegenheiten zum Zwecke, und dies waren für seinen Geist Momente der Erholung.

In einem constitutionellen Lande ist es gebräuchlich und für einen Mann, der auf eine einflußreiche Stellung Anspruch macht, gleichsam nothwendig sich einen persönlichen Anhang zu verschaffen und sich selbst mit gewissen „kleinlichen Wichtigkeiten" des geselligen Lebens zu beschäftigen. Kossuth hat dieses nie gethan. Er hatte nicht nur keinen persönlichen Anhang, sondern sogar keine Freunde. Ja, ich getraue mich selbst mehr zu sagen: ich habe keinen Menschen gekannt, der für ihn eine persönliche Neigung hegte, ausgenommen seine Mutter, seine Gattin und seine Schwestern. Dies ist eine interessante Thatsache im Leben dieses großen Mannes.

Kossuth war Geist und Gemüth gänzlich durch sein Vaterland absorbirt; es blieb von diesem auch nicht das Geringste für einzelne Personen übrig. Kossuth hat die Männer der Politik vollkommen gekannt, aber er hat die Menschen wenig als Privat-Charactere erkannt. Dies war die Quelle von zahlreichen Fehlern, welche er bei der Wahl öffentlicher Functionäre begangen hat.

Seine Gattin hat zwei Kinder. Dies war der kleine Cirkel, in dem er sich erholte; aber auch dieses nur selten. Seine Gattin liebt ihn mit Zärtlichkeit, als guten Gatten und als Vater, und sie bewunderte ihn als ungarischen Staatsmann. So wie er sich ganz dem Vaterlande hingab, hat es seine Gattin durch ihn dasselbe gethan, und aus dieser Ursache wurde auch sie eben so ungesellig, wie er selbst war.

Frau Kossuth besitzt eine gewisse Kälte, welche Stolz zu sein scheint; aber es ist dies nicht jener gewöhnliche Stolz, der seine Mitmenschen oder Niedriggestellte verachtet, es ist eine Naturbeschaffenheit, Geist und Herz gänzlich von Einem Gegenstande beseelt, und daher für Andere verschlossen.

* * *

☞ Mit Bedauern vermisse ich bei dem erhaltenen Manuscripte das Leben Kossuths von der Periode seines Wirkens als Deputirter vom Landtage des Jahres 1847 bis zu den neuesten Ereignissen, und habe mit Bedauern zu bemerken, daß ich die sämmtlichen Manuscripte mit dem nächsten Dampfboote nach London zurücksenden muß, indem es mir für diesen Augenblick nicht möglich ist das verlangte Honorar dafür zu geben und die Zeit der bestimmten Zurücksendung zu kurz ist, um hier einen Verleger zu finden. L.

(Eingesandt.)

Philadelphia, den 13. Juli 1850.

Der heutige Tag bietet dem ruhigen Zuschauer auf der Bühne des menschlichen Treibens ein weites Feld für Betrachtungen. Ueberall, wohin ich mein Auge wende, sehe ich Conturen des auffallendsten Contrastes, nirgends Spuren der Gleichheit. Jede große Stadt ist schon an und für sich der sprechende Typus von Ungleichheit; zwischen Palästen und Hütten, öffentlichen Bauten und Privathäusern, Schenken, Bethäusern und Bordellen; Armuth und Reichthum, Luxus und Elend, Tugend und Laster, Vernunft und Unvernunft, Bildung und Rohheit; indeß auf dem Lande die wogenden Felder, die duftenden Fluren, die freundlichen Wohnungen der Farmer ein edleres Bild von menschlicher Unverdorbenheit darbieten. Ein dumpfes Geläute schlägt an mein Ohr, hunderte von Fahnen wehen auf den Zinnen der Häuser; viele Läden sind geschlossen; öffentliche Bauten sind mit schwarzem Flor umhüllt — und wem gelten all' diese seltenen und seltsamen Erscheinungen? Der Präsident wird heute in Washington begraben — und das Volk der Vereinigten Staaten gibt seine Trauer durch äußere Zeichen kund. „Ein guter Mensch ist gestorben — liest man in manchen Blättern und dem Sarge dieses guten Menschen folgt eine Prozession von Tausenden hoher Beamten, Gesetzgebern, Soldaten und Bürger mit „königlichem" Pompe. Es ist billig, den höchsten Beamten des Staats zu ehren, seinen Tod zu beklagen, so wie es billig ist, einen weisen Monarchen zu ehren, seinen Tod zu beklagen. In der Weisheit eines Monarchen concentriren sich die höchsten Tugenden, sein Thron ist der Sitz der Liebe, sein Scepter das Symbol der Gerechtigkeit; sein Glück ist das Glück seines Volkes. In der Person eines Präsidenten concentrirt sich der Wille der Mehrheit des Volkes; seine Pflicht ist es über die Rechte des Staates zu wachen und sein Glück ist die Blüthe des Landes. Der Monarch ist der Staat; der Präsident ist der Vollzieher des Volkswillens. Durch die Weisheit und Gerechtigkeit des Monarchen ist das Wohl des Gesammtstaates bedingt; und die Weisheit und Tugend des Volkes bedingen den Werth des Präsidenten. Die Stellung von beiden ist eine wichtige Potenz; doch im Tode von beiden liegt eine wesentliche Differenz. Die Weisheit des Monarchen gibt dem Volke keine Garantie für die Tugenden seines Nachfolgers, und es hängt vom Zufall der Geburt ab, ob er ein Volksfreund oder ein Despot, ein Weiser oder ein Dummkopf ist; ob er den Fußstapfen des Betrauerten folgt, oder sein Land mit Krieg überzieht und das Volk mit Steuern aussaugt. Die Wahl des Präsidenten ist eine Garantie des Volkswillens und hierin liegt allein der wesentliche Unterschied zwischen Monarchie und Demokratie, der wesentliche Vorzug eines Präsidenten über die Krone eines Selbstherrschers; doch hat die Demokratie noch immer nicht die Kluft zwischen Reichthum und Armuth, Luxus und Elend, Freiheit und Dienstbarkeit, Gleichheit und Ungleichheit aufgehoben, noch lange das Problem der absoluten Gerechtigkeit nicht gelöst und selbst der Socialismus unserer Tage ist eine halbe Maßregel, von welcher noch ein weiter Weg ist zur allgemeinen Gleichstellung und möglichsten Beglückung der Menschen. Ob die Menschen je dieses schöne Ideal erreichen werden, wage ich eben so wenig zu behaupten, wie zu leugnen und es ist, wie der Gedanke der Unsterblichkeit, die Möglichkeit der Verwirklichung dieses Ideals blos eine der schönsten Hoffnungen, welche das Herz des bessern Menschen beseelt. Wir sind noch weit, sehr weit zurück. Wir sind noch Halbbarbaren, trotz aller unserer Wissenschaften, Künste und Erfindungen. Wir sind noch die Creaturen der Umstände, der Spielball des Reichthums und der Armuth, der Bildung und der Rohheit; wir erbauen dem unsichtbaren Gott prachtvolle Tempel und wohnen in schlechter Miethe; wir errichten den Reichen herrliche Paläste und schmücken sie mit Gegenständen des Luxus, indeß wir in elenden Zimmern wohnen, ohne Schönheit und Comfort; wir leben, um zu arbeiten; anstatt zu arbeiten, um zu leben und zu genießen; wir haben geistige und sinnliche Triebe; doch wir können sie nicht Alle entwickeln und naturgemäß befriedigen; unser Leben ist ein steter Kampf und die Welt eine Wüste, in welcher Millionen ringen, um nicht zu verhungern. Der Arme beneidet den Reichen und Mangel an Garantie schleudert nicht selten den Reichen in die

Reihen der Armen, der Bettler herab. Ueberall begegnen wir den beklagenswerthesten Contrasten — nirgends finden wir die Garantien eines reinen Vernunftstaates, und die *Weisheit* ist in diesem Labyrinthe des Lebens der einzige Führer, der uns treu zur Seite steht im Glück und im Unglück; der uns vor Hochmuth und Verzweiflung bewahrt, und dessen Genius uns über alle Wechsel des Lebens erhebt. Die Weisheit. O, ein schweres Studium. Man findet sie nicht in den Catechismen. Man lehret sie nicht in den Schulen; und sie ist, leider, nur das unverletzbare Eigenthum der Wenigen. So war es bei den ältesten Völkern; so ist es noch immer. Egoismus ist der Hemmschuh des Fortschritts. Egoismus ist die Quelle blutiger Kriege; der Staat verdammt die Individuen zum Egoismus und selbst die *Weisheit* ist bei so traurigen Verhältnissen des Ganzen nichts anders als der edelste Grad des geläuterten Egoismus. — Wir fühlen wohl Sympathie für die Leiden Anderer; wir erbauen Armenhäuser für die Dürftigen, gründen Gesellschaften zur gegenseitigen Unterstützung, sammeln Beiträge für Verunglückte und drücken dem Bettler ein Stück Geld in die zitternde Hand; — aber noch besitzen wir das Mittel nicht, um keiner Armenhäuser zu bedürfen, um keine Unterstützung zu benöthigen, um dem Staate keine Bettler zu geben. Wer dieses Mittel nicht nur kennt, sondern auch verwirklichet, der hat den Stein der Weisen gefunden. Ich kenne ihn; aber ihn zu verwirklichen vermag ich eben so wenig, wie tausend Andere, denen er nicht fremd ist. Wir sind verdammt zu kämpfen, zu leiden und nur den Weisen sind Kampf und Leiden eine erträgliche Bürde, die dem Geiste unter allen Verhältnissen die freie Sphäre des Genusses läßt. Der Contrast der Stadt, der Pomp der Leichenfeier des Präsidenten, und die rauchenden Trümmer einiger hundert eingeäscherter Häuser, die mich als öde Säulen und Zeugen der Vergänglichkeit des irdischen Glückes in einem Staat der Unvernunft und des Zufalls hier in Philadelphia anglotzen, haben meinen Geist — mit dem Bündel unter dem Arm Subscribenten suchend — zu diesen Betrachtungen geführt, die in der Fackel verkörpert den Lesern ein neues Feld zu Betrachtungen eröffnen und ihnen leise zurufen mögen: „*strebet nach socialer Verbesserung; doch strebet vor Allem nach Weisheit!*"

Ludvigh.

(Eingesandt.)

Philadelphia, den 14. Juli 1850.

Es ist heute Sonntag; der Sonntag aber ist der Tag des Herrn — und es ist billig, daß die Knechte dem Herrn dienen. Die Läden sind geschlossen, keine Wechsel werden discontirt, keine acceptirt noch protestirt; der Dreifuß des Schusters steht leer; Essen und Hobelbänke sind verlassen, der Pflug steht müßig und Menschen, Pferde, Ochsen und Esel ruhen von der Arbeit zur Ehre Jehova's im Himmel. Ausgebrannt, aber ruhig stehen die Trümmer vieler Häuser; ihre Eigner zählen den Verlust der Habe und Manche beweinen den Tod eines Vaters, einer Mutter, eines Geschwisters, eines Kindes oder eines Freundes. Gott hat uns heimgesucht — sagen sie — der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; sie gehen zur Kirche und — beten. Uns hat der Herr beschützt — sagen die Andern, — sie freuen sich ihrer Habe, gehen zur Kirche und — danken. Die Schlechtigkeit oder Nachläßigkeit, wodurch Häuser eingeäschert werden, kömmt weniger in Betrachtung. Die Chemiker zerbrechen sich die Köpfe mit Analysen, ob Salpeter einer Explosion fähig und Niemand zweifelt daran, daß Pulver diese zerstörende Eigenschaft besitze; aber trotz dessen gibt es Leute, die Pulverfässer in ihre Magazine legen und wenn sie mit furchtbarem Knall Häuser in die Luft sprengen und Menschen tödten, faseln die Menschen von Gottes Schickung und Vorsehung. Es ist ein seltsames Geschlecht, das Geschlecht der Menschen. Alles Gute kommt von Gott und Satan ist der Urheber des Bösen — sagen sie — ihre Unvernunft und Thorheit kömmt in keine Betrachtung. Die Assecuranz ersetzt den Schaden; Mildthätigkeit legt ein Pflaster auf die Wunden und die Kirche — spendet Trost und Segen. Also, wer etwas besitzt, lasse sich assecuriren; wer zu arm ist, dieses zu thun, der baue auf milde Spenden und wer Trost haben will ohne Hilfe, der gehe zur Kirche. Ja,

es ist eine herrliche Sache für die Menschen, daß sie Kirchen haben. Der arme Mensch kann doch nicht immer arbeiten; in der Kirche mag er Einen Tag der Woche ruhen. Der Prediger kann doch nicht sechs Tage arbeiten; Ein Tag ist genug für s e i n e Thätigkeit, um gemächlich zu leben. Der Mensch kann doch nicht sein eigener Priester sein; er muß im Schweiße seines Angesichtes für seinen Körper sorgen und es ist ein Glück für ihn, daß es eine Kaste gibt, die für seine arme Seele sorgt. Also ehret und nähret die Priester!

Auch ich habe einen Körper mit vielen Gliedern, für den und für die ich sorgen muß, und auch ich habe eine Seele, was jeder Lichtfreund zugeben wird: also ist es auch für meine Seele gut, daß es Priester gibt, die für sie beten — und ich sollte den Priester nicht ehren? Ich sollte nicht zur Kirche gehen? Ich sollte nicht ruhen nach einem Tag des „literarischen Hausirens", das mir gestern die Kniee schlottern machte? Auch ich gehöre zu Jenen, die sechs Tage arbeiten und am siebenten ruhen dürfen. Ist es meine Dummheit, die mich zu diesem Loos der Proletarier verdammt, oder was hält mich von der Rolle Jener zurück, die sechs Tage ruhen und Einen Tag arbeiten? Kann ich nicht eben so lange Gebete hersagen, wie sie, die E h r w ü r d i g e n? Kann ich nicht die Augen zudrücken und lange Gesichter schneiden? fehlt es mir an Worten, um die Freuden des Himmels, die Qualen der Hölle, die Verdienste Jesu, das Heil des Glaubens in blühenden Floskeln Jenen zu schildern, die erst im Himmel Könige und Priester zu werden hoffen und hier auf Erden Knechte und lebendige Maschinen sind? — Ja, ich bin entsetzlich dumm, denn ich glaube, daß ich die Masse vernünftig machen kann; ich bin zugleich entsetzlich langmüthig, denn ich ertrage es mit stoischer Geduld, wenn journalistische Schurken und elende Journalisten auf die unverschämteste Weise mich beschuldigen, daß ich „mit meinen Schriften Schacher treibe" — mich hassend und verleumdend, weil ich im Fanatiker keinen Reformer, in der Verrücktheit keine Weisheit, in demagogischer Schlauheit keine aufopfernde Großmuth, im blinden Glauben keine Vernunft erblicken kann. Ja, ich bin eine Schmeißfliege, die am Honig der Drohnen zehrt und selbst nicht den Fußtritt des Löwen oder des Wolfes fürchtet. Auch könnte ich lange Gebete hersagen, ein heiliges Gesicht machen und von Gott und Teufel, von Jesu und allen Heiligen predigen. Also was hält mich in euren Reihen Ihr Proletarier, von denen wenige mich verstehen, viele mich verkennen und die Meisten mich verdammen? — Es ist die glühende Begeisterung für mein Princip. Es ist die Stimme des Gewissens. Es ist die Zwangsruthe der Ehrlichkeit und der Glaube an die Heiligkeit eines unbefleckten Namens im consequenten Kampfe für eine und dieselbe Sache, an deren endlichen Sieg ich noch nicht ganz verzweifelt habe. Also Fluch der geisttödtenden Priesterkaste! Haß, glühenden Haß dem Joch der Kirchen! Aber wie Wenige stimmen mir noch bei! Sieh', wie sie hinschleichen, festlich geschmückte Herren und Damen, in die heiligen Schafställe, aus Dummheit, Gewohnheit, Eitelkeit und Eigennutz, um die salbungsreichen Worte des Hirten zu hören, um als gesellige Thiere in Gesellschaft zu sitzen, um ihre Kleider zur Schau zu tragen, um Bekanntschaften zu machen, Credit zu erhalten, und — Geschäfte zu machen! In solchen und ähnlichen Gedanken vertieft schlendere ich durch die geputzten Reihen hin, gehe an dieser und jener Kirche vorüber und mache Halt, durch Sympathie dahin gezogen, vor dem Marshall-Institut, wo Ginal predigt. P r e d i g t? Nun, ich will hier nicht am dogmatischen Begriff von „p r e d i g e n" und „s p r e c h e n" nagen und mich begnügen und freuen: daß sein Gott die ewige Urkraft der Natur; sein Teufel das Bewußtsein der schlechten That; seine Kirche die Natur, sein Dogma Liebe und Tugend sind. Ha, ha, ha, kein persönlicher Gott — kein Teufel in der Hölle — keine Kirche mit Händen gemacht — keine priesterliche Vergebung der Sünden — keine Auferstehung im Fleische — keine Seligkeit durch den G l a u b e n. Das ist ja die Doctrin der Weisen! Und von der rohen Masse sollen wir Weisheit erwarten? Säue sollen Perlen fressen? Nein, das ist zu viel verlangt. Doch wer hält die Masse von dem Born der Weisheit zurück? Die Könige und Pfaffen. Wer hat die Masse bestialisirt?

Die Pfaffen und die Könige. Wir haben hier keinen König und dürfen frei die Hörner der Pfaffen erfassen und den Klauenfuß der Heuchler enthüllen. Aber ein schweres, ein undankbares Geschäft. Ich habe mich heute bei Ginal's begeisterter Rede auf's Neue in dieser bittern Wahrheit bestärkt. Ginal hat eine tiefe Urtheilskraft, umfassend geschichtliche Kenntnisse, und entwickelt einen Strom von Gefühl, wenn er von der Urkraft, von Liebe, Tugend und vernunftgemäßer Moral spricht. Er nennt sich einen Rationalisten-Prediger und unterscheidet sich von den christlichen Predigern auch darin, daß er für seine Wahrheiten keinen Gehalt bezieht, indeß Jene für ihre Lügen gut bezahlt werden. Die Versammlung bestand meistens aus jungen Arbeitern, einigen Frauen und Mädchen, im Ganzen nicht zweihundert Personen. Die Leute schienen von dem Vortrag begeistert zu sein und haben sich — wenn es sich um die Pfaffen handelte — köstlich „amusirt"; doch wie belohnten sie ihren Prediger, der keinen Gehalt bezieht, bei der Collecte? Mit Centen — ja, unter fünf kleinen Silbermünzen gab es sogar halbe Cente! Ist es Gedankenlosigkeit, Filzigkeit oder Neid, daß der Redner in Einer Stunde eben so viel erndtet wie der Arbeiter in Einer Woche? Ich kann es nicht entscheiden; aber es empörte mich den Vernunftlehrer mit seinen Pfennigen im Schnupftuche nach Hause gehen zu sehen, und zu erfahren, daß im selben Gebäude ein Milleriten-Prediger von achtig Mitgliedern einen Jahresgehalt von vierhundert Dollars bezieht, für die entsetzlichen Predigten des Weltunterganges. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Ludvigh.

Kaiser Joseph.

Von C. T. Heyne.

Joseph der Zweite war bei seinem Regierungsantritt ein Mann von 40 Jahren, durch Studium und Reisen vielseitig gebildet und von den menschenfreundlichsten Gesinnungen beseelt. Von dem Gefühle durchdrungen, daß er berufen sei überall und zunächst in seinen Staaten das Krumme gerade zu machen, richtete er im voll-

Er stennst die Bitte an Kaunitz ihm die schwere Bürde tragen zu helfen, die er auf seinen Schultern fühlte. Es drängt sich hier die Frage auf: was drückte doch diesen Fürsten so sehr? War es die Furcht vor auswärtigen Mächten, sich seines Thrones beraubt zu sehen, oder vielleicht die Besorgniß von den eigenen Unterthanen beunruhigt zu werden? O nein, es war die Ungewißheit, auf welche Weise er die letztern so schnell als möglich glücklich zu machen vermöchte! Er wußte so ziemlich wo es ihm fehlte und so kam es noch darauf an, neben seiner fernern Beobachtung der herrschenden Mängel die Mittel zur Abhülfe ausfindig zu machen. Einige Bemerkungen über den Zustand, worin sich Oesterreich bei Joseph's Thronbesteigung befand, werden den Leser in den Stand setzen zu beurtheilen, worauf es diesem Kaiser besonders ankommen mußte.

Was zunächst den Ländercomplex der Monarchie betrifft, so hatte Oesterreich bekanntlich schon unter Carl d. Sechsten Neapel und Sicilien, sowie einen Theil von Mailand verloren und nur Parma und Piacenza dafür erhalten. Von Franz Stephan war Lothringen an Ludwig d. 15. Schwiegersohn, Stanislaus Lescinsky, und nach dessen Tode an Frankreich gekommen, wofür der Gemahl der Erbtochter des Kaisers das Großherzogthum Toscana bekam. Durch den Belgrader Frieden verlor Oesterreich allen Gewinn von Eugen's Siegen bis auf das Temeswarer Banat, also Servien mit Belgrad sowie seinen Antheil an der Wallachei und Bosnien.

Unter Maria Theresia eroberte Friedrich der Zweite Schlesien und behauptete es nach den Friedensschlüssen von Breslau, Dresden und Hubertsburg, während an den spanischen Infanten Philipp die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla nebst einigen Bezirken von Mailand und Sardinien abgetreten wurden. Neben diesen Verlusten ist hier nur zu wiederholen, daß Maria Theresia in der Person ihres zweiten Sohnes Leopold eine Secundegenitur des Hauses Oesterreich in Parma und durch die Vermählung ihres dritten Sohnes Ferdinand mit der Erbtochter des Hauses Este eine Tertiogenitur in Modena stiftete, daß sie unter Joseph's Mitwirkung die (angeblich) an die Republik Polen verpfändeten böhmischen und ungarischen

Vasallenländern Galizien und Lodomirien wieder einzog, von der Pforte die Bukowina und endlich durch den Teschener Frieden das Innviertel nebst einigen schwäbischen Gebieten erwarb, so daß die Monarchie unter ihrer Regierung 772 Q.M. verloren, 1618 Q.M. aber gewonnen hatte und bei ihrem Tode 11,070 Q.M. mit 24 Millionen Einwohnern umfaßte. Ein gewaltiges Reich, dessen Beherrscher, wenn er einigen Ehrgeiz besaß, doch nicht vergessen mochte, was es ohne Carl's des Sechsten Opfer für die pragmatische Sanction gewesen sein würde, doch nicht verkennen konnte wie bequem Baiern und die Türkei dalagen jene Scharte wieder auszuwetzen. Begrenzt war die Monarchie durch die nicht-österreichisch-italienischen Staaten, die Schweiz, die verschiedenen deutschen Gebiete, Rußland und die Türkei und jedenfalls weit weniger gedeckt als Rußland, Frankreich oder gar England. Da die bedeutendsten Flüsse und Gebirge das Land nur durchziehen, so fehlt es an natürlichen Bollwerken, die durch sparsam gesäte, zum Theil verfallene und keineswegs immer an den passendsten Orten angelegte Festungen nicht im entferntesten ersetzt wurden. Das alles gab zu überlegen.

Die Bewegung der Bevölkerung war unter Joseph's beschränkter Mitregentschaft nicht gefördert worden, was vorzüglich auf der Erschwerung und Verspätung der Ehen beruhte. Hierher ist auch der immer noch auf den unehelich Geborenen haftende Makel und der Mangel an Verpflegung der Fremdlinge von Seiten des Staats zu rechnen. Endlich überstieg die Zahl der Auswanderer beständig die der Einwandrer.

Von höchster Bedeutsamkeit war die Verschiedenheit der in der Monarchie lebenden Völkerschaften in Bezug auf Abstammung und Sprache. Da waren Deutsche, Slaven, Italiener, Magyaren, Juden, Zigeuner u. s. w., insgesammt national scharf gesondert, von den verschiedenartigsten Sitten. Und welche Verschiedenheit herrschte wieder unter den einzelnen Hauptstämmen! Man denke z. B. an die durch Sprache, Sitten und Gebräuche eben so sehr als durch ihre Wohnplätze unterschiedenen Slavenstämme der Rusniaken, Polen, Slowaken, Czechen, Wenden und Raizen mit ihren Unterabtheilungen, man erinnere sich, welche Reibungen allein in den ungarischen Ländern stattgefunden haben; hier war nach dem Aussterben der einheimischen Arpaden die magyarische Bevölkerung durch stete Bürgerkriege vermindert und unter den Königen aus den Häusern Jagello, Habsburg und Anjou, sowie unter dem Walachen M. Corvinus mit Böhmen, Polen, Deutschen, Italienern, Walachen und andern Fremden durchmischt worden; die Entvölkerung Ungarns durch die Mongolen, die Einwanderung großer tartarischer Kumanenhorden, eine 150jährige Herrschaft der Türken, in welcher Zeit Schaaren von Adlichen und Bauern in die Sclaverei geschleppt wurden; das alles schien den Stamm der Magyaren dem Untergange zu weihen: aber nach Vertreibung der Türken erhob er sich schnell wieder zum herrschenden Volke und wußte in weitem Kreise über die Stämme umher seine Sprache zu verbreiten und ihnen den Stempel seiner Nationalität aufzuprägen; so waren die jetzigen Ungarn die Abkömmlinge der in Sprache, Sitte, Kleidung und durch den Erwerb ungarischer Besitzungen selbst im Namen magyarisirten Slaven, Deutschen und Italiener. Kurz, Oesterreich war eine Monarchie, deren Bewohner eher konnten alles sein als eine Nation; der gewöhnliche Regent mochte darauf sehen, daß sich die einzelnen Völkerschaften einander nicht feindlich gegenüberstellten, der ausgezeichnete mußte wegen der Gesetzgebung und Verwaltung, mußte zum Besten des Ganzen sein Absehen auf eine innigere Verschmelzung der verschiedenen Nationalitäten richten.

Noch sehr gesteigert wurde die nationale Verschiedenheit der Völkerstämme durch ihre confessionellen Unterschiede. Herrschend war die römisch-katholische Religion. Außer den Griechisch-Unirten und Nicht-Unirten gab es noch Lutheraner, Reformirte und andere christliche Sectirer nebst einer ansehnlichen Menge von Juden. Von den Griechen war es bekannt, daß sie den russischen Czar in ihr tägliches Gebet einschlossen. Da die Bestimmungen des westphälischen Friedens zu Gunsten der Evangelischen nicht auf die österreichischen Besitzungen ausgedehnt worden, so waren die Protestanten hier überall zurückgesetzt und unterdrückt; noch unter

Maria Theresia's Regierung waren sie durch Religionsbanne aufgefordert worden entweder zum Katholicismus überzutreten oder auszuwandern; selbst in Ungarn, wo Griechen und Protestanten schon 1606 und 1648 das Recht der öffentlichen Religionsausübung erlangt hatten, erlitten sie starke Anfechtungen. (Forts. folgt.)

(Eingesandt.)

Das zur Plage der Menschen und Thiere von Gott erhörte Gebet.

Die Ungereimtheiten, und gegen die gesunde Vernunft des Menschen streitenden Widersprüche in der Bibel, sind öfters zu einleuchtend, als daß man sich enthalten könnte, seinen Gedanken freien Lauf zu lassen und eine Critik darüber zu machen. So lesen wir z. B. Epistel Jakobi Cap. 5. Vers 7 und 18: „Elias war ein Mensch gleich wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate (also nicht in drei und einem halben Jahre.) Und er betete abermal und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht." Heißt das nicht die Gottheit zum Spielballe in der Hand eines launigen Menschen machen, welcher glaubt mit einem thörichten Gebete den lieben Herr-Gott dahin zu bewegen — daß er die Menschen und alle übrigen Geschöpfe mit einer Dürre heimsuchen würde? Wer dieses noch glaubt, kann gewiß seinen Gott nicht als einen liebevollen Vater, wie uns die Pfaffen lehren, sich vorstellen; sondern muß ihn als einen unerbittlichen, unbarmherzigen und grausamen Gott betrachten, der von dem Willen und der Laune einzelner Individuen abhängt, deren Bitte er gewähren muß, wenn sie's für gut befinden, — daß er die Menschen plagen soll. Eine Schande, uns so etwas aus der Bibel glauben machen zu wollen, und Schimpf und Spott für denjenigen Menschen, welcher solchen frechen, in dieses Buch eingetragenen Lügen, Glauben beimessen kann.

Ich für meinen Theil kann gar nicht begreifen, wie noch irgend ein auf der Erde lebendes Geschöpf hätte am Leben bleiben können, wenn es in einem Zeitraume von drei und einem halben Jahre nicht geregnet, und wie es im 1. Buch der Könige Cap. 17 V. 1, worauf sich die Stellen des Apostels beziehen, des Nachts auch nicht gethauet hätte.

Wenn ein eben so frommer Ungar, gleichwie Elias, ein Gebet gethan hätte, „Gott möchte den Plan der Kaiser von Oesterreich und Rußland — seine Landsleute zu unterjochen — vernichten, und beiden Tyrannen die Hälse brechen; so würde ich eine solche Bitte für gerecht befunden haben, indem sie ganz verschiedener Art von der des Elias ist, und dennoch hat sich der liebe Herr-Gott weder durch Gebete noch durch das Schreien der Wittwen und Waisen erweichen lassen, und liberale Männer sind gehängt worden, und Andere müssen in elenden Gefängnissen ihr Leben verhauchen.

Doch gerathen wir nicht auf Abwege, und kehren wieder zu unserem frommen Vater zurück. Und er betete abermal, und der Himmel gab den Regen u. s. w. Seht, wertheste Fackelleser! hier wird der liebe Gott wieder von dem frommen Beter angegangen, und er schenkte ihm sogleich Gehör. Der liebe Gott stand ja zu jener Zeit unter seiner Leitung, und mußte gehorchen gleichwie er Josua mit dem Stillstellen der Sonne gehorchen mußte, welche auch wirklich seit dieser Zeit gar nicht mehr fortgeht. Den möcht ich sehen, der es aus der Schrift beweist, daß Gott sie wieder laufen ließ.

Von diesem Sonnenstillstand siehe man Buch Josua Cap. 10 Vers 12 und 13. Dieser Elias nun, der über ein Land durch sein frommes Gebet Noth und Elend verbreitete, soll den Tod nicht geschmeckt haben; sondern von Gott in einem feurigen Wagen gen Himmel transportirt worden sein. Ein Mirakel, zu welchem ein felsenfester Glauben gehört. Daß ich Stellen aus der Bibel, welche Aehnlichkeit mit der hier Behandelten haben, nicht glaube, wird mir kein Vernünftiger übel nehmen. Ich ehre im Gegentheil das Schöne, und zur Moral führende in derselben, und der schöne Spruch, welchen Christus gesagt haben soll, „Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen," ist von mir als Richtschnur angenommen worden.

Prüfet Alles, und das Beste behaltet! sagt Paulus.

J. H. Pfeiffer.

ter Cousinen, durch die Karte ruinirter Dan- und auf halben Sold versetzter Offiziere, em großen Herrn auf sein Landgut folgen; önnten alle bei ihrem frugalen Mahle zu je glücklich sein und dennoch unterziehen sich armen Teufel der Impertinenz und dem muth ihres Bewirthers; blos um sich in r Gesellschaft" zu bewegen; sie sind bereit Sommer hindurch in Ketten zu leben, bei Gelegenheit den Geschmack Sr. Lordschaft wundern, bei allen seinen dummen Bemer- en sich mit einem „sehr wahr" zu ver- en, seinen Stall, seinen Keller und seine e zu loben.

o lautet das Schreiben eines Chinesen. alich, das Porträt ist herrlich getroffen, und kreich, Italien, Spanien, Deutschland, Po- und Ungarn könnten uns Tausende von Ori- lien liefern, welche dem edlen Bilde dieses schen Lords gleichen, und Tausende, deren cteristische Züge dasselbe an edlen Aus- noch weit übertreffen. Ich selbst hatte oft genheit das Leben und Treiben solcher No- itäten kennen zu lernen und ich muß beken- daß die Meisten von ihnen die Besten im e, also Aristokraten waren, wenn es sich um und trinken, Schulden machen, tanzen, rei- und fechten, Cour machen und jagen handelte.

h bin ein Edelmann — sagt der dumme je mit stolzer Miene — und der Freiherr sieben Zwetschgen-Bäumen, indessen Hunde Pferde eben so viel Verstand haben wie er , blickt mit Verachtung auf den gebildeten ger herab, indeß der reiche Gutsbesitzer, der Schulen durchlief und einen leisen Anstrich Bildung erhielt, sich groß wie ein König :, wenn er dem Bauer fünf und zwanzig messen läßt und die Unterthanen, zur Ab- lung des ländlichen Vergnügens, statt der e bei der Treibjagd hetzt. Wohl habe ich auch als Secretär eines Grafen und später Fürsten überzeugt, daß Viele des hohen s auch hohe geistige Bildung, Bescheidenheit Großmuth, Seelen-Adel und Verdienst be- . die das Talent ohne Rücksicht des Standes n, die den Armen unterstützen und in ihren rthanen den Menschen lieben; doch diese wahrhaft edlen Ausnahmen der privilegirten Kaste ist kein haltbarer Grund zur Vertheidigung des Prinzips des Adels, der sich von Sohn zu Sohn vererbt. Mögen Adel und Clerus auch Jahrhunderte hindurch mehr Intelligenz und itensive Bildung besessen haben als der Bürger und der Bauer, die kraft des Systems zur tief- sten Stufe der Cultur verdammt waren, mögen sich auch einzelne Züge der Aufopferung, der Vaterlandsliebe, der ritterlichen Ehre, des wah- ren Verdienstes und der Tugend in der Kaste des Adels nachweisen lassen; so sträubt sich die Vernunft doch gegen den Ursprung des Institu- tes, gegen die Vererbung desselben und die Be- günstigung eines Jeden von Adel, wenn auch nicht Ein Tropfen edlen Blutes in seinen Adern fließt und sein Kopf so leer ist wie ein ausge- höhlter Kürbis aus seinem steuerfreien Garten.

Der Geburtsadel war das nothwendige Pro- duct einer barbarischen Zeit: er hat wenige Licht- und viele Schattenseiten. Die fortschreitende Civilisation wird ihn hinwegschwemmen, so wie seine Macht und sein Einfluß bereits schon para- lysirt ist, und die Zeit kann nicht ferne sein, wo sein Andenken nur noch in den Annalen der Vergangenheit leben wird. Frankreich hat jetzt keinen König und keinen Adel; aber Frankreichs Präsident ist schlechter als der schlechteste König und seine Bourgeoisie ist verächtlicher als die gemeinste Klasse des Adels.

Ungarns Adel, zum großen Theil hochherzig und wahrhaft edel, hat sich im letzten Kampfe selbst den Stab gebrochen und wird nie wieder seine frühere Macht erlangen, es möge sich das despotische Oesterreich im Siege erhalten, oder es möge durch spätere Revolutionen fallen. So gleicht auch der Adel in Deutschland, Italien und andern Ländern nur dem Nominalwerth einer schlechten Scheidemünze, die bald durch den vollen Werth der fortschreitenden Civilisation außer Cours gesetzt werden wird.

In Amerika gibt es längst keinen Adel mehr und jede Verleihung von politischen Titeln ist gegen den Geist der Verfassung. Nur den Prä- sidenten und Gouverneuren hängt man noch aus devoter Erinnerung an die Vergangenheit den Rattenschwanz der Excellenz an, indeß sich andere

Diener des Volkes mit dem Epitheton Honorable, und dessen schwarze Drohnen mit dem Schmutztitel eines Reverend gefallen. Die hiesige Regierung hat das Problem der Standesgleichheit gelöst; aber sie hat noch viele Ungleichheiten zu beseitigen, ehe sie die Wahrheit eines Vernunftstaates einigermaßen zu realisiren vermag, und der hiesige Pfeffersack-Adel oder die Geldaristokratie, das jüngste Bastardkind der freien Concurrenz, ist eine solche erbärmliche Zwitter, die gar keine Lichtseite besitzt, der jede Tugend und jedes Verdienst fremd, und deren Dummheit, Anmaßung und Filzigkeit man nicht besser rügen und strafen kann, als mit lauter Verachtung.

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Liebe Eva!

Ich habe dein Schreiben erhalten und mit Entsetzen vernommen, daß du in der Hölle bist, in der Hölle die Favoritin des gehaßten Sammael und das Weib von allen Teufeln. Ich rase, ich weine, ich verfluche Jehova, der mich gemacht hat. Ha, meine Eva in den Armen Sammaels! O, ich ahnte es, daß er es war, der die Gestalt der Schlange annahm, dich zu verführen. Ueber die Intrigue des Obersten der Teufel vermag selbst Gott nichts, der seine herrlichsten Pläne vernichtet. Ja, Jehova ist ein schwacher und zugleich grausamer Gott. Der Teufel ist sein Meister geworden, indem er dich dessen Verbot übertreten machte, und er hat sich als grausam erwiesen, wie du sagst, indem er uns von der Frucht zu essen verbot, von der er doch wissen mußte, daß wir ihr nicht widerstehen können. Doch was hilft unser Klagen und Murren gegen den, der uns gemacht hat. Unsere Augen sind aufgethan und wir erkennen, wie Gott, Gutes und Böses. Du weißt, wie unglücklich ich mit meinem ersten Weibe, der Lilis, war; sie wollte mir nicht gehorchen und sprach: ich will oben liegen. Wir sind beide gleich; denn wir sind beide aus Erde gemacht. Das böse Weib! Als sie vergebens versucht hat, mich ihr unterthänig

zu machen, sprach sie den heiligen
„Schemhamphorasch" aus und flog in
davon. Ich klagte bei Gott über ihren
denn selbst das böse Weib hatte Etwa
einem das Leben versüßte. Gott sa
Engel nach ihr und sie erreichten sie jens
Meeres; aber die Engel vermochten nic
sie, denn sie stand mit Sammael im Bu
stärker ist wie Jehova. Die Erde war
Grab; die Thiere konnten mir kein E
Lilis sein und so machte doch endlich G
mein Flehen, dich, meine vielgeliebte E
warst so schön, du warst so gut; du sch
dich an mich, wie die Rebe um den W
du wolltest nie oben liegen und erfüllt
geheimsten Wünsche; du warst sanft
Taube; dein Herz nährte die edelsten
ich war unaussprechlich glücklich. Aber
ses Glück, wie kurz war es! O, wäre i
ben, ehe ich die süße Frucht genossen, o
uns der Tod mitten im Genusse das L
nommen, um mich die Qual der na
Sehnsucht nach dir, meine Eva, und
Schmerz eines Lebens in der Hölle nich
zu lassen. Ich girre vor Liebe wie ein
und brülle vor Wuth wie ein Löwe. Ich
vor Rache und möchte die Hölle erstürm
dich wieder zu gewinnen, Geliebte meine
Meine Qual war groß, als ich hundert
Jahre im Fluße Gihon stand, um Buße
über den Sündenfall, aber vergebens
Opfer. Die Fluthen des Gihon machten
Leib rostig — und benahmen ihm den
doch sie vermochten nicht den Schmerz a
ner Seele zu waschen und zu stillen die S
nach der verbotenen Frucht. O, Jehova,
gerne mit meinem Esel aus Einer Kri
und im Schweiße meines Angesichtes
aber meine Eva, nur meine Eva gib mi
So klage ich oft vergebens den Felsen
Fluren; denn Jehova will mein Fleh
erhören. Wenn die Sonne dem Osten
gedenke ich dein; wenn ich des Nachts
zu den Sternen schaue, schwebt mir de
vor. Im süßen Rieseln der Bäche höre
ne Stimme und sie vernehme ich im
Sturm. Die Thiere sind glücklich auf
und im Wasser; sie lieben und ken

Schmerz der ungestillten Sehnsucht nicht. Ich welke dahin, wie der kräftige Baum, dessen Stamm der Blitz zerschmettert. Ich habe die Liebe und den Glauben an Gott verloren; denn er hat mir das Theuerste geraubt. Ich sehne mich oft nach dem Tode; aber er will mich nicht erlösen. Ich wollte mir selbst das Leben nehmen; aber die Hoffnung dich wieder zu sehen, siegt noch über die Verzweiflung. O Eva, Eva; Weiberlist ist das Höchste nach der Macht des Obersten der Teufel; ja, sie kann selbst ihn bethören: also sinne auf eine List, um der Hölle zu entkommen und eile in die Arme deines Geliebten, der seine bleibende Wohnstätte aufgeschlagen hat an der äußersten Grenze des Paradieses, nicht weit von jener Stelle, wo uns Jehova vertrieb und die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewahren den Weg zum Baume des Lebens. O, des schrecklichen Gedankens, dich in den Armen Sammaels zu wissen und dich nicht befreien zu können! Meine Kraft ist gelähmt; ich kann es selbst mit dem schnächsten der Teufel nicht aufnehmen, vielweniger mit der ganzen Hölle, über die selbst Gott nichts vermag, der ihr gehorchen muß und von der dich List allein befreien kann; denn „Weiberlist besiegt den Himmel und die Hölle." Verzweifle nicht, meine Eva, und nimm die Versicherung der ewigen Liebe von deinem unglücklichen Adam.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

New-York, den 19. Juli 1850.

Es gibt allerlei Stürme — Sturm in der Natur, Sturm im Innern des Menschen, Sturm im Leben der Völker. Die Stürme in der Natur zertrümmern Schiffe auf dem Meere und versenken die Reichthümer der Menschen; sie entwurzeln kräftige Bäume und reißen Dächer von den Häusern — aber dieselben Stürme sind nothwendig zur Harmonie des Ganzen. Solch' ein Sturm wüthete gestern in Jersey und in New-York. Der Regen stürzte in Strömen herab und viele Häuser außerhalb Jersey City stehen unter Wasser. Die Stürme im Innern des Menschen haben der Ursachen gar mancherlei und so mancher schwacher Geist ist schon ihrer Gewalt unterlegen, doch sie sind nothwendig und die Leidenschaft, welche den Menschen elend macht und verwüstet, wenn sie die Fluthen der Besonnenheit überschreitet, ist die Quelle seiner Beglückung, seiner Erhaltung und Veredlung, wenn die Veredlung, wenn die Vernunft als Steuermann das Ruder des Lebens und der Verhältnisse führt.

Die Stürme im Leben der Völker sind schrecklich; aber auch sie sind nothwendig, damit das Wesen des Menschen sich entwickle und die Menschheit nicht in sumpfartiger Stagnation beharre. Also Alles was ist, das ist gut; denn ohne Licht kein Schatten; ohne Begriff des Lasters keine Tugend; ohne Gefühl des Schmerzes kein Gefühl des Glückes der Gesundheit und — aus der Sclaverei und Thierheit des Menschen entfaltet sich die Freiheit und geistige Würde der Menschheit.

Auch in meinem Innern hat mancher Sturm gewüthet und ich darf nun bildlich sagen; „Ausgebrannt; aber ruhig steht das Haus." So lange die Leidenschaften in uns toben gleichen wir dem sturmgetriebenen Schiff auf offener See. Glücklich, wenn es nicht scheitert! Wenn endlich nach vielen Kämpfen, Irrungen, Thorheiten und Täuschungen Kopf und Herz in Einklang sind; dann beginnt das wahre Glück des Lebens, das nichts mehr von außen zu vernichten vermag. Mit ruhigem Blicke beschauen wir dann die Welt und das Treiben der Menschen, rügen mit Strenge unsere eigenen Fehler und sind schonend mit den Mängeln Anderer. Die Schwingen des Enthusiasmus werden zwar durch häufige Anstrengungen und Versorgungen am Feuer der rauhen Wirklichkeit gelähmt; aber der kalte Verstand bewahrt uns vor Täuschungen, in welche der für hohe Ideale begeisterte Mensch, leider, so oft gestürzt wird. Der kalte Verstand tragt keine Brille und wenn man das Treiben der Menschen ohne Brille betrachtet und ruhig die entschwundenen Jahrtausende mit der Gegenwart vergleicht, so kömmt man zur Ueberzeugung, daß die Völker langsam, sehr langsam zu einer höheren Stufe der Civilisation heranreifen; daß ohne Stürme der Revolution kein Fortschritt zu

Diener des Volkes mit dem Epitheton Honorable, und dessen schwarze Drohnen mit dem Schmutztitel eines Reverend gefallen. Die hiesige Regierung hat das Problem der Standesgleichheit gelöst; aber sie hat noch viele Ungleichheiten zu beseitigen, ehe sie die Wahrheit eines Vernunftstaates einigermaßen zu realisiren vermag, und der hiesige Pfeffersack-Adel oder die Geldaristokratie, das jüngste Bastardkind der freien Concurrenz, ist eine solche erbärmliche Zwitter, die gar keine Lichtseite besitzt, der jede Tugend und jedes Verdienst fremd, und deren Dummheit, Anmaßung und Filzigkeit man nicht besser rügen und strafen kann, als mit lauter Verachtung.

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Liebe Eva!

Ich habe dein Schreiben erhalten und mit Entsetzen vernommen, daß du in der Hölle bist, in der Hölle die Favoritin des gehaßten Sammael und das Weib von allen Teufeln. Ich rase, ich weine, ich verfluche Jehova, der mich gemacht hat. Ha, meine Eva in den Armen Sammaels! O, ich ahnte es, daß er es war, der die Gestalt der Schlange annahm, dich zu verführen. Ueber die Intrigue des Obersten der Teufel vermag selbst Gott nichts, der seine herrlichsten Pläne vernichtet. Ja, Jehova ist ein schwacher und zugleich grausamer Gott. Der Teufel ist sein Meister geworden, indem er dich dessen Verbot übertreten machte, und er hat sich als grausam erwiesen, wie du sagst, indem er uns von der Frucht zu essen verbot, von der er doch wissen mußte, daß wir ihr nicht widerstehen können. Doch was hilft unser Klagen und Murren gegen den, der uns gemacht hat. Unsere Augen sind aufgethan und wir erkennen, wie Gott, Gutes und Böses. Du weißt, wie unglücklich ich mit meinem ersten Weibe, der Lilis, war; sie wollte mir nicht gehorchen und sprach: ich will oben liegen. Wir sind beide gleich; denn wir sind beide aus Erde gemacht. Das böse Weib! Als sie vergebens versucht hat, mich ihr unterthänig zu machen, sprach sie den heiligen Namen „Schemhamphorasch“ aus und flog in der Luft davon. Ich klagte bei Gott über ihren Verlust; denn selbst das böse Weib hatte Etwas, das einem das Leben versüßte. Gott sandte drei Engel nach ihr und sie erreichten sie jenseits des Meeres; aber die Engel vermochten nichts über sie, denn sie stand mit Sammael im Bunde, der stärker ist wie Jehova. Die Erde war mir ein Grab; die Thiere konnten mir kein Ersatz für Lilis sein und so machte doch endlich Gott, auf mein Flehen, dich, meine vielgeliebte Eva. Du warst so schön, du warst so gut; du schmiegtest dich an mich, wie die Rebe um den Weinstock; du wolltest nie oben liegen und erfülltest meine geheimsten Wünsche; du warst sanft wie eine Taube; dein Herz nährte die edelsten Gefühle; ich war unaussprechlich glücklich. Aber ach, dieses Glück, wie kurz war es! O, wäre ich gestorben, ehe ich die süße Frucht genossen, oder hätte uns der Tod mitten im Genusse das Leben genommen, um mich die Qual der namenlosen Sehnsucht nach dir, meine Eva, und dich den Schmerz eines Lebens in der Hölle nicht fühlen zu lassen. Ich girre vor Liebe wie eine Taube und brülle vor Wuth wie ein Löwe. Ich schnaube vor Rache und möchte die Hölle erstürmen, um dich wieder zu gewinnen, Geliebte meiner Seele. Meine Qual war groß, als ich hundert dreißig Jahre im Fluße Gihon stand, um Buße zu thun über den Sündenfall, aber vergebens war das Opfer. Die Fluthen des Gihon machten meinen Leib rostig — und benahmen ihm den Glanz; doch sie vermochten nicht den Schmerz aus meiner Seele zu waschen und zu stillen die Sehnsucht nach der verbotenen Frucht. O, Jehova, ich will gerne mit meinem Esel aus Einer Krippe essen und im Schweiße meines Angesichtes arbeiten, aber meine Eva, nur meine Eva gib mir wieder. So klage ich oft vergebens den Felsen und den Fluren; denn Jehova will mein Flehen nicht erhören. Wenn die Sonne dem Osten entsteigt, gedenke ich dein; wenn ich des Nachts schlaflos zu den Sternen schaue, schwebt mir dein Bild vor. Im süßen Rieseln der Bäche höre ich deine Stimme und sie vernehme ich im tobenden Sturm. Die Thiere sind glücklich auf der Erde und im Wasser; sie lieben und kennen den

verstorbenen Kaiserin davon zu sagen, was religiöse Intoleranz zu bedeuten hat.

Die aus dem Mittelalter überlieferten ständischen Unterschiede hatten sich in Oesterreich schärfer hervortretend erhalten als in den übrigen Ländern des mittlern und westlichen Europa's. Der Adel hatte sehr ausgedehnte Rechte und die, welche er nicht hatte, maßte er sich gar nicht selten ungestraft an. Maria Theresia's Mahnungen an den Adel böhmischer und ungarischer Nation die ungemessenen Roboten in gemessene zu verwandeln und selbst die Durchsetzung des Urbariums (eines Agriculturcodex) hatten nur wenig gefruchtet; die Feudallasten drückten meistens überall nach wie vor. Für den Bauer und Bürger hatte ein menschenfreundlicher Regent noch viel zu thun, wenn der dritte Stand sich nach Verdienst erheben sollte.

Aus dem zuletzt Angeführten läßt sich auf den niedrigen Stand der Industrie ein Schluß machen, sowie denn auch der Handel äußerst beschränkt und theilweise fast ganz gehemmt war. Obgleich z. B. Triest schon durch Karl den Sechsten seinen Freibrief erhalten hatte, so fehlte doch noch viel an dessen Blüthe worin es seiner Lage nach hätte stehen sollen. Bisher hatte man ausschließlich dem Mercantilsystem gehuldigt, wonach man den auswärtigen Handel nur in Bezug auf die Aus- oder Einfuhr des baaren Geldes in's Auge faßte. Vielfache Hemmnisse der Production und des innern Verkehrs, sowie der fast durchgehende Mangel an Aufmunterung des Gewerbfleißes selbst unter Maria Theresia's Regierung, ließen Industrie und Handel nicht aufkommen.

Für die intellectuelle Cultur war bisher nur wenig geschehen. Zur Dotirung der Volksschullehrer fehlte es immer an Geld und den faulen Ordensbrüderschaften hatte man nichts abnehmen wollen, daher kam es, daß die sparsam vorhandenen Volksschullehrer in der Regel selbst unwissend waren. Die von einem Nachfolger Joseph's ausgesprochenen Worte: „Ich brauche keine gelehrten, sondern nur gute Unterthanen," leiteten insgeheim auch die Schritte von Joseph's Vorfahren. Auf den Gymnasien und Universitäten lernte man durchaus nur, was der Staat haben wollte. Die Censur war geistesmörderisch.

Und wie sehr lag die Gesetzgebung in bürgerlichen und Criminalsachen im Argen! Hier war ein Regent von umfassendem Geist und kräftigem Willen dringendes Bedürfniß. Namentlich kam es darauf an hierin der neuerwachten (von Friedrich den Zweiten begünstigten) Bewegung des europäischen Völkerlebens zu folgen.

Welch ein reiches Feld lag also dem neuen Kaiser zur Bebauung vor den geschärften Augen! Und zum Heil seines Volkes war er von ganzer Seele dazu aufgelegt von allen Nebendingen abzusehen, was er in einem Briefe an van Swieten wenige Tage nach seinem Regierungsantritte recht originell ausspricht. Dieses Schreiben lautet so:

„Mein Lieber! Ich weiß nicht wie einige Monarchen zu der Kleinigkeit herabsteigen konnten sich literarische Vorzüge zu verschaffen, eine Art von Größe darin zu suchen, wenn man Verse macht und einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant für die Werke eines Palladio sein soll.

Zwar sehe ich wohl ein, daß es dem Könige obliegt im Reich der Wissenschaften nicht ganz unbekannt zu sein; daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe Madrigals zu schreiben, das finde ich äußerst unnöthig.

Der Markgraf von Brandenburg ist das Haupt einer Königssecte geworden, die sich damit beschäftigt Memoiren, Gedichte und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu schreiben. Die Kaiserin Rußlands folgte ihm nach, las Voltaire und schrieb Schauspiele und Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden, Stanislaus Lescinsky aber Friedensbriefe, endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundschaft.

Die Veranlassungen hiezu sind ebenso sonderbar als die Producte ihres Geistes. Der König von Preußen fing seine akademischen Beschäftigungen zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater exilirte und wo er kaum wie ein Oberster meiner Armee leben konnte. Wie er König wurde, setzte er seine gelehrten Beschäftigungen fort; gleich versammelten sich eine Menge französischer Champions und besangen seine Siege in Schlesien, d. i. die Eroberungen eines Landes, das zwei

erwarten, und ohne vernünftige Erziehung der Masse kein Gut, durch die Revolution errungen, veredelt und erhalten werden kann.

China hatte keine Revolution von Bedeutung; aber das Leben des chinesischen Volkes ist eine Sumpfpflanze, ohne edlere Frucht für die Zukunft. Europa ist mit Strömen von Blut gedüngt und Amerika hat seine junge Freiheit durch Revolution erkauft und Revolution steht ihrer ferneren Entwickelung in Aussicht; denn wahrlich die Reform ist zu schwach um ihre Gebrechen zu heilen, an denen sie leidet, und die sich, durch Rohheit, schlechte Justiz, pfäffische Erziehung und durch die gefährliche Macht des Capitals, mit jedem Tage vermehren. Nirgends wird der ruhige Beobachter von dieser Wahrheit mehr überzeugt, als hier in der Großstadt der Union, dem Fokus des menschlichen Treibens. Nirgends fällt der Contrast der praktischen Gleichheit und des Naturrechtes mit der Theorie der Verfassung und des positiven Rechtes so sehr in die Augen wie hier. Viele Kirchen und wenig Moral — viele Paläste und viel Elend — viele Schulen und wenig Vernunft — viele Sectirer und wenig Menschenfreunde — viele Gebete und viel Betrug — viele Pressen und keine Preßfreiheit, benutzt durch eine intelligente öffentliche Meinung — viele Reformer und viele Fanatiker — viele Sitzungen und noch mehr Heuchelei — viel Geschrei und wenig Wollen — das ist das wahre Bild der Großstadt von New-York. Ich wohne in Tammany Hotel. Schon viele begeisterte Reden wurden hier gehalten, schon viele politische Eier wurden hier ausgebrütet; und die Küchlein, die aus der Schaale kriegen sind — Beamte, die sich vom Fett des Volkes nähren. In der Nähe dieses politischen Heerdes sind die bedeutendsten typographischen Institute. Millionen Bibeln und Tractätchen, Millionen Zeitungen gehen aus ihnen hervor — alle sind orthodox im Glauben und in Politik; aber die Menschenrechte besitzen nicht die kleinste hölzerne Presse, indeß die Dummheit, der Parteihaß, der National-Dünkel mit Dampf verbreitet werden. In der Lava dieses Vulkanes knistern einige Erzfunken der Vernunft; aber sie werden vom Strom verschlungen; die Hydra hat der Köpfe schon zu viele und nur der Herkules der Revolution vermag sie einst, vielleicht, zu tödten. Die Flamme der Association loderte hier zum ersten Male hoch empor; sie hat hier abgenommen und brennt nun lichterloh im Westen. Ein großer Geist vermag tausende von kleinen Geistern zu entflammen; aber die Flamme zum Wohle derselben zu erhalten, scheint nicht in der Möglichkeit dieses Jahrhunderts zu liegen. Es ist dies nicht Zweifelsucht; es ist klare Anschauung der Menschen wie sie sind. Die Kanonen der Fürsten können nur durch Kanonen des Volkes besiegt, Pfaffentrug kann nur durch die Leuchte der Vernunft beseitiget, das Capital nur durch Intelligenz und Capital, zum Segen Aller, paralysirt werden. Hasset mich dieser Behauptung wegen — ich bin den Haß der Feinde gewohnt. Ihr werdet noch meine Worte der Wahrheit erkennen und die Zukunft wird mein aufrichtiges Streben richten, dessen Aufgabe es ist: den blind gläubigen Sclaven zum frei denkenden und vernünftig handelnden Menschen zu machen. Feinde nennen mich einen Schacherer — und sie haben Recht; ich schachere unermüdend mit Producten zur Entfesselung des menschlichen Geistes. Es wäre ein Glück für das Volk, wenn es solcher Schacherer viele gäbe. Pfaffen brauchen nicht zu schachern; ihre schlechte Waare wird, ohne feil geboten zu werden, reißend vom betrogenen Volke gekauft. Das arme Volk! Wie der Hund, der die Kette zersprengt, trägt es die Ringe am Hals, ohne Vernunft und ohne Kraft sich frei und glücklich zu machen. Ergreife den Hund, um ihn von den Ringen der zersprengten Kette zu befreien und er wird dich beißen; versuche es die Sclaven frei zu machen und er wird dein Streben verkennen, dich hassen, wo nicht tödten. Menschen, wollt Ihr ewig unvernünftige Thiere bleiben? Nun, so wohlan denn, schleppt die Ringe eurer Ketten! Ludvigh.

Kaiser Joseph.

Von C. T. Heyne.

(Fortsetzung.)

Am schrecklichsten waren in Oesterreich die Juden bedrückt. Uebrigens wimmelte alles von Klöstern, überall strichen die Bettelmönche umher. Es mußte noch so mancher Unterthan der

rbenen Kaiserin davon zu sagen, was reli-
Intoleranz zu bedeuten hat.

e aus dem Mittelalter überlieferten ständi-
Unterschiede hatten sich in Oesterreich schär-
rvortretend erhalten als in den übrigen
rn des mittlern und westlichen Europa's.
ldel hatte sehr ausgedehnte Rechte und die,
er nicht hatte, maßte er sich gar nicht sel-
ngestraft an. Maria Theresia's Mahnun-
n den Adel böhmischer und ungarischer
n die ungemessenen Roboten in gemessene
rwandeln und selbst die Durchsetzung des
iums (eines Agriculturcodex) hatten nur
gefruchtet; die Feudallasten drückten mei-
überall nach wie vor. Für den Bauer
ürger hatte ein menschenfreundlicher Regent
iel zu thun, wenn der dritte Stand sich
Verdienst erheben sollte.

s dem zuletzt Angeführten läßt sich auf den
gen Stand der Industrie ein Schluß machen,
denn auch der Handel äußerst beschränkt
heilweise fast ganz gehemmt war. Obgleich
Triest schon durch Karl den Sechsten sei-
reibrief erhalten hatte, so fehlte doch noch
n dessen Blüthe worin es seiner Lage nach
stehen sollen. Bisher hatte man ausschließ-
m Mercantilsystem gehuldigt, wonach man
uswärtigen Handel nur in Bezug auf die
oder Einfuhr des baaren Geldes in's Auge
Vielfache Hemmnisse der Production und
nern Verkehrs, sowie der fast durchgehende
el an Aufmunterung des Gewerbfleißes
unter Maria Theresia's Regierung, ließen
strie und Handel nicht aufkommen.

r die intellectuelle Cultur war bisher nur
geschehen. Zur Dotirung der Volksschul-
fehlte es immer an Geld und den faulen
nsbrüderschaften hatte man nichts abneh-
vollen, daher kam es, daß die sparsam vor-
nen Volksschullehrer in der Regel selbst
send waren. Die von einem Nachfolger
l's ausgesprochenen Worte: „Ich brauche
gelehrten, sondern nur gute Unterthanen,"
n insgeheim auch die Schritte von Joseph's
hren. Auf den Gymnasien und Univer-
i lernte man durchaus nur, was der Staat
wollte. Die Censur war geistesmörderisch.

Und wie sehr lag die Gesetzgebung in bürger-
lichen und Criminalsachen im Argen! Hier
war ein Regent von umfassendem Geist und kräf-
tigem Willen dringendes Bedürfniß. Nament-
lich kam es darauf an hierin der neuerwachten
(von Friedrich den Zweiten begünstigten) Be-
wegung des europäischen Völkerlebens zu folgen.

Welch ein reiches Feld lag also dem neuen
Kaiser zur Bebauung vor den geschärften Augen!
Und zum Heil seines Volkes war er von ganzer
Seele dazu aufgelegt von allen Nebendingen ab-
zusehen, was er in einem Briefe an van Swie-
ten wenige Tage nach seinem Regierungsantritte
recht originell ausspricht. Dieses Schreiben
lautet so:

„Mein Lieber! Ich weiß nicht wie einige
Monarchen zu der Kleinigkeit herabsteigen konn-
ten sich literarische Vorzüge zu verschaffen, eine
Art von Größe darin zu suchen, wenn man
Verse macht und einen Riß zum Theater zeichnet,
der ein Pendant für die Werke eines Palladio
sein soll.

Zwar sehe ich wohl ein, daß es dem Könige
obliegt im Reich der Wissenschaften nicht ganz
unbekannt zu sein; daß man aber als Mo-
narch die Zeit damit zubringe Madrigals zu
schreiben, das finde ich äußerst unnöthig.

Der Markgraf von Brandenburg ist das
Haupt einer Königssecte geworden, die sich da-
mit beschäftigt Memoiren, Gedichte und Ab-
handlungen über verschiedene Gegenstände zu
schreiben. Die Kaiserin Rußlands folgte ihm
nach, las Voltaire und schrieb Schauspiele und
Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre
Alziden, Stanislaus Lescinsky aber Friedens-
briefe, endlich der König von Schweden welche
im Tone der Freundschaft.

Die Veranlassungen hiezu sind ebenso sonder-
bar als die Producte ihres Geistes. Der König
von Preußen fing seine akademischen Beschäfti-
gungen zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater
exilirte und wo er kaum wie ein Oberster meiner
Armee leben konnte. Wie er König wurde,
setzte er seine gelehrten Beschäftigungen fort;
gleich versammelten sich eine Menge französischer
Champions und besangen seine Siege in Schlesien,
d. i. die Eroberungen eines Landes, das zwei

Infanterie-Regimenter zur Besatzung hatte und das er mit 40,000 Mann überschwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde Verse zu machen an mit Voltaire Freundschaft zu stiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert, getrennt und bis zum Tode des Uhrmachers von Ferney (?) fortgesetzt wurde.

Die Kaiserin von Rußland unternahm es aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das Uebrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft und eine Portion Eitelkeit mitunter.

Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abbe St. Pierre und hätte, wäre es möglich gewesen, von seinem Lüneville aus der ganzen Welt Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward von Frankreich mit Würde behandelt und schrieb nach seiner Rückkunft so zärtliche Briefe nach Paris und an den Hof von Versailles, daß man ihm das Compliment zu machen genöthigt war, abgesehen von seiner Königswürde sei er ein sehr liebenswürdiger Privatmann.

Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reichs und jene meiner Staaten insbesondre; aber meine Zeit hat es mir nie erlaubt Epigramme zu machen und Vaudeville zu schmieden. Ich habe gelesen um mich zu unterrichten, ich bin gereis't um meine Kenntnisse zu vermehren, und indem ich die Gelehrten unterstütze, erweise ich ihnen einen größern Dienst als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonette faselten. Adieu!

Wien, im Dec. 1780. Joseph."

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

(Fortsetzung.)

Der Teufel hat von jeher, wenn man die Menschen betrügen wollte, eine Hauptrolle spielen müssen. Schon in den ersten Jahrhunderten gab es viele Exorcisten, und auch noch bis jetzt fehlt es ihnen nicht ganz an Kundschaft. Oft wurde die Betrügerei entdeckt. Amslon sagt, daß sich zu seiner Zeit die Armen beklagt hätten vom Teufel besessen zu sein, um das Mitleiden der Reichen zu erregen, daß sie aber, wenn man statt der Exorcisterei zum Prügel gegriffen hätte, sie die Wahrheit bekannt hätten.

Zu den Zeiten des Papstes Paul d. 4. traten 89 Juden zum Christenthum über. Einige Personen, die das Vermögen der Juden an sich reißen wollten, überredeten diese Neubekehrten, vorzugeben, daß die Juden ihnen Teufel in den Leib gesandt hätten, von denen sie gar jämmerlich gequält würden, weil sie sich hätten taufen lassen. Sobald der Papst hievon Nachricht erhalten hatte, so faßte er den Entschluß, alle Juden aus seinen Staaten zu verbannen. Ein Jesuit stellte ihm vor, daß darunter wohl ein Betrug sein könnte, und es wurde eine Untersuchung vorgenommen. Die Besessenen gestanden gleich bei den ersten Hieben, die man ihnen geben ließ, daß sie die Rolle der Besessenen blos auf Zureden einiger Hofleute gespielt hätten. Auf dieses Geständniß wurden sie, wie Ludwig Guyon versichert, mit dem Tode bestraft.

Unter Ludwig d. 11. Regierung machte, wie die Chronique scandaleuse erzählt, ein Mädchen von 18 Jahren, aus Mans gebürtig, im ganzen Königreich und in den umliegenden Ländern ein großes Aufsehen. Sie beging verschiedene Thorheiten und that viele Wunder. Sie sagte, daß sie vom Teufel gemartert würde, — sie sprang plötzlich in die Höhe, sie schrie, schaumte und that andere solche Dinge, womit sie die Leute, die sie besuchten, aufzog. Endlich fand man, daß sie eine Närrin und eine boshafte Betrügerin war. Sie bekannte, daß sie alle diese Possen auf Zureden und Ermahnen des Bischofs von Mans und einiger anderer Priester gethan hätte, von denen sie reichlich besoldet würde, und die daraus, soviel sie könnten, Nutzen zu ziehen suchten. (Forts. f.)

Aufforderung.

Sämmtliche Mitglieder des Bundes für Aufklärung und sociale Reform werden hiermit aufgefordert sich nächsten Montag, den 29. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Bundeslocale einzufinden, indem Geschäfte von Wichtigkeit vorliegen, die einer mündlichen Berichtigung bedürfen.

Im Auftrage: Böhmer, Secr.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

1. Jahrgang. 3. August 1850. Nummer 27.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

An die Fackel.

Von Chr. Voigt.

Lod're mächtig, Fackel, sprühe
Auf zum hohen Firmament,
Daß die Gluth es ganz umziehe —
Und das Feuermeer — vollend'!
Daß Verstand und daß Gefühle
Ihrer Banden werden los, —
Daß verschwind' des Zeitgeists Schwüle —
Sich erneu' der Erde Schoos.
Daß erblüh' im Glanz der Sonne,
Der des Morgens — rosenroth,
Zu bedrängter Völker Wonne,
Was entheiligt liegt im Koth: —
Die Republik der Völkermassen,
Derer, die man unterjocht,
Denen And're das verprassen,
Was im Schweiße sie vermocht. —
Daß doch endlich sich vollende
Hier der Erde Paradies;
Reine Lieb' sich wieder finde,
Ewig neu, und ewig süß!
Darum lod're mächtig, sprühe
Hell auf, — es ist Osternacht,
Es ist Zeit, daß 'mal erstehe,
Was so lange schlummernd wacht! —
Auf, drum! rufen alle Zungen,
Auf! gedrücktes Menschenthum,
Auf! das Eisen hoch geschwungen,
Auf! zur Revolution!!

Wie nun ein Jeder das Recht hat, einzutreten in die Schranken des großen politischen Turnplatzes, so uns geöffnet durch den Herold des Zeitgeistes, nemlich der Preßfreiheit; um sich zu tummeln mit den schwarzen und den von der — Finsterniß beschatteten Opponenten, den Gegnern der Menschenwürde; — so finde auch ich mich bewogen in Folge des ergangenen Commandorufes des Turnwarts, nemlich der reinen ungetheilten Freiheit, hiermit meine Ansichten über die zu verwirklichenden Ideen eines wahren Menschen — auszusprechen.

Die Revolution, deren Wesen sich auf tausendfache Weise in dem freien Regen der Natur verständlich macht, ist der eigentliche Sonnenwendepunkt am Horizonte des politischen Himmels, der uns durch seine Gestaltung, die seither nur von der Ferne gezeigte Sonne der wahren Freiheit herbeiführt, damit Alle ihres strahlenden und belebenden Feuers theilhaftig werden; — und die seither auf uns ruhenden Schatten bekutteter und gekrönter Monde durch ihre Energie verdrängt, — und somit den eigentlichen reinen, sonnenhellen Tag, den festlichsten Sonntag auf's Neue uns schafft.

Ferner ist die Revolution eine Tochter der höhern und edlern Wissenschaften in dem Gewande der Reformation, wenn deren Endziel die Veredlung der Menschheit zu bezwecken sucht. — Sie entsteht, wenn die Oppositionen, nemlich feindlich einander gegenüberstehende Kräfte, auf der Scala des politischen Thermometers im höchsten Punkte des Hitzgrades sich gleichzeitig einigen, und je eine die andere zu vernichten sucht.

Sie ist ferner der Gährungsprozeß der gebeugten Völkermassen, der, wenn er kein allgemeiner ist, in dem Fortgang seiner Entwicklung

und Ausbildungs-Periode, in dem Körper der „Republik“ endiget.

Revolution muß werden, muß kommen, denn sie nur ist die Erhaltung des Ganzen, die natürliche Ordnung, da Alles in der Natur, ja diese selbst, der Revolution unterworfen ist, und der Mensch selbst, als ein Körper der Natur, mit seinem Entstehen und Sterben, doch eigentlich weiter nichts ist, als ein durch solche Bewegung (bestehend in ewigem Schaffen und Zerstören) hervorgerufenes Product. — Die Revolution ist die große Opposition der Völker — ihren Zwingherren gegenüber — sie ist der Turnwart, der dem Volke erst Kraft und Muth, Energie und Geistesgröße bringt und diesem die Taktik der Selbstbeherrschung lehrt; — sie ist dasselbe im großen Maßstabe, was im kleinern dem Jüngling zum Turner gestaltet.

Sie ist, sobald sie von unterdrückten Völkermassen gegen die despotische Aristokratie ausgeführt wird — und eine andere kann ich mir nicht denken — mit einem Gewitter mit Blitz und Donner zu vergleichen, da nach diesem alle Vegetabilien wieder frischer und grüner aufleben und ihre Blumen und Blüthen auf's Neue und weit stärker als zuvor ihre Wohlgerüche aus ihrem balsamisch duftenden Kelchen strömen lassen; — und alles Gethier, was zuvor unter der schweren drückenden, schwülen Atmosphäre, gleich den Pflanzen welkend, matt und schier erstorben schien, wieder munterer und frischer auflebt; — so werden auch die Völker, nachdem sie lange genug auf ihren Nacken das eiserne Joch einer bizarren Aristokratie getragen, auf der Parforce-Jagd der Monarchien rc. — im höchsten Ausbruch ihres Unwillens ihren Zorn ausschütten, ihrer beklommenen und gepreßten Brust Luft machen, und die Basis der Aristokratie, gleich electrischer Kraft, im Sturme zerschmettern; worauf dann ebenfalls Jeder sich wieder freier regen, munterer und vergnügter sein wird, als zuvor, und überhaupt Alles aufjauchzen wird in lautem Jubel, zum auf's Neue wieder entfalteten Banner der „reinen Liebe.“

Wohl wird nach den Schrecken einer Revolution noch lange manches ernste Erinnerungszeichen, mahnend an die Vergangenheit, vor Augen stehen, und von ihr zurückbleiben, 'gleich wie bei einem Gewitter dies der Fall ist, wo gleichfalls der Schwefelgeruch, die zerschmetterten Baumkronen, die Regenpfützen rc. das Vorhergegangene lebhaft bezeugen; was aber Alles gar bald sich wieder ausgleicht, indem jene Zeichen unvermerkt verschwinden und zuletzt gar in dunkeln Mythus versinken, daß man ihrer nicht mehr gewahrt.

Es ist nun aber jetzt an der Zeit, allem Greuel, der mich zu solchen Betrachtungen leitete, lebhaft zu begegnen, und aus ihrem Schlummer zu wecken, die Revolution, d. i. die Empörung, aber nicht die der Völker gegen Völker, sondern der Herzen gegen das Böse, Schändliche, gegen die Lüge und den Verrath, gegen die Falschheit und Sittenlosigkeit! Eine solche wollen wir! Und dann fortschreiten zur Gründung einer neuen Republik, nemlich der der Arbeiter, oder besser, „der Menschen“ im edlen Sinne des Worts! Wir wollen weiter schreiten zum Sturz und Untergang alles Geld- und Geburts-Adels, aller Ungerechtigkeiten und schamlosen Anmaßungen des Kastengeistes in Kutten und in Kappen!

Nun Jüngling, Du noch im Bereich deiner ungeschwächten Manneskraft, im Bereich eines unverdorbenen Herzens, im Bereich jener Geistesgröße, jener sittlichen Charakterstärke, die jedem eigentlichen demokratischen Socialisten, im reinen unvermischten Sinne des Wortes, eigen ist, — du, der du es vorziehst, lieber, wenn es sein soll, einen schnellen Tod für's Wohl der Menschheit zu sterben, als einen langsam qual- und martervollen, so herbeigeführt durch die unersättliche Despotie der Aristokraten in unserer Mitte, durch das Lügensystem der schwarzen Pfaffenbrut, jenen Teufeln in Menschengestalt, — dich, Jüngling, fordere ich, fordern wir auf, in unsere Reihen zu treten, zur Vermählung mit dem bräutlichen Eisen, dem mächtigen Zaubermittel, das sich wirksam erzeigt, wo die Worte nicht eingehen, — dem Eisen, welches seither in den Klauen der Ungerechtigkeit die Welt regierte und ihrem Prinzipe gemäß erhielt und fesselte, — und wel-

ches Eisen wir jetzt ergreifen wollen, weil wir den Glauben haben, daß es uns auch wieder frei machen wird, denn

Ohne Kampf wird uns nie „Leben,
So, wie's die Natur gebeut, —
Wird man nie das Recht uns geben,
Das der Freiheit ist geweiht! —
Darum „Kampf" wie Sturmesbrausen,
Daß der Wahrheit Banner weh' —
Innen aus, sowohl wie außen,
Wahre Freiheit auferstehe'!
Neue Liebe in uns kehre,
Ewig wahr und rein und süß,
Allen Haß und Neid verzehre,
Und uns werd' das Paradies!
Darum auf! wie Sturmeswetter,
Alle, Vater, Brüder, Söhn',
Alle auf! Ihr Menschheits-Retter,
Heil der Revolution!!

Eine Stunde in New-York.

Von S. Ludvigh.

Es wurde von Europäern schon viel gegen die Gewohnheit der Amerikaner ihre Beine an die Fenster der Hotels oder über einen Stuhl hinauszustrecken gesprochen und dieser hiesige Comfort als unschicklich getadelt. Man könnte mit demselben Rechte das Sitzen der Türken auf dem Boden mit quergelegten Beinen für ebenso unschicklich erklären; doch — ländlich, sittlich. Ich habe gegen keine Art des Sitzens etwas einzuwenden, so lange man mir nicht die Beine an die Nasenspitze setzt und fordere von Andern dieselbe Befugniß. Je kleinlicher der Mensch denkt, desto größer ist er im Tadeln fremder Handlungen, wenn sie nicht eben in das Fach seiner Duodez-Seele hineinpassen. Ein Bischen Haar im Gesicht, ein altmodisches oder fremdes Kleid sind für kleine Geister wichtige Gegenstände, die sie anglotzen, verspotten und tadeln. So ist es auch mit manchen gleichgültigen Handlungen, die weder tugendhaft noch lasterhaft sind; so ist es auch in mancher Beziehung mit der christlichen Moral. Der Thor sieht Welt und Menschen mit andern Augen an wie der Philosoph. Wer viele Völker und deren verschiedene Sitten und Gewohnheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird tolerant gegen Andere — und der halbgelüftete Schleier eines nackten Gemäldes erhält den Reiz, welchen es erregt, länger als die volle Nacktheit. Der gewöhnliche Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und Jener, der mit knechtischer Kleingeisterei an der Frage klebt: „was werden die Nachbarn sagen?" ist ein beklagenswerthes Geschöpf in menschlicher Hülle. Das Urtheil des Weisen und des Edlen sei dir von hohem Werth; doch kümmere dich nicht um das Urtheil des Thoren. Es ist für den Vernünftigen ein höherer Genuß von Einem Vernünftigen geachtet und gelobt, als von tausend Dummköpfen bewundert zu werden. Doch zur Sache.

Ich setzte mich des Morgens in einen Lehnstuhl vor Tammany Hall und streckte die Beine über einen andern Stuhl hin, nicht um den Amerikaner nachzuäffen, sondern weil ich es behaglich fand. Ich faßte den schweren Vorsatz eine ganze Stunde ruhig zu sitzen, um den Menschenstrom zu beobachten, der heute mehr wie sonst vorüberwogt, indem unserem in Washington bereits begrabenen Präsidenten Taylor hier eine feierliche Leichenprozession veranstaltet wird.

Auf der City Hall und auf anderen Gebäuden wehen die sternbesäten Banner. Die Front vieler Häuser ist mit schwarzem Stoff decorirt. Meinem Hotel gegenüber im Park schlägt man eine Tribüne auf, wo die Festreden gehalten werden sollen. Alles ist voll Erwartung. Ich habe einige Mal den Pomp einer Königs-Krönung in Ungarn, einer Moschee-Fahrt des Sultans in Constantinopel, einer Frohnleichnams-Prozession in Neapel; Madonnenzüge in Sizilien, das Laternenfest in Rom und — die Leichen-Prozession des Präsidenten Harrison gesehen: auf mich machte also das was da kommen sollte, keinen andern Eindruck, als daß ich im Geiste Vergleiche anstellte zwischen allen diesen Festivitäten und zum Resultate kam: daß die Vorurtheile noch Gemeingut der Völker, daß Menschen überall Schaugepränge lieben und an Formen hängen, daß die jugendliche Geschichte der Volksvorurtheile, Pomp und der Nimbus ihrer Feste poetisch, die kalte Vernunft aber prosaisch ist.

Indeß Roms Scepter schwer auf dem Volke lastete, wurde es durch öffentliche Feste und Spiele

gegängelt; indeß der heilige Vater in Rom von seinem glänzenden Palaste aus das Volk regiert und preßt, segnet er es zuweilen in Masse, läßt es momentan seine Sorgen vergessen und verheißt für die Entbehrungen dieses Lebens die Freuden des Himmels. Feste und Prozessionen in diesem Lande haben einen andern Character, und indeß der Philosoph über jeden Pomp erhaben ist, findet er doch etwas Erhabenes, wenn ein politisch freies Volk Prozessionen bei Wahlen und bei der Leichenfeier seiner höchsten Beamten veranstaltet. Dort gilt der Pomp der Unterdrückung des Volkes, hier ist es mehr Spontaneität des Volkswillens und Tribut des Verdienstes, das letzte Verhallen der Lyrasaiten jener Poesie, die mit Blut und Thränen genährt wird.

Omnibus an Omnibus, Karren an Karren treiben mir vorüber; doch ich sehe keine Equipage. Nicht als hätte deren die Republik keine. O nein; die großen Städte der Union haben der Reichen sehr viele, und so darf es wohl auch an Equipagen nicht fehlen, und gibt es hier auch keinen Adel mit phantastisch gekleideten Livreebedienten, so gefallen sich doch manche Geldpilze mit einem Wappen (das mit Recht eine Waarenkiste mit den Banqerott-Insignien sein sollte) und mit zwei Negern auf dem Bocke, mit schwarzem Frack und weißen Glace-Handschuhen nett ausstaffirt. Nun, es muß ja reiche und arme Leute in einem Staate geben, indem die Gemeinschaft der Güter eine Unmöglichkeit ist — und so ist es am Ende ja ziemlich gleich, ob in der Kutsche ein stolzer Geburtsaristokrat sitzt, der vom Schweiße seiner Bauern lebt, oder ein aufgeblasener Geldaristokrat, — Kaufmann oder Schneider, gleichviel — der durch die Arbeit seiner Diener und seiner Gesellen, kraft seines Capitales, seiner Klugheit, seines Glückes oder seiner Schlechtigkeit reich wurde. Jener ist Mensch wie dieser und beide sind von der Wahrheit durchdrungen, daß es weit angenehmer ist gar nicht, wie von früh Morgens bis spät Abends zu arbeiten; daß es weit gemächlicher ist, in der Kutsche sich hinschaukeln zu lassen, als sich müde laufen, um sich seinen Rindsknochen zu verdienen. Ja, in diesen socialistisch-philosophischen Wahrheiten stimmen wir Alle überein; aber des Teufels ist es, daß sich nur sehr Wenige eine Kutsche erarbeiten können, und die Meisten ihr Lebenlang, trotz all ihres Fleißes oder ihrer Reformbestrebungen, auf der Erde herumkriechen müssen, um Futter zu suchen, damit das Thier nicht verhungere — und man müßte mächtiger und gerechter als Gott sein, der seit Jahrhunderten nicht im Stande war, die Menschheit von allen den Dummheiten, Thorheiten und Ungerechtigkeiten zu erlösen, mit denen sich ein Geschlecht nach dem Andern herumbalgt, in der zuckersüßen Hoffnung die hungrige Seele aufgebend: „jenseits den Lohn zu erhalten.“ Geht mir zum Henker mit Euerm Trost auf ein Jenseits, und sagt mir auch nicht, daß Ein Jahrhundert hinreicht, um alle diese Ungerechtigkeiten, Thorheiten und Dummheiten aus dem Leben der Völker zu verbannen.

Die Welt liegt noch gar arg in Windeln und achtzehnhundert Christusse mit Millionen reformatorischen Wäscherinnen reichen nicht hin, um all die Schmutzflecken weg zu waschen, mit denen sie noch besudelt sind. Ach, wie bin ich so froh, daß ich keines Trostes für ein Jenseits bedarf; daß ich leichte Beine habe, um durch das Leben zu laufen, um Berge zu erklimmen, Riffe zu umgehen, blumige Fluren zu durchwallen und — Moräste zu durchwaten; daß ich ein gesundes Hirn im Kopf besitze, welches nicht mehr nach Chimären und Luftschlössern jagt. Hört Ihr, meine Freunde, keinen Himmel, leichte Beine, gesundes Hirn! das ist eine segensreiche Dreieinigkeit für das verrückte Treiben dieser Welt, wo viele in Ueberfluß als Sclaven ihrer Unvernunft und ihres Geizes darben, indeß Millionen sich quälen und katzbalgen, um — nicht zu verhungern. Es lebe die Gleichheit! Ha, ha, ha, sieh' hier vor meinen Blicken die Welt im Kleinen aufgerollt! Ich will sie dir als Diamant in einen Rahmen fassen und dir ihn mit dem Lichte der Fackel beleuchten — und wenn du dann noch wähnst, das Ideal der Gleichheit und der allgemeinen Menschenbeglückung zu erleben; so bist du in Gefahr, ehe du stirbst aus Täuschung und Verzweiflung den Kopf zu verlieren.

Nun so setze dich denn her zu mir im Geiste, strecke deine Beine weit aus; denn so ruhest du besser, und ziehe die Schwingen der Seele recht

ng zusammen, daß sich bei unsern Erscheinun-
en die Denkkraft desto mehr zu vernünftigen
folgerungen zu concentriren vermöge.

Es ist neun Uhr am Zifferblatt der City Hall.
Die Sonne brennt heiß von oben herab. Faule
Müßiggänger und arbeitslose Arbeiter sammeln
ich im Schatten des Parkes. Hunderte von
Menschen eilen mir vorüber, als wollte Jeder
n Einem Tage den Reichthum ereilen — Geld
st ihr Hauptgedanke; man kann es in ihren
Zügen lesen, die keine Tugend und keine Laster
licken lassen. Wohl ihnen, wenn ihr Hauptge-
anke realisirt wird; denn was ist der Mensch
hne Geld in dieser Welt? Ein belebtes Segel-
chiff ohne Wind; ein Lebensbaum ohne Frucht;
in zweibeiniger Fisch ohne Wasser — ein Bett-
er oder — ein Spitzbube. Sieh', hier stellt
in rüstiger junger Mann einen Tisch auf und
ietet Pfeffermünz-Zucker zum Kauf aus. Er
ill Geld lösen, um zu leben. Der schlechte
affee hat mir den Magen verdorben. Für einen
ent von seiner Arznei hat mir ihn wieder restau-
rt. Der junge Mann nimmt einen Roman
r Hand und lies't und wird sehr selten unter-
rochen. Nun kömmt ein lahmer Mann, mit
em Ausdruck des Elends im Gesichte, und zieht
nen kleinen Wagen, in dem er den wißbegieri-
en Kindern eine Klapperschlange, für einen
ent, zur Schau stellt. Er will Geld lösen —
m zu leben. Dort steht ein altes Weib und
erkauft Ananas, neben ein Mann mit einer
usternbude. Sie wollen Geld lösen, um —
u leben. Nun schlägt ein Anderer eine Bude
uf mit chemischer Seife, und kreischt sich mit
em declamatorischen Lob seiner Waare heiser.
Sein eigener Rock hat zwar nicht nur Flecken,
ber auch Löcher — er braucht also Geld, um
hn flicken zu lassen und — um zu leben.
Wollen sie Bücher kaufen?" frägt mich ein
Greis mit schneeweißem Kopf, dessen Züge die
Intelligenz eines Menschen zeigten, der selbst
Romane zu schreiben im Stand sein dürfte. Er
will Geld lösen, um — im Alter nicht zu ver-
hungern. Ein halbes Dutzend betriebsamer
Knaben bieten Zeitungen zum Kauf aus. Sie
wollen Geld lösen, um — sich und ihren armen
Eltern zu helfen. Freilich sollten sie in ihrem
Alter die Schule besuchen; doch die Armuth ist
eine stiefmütterliche Mutter und kümmert sich um
die Bildung ihrer Kinder nicht. „Some fancy
books — flüstert mir ein kräftiger Jüngling in
das Ohr. Galanterie-Bücher? Was sind denn
das für Bücher? — Ei, es sind verbotene Bü-
cher, auf welche die hiesige Polizei ein wachsames
Auge hat. Bücher mit obscönen Bildern! Hei-
lige, keusche Natur, in dir ist nichts obscön. Die
Verrücktheit des Menschen hat den Begriff des
Obscönen geschaffen. Die Polizei ist doch eine
vernünftige Anstalt in einem unvernünftigen
Staate! Sie wacht über den Verkauf obscöner
Bücher. Nun, das mag sie bei unsern Verhält-
nissen thun; aber wo ist die Polizei, wenn rohe
Horden raufen, wenn eingeborne und hoffnungs-
volle Jünglinge den Dutschman prügeln oder
niederschlagen; wenn die Blüthe des weiblichen
Geschlechtes mit der Giftpflanze ihrer Schönheit
die Jugend verpestet und plündert? — Wo ist
der Staat, der das nothwendige Uebel der Pro-
stitution durch das Radical-Mittel der Eman-
cipation des Weibes heilet, damit es nie wieder
zum Vorschein kommen kann? Nirgends. Der
Schriftsteller nimmt Zuflucht zur Sinnlichkeit des
Menschen und seinem Hang nach Verbotenem:
er schreibt obscöne Schriften, um — Geld zu
machen; denn er will leben. Der Colporteur
verkauft die Schrift; denn auch er will Geld
machen, um — zu leben.

Sieh' da, welch' seltsame Erscheinung! Ein
Mädchen mit Hosen, in eine blaue Decke gehüllt
und einen Mannshut auf dem Kopf. Es ist
eine Indianerin, durch christliche Missionäre der
Civilisation in die Arme geführt. Sie hat dem
großen Geist entsagt, um an den Gott in Men-
schengestalt zu glauben; sie hat den natürlichen
Schmuck abgelegt, um als Carricatur herum zu
schleichen; sie hat der Freiheit des Waldes ent-
sagt, um in Städten herumzuirren; sie hat der
Liebe des Indianers entsagt, um der Lust der
Christen zu dienen; sie verfertigt und verkauft
bocklederne Schuhe mit Perlen gestickt, um —
Geld zu lösen; sie verkauft sich selbst; denn sie
hat von den Christen die Liebe und Nothwendig-
keit des Geldes geerbt und kennen gelernt. Wel-
cher Fortschritt!

Eine Mutter, mit einem Säugling im Arm,
betritt neben der Indianerin — die gute Ge-

schäfte macht — die Stufen des Hotels — sie bettelt bei Vielen, aber nur Wenige geben ihr ein Almosen. Ist es eine Tugend oder eine Schwäche dem Bettler Geld zu geben? Ach, wer wollte erst kalt nach der Ursache der Armuth des Bettlers forschen! Ruft dir das Herz nicht zu: „Gib, wenn du geben kannst; es ist ja leichter zu geben als zu nehmen.“ Aber, o, wo ist die Gleichheit? Wo ist der Vernunftstaat auf strenge Gerechtigkeit basirt? Nirgends. Eine einzige Stunde stiller Betrachtung sollte dich von dieser Wahrheit überzeugen. Mich kann in dieser Ueberzeugung nichts mehr wanken machen. Ich habe die Welt kennen gelernt, wie sie ist — ich bin enttäuscht. Ich wünsche eine vernünftige und glückliche Welt; doch wo ist sie zu finden? Nirgends. Ich muß sie nehmen, wie sie ist; will mein Scherflein beitragen nach schwachen Kräften, zur allmäligen Entfesselung des Geistes.

Warum bin ich nicht reich, um mit stärkerer Macht gegen die Ungleichheiten der Menschen anzukämpfen! Auch ich muß meine Schriften verkaufen, wie der Chemiker seine Seife, die Trödlerin ihr Obst, die Indianerin ihre Schuhe verkauft und der arme Mann seine Klapperschlange zeigt, um — zu leben. Bitterer Gedanke!

Ha, siehe, wer geht dort mit ernster Miene durch's Gedränge? Ein Mensch, in dessen Zügen man einen Gedanken lesen kann. Es ist Weitling. Weitling, dein Glaube ist noch stark!! Auch du hast einst gearbeitet, um — Geld zu lösen. Du hast die Nadel mit der Feder vertauscht; so wie ich den Preßbengel und die Pandekten mit ihr vertauscht habe.

Du schreibst, so wenig wie ich um Geld zu lösen; denn der Drang zum Schreiben ist mächtiger als der Drang nach Geld; aber auch deine Schriften muß man bezahlen; denn ohne Geld kannst du nicht leben, und das Ziel der Bewegung, welche du unter den Arbeitern vorzugsweise hervorgerufen, was ist es anders als: Geld und wieder Geld — und, wahrlich, ich beklage blos, daß euer Geld zu wenig, weit zu wenig ist, um die Gebrechen der Ungleichheit, herbeigeführt durch Erziehung und durch Geld, radical zu heilen. „Die Garantien der Harmonie“ sind in deinem Kopfe zur Wahrheit geworden, und dein Herz wünscht einen bessern Zustand des Volkes; aber die Millionen andere Köpfe sind noch grelle Dissonanzen. Kein Gott vereinigt sie. Wird je die entwickelte Vernunftfähigkeit der Massen das Ideal zur Wahrheit machen? Ich weiß es nicht; aber so viel behaupte ich: daß es nach deinem Tode noch überall Equipagen und Karren, Reiche und Bettler, Weise und Thoren, Großhändler und Trödler, Meister und Gesellen, Armenhäuser, Gefängnisse und Bordelle geben wird, und — daß man trotz meiner Fackeln und Stereotyp-Reden noch nach einem Jahrhundert Kirchen bauen wird, mit Menschenhänden gemacht.

Horch! was stört uns in unserer stillen Betrachtung? Es ist der Schall der Trommel, es ist Musik von vielen Banden, welche die Bürger in Uniform begleiten. Es naht der Zug von Tausenden. Miliz zu Pferd und zu Fuß, — Beamte, Redner und — Pfaffen in Equipagen, der imposante Trauerwagen, das Pferd des Generals, geheime und nicht geheime Gesellschaften, mit Scherpen und mit Schürzen, auf allerlei Weise decorirt, Bürger und Nichtbürger zu Fuß und zu Pferd. — Die Glocken hallen dumpf, — die Fenster der Häusern füllen sich mit Schönen und mit Nichtschönen — es ist eine große Prozession! Geh' nun, schließ dich als guter Republikaner dem Zuge an; ich aber will indeß in den Park der Battery gehen, um der Prozession meiner Ideen zu folgen, im Schatten der Bäume Betrachtungen anstellend über die Form der Prozessionen, welche nach fünfzig Jahren hier möglicherweise stattfinden werden. Hörst du? Verstehst du mich? Leb' wohl!

Die geheime Conferenz.

Von dem Jesuiten Gioberti.

Wo gibt es noch Fürsten, die selbst unserer Religion angehörend, es nicht gewagt hatten und noch wagen, sich in die Angelegenheiten der göttlichen Kirche zu mischen? Sehet, daher ist die Gottlosigkeit über die Kirche gekommen, daher kann sie, gefesselt und unterjocht, nicht mehr für Euch sprechen, nicht mehr sich Gehorsam verschaffen! Der Gesalbte des Herrn und die andern Gesalbten, — Ihr seht sie erniedrigt, des

Gehorsams und ihrer heiligen Gewalt beraubt; ihre Vorrechte sind ihnen genommen, ihre Güter eingezogen, ihre Ehre gekränkt, ihr Character herabgewürdigt — sie sind fast gänzlich vernichtet!"

„Die Prophezeihung ist also gänzlich erfüllt. Seit langer Zeit haben wir mit unsern Augen den Mann der Sünde, den Sohn der Verderbniß, mit einem Worte den Antichrist, sich so hoch erheben gesehen, daß alle Welt vor ihm niederfällt und ihn anbetet. Er zeigt deutlich genug durch seine Verordnungen, durch seinen Hochmuth, durch seine Verfolgung der Geistlichkeit, durch seine unersättliche Anmaßung, alles Göttliche, Gottgeweihte und Heilige mit Füßen tretend, daß er sich gesetzt hat in den Tempel des Herrn und verlangt angebetet zu werden wie Gott selbst."

„Glücklich die Zeit, wo dieser gekrönte Drache durch die Kirche gebändigt, wo ihm die Kraft fehlen wird, seinen kirchenschänderischen Raub zu verschlingen! Aber — schon ist es ihm gelungen, die ganze Erde mit einem Haufen Abtrünniger durch die Wunder einer höllischen Verblendung zu gewinnen. Sehet, das ist die Quelle Eueres Elends. Es ist die Folge dieser schändlichen Empörung gegen die Kirche, daß Niemand von Euch sich ein Weib nehmen darf, ohne vor einer Hölle von Sorgen zu erschrecken. So ist nicht allein die Prophezeihung erfüllt, welche sagt, daß der Antichrist den Getreuen die Ehe verbieten werde, sondern auch die, welche verkündigt, daß er sie zwingen werde, sich einer Menge köstlicher Dinge zu enthalten, die Gott für Alle und nicht zum Gebrauch für Einzelne erschaffen hat."

„O erhabene Einrichtung Christi! heilige Beichte, Quelle des Guten! es ist durch dich, daß unsere Ohren die traurigsten Schilderungen des Elends und unnatürlicher Entbehrungen bei unmäglicher Arbeit vernehmen! Sehet, deßhalb, weil die Beichte die Last Eueres Elends erleichtert, wollen die Ketzer sie Euch nehmen; sie hassen die Armen sie, hassen den letzten Zufluchtsort Eueres Jammers. Denn durch die Beichte sind wir im Stande, Euch Fingerzeuge, Rath und Anschläge zu ertheilen, die, wenn Ihr sie befolgt, Euch sicher zum glücklichen Ziele führen werden! Deßhalb schüttet an unserem Busen Euere Geheimnisse aus! .... Geheimnisse, die Ihr aus Furcht vor Gefahren nicht laut werden lassen dürft."

„Arme Freunde, wenn Ihr Euch allein an die Nahrung halten wolltet, die wir Euch reichen ..., wenn Ihr Euch einigen wolltet, Alle zu e i n e m g r o ß e n B ü n d n i ß in unsern Händen ... wahrlich! Ihr würdet nicht mehr nöthig haben, das Beste der Erde durch Eure Arbeit für eine kleine, bevorzugte Anzahl von Menschen zu erzeugen, die sich desselben bemächtigt, ohne darnach zu fragen, ob Ihr hungert oder darbt."

„Aber — ist es wahr, daß Ihr Euch sehnt, Euer Haupt wieder frei erheben zu dürfen? Wohlan, wenn es wahr ist, daß ihr darnach Euch sehnt, so beginnet damit Diejenigen zu achten, ohne welche der Arme niemals geachtet sein wird."

Das ist meine Sprache mit diesen Leuten, und wenn ich so meine Conscribirten unterwiesen habe, lasse ich eine Erzählung der Kreuzzüge darauf folgen: ich bewege sie durch ein Gemälde der großen Völkerbewegung, und spreche, um sie für uns zu gewinnen, also zu ihnen:

„Welches Elend, meine Brüder, welche Entbehrungen, welche Qualen! Und doch war nicht Einer von diesen Soldaten des Herrn, der auf Vergeltung hienieden gehofft hätte! Sie hatten nur einen Wunsch, einen einfachen Stein, ein schmuckloses Grabmal aus den Händen der Türken zu befreien und auf heiliger Erde ihren letzten Seufzer auszuhauchen."

„Armes Volk! Wenn ihr Augen habt zu sehen, so werdet Ihr begreifen, daß heutzutage m e h r Noth thut, als mit den Türken zu kämpfen, mehr, als einen einfachen Stein mit Eueren Leibern zu decken. Der, in dem Jesus Christus für immer seine Wohnung genommen, der, den er zu seinem Statthalter einsetzte, der, welchen die Engel als den Gelehrten der Gelehrten verkündigen, der Unfehlbare, der Herr der Herrscher des Weltalls, fordert Eueren Eifer, Euere Arme, Eueren Gehorsam und selbst, wenn es sein muß, Euer Leben."

„Ein Psalm, den Ihr oftmals singt, spricht also zu den Glücklichen, welche für das Ewige kämpfen, und die Masse seiner Feinde mit Stumpf und Stiel ausrotten werden: „Ermuthigt Euch durch den Gesang der heiligen Lieder, umgürtet Euch mit dem zweischneidigen Schwert

Masse Gerechtigkeit von Jenen verlangen, die euch drücken und verachten und wenn sie taub für eure Stimmen sind wird euch das Recht der Natur zu Theil mit Gewalt zu nehmen, was man der Gerechtigkeit verweigert. Die Vereinigung ist Reform; die Gewalt ist Revolution. Vereinzelt seid Ihr schwach, vereinigt werdet Ihr eine Macht — und je intelligenter, je tugendhafter die Mehrzahl der Vereinigten der Reform oder der Revolution, desto sicherer der Sieg, desto edler seine Früchte. Wo aber rohe Kräfte dem Bestehenden widerstreben, dort wechselt blos die Form der Despotie. Ohne Intelligenz und selbstständige Tugend keine geistige noch sociale Freiheit — es soll also stets mein Motto sein: „Ich will euch den Himmel nehmen; die Erde müsset Ihr euch selbst erobern.“

(Eingesandt.)

Wespen aus New-York.

Demokrat ist der, der auch wirklich dasjenige, was der Begriff innerhalb seiner Gränze hegt, nicht nur allein durch seine oft süßen und bezaubernden Worte — sondern auch durch seine Thaten bestätigt, im Gegentheil er bloß einem Schauspieler gleicht, der nur nach dem Aeußern dem Geschmacke des Volkes huldiget, um dafür sich mit dem Schweiß des Arbeiters bezahlen zu lassen.

Arbeitslöhne. — Wer auf Erhöhung der Arbeitslöhne dringt, wer da haben will, daß dem Arbeiter sein gerechtes Antheil ꝛc. werde, — soll auch seinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn geben, diesen ihnen nicht verkürzen, im Geigentheil letzteren, wenn er sein eigenes „jüngstes Gericht“, den unparteiischen Richter der Gerechtigkeit in dem Bewußtsein seiner Handlungsweise in sich trägt, d. h., wenn er noch Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenwürde besitzt.

Volksfreunde, die ihren Trunk mit dem Schweiße der Arbeiter würzen, gleichen einer Spinne, die der in ihrem Netze sich gefangenen Fliege das Blut aussaugt. — !

Wirthshaus. Es soll Niemand zum Bier gehen, wenn noch Wasser zu haben ist, so lange er seinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn nicht gegeben hat. Wenn ich beim Bier sitze, soll ich auch deren gedenken, die für mich wirkten, meinetwegen schwitzen und denen vielleicht kein kühlender Trunk Wasser zu Theil ist.

Auskommen. Ich darf mich nicht beklagen über schlechtes Auskommen, wenn ich in den verschiedenen sinnlichen Genüssen eine feinere Auswahl mache, und durch die sofortige und sich wiederholende That mich ihrer theilhaftig mache.

Mißtrauen habe ich nur von dem zu erwarten, dem ich selbst mit Mißtrauen begegne.

Ein Wort ein Mann! Wenn ich etwas zusage, soll ich's auch halten, und mich nicht durch etwaige Launen, gleich einer Wetterfahne — verändern lasse, — oder mich gar am Faden auf Irrthum stützen.

Blößen. Wenn ich versuche anderer Blöße aufzudecken, decke ich gewöhnlich meine eigenen auf.

Freiheit. Wer Freiheit will, soll nicht Versuche machen, die Freiheit seiner eigenen Leute untergraben zu wollen.

Liebe. Wer Liebe will, soll sich erst selbst in ihr bestätigen, und sich nicht als ein Widerspruch darstellen.

Wenn ich meinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn inne behalte, kann ich ihnen Veranlassung zum Diebstahl geben, an dem ich mich selbst theilhaftig mache.

Henry.

Die Erde.

Als Planet, auf dem wir leben, verdient er vor allen andern unsere Aufmerksamkeit. Wir wissen und erfahren mehr von ihm, als von den übrigen Weltkörpern. Aus dem, was wir an der Erde sehen und bemerken, schließen wir auf die Beschaffenheit des ganzen Weltgebäudes. Wir nehmen die Erde zum Maßstabe, wonach wir die Größe und Entfernung, und die Natur der übrigen Himmelskörper zu bestimmen suchen. Ihre Bahn um die Sonne ist, wie die der andern Planeten, nicht ganz zirkelförmig, sondern etwas länglicht.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 10. August 1830. Nummer 28.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Deutsche Sclaven.

Waldesgrün bekleidet strecken
Stolz ihr Haupt empor zum Himmel
Jene riesig hohen Berge!
Schau'n v e r ä c h t l i c h auf die Zwerge,
Auf das emsige Gewimmel
Dort in Dörfern und in Flecken.

Denn sie bieten reichen Segen
An Metallen, Holz und Steinen,
Bieten Flüsse, Felder, Früchte,
Und doch sehn sie das Gezüchte
Jammern, hungern, betteln, weinen,
Drunten auf den blüh'nden Wegen.

Mehr als Thau auf goldnen Auen
Blitzen hier der Armuth Thränen,
Und inmitten üpp'ger Thäler,
Nur zur Wollust ihrer Quäler,
Nackte Menschen unter Thränen
Hier an trocknem Brode kauen.

Soll ich nun zu schildern trachten
Wie in Weh mein Herz geschmolzen
Euer elend, elend Leben?
Nein, mag mir es Gott vergeben!
Wie die Riesen dort, die stolzen,
Sclaven! muß ich euch verachten.

Die freieste Monarchie.

Sagen Sie, mein grundgelehrter
Herr Professor, wissen Sie:
Welche, auf der ganzen Erde
Ist die frei'ste Monarchie?

China ist's! Daß Sie's nicht wußten!
Und es liegt wahrhaftig nah'!
Der Beschränkteste von allen
Menschen ist der Kaiser da.

Der deutsche Michel beim Fortschritt.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann!
Am Rhein, am Rhein, am freien deutschen Rhein,
Da soll die Censur ziemlich milde sein.

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
Wenn wir die Steuern nicht mehr zahl'n,
So könn'n wir uns einen König mal'n!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
Es freut mich, daß Allerhöchstihre Majestät,
Der König beim Fortschritt mit uns geht!

Immer langsam voran! Immer langsam voran,
Daß der deutsche Michel nachkommen kann.
Denn wenn ein König uns nicht commandirt,
Dann werden wir nicht gehörig angeführt.

Ich will Euch den Himmel nehmen; die Erde müßt Ihr Euch selbst erobern.

Von S. L u d v i g h.

Es ist ein wahrer und oft wiederholter Satz: Furcht hat die Hölle erschaffen und Hoffnung schuf den Himmel. So lange der Grundsatz im Leben der Völker festgehalten wird, daß Einzelne zum Herrschen und die Uebrigen zum Gehorchen geboren sind; daß Wenige reich und genießen, Viele arm sein und entbehren müssen; ist es Wohlthat für die Sclaven und Armen nach dem Tode ein Leben zu erwarten, wo sie für die Qualen dieses Lebens als Könige und als Prie-

ster, von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott schauen, Malaga trinken und Manna essen werden. Dem Christenthum gebührt besonders die Ehre, den Armen und Gedrückten das Himmelreich zu verheißen; daher fand diese mit Wundern ausstaffirte Religion gleich bei ihrem Entstehen den meisten Anhang bei Sclaven, Nothleidenden, Faullenzern und Spitzbuben. Die Ersteren sperrten sehnsuchtsvoll den Mund auf nach den Freuden des Himmels und die Spitzbuben brauchten blos zu glauben, um ihrer Verbrechen bar und im Himmel selig zu werden. So trostreich für die Nothleidenden das Jenseits ist; so nothwendig ist auch für Herrscher, Priester und andere Monopolisten der Erde des Volkes Glaube an die Strafen der Hölle; denn wo das Gesetz der Tyrannei nicht auszureichen scheint, dort appellirt sie an die höchste Instanz des Teufels, um die Widerspenstigen im Zaume zu halten. Ein unwissendes, blindgläubiges Volk ist nie im Stande, sich selbst zu regieren. Es läßt sich zur Verrichtung sogenannter gemeiner und schwerer Arbeiten brauchen und begnügt sich mit schlechtem Lohn; indem es durch Pfaffen im Glauben erzogen wird, das Leben sei ein Jammerthal, wo man sich für den Himmel vorzubereiten habe. Es läßt sich, wie der Ochs in das Joch sich fügend, in die Zwangsjacke des Soldaten stecken, indem es gelehrt wird, daß man dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, weil sie von Gott eingesetzt, und daß der Meineid gegen die Fahne eine Todsünde sei, welche die höllischen Strafen zur Folge habe. Also der Arme hofft und duldet und der Söldner gehorcht und schießt den eigenen Vater todt, wenn es der Befehl des Königs gebietet. Arme, betrogene Völker! Sehe ich einen Philosophen, der erhaben über Himmel und Hölle, die Menschen geistig frei machen und die Erde zum Gemeingut der Menschen verwandelt wissen will, so beuge ich mich vor ihm als Muster der erhabenen Menschenwürde; sehe ich einen Pfaffen, so empört sich mein Innerstes, und sehe ich Geschöpfe in Menschengestalt dem Pfaffen dienen und ihn ehren, nach dem despotischen Grundsatz des alten Testamentes, so möchte ich weinen über die entwürdigte Menschheit. Ich halte es also für die heiligste Pflicht des bessern Menschen, der selbst geistig frei ist, der Wissenschaft und der Volksbildung das Wort zu sprechen; denn „ohne geistige Freiheit — keine materielle;" ich halte es für die höchste Aufgabe des socialen Fortschrittes, das Volk über die Chimären des Himmels und der Hölle aufzuklären; denn so lange die Masse noch unwissend, roh und gläubig sich auf den Himmel vertrösten und mit dem Teufel schrecken läßt, ist kein erfolgreicher Aufstand in Masse, kein Sieg der socialen Republik, um so weniger der allgemein beglückenden Gemeinschaft zu erwarten. Trenne und herrsche — ist das Motto der Tyrannen. Verstopfe dem Volk den Born des Wissens und du kannst es beliebig beherrschen. Was ist es, das Europa, trotz allen individuellen Wissens, so lange in Ketten hält? Es ist die Unwissenheit und der Glaube der Massen. Despoten haben Staat und Kirche vereinigt, den geringsten Zweifel mit Kerker und Scheiterhaufen bestraft, die freie Forschung unterdrückt, gelehrte Kasten gebildet und das Volk in Masse in der Dummheit erhalten. Trotz dessen hat des Menschen Geist, kraft seiner Entwickelungsfähigkeit, sich Bahn gebrochen. Die Reformation hat die Gewalt der Kirche erschüttert; der Eigennutz der Fürsten hat sie, zu ihrem späteren Verderben, in Schutz genommen. Die Presse hat ihre Blitzstrahlen, trotz Hof- und Kirchenableiter, in die Gemüther des Volkes geschleudert; das kindliche Ahnen der Freiheit ist zum Strome der Begeisterung geworden und das erwachte Rachegefühl hat an die Stufen der Paläste und Kirchen die Guillotine aufgepflanzt. Doch der Blitzstrahlen waren noch zu wenige. Die verkündeten Menschenrechte fanden ein noch braches Feld in der unwissenden Masse des Volkes, die man für eine Weile fanatisiren, aber nicht plötzlich über Freiheit belehren und für deren Erhaltung fähig machen kann. Gott und König wurden mit Gewalt vom Throne gestoßen; aber Unwissenheit und Glaube haben Gott und dem König bald wieder gehuldigt und, sich selbst die Ketten schmiedend, die früheren Rechte der Gewalt und der Willkür eingeräumt.

Wie das Volk, so sein Gott — so die Regierung. Es ist dies eine auf geschichtliche Facta gegründete Wahrheit, die man weder mit der Guillotine, noch mit Kanonen widerlegen kann.

Und dennoch ist es die Guillotine, die als Pionnier die Bahn des Fortschritts bahnen muß, und die Barrikaden des Volkes in Masse haben den Sieg über die Kanonen der Herrscher zu erringen; aber ohne Macht der Presse, ohne den Einfluß der Schule, ohne geistige Bildung, wenn nicht Aller, doch der großen Mehrheit des Volkes, wird das blutige Werk der Guillotine zu Schanden und der Siegeskranz verwelkt im Schlamme der Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen.

Amerika hat durch Revolution das Problem der politischen Entfesselung gelöst, und wenn es ein natürliches Recht des Menschen sein soll, entweder vernünftig zu denken oder unvernünftig zu glauben; so war die Trennung des Staates von der Kirche oder vielmehr die Garantie der Religionsfreiheit eine Gewissensache der Gründer der Republik. Besser aber wäre es auf jeden Fall gewesen und für die Zukunft weniger Gefahr bringend, hätte man den philosophischen Grundsatz zum Fundamentalgesetz erhoben: „daß nie in Schulen eine positive Religion gelehrt, nie ein Tempel, nie eine Kirche gebaut werden, und kein Pfaffe unter irgend einer Benennung sein Handwerk treiben dürfe. Man hat es nicht gethan. Schon äußern sich die Folgen des verderblichen Einflusses der Kirche auf den Staat, die ihn anstatt social zu verbessern, politisch zu vernichten sucht.

Möge Europa bei ihrer nächsten Umwälzung — die jetzt wieder ferne ist, aber kommen muß — diese Klippe beachten und die Fehler der Vergangenheit zum Besten der Gegenwart benutzen! So ist es mit dem Finanzwesen; so ist es mit dem Boden dieser jungen Republik; so ist es mit der Sclavenfrage. Die demokratisch-sociale Basis ist nicht breit genug und es droht dem riesigen Gebäude Gefahr, daß es durch Versehen im Bauplane und durch den unzureichenden Damm halber Maßregeln zusammenstürze.

Jefferson war ein weiser und ehrlicher Staatsmann. Er wünschte ein hungeriges Proletariat zu verhüten. Mehr als irgend ein Anderer seiner Zeit wußte er es, wie eine Republik sein soll, um zum Wohle Aller zu dienen, und die Gefahren der Zukunft mag sein Geist nicht selten geahnt haben. Ich will den Vorzug dieser Regierungsform über Monarchien — wie sie sind — einräumen; aber mir graut vor ihren Mängeln; es empört mich ihre verschleierte Pfaffenherrschaft, es betrübt mich der ungleiche Bodenbesitz, es ärgert mich die schlechte Justiz; und, wahrlich, der Veitstanz vernunftloser Secten, das Treiben der Pfaffen, die Feilheit und Feigheit der Presse, das Jagen nach Aemtern, des Gehaltes, nicht der Ehre wegen, die Scylla des nordischen Fanatismus und die Charybdis des südlichen Eigennutzes in Hinsicht der unglückseligen Sclavenfrage, die Macht des Capitales in den Händen Weniger und das gerechte Schreien nach Brod und Lohnerhöhung von Tausenden in großen Städten sind Omina, die nicht auf die erfreulichste Zukunft schließen lassen; denn — die bestehenden Uebel sind bereits zu sehr verjährt, die Reform dringt schwer oder gar nicht durch, vernünftige Maßregeln werden als utopisch verschrien und sind es zum großen Theile auch nach dem Maßstabe der Bildung und Tugend der Majorität des aus allen Welttheilen conglomerirten Volkes; die Zahl der Fanatiker vermehrt sich mit der Zahl des fremden Pöbels und der eingebornen Rowdies, katholische und protestantische Jesuiten wirken schlau und kräftig zusammen, um „das Reich Gottes und des Teufels" immer mehr zu verbreiten und das verdummte und eingelullte Volk reif zu machen für die Herrschaft der Kirche, verbunden mit dem Staate. Ich sehe viele, sehr viele Spuren retrograder Bestrebungen, die eher zur Revolution als zur friedlichen Entwickelung eines socialen Rechtsstaates führen; zur Revolution, indem es im Volke auch Tausende gibt, die dem Himmel entsagten und die den Willen haben, die Erde für sich erobern zu wollen.

Ich will Euch den Himmel nehmen — soll heißen: Ihr müßt streben nach nützlichen Kenntnissen, nach geistiger Bildung; denn der leichtsinnige Unglaube allein reicht nicht aus, dem Menschen die höhere Weihe seiner Menschenwürde zu verleihen. Ihr sollt euch die Erde erobern — heißt: Ihr sollt gerüstet mit Kenntnissen und mit Tugend, euch zur Förderung und Wahrung eurer Interessen vereinigen; sollt in

Masse Gerechtigkeit von Jenen verlangen, die euch drücken und verachten und wenn sie taub für eure Stimmen sind wird euch das Recht der Natur zu Theil mit Gewalt zu nehmen, was man der Gerechtigkeit verweigert. Die Vereinigung ist Reform; die Gewalt ist Revolution. Vereinzelt seid Ihr schwach, vereinigt werdet Ihr eine Macht — und je intelligenter, je tugendhafter die Mehrzahl der Vereinigten der Reform oder der Revolution, desto sicherer der Sieg, desto edler seine Früchte. Wo aber rohe Kräfte dem Bestehenden widerstreben, dort wechselt blos die Form der Despotie. Ohne Intelligenz und selbstständige Tugend keine geistige noch sociale Freiheit — es soll also stets mein Motto sein: „Ich will euch den Himmel nehmen; die Erde müsset Ihr euch selbst erobern."

(Eingesandt.)

Wespen aus New-York.

Demokrat ist der, der auch wirklich dasjenige, was der Begriff innerhalb seiner Gränze hegt, nicht nur allein durch seine oft süßen und bezaubernden Worte — sondern auch durch seine Thaten bestätigt, im Gegentheil er bloß einem Schauspieler gleicht, der nur nach dem Aeußern dem Geschmacke des Volkes huldiget, um dafür sich mit dem Schweiß des Arbeiters bezahlen zu lassen.

Arbeitslöhne. — Wer auf Erhöhung der Arbeitslöhne dringt, wer da haben will, daß dem Arbeiter sein gerechtes Antheil ꝛc. werde, — soll auch seinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn geben, diesen ihnen nicht verkürzen, im Geigentheil letzteren, wenn er sein eigenes „jüngstes Gericht", den unparteiischen Richter der Gerechtigkeit in dem Bewußtsein seiner Handlungsweise in sich trägt, d. h., wenn er noch Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenwürde besitzt.

Volksfreunde, die ihren Trunk mit dem Schweiße der Arbeiter würzen, gleichen einer Spinne, die der in ihrem Netze sich gefangenen Fliege das Blut aussaugt. — !

Wirthshaus. Es soll Niemand zum Bier gehen, wenn noch Wasser zu haben ist, so lange er seinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn nicht gegeben hat. Wenn ich beim Bier sitze, soll ich auch deren gedenken, die für mich wirkten, meinetwegen schwitzen und denen vielleicht kein kühlender Trunk Wasser zu Theil ist.

Auskommen. Ich darf mich nicht beklagen über schlechtes Auskommen, wenn ich in den verschiedenen sinnlichen Genüssen eine feinere Auswahl mache, und durch die sofortige und sich wiederholende That mich ihrer theilhaftig mache.

Mißtrauen habe ich nur von dem zu erwarten, dem ich selbst mit Mißtrauen begegne.

Ein Wort ein Mann! Wenn ich etwas zusage, soll ich's auch halten, und mich nicht durch etwaige Launen, gleich einer Wetterfahne — verändern lasse, — oder mich gar am Faden auf Irrthum stützen.

Blößen. Wenn ich versuche anderer Blöße aufzudecken, decke ich gewöhnlich meine eigenen auf.

Freiheit. Wer Freiheit will, soll nicht Versuche machen, die Freiheit seiner eigenen Leute untergraben zu wollen.

Liebe. Wer Liebe will, soll sich erst selbst in ihr bestätigen, und sich nicht als ein Widerspruch darstellen.

Wenn ich meinen Arbeitern ihren rechtmäßigen Lohn inne behalte, kann ich ihnen Veranlassung zum Diebstahl geben, an dem ich mich selbst theilhaftig mache. Henry.

Die Erde.

Als Planet, auf dem wir leben, verdient er vor allen andern unsere Aufmerksamkeit. Wir wissen und erfahren mehr von ihm, als von den übrigen Weltkörpern. Aus dem, was wir auf der Erde sehen und bemerken, schließen wir auf die Beschaffenheit des ganzen Weltgebäudes. Wir nehmen die Erde zum Maßstabe, wonach wir die Größe und Entfernung, und die Natur der übrigen Himmelskörper zu bestimmen suchen. Ihre Bahn um die Sonne ist, wie die der andern Planeten, nicht ganz zirkelförmig, sondern etwas länglicht.

Die Länge der ganzen Erdbahn um die Sonne wird auf 121 Millionen und ohngefähr 500,000 Meilen berechnet.

Diesen ungeheuern Weg legt die Erde jedesmal in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten und 45 Secunden, oder, im Ganzen binnen einem Jahre zurück. Mit einer Schnelligkeit, die unsere Bewunderung erregt, durchfliegt sie auf dieser Bahn in einer Stunde nahe an 15,000 Meilen, und in einer Secunde 4 1/4 Meilen. Des Scheines wegen nennt man diesen Lauf der Erde in der gewöhnlichen Sprache die Sonnenbahn oder Ekliptik.

Im Winter, ohngefähr zu Ende des Jahres, kommt die Erde auf ihrer Bahn in den Punkt, wo sie der Sonne am nächsten steht. Um diese beträgt ihr Abstand von derselben in gerader Linie 19 Millionen 786,020 Meilen, zur Zeit ihres größten Abstandes aber, ohngefähr um die Mitte des Jahres, um den 21. Juni, 20,460,980 Meilen. Im erstern Falle findet die Sonnenferne (Perihelion), im letztern die Sonnennähe (Aphelion) statt. Alle Planeten haben ihre Sonnenferne und Sonnennähe, d. h. zwei Punkte auf ihrer Bahn, wo sie ihren höchsten und kleinsten Abstand von der Sonne erreichen.

Diese Verschiedenheit in der Entfernung der Erde von der Sonne, ist die Ursache, daß die Sonnenscheibe um den 20. oder 21. December uns etwas größer im Durchmesser erscheint, als um den 20. oder 21. Juni.

Die Zeit, in welcher die Erde ihren Lauf um die Sonne vollbringt, macht ein sogenanntes Sonnenjahr aus. Nach diesem wird die Länge unsres Jahres bestimmt.

Im bürgerlichen Jahre wird aber der Ueberrest Stunden, Minuten, Secunden rc. des Sonnenjahrs weggelassen, bis in 4 Jahren ohngefähr ein voller Tag entsteht. Alsdann wird dieser Tag dem nächsten bürgerlichen Jahre beigelegt oder eingeschaltet, um es wieder mit dem Sonnenjahre in Uebereinstimmung zu bringen, von dem es wegen Auslassung jener Zeittheile von Stunden rc. 4 Jahre hindurch abgewichen war.

Diese Bemerkungen werden es einem Jeden deutlich machen, was man sich unter einem bürgerlichen oder Calenderjahre, und einem astronomischen oder Sonnenjahre vorzustellen habe, wie weit nemlich beide von einander unterschieden sind, und auf welche Weise verfahren werden müße, um beide mit einander auszugleichen.

Wollte man nach dem Scheine urtheilen, so müßte man die Erde für eine runde und flache Scheibe halten, und dabei glauben, daß der äußerste Rand dieser Scheibe überall vom Himmel umspannt und berührt werde.

Viele Völker der alten Zeit hielten die Erde für eine runde und fest stehende Scheibe, welche umher, wie eine Insel, mit dem Meere oder mit Wasser umgeben sei. Worauf diese Scheibe mit dem sie umgebenden Meere ruhe, darum kümmerte sich der große Haufe damals eben so wenig, wie jetzt.

Sonne und Mond wurden für das angesehen, was sie scheinen, für leuchtende Scheiben. Sie dachten sich dann ferner zwei Gottheiten, Phöbus und Luna, welche diese glänzenden Scheiben an der Stirne tragen, und so auf einem prachtvollen Wagen, stehend oder sitzend, über den Himmel hinwegfahren, um die Erdscheibe zu erleuchten.

Wir können uns aber leicht von der Unrichtigkeit aller solcher Vorstellungen überzeugen, und auch hier die Erfahrung machen, daß der Schein trügt, und die Erde diese Gestalt nicht haben könne.

Die scheibenartige Erdfläche, welche man auf einmal übersehen kann, beträgt nur einige Meilen. Geht man an den Rand oder bis an's äußerste Ende dieser Fläche fort, welche der Himmel zu umspannen scheint, so entfernt sich dieser Rand mit jedem Schritte, und man erreicht ihn nie; vielmehr erblickt man sich immerwährend auf einer gleichen Scheibe, man mag nun hundert oder tausend Meilen reisen. Dies könnte aber nicht sein, wenn die Erde keine Kugel, sondern eine flache Ebene oder Scheibe wäre.

Nichts ist daher gewisser, als daß die Erde eine runde kugelförmige Gestalt hat. Wir wollen uns aber bemühen, diese Wahrheit mit noch andern haltbaren Gründen zu erweisen.

Wäre die Oberfläche der Erde eine flache Ebene, so müßte die Sonne allen Bewohnern der Erde zugleich auf- und untergehen, und

Tage und Nächte überall gleich sein. Nirgends aber findet dieß Statt.

Je näher die Menschen gegen Morgen wohnen, desto eher sehen sie die Sonne, desto zeitiger haben sie Mittag, und desto früher sehen sie dieselbe untergehen. Wenn wir z. B. in Nordamerika frühstücken: so essen die Bewohner Europa's in vielen Ländern schon zu Mittag: oder wenn sie bei uns schon ihrem Untergang nahe, und zwar aus keiner andern Ursache, als, weil wir mehr gegen Abend und jene gegen Morgen wohnen. Wer weiß es ferner nicht, daß die Tage und Nächte auf der Erde sehr ungleich sind, und daß diese Ungleichheit desto mehr zunimmt, je weiter man von der Mitte der Erde gegen den Nord- oder Südpol sich entfernt. Unter dem Aequator, und nahe daran herum, sind sie aber alle sich gleich. Ein Beweis, daß die Sonne, die hier gleichsam senkrecht über dem Erdball steht, ihre Strahlen auch in dieser geraden Richtung auf sie herabsendet; auf alle übrigen Punkte oder Theile der Erde sie aber nur darum immer schiefer oder schräger herabfallen läßt, weil dieselbe nicht flach, sondern kugelförmig ist, folglich vom Aequator an, nach untenhin abbiegt, oder allmälig sich abrundet. Bei jeder andern Figur der Erde könnten diese Erscheinungen gar nicht statt finden.

Schon oft haben Seefahrer Reisen um die Erde gemacht. Ohne ihre Schiffe umzuwenden, segelten sie beständig fort, und kamen endlich wieder in denselben Hafen zurück, von dem sie ausgelaufen waren. Wer z. B. eine hölzerne Kugel vor sich hätte, und ein kleines künstliches Schifflein auf derselben befestigte, doch so, daß es von der obern Hälfte der Kugel nach der untern Hälfte, und von da wieder herauf an die Stelle fortbewegt werden könnte, wo es zuerst gestanden, der könnte sagen, daß er die hölzerne Kugel mit seinem künstlichen Schiffe umfahren oder umsegelt hätte. Gerade so ist es mit dem Umschiffen der Erde beschaffen. Die Schiffer gehen von einem bestimmten Punkte der Oberfläche der Erde aus, und machen dann, weil die Erde eine kugelähnliche Gestalt hat, rund um sie herum, eine bogenförmige Fahrt, bis sie wieder an der alten Stelle anlangen, auf der sie sich beim Anfange ihrer Reise befanden.

Nur müssen die Leser nicht denken, daß Seefahrer, welche wirklich die Erde umsegeln, in ununterbrochener Richtung ihren Lauf um dieselbe nehmen können. Hieran werden sie verhindert durch Theile des festen Landes und Inseln, die sie auf ihrem Wege finden, oder auch durch Winde, welche sie zwingen, bald diese, bald jene Wendung zu nehmen; immer aber werden sie in der Hauptsache ihre Richtung von Osten nach Westen, oder von Westen nach Osten beibehalten, ob sie gleich auch zuweilen große Strecken gerade nach Norden oder Süden zu durchschiffen haben. Weitere überzeugende Beweise von der kugelförmigen Figur der Erde sind folgende:

Es ist bekannt, daß die eine Hälfte der Erde in Nacht verhüllt ist, während die andere Hälfte der Erde sich des Sonnenlichts erfreut, und Tag hat. Nach ohngefähr 12 Stunden aber hat Alles eine völlig entgegengesetzte Gestalt angenommen. Die Bewohner jener Hälfte, welche mit Finsterniß bedeckt waren, treten in den Tag, und diese, die das Licht der Sonne hatten, in die Dunkelheit oder Nacht.

Eine solche Erfahrung kann man nur auf einem Planeten machen, der rund ist, und sich dabei täglich um sich selber dreht, folglich bald die eine seiner Hälften, bald die andere dem Himmelskörper zuwendet, den die Natur zu seiner Erleuchtung bestimmt hat. Denn ein jeder kugelähnlicher Körper wird von einem Lichte, dem er gegenüber steht, nur zur Hälfte erleuchtet, die andere Hälfte hingegen, die vom Lichte abgekehrt ist, jedesmal im Schatten liegen. Drehet man die Kugel allmälig um; so wird auch die schattige Hälfte nach und nach erleuchtet, indem jene Hälfte, die zuvor vom Lichte erhellt war, sich nun von ihm hinweg wendet, und dunkel wird.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Erde, weil sie rund oder kugelförmig ist. Auch sie wird von der Sonne auf ein Mal nur zur Hälfte beschienen, alle Theile ihrer Oberfläche werden, da sich die ganze Kugel binnen 24 Stunden um ihre Axe wälzt, beständig nach und nach erleuchtet, und auf eben dem Wege wieder verfinstert.

Hieraus ist klar, was wir vorhin andeuteten, daß in den Ländern, die uns gegen Morgen liegen, täglich die Sonne eher auf- und eher unter-

Die Fackel.

aturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

rgang· 17. August 1850. Nummer 29.

r Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 16, Ecke von Front- und Baltimorestr., Baltimore, Md.

Glaubensbekenntniß

eines

) Wahrheit Ringenden.

fte sind es, die den Menschen lenken,
ten ihn bald süd-, bald nordenwärts;
b ihm Verstand, um recht zu denken,
ht zu handeln gab sie ihm das Herz.

so schwachen Kräften unterthänig,
hwer wird oft dem Sterblichen das Ziel!
erstand hienieden weiß so wenig,
h, das Herz wünscht, ahnet, glaubt
so viel!

n, der Wahrheit selber nachzufliegen,
ft der Geist nach einer Wolke bloß:
n, der Tugend selbst im Arm zu liegen,
ft das Herz dem Laster in dem Schooß.

nicht diese Führer auf den Wegen
lücks oft mit sich selbst im Widerspruch?
oft das, was die Vernunft als Segen
nt und billigt, der Empfindung Fluch?

nicht das Herz oft Tugend da zu finden,
r Verstand nur Irrthum, Täuschung sieht?
nicht die Vernunft mit ihren Gründen
echte, die das Herz als Laster flieht?

s ein Licht, das jedes Wölkchen trübet,
zeigen, wo die helle Wahrheit sei?
n Gefühl, das auch den Irrthum liebet,
stets der reinen, wahren Tugend treu?

neinen Viele, die's bequemer finden,
einer fremden Hülfe zu vertrau'n:
iffe, wo die Wahrheit zu ergründen
hwer ist, nur auf fremden Glauben bau'n.

Allein, ist glauben sicherer, als wissen?
Gehorsam besser, als das Selbstgefühl?
Und bringt ein Licht, das wir entlehnen müssen,
Uns leichter als das eigene zum Ziel?

Ist nicht der Funke, der im Menschen flimmert,
Ein Licht, so gleich vertheilt als allgemein?
Und wird die Sonne, die hier Lands uns
schimmert,
In andern Zonen ohne Flecken sein?

Ist's sich'rer, sich die Augen zu verbinden,
Um an des Andern Stab einher zu gehn?
Gab die Natur uns Augen zum Erblinden,
Und Füße, um nicht selbst darauf zu stehn?

Und dennoch ist in manchen Prüfungsstunden
Das Herz so gern dem Glauben unterthan,
Und oft schlägt ihm die strenge Wahrheit Wunden,
Die nur allein der Glaube heilen kann.

Ja, auch dem Glauben ist sein Reich beschieden,
So gut wie der Vernnnft; allein, wer kennt
Die Linie, die sein Gebiet hienieden
Von dem Gebiete des Verstandes trennt?

Nur da, wo die Vernunft mit ihren Blößen
Nicht hinreicht, fängt das Reich des Glau-
bens an,
Doch wer hat des Verstandes Arm gemessen,
Und wer bestimmt, wie weit er reichen kann?

Muß nicht der Glaube bloß zum Mantel dienen,
Den stets der Geist um seine Blößen warf?
Und darf der Sterbliche sich auch erkühnen,
Noch mehr zu denken, als er wissen darf? —

(Fortsetzung folgt.)

———

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Liebe Eva!

Seele meiner Seele, noch immer habe ich keine Antwort auf mein letztes Schreiben. Ich sterbe vor Ungeduld, wenn ich noch lange in diesen Wäldern und Auen einsam herumwandeln muß, ohne mein Herz an dein Herz schmiegen zu können. Hast du mich vergessen? Nein, nein, meine Eva, du hast deinen Adam zu sehr geliebt, um ihn je zu vergessen. O, vielleicht bist du todt. Todt? Sind wir denn wirklich erschaffen, um eine Weile zu leben und dann wieder zur Erde zurückzukehren, aus der wir entsprossen sind? Sage mir, Eva, gibt es auch in der Hölle einen Tod, oder leben die Teufel ewig? Tausend und tausend Gedanken kreuzen sich in meinem Kopfe und indeß mein Herz ein bodenloser Abgrund ist, erwachen in mir mit jedem Tage neue Zweifel, die ich mir nicht zu lösen vermag und indem ich mir oft vornehme über meine Bestimmung auf Erden und meine Zukunft gar nicht nachzudenken, drängen sich immer wieder neue Zweifel auf, und ich sehe ein Pfuschwerk an mir, das mit dem Fuß die Erde und mit dem Scheitel den Himmel berührt, ohne den Schleier lüften zu können, der die ganze Welt um mich herum bedeckt, und ich räche mit Jehova, dessen Grausamkeit und Schwäche mein Herz von ihm gewendet haben. Ich soll nach dem Ebenbilde Jehova's geschaffen sein. Wahrlich, ich beklage Jehova, wenn er so unvollkommen ist, wie ich es selbst bin. Oder bin ich ihm blos ähnlich, nicht vollkommen gleich? Genügt er sich selbst, oder gibt es auch Weiber im Himmel? Ist er ein reiner Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Betrachtung seiner selbst und seiner Werke glücklich ist? Doch das wäre ja die höchste Selbstsucht; und wie kann er, wenn er die höchste Gerechtigkeit sein soll, glücklich sein, wenn er mich so unaussprechlich kämpfen und leiden sieht? Ich habe meinen Glauben, meine Liebe, meine Hoffnung an ihn verloren und zu meinen Zweifeln gesellt sich auch noch die Furcht. Wenn der Donner rollt, zage ich; denn so wie er mit seinem Feuerarm die Bäume zerschmettert, kann er ja auch mich treffen und vernichten. Da drängt sich mir denn die Frage auf: werde ich dann aufhören zu sein und zu leiden, oder wird grausame Gott mich zu neuen, zu ewigen Qualen erwecken? Dann sinke ich ohnmächtig im Staube nieder und zittere vor dem, der mich gemacht und bereits schon so schwer gestraft hat. O, Eva, was ist der Mensch? Die Thiere sprechen nicht, sie rächen nicht mit Jehova; sie kennen den Durst nach dem Unergründlichen nicht. Sie leben in Liebe; genießen und vermehren sich und scheinen es nicht zu wissen, daß sie sterben müssen. Ich soll der König der Schöpfung sein und bin doch nur ein Sclave, der sich nach Liebe sehnt und nicht befriedigt wird, der denkt und Nichts begreifen kann, als daß er überall von ehernen Schranken umgeben ist, die sein Verstand nicht zu übersteigen vermag. Ja, ich war ein König der Erde, so lange ich im Paradiese der Unschuld lebte und du noch meine Königin warst. O, der Apfel, der Apfel! Warum haben wir ihn nicht hängen lassen! Wie, ich sollte es bereuen, daß du mir die verbotene Frucht gereicht hast? Nein, meine Eva, und wenn sie am Rand der Hölle wüchse, ich würde sie noch einmal pflücken. Nie werde ich deines himmelvollen Winkes, deiner süßen Worte vergessen; nie soll Reue den seligsten Moment entweihen; und ich beklage blos deinen Verlust. Du bist mein Himmel, du meine Seligkeit; in deiner Liebe werden alle Zweifel sich lösen, in deinem Kusse wird selbst der Tod nicht schrecklich sein. Mit dir leben, mit dir sterben! Noch hoffe ich, daß dieser Wunsch mir gewährt wird: also zaudere nicht, betäube durch deine Macht den Obersten der Hölle und eile in die Arme deines Adam.

(Fortsetzung folgt.)

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

(Fortsetzung.)

Peter Pigray, Wundarzt König Heinrichs d. 3. hat uns folgende Geschichte aufbehalten: Im Jahre 1587 befahl mir der König, schreibt

er, ein Mädchen von 27 Jahren in dem Nonnenkloster zu Paris zu besuchen, von welcher man sagte, daß sie den Teufel im Leibe hätte. Die beiden Aerzte des Königs, Levoi und Botalt, begleiteten mich. Wir fanden die Besessene, dem Anscheine nach, sehr betrübt und niedergeschlagen. Nachdem wir sie über eins und das andere gefragt hatten, zog ich die Mutter bei Seite, um von ihr etwas Licht zu bekommen. Sie wollte aber von keinem Betrug nichts wissen. Kurz darauf kam der Prior, der uns wunderbare Dinge von dem Mädchen erzählte, und erbötig war, daß, wenn es uns gefällig wäre, den Teufel auszutreiben. Ich war damit herzlich gern zufrieden. Er ließ sie in die Kirche bringen, und fing an, bei verschlossenen Thüren, den Teufel auszutreiben. Die Besessene machte sonderbare Bewegungen, und besonders ein gewaltiges Geschrei, wenn der Prior das Wort Evangelium aussprach. Auf einige Fragen antwortete der Teufel durch den Mund dieser Weibsperson lateinisch; aber nicht auf alle, denn er war eben nicht gelehrt. Da sie der König selbst sehen wollte, so wurde sie außerhalb der Stadt auf ein Dorf nahe bei Paris gebracht. Auf Befehl des Königs mußte ich mit ihr insgeheim sprechen, wozu uns eine Kammer angewiesen ward, jedoch so, daß er uns sehen konnte. In dieser traf ich einen jungen Burschen an, der mir sagte, daß sie vor zwei Jahren in Amiens die Peitsche bekommen hätte. Ich sagte es dem Könige, der sogleich zum Bischof schickte, der sich eben zu Paris aufhielt, und worüber Mutter und Tochter nicht wenig erschracken. Der König fragte den Bischof, ob er sie kenne, und dieser antwortete Folgendes: Sire! es sind ohngefähr zwei Jahre, als dieses Mädchen mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einem jungen Burschen, ihrem Bruder, nach Amiens kamen. Man bat mich sie exorcisiren zu lassen, welches mit großer Verwunderung des Volks geschah. Das machte mich aufmerksam. Ich vermuthete eine Betrügerei und ließ sie zu mir kommen, um in meiner Gegenwart den Teufel auszutreiben und ihn kennen zu lernen. Ich ließ einem von meinen Leuten einen Priesterrock anziehen und die Stole umhängen, wobei ich ihm Cicero's Briefe in die Hände gab. Das Mädchen kniete nieder, wie sie zwei Tage vorher gethan hatte. Als mein Bedienter den Brief zu lesen anfing, machte der Teufel, der dieses Latein von dem evangelischen nicht unterscheiden konnte seine gewöhnlichen Grimassen. Ich ließ darauf den Burschen, ihren Bruder, in Verhaft nehmen, der uns nach einigen Hin- und Herfragen die ganze Geschichte entdeckte. Er erzählte uns, wie sie von ihrem Vater des Nachts unterrichtet würde, und wie er ihr einige lateinische Worte beibrächte. Die vorgebliche Besessene schwieg stille dazu. Er wurden ihr auf mein Geheiß mit der Karbatsche einige Streiche gegeben, die sie ganz gelassen ertrug, ohne das geringste zu bekennen. Als sie aber sah, daß solche wiederholt werden sollten, fiel sie auf die Knie und bekannte alles. Ihr Vater und ihre Mutter thaten ein gleiches. Der König verurtheilte sie hierauf zur ewigen Gefängnißstrafe.

Zwei eifrige Nonnen brachten zum Bischof von Angers eine junge Dame, die vom Teufel besessen sein sollte. Er fragte sie nach dem Anzeichen der Besitzung, und sie antworteten, daß man sich sogleich davon überzeugen würde, so bald man ihre Haut mit einem Kreuze oder auch nur einem Stücke Holz von dem wahren Kreuze berührte. Ferner wenn man einen Spruch aus den Evangelisten läse; so spränge die Besessene in die Höhe und seufzte jämmerlich. Der Bischof hatte ein solches Kreuz bei sich. Der Führer der Besessenen, der es sah, hob die Dame, die auf der Erde lag, bis auf die Knie in die Höhe und gab dem Prälaten einen Wink sie unvermuthet mit dem Kreuze zu berühren. Allein dieser verschlagene Geistliche zog statt des Kreuzes einen Schlüssel aus der Tasche. Die gute Frau hatte kaum den kalten Schlüssel gefühlt; so erschracken alle Umstehende über ihre sonderbaren Sprünge. Der Bischof schritt zur zweiten Probe. Statt des Breviariums, holte er den Petronius aus der Tasche, fing an zu lesen, und die Dame fing an zu schäumen und die Umstehenden schrien Wunder! Wunder! Der Bischof konnte nicht mehr an der Betrügerei zweifeln und machte sie auch zur Warnung überall bekannt.

Was die Knochen der Thiere, die man statt der verlornen Reliquien nahm, auf die angeblich

Besessenen für Wirkungen gehabt, kann man in Bayle's Wörterbuch unter dem Artikel Radziwil nachlesen.

Der Papst hatte dem Prinzen Radziwil bei seinem Aufenthalt in Rom einige Reliquien geschenkt. Der Edelmann aber, der auf sie Acht haben sollte, verlor sie, und wußte keinen andern Rath, als die ersten die besten Knochen, die er fand, statt der Reliquien einzupacken und zu verwahren. Sobald der Prinz zurück kam, brachten die Mönche einige Besessene, auf welche diese Reliquien Wunder thaten. Als er aber hernach die reine Wahrheit erfahren hatte, so übergab er eine von den Besessenen seinen Stallknechten, die ihr das Geständniß abdrangen, daß sie von den Mönchen verleitet worden, diese Rolle zu spielen. Der aufgebrachte Radziwil war hiermit nicht zufrieden; er überlieferte auch die Mönche seinen Stallknechten, die endlich die Betrügerei auch gestanden und zu ihrer Rechtfertigung anführten, daß sie dadurch der Ketzerei hätten Einhalt thun wollen.

Die Betrügereien der Teufelsbesitzungen in Laudun sind außer allen Zweifel gesetzt. Die ganze Welt weiß es, daß sie Erfindungen der Mönche waren, die sich gerne als Instrumente des rachgierigen Ministers, des Kardinals von Richelieu, gebrauchen ließen. Als Laubardemont den Prozeß wider Don Grandier instruirte, so drohete der Teufel durch den Mund einer Besessenen den andern Tag einen jeden Ungläubigen, der gegenwärtig sein würde, bis ans Gewölbe der Kirche in die Höhe zu ziehen, und ihn in der Luft schweben zu lassen. Quillet, der diese Drohung mit anhörte, sagte kein Wort. Indessen erschien er den folgenden Tag zu bestimmter Stunde und forderte den Teufel in Gegenwart des Laubardemont und einer großen Anzahl Zuschauer heraus, sein Wort zu halten. Der arme Teufel kam in die größeste Verlegenheit, weil er sein Wort nicht halten konnte, und die ganze Teufelei wurde untersagt. Laubardemont, eine Creatur und eigentlich der Scharfrichter des Kardinals, wollte gegen Quillet einen Prozeß formiren. Allein dieser verließ Frankreich und ging nach Italien. Er wußte wohl, daß die ganze Sache eine Mummerei des Kardinals war, der, ehe er zu dieser Würde gelangt war, mit Grandier einen Rangstreit gehabt hatte. Den ganzen Prozeß und eine Erzählung aller gespielten Betrügereien kann man weitläufiger in den Pötterarellischen Rechtshändeln nachlesen.

Der Besuch, den Monconis der Superiorin der Urseliner-Nonnen zu Loudun, abstattete; ist sehr bekannt. Man ließ ihn lange am Sprachgitter warten, und als sie endlich kam, reichte sie ihm ihre linke Hand, auf welcher mit Blut geschrieben war: „Jesus, Marie, Joseph, Franziska von Sales." Als er fortging, wünschte er diese Hand noch einmal zu sehen. Sie reichte sie ihm durch's Gitter. Ich gab ihr, sagte er zu verstehen, daß die Buchstaben nicht mehr so roth wären als sie bei meiner Ankunft waren. Ich sagte ihr, daß es mir schien, als wenn diese Buchstaben sich schieferten, und die ganze Haut der Hand erhoben wäre, gerade als wenn es ein Häutchen von eingetrockneten Stärkewasser wäre. Durch eine sehr leichte Anrührung nahm ich ein Stück von dem Schenkel des „M" weg, worüber sie sehr erschrack, obgleich die Stelle so schön blieb als die übrige Hand. Da die Runzeln des Alters die Hand dürre und mager machten, und die Schmierereien, die man zur Auffrischung der Namen gebrauchte, nicht mehr haften wollten; so sagte das alte Mütterchen, daß Gott ihr Gebet erhöret und diese Namen verlöschen lassen, weil eine Menge neugieriger Leute sie beunruhigten und sie öfters in ihrer Andacht störten.

Der Prinz von Conde war neugierig die Besessenen in Bourgogne zu sehen, um dasjenige selbst zu untersuchen, was man davon erzählte. Er kam eben an als eine von den Besessenen ihre Rolle spielte. Man sagte ihm, daß, sobald er auf ihren Kopf eine Reliquie legen würde, sie alle Heiligen nennen würde, von denen die Reliquien wären. Der Prinz, der sich erinnerte, daß seine Uhr noch nicht aufgezogen war, zog solche aus der Tasche, und legte sie als eine Reliquie auf den Kopf der Besessenen, die sogleich eine große Anzahl Heilige, denen die Reliquie gehören sollte hernannte. Der Prinz hörte alles ruhig mit an da sie aber fertig war, zeigte er ihr die Uhr. Die Besessene wurde wüthend, schimpfte auf den Prinzen und that, als wenn sie über ihn herfalle

er, ein Mädchen von 27 Jahren in dem Nonnenkloster zu Paris zu besuchen, von welcher man sagte, daß sie den Teufel im Leibe hätte. Die beiden Aerzte des Königs, Levoi und Votalt, begleiteten mich. Wir fanden die Besessene, dem Anscheine nach, sehr betrübt und niedergeschlagen. Nachdem wir sie über eins und das andere gefragt hatten, zog ich die Mutter bei Seite, um von ihr etwas Licht zu bekommen. Sie wollte aber von keinem Betrug nichts wissen. Kurz darauf kam der Prior, der uns wunderbare Dinge von dem Mädchen erzählte, und erbötig war, daß, wenn es uns gefällig wäre, den Teufel auszutreiben. Ich war damit herzlich gern zufrieden. Er ließ sie in die Kirche bringen, und fing an, bei verschlossenen Thüren, den Teufel auszutreiben. Die Besessene machte sonderbare Bewegungen, und besonders ein gewaltiges Geschrei, wenn der Prior das Wort Evangelium aussprach. Auf einige Fragen antwortete der Teufel durch den Mund dieser Weibsperson lateinisch; aber nicht auf alle, denn er war eben nicht gelehrt. Da sie der König selbst sehen wollte, so wurde sie außerhalb der Stadt auf ein Dorf nahe bei Paris gebracht. Auf Befehl des Königs mußte ich mit ihr insgeheim sprechen, wozu uns eine Kammer angewiesen ward, jedoch so, daß er uns sehen konnte. In dieser traf ich einen jungen Burschen an, der mir sagte, daß sie vor zwei Jahren in Amiens die Peitsche bekommen hätte. Ich sagte es dem Könige, der sogleich zum Bischof schickte, der sich eben zu Paris aufhielt, und worüber Mutter und Tochter nicht wenig erschracken. Der König fragte den Bischof, ob er sie kenne, und dieser antwortete Folgendes: Sire! es sind ohngefähr zwei Jahre, als dieses Mädchen mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einem jungen Burschen, ihrem Bruder, nach Amiens kamen. Man bat mich sie exorcisiren zu lassen, welches mit großer Verwunderung des Volks geschah. Das machte mich aufmerksam. Ich vermuthete eine Betrügerei und ließ sie zu mir kommen, um in meiner Gegenwart den Teufel auszutreiben und ihn kennen zu lernen. Ich ließ einem von meinen Leuten einen Priesterrock anziehen und die Stole umhängen, wobei ich ihm Cicero's Briefe in die Hände gab. Das Mädchen kniete nieder, wie sie zwei Tage vorher gethan hatte. Als mein Bedienter den Brief zu lesen anfing, machte der Teufel, der dieses Latein von dem evangelischen nicht unterscheiden konnte seine gewöhnlichen Grimassen. Ich ließ darauf den Burschen, ihren Bruder, in Verhaft nehmen, der uns nach einigen Hin- und Herfragen die ganze Geschichte entdeckte. Er erzählte uns, wie sie von ihrem Vater des Nachts unterrichtet würde, und wie er ihr einige lateinische Worte beibrächte. Die vorgebliche Besessene schwieg stille dazu. Es wurden ihr auf mein Geheiß mit der Karbatsche einige Streiche gegeben, die sie ganz gelassen ertrug, ohne das geringste zu bekennen. Als sie aber sah, daß solche wiederholt werden sollten, fiel sie auf die Knie und bekannte alles. Ihr Vater und ihre Mutter thaten ein gleiches. Der König verurtheilte sie hierauf zur ewigen Gefängnißstrafe.

Zwei eifrige Nonnen brachten zum Bischof von Angers eine junge Dame, die vom Teufel besessen sein sollte. Er fragte sie nach dem Anzeichen der Besitzung, und sie antworteten, daß man sich sogleich davon überzeugen würde, so bald man ihre Haut mit einem Kreuze oder auch nur einem Stücke Holz von dem wahren Kreuze berührte. Ferner wenn man einen Spruch aus den Evangelisten läse; so spränge die Besessene in die Höhe und seufzte jämmerlich. Der Bischof hatte ein solches Kreuz bei sich. Der Führer der Besessenen, der es sah, hob die Dame, die auf der Erde lag, bis auf die Knie in die Höhe und gab dem Prälaten einen Wink sie unvermuthet mit dem Kreuze zu berühren. Allein dieser verschlagene Geistliche zog statt des Kreuzes einen Schlüssel aus der Tasche. Die gute Frau hatte kaum den kalten Schlüssel gefühlt; so erschracken alle Umstehende über ihre sonderbaren Sprünge. Der Bischof schritt zur zweiten Probe. Statt des Breviariums, holte er den Petronius aus der Tasche, fing an zu lesen, und die Dame fing an zu schäumen und die Umstehenden schrien Wunder! Wunder! Der Bischof konnte nicht mehr an der Betrügerei zweifeln und machte sie auch zur Warnung überall bekannt.

Was die Knochen der Thiere, die man statt der verlornen Reliquien nahm, auf die angeblich

Besessenen für Wirkungen gehabt, kann man in Bayle's Wörterbuch unter dem Artikel Radziwil nachlesen.

Der Papst hatte dem Prinzen Radziwil bei seinem Aufenthalt in Rom einige Reliquien geschenkt. Der Edelmann aber, der auf sie Acht haben sollte, verlor sie, und wußte keinen andern Rath, als die ersten die besten Knochen, die er fand, statt der Reliquien einzupacken und zu verwahren. Sobald der Prinz zurück kam, brachten die Mönche einige Besessene, auf welche diese Reliquien Wunder thaten. Als er aber hernach die reine Wahrheit erfahren hatte, so übergab er eine von den Besessenen seinen Stallknechten, die ihr das Geständniß abdrangen, daß sie von den Mönchen verleitet worden, diese Rolle zu spielen. Der aufgebrachte Radziwil war hiermit nicht zufrieden; er überlieferte auch die Mönche seinen Stallknechten, die endlich die Betrügerei auch gestanden und zu ihrer Rechtfertigung anführten, daß sie dadurch der Ketzerei hätten Einhalt thun wollen.

Die Betrügereien der Teufelsbesitzungen in Laudun sind außer allen Zweifel gesetzt. Die ganze Welt weiß es, daß sie Erfindungen der Mönche waren, die sich gerne als Instrumente des rachgierigen Ministers, des Kardinals von Richelieu, gebrauchen ließen. Als Laubardemont den Prozeß wider Don Grandier instruirte, so drohete der Teufel durch den Mund einer Besessenen den andern Tag einen jeden Ungläubigen, der gegenwärtig sein würde, bis ans Gewölbe der Kirche in die Höhe zu ziehen, und ihn in der Luft schweben zu lassen. Quillet, der diese Drohung mit anhörte, sagte kein Wort. Indessen erschien er den folgenden Tag zu bestimmter Stunde und forderte den Teufel in Gegenwart des Laubardemont und einer großen Anzahl Zuschauer heraus, sein Wort zu halten. Der arme Teufel kam in die größeste Verlegenheit, weil er sein Wort nicht halten konnte, und die ganze Teufelei wurde untersagt. Laubardemont, eine Creatur und eigentlich der Scharfrichter des Kardinals, wollte gegen Quillet einen Prozeß formiren. Allein dieser verließ Frankreich und ging nach Italien. Er wußte wohl, daß die ganze Sache eine Mummerei des Kardinals war, der, ehe er zu dieser Würde gelangt war, mit Grandier einen Rangstreit gehabt hatte. Den ganzen Prozeß und eine Erzählung aller gespielten Betrügereien kann man weitläuftiger in den Pötterarellischen Rechtshändeln nachlesen.

Der Besuch, den Monconis der Superiorin der Urseliner-Nonnen zu Loudun, abstattete; ist sehr bekannt. Man ließ ihn lange am Sprachgitter warten, und als sie endlich kam, reichte sie ihm ihre linke Hand, auf welcher mit Blut geschrieben war: „Jesus, Marie, Joseph, Franziska von Sales." Als er fortging, wünschte er diese Hand noch einmal zu sehen. Sie reichte sie ihm durch's Gitter. Ich gab ihr, sagte er zu verstehen, daß die Buchstaben nicht mehr so roth wären als sie bei meiner Ankunft waren. Ich sagte ihr, daß es mir schien, als wenn diese Buchstaben sich schieferten, und die ganze Haut der Hand erhoben wäre, gerade als wenn es ein Häutchen von eingetrockneten Stärkewasser wäre. Durch eine sehr leichte Anrührung nahm ich ein Stück von dem Schenkel des „M" weg, worüber sie sehr erschrack, obgleich die Stelle so schön blieb als die übrige Hand. Da die Runzeln des Alters die Hand dürre und mager machten, und die Schmierereien, die man zur Auffrischung der Namen gebrauchte, nicht mehr haften wollten; so sagte das alte Mütterchen, daß Gott ihr Gebet erhöret und diese Namen verlöschen lassen, weil eine Menge neugieriger Leute sie beunruhigten und sie öfters in ihrer Andacht störten.

Der Prinz von Conde war neugierig die Besessenen in Bourgogne zu sehen, um dasjenige selbst zu untersuchen, was man davon erzählte. Er kam eben an als eine von den Besessenen ihre Rolle spielte. Man sagte ihm, daß, sobald er auf ihren Kopf eine Reliquie legen würde, sie alle Heiligen nennen würde, von denen die Reliquien wären. Der Prinz, der sich erinnerte, daß seine Uhr noch nicht aufgezogen war, zog solche aus der Tasche, und legte sie als eine Reliquie auf den Kopf der Besessenen, die sogleich eine große Anzahl Heilige, denen die Reliquie gehören sollte hernannte. Der Prinz hörte alles ruhig mit an da sie aber fertig war, zeigte er ihr die Uhr. Die Besessene wurde wüthend, schimpfte auf den Prinzen und that, als wenn sie über ihn herfalle

Allein der Prinz sagte ganz gelassen: eufel, wenn du nicht ruhig bist, so werde die ganze Larve mit einemmal abreißen.

(Schluß folgt.)

)ie Rechte jedes Menschen.

Von Fr. v. A.

euch Eltern ist es ein schrecklicher Ge= wenn eure Kinder oder deren Nachkom= nmal in Armuth gerathen sollten.

m ihr doch auch diese Armen ein= denken wolltet, dieses Elend, diesen Zwang, behandlung! — Ihr wißt es selbst, daß kein Weg mehr ist. Und — wenn ner wäre, ihr müßtet — ihn abschneiden, ilte es selbst den Fluch der ganzen Welt; eich oder arm, ohne das Eine nicht das und ihr — werdet es nimmermehr aus= n wollen; ihr seid schon längst gegen die h, die ihr nöthig habt, vereinigt. Selbst Gewissen habt ihr schon erstickt. — Es rohe gefühllose Menschen sein, denkt ihr, n sie bei unserer Mißhandlung zu Grunde und davor müßt ihr euch und eure Kinder ewahren. Ihr fühlt freilich nicht, wie das Herz dabei blutet, daß der eine oft on dem Hunger und Elend des Mitunter= n leben muß.

r seid ihr, reiche Eltern, die ihr ängstlich nenscharrt, nicht selbst daran schuld; ihr euern Mitmenschen in der Gegenwart lles, um es für eine ferne Zukunft euren nmen aufzubewahren, während ihr doch en solltet, daß jedes Jahr neue Reichthü= hafft. — Wenn man Vorräthe für die n möglichen Mißjahre sammelt, so mag cht sein; aber, wer weiß wie weit hinaus n Stoffen der Gegenwart zu sorgen, da= ndere zu drücken, das ist unrecht; denn so n die Stoffe des Inlandes auf diese und Weise künstlich verfeinert, und wo möglich Auslande aufgehängt, um etwas Geld zu eln.

s nützt euch euer Geld; eure Söhne neh= dem Ausland andere mannigfaltige ver= lockende Stoffe verfeinerter Industrie wieder ab, nur um das Geld in Anwendung zu bringen. Und wovor wollt Ihr eure Kinder bewahren? Ihr wollt ihnen eine Zukunft ohne Arbeit sichern; sie sollen den hohen Herren spielen, ihr armen Eltern, wenn ihr wüßtet, welches sündenhafte Verderben an Verstand und Körper ihr diesen damit auferlegt; den Kindern gewissermassen ihr Dasein nehmt; der Fluch, er müßte im Him= mel euch noch erwürgen, und doch könnt ihr nicht anders. Es ist ein Kampf, entweder steigen oder fallen, entweder unter den Füßen treten oder getreten werden.

Ihr jungen Herrn manchen Standes, ich mag euch nicht bei Namen nennen; schämt ihr euch nicht, selbst nicht soviel hervor zu bringen, daß ihr werth wäret auf der Erde zu bestehen; noch so jung und kräftig, noch so blühend, und nun nur da, um ein schlaffes, welkes, unthätiges Le= ben zuzubringen, das, während es nicht werth ist erhalten zu werden, weil es selbst nichts schafft, doch noch die mühsame Arbeit von vielen Hun= derten vertilgen kann.

Wenn es nicht zu ihrem eigenen Dasein ge= hörte, daß diese Reichen auch etwas zum Besten des Ganzen ihre Kräfte anstrengten, so wäre es doch schon darum gut, daß sie nicht ihren lieder= lichen Gedanken nachhängen könnten.

Wovon glaubt man denn, daß alle diese Krank= heiten kommen?! — Von all den Gelüsten, denen diese Reichen Zeit haben nachzugeben; weil ihren Seelen der letzte Zwang zur Beschäf= tigung fehlt, den die Natur uranfänglich jedem Menschen aufgelegt; weil sie ohne Beschäftigung nicht sittliche Kraft genug haben, sich von schmutzigen Gedanken frei zu erhalten. Gut ge= nährt, wissen sie doch nicht oder sind sie zu stolz, weil sie es nicht nöthig haben, ihren wachsenden Kräften eine andere Bahn anzuweisen, als die der Leidenschaften, der Begierden, der Ueberbe= friedigung, des künstlich immer neu angeregten Reizes zur Befridigung.

Die Leute finden es entehrend, wenn sie nicht alle möglichen Krankheien — wenigstens dreimal gehabt haben.

Bedenkt man, daß sich diese Uebel, mit ihrem Elende vererben, da sie doch mindestens im Geist

und Körper elendige Nachkommen zur Folge haben; denkt man daran, daß diese Leute die ganze Gesellschaft verpesten, vergiften, die wenigen Anständigen, die mit ihnen gezwungen vielleicht noch umgeben; die untersten Klassen, die sich aus Noth für Geld zu ihren Begierden hergeben müssen, soll man da noch den unverdienten Zufluß loben von Geld; von dem Gelde loben, daß es sich selbst vermehrt.

Was ist denn das Mittel, wodurch diese reichen jungen Herrn von ihren Krankheiten der Wollust geheilt werden? Hunger; hungern müssen sie. Hätten sie doch niemals so viel gehabt, sich erst zu Grunde zu richten, und die ganze Welt bis in das innerste Mark zu verpesten! Andere haben vielleicht bei schwerer Arbeit darum darben müssen! Weh' ihnen, daß sie so etwas duldeten. Doch Dank sei dem Himmel, daß jede Ungerechtigkeit den Fluch mit sich führt. Trotz allen Schmucks werden diese Leute ekelhaft an Leib und Seele. Eine weiße Weste mit enger Taille, aber keine Brust darin und kein Character, der sich im Leben kühn gewagt hätte, und mit Anstand ernst vor Gott doch als etwas hintreten könnte, daß er sein Ebenbild erkennen möge.

Oft wird man eher sagen können, es läuft ein Frack oder Rock auf der Straße herum, oder meinetwegen ein Anzug von dem und dem Modemagazin, aber kein Mensch. Ein Individuum ist es freilich, denn es gehören 5000 Morgen Land dazu, die eine schöne Rente abwerfen.

Was sind denn die hohen edlen Eigenschaften, weshalb sie so fest an dem Gelde halten? Die feine Bildung, der Anstand? so geistestaktlos, daß sie sich nicht entblöden, junge Mädchen in den höchsten Gesellschaften ganz so zu unterhalten: „Es hat sich neulich eine Russin bei Helgoland in der See gebadet, der hat ein Fisch in das Bein gebissen. „Fräulein, wenn Sie das gewesen wären, da hätte ich der Fisch sein mögen." Ein Anderer: „Und ich hätte erst eine Polypen-Maske vorgenommen." Und mehreres dergleichen, so daß die Damen zuletzt glauben, diese Herren seien einmal in einer fortwährenden Trunkenheit, oder es wäre so der hohe Ton; es ist doch die höchste Gesellschaft, man ist doch darauf angewiesen. Und diese Herren
Ansprüche auf Zuneigung. Ist denn
jeder junge Bursche aus dem Volke meh
der, wenn er auch einen rohen Spaß
sollte, doch immer sein Herz dabei hat,
einen schweinischen hündischen Trieb in
schlüpfrigen Reden darlegt. Pfui zum Ar

Also dazu braucht man soviel Geld.
ist man noch neidisch und eifersüchtig!
sich die Augen auskratzen, wenn irgend e
besseres Kleid, einen schönern Wagen od
einen Luxusartikel hat? Und derartige
keiten steigern sich bis zu Verzweiflungen

Ich denke diese niedern übertriebenen
schaften haben nun lange genug gedien
Kräfte des Menschen zu einer höhern K
zu entwickeln. Waren sie vorher gutmüti
lich dumm, so sind sie durch diese schändli
handlung klug geworden.

In früheren Zeiten, wo es noch so
Luxusgegenstände gab, wo es rein un
war, viel Geld zu verzehren, war man ei
gezwungen, das Geld zu allerhand Ding
zuleihen; hatte man doch den Vortheil,
sich, wie der gemeinsame Schatz hülfreich
für das ganze Volk bis in das entfernteste
in Bewegung setzte, sich vermehrte, und d
Liebe des Volkes in sich trug. Man
auch wohl aus um Luxusgegenstände zu er
doch führte es zur Erkenntniß des Nüt
Der Handel kam zur Hülfe. Jetzt aber,
Luxus so ausgebildet ist, daß kein Mensch
genug hat, um all seine Lüste zu befri
Da ist es nicht mehr der unantastbare gemei
Reichthum geblieben, da werden nicht ne
beiten aufgesucht, um durch allerhand B
die Lösung so mancher Aufgabe, so m
Naturräthsel zu finden; Arbeiten, die so
Menschen zur größten lustvollsten Beschäf
gedient hätten und ihnen ihren Lebensun
im Angesicht Aller ehrlich gewährt. Ja,
sich unsere reichen Leute, wenn sie sich nich
gegönnt, als sie dem Verhältniß ihrer
nach verdienten, so könnte man sie als di
walter des Volksreichthums betrachten, al
walter der bisherigen Ersparnisse Aller fü
ten der Noth. Doch sie haben sich das

maßt, viel mehr als sie verdient zu verbrauchen, sogar gar nichts meistentheils zu thun und auf Kosten der Ersparnisse aller Uebrigen ben. Sollte es da nicht gerecht sein dies mögen als den Reichthum und Grundstock in Anspruch zu nehmen, und Gnade ge- wenn man auch Diejenigen Antheil nehließe, die nichts dafür gethan haben, sondern davon verzehrt, weil sie in der bisherigen uldigen Dummheit nicht wußten, was ge- ist.

och dazu haben sich durch ungerechte Verrung der Erdstoffe als ein Recht des Einzel- allen Uebrigen zuwider, durch den Zins vom de die anfänglichen Capitalien so vermehrt, wenn es nach diesem Verhältniß jetzt zur theilung von allen Dingen käme, so viel gar t aufzufinden wäre. Diese Selbstvermehg von Erdstoffen ist auch zu närrisch und ßte dazu führen. Gewöhnlich, wenn man as verzehrt, so vermindert es sich, doch jetzt es möglich, daß Jemand sein Vermögen nicht ein verzehrt, sondern auch vermehrt, das heißt: ist dahin gekommen, daß Jeder das Beschäfen einem Andern überläßt, und selbst nur den Zinsen lebt.

Manche Leute, wenn sie Geld an eine Unterhmung wenden, die mißglückt, behaupten dann se Capitalien seien ihnen und somit auch dem aate verloren gegangen. Ihnen wohl, aber cht dem Staate, denn es geschieht am allerselnsten, daß etwas wirklich zerstört wird. Die rbeiter, die dabei beschäftigt waren, haben sich ch sicherlich immer ihren Unterhalt erworben, nn auch das, was sie erschaffen nichts werth in sollte. Immer bleibt aber die Erfahrung, e oft mehr bereichert, als wenn es wirklich geückt wäre. Es braucht sie kein Anderer erst t machen, und man schreitet schon zu mehr geherten Versuchen. Man nehme die Eisenbahn. Waren die ersten Versuche nicht schlecht nd unbeholfen, zweifelte man nicht lange an ren gutem Erfolg, und jetzt sind sie unenthrlich.

Ja, wenn diese reichen Leute nicht ihre Zeit Ueppigkeit und Fülle unnütz zugebracht hätten, würden sie vielleicht gar nicht diesem Krieg um die Fleischtöpfe, der jetzt hereinzubrechen droht ausgesetzt sein, denn wie leicht könnten sie mit Hülfe der Chemie eine Erfindung machen, um aus allen möglichen Pflanzenstoffen Nahrungsmittel zu bereiten, wie z. B. aus Holz den Traubenzucker vermittelst Schwefelsäure. Das hätte dann allem Elende abgeholfen.

Aber an wirklich nützliche Dinge habt ihr Reichen ja niemals gedacht, sondern immer nur eure Macht zu bewahren, euren Reichthum zu vermehren. Liegt ihr nicht in Fesseln und Banden vor eurem Gelde, müßt ihr ihm nicht gehorchen, es zu erhalten Alles thun. Seid ihr denn noch freie Menschen? Könnt ihr denn noch eurem Gewissen nach handeln, d. h. ohne durch die Umstände verlockt zu werden. Kann der Reiche sich der Erde, die ihn trägt würdig zeigen? Armer Sclave, was thust du denn noch frei? Du mußt deine Geldmacht ängstlich zu stützen suchen, und das Uebrige läßt du dir alles thun, — a n t h u n. Welche Schmach nicht Mensch sein zu können, nicht selbst etwas thun zu können, daß man dafür auch zu leben würdig wäre! daß man das nicht fühlen, sich nicht sagen kann! — Auf eigenen Füßen zu stehen, sich selbst zu erhalten, das hat einen Werth! Selbst etwas zu thun, um dadurch sein Dasein zu beweisen, das hat erst stolzen Werth! Aber nicht von der erzwungenen Liebe oder Arbeit Anderer zu zehren. Ihr elenden Reichen, müßt ihr euch nicht selbst sagen, daß Ihr kaum fähig wäret euch selbst zu ernähren.

Eine unschuldige Geschichte mag hier noch stehen, um zu zeigen in wie falschen Grundsätzen die Kinder schon auferwachsen. „Im Theater schnitt ein junges Mädchen ihrer ältern Schwester, die sehr aufmerksam dem Stücke zusah, die Blume aus dem Kleide mit einem Scheerchen, was es erst frisch schien bekommen zu haben. Als der Graf S.... die Dame darauf aufmerksam machte, war der Schrecken allerdings groß; andrerseits konnte man sich des Lachens nicht enthalten."

Wer die Zeichen der Zeit aber versteht, der muß bedauern, daß unsere feine Erziehung schon so weit geht, großen Kindern, die mit Scheeren spielen dürfen, nicht einmal den Werth von

Bund für Aufklärung und sociale Reform.

Bevor ich meine Geschäftsreise nach dem Westen antrete, halte ich es für Pflicht einige Worte an meine Bundesbrüder und Schwestern zu richten und über den Bund — den ich im Januar d. J. hier gestiftet habe — überhaupt Etwas zu sagen.

Ein Bund für Aufklärung und sociale Reform. — Kann denn die Existenz eines solchen Bundes für das Volk einen nützlichen Zweck haben? Haben wir denn nicht ohnehin Aufklärung genug? Ist denn die christliche Religion nicht die wahre Quelle der Aufklärung und bezeugen es nicht die vielen Schulen und Kirchen dieses Landes, daß die christliche Religion einen mächtigen Einfluß auf Staat und Volk übt? Leben wir nicht in einer Republik, wo Gewissen, Gewerbe, Handel, Presse und Rede frei sind? Die unparteiische Lösung dieser Fragen soll uns die obige Frage beantworten und uns zugleich als Richtschnur unserer ferneren Bestrebungen dienen.

Also erstens: Haben wir nicht ohnehin Aufklärung genug? Die Beantwortung dieser Frage setzt eine andere Frage voraus, nemlich: was verstehe ich unter Aufklärung? Aufklärung nenne ich jene Selbstständigkeit des ausgebildeten Geistes, kraft deren er aus gestellten Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen im Stande ist, keine menschliche Autorität, mündliche oder schriftliche, blindlings als Wahrheit annimmt und keines Vermittlers bedarf, um sich am Gängelbande zu einer ihm verheißenen Glückseligkeit, auf Erden oder im Himmel, führen zu lassen. Nun lassen Sie uns einen flüchtigen Blick in das Leben des Volkes richten und sehen, ob dieses Volk in der That ein aufgeklärtes Volk genannt zu werden verdient? Ich habe dasselbe seit dreizehn Jahren in seinem politischen und religiösen Leben beobachtet und behaupte: daß es, obschon zum Theil politisch frei, geistig noch unmündig ist und der Aufklärung ermangele. Wir wollen annehmen, was ich nicht zugebe, das Urchristenthum sei die Quelle der Aufklärung und der Hebel socialer Glückseligkeit — so frägt es sich doch: ist das hiesige Volk wirklich im geistigen Besitze des Urchristenthums? Es wäre Thorheit oder Unverschämtheit dieses behaupten zu wollen. Und wenn es so wäre, ist das Urchristenthum — mit allen seinen Widersprüchen in dem Neuen Testamente — nicht menschliche Autorität, die blinden Glauben fordert? Und sind manche Grundzüge desselben, als: „Zwinget sie hereinzukommen — wer nicht glaubt und nicht getauft ist, sei verdammt — u. s. w. wirklich eine Autorität, die auf Vernunft und Gerechtigkeit basirt, im Stande ist, ein Volk frei und glücklich zu machen? Die mit Blut geschriebene Geschichte der Religionskriege beweist uns deutlich das Gegentheil. Das Christenthum, welches wir besitzen, ist ein elendes von neun und neunzig Pfuschern zusammengestoppeltes Machwerk; der Mantel eines mythischen Gottes, von dem jeder verrückte oder betrügerische Sektenstifter einen Fetzen herabreißt, um es Jenen als Religion der Seligkeit zu vermachen, die unwissend genug sind, um seinen Worten Glauben zu schenken. Der mythische Gott soll seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel gemacht haben — die Päpste — seine irdischen Stellvertreter — fahren in Kutschen mit vier Pferden bespannt. Ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert — soll der sperative König der Juden gesagt haben — die römische Kirche hat dieser Stelle die schlechteste Deutung gegeben und sie hat das Schwert Christi nicht zur Entfesselung und Beglückung, sondern zur Unterdrückung und Knechtung des menschlichen Geistes gehandhabt.

Luther hat der römischen Metze die Schminke vom scheußlichen Antlitz hinweggewischt und der Aufklärung die Bahn gebrochen; aber er selbst hing doch am Buchstaben fest, ritzte die Schale, aber zerbrach sie nicht, und seine Anhänger sind bis auf den heutigen Tag Sclaven, die in Ketten wandeln und blind in die Worte ihres Meisters schwören.

Calvin, obwohl in manchem Bezuge rationeller wie Luther, hat Servet auf den Scheiterhaufen gebracht und seine Nachfolger sind eben so unduldsam wie er selbst war, wollen auch nicht eine Zehe aus dem Hemmschuh ziehen, in welchen ihr Meister sie gesteckt hat. Die Politik

der europäischen Regenten sorgte dafür, daß nicht jeder Fanatiker oder Betrüger nach Belieben eine Schaar Dummköpfe um seine Fahne sammle; wenn solche Politik auch dem freien Streben entgegen und despotisch ist, so verhinderte sie doch die weitere Verzweigung des Christenthums, dessen Früchte hier in diesem Lande der freien Bewegung einzelne Sekten bis zum Wahnsinn treiben. Sekten — und Aufklärung! Aufklärung ist eine geistige Einheit der ausgebildeten Vernunft — Sekten sind die faule Frucht der Zersplitterung, sind die Sprößlinge der Unvernunft. Also das Bestehen der vielen Sekten in diesem Lande ist an und für sich schon Beweis genug, daß ihre Bekenner menschliche Autoritäten blindlings als Wahrheit annehmen, daß sie der Vermittelung Anderer bedürfen, die sie, wie unmündige Kinder, am Gängelbande führen und ihnen eine zukünftige Seligkeit im Himmel verheißen, indeß sie auf unverzeihliche Weise sie um die Freuden und Früchte der Erde betrügen. Also wir haben kein intelligentes, in philosophischer Hinsicht aufgeklärtes Volk im Allgemeinen, wenn man nicht annehmen wollte, daß jene Bekenner nicht Schwachköpfe, sondern Heuchler oder Schurken seien. Das ist die Alternative — es gibt keine andere. Und da es sich geschichtlich nachweisen läßt, daß das Streben der Priesterkaste aller Völker stets auf Verdummung und Unterdrückung der Masse, und von ihrer eigenen Seite, auf Ansehen, Macht, Reichthum und Herrschaft gerichtet war; da ferner in diesem Lande der Clerus, katholischer sowohl wie protestantischer Seite, alle Mittel des Geldes und der Presse in Anspruch nimmt, um den freien Gedanken zu morden, die Aufklärung zu hemmen, das Ansehen der Kirche zu vermehren und auf die Gesetze des Staates einzuwirken; so folgt daraus unleugbar, daß eine Opposition durch freie Schriften, Reden und Vereine höchst nothwendig, folglich auch die Existenz eines Bundes wie der unsrige, besonders hier in Baltimore, wo die Hydra der Pfaffenbrut schon so kühn und mächtig ihre Köpfe emporhebt, für das Volk und seine politisch-socialen Rechte einen nützlichen Zweck haben müsse. Wohl sind wir nur ein Sandkorn im Ocean den kirchlichen Umtrieben gegenüber; aber aus dem Sandkorn wird der Berg, und wenn es uns auch nicht möglich ist, in unserer Zeit die Oberhand über die Blindgläubigen und Heuchler zu gewinnen; so sind wir doch das Salz, das den Sumpf der geistigen Vegetation vor Fäulniß bewahrt und das Streben der Pfaffen paralysirt, indem wir den Saamen ausstreuen helfen, dessen Früchte erst ein späteres Jahrhundert erndten wird.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte ich auch den jüngsten Kampf unserer Zeit, den der Arbeit gegen das Capital, den der Arbeiter gegen die Faullenzer. Wir erleben die Vernichtung des Capitales nicht; aber wir leben in der Zeit, wo viele der Arbeiter begonnen haben zu denken und zu handeln. Liegt auch die Realisirung des gleichen Antheils an den Gütern und Genüssen des Lebens — wozu Jeder ein natürliches Recht hat, der seinen Theil in die Waagschale des Talentes und des Fleißes legt — außer dem Bereiche der socialistischen Bewegung einzelner Gewerbe; so sind doch sie die Vorboten einer neuen Gestaltung der Dinge, die das ihrige beitragen, um den unlauteren Strom des politischen Lebens vor Miasma und Stagnation zu bewahren. Also Ihr, die Ihr euch als Brüder und Schwestern dem Bunde angeschlossen, und dessen Nutzen für das Volk erfaßt habt, beharret in eurem edlen Streben, das euch keinen unmittelbaren pekuniären Vortheil bringt, ja für dessen Aufrech'haltung Ihr sogar noch ein kleines Opfer zu bringen habt. Das Bewußtsein für die Entfesselung des menschlichen Geistes euer Scherflein beigetragen zu haben, möge euch als Lohn genügen.

Ihr aber, die Ihr frei im Geiste seid, und einen Theil euers Erwerbes für solche Zwecke hingebt, die euch, und nur euch allein, Vortheil bringen, bedenket, daß euer Geiz oder eure Gleichgültigkeit, eure persönlichen Rücksichten oder eure Heuchelei, euch wahrlich nicht zur Ehre gereichen, und daß Ihr, anstatt thätig das Werk der Aufkärung fördern zu helfen, durch eure Lässigkeit Jenen stillschweigend in die Hände arbeitet, die das Eisen schmieden zu den Fesseln eurer Nachkommen! Ludvigh.

Bund für Aufklärung und sociale Reform.

Bevor ich meine Geschäftsreise nach dem Westen antrete, halte ich es für Pflicht einige Worte an meine Bundesbrüder und Schwestern zu richten und über den Bund — den ich im Januar d. J. hier gestiftet habe — überhaupt Etwas zu sagen.

Ein Bund für Aufklärung und sociale Reform. — Kann denn die Existenz eines solchen Bundes für das Volk einen nützlichen Zweck haben? Haben wir denn nicht ohnehin Aufklärung genug? Ist denn die christliche Religion nicht die wahre Quelle der Aufklärung und bezeugen es nicht die vielen Schulen und Kirchen dieses Landes, daß die christliche Religion einen mächtigen Einfluß auf Staat und Volk übt? Leben wir nicht in einer Republik, wo Gewissen, Gewerbe, Handel, Presse und Rede frei sind? Die unparteiische Lösung dieser Fragen soll uns die obige Frage beantworten und uns zugleich als Richtschnur unserer ferneren Bestrebungen dienen.

Also erstens: Haben wir nicht ohnehin Aufklärung genug? Die Beantwortung dieser Frage setzt eine andere Frage voraus, nemlich: was verstehe ich unter Aufklärung? Aufklärung nenne ich jene Selbstständigkeit des ausgebildeten Geistes, kraft deren er aus gestellten Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen im Stande ist, keine menschliche Autorität, mündliche oder schriftliche, blindlings als Wahrheit annimmt und keines Vermittlers bedarf, um sich am Gängelbande zu einer ihm verheißenen Glückseligkeit, auf Erden oder im Himmel, führen zu lassen. Nun lassen Sie uns einen flüchtigen Blick in das Leben des Volkes richten und sehen, ob dieses Volk in der That ein aufgeklärtes Volk genannt zu werden verdient? Ich habe dasselbe seit dreizehn Jahren in seinem politischen und religiösen Leben beobachtet und behaupte: daß es, obschon zum Theil politisch frei, geistig noch unmündig ist und der Aufklärung ermangele. Wir wollen annehmen, was ich nicht zugebe, das Urchristenthum sei die Quelle der Aufklärung und der Hebel socialer Glückseligkeit — so frägt es sich doch: ist das hiesige Volk wirklich im geistigen Besitze des Urchristenthums? Es wäre Thorheit oder Unverschämtheit dieses behaupten zu wollen. Und wenn es so wäre, ist das Urchristenthum — mit allen seinen Widersprüchen in dem Neuen Testamente — nicht menschliche Autorität, die blinden Glauben fordert? Und sind manche Grundzüge desselben, als: „Zwinget sie hereinzukommen — wer nicht glaubt und nicht getauft ist, sei verdammt — u. s. w. wirklich eine Autorität, die auf Vernunft und Gerechtigkeit basirt, im Stande ist, ein Volk frei und glücklich zu machen? Die mit Blut geschriebene Geschichte der Religionskriege beweist uns deutlich das Gegentheil. Das Christenthum, welches wir besitzen, ist ein elendes von neun und neunzig Pfuschern zusammengestoppeltes Machwerk; der Mantel eines mythischen Gottes, von dem jeder verrückte oder betrügerische Sektenstifter einen Fetzen herabreißt, um es Jenen als Religion der Seligkeit zu vermachen, die unwissend genug sind, um seinen Worten Glauben zu schenken. Der mythische Gott soll seinen Einzug in Jerusalem auf einem Esel gemacht haben — die Päpste — seine irdischen Stellvertreter — fahren in Kutschen mit vier Pferden bespannt. Ich bin nicht gekommen um Frieden zu bringen, sondern das Schwert — soll der sperative König der Juden gesagt haben — die römische Kirche hat dieser Stelle die schlechteste Deutung gegeben und sie hat das Schwert Christi nicht zur Entfesselung und Beglückung, sondern zur Unterdrückung und Knechtung des menschlichen Geistes gehandhabt.

Luther hat der römischen Metze die Schminke vom scheußlichen Antlitz hinweggewischt und der Aufklärung die Bahn gebrochen; aber er selbst hing doch am Buchstaben fest, ritzte die Schale, aber zerbrach sie nicht, und seine Anhänger sind bis auf den heutigen Tag Sclaven, die in Ketten wandeln und blind in die Worte ihres Meisters schwören.

Calvin, obwohl in manchem Bezuge rationeller wie Luther, hat Servet auf den Scheiterhaufen gebracht und seine Nachfolger sind eben so unduldsam wie er selbst war, wollen auch nicht eine Zehe aus dem Hemmschuh ziehen, in welchen ihr Meister sie gesteckt hat. Die Politik

päischen Regenten sorgte dafür, daß nicht
anatiker oder Betrüger nach Belieben
haar Dummköpfe um seine Fahne sammle;
olche Politik auch dem freien Streben
ı und despotisch ist, so verhinderte sie
weitere Verzweigung des Christenthums,
rüchte hier in diesem Lande der freien
ng einzelne Sekten bis zum Wahnsinn
Sekten — und Aufklärung!
ung ist eine geistige Einheit der ausge-
. Vernunft — Sekten sind die faule
der Zersplitterung, sind die Sprößlinge
ernunft. Also das Bestehen der vielen
in diesem Lande ist an und für sich schon
genug, daß ihre Bekenner menschliche
äten blindlings als Wahrheit annehmen,
der Vermittelung Anderer bedürfen, die
e unmündige Kinder, am Gängelbande
und ihnen eine zukünftige Seligkeit im
l verheißen, indeß sie auf unverzeihliche
ie um die Freuden und Früchte der Erde
n. Also nir haben kein intelligentes, in
hischer Hinsicht aufgeklärtes Volk im
einen, wenn man nicht annehmen wollte,
e Bekenner nicht Schwachköpfe, sondern
r oder Schurken seien. Das ist die Al-
e — es gibt keine andere. Und da es
chichtlich nachweisen läßt, daß das Stre-
Priesterkaste aller Völker stets auf Ver-
ng und Unterdrückung der Masse, und
er eigenen Seite, auf Ansehen, Macht,
um und Herrschaft gerichtet war; da
in diesem Lande der Clerus, katholischer
wie protestantischer Seite, alle Mittel
eldes und der Presse in Anspruch nimmt,
ı freien Gedanken zu morden, die Aufklä-
u hemmen, das Ansehen der Kirche zu
ren und auf die Gesetze des Staates ein-
n; so folgt daraus unleugbar, daß eine
ition durch freie Schriften, Reden und
e höchst nothwendig, folglich auch die
z eines Bundes wie der unsrige, beson-
ier in Baltimore, wo die Hydra der Pfaf-
t schon so kühn und mächtig ihre Köpfe
hebt, für das Volk und seine politisch-socia-
chte einen nützlichen Zweck haben müsse.
sind wir nur ein Sandkorn im Ocean den
chen Umtrieben gegenüber; aber aus dem
Sandkorn wird der Berg, und wenn es uns
auch nicht möglich ist, in unserer Zeit die Ober-
hand über die Blindgläubigen und Heuchler zu
gewinnen; so sind wir doch das Salz, das den
Sumpf der geistigen Vegetation vor Fäulniß
bewahrt und das Streben der Pfaffen paralysirt,
indem wir den Saamen ausstreuen helfen, dessen
Früchte erst ein späteres Jahrhundert erndten
wird.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte ich auch den jüngsten Kampf unserer Zeit, den der Arbeit gegen das Capital, den der Arbeiter gegen die Faullenzer. Wir erleben die Vernichtung des Capitales nicht; aber wir leben in der Zeit, wo viele der Arbeiter begonnen haben zu denken und zu handeln. Liegt auch die Realisirung des gleichen Antheils an den Gütern und Genüssen des Lebens — wozu Jeder ein natürliches Recht hat, der seinen Theil in die Waagschale des Talentes und des Fleißes legt — außer dem Bereiche der socialistischen Bewegung einzelner Gewerbe; so sind doch sie die Vorboten einer neuen Gestaltung der Dinge, die das ihrige beitragen, um den unlauteren Strom des politischen Lebens vor Miasma und Stagnation zu bewahren. Also Ihr, die Ihr euch als Brüder und Schwestern dem Bunde angeschlossen, und dessen Nutzen für das Volk erfaßt habt, beharret in eurem edlen Streben, das euch keinen unmittelbaren pekuniären Vortheil bringt, ja für dessen Aufrechthaltung Ihr sogar noch ein kleines Opfer zu bringen habt. Das Bewußtsein für die Entfesselung des menschlichen Geistes euer Scherflein beigetragen zu haben, möge euch als Lohn genügen.

Ihr aber, die Ihr frei im Geiste seid, und einen Theil euers Erwerbes für solche Zwecke hingebt, die euch, und nur euch allein, Vortheil bringen, bedenket, daß euer Geiz oder eure Gleichgültigkeit, eure persönlichen Rücksichten oder eure Heuchelei, euch wahrlich nicht zur Ehre gereichen, und daß Ihr, anstatt thätig das Werk der Aufkärung fördern zu helfen, durch eure Lässigkeit Jenen stillschweigend in die Hände arbeitet, die das Eisen schmieden zu den Fesseln eurer Nachkommen!

Ludvigh.

Der Priester.

Von Constant.

Welche Zukunft sollen wir unserm Sohne bereiten, sagten thörichte Eltern; er ist schwach an Geist und Körper, und sein Herz gibt noch kein Lebenszeichen.

Wir wollen einen Priester aus ihm machen, damit er vom Altar lebe.

Und sie begriffen nicht, daß der Altar keine Krippe für das träge Vieh ist.

Ein Kind wird dagegen von armer Familie geboren, und sein Geist und sein Herz streben fast von Geburt an nach Wissenschaft und Liebe.

Und die Kirche sagt zu ihm: Komm an meine Brust; sie hat reine Milch für deine Lippe und Reiz für dein Herz.

Und das arme Kind verzichtet auf seine Familie, um Vater aller Waisen zu werden. Es verzichtet auf Dinge, die es noch nicht kannte, und bevor es erfährt, was es heißt Mensch zu sein, hofft es Engel zu werden. Denn es fühlte sich schon auf den Flügeln der Poesie und Liebe zum Himmel erhoben.

Aber die Priester betrachteten dieses Kind als einen Träumer und Narren, sie sagten zu ihm: Schwöre deinen Gedanken ab und verzehre dein Herz.

Suche nicht Gott, gehorche uns, denke nicht, höre und glaube: liebe nicht, verrichte unser Geschäft.

Und das Herz des Jünglings erfaßte große Langeweile und tiefe Verzweiflung, und er sagte: Ich will mich trösten durch Wohlthun gegen die Unglücklichen; man verwehrt es mir nicht, Jesu Christo zu gehorchen.

Und er fand eine arme Waise von Allen zurückgestoßen, weil sie krank und ohne Nahrung war; und er nannte sie seine Tochter.

Er ließ sie an Gottes Tafel mitsitzen und sagte zu ihr: Meine Tochter, ich bin arm wie du; aber was ich habe, gebe ich dir; meine Gebete, meine Thränen und mein Herz.

Da erhob das arme Kind ihr Auge zu ihrem Freunde und sagte zu ihm: Noch hatte Niemand so mit mir gesprochen, wie du sprichst; ich liebe dich, wie ich noch Keinen geliebt.

Der junge Levit runzelte alsdann seine Stirn und weinte. Was mochte in seinem Innern vorgehen?

Seit jenem Tage stieß er das junge Mädchen zurück, das täglich zu ihm wieder kam mit den Worten: Was habe ich dir gethan und warum bist du mein Freund nicht mehr? Thue ich Unrecht, wenn ich dich liebe?

Der Jüngling reichte ihr darauf eine Hand, die sie mit Thränen überströmte, und er schien furchtbar zu leiden.

Und er suchte einen strengen Greis auf und gestand ihm seine Leiden.

Der Greis hat ihn mit drohender Gebehrde vom Altar gebannt.

Aber ach, des Jünglings Herz war an das Heiligthum durch ein Gelübde gefesselt, das er nicht brechen konnte, und als er wegging, fühlte er seine Brust zerrissen und sein Herz blutend auf den Marmor des Heiligthums niederfallen.

Dieser Jüngling hatte eine alte gebrechliche Mutter, die er mit den Altarspenden zu ernähren hoffte.

Das arme Weib sah den Schmerz ihres Sohnes und betrübte ihn nicht mehr mit ihren Klagen; aber sie schloß sich allein in ihre ärmliche Wohnung ein, und man fand sie am Abend todt.

Der Jüngling irrte seitdem wie Cain umher, obwohl sein Herz sanft und ergeben war wie das Abels.

Das junge Mädchen, für das er in's Verderben gegangen, sah seinen Kummer und zog sich geringschätzend zurück; und er ward davon nicht gerührt, denn er konnte ihr nicht mehr Gutes thun, und er liebte sie nur ihretwegen.

Er wanderte in die Welt, verkehrend mit den Verfluchten und die Unglücklichen tröstend; denn wenn auf dem Ocean von Bekümmerniß, in dem sein Herz wogte, etwas Honig noch obenauf schwamm, so sammelte er ihn sorgfältig und vertheilte ihn an seine Brüder.

Allein und ohne Mittel wäre er, der die Armen ermuthigte, Hungers gestorben, aber er fand barmherzige Samariter. Die Priester hatten ihn zurückgestoßen; ein armer Komödiant gab ihm Unterhalt und that mehr noch: er liebte ihn.

:ropäischen Regenten sorgte dafür, daß nicht
Fanatiker oder Betrüger nach Belieben
Schaar Dummköpfe um seine Fahne sammle;
solche Politik auch dem freien Streben
gen und despotisch ist, so verhinderte sie
die weitere Verzweigung des Christenthums,
n Früchte hier in diesem Lande der freien
egung einzelne Sekten bis zum Wahnsinn
en. Sekten — und Aufklärung!
klärung ist eine geistige Einheit der ausge=
ten Vernunft — Sekten sind die faule
ht der Zersplitterung, sind die Sprößlinge
Invernunft. Also das Bestehen der vielen
en in diesem Lande ist an und für sich schon
eis genug, daß ihre Bekenner menschliche
oritäten blindlings als Wahrheit annehmen,
sie der Vermittelung Anderer bedürfen, die
wie unmündige Kinder, am Gängelbande
:n und ihnen eine zukünftige Seligkeit im
mel verheißen, indeß sie auf unverzeihliche
se sie um die Freuden und Früchte der Erde
igen. Also nir haben kein intelligentes, in
sophischer Hinsicht aufgeklärtes Volk im
emeinen, wenn man nicht annehmen wollte,
jene Bekenner nicht Schwachköpfe, sondern
hler oder Schurken seien. Das ist die Al=
ltive — es gibt keine andere. Und da es
geschichtlich nachweisen läßt, daß das Stre=
der Priesterkaste aller Völker stets auf Ver=
mung und Unterdrückung der Masse, und
ihrer eigenen Seite, auf Ansehen, Macht,
hthum und Herrschaft gerichtet war; da
er in diesem Lande der Clerus, katholischer
ohl wie protestantischer Seite, alle Mittel
Geldes und der Presse in Anspruch nimmt,
den freien Gedanken zu morden, die Aufklä=
g zu hemmen, das Ansehen der Kirche zu
nehren und auf die Gesetze des Staates ein=
irken; so folgt daraus unleugbar, daß eine
position durch freie Schriften, Reden und
eine höchst nothwendig, folglich auch die
stenz eines Bundes wie der unsrige, beson=
hier in Baltimore, wo die Hydra der Pfaf=
brut schon so kühn und mächtig ihre Köpfe
vorhebt, für das Volk und seine politisch=socia=
Rechte einen nützlichen Zweck haben müsse.
hl sind wir nur ein Sandkorn im Ocean den
hlichen Umtrieben gegenüber; aber aus dem
Sandkorn wird der Berg, und wenn es uns
auch nicht möglich ist, in unserer Zeit die Ober=
hand über die Blindgläubigen und Heuchler zu
gewinnen; so sind wir doch das Salz, das den
Sumpf der geistigen Vegetation vor Fäulniß
bewahrt und das Streben der Pfaffen paralysirt,
indem wir den Saamen ausstreuen helfen, dessen
Früchte erst ein späteres Jahrhundert erndten
wird.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachte
ich auch den jüngsten Kampf unserer Zeit, den
der Arbeit gegen das Capital, den der Arbeiter
gegen die Faullenzer. Wir erleben die Vernich=
tung des Capitales nicht; aber wir leben in der
Zeit, wo viele der Arbeiter begonnen haben zu
denken und zu handeln. Liegt auch die Reali=
sirung des gleichen Antheils an den Gütern und
Genüssen des Lebens — wozu Jeder ein natür=
liches Recht hat, der seinen Theil in die Waag=
schale des Talentes und des Fleißes legt — außer
dem Bereiche der socialistischen Bewegung ein=
zelner Gewerbe; so sind doch sie die Vorboten
einer neuen Gestaltung der Dinge, die das ihrige
beitragen, um den unlauteren Strom des poli=
tischen Lebens vor Miasma und Stagnation zu
bewahren. Also Ihr, die Ihr euch als Brüder
und Schwestern dem Bunde angeschlossen, und
dessen Nutzen für das Volk erfaßt habt, beharret
in eurem edlen Streben, das euch keinen unmit=
telbaren pekuniären Vortheil bringt, ja für dessen
Aufrechthaltung Ihr sogar noch ein kleines Opfer
zu bringen habt. Das Bewußtsein für die Ent=
fesselung des menschlichen Geistes euer Scherf=
lein beigetragen zu haben, möge euch als Lohn
genügen.

Ihr aber, die Ihr frei im Geiste seid,
und einen Theil euers Erwerbes für solche
Zwecke hingebt, die euch, und nur euch allein,
Vortheil bringen, bedenket, daß euer Geiz oder
eure Gleichgültigkeit, eure persönlichen Rücksich=
ten oder eure Heuchelei, euch wahrlich nicht zur
Ehre gereichen, und daß Ihr, anstatt thätig das
Werk der Aufkärung fördern zu helfen, durch
eure Lässigkeit Jenen stillschweigend in die Hände
arbeitet, die das Eisen schmieden zu den Fesseln
eurer Nachkommen!

Ludvigh.

---

und zweideutige Erscheinungen hat hintergehen lassen, und sich nicht deshalb von der Bosheit der Menschen getadelt sehen muß!!

Lange vor dem Entstehen des Christenthums war es eine durch die ganze Welt verbreitete Meinung, daß es gewisse Namen und Wörter gäbe, die eine solche Kraft hätten, daß, wenn man sie ausspräche, die Kranken gesund gemacht und die Teufel ausgetrieben würden. Zu Ephesus entstand diese Chimäre, oder wenigstens wurde sie da zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Diese Worte und Namen wurden daher auch ephesische Briefe oder Buchstaben genannt. Origenes meldet, daß die Weisen Egyptens, die Magier in Persien, die Braminen bei den Indianern, von der Kraft und Wirkung gewisser Worte vollkommen überzeugt gewesen wären. Von diesen verpflanzte sich diese Lehre unter den Christen. Wie viele Kraft legte nicht Basilius dem Worte Abraxas bei, und was für ein mächtiger Zauberspiegel war nicht Labracadabra?

Die Herakleoniten hatten eine aus unverständlichen barbarischen Worten zusammengesetzte Formel, die dem Sterbenden empfohlen wurde, weil sie damit die unsichtbaren Geister verjagen zu können glaubten. Man findet sie beim Epiphanius. Origenes versichert, daß die Namen Zebaoth und Adonia, wenn sie mit einer gewissen Ehrfurcht ausgesprochen würden, eine wundernswürdige Kraft hätten. Bei einigen Krankheiten bediente man sich derselben, als eines ganz zuverläßigen Mittels. Marcellus behauptet, daß es wider die Kolik kein probateres Mittel gebe, als eine zinnerne Tafel um den Hals zu hängen, worauf die Worte geschrieben stehen: „In nomine Dei Jacob, in nomine Dei Sabaoth."

Die Egypter theilten den menschlichen Körper in sechs und dreißig Theile. Ein jeder dieser Theile hatte seinen besondern Schutzgott. Wurden sie daher krank, so bildeten sie sich ein, daß sie blos den barbarischen Namen dieser Gottheit auszusprechen hätten, um in dem Augenblicke wiederum gesund zu werden. Einige dieser Namen waren Enaceebuma, Enceesicut, Bin, Eris, Erebin, Remaner, Reeaneas.

Die Alten zweifelten gar nicht, daß man ein bevorstehendes Uebel durch Aussprechung gewisser Wörter abwenden könnte. Bei den Aerzten war es sogar ein Grundsatz, daß einige Krankheiten durch Hersagen gewisser Verse geheilt werden müßten. Diese thörichten Chimären pflanzten sich von einem Jahrhunderte ins andere fort.

Selbst die Heiden bedienten sich bei ihren abergläubischen Verrichtungen des Namens Jesus. Der unbekannte Verfasser des Traktats von der Taufe der Ketzer, behauptet, daß die Wirkung dieses Namens so groß gewesen, daß selbst Heiden damit hätten Wunder thun können. Epiphanius versichert, daß auch einige Juden blos durch Aussprechung dieser Namens Kranke heilen. Augustin berichtet, daß die Zauberer den Namen Jesus ihren Verschwörungsformeln eingerückt hätten.

Sollten aber diese Worte ihre ganze Stärke behalten, so müßte man sie in ihrer Originalsprache aussprechen. Origenes glaubte das steif und fest. Lucian hingegen macht sich in seinem Philopende darüber lustig. Er führt den Tynomachus redend ein, der ernsthaft behauptet, daß das Fett einer Hirschkuh am rechten Fuß und am Bart geschmiert, große Wirkungen thue, wenn man nemlich die rechten Worte dazu habe. Du weißt also nicht, fügt er hinzu, daß man täglich das Fieber bezaubert, Schlangen beschwört, und Krankheiten durch gewisse Worte heilet, welche die alten Weiber wissen.

Diese Manier, die Krankheiten durch gewisse Worte zu kuriren, wurde oft verboten. Leonard, Duvair und Dulaurent, reden von einem atheniensischen Gesetze, nach welchem es Niemanden erlaubt war, die Profession, durch Worte zu kuriren, zu treiben. Dieses Gesetz, fügen sie hinzu, war so streng, daß eine Frau aus Achaja, die solches übertreten hatte, zur Steinigung verdammt wurde, weil nach der Meinung der Gesetzgeber, die unsterblichen Götter, den Kräutern und Salzen, nicht aber gewissen Wörtern, die Macht zu heilen geschenkt hätten. Doch es mag sich mit dieser Begebenheit verhalten wie es wolle, so ist bekannt, daß Kaiser Valentinian ein altes Weib zum Tode verurtheilt hat, weil sie das kalte Fieber mit gewissen Worten vertreiben wollte. Er ließ auch einen jungen Kerl, der

lende Sucht mit sieben Buchstaben ver-
wollte, den Kopf abschlagen.
:mit fällt denn auch die Wundergabe, ver-
ıe Sprachen zu reden, übern Haufen.
s scheint selbst nur griechisch und hebräisch
iden zu haben, weil er doch sonst an die
: wohl würde lateinisch geschrieben haben,
mehr, da die Christen in Rom vorzüglich
ı, und zwar, wie er selbst bekannte, aus
iedrigsten Theil des Volks waren, die sich
wie die Vornehmen und Gelehrten, auf
Griechische gelegt hatten. Die übrigen
l schrieben sämmtlich bis auf Matthäus,
r sein Evangelium hebräisch aufgesetzt ha-
oll, in griechischer Sprache. Im ersten
:l der Apostelgeschichte werden zwar Leute
verschiedenen Völkern und Sprachen ge-
; allein, da diese entweder des Handels
nach Jerusalem kamen und also griechisch
t haben mußten, oder unter andern Völ-
erstreute Juden waren, die ebenfalls grie-
verstanden; so folgt daraus keine Wun-
je verschiedener Sprachen, ob sich gleich
s und seine Gehülfen das eingebildet haben
ı. Diese Wundergabe wäre auch bei den
eln, und also um so mehr bei gemeinen
ten ganz überflüssig gewesen, da die Apostel
:n Gegenden gingen, wo entweder griechisch
hebräisch gesprochen wurde. Richteten
em die Apostel ihre Briefe blos an die
eher der Gemeinden, wie es Paulus mit
n an die Römer aus dem schon angeführ-
Grunde sehr wahrscheinlich hat, und waren
Vorsteher von den Aposteln eingesetzt, wo-
Niemand zweifelt; so konnten sie mit ihrer
.che überall auslangen, wie sie sich dann
wirklich keiner andern bedient haben. Die
fe der Apostel sind ein redender Beweis,
ie vom heiligen Geiste unmöglich griechisch
ıt haben können, sondern, daß sie diese
iche von Jugend auf von den Leuten, mit
ı sie umgegangen, gelernt haben. Paulus
ıt 2 Corinth. 2 V. 6, daß er der Sprache
mächtig sei. Haben wir irgendwo einen
wärtigen Zeugen, einen Parther, Elamiter rc.,
n seinem Vaterlande oder auch nur in Je-
em ausgesagt hätte, daß er die Apostel in
r Landessprache habe reden hören? Viel-
leicht ging ihre Antwort, die sie Petro und sei-
nen Gehülfen gaben, daß sie nemlich voll süßen
Weins wären, darauf, weil diese in der Meinung
waren, daß sie ihre Sprache verstanden; denn
sie konnten doch wohl unmöglich glauben, daß
der süße Wein, die Gabe fremde Sprachen reden
zu können, mittheilte.

Die Gaben Wunder zu thun, Kranke zu hei-
len und fremde Sprachen zu reden, müssen ganz
natürlich erklärt werden. Die Gabe Kranke zu
heilen, bestand darin, daß gewisse Leute dazu ge-
setzt waren, für die Kranken zu beten, und sie
mit Oel zu salben, ohne daß etwas übernatür-
liches bei der Heilung war: nur die Apostel
hatten ihnen die Hände aufgelegt und sie dadurch
zu diesen Handlungen bestellt; andere hingegen,
denen dieses nicht geschehen war, mußten sich
mit Salben der Kranken und mit dem Beten
für sie nicht bemengen. Die Gabe der Spra-
chen war, wenn Ausländer, die nicht aus
Griechenland gebürtig waren, und doch in Er-
manglung anderer zum Lehramte tüchtiger, häu-
fig zu Corinth zu Lehrern bestellt wurden, jeder
in seiner Muttersprache, predigten, der Syrer
syrisch, der Araber arabisch, der Egypter egyp-
tisch; denn Griechisch, als die einheimische
Sprache ihrer Gemeinden, verstanden sie nicht.
Diese Gabe diente also für die Ausländer. Frei-
lich ein geborner Grieche, der jene asiatische oder
afrikanische Sprache nicht gelernt hatte, verstand
kein Wort davon, und dachte wohl manchmal,
was die Leute in so unbekannten Tönen sagen
möchten? ob es was Gutes oder Böses sei?
Aber eben deshalb belehrt Paulus die Corinther
Cap. 12 V. 3 sie könnten zuverläßig glauben,
es sei nichts heterodoxes. Und eben so natürlich
ging es auch mit den Austreibungen der Teu-
fel her.

Association.

Von den hiesigen Gewerken haben bereits die
Schneider und die Bäcker ihre Geschäftslocale
eröffnet. Die Bäcker erfreuen sich eines günsti-
gen Anfanges und es läßt sich erwarten, daß
auch ihre übrigen Arbeiter-Collegen ihrem Bei-
spiel folgen, wenn sie sich von dem Vortheil des
gemeinschaftlichen Zusammenwirkens überzeugt

Der Priester.

Von Constant.

Welche Zukunft sollen wir unserm Sohne bereiten, sagten thörichte Eltern; er ist schwach an Geist und Körper, und sein Herz gibt noch kein Lebenszeichen.

Wir wollen einen Priester aus ihm machen, damit er vom Altar lebe.

Und sie begriffen nicht, daß der Altar keine Krippe für das träge Vieh ist.

Ein Kind wird dagegen von armer Familie geboren, und sein Geist und sein Herz streben fast von Geburt an nach Wissenschaft und Liebe.

Und die Kirche sagt zu ihm: Komm an meine Brust; sie hat reine Milch für deine Lippe und Reiz für dein Herz.

Und das arme Kind verzichtet auf seine Familie, um Vater aller Waisen zu werden. Es verzichtet auf Dinge, die es noch nicht kannte, und bevor es erfährt, was es heißt Mensch zu sein, hofft es Engel zu werden. Denn es fühlte sich schon auf den Flügeln der Poesie und Liebe zum Himmel erhoben.

Aber die Priester betrachteten dieses Kind als einen Träumer und Narren, sie sagten zu ihm: Schwöre deinen Gedanken ab und verzehre dein Herz.

Suche nicht Gott, gehorche uns, denke nicht, höre und glaube: liebe nicht, verrichte unser Geschäft.

Und das Herz des Jünglings erfaßte große Langeweile und tiefe Verzweiflung, und er sagte: Ich will mich trösten durch Wohlthun gegen die Unglücklichen; man verwehrt es mir nicht, Jesu Christo zu gehorchen.

Und er fand eine arme Waise von Allen zurückgestoßen, weil sie krank und ohne Nahrung war; und er nannte sie seine Tochter.

Er ließ sie an Gottes Tafel mitsitzen und sagte zu ihr: Meine Tochter, ich bin arm wie du; aber was ich habe, gebe ich dir; meine Gebete, meine Thränen und mein Herz.

Da erhob das arme Kind ihr Auge zu ihrem Freunde und sagte zu ihm: Noch hatte Niemand so mit mir gesprochen, wie du sprichst; ich liebe dich, wie ich noch Keinen geliebt.

Der junge Levit runzelte alsdann seine Stirn und weinte. Was mochte in seinem Innern vorgehen?

Seit jenem Tage stieß er das junge Mädchen zurück, das täglich zu ihm wieder kam mit den Worten: Was habe ich dir gethan und warum bist du mein Freund nicht mehr? Thue ich Unrecht, wenn ich dich liebe?

Der Jüngling reichte ihr darauf eine Hand, die sie mit Thränen überströmte, und er schien furchtbar zu leiden.

Und er suchte einen strengen Greis auf und gestand ihm seine Leiden.

Der Greis hat ihn mit drohender Geberde vom Altar gebannt.

Aber ach, des Jünglings Herz war an das Heiligthum durch ein Gelübde gefesselt, das er nicht brechen konnte, und als er wegging, fühlte er seine Brust zerrissen und sein Herz blutend auf den Marmor des Heiligthums niederfallen.

Dieser Jüngling hatte eine alte gebrechliche Mutter, die er mit den Altarspenden zu ernähren hoffte.

Das arme Weib sah den Schmerz ihres Sohnes und betrübte ihn nicht mehr mit ihren Klagen; aber sie schloß sich allein in ihre ärmliche Wohnung ein, und man fand sie am Abend todt.

Der Jüngling irrte seitdem wie Cain umher, obwohl sein Herz sanft und ergeben war wie das Abels.

Das junge Mädchen, für das er in's Verderben gegangen, sah seinen Kummer und zog sich geringschätzend zurück; und er ward davon nicht gerührt, denn er konnte ihr nicht mehr Gutes thun, und er liebte sie nur ihretwegen.

Er wanderte in die Welt, verkehrend mit den Verfluchten und die Unglücklichen tröstend; denn wenn auf dem Ocean von Bekümmerniß, in dem sein Herz wogte, etwas Honig noch oben auf schwamm, so sammelte er ihn sorgfältig und vertheilte ihn an seine Brüder.

Allein und ohne Mittel wäre er, der die Armen ermuthigte, Hungers gestorben, aber er fand barmherzige Samariter. Die Priester hatten ihn zurückgestoßen; ein armer Komödiant gab ihm Unterhalt und that mehr noch: er liebte

ge ich euch, welche Behandlung ge-
Gottes Richterstuhl dem Leviten, den
ig genannt, den hochmüthigen Prie-
em armen Komödianten?

frage euch ferner, ihr Alle, die ihr
sucht in der Einfalt eures Herzens,
n diesen möchtet ihr gleichen?

it brauchte nicht zu lieben, nachdem
Diener des Altars geweiht.

iester muß also ein Mensch ohne Liebe

ist er ein niedrigeres Wesen als das
nn das Thier hat Neigungen und
en.

tet euch auch die Mehrzahl der Prie-
rtheilt dann.

gen euerm Herzen diese feisten Men-
leblosen Blicken, festgekniffenen oder
en Lippen?

reden: was lehrt euch dies unange-
lönige Gemurmel?

en wie sie schlafen, und sie opfern wie

Maschinen mit Brod, Fleisch, Wein
sem Geschwätz.

nn sie, wie die Auster im Sonnen-
danken- und lieblos dahinvegetiren,
dies Frieden der Seele?

en den Frieden des Thieres, und für
hen ist der Friede des Grabes besser.
vill ich eher sterben als ihnen ähnlich

dieser abtrünnige Levit, dessen schmer-
Geschichte ich erzählt.

segne den Gott der Unglücklichen,
r diesen überschwenglichen Theil seines
rgereicht.

len Denen, welche mich verdammen,
ich mit Jesus Christus: Wer unter
mich einer Sünde zeihen?

bst wenn ich strafbar wäre, wer unter
Sünde ist, der werfe den ersten Stein

h sollte dem Meister ähnlich sein, vo
ieben steht, daß er sich zu den Bösewich-
.

Wohlan, ich grüße euch, ihr meine geächteten Brüder, ihr Paria's, ihr Ausgestoßenen und Verdammten!

Ich will euch zeigen die schon reifenden Aehren der neuen Erndte, der Erndte, die ich mit meinen Thränen bethauet.

Im Namen Christi, den die Pharisäer verachtet so wie mich, weil ihn ein sündiges Weib gerührt;

Den sie verdammt so wie mich, weil er Liebe und Freiheit gepredigt;

Und den sie zwischen zwei Dieben hingerichtet, so wie sie einst vielleicht auch mich hinrichten werden:

Lade ich euch zu dem Feste, das der Familienvater seinem vielgeliebten Sohne bereitet.

Kommt zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch trösten.

Denn ich habe Alles erlitten, was man auf Erden Hartes leiden kann, und ich habe in meinem Herzen noch unbeschreibliche Freuden, die ich mit euch theilen will.

Was man für die Liebe erleidet, vermehrt die Liebe, und was die Liebe vermehrt, vermehrt das Glück.

Austreibung der Teufel.

Aus Hierokles.

(Schluß.)

Unser Jahrhundert ähnelt den Vergangenen. Der Parlaments-Advokat Chaudon gab zu verstehen, daß er von einer Betrügerei dieser Art Wissenschaft hätte, jedoch ohne nähere Umstände bekannt zu machen. Er nennt blos den Hauptbetrüger, den Pater Dubois, einen Jesuiten, und setzt hinzu, daß die Frucht seiner Exorcisterei die Schwangerschaft der Besessenen gewesen wäre. Diese Komödie ward zu Nevers gespielt. Andere sind in Leipzig, bei Ulm und Stockholm aufgeführt worden.

Ein gewisser durch seinen Eifer für Religion und durch seine Leichtgläubigkeit berühmter Mann, konnte sich nicht enthalten auszurufen: Wo ist der Bischof, der einige Jahre mit Eifer für die gute Sache regiert hat, und der sich nicht durch falsche Besitzungen, betrügerische Wunder

[illegible] bauen.
[illegible] Vernunft als einen Irrwisch haßt ?
[illegible] Vernunft, dem Lichte nicht zu trauen,
[illegible] angezündet hast ?

Kann ich dein Wort nur in der Bibel lesen,
[illegible] nur ?
[illegible] nur dort, und ist kein ander Wesen
[illegible] das mit mir spricht durch die Natur ?

Ist das nur Tugend, was ich nur darum übe,
Weil mich der Glaube allein es üben lehrt ?
Und ist all das, was der Natur der Liebe
[illegible], von dir nicht eines Blickes werth ?

Hast du allein an jenem Guten Freude,
Was einem deiner Gläubigen entsprießt ?
Und ist dir's wenig Eines, ob der Heide
[illegible] ist ? —

O du, der mir den regen Trieb nach Wahrheit
[illegible] Herz voll Treu und Glauben gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur einen Strahl auf meinen Geist herab !

Sieh' diesen schweren Kampf, den mein Gewissen
Mit dem Verstande kämpft, mitleidig an ;
Und lehre mich ein Mittel, wie mein Wissen
Mit meinem Glauben sich vereinen kann.

Und hast du denn von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich fleh's, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den Glauben — oder den Verstand.

A. Blumauer.

Die katholische Kirchenzeitung und die Arbeitervereine.

Von S. Ludvigh.

> Du hast mich aus dem Schlaf geweckt:
> Dein Klopfen ist zu toll. — Theon.

Es war eine stürmische Versammlung in der Washington Hall, als die Arbeiter von Baltimore ihrem jugendlichen und begeisterten Apostel Arnold zu Ehren ein Banquet veranstaltet hatten; als ich zum Sprechen aufgefordert, mit Jubel und mit Hissen begrüßt, endlich durch das Geschrei zwei entgegengesetzter Fractionen, jener meiner Freunde und meiner Feinde, zum Schweigen gebracht und — was Alles übertrifft — von dem Secretär des „Bundes für Aufklärung und sociale Reform" auf der Tribüne überfallen und durch seine mit rasender Leidenschaftlichkeit ausgestoßenen Worte überrascht wurde: „Hinunter von [illegible]! Du hast hier über Religion ge[illegible]. Hinunter mit dir! Du darfst nicht [illegible]!"

Ja, mit Schmerz gedenke ich jenes Ereignisses, daß ich durch meine aufrichtige Meinung, die Gefahren des Pfaffenthums sowohl wie die Unzulänglichkeit der Pfaffenknechte für das Princip der socialen Demokratie erkennend und laut erwähnend — der Urheber jener heillosen Störung werden, und noch die bittere Erfahrung machen mußte, daß nicht nur die Ochsen, sondern auch einige Füchse und Hyänen der socialen Partei mit dem schnöden Vorwande gegen mich waren: ich hätte Pfaffen und Religion in meiner Rede nicht berühren sollen, indem ich dadurch die Orthodoxen von der Association zurückscheuche und der Bewegung hinderlich in den Weg trete. Ja, Ochsen und Association für ein Princip harmonischer Geister, wie sie die sociale Demokratie erfordert, um zur Wahrheit zu werden! Welcher Widerspruch!

Was ich vorausgesagt ist bereits in kurzer Zeit in Erfüllung gegangen. Die schwarze Pfaffenbrut, katholischer und protestantischer Seite, erhebt laut ihre Stimme gegen die Arbeiter-Vereine und wer ihren mächtigen Einfluß auf die Gemüther der Gläubigen kennt, der wird sich nicht wundern, daß bereits viele derselben, unter falschem Vorwande, sich von der Association zurückgezogen haben und alle Uebrigen, die stark im Glauben und schwach im Denken sind, ihren „Brüdern in Christo" nachfolgen werden. Um diese unwiderlegbare Wahrheit gehörig zu beleuchten, wollen wir das hiesige Organ der katholischen Kirche zur Hand nehmen, um den aufgeklärten Arbeitern zu zeigen, was sie von den Pfaffen dieser Republik und ihren gehorsamen Knechten zu erwarten haben.

Die hiesige katholische Kirchenzeitung, von einem Convertiten redigirt, entwickelt in ihrer Nummer vom 22. August, unter der Aufschrift: „die Arbeiter-Vereine" folgende freiheitsmörderische Grundsätze:

Ein anonymer Einsender stellt an den „Staatsökonomen" und Redacteur der Kirchenzeitung die Frage: „Kann sich ein wahrer Katholik an den Arbeiterbewegungen betheiligen, um seine

Sucht mit sieben Buchstaben ver-
te, den Kopf abschlagen.
fällt denn auch die Wundergabe, ver-
sprachen zu reden, übern Haufen.
:int selbst nur griechisch und hebräisch
zu haben, weil er doch sonst an die
l würde lateinisch geschrieben haben,
, da die Christen in Rom vorzüglich
id zwar, wie er selbst bekannte, aus
sten Theil des Volks waren, die sich
die Vornehmen und Gelehrten, auf
zische gelegt hatten. Die übrigen
rieben sämmtlich bis auf Matthäus,
Evangelium hebräisch aufgesetzt ha-
in griechischer Sprache. Im ersten
Apostelgeschichte werden zwar Leute
iedenen Völkern und Sprachen ge-
ein, da diese entweder des Handels
Jerusalem kamen und also griechisch
en mußten, oder unter andern Völ-
ute Juden waren, die ebenfalls grie-
anden; so folgt daraus keine Wun-
rschiedener Sprachen, ob sich gleich
seine Gehülfen das eingebildet haben
Diese Wundergabe wäre auch bei den
und also um so mehr bei gemeinen
unz überflüssig gewesen, da die Apostel
genden gingen, wo entweder griechisch
iisch gesprochen wurde. Richteten
ie Apostel ihre Briefe blos an die
der Gemeinden, wie es Paulus mit
die Römer aus dem schon angeführ-
e sehr wahrscheinlich hat, und waren
eher von den Aposteln eingesetzt, wo-
nd zweifelt; so konnten sie mit ihrer
berall auslangen, wie sie sich dann
ich keiner andern bedient haben. Die
r Apostel sind ein redender Beweis,
n heiligen Geiste unmöglich griechisch
ben können, sondern, daß sie diese
on Jugend auf von den Leuten, mit
umgegangen, gelernt haben. Paulus
Corinth. 2 V. 6, daß er der Sprache
tig sei. Haben wir irgendwo einen
en Zeugen, einen Parther, Elamiter ꝛc.,
em Vaterlande oder auch nur in Je-
usgesagt hätte, daß er die Apostel in
desssprache habe reden hören? Viel-
leicht ging ihre Antwort, die sie Petro und sei-
nen Gehülfen gaben, daß sie nemlich voll süßen
Weins wären, darauf, weil diese in der Meinung
waren, daß sie ihre Sprache verstanden; denn
sie konnten doch wohl unmöglich glauben, daß
der süße Wein, die Gabe fremde Sprachen reden
zu können, mittheilte.

Die Gaben Wunder zu thun, Kranke zu hei-
len und fremde Sprachen zu reden, müssen ganz
natürlich erklärt werden. Die Gabe Kranke zu
heilen, bestand darin, daß gewisse Leute dazu ge-
setzt waren, für die Kranken zu beten, und sie
mit Oel zu salben, ohne daß etwas übernatür-
liches bei der Heilung war: nur die Apostel
hatten ihnen die Hände aufgelegt und sie dadurch
zu diesen Handlungen bestellt; andere hingegen,
denen dieses nicht geschehen war, mußten sich
mit Salben der Kranken und mit dem Beten
für sie nicht bemengen. Die Gabe der Spra-
chen war, wenn Ausländer, die nicht aus
Griechenland gebürtig waren, und doch in Er-
manglung anderer zum Lehramte tüchtiger, häu-
fig zu Corinth zu Lehrern bestellt wurden, jeder
in seiner Muttersprache, predigten, der Syrer
syrisch, der Araber arabisch, der Egypter egyp-
tisch; denn Griechisch, als die einheimische
Sprache ihrer Gemeinden, verstanden sie nicht.
Diese Gabe diente also für die Ausländer. Frei-
lich ein geborner Grieche, der jene asiatische oder
afrikanische Sprache nicht gelernt hatte, verstand
kein Wort davon, und dachte wohl manchmal,
was die Leute in so unbekannten Tönen sagen
möchten? ob es was Gutes oder Böses sei?
Aber eben deshalb belehrt Paulus die Corinther
Cap. 12 V. 3 sie könnten zuverläßig glauben,
es sei nichts heterodoxes. Und eben so natürlich
ging es auch mit den Austreibungen der Teu-
fel her.

Association.

Von den hiesigen Gewerken haben bereits die
Schneider und die Bäcker ihre Geschäftslocale
eröffnet. Die Bäcker erfreuen sich eines günsti-
gen Anfanges und es läßt sich erwarten, daß
auch ihre übrigen Arbeiter-Collegen ihrem Bei-
spiel folgen, wenn sie sich von dem Vortheil des
gemeinschaftlichen Zusammenwirkens überzeugt

Ueber Ihrem Artikel „die Arbeiter-Vereine" steht eine Vignette (entschuldigen Sie die Parantheſe — ſo eben läuft eine heterodoxe Wanze über den heiligen Geiſt Ihrer Vignette, die ich ihres ſtinkenden und beißenden Frevels wegen dem Autodafe der brennenden Kerze opfere; wie die heilige Kirche einſt ſo manchen ketzeriſchen Katholiken auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat). Sie iſt todt, die arme Kleine, und ich mußte durch ein Geſetz der Nothwendigkeit die Urſache ihres Todes ſein; ſowie einſt die dummen und ſchlechten Pfaffen durch ein anderes Geſetz der Nothwendigkeit die armen Ketzer verbrennen mußten — ſie iſt todt und verſchmilzt mit den Urſtoffen des Alls, ſo wie wir einſt verſchmelzen, wenn wir todt ſein werden. Sie mögen mich verdammen dieſer Aeußerung wegen; aber das Verbrennen am Scheiterhaufen hat aufgehört, ſonſt ging es mir wie der armen Wanze; denn — wir leben jetzt unter andern Geſetzen der Nothwendigkeit als weiland zu Rom die heiligen Väter und ihre getreuen Diener, die Inquiſitoren. Hören Sie, das waren doch radikale Mittel damals, die Menſchen vor radikalen Thorheiten zu bewahren! Nicht wahr? Ach, die goldene Zeit des ſüßen Glaubens — doch zur Vignette! Ein Kreuz mit Paſſionsblumen umſchlungen — ein Anker mit einem Kranz — die Buchſtaben J. H. S. — M. A. — und — ein Vogel — von Strahlen umgeben. Hr. Profeſſor, das Bildchen iſt ſehr ſinnreich. Der Glaube, erhebend über die Leiden des Lebens — die Hoffnung, die uns durch ihren Anker vor Schiffbruch bewahrt — Jesus, homo salvator; Jeſus, der Heiland des Volkes — der Vogel, mit ausgebreiteten Schwingen; der Fittig des Geiſtes umſtrahlt von dem Lichte der Wahrheit — Maria — die keuſche Jungfrau — die Mutter des Heilandes, empfangen vom heiligen Geiſt der Natur, unbefleckt — durch den prieſterlichen Segen der geſetzlichen Ehe. Soll nicht dies die Deutung ſein, Hr. Doctor? Ich mag mich irren. Belehren Sie mich über die heiligen Symbole, Sie wiſſen, ich bin ein Laie; kein Doctor der Theologie, blos Doctor des Rechtes; kein Profeſſor einer Univerſität, blos Profeſſor de professione americana aller lebenden und nicht lebenden Sprachen: ergo! — Ha, der Glaube iſt zum Fluche der Völker geworden, und ihre Unwiſſenheit und ihre Knechtſchaft ſind die Paſſionsblume ihrer Leiden. Die Hoffnug wird zur feilen Metze herabgewürdigt und für die Entbehrungen auf Erden verſpricht der Faullenzer dem Arbeiter den Himmel. Der Heiland war bettelarm und die chriſtliche Cleriſei ſchwelgt in Ueberfluß; er hat den Tempeldienſt zerſtören wollen und Ihr treibt Götzendienſt bis auf den heutigen Tag. Die zärtliche und liebevolle Taube habt Ihr zum Gimpel gemacht — der heilige Geiſt der Wahrheit und der Freiheit entartete durch euer pederaſtiſches Treiben zum Geſpenſt der Lüge und der Knechtſchaft und die heilige Liebe der Natur verwandelte ſich, durch euere unzüchtigen Triebe der legalen Begattung zwiſchen Kirche und Staat, in Haß und Verfolgung, in Betrug und Heuchelei, in ſchleichendes Gift und — Menſchenmord.

(Fortſetzung folgt.)

Die fünf Bücher Moſis.

Von Spinoza.

Moſes wird faſt allgemein für den Verfaſſer dieſer Bücher gehalten. Ja, die Phariſäer vertheidigten dieſes mit einer ſolchen Hartnäckigkeit, daß ſie Jenen für einen Heiden hielten, der anders zu glauben ſchien.

Daher war Aben-Hezra, ein freiſinniger, helldenkender Mann, und von mehr als mittelmäßiger Gelehrſamkeit, der erſte aus allen, die mir bekannt ſind, welcher darin ein Vorurtheil erkannte; doch unterſtand er ſich nicht, darüber ſich öffentlich zu erklären, ſondern nur in dunklen Ausdrücken darauf anzuſpielen, was ich aber hier deutlicher und offenbar zu erweiſen, keinen Anſtand nehme. Die Worte des Aben Hezra in ſeinem Commentar über das fünfte Buch Moſis lauten ſo:

„Jenſeits des Jordans rc. nun ſollſt du das Geheimniß Zwölf verſtehen, und auch Moſes hat das Geſetz geſchrieben, und Kehanita war damals im Lande, auf Gottes Berg wird es geoffenbart werden, denn ſchaue auf

sein Bett, sein eisernes Bett, alsdann wirst du die Wahrheit erkennen."

Mit diesem Wenigen gibt Aben Hezra deutlich zu verstehen, daß nicht Moses der Autor des Pentateuchs gewesen, sondern irgend ein Anderer, der viel später gelebt; und daß endlich das Buch, welches Moses geschrieben, ein anderes gewesen sei.

Um dieses, sage ich, zu zeigen, weißt Aben Hezra erstens auf die Vorrede des 5. Buch Mosis hin, die vom Moses, da er nicht über den Jordan ging, nicht konnte geschrieben sein.

Zweitens beweist dieses, daß das ganze Buch Mosis klar und deutlich auf einem einzigen Altar (5. B. Mos. Cap. 27 V. 8, und Josue Cap. 8 V. 30, 32) geschrieben war, und nach Aussage der Rabbinen blos aus zwölf Steinen bestanden hat; woraus nun folgt, daß das Buch Mosis von einem viel kleineren Umfange gewesen sei, als der Pentateuch.

Dieses — wie ich glaube, wollte der Autor (Hezra) mit seinem — „Mysterium Zwölf" anzeigen, wenn er nicht etwa jene zwölf Flüche verstanden hat, welche in dem besagten Cap. 27 des 5. B. V. 27 enthalten sind, von welchen er (Hezra) vielleicht glaubte, daß sie in dem Gesetzbuche nicht geschrieben gewesen, und dieses deshalb, weil Moses neben dem: daß er die Aufzeichnung des Gesetzes befohlen, auch noch den Leviten den Befehl gibt, jene Flüche mit lauter Stimme (V. 14) zu verkünden, um das Volk durch jenen Eidschwur zur Beobachtung dieser geschriebenen Gesetze anzuhalten. Oder wollte er vielleicht damit das letzte Capitel des 5. Buches, welches nur aus zwölf Versen besteht (von dem Tode Mosis handelnd) andeuten. Allein dieses, und was Andere hier sonst annehmen wollten, ist nicht der Mühe werth, näher zu untersuchen.

Drittens bemerkt er weiter: die Worte im 5. B. Mos. Cap. 31 V. 9: „Und Moses hat das Gesetz geschrieben" können nicht die Worte Mosis gewesen sein, sondern die Worte desjenigen, der die Thaten und Reden des Moses erzählte.

Viertens führt er an die Stelle im 1. B. Mos. Cap. 12 V. 6, wo erzählt wird, Abraham habe das Land Canan besichtigt: daß der Historiker beigesetzt, „denn zur Zeit wohnten die Cananäer in jenem Lande" — womit er also die Zeit, wo dieses geschrieben wurde, deutlich bezeichnet. Folglich mußte dieses nach dem Tode Mosis, als die Cananäer bereits vertrieben waren, und jene Landesstriche nicht mehr im Besitze hatten, geschrieben worden sein, was auch dieser, nemlich Aben Hezra über diese Stelle commentirend andeuten will, nemlich so:

„Und die Cananäer waren damals in jenem Lande. Es scheint, daß Canaan (ein Enkel Noa's) das Land Canan einen andern Besitzer abgenommen habe, was, wenn es nicht wahr ist, anzuzeigen scheint, daß dieser Sache irgend ein Mysterium zum Grunde liege, und der dies weiß, mag darüber schweigen."

Das ist: wenn Canaan — jene Gegend einnahm, so wird der Sinn dieser sein:

Schon dazumal waren die Cananäer im Lande" — mit Ausschluß nemlich der vergangenen Zeit, als es von einer andern Nation bewohnt wurde. Wenn aber Canaan der Erste war, der das Land zu bewohnen anfing (wie aus dem 10. Cap. des 1. Buches hervorgeht) dann schließt der Text die gegenwärtige Zeit, die des Schreibers nemlich, aus, folglich also dieser — nicht Moses es sein konnte, zu dessen Zeit nemlich die Cananäer jenes Land noch besessen hatten. Und dieses ist das Mysterium, welches er zu verschweigen empfiehlt.

Fünftens bemerkt er: daß im 1. B. Mose Cap. 22 V. 14 der Berg Morya, ein Berg Gottes genannt werde, welchen Namen er früher nicht hatte, sondern erst nach Erbauung und Einweihung des Tempels ihn bekommen konnte. Die Erwählung dieses Berges aber hatte nicht zur Zeit Mosis statt, denn Moses führt nirgends an, daß Gott diesen Berg auserwählt habe, im Gegentheile sagte er voraus: Gott werde einmal irgend einen Ort erwählen, dem der Name Gottes gegeben werde.

Sechstens bemerkt er endlich, daß der Erzählung vom Könige Og von Basan 5. B. Mose Cap. 3 beigesetzt werde (V. 11):

„Der einzige König Og blieb von den übrigen Riesen noch übrig, und siehe, sein Bett

war ein Bett von Eisen, das in Rabat bei den Söhnen Ammons ist, es war neun Schuhe lang."

Diese Parenthese zeigt sonnenklar an, daß der Schreiber dieser Bücher lange nach Moses gelebt habe, denn diese Art sich auszudrücken, kann nur dem *eigen* sein, der uralte Sachen erzählt, und der ähnliche vorhandene Denkmäler blos deßwegen beschreibt, um Glauben für seine Erzählung zu gewinnen. Ohne Zweifel also wurde dieses Bett erst zur Zeit Davids, welcher diese Stadt unterjochte, wie im 2. B. Sam. Cap. 12 V. 30 erzählt wird, gefunden.

Allein nicht nur hier, sondern auch gleich darauf weiter unten, schreibt der Historiker zwischen die Worte Mosis folgendes ein (V. 14):

„Jair, der Sohn Menascheh's, erhielt die ganze Gegend Argob bis an die Grenzen Gessuri's und Maha Gattit, und nannte es Basan, nach seinem Namen Habeth Jair, bis auf den heutigen Tag."

Diese Worte, sage ich, setzte der Geschichtsschreiber bei, um die Worte Mosis zu erklären, die er eben vortrug, nämlich:

„Das übrige von Gilead und das ganze Königreich des Königs Og, gab ich der halben Zunft Menascheh's, das ganze Gebiet Argob zum ganzen Basan, welches das Land der Riesen genannt wird."

Außer allem Zweifel wußten zur Lebzeit dieses Autors die Hebräer, welche Dörfer Jairens den Zunftgenossen Jehuda's gehören, aber nicht so die Namen des Gebietes Argobs, auch die des Riesenlandes nicht, und daher ward er gezwungen, zu erklären, welche die Orte wären, die vor Alters so genannt wurden, zugleich aber auch die Ursachen anzugeben, warum sie zu seiner Zeit mit dem Namen Jair, der aus der Zunft Jehudas, nicht aber aus dem Stamme Menascheh's war (Paralip. 2. 21, 22), bezeichnet wurden.

Mit diesem haben wir die Meinung des Eben Hezra erklärt, so wie auch die Stellen des Pentateuchs, die er, jenes zu bestätigen, anführt. Allein er hat dessenungeachtet doch nicht Alles, und nicht einmal das Vorzüglichere bemerkt; denn in diesen Büchern ist noch viel Anderes und Wichtigeres zu bemerken übrig. — Nämlich und

1) Daß der Schreiber dieser Bücher von Moses nicht blos in der dritten Person spricht, sondern, daß er auch über vieles von ihm Zeugniß gibt; zum Beispiele:

„Gott sprach mit Moses —

Gott sprach mit Moses von Angesicht zu Angesicht.

Moses ward unter allen Menschen der demüthigste. (4. B. Mose Cap. 12 V. 3.)

Moses ward mit Zorn erfüllt gegen die Heeresführer. (4. B. Mose Cap. 31 V. 14.)

Moses aber der Mann Gottes (5. B. Mose Cap. 33 V. 1.)

Moses der Diener Gottes ist gestorben.

Niemals stand ein Prophet — dem Moses gleich — in Israel auf. etc."

Gegentheils aber im 5. Buche, wo das Gesetz, welches Moses dem Volke erklärt hat, beschrieben wird, erzählt Moses seine Thaten in der ersten Person, nemlich:

„Gott sprach zu mir (5. B. Cap. 2 V. 1, 17.)

Ich habe Gott gebeten etc.

Hierauf aber am Ende des Buches, nachdem er die Worte Mosis erzählt hatte, fährt er mit seinem Vortrage in der dritten Person fort, wie Moses nemlich dieses Gesetz, (welches er sofort erklärt hatte) seinem Volke schriftlich hinterlassen, und neuerdings eingeschärft, und wie er endlich sein Leben geendet habe. Was alles zusammen betrachtet und erwogen, die Art des Vortrags nemlich — sowohl, als die Zeugnisse selbst, so wie der ganze Zusammenhang den fast sicheren Beweis geben, daß diese Schriften nicht von Moses, sondern von irgend einem anderen Verfasser zusammen getragen worden seien.

2) Aber kömmt zu merken, daß in dieser Geschichte nicht blos wie Moses gestorben sei, wie er begraben worden, und wie Israel eine dreißigtägige Trauer angestellt habe, erzählt wird, die *nach ihm* gelebt haben, verglichen wurden, *so wird von ihm auch gesagt, daß er alle andern übertroffen habe.*

„Niemals — heißt es — war ein Prophet in Israel, wie Moses, der Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte."

Fürwahr! dieses Zeugniß konnte Moses nicht von sich selbst, noch ein Anderer von ihm geben, der unmittelbar auf ihn folgte, sondern Jemand, der mehrere Jahrhunderte n a ch i h m lebte, besonders, weil der Historiker von einer vergangenen Zeit spricht, nemlich —

„Niemals war ein Prophet 2c."

Und über sein Begräbniß:

Niemand bis auf den heutigen Tag weiß sein Grab."

3) Ist zu merken, daß einige Orte nicht mit demjenigen Namen aufgeführt sind, welche sie zur Zeit Mosis erhalten haben, sondern mit anderen, mit welchen sie viel später belegt wurden. Wie z. B. „Abraham habe seine Feinde bis nach Dan verfolgt" (1. Buch Mose Cap. 14 V. 14). — Welchen Namen diese Stadt erst lange nach dem Tode Josue's (Buch der Richter Cap. 18 V. 29) erhalten hat.

4) Ist zu merken, daß die Geschichten auch bisweilen über die Lebenszeit Mosis sich erstrecken, denn im 2. B. Mose Cap. 16 V. 34 wird erzählt:

„Die Kinder Israels hätten 40 Jahre lang das Manna gegessen, bis sie an die Grenzen des Landes Canaan kamen,"

bis zu der Zeit nemlich, von welcher in dem Buche Josue (Cap. 5 V. 22) und auch im 1. Buch Mose Cap. 36 V. 31 gesagt wird:

„Diese sind die Könige, welche in Edom regiert haben, bevor noch ein König über die Kinder Israels herrschte."

Ohne Zweifel erzählt dort der Geschichtschreiber von jenen Königen, welche in Idumäa regierten, bevor David sie unterjochte, und nachher Statthalter dort bestellte. (2. B. Sam. 8 V. 14.)

Aus allem diesem also ist klarer, als die Mittagssonne, daß die 5 Bücher Mosis nicht von ihm, sondern von einem Anderen, der v i e l e J a h r h u n d e r t e n a ch Moses gelebt hatte, geschrieben worden seien.

(Schluß folgt.)

Lunten.

Ja, wir leben in einer aufgeklärten Zeit! Frucht abtreiben, damit das Proletariat sich nicht vermehre, Wahrsagen und Zaubern sind in den großen amerikanischen Städten ganz gewöhnliche Erscheinungen. Auch in unserer Stadt, in der Bondstraße, wohnt ein Deutscher, der sich für einen Zauberer ausgibt und für solchen von Vielen gehalten wird. Welche Unwissenheit! Welcher Aberglaube! Welch' ausgedehnte Freiheit, die selbst den Zauberern volle Gewerbsfreiheit garantirt, anstatt solche Betrüger in das Gefängniß zu senden. Wir vernehmen aus zuverläßiger Quelle, daß dieser Herenmeister in der Bondstraße schon sehr viel Unheil in gläubigen Familien gestiftet hat und es wäre sehr zu wünschen, daß die Polizei solchen Herenmeistern das Handwerk verböte. Was soll aus der Zukunft dieser Republik werden; wenn der importirte und eingeborne Pöbel sich mit jedem Jahr vermehrt, und Wahrsager und Herenmeister ungestört ihr Handwerk treiben?

H a n d w e r k e r. Handwerk hat goldenen Boden, sagt ein altes Sprüchwort, und das Handwerk ist es in der That, das nächst der Bodenbearbeitung dem Menschen die größte Unabhängigkeit und die sicherste Bürgschaft einer sorgenfreien Eristenz verschafft; doch genügt es nicht, in diesem oder jenem Fache Pfuscher zu sein. Der schlechte Arbeiter wird nie und nimmer mit dem geschickten concurriren können, und es wäre die größte Ungerechtigkeit, wenn er dieselben Vortheile wie jener ansprechen würde. Auch ist es nicht genug für den Arbeiter in seinem Handwerke tüchtig ausgebildet zu sein; seine Pflicht ist es, auch für seinen Geist zu sorgen und jenen äußerlichen Anstand „guter Manieren" sich eigen zu machen, den man von einem gebildeten Menschen zu erwarten gewohnt ist. Warum wurde der Handwerksstand Jahrhunderte hindurch unterdrückt und geringgeschätzt? Weil ihm die geistige Bildung und die Politur des äußern Menschen fehlte. Die Handwerker sind auf der Bahn der freien Concurrenz bis zur Idee der Association vorwärts geschritten; aber die Zeit wird es lehren, daß bei Mangel an Geschicklichkeit und Geschäftskenntniß die Association allein keine Bürgschaft einer bessern und edleren Eristenz sein kann; ja, es ist sogar zu besorgen, daß die an Verstand und Fachkenntniß überlegenen

Wenigen sich von denen scheiden werden, die am meisten der Hilfe bedürfen. Wenn dann diese den Verlust der einbezahlten Dollars und Schillinge beklagen werden; so mögen sie bedenken: daß der Schwache stets dem Starken unterliegt.

Boston Investigator. Unter diesem Titel erscheint in Boston, Mass., eine freisinnige anti-christliche Zeitschrift, die wir unsern Lesern, die englisch lesen, bestens empfehlen. Es ist beklagenswerth, daß ein so werthvolles Blatt fortwährend Ermahnungen um pünktliche Zahlung an seine Subscribenten ergehen lassen muß, um fortbestehen zu können. Wahrlich, das erste Zeichen eines freisinnigen Mannes ist die Theilnahme an freien Schriften und seine erste Pflicht ist es, dafür pünktlich zu bezahlen.

Mit Vergnügen müssen wir bemerken, daß von beinahe neunhundert Subscribenten der Fackel bis jetzt nur ein Einziger Reißaus genommen hat, ohne zu bezahlen. Wer nicht bezahlen kann, den geben wir gerne Credit oder unentgeldlich das Blatt; Jene aber, in deren Kräften es steht, bezahlen zu können, ersuchen wir in halbjähriger oder wenigstens vierteljähriger Vorauszahlung nicht saumselig zu sein, und wenn sie dieser Bitte nachkommen; so wird uns sowohl wie ihnen, den Finsterlingen zum Aerger, die Freude zu Theil, daß die Fackel fortbesteht.

L.

Der gemeine Haufen nimmt keine Rücksicht, er verdammt die kleinsten Fehler. Und sein Urtheil heftet sich nur an das Gegenwärtige, das Vergangene rechnet er nicht mehr.

Die weniger aufgeklärten Leute lassen sich durch die Schalkhaftigkeit der Boshaften verführen, gleich den Hunden, die in Allem dem Anführer der Kuppel folgen, diese bellen, wenn sie hören bellen, und folgen knechtisch, wenn er den Wechsel nimmt.

Ich liebe das Vergnügen und Alles, was dazu beiträgt; die Kürze des Lebens ist die Beweggursache, die mich lehrt, es zu genießen. Wir haben nur **eine** Zeit, welche wir uns zu Nutz machen müssen! Das Vergangene ist ein — Traum, das Künftige ungewiß! Dieser Grundsatz ist gar nicht gefährlich, man muß ihn nur nicht übel auslegen, und böse Folgen daraus ziehen.

Jeder, der von der Wahrheit aufgeklärt ist, macht sich von allen Vorurtheilen frei; er entdeckt jene, und verabscheuet diese. Er entschleiert die Verläumdung, und verflucht sie.

Alle Handlungen der Menschen sind verschiedenen Auslegungen unterworfen, man kann auf die gute Gift streuen, und den üblen eine Wendung geben, die sie entschuldigen, ja sogar für löblich darstellen, und es ist eigentlich nur die Parteilichkeit oder Unparteilichkeit der Geschichtschreiber, welche dem Urtheil des gemeinen Haufens, und der Nachkommenschaft die Richtung gibt.

Es geschieht sehr oft, daß diejenigen, die so sehr über Handlungen Anderer sich herauslassen, unter den nemlichen Umständen sich noch weit schlimmer betragen. Ich habe Ursach zu fürchten, daß auch mir dieses eines Tages geschehe; denn tadeln ist leichter, als selbst thun, und leichter Gesetze vorschreiben, als sie befolgen. Und nach allem dem, sind die Menschen so sehr unterworfen, sich verführen zu lassen, sei es nun, daß sie durch Eigendünkel, durch den Glanz ihrer Größe, oder die Kunstgriffe der Bösen hinterlistet worden, wenn auch schon ihre Absichten rein und gerecht sind. (Friedr. d. Große.)

Bund. Die wöchentlichen Versammlungen des Bundes für Aufklärung und sociale Reform werden künftig, anstatt Montags, jeden Sonntag des Abends um 8 Uhr stattfinden.

☞ Folgende Städte gedenkt der Unterzeichnete auf seiner Reise nach dem Westen zu berühren: Philadelphia, New-York, Boston, Buffalo, Cleveland, Chicago, Milwaukie, Galena, St. Louis, Louisville, Cincinnati, Chillicothe, Dayton, Canton, Erie, Pittsburg und Wheeling.

Ludvigh.

Quittung.

Von HH. Dr. Dirker, Troy, N.-Y., und Giesking, Georgetown, D. C., für die 2te Hälfte des 4ten Jahrgangs, von Jedem $ 1.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 7. September 1850. Nummer 32.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Die katholische Kirchenzeitung und die Arbeitervereine.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Der Anschluß an einen Arbeiterverein — sagt Oertel — kann in keinem Falle gegen die Reinheit katholischer Moral verstoßen, wenn alle radikalen, socialistischen, ungläubigen, kurz alle sündhaften Tendenzen ausgeschlossen sind.

Schade, daß die katholische Kirchenzeitung keinen Plan zu einem solchen Arbeitervereine vorlegt, in welchem jeder Arbeiter (versteht sich blos katholischer Religion) nicht nur Arbeit, sondern auch den gerechten Lohn zugesichert erhält. Ich glaube, es wäre dies ein Leichtes; denn ein Fond ließe sich aus nutzlosen Kruzifixen, Monstranzen, Kelchen u. s. w. leicht herbeischaffen, ohne ihn von den sauer erworbenen Centen der Arbeiter erpressen zu müssen und solch' ein Verein müßte um so eher gedeihen, da man ihm die geräumigen Kirchen als Werkstätten und Magazine überlassen könnte, wodurch die hohe Miethe erspart würde, die auf Einzelne sowohl wie auf Associationen schwer drückt. Nun, Hr. Doctor, was meinen Sie, würde dieser Plan nicht Tausende Ihrer deutschen und irländischen Arbeiter in einen Stand versetzen, wo sie, wenn nicht eben so gemächlich wie die Priester, doch angenehmer und sorgenfrei leben könnten? Wie wäre es, wenn Sie, zur Ehre der katholischen Moral, solch' einen Vorschlag machten? Der Erzbischof und die übrigen Priester würden ihn gewiß unterstützen und durch den Geist der katholischen Liebe beseelt, den nothleidenden Arbeitern einen Theil ihres eigenen hohen Arbeitslohnes zufließen lassen. Eine katholische Moral! Ja, wenn „katholisch" mit „allgemein" gleichbedeutend wäre, dann ließe sich nichts dagegen sagen; aber eine katholische Moral im kirchlichen Sinne — wie soll diese wohl beschaffen sein? Ist es katholische Moral, den römischen Glauben als unfehlbar hinzustellen und alle übrigen Menschen vom Himmel auszuschließen? Ist es katholische Moral, die Heroen der Revolution zu verdammen und den verjagten Papst in seine Herrscherrechte einzusetzen? Ist es katholische Moral, sich in Familien von zweierlei Confessionen einzuschleichen, um Convertiten zu machen und dadurch den Samen der Zwietracht zu streuen? Ist es katholische Moral, durch die Ohrenbeichte in die Geheimnisse der Familien sich einzuschleichen, junge Mädchen zu fragen, ob sie keinem Manne beigelegen oder nicht die geheime Sünde — die sie etwa noch gar nicht kennen — getrieben haben? Ist es katholische Moral, die Sünden für Geld zu erlassen? Ist es katholische Moral, die Ehe als heiliges Sacrament hinzustellen und den Priester, der mit denselben mächtigen Trieben wie der Laie begabt ist, von der Ehe auszuschließen, um ihn indirekt zu zwingen, Pederastie, Sodomie, Onanie zu treiben, Weiber und Mädchen zu verführen — wovon ich selbst viele Beispiele erlebt habe — und Kasernen für Nonnen, in der Nähe der Priester und Mönche, zu bauen; mit diesen heiligen Schwestern ein communistisches Leben zu führen, die Frucht abzutreiben oder die Kinder zu

morden, wie es leider schon so häufig geschehen? Sehen Sie, Hr. Oertel, erst vor Kurzem machte ich die Bekanntschaft mit einem jungen Professor von schönem Aeußern, der mir ganz naiv erzählte, wie die Jesuiten im Westen mit den Nonnen verkehren und wie man ihn im Kloster scherzweise den „Nonnenhengst" zu tituliren beliebte. Ich für meinen Theil würde den Mönchen die Nonnen und den Nonnen die Mönche recht gerne vergönnen und hätte nichts dagegen, wenn der Erzbischof sich die schönste der Nonnen erwählte; aber das Fruchtabtreiben und der Kindesmord — diese kann ich weder bei Priestern noch bei Laien für moralisch halten!

Ferner, ist es katholische Moral, die Principien des Socialismus und des Communismus, oder den Unglauben (an Ihre katholischen Alfanzereien), selbst wenn er durch Menschenliebe und edle Handlungen begleitet wird, für sündhafte Tendenzen zu erklären? Nun, dann möge der Fluch und die Verdammung, womit Ihr den Fortschritt des menschlichen Geistes bedroht, zurückfallen auf eure eigenen verderbten, theils stupiden Köpfe, und wenn Ihr einst durch euer schauderhaftes System der Volksverdummung den Geist der Revolution werdet heraufbeschworen haben, wenn man eure Kirchen verbrennen und euch, Ihr Heuchler, hängen wird, dann möget Ihr sterbend bedenken: daß des Menschen Geist sich hemmen, aber nicht gänzlich unterdrücken läßt, und daß eure herrschsüchtige Sophistik zu euerm eigenen Henker ward. Ihr besitzt Gewalt; ich weiß es. Das Volk in Masse ist gläubig; denn es ist unwissend. Aber eure Gewalt ist erschüttert. Eure Scheiterhaufen sind erloschen. Eure Censur wird vernichtet werden, und hier in diesem Lande wird euer Streben nach Herrschaft durch das in Fetzen zerrissene Christenthum der vielen akatholischen Sekten nicht nur erschwert, sondern unmöglich gemacht. Ihr wagt es, immer kühner und unverschämter eure Gläubigen bevormunden zu wollen, doch — es ist zu spät. Der Zeitgeist schreitet langsam, doch unaufhaltsam vorwärts — und gerade dann, wenn Ihr dem Ziele nahe zu sein glaubt, wird euer eigener Geistespöbel mit der Guillotine euch vernichten. Ich wünsche es euch nicht. Ihr grabet euch selbst das Grab.

Hr. Oertel, Sie sind der Sohn eines protestantischen Gelehrten. Ist es möglich, daß Sie aus Ueberzeugung zur römischen Kirche übergegangen sind? Ist es die Fülle Ihrer Phantasie, die innerhalb der mit Kunst geschmückten und Weihrauch gefüllten Hallen mehr Befriedigung findet als in den nackten kalten Mauern der protestantischen Kirche? Kennen Sie denn die Geschichte der römischen Kirche nicht und wissen Sie denn wirklich nicht, daß überhaupt jede Kirche nach Herrschaft, Verdummung und Unterdrückung der Völker strebt? Erwachen Sie nicht zuweilen des Nachts, durch die Stimme Ihres Gewissens aus dem Schlaf geschreckt? Sehen Sie nie im Traum das schwarze Ungeheuer, in dessen Sold Sie stehen, und an das Sie Eigennutz oder krankhafte Einbildungskraft überliefert hat? Sie frugen mich einmal, ob ich mich bei meinem Unglauben glücklich fühlen kann. Ich antworte Ihnen mit einem feierlichen Ja. Aber fühlen Sie sich glücklich bei Ihrem Glauben, in der Stellung, in welcher Sie als elender Sclave des Papstes und der Kirche gebannt stehen? Ja, Sie können glücklich sein, wenn Ihre Worte das Echo Ihrer innigen Ueberzeugung sind; doch, ich besorge, daß — daß Sie oft den schrecklichsten Seelenkampf zu kämpfen haben: ich kann es aus Ihren Mienen lesen. Wenn dies der Fall, so treten Sie heraus aus dem Moor, in den sie gefallen sind. Wenn es keine Schande ist, aus einem Protestanten Katholik zu werden, so muß es höchst ehrenvoll sein, aus den Schranken der Kirche herauszutreten und mit Schiller zu sagen: ich bekenne mich zu keiner Religion. Daß Sie in einem verpestenden Moore bis über die Ohren stecken, bezeugt Ihr papistisches Organ, die Kirchenzeitung. Jede Nummer ist ein Sumpf von Unvernunft, Heuchelei, Widerspruch, Sophistik, Speichelleckerei zu Gunsten der babylonischen Metze, Schmach und Despotie. Ich beschwöre Sie, hören Sie auf Redacteur eines solchen Blattes zu sein! Hören Sie auf, zu Ihrer und Ihres Vaters Ehre; doch was kann der Vater für den Sohn! den Sohn, der auch Folgendes schrieb:

„Wenn sich ein Katholik einer geheimen Gesellschaft, mit geheimen Eiden, beigesellt,

schließt er sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche aus und hat mithin aufgehört, wahrhaft Katholik zu sein. Er ist sofort excommuni-ziert, nicht fähig, die h. Sacramente zu empfangen, und gleicherweise des kirchlichen Begräbnisses unwürdig und verlustig erklärt.

Nun, sagen Sie mir, ist die katholische Religion eine christliche Religion? Sie bejahen. Also, wo hat Christus gelehrt, daß Jene, die seiner Lehre folgen, keiner geheimen Gesellschaft angehören dürfen? Sagen Sie mir auch, Sie gelehrter Herr Doctor, gibt es einen Priestereid? Sie bejahen. Hat Christus den Eid eingeführt oder aufgehoben? Er hat ihn aufgehoben. Also warum schwört Ihr, Ihr heuchlerisches Otterngezücht? Ihr schwört offen und fürchtet den geheimen Eid des Volkes, weil Ihr wißt, daß in Associationen und geheimen Gesellschaften (die sich ihrem Wesen nach wenig um Religion bekümmern) Menschen von allerlei Confessionen sich berühren. Ihr fürchtet den Austausch der Ideen, und könnt ihn auch mit Recht fürchten; Ihr fürchtet, daß eure Schaafe angesteckt werden von dem priestergefährlichen Gifte der Aufklärung und hierin allein wurzelt euer Bann, den Ihr gegen geheime Gesellschaften schleudert. Warum ist das Geheimniß dem hiesigen Staate nicht gefährlich? Warum hat es z. B. unter den Maurern die entschiedensten Republikaner und edelsten Menschen gegeben? Warum können hingegen geheime Gesellschaften despotischen Regierungen und Priestern gefährlich werden? Weil diese sich ihrer Ungerechtigkeiten und Schlechtigkeiten bewußt sind. Daß also die Kirche, ganz besonders die katholische Kirche — die an und für sich eine geheime Association der Priester gegen die Laien ist — geheime Gesellschaften von Laien fürchtet, finde ich sehr natürlich, und beklage blos, daß es Laien gibt, die unter dem Pantoffel des Papstes stehend, seinen Knechten, den Priestern, und Handlangern der Kirche, blinden Gehorsam leisten, anstatt ihnen zuzurufen: Wir sind freie Männer und schließeu uns nach eigner Wahl dieser oder jener Gesellschaft an — wer es uns verbietet, ist ein Despot — Ihr mögt uns excommuniciren und unsere Hostie den Hunden oder Schweinen geben; Ihr mögt uns das kirchliche Begräbniß versagen — die Erde ist heilig allüberall — besser von Raben gefressen zu werden, als in der Erde verfaulen, die durch den despotischen Hauch eines heuchlerischen Pfaffen entweiht wird! — Gotteslästerung! wird die Clerisei bei dieser Aeußerung rufen. Ich aber sage euch, Gotteslästerung ist euer ganzes Treiben — Religion habt Ihr im Munde und Scorpionen im Herzen.

(Schluß folgt.)

Die fünf Bücher Mosis.

Von Spinoza.

(Schluß.)

Wir wollen nun auch auf jene Bücher, welche Moses selbst geschrieben hat, unser Augenmerk werfen, deren in dem Pentateuch Erwähnung geschieht, und aus welchen von selbst hervorgeht, daß diese nicht die 5 Bücher selbst, sondern ganz andere gewesen. Zunächst beweißt dieses der 14. V. Cap. 17 im 2. Buche, wo es heißt: Moses habe auf Befehl Gottes den Krieg gegen Hamaleck beschrieben, in welchem Buche aber, geht aus jenem Capitel nicht hervor. Im 4. B. Cap. 21 V. 12 aber wird ein Buch angeführt, welches die „Kriege Gottes" genannt wird, und ohne Zweifel handelt dieses Buch von dem Kriege gegen Hamaleck — und ferner — über alle anderen Feldzüge (von welchem auch der Pentateuch im 4. Buch Mose Cap. 33 V. 2 behauptet, sie wären von Moses geschrieben worden.

Ferner wird im 4. und 7. V. des 24. Cap. im 2. Buche eines andern Buches erwähnt, welches das „Buch des Bündnisses" genannt wird, und welches er den Israeliten vorgelesen; als er mit Gott den ersten Bund geschlossen hatte. Dieses Buch aber, oder diese Urkunde enthielt nur sehr Weniges, nemlich die Gesetze, oder die Befehle Gottes, welche im 2. Buche Cap. 20. V. 22 bis zum 24. Cap. des nemlichen Buches erzählt worden; was also Niemand in Abrede stellen wird, der mit gesundem Urtheile und unparteiisch erwähntes Capitel lesen will. Denn dort wird erzählt, daß, sobald Moses die Gesinnung des Volkes über die Errichtung eines

Bündnisses mit Gott vernommen habe, er sogleich die Aussprüche und Rechte Gottes niedergeschrieben, und des Morgens, nach Verrichtung einiger Ceremonien, dem ganzen versammelten Volke die Bedingungen dieses eingegangenen Bündnisses vorgelesen habe. Auch — habe das Volk, nachdem dieses geschehen, und das Vorgelesene ohne Zweifel richtig aufgenommeu hatte, diese einmüthig angenommen.

Daher wird sowohl aus Kürze der Zeit, in welcher befragliches Buch geschrieben wurde, als auch aus den Bedingungen eines einzugehenden Bündnisses klar, es habe außer jenem Wenigen, was ich eben sagte, nichts enthalten. Bekannt ist es endlich, daß Moses im vierzigsten Jahre nach dem Auszuge aus Egypten, alle Gesetze, die er gab, erklärt, — (5. Buch M. Cap. 1 V. 5) und von Neuem das Volk hiefür verbindlich gemacht habe (5. Buch Cap. 29 V. 14) und daß endlich das Buch, welches diese erklärten Gesetze, und dieses neue Bündniß enthielt, er geschrieben habe, (5. B. Cap. 31 V. 9) und daß dieses Buch das „Buch des Gesetzes Gottes“ genannt wurde, welches Josue hernach vermehrte durch Erzählung des Bundes nemlich, wozu sich das Volk zu seiner Zeit von Neuem verbindlich machte, und welchen Bund er zum dritten Male mit Gott eingegangen, (Josue 24, V. 25, 26).

Allein, da wir kein Buch besitzen, welches dieses Bündniß Mosis und zugleich den Bund Josue's enthielte, so muß man nothwendig annehmen, dieses Buch sei verloren gegangen, oder wir müssen mit dem Paraphrasten dem chaldäischen Jonathan in Unsinn verfallen, und die Worte der Schrift nach Willkür nothzüchtigen, denn im Gedränge über eine solche Schwierigkeit wollte er lieber die Schrift verdrehen, als seine Unwissenheit eingestehen. Diese Worte nemlich (Josue 24 Cap. V. 26):

„Und Josue hat die Worte in das Buch des Gesetzes Gottes geschrieben“

übersetzte Jonathan in das chaldäische:

„Und Josue schrieb diese Worte, und bewahrte sie mit dem Buche des Gesetzes Gottes.“

Was soll man wohl mit Leuten anfangen, welche nur das sehen, was sie wollen?

Was heißt dieses, sage ich, wohl anders, als die Schrift selbst leugnen, und Neuerungen nach eigener Ansicht schmieden? Wir also ziehen den Schluß: dieses Buch des Gesetzes Gottes, welches Moses geschrieben, sei nicht der Pentateuch gewesen, sondern ein ganz anderes, welches der Verfasser des Pentateuchs seinem Werke nach einer gewissen Ordnung einreihte, was aus dem, was ich bereits gesagt habe, und noch sagen werde, mit voller Gewißheit hervorgehen wird. Da nemlich in der schon angeführten Stelle des 5. Buches erzählt wird, daß Moses das Buch des Gesetzes geschrieben habe, so setzt der Historiker bei, daß Moses es den Priestern übergeben, und außerdem ihnen noch befohlen habe, dasselbe zu gewissen Zeiten dem Volke vorzulesen, welches ein Beweis ist, daß dieses Buch von einem weit kleineren Umfange gewesen sei, als der Pentateuch, weil es in einer Versammlung für Alle zum Erlernen verlesen werden mußte. Dabei ist nun nicht zu vergessen, daß von allen Büchern, welche Moses geschrieben hatte, er dieses Einzige des zweiten Bündnisses, und das Lied, (welches er auch nachher geschrieben hat, damit das ganze Volk es auswendig lerne) heilig zu halten und aufzubewahren befohlen hat.

Denn, weil er bei dem ersten Buche nur diejenigen, welche zugegen waren, verpflichtete, bei dem zweiten hingegen alle ihre Nachkommen (5. Buch 29 V. 14 15), so befahl er das Buch dieses zweiten Bündnisses auch für künftige Jahrhunderte religiös aufzubewahren, und hernach auch, wie gesagt, das Lied, welches hauptsächlich die künftigen Jahrhunderte anging. Nachdem also nicht bekannt ist, daß Moses andere, als diese Bücher geschrieben, auch kein anderes, als das Buch des Gesetzes, nebst dem Liede für die Nachkommenschaft religiös aufzubewahren befohlen habe, und endlich in dem Pentateuch vieles vorkomme, was Moses gar nicht schreiben konnte, so wird auch Niemand mit Grunde, sondern lediglich gegen alle gesunde Vernunft nur behaupten können: Moses sei der Verfasser des Pentateuchs.

Selbstgespräch der Reichen.

Von Fr. v. A.

eilich, was können die armen dummen Rei-
dafür? Ist denn nicht die ganze Staatsein-
ng darauf gegründet. Verstand oder gute
schaften gelten ja schon nichts mehr, höch-
unsere Niederträchtigkeit, weil man die zur
ltung glaubt nöthig zu haben. Vermögen
man haben, wir können noch so dumm sein.
chte müssen wir besitzen, daß wir doch et-
zu verlieren haben, sonst traut man uns
Teufel nicht. Es hat eine verführerische
ung, so lange Zeit andere Menschen unter
igenen Würde behandelt zu haben. Wir
n uns kaum davon los machen; es hat zu
gedauert, als daß es nicht eine zu arge Ge-
irkung haben sollte.

ber, was können wir auch dafür. Haben
nicht den ganzen Staat schon so eingerichtet,
ur der etwas gilt, der Vermögen hat, der
zu Macht und Ansehen gelangen kann, der
erflüssig hat. So muß der Reichthum sich
erhalten. Das Schlimme ist nur, daß
weil wir alles haben, uns nicht mehr be-
n, nicht fleißig sind und dadurch dumm
en.

och darum ist keine Sorge, daß wir die
rhand behalten. Da drückt man seinem
issen die Augen aus. Selbst Gift und
h muß oft helfen, und alles ist gemacht. Ja
n dann unser Geld nicht wäre, dafür können
Verbrechen selbst von Andern begehen lassen.
müssen also schon deshalb unsere Gesetze
machen suchen, daß wir uns unser Geld er-
n und vermehren.

igentlich ist es schlecht. Aber sind wir denn
n schuld? Wir müßten unsern eigenen
at ja verurtheilen, den wir doch selbst nur
gemacht haben.

llerdings höchst merkwürdig haben wir das
erichtet. Geld erspart uns alle Arbeit, weil
ich selbst vermehrt; Geld vermag uns die
gsten ausschweifensten Lebensgenüsse zu ver-
ffen, und was das Beste ist mit Geld können
uns alle Verbrechen verzeihen. Meineid,
d in den Gefängnissen, den Diebstahl haben
wir freilich nicht nöthig. Doch ja, wenn man
dadurch reich geworden ist, so kann man das
Verbrechen mit der Hälfte schon wieder gut ma-
chen. Und, wenn man es, vermöge des erlaub-
ten Diebstahls erlangt, so kann gar Niemand et-
was dawieder haben; in solchen Geldgeschäften
z. B. wo wir mit Hülfe einflußreicher Männer
einige Veränderungen im Cours hervorbringen,
macht sich das vortrefflich. Unsere Macht muß
dann die Steuern eintreiben, um sie uns als
Zinsen zu bezahlen, das ist zu gut. Alte Wei-
ber, Wittwen und dergleichen, werden stets vor-
geschützt, wenn man den Zinsfuß heruntersetzen
will. Es ist wohl klar, das diese das Wenigste
haben und man könnte immer, wenn es einmal
darauf nur ankäme, denen für ihr Lebens Ende
eine eben so hohe Pension gewähren. Aber man
muß nur klug sein. Solche kleine Betrügerei
ist nun schon nothwendig.

Durch unsere Verhaltungsbefehle, die oft gar
nicht zu halten sind, haben wir uns schon vielfach
daran gewöhnt Verbrechen zu begehen. Man
muß allerdings so eine kleine Vorübung dazu
haben. Ein paar Mal aber die rechtlichen
Schranken übersprungen, so bleibt schon gar kein
Gefühl mehr dafür. Auch vererbt sich diese
gute Eigenschaft, so daß unsere Nachkommen
schon viel leichter über ihr Gewissen hinweg
kommen.

Bei unseren meisten Strafandrohungen, die
natürlich nur dienen müssen, um uns alles an-
gespintisirte Vermögen zu erhalten, haben wir es
gleich so eingerichtet, daß, wenn einer von uns
auch wirklich bei der Uebertretung ertappt wer-
den sollte, bei unsereins kömmt das natürlich
leicht vor, so zahlt er etwas Geld; eine Kleinig-
keit; er hat's ja. Aber so ein armer Schlucker,
der sollte sich das unterstehen. Wenn wir zwei,
drei, vier oder fünf Thaler bezahlen, so muß er
an acht Tage brummen, während er sie doch so
nöthig hat seine Familie zu ernähren.

Es ist eigentlich eine infame Ungerechtigkeit,
noch dazu da wir diese Strafen ansetzen, und ein
Armer sie niemals würde gebilligt haben. Es
ist nur des Geldes wegen, und das Geld muß
doch erhalten werden. Das heißt, wir sagen
immer so, z. B. das Geld sei die Seele des

Staates. Was könnte man aber mit all dem Plunder auf der Erde anfangen, wenn uns das arme Volk nicht die Arbeit thun müßte, um uns unsere Verbrauchsstoffe zu bereiten.

Alle unsere Gerichtsakte halten wir geheim, natürlich es passirt da immer Manches. Wird einer von uns darein verwickelt, nun für den sorgt man schon; denn wir sind nur Wenige und halten zusammen. Neulich wurde Jemand von dem untern Volk acht Wochen statt acht Tage in das Gefängniß gesperrt, nur weil sich der Richter beim Verlesen des Urtheils versprochen hatte. Da kräht kein Huhn noch Hahn darnach. Wer wird auch die Akten beim Ministerium mit dem Gefängnißregister vergleichen.

Nun, das war nur ein unschuldiges Versehen. Indessen, wenn einmal so ein verfluchter Kopf von unten unsern Schlichen nachspürt, und das dem Volke aufdecken möchte, so muß man so einen Kerl bei Seite bringen können. Man sperrt ihn ein. Dann muß er gerade über diese Ungerechtigkeit wahnsinnig werden, damit man ihn als einen verrückten Kopf verschreien kann, denn, wenn er wirklich ein Verbrechen begangen hat, so tröstet ihn das noch.

Dazu haben wir die Schweighäuser sehr geschickt ersonnen; denn noch bei allen Vergnügungen kann man sich langweilen; wieviel mehr nun der, welcher nur die vier Wände jahrelang zu betrachten hat. Ja. Ich möchte in wahnsinnigen Grimm ausbrechen; bin ich denn dazu verdammt ein Schurke zu sein; und das geschieht alles auch meinetwegen! Ich soll das auch mit verantworten. O Fluch! Ich mag keinen Theil daran haben, — Weh und doch kann ich nicht anders. Soll ich zu Grunde gehen mit denen, die jetzt elendiglich um ihr Recht am Leben bitten (wie die Weber im Riesengebirge). Sind sie nicht da? Haben sie nicht Kopf, Arme und Beine, können sie sich nicht gegen mich wehren. Ich will den Kampf je roher, je besser; ich habe Waffen; ich habe die Mittel; mögen sie zusehen, wie sie gegen mich aufkommen.

Ja ich klage mich und die Welt an, daß sie auf den Ausbruch von Anarchie und Revolution losarbeitet; und kann aus Trieb zur Selbsterhaltung und allem, was mir werth ist, nicht mehr dazu schweigen; alle Verhältnisse gehen hinaus auf die Herrschaft des Vermögens, so daß das Individuum ganz mißachtet, ganz untergeordnet wird. Alle Verhältnisse gehen darauf hinaus, die Freiheit des Individuums zu unterdrücken, mit Füßen zu treten. Es ist nicht der Mensch etwas, es ist nur das Geld. Es geht sogar so weit, die Herrschaft des Geldes, der Materie der Erdstoffe nicht allein durch Gesetze unmittelbar zu begünstigen, sondern vermöge dieser Herrschaft — die man mit dem Besitz der Materie erlangt — das Individuum ohne Erdstoffe nach Willkür zu mißhandeln; die individuelle Freiheit dem Einzelnen ohne Erdstoff zu nehmen, ihn ihrem Willen zu unterwerfen.

Heißt denn das die Freiheit des Individuums befördern; thust du Dies oder Jenes, so z. B. läßt du dich in dieser oder jener Gesellschaft sehen, oder verräthst du uns nicht diesen oder jenen Menschen oder unterstützest du uns nicht jenen zu unterdrücken, unsern Willen durchzuführen, so geben wir dir keine Beschäftigung, wovon du dich ernähren könntest; wir nehmen dir dein Amt. Es schadet nichts, wenn wir dann auch einen dümmern bekommen; er muß uns doch gehorchen, und darf gar nicht an individuelle Freiheit oder individuellen Willen denken.

Ja wenn nun noch die tausend Ducaten-Welt die Oberhand hätte, sobald es zum physischen Kampf kömmt. Aber so sind wir wenig Reiche und alles Uebrige Arme, und nicht einmal hat der Reiche das moralische Bewußtsein, daß er durch seine Arbeit diese Reichthümer wirklich erworben habe. Er nimmt sie nur dem Armen listiger Weise ab.

Soll man sich nun nicht sträuben gegen diese Mißachtung der Freiheit des Individuums; muß man die Welt nicht verklagen, daß sie uns des leidigen Geldes wegen in Empörung und Anarchie stürzen wird, daß sie darauf losarbeitet. Sie läßt ja die Menschen, das Individuum im Glauben an die Zukunft, an die Zeit nach dem Tode nicht einmal frei denken und frei handeln. Heißt das etwa individuelle Freiheit, wenn diese Leute vermöge Polizeiordre an Christus, als den Sohn Gottes, glauben, und heuchlerischer Weise ihr Wort bei heiliger Segnung geben müssen.

Nicht allein das; auch eine Menge Unsinn soll der Geist einfressen, den wir ausgedacht haben, um sie dumm zu machen, um sie zu unsern Zwecken geschickt zu machen, z. B. daß wir ewig in der Vorhölle braten werden, wenn wir dies oder jenes nicht thun, daß unser hundertste Nachkomme noch wird bestraft werden. Woher weiß man denn das, daß das so ist, wenn sie uns nicht gehorchen, wenn sie sich nicht nach unserm Willen wollen gebrauchen lassen?

Also nicht allein ihren täglichen Lohn für die mühsame Arbeit nehmen wir ihnen größtentheils, sondern auch ihren Geist machen wir stumpf, so daß sie dies ihnen von der Natur gegebene Geschenk gar nicht zu benutzen wissen. Und doch rühmen wir uns, daß wir das alles nur thun, um die Freiheit des Individuums aufrecht zu erhalten.

Ich trage also darauf an, daß man Solches sehr wohl bedenke, und den richtigen Weg einschlage, weil ich nicht Lust habe mit zu verderben. Denn lieber als diese Ungerechtigkeit und Mißachtung der Individualität wäre mir doch der Communismus, der doch nicht halb so ungerecht ist.

Es ist aber aus Beiden noch ein Ausweg, wenn man nach der Arbeit den Lohn austheilt und nicht nach dem Reichthum oder in Gleichheit.

Ich bin fest überzeugt, viele Andere, wenn sie sich ihres Unrechts bewußt wären, würden sich schämen, zu ihrem und anderer Nachtheil so niederträchtig zu sein, diesen Zustand vorgeblich noch mit gutem Gewissen vertheidigen zu wollen. Aber es ist die unschuldige Dummheit, in der die Meisten leben.

Das sogenannte Glück, was mir mit Recht fast mit Gewalt zugeführt wird, empfinde ich nicht geradezu als eine Last, sondern als halb eine Erleichterung, halb eine Widerwärtigkeit. Wenn das gerechter Weise mein wäre, so könnte ich mich nicht beklagen, höchstens, daß mir die Bürden entzogen sind, die mich doch auch glücklich machen für die Gesellschaft — mit deren Wissen — zu tragen, und doch die Sorgen nicht genommen. Aber ich muß auf Kosten Anderer zu leben; mir werden Vortheile zugewiesen, ich werde bestochen, um diesen ungerechten, niederträchtigen Zustand zu stützen.

Soll einmal ein Gott da sein, der zukünftig richtet, so mag ich das nicht zu verantworten haben. Und ich werde mich wehren dagegen, so wie ich nur kann, und fordere jeden dazu auf, nur Recht und Pflicht zu thun. Zuletzt möchte es am Ende Keiner gewesen sein, auch die Richter nicht. Dann muß das Gesetz herhalten! Der verfluchte Buchstabe ist es gewesen, und der Buchdrucker, der den in seiner Dummheit gedruckt hat.

Wie wäre es, wenn nun das Volk uns unschuldige hohe Herren vorkriegte, und weil wir es schief angesehen und bis auf das Blut examinirte, in einem Gefängniß jahrelang marterte, bis wir aus Verzweiflung uns selbst umbrächten. Nun wie wär's, würde das Volk sagen. Ja, ja, die haben ihre Schuld gefühlt, denn in solchem Volk ist keine Gerechtigkeit, keine unparteiische Stimme. Nicht eine?! Armes Volk, das wäre schlimm.

Die Strafe muß bei der immer größer werdenden Ungerechtigkeit hier schon eintreten in Aufruhr und gewaltsamer Auflösung der ganzen Verhältnisse.

Von Completten und den Kämpfen für die Vortheile Weniger, kann nicht die Rede sein.

Wollen Etliche ihre Sache selbst verfechten, sich nur etliche Vorrechte erwerben, so hat das wenig Werth. Sie werden immer unterdrückt werden.

Nur die Noth des Ganzen kann zur Lösung führen, wo Jeder nur um Gerechtigkeit für Jeden kämpft. Unter uns muß dieser Kampf aufhören und die Gesetze, die von uns Reichen gemacht sind, um das ungerechte Uebergewicht stets zu behaupten.

Es ist verzweiflungsvoll, daß solche Macht in unsere Hände hat gelegt werden müssen, um alles Leben zu unterdrücken, jede geistige Regung, die dem Menschen doch eine Würde gäbe. Alles sinkt danieder, stumm, elend, schurkisch, der Druck lastet erstickend schwer. Werden wir das Gewölbe für ewig über sie schließen, oder werden sie noch einmal die Decke mit aller Gewalt sprengen. Die Explosion muß fürchterlich werden.

Von oben, um in unserer Dummheit uns die elende Herrschaft, und ihre gemeinen Gelüste zu retten, erniedrigen wir uns und das ganze Volk zu Schuften und Elenden herab. Alle Kunst, aller Geist geht unter, man schnappt nach Luft, man weiß nicht, wie man bekehrt ist. Alle denken an die elenden Verhältnisse; es ist als ob sich keiner wieder davon losmachen könnte. Jeder wüthet in sich und kann's nicht sagen und kann doch auch nichts anderes denken.

Werden wir reiche Herren, wir Besitzer der Erde, endlich einmal erkennen, daß wenn wir alle neben uns aufkeimende Kräfte unterdrücken, ihnen nur das erlauben, was uns weiter schleppen muß, während wir selbst, weil wir zu viel zu genießen haben, doch auch nicht schaffen, werden wir endlich erkennen, daß wir und die ganze Welt dabei verdummen.

Mit Theaterspiel und dergleichen Dinge, die wir auf uns einwirken lassen, ist es nicht abgemacht, wenn wir etwas sein wollen und denken zu sein. Wir bleiben dabei todt und werden dabei dumm bleiben, das Elend uns aber auf dem Fuße folgen: O denkt an China, welcher widerliche lebend faulende Körper. Hat man denn so wenig Muth, seine Kräfte mit den armen Leuten zu messen. Es gilt ja nicht Mord und Todtschlag, es gilt ja nicht dem Elend zu entrinnen; denn das sichern wir uns leicht in der Gemeinschaft. Es sind die höchsten Güter des Lebens, immer mehr zu erringen, immer edler zu werden. Auf den Knieen möchte man bitten, daß die Erkenntniß komme! Scheut man denn so gar sehr ein wenig Mühseligkeit. Seht den Menschen neben uns, wir sind ihm verbunden; er wird uns schützen; er wird uns halten. Was bebt man vor ihm zurück. Er hat auch ein fühlendes Herz, und vielleicht daß Jammer und Noth noch mehr komme. Nur wenn er sieht, daß er so ganz ausgestoßen ist, dann fällt ihn der Wahn der Verzweiflung an. Doch es geht vorüber. Er fährt mit der Hand über das Gesicht, und hat alle Empfindung verwischt.

Thut es denn nicht weh, solch armen Bettler zu sehen, wenn er bittet um eine Gabe. Hat er nicht dasselbe Recht, auf dieser schönen Erde sein Leben hinbringen zu dürfen. Und nun muß er demüthig seine Zeit damit verlieren, nur sein Leben mit einem Stückchen Brod zu fristen. Mich schaudert jedesmal, wenn ich ihn mir danken höre, für den Brodsamen, den man ihm gibt, vielleicht „Gott schenk ihnen das ewige Glück." Er fühlt es, wie bitter das ist zu betteln und hat noch die Liebe unter seinem vermoderten Rock, dem Reichen sein Wohl zu gönnen, es ihm erhalten zu wünschen, daß er diese Schmerzen, dies elende Leben nicht auch fühlen lerne. Da gehört eine größere Seele dazu, als wir Reichen besitzen.

Man lerne von dem Bettler! Er hat ein gleiches Recht, und nun muß man ihn in solcher Demüthigung vor sich sehen. O Schande, wenig werth und solcher Dünkel in seidenem Frack Aber da könnte eher ein Kameel durch ein Nadelöhr kriechen, als daß wir Reichen in das Himmelreich kämen, als daß wir Gerechtigkeit übten und doch steht der ganze Himmel offen.

O schöne Zeit, schöne Zeit, wirst du je kommen, du goldene Zeit, sollen wir dich ewig erwarten. Schon allein der Freude halber, so etwas zu erleben, sich zu tummeln, rüstig zu wirken, müßte man jauchzend dem neuen Ziel entgegen gehen. Aber nur Elende verachten wir uns selbst, so wie wir selbst nicht durch unsere Kraft zu bestehen wagen, und werden verachtet, denn schwerlich würden sie einen Pfennig von uns nehmen, wenn wir ihnen nur freie Bahn ließen. Also verachtet, damit wir in unserer stumpfen Faulheit bestehen können, woran wir einmal gewöhnt sind! Wollen wir Männer sein! Pfui der Schande. Sünder an uns selbst.

Wenn man nur die Menschen alle erst wirklich zu Menschen machen könnte.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden hiermit benachrichtigt, daß vergangenen Mittwoch die Bundesschule mit einem tüchtigen Lehrer besetzt und wieder eröffnet wurde.

Nichtmitglieder, welche ihre Kinder in die Bundesschule senden wollen, können sich jeden Sonntag, Abends 8 Uhr, im Bundeslocale, Ecke High und Lombardstr. anmelden.

Quittung.

Vom Agenten Hrn. Böhnlein in Rochester $ 5 auf Rechnung, und von Hrn. Joh. Schneider in Stovestown $ 2 erhalten. L.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

I. Jahrgang. 14. September 1850. Nummer 33.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes:
Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Die katholische Kirchenzeitung und die Arbeitervereine.

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Die Arbeiterbewegung — sagt ferner unser
egner, Hr. Oertel — hat sich als kirchen-
d priesterfeindlich gebrandmarkt, wie
offen ausgesprochenen ungläubigen Grund-
se der „Republik der Arbeiter" zeigen.

Hört Ihr es, Ihr Klatz- und Schafsköpfe, die
r euch Rationalisten, Pantheisten und Socia-
en nennt, und die Ihr in der Washington-
lle gegen mich waret, weil ich wider euren
meinschaftlichen Feind, gegen das Pfaffenthum
ch, hört Ihr es, die „Republik der Arbeiter"
kirchen- und priesterfeindlich, und ja, sie ist
zur Ehre Weitling's sei es gesagt, und sie
ß es sein, wenn sie nicht einen neuen Jesui-
mus einschwärzen will, den Jesuitismus der
cialisten.

Wenn in einer öffentlicher Versammlung
ubige Katholiken sich gegen mich empören,
n sie mich beschimpfen, zum Schweigen brin-
oder hinauswerfen, so zürne ich ihrer nicht;
n ich habe ihren Glauben angegriffen und
rohe Gewalt äußert sich durch ihre Leiden-
ft, die durch keine Vernunft geregelt wird.
nn aber Kerle, die an der Spitze der sociali-
hen Bewegung stehen, aus maulthierartigem
imm, aus eselhafter Unvernunft, aus lächer-
er Eitelkeit, aus lümmelhafter Sucht nach
pularität, aus bebrillter Kurzsichtigkeit und
einer Habsucht, mich zum Schweigen brin-
gen suchen, weil ich ungeschminkt als Gegner
der Kirche und Priester auftrete, zum Heil der
socialen Demokratie, so fühlt sich mein Inneres
empört und ich beklage das arme Volk, das man
von allen Seiten betrügt, um es zu täuschen und
zu melken.

Die Arbeitervereine — sagt endlich die Kir-
chenzeitung — sind staatsgefährlich und
freiheitsgefährdend, in so ferne sie die
in der „Republik der Arbeiter" ausgesprochenen
Grundsätze annehmen und zu verwirklichen
suchen.

In wie ferne? Ist es staatsgefährlich, wenn
die Arbeiter ausstehen, und in Masse sich bera-
then und den gerechten Lohn bestimmen für den
sie arbeiten wollen? Durchaus nicht. Ist es
freiheitsgefährdend, wenn die Arbeiter sich ver-
einigen, Geld einlegen und ein gemeinschaftliches
Geschäft eröffnen? Ist es staatsgefährlich,
die vielen Banken der Spekulanten mit einer
Tauschbank zu vermehren? Nimmermehr. Ist
es freiheitsgefährdend, wenn die Arbeiter eine
politische Partei bilden wollen, um für solche
Candidaten zu stimmen, die ihren Interessen ge-
neigt sind? Eben so wenig. Dasselbe thun ja
auch die Whigs, Demokraten, Reformer, Aboli-
tionisten u. s. w. Eine Partei aber, die sich
zwingen läßt, durch charakterlose, notorisch
schlechte Führer — wie Oertel die Führer der
Arbeitervereine ohne Ausnahme nennt — zu
stimmen und zu handeln, kann nur eine moralisch
katholische Partei sein, die unbeding-
ten Gehorsam leistet — und deren Führer im

wahren Sinne des Wortes „Gott und der Welt unverantwortliche Commiteen" bilden.

Aus den erwähnten Prämissen zieht die Kirchenzeitung den Schluß: „daß ein wahrer Katholik an den Arbeiterbewegungen sich nicht betheiligen darf, weil eine Sünde unter keiner Bedingung erlaubt sein kann" und sagt: „Der Communismus und der Socialismus wurden neuerdings von den h. (sage heiligen) Kirche verdammt und wir betrachten ihn blos als Lüge und Ketzerei."

Ja, das glaube ich wohl; denn die Raubvögel der h. Kirche wittern überall Aas, wo man ihren Interessen nahe tritt; nur verdammen sie den Communismus der geistlichen Orden und Klöster nicht, obwohl gerade er und nur er allein staatsgefährlich und freiheitsgefährdend ist. Schließlich erinnert Hr. Oertel seine Gegner daran, daß er auf christlichem Standpunkte steht und auf diesem allein einen ehrlichen Zweikampf kämpfen kann. Wie, auf christlichem Standpunkt? Hätten Sie gesagt: auf römisch-katholischen Standpunkt — und sind Sie wirklich ein ehrlicher römischer Katholik; so könnten Sie Anspruch machen auf einen ehrlichen Zweikampf; aber — aber — Sie stehen auf keinem christlichen Standpunkt; denn (dieser einzige Beweis möge Euch genügen!) würde Christus seine Bergpredigt in dem Stalle der Saratoga Straße, von Menschenhänden gemacht, halten, so würdet Ihr ihn noch mehr anketzern und verdammen als Ihr den Socialismus verdammt, und würde er in der Peterskirche zu Rom so sprechen, wie er im Tempel von Jerusalem sprach; so würde man ihm — hängen.

Verdammet nicht, heißt es, so werdet ihr nicht verdammet. Ihr aber, anstatt die Irrenden zu belehren, verdammt sie. Anstatt zu beweisen, daß die Menschen in Masse für Plato's Ideal nicht taugen; anstatt zu zeigen, daß die Arbeiter durch gemeinschaftliches Zusammenwirken keinen bessern Zustand erzwecken, verdammet ihr das System und Jene die ihm huldigen, weil es — den Priestern gefährlich werden kann.

Wahrlich, Hr. Oertel, Sie stehen auf keinem christlichen Standpunkt, sondern auf einem päpstlichen, und da ich diese Offensive auf rein christlichem Standpunkte ergreife; so hoffe ich, daß Sie mich einer Defensive in Ihrem Blatte würdigen werden, um zu beweisen, daß Sie Christ und ehrlich in Ihrem Kampfe sind. Zwischen den Waffen haben Sie zu wählen: Gänsekiel oder Stahlfeder. Zwar sagen Sie, „daß Sie sich um das Geschnatter Jener, die keine wahren Katholiken sind, nicht kümmern, und ungläubige, communistische und socialistische Angriffe keiner Berücksichtigung würdigen," folglich können Sie sich mit mir, ohne wortbrüchig und des Ehrenduelles unwürdig zu sein, in keinen Kampf einlassen; doch will ich Sie aus diesem Dilemma befreien, indem ich Sie zu einem philosophischen Kampfe herausfordere, indem ich Ihnen noch mehr zu beweisen suchen werde, daß Ihre Doctrin Irrthum oder Lüge sein muß, und Ihr Blatt mit zu den gefährlichen Organen gehört, die das arme Volk verdummen und knechten. Vale. Im Westen treffen wir uns wieder.

Philadelphia, den 6. Septbr. 1850.

Bei meinem letzten Hiersein hatte ich des Feuers erwähnt, das viele Häuser in Asche legte. Die Brandstätte erinnert noch an das Vergängliche des Irdischen und „die Vorsehung" hat abermals, noch schrecklicher als durch das Feuer, mit dem Element des Wassers die Menschen heimgesucht. Die Zeitungsberichte über die Verheerungen der letzten Fluth, besonders im Schuylkill County, Pa., sind wirklich schrecklich. Nicht nur Dämme sind eingerissen, Brücken und Häuser hinweggeschwemmt, auch viele Menschen sind ein Opfer der Ueberschwemmung geworden. Ich wollte heute nach Pottsville reisen; doch die Eisenbahn-Verbindung zwischen Reading und Pottsville ist unterbrochen. Der ruhige Beobachter der Natur von ihrem Wirken und der Menschen in ihrem Leben und Treiben hat wieder ein weites Feld zu Betrachtungen. Was Fleiß und Wucher in Jahren aufgebaut, das verheert die Gewalt der Elemente in einer Stunde. Wohlthätig für den Menschen wirkt die Kraft der Elemente; doch schrecklich, wenn sie ihre Schranken übertreten. Ihr Gläubigen,

wollt Ihr denn wirklich solche Abnormitäten der Natur als Folgen der Vorsehung oder gar als Strafe Gottes betrachten? Schämt euch doch eurer Unwissenheit wegen. Es ist Gesetz der Natur, daß die Flammen brennbare Gegenstände verzehren, und daß das Wasser dem Feuer Einhalt thut: so wie es Naturgesetz ist, daß durch schwere Regengüsse der Bach zum Strome schwillt und die mächtige Fluth Werke zerstört von Menschenhänden gemacht und Menschen verschlingt, die zu schwach sind der Gewalt der Fluth zu widerstehen. Das Unglück schreitet in allerlei Gestalt durch das Leben dahin und wohl dem, der Güter der Weisheit besitzt, die nur der Tod allein ihm rauben kann. Millionen Dollars sind durch die letzte Fluth verloren. Die zerstörten Werke werden Tausenden Beschäftigung und Brod geben; aber auch viele Arme beklagen ihre Habe und viele Thränen fließen ob der ertrunkenen Freunde, Verwandten, Gatten und Kinder. Sie ist das Leben. Ein stetes Schwanken zwischen Gewinn und Verlust, Freude und Schmerz. Der Reiche soll bedenken, daß er arm, der Glückliche, daß er unglücklich werden kann. Der Arme soll nicht verzagen; er soll streben seine irdische Lage zu verbessern; aber Alle sollten wir nach Weisheit trachten, die Trost in sich selber findet und sich über Schmerz und Unglück erhebt. Wer sich selbst nicht verloren, hat Nichts verloren, sagt Senoka, und vom Staube kann man nur Vergängliches erwarten.

Es ist ein seltsames Treiben das Leben der Menschen. Was Einem Verlust, ist dem Andern Gewinn und so wird es bleiben, bis nicht Ein gemeinschaftliches Interesse Alle umschlingt. Doch hier mache eine Pause — seufze, und verzweifle nicht am Fortschritt!

Philadelphia war eine Nacht ohne Beleuchtung, in Folge der beschädigten Gaswerke, und die unerbittliche Fluth hat auch den „Volsvertreter" hinweggeschwemmt. Noch vor Kurzem hat derselbe der Fackel den nahen Tod verkündet und siehe da, ich mußte gerade bei seiner Leichenfeier anwesend sein, um ihn zum Grabe zu leuchten. Weit entfernt, um mich des Schadens Anderer zu freuen, selbst wenn sie meine Feinde sind, beklage ich vielmehr das Aufhören eines Blattes, das zu den wenigen guten Tagesblättern der Union gehörte. Der Volksvertreter hat mit 800 Subscribenten begonnen — so schrieb er wenigstens — hatte viele Freunde, die ihm unter die Arme griffen und mußte dennoch nach fünf Monaten aufhören zu erscheinen. Ein Zeichen, wie schwer es ist ohne Capital mit solchen Blättern zu concurriren, die sich bei dem Publikum durch die Macht der G e w o h n h e i t bereits eingenistet haben. Ein deutsches Blatt kann, neben älteren fest gegründeten, kaum Einen Herausgeber, der ein armer Teufel ist, ernähren, vielweniger drei. Soll der Eine bestehen, so bedarf es mehr als „europäischen Dünkel" und die Fähigkeit einen guten Artikel zu schreiben — er muß, so schwer es ihm auch fallen mag, h a u s i r e n gehen von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, um seine Liste zu vermehren, und muß das Geld in s e i n e Tasche stecken, anstatt es jedem hergelaufenen Träger anzuvertrauen; er soll sogar selbst den Setzer machen, kurz er muß bei Tag mit Hand und Fuß und bei Nacht mit dem Kopfe arbeiten und — mehr Wasser als Lagerbier trinken, so lange bis ihm, dem armen Schlucker, die Flügel gewachsen sind.

Die Arbeiterbewegungen sind hier ziemlich flau. Die Schneider und die Schuhmacher, oder richtiger gesagt, Einige von den Schneidern und Schuhmachern, haben ihren Associationsladen; aber die gesammte Masse der Arbeiter ist in Hinsicht des Principes noch so finster, wie Philadelphia des Nachts ohne Gas und es wird, leider, noch lange dauern bis die Arbeiter eine Eisenbahn nach dem stillen Meere bauen und der verderbliche Zwischenhandel vernichtet sein wird.

Festina lente! hat die Schnecke zum Adler gesagt; aber er hörte sie nicht, erhob seine Schwingen und ließ die Arme im Staub zurück. Wollt Ihr fliegen, müsset Ihr erst Flügel haben. Doch geht für Flügel ja nicht zu euern Pfaffen; sie lieben den Geistesflug des Volkes nicht. Wollt Ihr den Adlern folgen, so dürft Ihr keine Schnecken sein.

Anstatt der Cholera beginnt sich auch hier das Jenny-Lind-Fieber zu äußern und es ist ein seltsamer Contrast, daß Leute, die nur den Klang

der Dollars kennen, sich für die Töne der Nachtigal begeistern lassen. Freilich wird mancher reiche Tropf fünfzig Dollars für einen Philomelensang geben, in dessen Herz und Geist der Gimpel — dasselbe Echo fände. Ja, es ist dies eine närrische Welt und man kann sie einmal nicht ganz nach seinem Kopfe haben, ohne der Narren größter Narr zu sein. — Dixi.

Ludvigh.

New-York, den 7. Septbr. 1850.

New York ist durch die letzte Ueberschwemmung nicht heimgesucht worden. Wäre ich Gott pro tempore, ich ließe eine Fluth über Gotham heranstürmen, wodurch sämmtliche Kirchen, Zollhäuser, Banken, Zucht- und Freudenhäuser hinweggeschwemmt würden. Doch, welch' dummer Wunsch! Das verhunzte Menschengeschlecht würde sich ja auf der Stelle wieder Tempel und Wechselhäuser bauen; denn man ist gewohnt, Gott und dem Mammon zu dienen. Man müßte neue Zuchthäuser bauen; denn Bibel und Traktätchen haben bis jetzt so wenig Tugend, Gerechtigkeit und Liebe in das Herz der Menschen gepflanzt, daß Correktionshäuser zur stabilen Nothwendigkeit, und der Galgen zur „Ultima Ratio" unsers kopflosen Vernunftstaates geworden sind; die Freudenhäuser aber würde die christliche Liebe vor allen anderen neu erbauen; denn so lange der katholische Clerus im Cölibate lebt, jeder honnette Ehemann exclusive seine Frau besitzen will, wozu er gewiß schon kraft des Eigenthumrechtes und der laufenden Expensen des Hauses befugt ist; so lange es eine Schande ist ohne legale Form des Staates und der Kirche sein Geschlecht fortzupflanzen und so lange für Soldaten und arme Teufel von Proletariern aller Art die Pforte zu Hymens Tempel hermetisch verschlossen ist: so lange bleibt es für die Allmacht Gottes sowohl, wie für die Weisheit der Gesetzgeber eine Unmöglichkeit, den Tempelbau zu Paphos zu verhüten, wohin die aufgeklärte Christenheit gewohnt ist zu wallfahrten, um Buße zu thun über ihre geheimen Sünden und Todtsünden. Nein, nein, ich will selbst pro tempore Gott nicht sein; denn es könnte mir wie dem wirklichen Gott ergehen: „ich würde bereuen sie gemacht zu haben und würde mich obendrein schämen, sie nicht besser machen zu können. Wir lassen's also „halt" beim Alten, wie der gottselige alte kaiserliche Papierfabrikant Franz gesagt hat, und wollen uns begnügen bei Ebbe und bei Fluth gegen den Strom zu schwimmen, bis uns die letzte Woge der Zeit verschlingt. Saturnus wird nicht ermangeln an unsere Stelle frische Kämpfer zu bringen, denen es Vergnügen macht, trotz aller Mühe, mit dem Strom zu kämpfen.

Doch, wo führt mich die Fluth hin! Wenn es ein Jahr so fortregnet, wie eben heute wieder, so kann die zweite Sündfluth nicht ausbleiben und der alte Jehova wird dann Gelegenheit haben eine neue, verbesserte Auflage „des neuen Menschen" zu veranstalten. Der alte Mensch ist unverbesserlich verdorben; obschon er das Ebenbild Gottes ist — und als solchem, dennoch Ehre ihm, dem Könige der Erde, mit seinen Tugenden und Gebrechen!

Ich habe heute Weitling besucht. Er hat, wie weiland Atlas die Welt, mit seiner „Republik" die gesammten Arbeiter auf seine Schultern genommen. Ich erinnere mich ihm beim Beginne seines Unternehmens gesagt zu haben. Sie müssen gewaltige Schultern haben, um diese Last zu tragen; ich würde darunter unterliegen. Und siehe da, aus seinen heutigen Worten vernehme ich, daß er, wenn auch nicht unterliegt, bereits seufzet unter der Last. Er, der Heiland der Schneider, wird jetzt von vielen Schneidern gekreuzigt, in deren Ungnade er bei dem letzten Ausstande gerathen ist, und einige associrte Buchdrucker ließen heute die erste Nummer einer täglichen Zeitung erscheinen, die sich, nach einer an mich gerichteten Aeußerung, gleichsam als Opposition Weitlings, das Organ der hiesigen Arbeiterbewegungen zu werden verspricht. Der verdammte Oppositionsteufel spuckt doch überall. Ich gebe Nichts für A. oder W. oder Z., ich freue mich, wenn irgend ein freies Princip zur Veredlung der Massen und zur Verbesserung ihres Zustandes sich Bahn bricht und recht viele Organe erhält; aber ich beklage zugleich, daß dieses Princip durch persönliche Rivalitäten gehemmt wird, und ich muß zugleich lächeln über

so manche Myrmidonen, die da glauben, sie könnten die Welt über Nacht mit Sturm erobern und zürnen über Solche, die zu faul zum Arbeiten, oder zu unerfahren im Geschäfte, nicht im Stande sind ihre eigene Miethe zu bezahlen, an Spitze der Bewegung figuriren. Das Volk ist in Masse unwissend und ehrlich; aber unter den Führern gibt es viele gescheute Leute und — Spitzbuben. Trau, schau, wem!

Die Schneider sind wieder zu ihrer Arbeit zurückgekehrt. Zehn sind leider noch im Gefängniß. Die erste Frucht des socialen Fortschrittes ist, wie man mir sagt, daß die Schneider jetzt 25 Procent Lohnerhöhung erhalten.

Jenny Lind erhält einen besseren Lohn und Barnum, der mit dem Talent der schwedischen Nachtigall wuchert, kennt seine Zeit und seine Zeitgenossen. Ich war heute im Castle Garden bei der Versteigerung der Eintrittskarten für das erste Concert und ich wurde bis hinter die Ohren roth über die gefallene Menschheit. Ich dachte bei dieser fashionablen Wucherprocedur an Kossuth in der Türkei, an die eingekerkerten Freiheitsmänner in Deutschland, Ungarn und Italien; an den Bauer Hecker im Westen; an die vielen herumirrenden und leidenden Patrioten, an Künstler und Schriftsteller, die darben und wenig, theils gar nicht ausgezeichnet, für das Wohl der Völker arbeiten; an die Millionen geistig verwahrlosten und materiell gedrückten Proletarier — und seufzte. Ja, wir können seufzen und schreiben über die Thorheiten der Welt; aber die Sachen anders gestalten, liegt nicht in unserer Möglichkeit. Der erste Sitz wurde an einen Hutmacher für 125 Doll. versteigert. Der Mensch muß sehr viel Kunstsinn, oder sehr viel Eitelkeit und Krütze im Kopf haben, um für einen Gesang eine solche Summe zu opfern. Uebrigens glaube ich, daß dieser reiche Kopfbedeckungs-Lieferant weit mehr Genuß im Gedanken findet, der erste Narr unter den Narren zu sein, als in der Modulation der Töne einer Künstlerin, die unstreitig das Urtheil und den stillen Genuß Eines Kenners und gefühlvollen Menschen mehr zu würdigen versteht, als das Gold von tausend Thoren. Dem Verdienste seine Krone; aber Manie bleibt immer ein krankhafter Zustand der Seele, und Wucher treiben mit dem Talente eines Künstlers ist ein sicheres Zeichen der Verderbtheit unserer Zeit. Die an Vergötterung grenzende Popularität Jenny's schreiben viele Blätter großentheils ihrer Tugend und Religiösität zu. Ihr Ruf ist, nach dem Begriffe der Moral, mackellos; aber ich behaupte, daß der eigentliche Hebel ihres Ruhmes in ihrer Leistung und besonders in der Allmacht des Goldes Grund hat, das in die Taschen der Zeitungs-Herolde fließt. Die Nachtigall singt und ihr Gesang entzückt den Menschen. Der Sänger dasselbe. Mit der letzten Tonwoge seines Gesanges ist auch sein Ruhm verschollen und das Vergnügen dahin, das man reichlich belohnt hat. Der Bildhauer, der Maler, der Dichter, der Schriftsteller, in der Regel, darbt und kämpft, so lange er lebt, und ihre Werke gewähren Genuß noch nach ihrem Tode. Hierin liegt der wesentliche Unterschied des Genies. Catalanie, Malibran, Jenny Lind waren große Sängerinen, — wird es einst heißen; Raphaels Werke erwecken nach Jahrhunderten in Tausenden Bewunderung, Entzücken und Genuß. Jenny Lind opfert über hundert Nächte der Spekulation; würde sie doch zehn Nächte Jenen gratis opfern, die auch nicht Einen Thaler zahlen können und Sinn für Kunst besitzen; so würde sie sich den schönsten Diamant in die Krone ihres Ruhmes flechten! — Ich habe heute zehn Cents für ihr Bild gegeben. Ein Gesang von ihr würde mir mehr Genuß verschaffen als hundert Dollars; aber auch nur drei Dollars dafür bezahlen ist ein bedeutender Luxus für die Börse des Herausgebers der Fackel — und an Collegen fehlt's mir wahrlich nicht. Dennoch will ich, aus Liebe zur Kunst, einmal dem Luxus fröhnen und als Sühne für den Frevel — eine Havanna-Cigarre mehr des Tages rauchen — und im Wirbel des Rauches denken: das Leben ist Rauch: es genieße, wer genießen kann. Ludvigh.

Der Fortschritt.

Von Constant.

Wenn der Fortschritt der Menschheit nur ein Traum, so sind Gott und Freiheit blose Redensarten.

Das Böse existirt, und das unbedingte Gute ist nicht vorhanden.

Zwei entgegengesetzte Prinzipien streiten sich um die Herrschaft: es gibt zwei Gottheiten, also gibt es keinen Gott.

Also existirt Nichts; denn Gott ist Alles.

Wer Erkenntniß besitzt, der erkenne und denke.

Der Entwurf eines geschickten Malers ist gut für einen Entwurf; aber ist es ein auch nur mittelmäßiger Maler, wenn er ihn nicht vollenden kann?

Nehmt den Fortschritt an, und Alles ist gut in der Welt; ohne den Fortschritt ist Alles schlecht.

Der Fortschritt ist die Grundlage des Glaubens, die Stütze der Hoffnung und der Tröster der Liebe.

Ihr fragt, warum so viel Nationen untergegangen, nachdem sie die Welt mit ihrem Ruhme erleuchtet?

Ich erwiedere euch, daß die Nationen auf einander folgen wie die Menschen und daß Nichts stehen bleibt, weil Alles der Vollkommenheit entgegengeht.

Der große Mann überläßt bei seinem Absterben die Frucht seines Wirkens seinem Vaterlande; die große Nation, welche über der Erde dahinschwindet, verwandelt sich in einen Stern, um den Himmel der Geschichte zu erleuchten.

Was sie geschrieben mit ihren Thaten, bleibt in dem ewigen Buche eingezeichnet, sie hat der Bibel des Menschengeschlechts eine Seite hinzugefügt.

Saget nicht, die Civilisation ist etwas Uebles; denn sie gleicht der feuchten Wärme, welche die Erndte reifen läßt, sie entwickelt rasch die Principien des Lebens und die des Todes, sie tödtet und macht lebendig.

Sie ist der Engel des Gerichts, welcher die Bösen von den Guten scheidet.

Die Civilisation verwandelt die redlich strebenden in Engel des Lichts, und setzt den Egoisten unter das Thier herab.

Wir sind noch in dem Kindesalter der Menschheit; deshalb hat die Civilisation die Massen zu Grunde gehen lassen, indem sie in ihnen das Verthierungsprincip offenbarte.

Aber aus diesem verderbten Stoff hat die Sonne seit Anbeginn sowohl Menschen als Engel erlöst.

Henoch ward lebend zum Himmel getragen und ließ ein auf Stein gegrabenes Buch zurück; Hermes und Orpheus empfingen die Seele einer unter der Sündfluth begrabenen Welt; Sokrates und Pythagoras, Plato und Aristroteles erhoben sich noch bei Lebzeiten auf den Trümmern der griechischen Civilisation; Homer scheint mit den Verfassern der Bibel verkehrt zu haben, und von der Größe Roms sind uns nur die unsterblichen Schriften geblieben, welche das Augusteische Zeitalter schuf.

So hatte Rom vielleicht nur die Welt mit seinem Kriegsgebraus erschüttert, um seinen Virgil zu erzeugen.

Das Christenthum ist die Frucht aller Gedanken der Weisen im Orient, welche in Jesus Christus widerstrahlen.

So hat sich das Licht der Geister erhoben, wie sich die Sonne der Welt erhebt; Christus hat den Westen erobert, und die milden Strahlen der asiatischen Sonne haben die dichtesten Eisschollen des Nordens berührt.

Aufgeregt von dieser unbekannten Wärme, haben sich neue Menschenschwärme über eine erschöpfte Welt ausgebreitet; die Seelen der todten Völker bestrahlten die neugekommenen, und haben in ihnen den Lebensgeist angefacht.

Und es fand sich eine Nation, die wie der Brennpunkt des glühenden Spiegels alle Strahlen der neuen Civilisation vereinte, und aus diesem Lichtgewebe ist ein Weib hervorgegangen, schön wie Gott selbst; und das auserwählte Volk hat es mit dem Namen der Freiheit begrüßt!

Da erhielt Gottes Offenbarung ihre Erfüllung.

Das Weib kehrte in den Himmel zurück, doch das Volk bewahrte ihr Gedächtniß in seinem Herzen.

Die ersten Werber um die Freiheit sind gestorben für sie, die ersten reifen Aehren wurden abgemäht!

Der Anblick dieser verzehrenden Schönheit hat alle Herzen entzündet, die sie liebten, und sie lösten sich auf in ihr, und sie leben in ihr, nicht mehr als Einzelne, sondern als Gedanke und Liebe.

Die Andern, welche sie nicht verstanden haben, waren vom Lichte geblendet und verthiert: glaubt ihr, daß darum nicht die Menschheit vorwärts geschritten?

Glaubt ihr, daß der Schwur vom Ballhaus ein in den Wind gewehtes Wort gewesen, und daß die Freiheit auf Robespierre's Schaffot gestorben?

Glaubt ihr, Napoleon sei auf St. Helena gestorben, und nur die gefrornen Ueberreste lägen auf der Ebene von Waterloo?

Das Samenkorn fault, weil der Keim ans Licht tritt. Frankreich ist als Märtyrer für die Welt gestorben, es lebe jetzt wieder auferstanden in allen Völkern, welcher der Freiheit heiliger Name bewegt.

Was blicket ihr in die Grube hinab, in welche der Henker sie geworfen? Ihr findet nur Asche und Würmer darin, welche an den Fetzen eines Leichentuchs nagen.

Sie ist wieder erstanden, sie ist nicht mehr da; was sucht ihr die Lebenden bei den Todten?

Frankreich hat seinen Beruf auf Erden erfüllt, es ist als Märtyrer gestorben, und es herrscht jetzt in Himmel.

Frankreich ist keine Nation mehr, sondern eine nationale Idee; es ist kein Volk mehr, es ist ein Ruhm, es ist keine Republik, sondern die Freiheit der Welt; es ist kein Theil Erde mehr, sondern die Zukunft des ganzen Weltalls.

Frankreich ist gewesen und es ist jetzt nicht mehr, und es wird noch größer und herrlicher sein.

Frankreich bedeutet Freiheit und dieser Name wird einst der ganzen Menschheit gebühren.

Das Christenthum.

Aus Herokles.

Das Christenthum hat seine Ausbreitung hauptsächlich der Grausamkeit christlicher Kaiser zu danken. Jurieu hat nicht Unrecht, wenn er sagt, daß das Heidenthum noch blühen, und drei Viertheil von Europa heidnisch sein würde, wenn nicht Constantin und seine Nachfolger ihr Ansehn angewandt hätten, es abzuschaffen und die christliche Religion einzuführen. Anfänglich begnügten sie sich blos, die Kirche in ihren Schutz zu nehmen; nicht lange darauf wurden die Opfer abgeschafft, und die, welche bei der alten Religion beharrten, bei Hofe mit scheelen Augen angesehn; endlich untersagte man die heidnische Religion ganz und zwar bei Vermeidung der Todesstrafe. Das ist so die gewöhnliche Stufenfolge der Verfolgung. Die kaiserlichen Gesetze stellen diese Begebenheiten ausser allem Zweifel.

Das Rescript an den Amulinus enthält das erste Privilegium für die Christen. In diesem Gesetze vom Jahr 313 befahl Constantin, daß die Geistlichen der Provinz, welche Amulinus regierte und von denen Cäcilius, Bischof von Carthago, der Vornehmste war, — von allen öffentlichen bürgerlichen Amtsverrichtungen befreit sein sollten, damit sie durch nichts von ihren geistlichen Verrichtungen abgehalten würden, — und daß der als Verbrecher bestraft werden sollte, der sich unterstehen würde, sie in dem Dienst, den sie der Gottheit leistete, zu stören. Man weiß, setzt er hinzu, wie großen Vortheil die öffentlichen Angelegenheiten aus ihrem Dienste ziehen.

Man darf sich eben nicht viel Mühe geben, um hier den Styl der Priester zu sehen. Die übrigen Kirchen erhielten in der Folge von Constantin eben diese Vergünstigungen.

Im Jahre 321 befahl er, daß am Sonntage alle gerichtlichen Geschäfte, alle Handwerke und alle gewöhnliche Arbeiten in den Städten ruhen sollten. Nur der Ackerbau war davon ausgenommen. Den Freitag und Sonnabend wollte er auch zu Festtagen machen, aber es scheint, daß es ihm nachher wieder leid geworden.

Nachdem er den Lucinius überwunden hatte, sandte er im Jahr 323 in die meisten Provinzen christliche Statthalter, und verbot allen vornehmen Staatsbedienten zu opfern, noch irgend eine Handlung zu unternehmen, die den Götzendienst begünstigte. Hierauf gab er ein Gesetz, das er nachher oft wiederholt hat, worin er verbot, irgend einem neuen Götzen zu opfern, und überhaupt gar nicht mehr zu opfern. Er selbst faßte ein Gesetz in lateinischer Sprache ab, welches er in alle Provinzen des Reichs erließ, in welchem er sich über die Blindheit seiner Vorfahren, daß sie den Götzen geopfert hätten, gar sehr beklagte. Er ermahnte seine Unterthanen, den einzigen

Schöpfer Himmels und der Erden anzubeten, und ihre einzige Hoffnung zur Seligkeit auf Jesum Christum zu setzen. Er ließ zwar den Heiden ihre Tempel, erzählte aber doch, daß man sie an einigen Orten niedergerissen hätte, und daß er wünschte, daß man überall ein Gleiches thun möchte. Weil er bei Einigen eine gar zu große Hartnäckigkeit bei ihrer Religion befürchtete, so empfahl er den Christen keinen Zwang und Gewalt zu gebrauchen. Mit den Jahren wurde der Eifer des Kaisers immer heftiger. Er nahm den Tempeln ihre Reichthümer, wovon er Statüen verfertigen ließ, und verschonte die Tempel selbst nicht. Von einigen ließ er den Vorhof einreißen, und von andern die Dächer abnehmen, damit sie desto eher einstürzen möchten. Einige der berühmtesten ließ er sogar vom Grunde aus zerstören, und die Revenüen den Kirchen geben.

Er untersagte die heidnischen Feste und Feierlichkeiten, und sah mit Vergnügen, daß sein Eifer nicht ohne Wirkung blieb. Das Verlangen sich bei ihm beliebt zu machen, und seine Gunst zu erlangen, trug noch mehr zur äussern Veränderung bei als alle seine übrigen Anstalten. Tillemont gesteht es ein, und man kann auch keinen Augenblick daran zweifeln, daß die meisten dieser Christen nicht aufhörten im Herzen Heiden zu sein. (Schluß folgt.)

Lunten.

(Eingesandt.)

Du liebe Schwester Fackel! deren Tendenz es doch nur einzig und allein ist — die Menschen zu erleuchten und sie vernünftiger zu machen, wie bist du doch ein so stechender Dorn in den Augen der Pfaffen und aller recht gläubigen Christen; wie unbarmherzig ziehen sie nicht alle auf dich los, und verdammen Alle, welche dich lesen.

Doch, liebe Fackel! lasse dir dieses nicht so sehr verdrießen, die geistlichen Herren müssen doch noch etwas Anziehendes an dir finden, und du gehörst noch nicht unter die schlechtesten Birnen, wie Bürger sagt: weil die Wespen so häufig an dir nagen. Nun zur Sache:

Ein katholischer Einwohner in Baltimore, welcher ein krankes Kind and einen ungläubigen Fackelleser (Gott sei bei uns) in Kost und Logis hatte, wurde durch Gewissensscrupel getrieben einem Priester seine begangenen Sünden zu beichten, — denn ein krankes Kind und einen Fackelleser im Hause haben sind Beweggründe genug einen Mann beichtend zu machen, weil hierin ein von Gott zugeschicktes Unglück leicht anzunehmen ist. Natürlich durfte in seiner Beichte nicht übergangen werden, daß er Jemand im Hause habe, welcher ein ungläubiges Blatt lese. Auf die Frage seines Beichtvaters, was dies für ein Blatt wäre? antwortete er ihm ganz naiv, daß man es die Fackel hieße. Bei dem Worte Fackel flog sogleich Feuer in die Pulvertonne, und der erhitzte Pfaffe gab ihm zu verstehen, daß er ihm für dießmal die Absolution nur mit der Bedingung ertheilen wolle, wenn er ihm verspreche, künftig seinen Fackelleser nicht mehr im Hause zu dulden. Welche Ungerechtigkeit! Welche Anmaßung eines Pfaffen! Da der Mann etwas betroffen zu Hause anlangte, so fragte ihn sein Kostgänger in einem etwas ironischen Tone: ob er seine Sünden denn nun alle gebeichtet hätte? welches er mit einem Ja beantwortete, und auch zugleich ganz offenherzig gestand, daß er auch nicht verschwiegen hätte, daß er einen Fackelleser im Hause habe, und es ihm am liebsten wäre, wenn er sich nach einem andern Kosthause umsehe.

Gut, sagte ihm hierauf sein Kostgänger, für mein Geld bekomme ich allenthalben Kost, was aber das Lesen der Fackel betrifft; so werde ich mir dieses in einem freien Lande, wie hier, schlechterdings von keinem Pfaffen verbieten lassen, und selbst katholisch, bin ich bereit, mich gegen jeden Schwarzrock zu verantworten, welcher Lust bezeugt mit mir anzubinden.

Haben wir hier nicht einen abermaligen Beweis von Pfaffen-Intriguen? Belehrt uns dieses nicht, wie diese Kaste kein Mittel unversucht läßt den freien Fortschritt zu hemmen, um sie desto leichter unter ihre Jesuiten-Herrschaft zu bekommen? Ja, ihr Herren Seelenhirten, für welche ihr euch ausgebt, seid nur wachsam, damit ja keines eurer Schaafe den Pferch überspringe, denn ihr wißt wohl, je größer die Anzahl derselben ist, desto mehr könnt ihr euch im Namen Gottes mästen, und ein faules Leben führen.

Ein Fackelleser.

Marcellus, Bischof von Apameä, machte sich durch seinen Eifer in Zerstörung der Tempel sehr berühmt. In einer Expedition wider den Tempel zu Aulonna auf Apameischen Gebiete kam er endlich ums Leben. Er hatte Soldaten und Häscher bei sich. Nach seinem Tode ermangelte man nicht, ihn in die Zahl der Märtyrer zu versetzen.

So bald Arkadius Kaiser wurde, so bestätigte er die Gesetze seines Vaters wider die Heiden, und bedrohete sie sogar noch mit einer größern Strenge, wodurch viele Heiden bewogen wurden zum christlichen Glauben überzutreten. Den Verordnungen dieses neuen Fürsten zu Folge wurden alle noch vorhandenen Tempel vom Grunde aus zerstört.

Im Occident ging es den Heiden nicht besser. Von allen öffentlichen Aemtern wurden sie ausgeschlossen. Die den Götzen gehörigen und geheiligten Oerter wurden confiscirt, und alle Revenüen, die zu Festen und andern religiösen Ausgaben bestimmt waren, zur Schatzkammer des Fürsten geschlagen. Die ehemals in den Bädern oder auf andern öffentlichen Plätzen verehrten Statüen wurden umgerissen, weil man besorgte, daß sie eine Gelegenheit zum Rückfall ins Heidenthum geben könnten.

Theodosius der Jüngere war noch strenger. Er verwies die Anhänger der heidnischen Religion ins Elend und confiscirte ihr Vermögen. Er glaubte ihnen Gnade zu erzeigen, daß er ihnen das Leben schenkte. Hiebei ließ er es nicht einmal bewenden: Denn im Jahr 456 sprach er über alle diejenigen, welche bei der heidnischen Religion beharrten, das Todesurtheil aus.

Der Kaiser Marcian bestätigte im Jahr 451 dieses Gesetz.

Das letzte Edikt in dieser Materie schreibt sich von Kaiser Leo her. Es soll im Jahr 468 gegeben worden sein. In diesem ist befohlen, daß derjenige, welcher, nachdem er getauft worden, bei den Irrthümern der Heiden bleibt, mit dem Tode bestraft werden soll. Hiernächst wird verordnet, daß sich ein Jeder sogleich taufen lassen soll, und daß kein Heide weder ein öffentliches Amt verwalten, noch an andern bürgerlichen Rechten Antheil haben soll.

Eine geringere Grausamkeit und Gewaltthätigkeit würde die Heiden nicht bekehrt haben. Denn des Schutzes und der Privilegien, welche die Kaiser den Christen bewilligt hatten, ohngeachtet, blieb doch der angesehenste Theil des Staats der alten Religion getreu. Aus dem Versuch, den man zur Wiederherstellung des Sieges-Altars machte, und aus der Bittschrift, welche Symmachus deshalb im Namen des ganzen Senats übergab erhellet solches ganz deutlich.

Freilich mag die christliche Partei im Senat an diesen Schritt keinen Antheil gehabt haben; allein er beweiset doch, daß die heidnische Partei damals noch im Senate die Oberhand behauptet habe. Aus der Deputation, die eben dieses Collegium im Jahr 392 an Kaiser Valentinian d. 2. abschickte, um bei ihm die Wiederherstellung der Privilegien, die Gratian den Götzentempeln genommen hatte, zu bewirken, gehet solches ganz offenbar hervor. Der immerwährende Aufruhr, der sich erhob, so oft ein heidnischer Götzentempel zerstört wurde, zeigt es klar, daß die Bekehrung der Heiden nicht so freiwillig geschehen ist, als die Apologisten des Christenthums uns vorspiegeln wollen.

Als die Christen in der kleinen Stadt Uffila eine Statue des Herkules umwarfen, so fielen die Heiden über sie her und tödteten mehr als sechzig, und man trug kein Bedenken, sie in das römische Märtyrerverzeichniß einzutragen.

Die Verfolgung der Christen gegen die Heiden ging so weit, daß sich selbst die christlichen Kaiser entschließen mußten, den Christen die Verfolgung und Beraubung der Heiden bei Strafe und bei Ersetzung des Dupli zu verbieten.

Nur durch die größeste Strenge und die äußerste Gewaltthätigkeit konnte man das Heidenthum ausrotten und das Christenthum an seine Stelle setzen.

Das Erstaunen, das einige Leute über den schnellen Fortgang des Christenthums bezeugen, muß sich gewaltig vermindern, wenn man sieht, daß, sobald ein Neuling, und wenn es auch nur ein Leinweber oder gar ein Schweinhirte sein sollte, sich für einen Lehrer ausgibt, wie wir dergleichen Exempel haben, ihn der in allen was neu ist so versoffene Pöbel häufig nachläuft.

Hätte nun ein solcher Mensch Geschicklichkeit genug, auch den Fürsten unter seine Anhänger zählen zu können; so würde er bald das Vergnügen haben, daß die Hälfte der Unterthanen ihre Religion änderte. Die Geschichte aller Secten ist hiervon der beste überzeugendste Beweis. Die Staaten, deren Fürsten bei der Reformation sich zu Luther oder Calvin schlugen, sind nur mit Lutheranern und Calvinisten angefüllt, und man verfuhr gegen die Katholiken in diesen Ländern gerade eben so wie die Christen gegen die Heiden, da die Kaiser christlich wurden. Wäre zur Zeit, da Calvin und Luther gegen die römische Religion predigten, ganz Europa nur einen einzigen Souverän, der Neigung zu dieser Reformation gehabt hätte, unterworfen gewesen; so würde jetzt die Anzahl der Katholiken sehr klein sein. England, Holland, Dänemark, Schweden und verschiedene Staaten von Deutschland sind getreue Zeugen, daß die größeste Anzahl der Unterthanen dem Beispiel ihrer Regenten gefolget ist.

Mancher Apologist thut sich darauf etwas zu gute, daß die Verfolgungen der römischen Kaiser das Christenthum nicht haben vertilgen können. Aber es hat nichts zu bedeuten. Die meisten Verfolgungen waren von einer so kurzen Dauer, daß sie die Wirkungen, welche die Kaiser davon hofften, gar nicht hervorbringen konnten. Außerdem legten die Großen des römischen Reichs dem bösen Willen der Feinde des Christenthums unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Es war nicht leicht möglich zu gleicher Zeit überall Inquisitoren hinzuschicken. Den Verfolgten war es ein Leichtes, der Wuth ihrer Henker zu entfliehen; die meisten ließen sich mit ihrem eignen Willen umbringen. Hätten jedoch die römischen Kaiser eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen mit der Strenge und Genauigkeit die Christen verfolgt, mit welcher sie in Japan verfolgt wurden; so würden sie allem Ansehn nach darin ebenfalls glücklich gewesen sein. Warum sollte das in andern Staaten unmöglich sein, was die Kaiser in Japan zu Stande brachten? Die christliche Religion war daselbst im größesten Flor, und nachher fand man keinen einzigen Christen daselbst.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

So unglaublich es lange Zeit hindurch geklungen hat, so wenig man sich von der Begründung und Wirklichkeit einer Erscheinung überzeugen mochte, die man seit fast achtzig Jahren für ein Phantom, für ein Schreckbild der Kinderstuben und Ammenmärchen zu halten gewohnt war, dennoch ist es und bleibt es historische, wohl von keiner Seite mehr geleugnete Thatsache, daß der furchtbare O r d e n d e r J e s u i t e n auf's Neue die Brandfackel in die Welt schleudert und sich erhoben hat, mächtiger, stärker, thatkräftiger und glühender hassend als jemals, um dem Protestantismus einen Vertilgungskrieg zu erklären. Es ist dieser Krieg, den bis jetzt nur das gesprochene und geschriebene Wort geführt hat, nur die Fortsetzung jenes verzweifelten, von den Römischen mit allen Waffen der Hölle durchfochtenen Kampfes, der scheinbar durch des aufgeklärten Clemens d. 14. Bannstrahl und die Verachtung ganz Europa's für immer zum Nachtheile und mit der totalen Vernichtung der Jünger Loyola's entschieden zu sein schien! — Thörichte Hoffnungen! nur um so schrecklicher wirkte das Gift, da es heimlich und im Verborgenen um sich fraß. Was half es, daß der Name Jesuit in der ganzen Welt gebrandmarkt war? Was half es, daß kein Fluch so entsetzlich, keine Schande so erdrückend war, als das bloße Gedenken jenes Ordens? Was half es, daß die Länder und Nationen diese Pest ausrotteten und ihre Grenzen auf's Sorgsamste vor dem Eindringen derselben hüteten? Nicht der Abscheu der ganzen Welt, nicht das Anathema des römischen Bischofes selbst, an dessen Infallibilität sie glauben machten, nicht das Hereinbrechen des neuen Völkermorgens unter der leuchtenden Aegide der Freiheit und Wissenschaft — nichts, nichts war im Stande, den Kern einer Gesellschaft zu vernichten, deren Pläne und Absichten zu deutlich in der Geschichte der Vergangenheit zu lesen sind, als daß man nur einen Augenblick sich über die Mittel und Waffen des furchtbaren Feindes täuschen dürfte.

Und welch' seltsame, kaum vereinbare Widersprüche bietet dieser Orden dar! Seine Zwecke vereinigen sich zwar in der Verherrlichung des

päpstlichen Thrones und der endlichen Alleinherrschaft der römisch-katholischen Kirche; aber doch ist er auch wieder durchaus revolutionär, indem er nur in dem Umsturz alles Bestehenden seinen Sieg, die Verwirklichung seines höchsten Prinzipes zu erreichen hoffen kann.

Den Feind fest und ruhig ins Auge fassen und seine Operationspläne klar durchschauen, ist schon ein halber Sieg. Diese unumstößliche, stets bewährte Wahrheit hat den Verfasser auf den Gedanken gebracht, aus der Geschichte des Jesuitenordens ein deutliches, anschauliches Bild desselben zu construiren und durch die Schilderung der Entstehung, des Wachsthums, der Verbreitung und Schicksale der Jünger Loyola's gegen sie selbst eine Waffe zu schmieden, die, von kräftigen unbefangenen Gemüthern geführt, wohl im Stande sein möchte, Einiges zu dem endlichen Siege der Wahrheit und des Rechtes beizutragen. Denn Recht und Wahrheit werden und müssen endlich den Sieg gewinnen, mag auch der Kampf lange schwanken; es ist historische Nothwendigkeit. Oder wer ist so kleingläubig, daß er zittert vor dem Siege der Finsterniß? wer ist so wenig vertraut mit dem menschlichen Herzen und fühlt so wenig von der Spannkraft und urkräftigen Frische jenes Geistes in sich, der, wie in dem einzelnen Individuum, so auch mächtig und allgewaltig wirkt in den Nationen, daß er die Möglichkeit einer allgemeinen Knechtung der Welt, einer Vernichtung der Intelligenz, einer Verdummung und Verdumpfung des universellen, zur Freiheit und Entwickelung anstrebenden Gedankens auch nur einen Augenblick annehmen kann? Der Strom der Weltgeschichte fließt nimmer glatt und eben dahin im ruhigen, stete mit gleichmäßigem Laufe; nein! mächtig überstürzen sich seine Wellen und schwellen bald hoch empor, bald sinken sie in die Tiefe hinab. Da fließt er bald hin durch Nacht und trübes Dunkel und es scheint, als wolle er traurig und jammervoll verschwinden — und siehe, da bricht plötzlich hell und prachtvoll das Sonnenlicht durch die Finsterniß und stolz wallt er durch liebliche Gefilde. Und verdüstert auch eine neue Wetterwolke wieder den klaren Tag, lagern sich auch wieder schwere Schatten um das freundliche Gestirn, bald sind sie verschwunden und ziehen vorüber und der Strom rauscht wieder dahin, stolze als je, und von Jahrtausend zu Jahrtausen nähert er sich mehr und mehr dem Zielpunk Vollkommenheit.

Wohl aber ist zu bedenken, daß das Grundprinzip der römischen Kirchengewalt die absolute Beherrschung der Geister bedingt, daß es gebieterisch die Leitung und Aufsicht der allgemeinen sittlichen, religiösen und intellectuellen Bildung fordert und darum sich gegen Alles feindlich und mit Vernichtungsgedanken erhebt, was auf irgend eine Weise die freie Bewegung der Geister befördern oder wenigstens einen andern Bildungsgang veranlassen könnte, als den von Kirche und Clerus beliebten und vorgeschriebenen. Welches Bestreben muß nun nothwendig den Ultramontanismus den Bewegungen der Zeit gegenüber charakterisiren? in welchem Gewande und unter welchen äußern Formen muß er auftreten, um der Lösung seines finstern Problems näher zu kommen? Die neueste Zeit beantwortet durch die prägnantesten Erscheinungen auf diesem Gebiete unsere Fragen nur allzu deutlich, und schon ist es so weit gekommen, daß dieser Clerus sich gar nicht mehr die Mühe gibt, sein Spiel zu verschleiern und seine bösen Absichten mit Dunkelheit zu verhüllen. Daher kommt es, daß wir vollkommen klar den Feldzugs- und Operationsplan des Feindes beurtheilen, seine Maßregeln und seine Macht mit Zuversicht überschauen können. Es ist nämlich der Weg, welchen die Römlinge eingeschlagen haben, ein doppelter, scheinbar völlig entgegengesetzter und doch durchaus von demselben Standpunkte ausgehend und nach demselben Ziele hinstrebend. Natürlich haben sie nicht gezögert sich des heutzutage mächtigsten, ja allein wirksamen Hebels aller Pläne und Bewegungen, der Politik und des Parteienwesens zu bedienen und es ist wirklich erstaunenswürdig, wie die Gesellschaft Jesu, dieses unmittelbarste Organ der unumschränktesten Hierarchie, sich die Leidenschaften, die Irrthümer, die mannigfach wechselnden Stimmungen der Völker stets zu Nutze gemacht und sie auf eine Weise für ihre Zwecke ausgebeutet hat, daß man in der That von einem so gewandten und furchtbaren Gegner das Aergste zu fürchten, das Ueberraschendste zu gewärtigen hat.

Verbesserung der Gesellschaft ist also die Schule: die allgemeine, die gleiche, die vernünftige Schule. Schulen, um Leute zu dressiren und Gelehrte zu machen, hat es seit Jahrtausenden gegeben; aber eine allgemeine, gleiche und vernünftige Schule gibt es noch bei keinem Volk der Erde und daher — die Disharmonie des Geistes, die Gebrechen und Laster, die Ungleichheiten überall in der Gesellschaft, selbst dort, wo die Gleichheit eine theoretische Wahrheit ist, aber eine Lüge in praxi.

(Fortsetzung folgt.)

Das Christenthum.

Aus Herokles.

(Schluß.)

Constans und Constantius, die ihrem Vater Constantin auf dem Thron folgten, zeigten noch weit brennendern Eifer für die christliche Religion. Sie gaben im Jahr 341 das Gesetz, worin sie schlechterdings den Aberglauben und die thörichten Opfer untersagten. Man glaubt, Constans sei der Verfasser dieses Edikts, weil er einige Jahre darauf von Julius Firmicus Maternus gar sehr gelobt wurde, daß er die Tempel hatte niederreißen lassen.

Ein anderes Gesetz von Constantius, das nachher promulgirt wurde, verbietet die Opfer bei Lebensstrafe. Er befiehlet, daß alle Tempel zugeschlossen werden sollen, und drohet den Statthaltern der Provinzen die Lebensstrafe, wenn sie diesen Befehlen nicht genau nachkommen. Im Jahr 356 wurde dieses von eben diesem Constantius wiederum bekannt gemacht. Julian erklärte sich beim Antritt seiner Regieruug für die heidnische Religion, welche dadurch wieder empor kam Jovian sein Nachfolger, ein guter Christ, erlaubte den Götzendienst.

Valentinian, der viel eifriger war, untersagte die heidnischen Ceremonien, die Zauberei und die Opfer bei Lebensstrafe. Man glaubt, daß von dem Gesetze, das den Götzen alle diejenigen Oerter wieder wegnahm, die ihnen Julian wieder gegeben hatte, der Urheber gewesen, oder seine Hand dabei gehabt habe.

Auf die Vorstellungen, welche dem Valentinian hiergegen gemacht wurden, ließ seine Strenge nach. Man hat einen Befehl von ihm, worin er erklärt, daß er weder die heidnische noch irgend eine andere Religion, die sonst erlaubt gewesen wäre, wenn nur keine Zauberei damit vermischt würde, verbieten wolle. Nach einem andern Gesetze bewilligte er den heidnischen Priestern in den Provinzen verschiedene Privilegien und den Rang der christlichen Geistlichen. Aber diese tolerante Gesinnung hat bei den christlichen Geschichtschreibern keine Gnade gefunden. Baronius ist fest überzeugt, daß dieses Betragen die Ursache des Unglückes der Familie des Valentinians und des traurigen Todes seiner Kinder gewesen sei.

Valens, sein Bruder, verfolgte die Heiden nicht. Er begegnete, sagt Theodoretus, nur denen übel, welche der Lehre der Apostel zugethan waren.

Theodosius ahmte Constantin in seinem Eifer getreulich nach. Er untersagte die Verehrung der Götzen in Egypten und im ganzen Orient. Cyrigus, dem es aufgetragen wurde, den Befehl zu vollstrecken, richtete denselben mit der pünktlichsten Genauigkeit aus. Die Zerstörung des Serapischen Tempels in Alexandrien verursachte einen großen Aufruhr, bei dem viel Blut vergossen wurde.

Während daß man mit Umreißung der Tempel beschäftigt war, verbot der Kaiser die Opfer, mit der Drohung, daß Diejenigen, die sich nicht aufmerksam genug auf dieses Gebot zeigen würden, mit einer Geldstrafe belegt werden sollten.

Endlich untersagte Theodosius den 8. Oct. 392 alle Opfer der Thiere bei Lebensstrafe, und die geringsten Handlungen des Götzendienstes als z. E. den Gebrauch des Weihrauchs bei Confiskation der Häuser und der Ländereien, wo sie verübt würden. Theodoretus sagt, daß er ein Gesetz gemacht habe, nach welchem alle Götzentempel hätten zerstört werden sollen, und es scheint, daß die Obrigkeiten in allen Städten nicht faul gewesen sind, dieser Verordnung mit gewaffneter Hand nachzukommen. Die Heiden widersetzten sich so lebhaft wie sie konnten, wurden aber endlich von der obersten Gewalt besiegt.

Die Fackel.

...teraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

...Jahrgang. 28. September 1850. Nummer 33.

...is der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes:
Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

(Eingesandt.)

Mißverständniß.

...t ein großes Uebel,
...n man oft nicht versteht,
... uns die Leute sagen,
... ihren Sinn verdreht.
...ibt oft Stoff zum Lachen,
...zar zu harter Straf',
...Mancher meint es übel,
...n ihn der Irrthum traf;
...hören's viele Leute,
...n Einer sich so irrt,
... größer noch die Freude,
... Jeder daran schürt.

...weiß ich 'ne Geschichte
... einer Christenlehr';
...war nicht selbst darinnen,
... weiß ich's ungefähr.
... Dörfchen ich nicht kenne,
...oll das Kirchlein stehen,
... habe ich wohl selber
... Pfarrer nicht gesehn.

... dieser Pfarrer fragte
... ernstlich einen Knaben:
...st du das Thier, dem Joseph sich vertraut,
...r einst nach Egypten entfloh mit Kind und Braut?
...Knabe sprach: der Esel, Herr Pfarrer, war das Thier.
... gut, mein Kind, sag weiter des Esels Heimathsland,
...tammt das Thier wohl her? Doch jetzt der Knab' verstummt
...weiß kein Wörtchen mehr.
... hinter diesem Buben stand grad zur rechten Zeit
...junge Herr Provisor, zur Hilfe schnell bereit,
Der hat ihm eingeblasen — das Land heißt Tartarei,
Woraus der Esel stammt — geh' sag' es — Tartarei.
Schnell auf die zweite Frage läßt sich der Bub' herbei:
Aha, jetzt weiß ich es: der Esel stammt — aus der Sakristei.

Müller.

(Eingesandt.)

Wespen.

Fähigkeiten. — So lange ich blos mit meinen Fähigkeiten paradiere und zugleich das, sich in Egoismus und Ehrgeiz concentrirende, Bestreben damit vereine, — jene mit dem Purpurmantel und dem Herrscherstab belohnt zu sehen, — kann ich nie die Fähigkeiten Anderer anerkennen.

Freund. — Wer ist mein Freund? — Derjenige, der Freud' und Leid mit mir theilt, mich auf meine unrechtliche Handlungsweise aufmerksam macht, so wie auf meine Fehler; — der meine Gunst — als keine Gnade betrachtet, mich nicht mit leeren erheuchelten Liebkosungen (die nur seinen Selbstinteressen entsprechen) umflattert, sondern in reiner, uneigennütziger Liebe mir nahet; — der aber ist nicht mein Freund, der mir in Allem recht gibt, mich überall vertheidigt, — Alles gut und edel an mir findet rc., — nein, das ist ein Schmeichler.

Wahrheit. — Diese immer gerade aus zu befolgen, überall zu vertreten, sie jeder Zeit

Hätte nun ein solcher Mensch Geschicklichkeit genug, auch den Fürsten unter seine Anhänger zählen zu können; so würde er bald das Vergnügen haben, daß die Hälfte der Unterthanen ihre Religion änderte. Die Geschichte aller Secten ist hiervon der beste überzeugendste Beweis. Die Staaten, deren Fürsten bei der Reformation sich zu Luther oder Calvin schlugen, sind nur mit Lutheranern und Calvinisten angefüllt, und man verfuhr gegen die Katholiken in diesen Ländern gerade eben so wie die Christen gegen die Heiden, da die Kaiser christlich wurden. Wäre zur Zeit, da Calvin und Luther gegen die römische Religion predigten, ganz Europa nur einen einzigen Souverän, der Neigung zu dieser Reformation gehabt hätte, unterworfen gewesen; so würde jetzt die Anzahl der Katholiken sehr klein sein. England, Holland, Dänemark, Schweden und verschiedene Staaten von Deutschland sind getreue Zeugen, daß die größeste Anzahl der Unterthanen dem Beispiel ihrer Regenten gefolget ist.

Mancher Apologist thut sich darauf etwas zu gute, daß die Verfolgungen der römischen Kaiser das Christenthum nicht haben vertilgen können. Aber es hat nichts zu bedeuten. Die meisten Verfolgungen waren von einer so kurzen Dauer, daß sie die Wirkungen, welche die Kaiser davon hofften, gar nicht hervorbringen konnten. Außerdem legten die Großen des römischen Reichs dem bösen Willen der Feinde des Christenthums unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Es war nicht leicht möglich zu gleicher Zeit überall Inquisitoren hinzuschicken. Den Verfolgten war es ein Leichtes, der Wuth ihrer Henker zu entfliehen; die meisten ließen sich mit ihrem eignen Willen umbringen. Hätten jedoch die römischen Kaiser eine lange Reihe von Jahren ununterbrochen mit der Strenge und Genauigkeit die Christen verfolgt, mit welcher sie in Japan verfolgt wurden; so würden sie allem Ansehn nach darin ebenfalls glücklich gewesen sein. Warum sollte das in andern Staaten unmöglich sein, was die Kaiser in Japan zu Stande brachten? Die christliche Religion war daselbst im größesten Flor, und nachher fand man keinen einzigen Christen daselbst.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

So unglaublich es lange Zeit hindurch geklungen hat, so wenig man sich von der Begründung und Wirklichkeit einer Erscheinung überzeugen mochte, die man seit fast achtzig Jahren für ein Phantom, für ein Schreckbild der Kinderstuben und Ammenmärchen zu halten gewohnt war, dennoch ist es und bleibt es historische, wohl von keiner Seite mehr geleugnete Thatsache, daß der furchtbare Orden der Jesuiten auf's Neue die Brandfackel in die Welt schleudert und sich erhoben hat, mächtiger, stärker, thatkräftiger und glühender hassend als jemals, um dem Protestantismus einen Vertilgungskrieg zu erklären. Es ist dieser Krieg, den bis jetzt nur das gesprochene und geschriebene Wort geführt hat, nur die Fortsetzung jenes verzweifelten, von den Römischen mit allen Waffen der Hölle durchfochtenen Kampfes, der scheinbar durch des aufgeklärten Clemens d. 14. Bannstrahl und die Verachtung ganz Europa's für immer zum Nachtheile und mit der totalen Vernichtung der Jünger Loyola's entschieden zu sein schien! — Thörichte Hoffnungen! nur um so schrecklicher wirkte das Gift, da es heimlich und im Verborgenen um sich fraß. Was half es, daß der Name Jesuit in der ganzen Welt gebrandmarkt war? Was half es, daß kein Fluch so entsetzlich, keine Schande so erdrückend war, als das bloße Gedenken jenes Ordens? Was half es, daß die Länder und Nationen diese Pest ausrotteten und ihre Grenzen auf's Sorgsamste vor dem Eindringen derselben hüteten? Nicht der Abscheu der ganzen Welt, nicht das Anathema des römischen Bischofes selbst, an dessen Infallibilität sie glauben machten, nicht das Hereinbrechen des neuen Völkermorgens unter der leuchtenden Aegide der Freiheit und Wissenschaft — nichts, nichts war im Stande, den Kern einer Gesellschaft zu vernichten, deren Pläne und Absichten zu deutlich in der Geschichte der Vergangenheit zu lesen sind, als daß man nur einen Augenblick sich über die Mittel und Waffen des furchtbaren Feindes täuschen dürfte.

Und welch' seltsame, kaum vereinbare Widersprüche bietet dieser Orden dar! Seine Zwecke vereinigen sich zwar in der Verherrlichung des

doch dürfen wir es uns nicht verhehlen,
n Umstand, ein trauriges Zeichen und
chen unserer Zeit die Gefahren steigert,
d es die Widersacher ermuthigt und sie
raus schon zu triumphirendem Frohlocken
äßt. Dieser Umstand ist der Zwiespalt,
ter dem Protestantismus selbst hervortritt.
unselige Conventikelwesen, diese bis in's
liche gehende Sectirerei ist der Krebsscha=
n wir vor Allem ausmerzen müssen, wenn
cht von Tag zu Tag mehr Terrain verlie=
d uns vielleicht den bittersten Verlusten
etzt sehen wollen. Die katholische Kirche
r festen, würdevollen Geschlossenheit, ge=
um den Mittelpunkt in Rom und gelenkt
n Worten und Willen des Papstes, ge=
durch ihre organisch gegliederte Construc=
n bedeutendes Uebergewicht, weil sie stets
tande ist, all' ihre Streitkräfte, all' ihre
auf einen Punkt zu concentriren, wäh=
m diesseitigen Feldlager hundert Fähn=
sehen, die gleich trotzigen Lehensträgern
ittelalters in der Verblendung des straf=
Egoismus die gemeinsame Noth nicht
der nicht beachten wollen, die sich sogar
feindselig gegenüber stehen und durch empö=
Hader und Zwiespalt die Sache ihres
ens schmachvoll verrathen. Das wissen
tholiken wohl und sie ermangeln nimmer,
f dieser schwachen Seite anzugreifen. Da
wir es fort und fort vernehmen, daß der
antismus nichts als ein Lügengebäude sei,
ld genug in sich selber werde zusammenfal=
issen, daß wir durch unsere Losreißung von
ßen Mutterkirche das Bild eines von sei=
tamme getrennten Zweiges darböten, der
a Saft und Boden ihm mangele, verdor=
isse.*) Da ruft man uns spottend zu, daß
e, vernünftige Forschung, die wir als Pal=
des Protestantismus verehren und hoch=
, jetzt unsere härteste Geißel sei, die uns
und immer weiter vorwärts treibe in ein
Chaos von Nacht, Verwirrung, Unglaube
erzweiflung. Das ist auch derselbe Fehl
den der katholische Clerus und vor Allem der Or=
den der Jesuiten so sorgsam ausgebeutet hat und
nicht müde wird auszubeuten zum Zwecke der
Proselytenmacherei. Mit scheinbarer Ruhe und
Unbefangenheit hat man den Bekehrenden zwei
Bilder gegenübergestellt. Auf der einen Seite
das prachtvoll schillernde, grandiöse Gemälde der
katholischen Kirche in ihrer untrennbaren Ein=
heit, in ihrem poetischen Formenschmuck und
jenen leicht zu erwerbenen Tröstungen und Frie=
densschlüssen mit dem eigenen Herzen und seinen
nimmer rastenden Leidenschaften. Auf der an=
dern Seite aber den Protestantismus geflissent=
lich und mit übertriebenen Farben dargestellt
als ein in leichtfertiger Hast neugebautes Haus,
das schon wieder, nach kaum drei Jahrhunderten,
an allen Ecken zerbröckelt, Risse und Trümmer
zeige und denen, die unter seinem Dache wohnen,
nicht Schutz noch Hilfe, noch Obdach verleihen
könne. Oder man hat uns mit einer, in über=
müthiger Unzufriedenheit dem großen heimischen
Vaterhause entlaufenen Wanderschaar verglichen,
die dem blendenden Scheine eines Irrlichts blind=
lings folgte, immer weiter hinaus in die Wüste,
bis der lockende Schein sich in hundert matt glim=
menden Flämmchen verwandelte, deren jedem ein
Theil der Bethörten folgte, bis sie endlich, ver=
zweifelt, rathlos, in obdachloser Oede nicht mehr
wußten, wohin und woher, und, wie im Evange=
lium, eine zersprengte Heerde waren ohne Hirten,
ein Raub der Wölfe und jeglichen Feindes.

So und auf ähnliche Weise hat man die Ge=
müther derer verwirrt und ihren Glauben wan=
kend gemacht, in denen man Convertiten zu
gewinnen hoffte. Leider, leider, ist der Same
dieser verderblichen Dialektik nur gar zu oft auf
fruchtbaren Boden gefallen und der Protestantis=
mus hat, besonders in neuerer Zeit, so viel Ab=
trünnige gesehen, daß nicht ohne allen Grund die
ärgsten Befürchtungen laut geworden sind. Dazu
kommt noch, daß die katholischen Missionäre, die
jetzt fast gänzlich der Gesellschaft Jesu angehören,
in der Regel mit einem glänzenden Scharfblicke
begabt sind und bei der Wahl derer, welche sie
in den Schooß des alleinseligmachenden Glau=
bens hinüber zu führen hoffen, einen ganz außer=
ordentlichen Takt, eine treffliche Combinations=
gabe zu entwickeln pflegen. Sie suchen weiche Ge=

ehr zu wünschen. Die Zerrissenheit des
hristenthums verkündet dessen endlichen
turz.

müther auf, die sich zur Schwärmerei hinüberneigen und denen kein scharfes, logisch gebildetes Denkvermögen ein neutralisirendes Gegengewicht bildet. Darum haben diese Apostel, besonders bei den Frauen, viel glücklichen Erfolg gehabt, denn die Seele des Weibes neigt sich gern zum Wunderbaren und zu jener poetisch-idealen Anschauung in religiösen Dingen, wie sie der Katholicismus im reichsten Maße zu bieten im Stande ist. Aus demselben Grunde haben wir nicht selten Künstler, besonders Maler und Dichter, dem Protestantismus den Rücken wenden sehen, weil ihre erregte und dem Idealismus zugewendete Phantasie in der ernsten, schmucklosen Kraft ihres bisherigen Bekenntnisses weit weniger Nahrung und Befriedigung finden mochte, als ihnen in der Pflege und dem Umgange mit den Musen zum Bedürfniß geworden war. Wenn die bis zur Verrücktheit ultramontane Zeitschrift „Sion" mit großem Eifer fast alljährlich die Versicherung wiederholt, daß die Zahl der Convertiten auf beiden Seiten sich nicht nur das Gleichgewicht halte, sondern sogar für die Evangelischen überwiegend sei, so dürfen wir dies wahrlich für nichts Anderes als eine heuchlerische Schlinge halten, ein Kunstgriff, der uns in unserer Unthätigkeit erhalten, unsere Wachsamkeit völlig einschläfern und eben dadurch den unermüdlichen Bestrebungen der römischen Bekehrer freie Bahn und unbeschränktere Wirksamkeit gewähren soll. Das Resultat der alljährlichen Glaubenswechsel ist ein ganz anderes und für den Protestantismus keineswegs günstiges; zeigt doch die Thatsache, daß im Jahre 1843 in dem kleinen Königreiche Würtemberg acht und fünfzig Personen von der evangelischen zur katholischen und nur fünf von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten sind, zur Genüge das eigentliche und wirkliche Sachverhältniß. Die Sion und der gesammte katholische Clerus wissen das eben so gut, wie wir; es scheint aber, als sei es ihnen eben noch nicht genehm oder zeitgemäß, einen fröhlichen Triumphruf und Siegesgesang weithin über die deutschen Lande ertönen zu lassen.

Und der Grund all' dieser betrübenden und zu den ernstesten Besorgnissen veranlassenden Erscheinungen auf dem Gebiete der religiösen Verhältnisse ist eben nirgends zu suchen, als in dem Mangel einer protestantischen Einheit, in der Zersplitterung unserer Kräfte, endlich in der verdammungswürdigen Gleichgiltigkeit und Indolenz eines ach! nur allzu beträchtlichen Theiles der Bekenner der lutherischen Lehre! *) Ganz abgesehen von der Unzahl jener Secten und Parteien, die unter den verschiedensten Namen und Formen, oft der lächerlichsten Hirngespinste oder der erbärmlichsten Kleinlichkeiten und Aeußerlichkeiten wegen, sich von der Augsburgischen Confession mehr oder weniger entfernt haben, obwohl das Licht, welches der Reformator entzündete, auch ihnen als Pharus und Wegweiser dient — abgesehen von diesen Sekten, deren Vorhandensein allerdings in dem Prinzipe des Protestantismus begründet ist: welch' eine furchtbare Scheidewand, welch' eine unversiegbare Quelle der gehässigsten Streitigkeiten, der heillosesten Entfremdung und gegenseitigen Verdächtigung liegt nicht allein schon in den zum modernen Feldgeschrei erhobenen Bezeichnungen Rationalismus und Supranaturalismus! Welch' ekelhaftes Schauspiel haben diese beiden, immer schroffer einander gegenüber tretenden Parteien der ganzen Christenheit gewährt, wie haben sie den Namen unsers Herrn und Heilandes gemißbraucht, sein Andenken entehrt, seine Lehre im Kothe herumgezerrt und so viel von dem im tollen Wahnwitze niedergerissen, was die Reformatoren einst kämpfend in wackerer Eintracht errichtet! **) Während die Einen das Wesen nnd die Grundidee des Protestantismus so weit verkennen, daß sie im sanskülotistischen Uebermuthe die Kirche als ein gegliedertes Ganzes nicht mehr anerkennen, sondern sie durch eine skeptische, durchaus negirende Philosophie ersetzen wollen, holen die Andern, theils bewußt, theils unbewußt, das Prinzip einer klerikalischen Tyrannei und des blinden Glaubensgehorsams aus dem Katholicismus herüber, und indem sie in einer ganz

---

*) Luther führte zur freien Forschung — diese muß zum Indifferentismus und endlich zur vernünftigen Resignation führen.

**) Reformatoren — und Eintracht! Wir kennen die Eintracht Luthers und Calvins!

n Richtung und mit kindischer Wuth gegen
eingebildeten oder doch unschädlichen Feind
iren, hören sie wirklich auf — Protestan-
sein. *)

hrend die Einen die Offenbarung Gottes
die Bibel leugnen und in dem heiligen
eben nichts weiter finden und suchen, als
rgiebige Fundgrube wissenschaftli-
Forschung und antiquarischer Neugier,
nd sie mit dem Unhistorischen das Histo-
mit der Allegorie das Factum, mit dem
den Geist verwerfen, klammern sich die
n mit fanatischer Hast so ängstlich an den
laben, wachen sie so eifersüchtig über den
aut und ziehen mit so vandalischer Wuth
jede historische Critik, gegen jede besonnene
nstforschung zu Felde, daß sie auch hierin
aufhören, Protestanten im Sinne Luthers
1. Denn was ist da weiter für ein großer
schied zwischen dem papiernen Papste,
e auf den Thron setzen, und dem lebendigen
m, wenn beiden die unumschränkte, unnah-
Gewalt gegeben ist, wenn beide den blin-
Glauben fordern und als ihre Prärogative
pruchen? **) Wenn einmal zwischen bei-
Parteien gewählt werden muß — und leider
s kaum mehr einen andern Ausweg, so ist
mmer noch tausendmal besser, sich zu der
e des Rationalismus zu bekennen, eines
nalismus, der sich in den Schranken der
lichkeit zu bewahren weiß und den lebendi-
Glauben an Christum mit der Freiheit des
es und der unbestochenen Vernunft zum
n Ganzen vereiniget. ***)

ährend der Protestantismus an Mängeln
Gebrechen leidet, deren endliche Heilung der
r fortschreitenden höheren Erkenntniß des
chengeschlechtes im Allgemeinen vorbehalten
n scheint, während dieser Wirren und Zer-
risse schließt die katholische Kirche sich immer
und bildet ihre Macht nach uranfänglichen
zipien in consequenter Weise aus. Indem
sie die Ursachen, wenigstens den ersten Anstoß der
Reformation, jene grenzenlose Erschlaffung der
kirchlichen Disciplin, die Dummheit und Sitten-
losigkeit des Clerus sorgsam und mit festem Ernste
ausgemerzt hat und sich wohl hütet, Blößen und
verwundbare Stellen zu zeigen, läßt sie eben jetzt
wieder die gewaltigste ihrer Triebfedern spielen
und sendet den kühnsten, schlauesten und bisher
unbesiegten Bundesgenossen, den Orden der Ge-
sellschaft Jesu, kampfgerüstet ins Feld. Es wäre
thöricht und vergeblich, nach so evidenten That-
sachen, wie die jüngste Vergangenheit an's Licht
gestellt hat, noch immer an der mit erneueter
Kraft und den größten Zwecken nachstrebenden
Wirksamkeit dieses im furchtbaren Angedenken
stehenden Ordens länger zu zweifeln. Vielmehr
bleibt dem Freunde des Lichtes und der Wahrheit
keine andere Aufgabe, keine andere Pflicht zu
erfüllen, als dem Feinde mit offenen Augen, mit
muthiger Brust entgegen zu treten und ihm
Schritt für Schritt den Boden streitig zu machen.
Und wie wir schon oben erwähnten — diese
Macht, die im Finstern schleicht und gleich dem
giftigen Gewürm sich nimmer an das helle Ta-
geslicht getraut, diese Macht wird am empfind-
lichsten gekränkt, am härtesten verletzt, wenn wir
sie mit der Fackel der historischen Forschung be-
leuchten und sie schonungslos in all' ihrer Nichts-
würdigkeit den Blicken der bangenden Welt
preisgeben.

Ein dichter, geheimnißvoller Schleier, den das
endlich zum Bewußtsein und zur Erkenntniß der
Gefahr erwachende Jahrhundert noch bei Weitem
nicht vollkommen gelüftet hat, deckt das Treiben
und Schaffen dieser, mit dem Fluche der Welt
und dem Verdammungsurtheil der Geschichte
beladenen Gesellschaft. Ihre schwärzesten Tha-
ten, ihre entsetzlichsten Lehren liegen noch immer
nicht so offen vor den Augen des Geschichtschrei-
bers, wie er es zur Warnung der Menschheit
wohl wünschen möchte. Aber auch das, was wir
wissen, ist völlig hinreichend, mit Entsetzen und
bitterer Entrüstung einerseits, mit athemlosem
Staunen andererseits über den wunderbar künst-
lichen Bau, die Organisation und die schranken-
lose Macht des Ordens zu erfüllen. Wir wer-
den sehen, wie aus den überspannten, krankhaft
gereizten Phantasien eines unwissenden Schwär-

Mit Recht.

Nun, Ihr wollt selbst die blinde Autorität
Luther's — und er ist euer papierner Papst.

So? —

mers sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit ein Bund entwickelte, der an Erhabenheit seines Gleichen nicht finden würde, wenn er nicht sein Fundament neben dem glänzendsten Scharfsinn zugleich auch in der krassesten Immoralität, der kältesten Verachtung der Tugend und menschlichen Rechte fände. Und wenn wir nun wissen, was er damals bald nach seiner Entstehung geleistet, wie er mit Gewalt, Trug, List und Fanatismus der Reformation bekämpfte und ihr manchen herrlichen Sieg entriß, wenn wir erfahren, daß schon in seiner ganzen Organisation die absolute Unmöglichkeit liegt, ihn aufzuheben, unschädlich zu machen oder auf irgend eine Weise auszurotten — — so denk' ich, werden wir uns lebhaft aufgefordert fühlen, uns durch Einigkeit und Thätigkeit zur Wahrung und Vertheidigung unseres Palladiums geschickt zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechte jedes Menschen.

Von Fr. v. A.

Die Menschwerdung.

Unser Dasein als Menschen ist doch am Ende das Erste, der Zweck unseres Lebens auf der Erde. Es frägt sich daher:

„Worin besteht der Mensch?"

oder was dasselbe ist:

„Worin besteht, wie löst er seine ihm auf der Erde gestellte Aufgabe, Mensch zu sein?"

Was für den Einen gilt, muß auch für Alle gelten, denn Menschen wollen wir Alle sein.

Also, um gerecht zum Zweck zu kommen, darf nicht der Eine auf Kosten des Andern ein Mensch sein, vielleicht, indem der Eine dazu leidet, duldet, sich dazu zu Diensten gibt. Nein Jeder muß Mensch sein können.

Auch darf man nicht erlauben, daß Einige zu Unmenschen, zu Thieren werden, Gewalt gebrauchen, um Andere zu Menschen zu machen.

Nein, Jeder muß seine Pflicht, Mensch zu sein, selbstständig erfüllen können und wollen.

Der Mensch muß so gut also, wie er für sich allein ein Mensch wäre, auch in Verbindung mit andern ein Mensch sein können und wollen.

Ueberhaupt wäre dann die Frage:

„Ist solche Verbindung nothwendig, unabänderlich, vielleicht sogar sehr vortheilhaft?"

und wenn das nicht geleugnet werden kann,

„Wie muß diese Verbindung beschaffen sein unter den Menschen, damit Jeder als Mensch bestehen kann, oder wie muß die Verbindung sein, daß der Mensch darin ebenso auf sich beruhe, als wenn er für sich besteht, nur mit dem verhältnißmäßig ihm gebührenden größeren Vortheil, der aus dieser Verbindung entspringen soll?"

Sein Vortheil muß also mit in dem des Allgemeinen liegen.

Es muß niemals ein besonderer ungerechter Vortheil als erlaubt ihn verlocken.

Er muß aber auch nie durch einen Schaden gezwungen werden, seinen ihm gebührenden Vortheil, sein Recht besonders zu suchen.

Das Vagabundiren.

Von Altaroche.

An dem Tage, wo es öffentlich anerkannt sein wird, als Princip und als Thatsache, daß der Arme wie der Reiche Rechte in der Gesellschaft hat; — daß für das Opfer, welches Jeder dem allgemeinen Wohle von Seiten der individuellen Freiheit bringt, vorzüglich für den Theil, den Jeder zu dem Wohlbefinden der Masse mit allen seinen physischen, moralischen und geistigen Fähigkeiten beiträgt, die sociale Gewalt Allen gleichen Schutz für die Personen und das Besitzthum, für den Gebrauch der Kräfte, für die Ausübung der Industrie, für die Entwicklung der Fähigkeiten schuldet; — daß dieser Schutz, welcher für den Reichen Sicherung seines Vermögens und seiner Genüsse, für den Armen Sicherung des Lebens selbst gewährt, d. h. die Gewißheit des Unterhalts, der Kleidung und der Wohnung; — daß, um ihre Verpflichtungen gegen den Armen zu erfüllen, die Gesellschaft nicht aus moralischer Liebespflicht, sondern aus strenger und gegenseitiger Vollziehung der Verbindlichkeiten gehalten ist, seinen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, wenn die Arbeit ihm fehlt

r wenn Schwäche ihm keine Arbeit erlaubt,). selbst dem Kräftigen die ihm fehlende Ar- : und dem Schwachen Zuflucht und Unter- t zu sichern, welche er nicht mehr erwerben n; — an dem Tage, sage ich, wo diese Wahr- en verkündigt und angewandt werden, werden Gesetze gegen das Betteln und Vagabundi- gute und weise Gesetze sein. Denn alsdann der Vagabund und der Bettler faule oder jesellige Menschen, welche der Gesellschaft ihr gebrachtes wieder nehmen und, nicht mehr t ihr lebend, nur gegen sie leben können.

Aber bis dahin können unsere Gesetze gegen Betteln und Vagabundiren (ich sage nicht: den sie, denn die That bessert oft das Recht), nnen sie Werkzeuge der Unterdrückung und gerechtigkeit werden. So lange der Arme itten des gleichgiltigen und von Einzelinte- en eingenommenen Haufens auf seine Hilfs- tel allein, auf seine Hoffnungen allein ange- sen bleibt, indem er ißt, wenn er einige Pfen- e durch seine Arbeit erwirbt, aber Nichts zu n findet, wenn unglücklicherweise die Arbeit hört, wie darf man mit allgemeiner und un- schränkter Achtserklärung die Handlung, welche öffentliche Barmherzigkeit anfleht, oder den stand belegen, daß man ohne Geld und Zu- htsstätte ist! Wenn man auf einen Bettler einen Vagabunden blickt, fürchtet man nicht en Dürftigen zu treffen? und sind wir ver- nmt, über allen unsern Gesetzen den schreck- en Gedanken schweben zu sehen, den ein hriftsteller unlängst vorbrachte: „Es gibt bei erer Verwaltung ein größeres Verbrechen, als Meuchelmord, den Diebstahl und den Vater- rd, ein größeres Verbrechen als alle andern immen, ein Verbrechen, welches niemals er Gnade noch Nachsicht gefunden: die muth!"

Die Moral Jesu.

Von Freret.

Bekanntlich hatten die Essäer, wie aus Philo ellt, eine Moral, die mit Jesu selbst in Wor- übereinkam, als z. E.: Eure Rede sei Ja Nein Nein 2c. Es ist daher wahrscheinlich, daß Jesus seine Sittenlehre von ihnen genommen habe. Die Essäer waren Feinde aller Auslegungen, und die ersten Christen verstanden, wie man unter andern an Origenes Exempel sieht, die Lehren Jesu ganz buchstäblich. Man findet in der sogenannten Bergpredigt gar keinen Unterschied gemacht, zwischen dem was eigentlich oder uneigentlich verstanden werden soll. „Ihr habt gehört, sagt Jesus, daß gesagt ist, Auge um Auge, Zahn um Zahn, ich aber sage euch, widersteht dem Uebel nicht, das man euch zufügen will, sondern wenn euch Jemand auf der rechten Seite einen Backenstreich gibt, so haltet ihm auch die Linke hin; wenn Jemand euch euren Rock nimmt, so gebt ihm auch den Mantel." Was würde daraus werden, wenn sich die Christen nach dieser Vorschrift richten wollten? Viele Christen haben sie dennoch nach dem Buchstaben genommen, und Robert Barklay beweiset in seiner „Apologie des Trempleurs," daß es so klar wie die Sonne sei, daß Jesus allen Krieg verboten habe. Das Gebot, arm zu sein, und nicht an den morgenden Tag zu denken, würde den Familien höchst schädlich sein. Ein Vater muß für seine Kinder sorgen. Dergleichen Maximen schicken sich nur für privilegirte Bettler, die nicht Lust zu arbeiten haben. Es würde auch höchst ungerecht sein, wenn man einen Menschen, der sich erzürnt, mit eben der Strafe belegen wollte, deren der Mörder schuldig ist. Man kann zornig werden, sich aber auch wieder besänftigen lassen, oder nachher das im Zorn angerichtete Böse wieder gut machen, man kann aber dem, den man getödtet hat, nimmermehr das Leben wieder geben.

Es ist nichts besonders, daß diese Moral den Anhängern Jesu sehr wohl gefallen habe. Er wandte sich an Arme, Elende, Bettler und kurz an den Hefen der Nation. Eine strenge Sittenlehre schmeichelt den Unglücklichen gar sehr, da sie aus ihrem elenden Zustande eine Tugend macht. Sie schmeichelt ihrer Eitelkeit, macht sie hochmüthig in ihrem Unglück, verhärtet sie gegen das widrige Geschick, überredet sie, daß sie viel besser sind als die Reichen, von denen sie verachtet werden, und daß die Gottheit, die an ihrem unglücklichen Schicksale ein Wohlgefallen hat, sie den Reichen und Glücklichen weit vorzieht.

Hiezu kömmt noch, daß sich der Pöbel einbildet, daß Menschen, die ihre Leidenschaften besiegen und dasjenige verachten, das Andere so ängstlich suchen, ganz außerordentliche Geschöpfe sind, die nicht allein Gott sehr angenehm sind, sondern auch seines besondern Beistandes würdig geachtet werden, ohne dem er es für unmöglich hält, so viele Stärke zu zeigen, als er wirklich bei ihnen wahrnimmt. Auch minder Unglücklichen gefällt eine solche Sittenlehre. Sie sind Bewunderer derselben, da sie das Geheimniß wissen, sie nicht ausüben dürfen.

Lunten.

In Belitz stahl eine Wirthin in dieser Stadt eine geweihte Hostie, und vergrub sie unter einem Fasse in ihrem Keller, damit sie ihr Bier desto leichter absetzen möchte. Sie fühlte hierüber Reue (denn Gastwirthinen haben ein zartes Gewissen) und zeigte ihr Verbrechen dem Pfarrer an. Dieser kam nun in Prozession mit seinem ganzen priesterlichen Pomp, um die Hostie auszugraben. Als man das Grabscheit in die Erde stieß, siehe! da quoll Blut hervor, und Jedermann schrie: Mirakel! Der Betrug war zu plump, und man wußte, daß die Wirthin Ochsenblut dahin gegossen hatte. Indeß machten diese Wunder doch Eindruck bei dem Volke.

Die erste Secte wird für mich stets dieselbe, die am stärksten auf die Sitten einwirkt und das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter und tugendhafter macht.

Die Werke der Menschen haben immer das Zeichen der Menschlichkeit an sich, und aus ihrem Geiste darf man keine Erzeugung der Vollkommenheit erwarten. Umsonst streiten die Philosophen gegen den Irrthum; dieses Ungeheuer kann man nicht niederreißen, es kommen immer neue Köpfe hervor, wenn man auch die alten niederschlägt. Mit einem Worte: das System, was die wenigsten Widersprüche, die wenigsten Unschicklichkeiten und die wenigsten der gröbsten Ungereimtheiten enthält, muß man für das allerbeste annehmen.

Es wäre zu wünschen, daß alle Mittheilungen ein Verkehr der Wahrheit wären! aber wie viele Menschen sind wohl fähig, sie anzuhören? Eine unglückliche vorgefaßte Meinung, ein schädlicher Begriff von Unfehlbarkeit, eine traurige Gewohnheit, Alles vor sich schmiegen zu sehen, entfernt uns davon. Wir können nichts ertragen, als den Widerhall unserer Gedanken, und wir treiben die Tyrannei, auch über die Gedanken und Meinungen Anderer, eben so despotisch regieren zu wollen, als es die Russen über einen Haufen knechtischer Sclaven thun. Die Tugend allein ist würdig, die Wahrheit zu vernehmen und anzuhören!

Der Mäßigung muß der besonders und ganz eigends zugethan sein, der den Wissenschaften obliegt. Die Weltweisheit, die den Geist erleuchtet, führt zu Fortschritten in der Kenntniß des menschlichen Herzens, und die fernhaftesten Früchte, die diese hervorbringt, sind, daß man die Fehler, die Schwachheiten, die Laster der Menschen, mit aller Menschlichkeit ertragen lernt.

Die Gewohnheit regiert die Menschen! so macht der Vorwitz sie zu der Hinrichtung eines Missethäters laufen; die Langeweile führt sie in das Schauspiel rc., weil sie nichts anders wissen, worin sie ihre Zeit herumbringen können.

Friedr. d. Gr.

Quittung.

Empfangen für den vierten Jahrgang der Fackel von den Herren: J. Frey, Ch. Wind, N. Meyrer, J. Reis, C. Franz, A. Jacob in Norwich, Con., von Jedem $ 2. Christmann in Norwich und Müller in Norwichtown, Con., $ 1 von Jedem für die 2te Hälfte.

Errata:

In Nr. 34 der Fackel im Aufsatze; „Was ist Socialismus ist zu berichtigen: Zeile 12, statt dirigirenden — divergirenden. Zeile 40, statt Charabdis — Charybdis. Seite 267, statt Augiosstall vereinigen — Augiasstall reinigen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

[illegible]. Jahrgang. **5. October 1850.** **Nummer 36.**

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Maurertugend.

Von A. Blumauer.



Wie heißt die Schöne, die man bald
Als runzlichte Matrone,
Bald schön bekränzt mit Rosen malt,
Und bald mit einer Dornenkrone?

Sie selbst bleibt immer jung und schön,
Wird nie dem Zahn der Zeit zur Beute,
So schön sie Adam hat geseh'n,
So schön erscheint sie uns noch heute.

Ihr ganzer Reiz ist bloß Natur,
Nie darf die Kunst sich beigesellen;
Die feinste Schminke würde nur,
Statt zu verschönern sie entstellen.

Nett ist der Anzug, den sie trägt,
Doch ohne Pracht und ohne Schimmer,
Und ihren schönen Busen deckt
Ein Straus bescheid'ner Veilchen immer.

Trotz ihrer Jugend zeigt sie nie
Aufrichtigliebenden sich blöde,
Trotz ihrer Klugheit findet sie
Auch keiner ihrer Freier spröde.

Sie will von Jedermann geliebt,
Von Jedermann gesuchet werden,
Und jedem, der sich ihr ergibt,
Ist sie ein Himmelreich auf Erden.

Sie ist nicht mürrisch von Natur,
Die Sanftmuth ist ihr angeboren:
Sie poltert nie, sie flüstert nur
Dem Ungetreuen in die Ohren.

Sie ist nicht unstät, und vergißt
Deß, der sie liebt, zu keiner Stunde,
Sie führt ihn bis an's Grab, und küßt
Den letzten Seufzer ihm vom Munde.

Sie ist nicht eitel, spricht nicht viel,
Läßt nur im Stillen sich umarmen,
Und wer zur Schau sie führen will,
Dem windet sie sich aus den Armen.

Auch hegt sie keinen Stolz, und freit
Nicht nach Geburt und Ehrentitel:
Sie liebt den Mann im Purpurkleid
Nicht mehr, als den im Bauernkittel.

Kein Eigensinn lenkt ihre Wahl,
Sie liebt den Christen wie den Heiden,
Und weiß den Menschen überall
Von seiner Liverey zu scheiden.

Sie macht stets froh und nie betrübt,
Drum zählt sie auch ein Heer von Freunden
Sie wird in Ost und West geliebt,
Geliebt sogar von ihren Feinden.

Hat wer dies Mädchen je gekannt,
So wird er auch die Tugend kennen:
Dem Maurer ist sie wohl bekannt, —
Sie läßt von ihm sich Schwester nennen.

Was ist Socialismus?

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Der Mensch ist ein Produkt der Erde; so wie es Thiere und Pflanzen sind. Unzählige Jahrtausende mögen hinabgeflossen sein im Strome der Ewigkeit, bis vom Schleimthier bis zum Orangoutang in der Stufenleiter der Geschöpfe der Mensch geworden. Climatische Verhältnisse sowohl wie geologische Potenzen bedingen seine äußere Gestaltung, Form und Farbe; Erfahrung und Einflüsse von Außen bestimmen

seinen geistigen und moralischen Gehalt. Der Mensch ist, was er nach dem Gesetz der Nothwendigkeit sein muß. Der Mensch wird, was er nach Organisation und Verhältnissen werden muß. Dieses als Axiom angenommen, sind seine Irrthümer, Thorheiten, Tugenden und Laster, Gebrechen und Leiden, Kriege und Verfolgungen, Religionen und Staatseinrichtungen die Folge desselben Gesetzes der Nothwendigkeit, nach welchem die Natur, welche ist Gott, den Thieren den Instinkt der Selbsterhaltung, der Fortpflanzung seines Geschlechts, der Neigung und der Furcht eingeimpft hat. Der Naturmensch steht mit dem Thier auf gleicher Stufe und kraft des Denkvermögens und vielseitiger Fähigkeiten hat die Menschheit im Laufe der Zeit eine höhere Stufe erreicht. Die Geschichte der Menschheit ist nur eine Spanne. Völker entstehen; Völker vergehen. Ein Geschlecht drängt das andere. Erderevolutionen haben Menschen und Thiere verschlungen. Der amerikanische Continent zeigt uns Ueberreste civilisirter Menschen, von deren Geschichte keine Spur geblieben, und Skelete von riesigen Thieren beweisen uns, daß die Erde eine andere Gestalt angenommen haben muß. Die Erdlage wie sie jetzt ist, muß gerade solche Produkte hervorbringen, für welche sie die Keime in sich trägt und das höchste, ich darf sagen das edelste Produkt dieser Erde ist, trotz der scheinbaren Dissonanzen, der Mensch. Das Studium des Menschen in seiner Entwickelungsperiode ist das interessanteste für den denkenden Menschen. Der Mensch ist ein geselliges Thier; isolirt ist er schwach, vereinigt wird er stark. Der Zustand der Gesellschaft ist bedingt durch die Culturstufe der Glieder derselben. Der Mensch ist ein religiöses Thier; er trägt die Ahnung nach etwas Höherem, Unerforschlichem in sich. Je roher, je unwissender er selbst, desto verworrener seine Begriffe von der Natur, desto gröber seine Irrthümer. Wie der Mensch, so sein Gott. Wie das Volk; so die Religion; so der Staat. Also jede Religion, jeder Staat ist abermals die Folge der Nothwendigkeit.

Der Mensch fürchtet und hofft. Furcht hat die Hölle erschaffen; Hoffnung schuf den Himmel und Unwissenheit und Selbstsucht haben sie mit Teufeln und mit Göttern gefüllt, die noch bis auf den heutigen Tag im Gehirne von Millionen Menschen auf verschiedene Art und Weise spucken. Der Urmensch ist Despot oder Feigling und oft beides zugleich. Daher die Kämpfe, die Fehden, die Kriege, die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten bis auf den heutigen Tag. Die Ueberlegenheit macht den Indianer zum Häuptling seiner Horden. Unwissende, feige Völker beugen geduldig den Nacken unter das Joch eines civilisirten Despoten, und selbstsüchtige, schlaue Handlanger desselben verheißen ihnen die Freuden des Himmels und den Lohn in einem andern Leben. Das Schwache muß dem Starken unterliegen: das ist Naturgesetz. Attila hat Völker geschlachtet und die Erde verwüstet. Alexander und Napoleon haben dasselbe gethan, wenn auch nach anderen Beweggründen, Formen und Systemen. Milosch, der serbische Viehtreiber, hat sich durch die Gewalt seiner Faust zum souverainen Fürsten gemacht und Völkertreiber von Gottes Gnaden haben ihn in seiner Würde bestätiget. Robespiere und seine Zeitgenossen haben durch den Terrorismus ihres Geistes Königthum und Pfaffenthum erschüttert; indeß Napoleon's Riesengeist Könige absetzte, Throne vernichtete und — sich selbst — nach dem Naturgesetze seiner individuellen Wesenheit — zum Kaiser machte. Der General von Toulon hat nach einer Krone gestrebt; der General von Trenton hat die Krone verschmäht. In den Händen von Beiden lag das Geschick von Tausenden. Die Individualität des Einen, im Dienste des mächtigen Zeitgeistes, hat eine Republik vernichtet; die Individualität des Andern, an der Spitze einer fleischgewordenen Idee, hat eine Republik geschaffen. Joseph der 2te wollte seine Völker erleuchten und beglücken; aber der Haß der Pfaffen und die Dummheit der Laien überwogen seine Individualität und — er mußte weichen. Rakoczy hat Jahre lang gegen die Despotie Oesterreichs gekämpft und Kossuths Riesengeist vermochte Nichts gegen Verrath und Despotie. So sehen wir die Völker in stetem Kampfe, in steter Bewegung und es gibt nur einen scheinbaren Stillstand. Der Zeitgeist rastet nie und die Menschheit geht langsam einem fernen Ziel entgegen. (Forts. f.)

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

Boston, den 24. Sept. 1850.

Die Ewigkeit ist eine unendliche Reihe von Momenten — Belebtwerden, Leben und Tod sind Momente — ein Decenium oder Millionen Jahre des Lebens sind an der Grenze des Todes ein Moment — unsere Leiden sind Momente; so unsere Freuden. Jene drücken schwer auf uns und lähmen mit ihrem bleiernen Gewicht die Schwingen des Geistes; diese schwellen mit ihrem etherischen Hauche seinen Fittig, tragen ihn hoch über die Erde empor, um ihn — schonungslos wieder hinabzuschleudern in den Abgrund der fluthenden Tiefe. Der Moment herrscht über das Schicksal des Individuums; so der Völker. Der Moment weckt die Lavine; der Moment beschwört Revolutionen hervor und es ist der Moment, welcher über den Sieg der Freiheit, so wie über den Triumpf der Tyrannei entscheidet.

Das Leben ist eine Reise durch unwirthbare Steppen und durch blumige Gefilde. Da gibt es so manche steile Berge zu erklimmen, manche Klippen zu vermeiden, manche Moräste zu passiren, und wenn des müden Wanderers Gaumen nach einem Labetrunk lechzt, überrascht ihn oft eine rieselnde Quelle und wenn Alles um ihn öde und düster ist, eröffnet sich ihm plötzlich ein freundliches Thal, an welchem Geist und Herz mit Wonne weilen. Wie die innere und äußere Welt der Menschen verschieden; so sind auch Ziel und Zweck der Reise verschieden. Nur Ein gemeinschaftliches Ziel haben Alle: sie wollen glücklich sein. Glücklich sein — gibt es denn ein Glücklichsein? Ja; doch es gibt kein positives Glück für den Sterblichen: so wie es keine positive Freiheit und Gleichheit gibt. Es gibt nur glückliche Momente. Der Mensch weint bei der Geburt, klagt im Leben und seufzet, wenn er stirbt. Der Mensch ist glücklich nach Umständen — sagt Poppe — ändern diese, so fühlt er sich unglücklich: doch es gibt ein Glück — lehrt die Stoa — das Nichts von Außen zerstört. Ach, eine stolze Hypothese dieses Glück! Ich habe oft im Leben meine Kraft an ihm versucht. Der Weise erhascht und genießt den glücklichen Moment: der Thor läßt ihn ungenossen entschlüpfen und klagt über das Leben, das er nicht begreift. Das Kind hascht nach Wechsel im Spiele — der reife Geist erschlafft in der Eintönigkeit des Lebens. Mannigfaltigkeit ist die Würze der Reise; Wechsel ist der befruchtende Thau des Lebens. Des Lebens — was ist Leben? Das Einathmen und Aushauchen der Luft ist Leben — Wissen, Empfinden und Fühlen ist selbstbewußtes Leben. Was ist Genuß, was ist Glück? Das Selbstbewußtsein der Befriedigung unserer sinnlichen und geistigen Triebe ist Genuß, ist Glück. Der Liebende ist glücklich durch Gegenliebe; der Ehrgeizige durch Bekanntwerdung seines Namens; der Eroberer durch gewonnene Schlachten; der Filz durch Anhäufung von Reichthümern; der Menschenfreund durch Beglückung Anderer; u. s. w. Des Menschen Glück ist also relativ — und es gibt kein vollkommenes Glück hienieden. Der Weise kann sich über die Umstände erheben; Empfindung und Gefühl gänzlich unterdrücken, um unglückliche Momente unmöglich zu machen, ist mehr als der Mensch vermag.

Nach dem Maße des Geistes und des Gefühls richtet sich das Maß des Bewußtseins des Glückes und der Flügelschlag der Phantasie bedingt den Flug des Geistes. Ich habe oft gelitten, viel genossen und selbst die düstern Gestalten vergebener Sehnsucht waren mit Venusgürteln umschlungen. — Ich habe nie nach irdischen Schätzen gestrebt und die Armuth war mir oft eine schwere, aber nie eine unerträgliche Last. Mit dem Geiste berührte ich die fernsten Grenzen der Sterne, der Körper fesselte mich an die Schollen der Erde, und die Jahre, nach denen man das Alter zählt, haben noch Nichts in meiner eigentlichen Wesenheit geändert. Dem Fluge meines Geistes war die Erde zu klein und mein Leben war keine „Reise um mein Zimmer." Ich habe nie die Vergangenheit beklagt, nie die Zukunft gefürchtet; stets mich der Gegenwart vertraut; ich habe die Rosen auf meinen Wegen bewundert und gepflückt; die Dornen vermieden; in allen Verhältnissen meine Pflicht zu erfüllen gesucht und der Tod hat für mich keinen Stachel. „Lieben und Reisen" war der früheste Zweck meines Le-

Hiezu kömmt noch, daß sich der Pöbel einbildet, daß Menschen, die ihre Leidenschaften besiegen und dasjenige verachten, das Andere so ängstlich suchen, ganz außerordentliche Geschöpfe sind, die nicht allein Gott sehr angenehm sind, sondern auch seines besondern Beistandes würdig geachtet werden, ohne dem er es für unmöglich hält, so viele Stärke zu zeigen, als er wirklich bei ihnen wahrnimmt. Auch minder Unglücklichen gefällt eine solche Sittenlehre. Sie sind Bewunderer derselben, da sie das Geheimniß wissen, sie nicht ausüben dürfen.

Lunten.

In Belitz stahl eine Wirthin in dieser Stadt eine geweihte Hostie, und vergrub sie unter einem Fasse in ihrem Keller, damit sie ihr Bier desto leichter absetzen möchte. Sie fühlte hierüber Reue (denn Gastwirthinen haben ein zartes Gewissen) und zeigte ihr Verbrechen dem Pfarrer an. Dieser kam nun in Prozession mit seinem ganzen priesterlichen Pomp, um die Hostie auszugraben. Als man das Grabscheit in die Erde stieß, siehe! da quoll Blut hervor, und Jedermann schrie: Mirakel! Der Betrug war zu plump, und man wußte, daß die Wirthin Ochsenblut dahin gegossen hatte. Indeß machten diese Wunder doch Eindruck bei dem Volke.

Die erste Secte wird für mich stets dieselbe, die am stärksten auf die Sitten einwirkt und das gesellschaftliche Leben sicherer, sanfter und tugendhafter macht.

Die Werke der Menschen haben immer das Zeichen der Menschlichkeit an sich, und aus ihrem Geiste darf man keine Erzeugung der Vollkommenheit erwarten. Umsonst streiten die Philosophen gegen den Irrthum; dieses Ungeheuer kann man nicht niederreißen, es kommen immer neue Köpfe hervor, wenn man auch die alten niederschlägt. Mit einem Worte: das System, was die wenigsten Widersprüche, die wenigsten Unschicklichkeiten und die wenigsten der gröbsten Ungereimtheiten enthält, muß man für das allerbeste annehmen.

Es wäre zu wünschen, daß alle Mittheilungen ein Verkehr der Wahrheit wären! aber wie viele Menschen sind wohl fähig, sie anzuhören? Eine unglückliche vorgefaßte Meinung, ein schädlicher Begriff von Unfehlbarkeit, eine traurige Gewohnheit, Alles vor sich schmiegen zu sehen, entfernt uns davon. Wir können nichts ertragen, als den Widerhall unserer Gedanken, und wir treiben die Tyrannei, auch über die Gedanken und Meinungen Anderer, eben so despotisch regieren zu wollen, als es die Russen über einen Haufen knechtischer Sclaven thun. Die Tugend allein ist würdig, die Wahrheit zu vernehmen und anzuhören!

Der Mäßigung muß der besonders und ganz eigends zugethan sein, der den Wissenschaften obliegt. Die Weltweisheit, die den Geist erleuchtet, führt zu Fortschritten in der Kenntniß des menschlichen Herzens, und die kernhaftesten Früchte, die diese hervorbringt, sind, daß man die Fehler, die Schwachheiten, die Laster der Menschen, mit aller Menschlichkeit ertragen lernt.

Die Gewohnheit regiert die Menschen! so macht der Vorwitz sie zu der Hinrichtung eines Missethäters laufen; die Langeweile führt sie in das Schauspiel rc., weil sie nichts anders wissen, worin sie ihre Zeit herumbringen können.

Friedr. d. Gr.

Quittung.

Empfangen für den vierten Jahrgang der Fackel von den Herren: J. Frey, Ch. Wind, N. Meyrer, J. Reis, C. Franz, A. Jacob in Norwich, Con., von Jedem $ 2. Christmann in Norwich und Müller in Norwichtown, Con., $ 1 von Jedem für die 2te Hälfte.

Errata:

In Nr. 34 der Fackel im Aufsatze; „Was ist Socialismus ist zu berichtigen: Zeile 12, statt dirigirenden — divergirenden. Zeile 40, statt Charabdis — Charybdis. Seite 267, statt Augiosstall vereinigen — Augiasstall reinigen.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

Boston, den 24. Sept. 1850.

ie Ewigkeit ist eine unendliche Reihe von enten — Belebtwerden, Leben und Tod Momente — ein Decenium oder Millionen r des Lebens sind an der Grenze des Todes Moment — unsere Leiden sind Momente; nsere Freuden. Jene drücken schwer auf und lähmen mit ihrem bleiernen Gewicht Schwingen des Geistes; diese schwellen mit n etherischen Hauche seinen Fittig, tragen noch über die Erde empor, um ihn — schoslos wieder hinabzuschleudern in den Abd der fluthenden Tiefe. Der Moment cht über das Schicksal des Individuums; r Völker. Der Moment weckt die Lavine; Moment beschwört Revolutionen hervor und t der Moment, welcher über den Sieg der heit, so wie über den Triumpf der Tyrannei heidet.

as Leben ist eine Reise durch unwirthbare pen und durch blumige Gefilde. Da gibt manche steile Berge zu erklimmen, manche pen zu vermeiden, manche Moräste zu passi- und wenn des müden Wanderers Gaumen einem Labetrunk lechzt, überrascht ihn oft rieselnde Quelle und wenn Alles um ihn md düster ist, eröffnet sich ihm plötzlich ein dliches Thal, an welchem Geist und Herz Wonne weilen. Wie die innere und äußere t der Menschen verschieden; so sind auch und Zweck der Reise verschieden. Nur Ein einschaftliches Ziel haben Alle: sie wol- glücklich sein. Glücklich sein — es denn ein Glücklichsein? Ja; es gibt kein positives Glück für den Sterbn: so wie es keine positive Freiheit und chheit gibt. Es gibt nur glückliche Mote. Der Mensch weint bei der Geburt, klagt Leben und seufzet, wenn er stirbt. Der sch ist glücklich nach Umständen — sagt pe — ändern diese, so fühlt er sich unglück-: doch es gibt ein Glück — lehrt die Stoa — Nichts von Außen zerstört. Ach, eine stolze pothese dieses Glück! Ich habe oft im Le- meine Kraft an ihm versucht. Der Weise erhascht und genießt den glücklichen Moment: der Thor läßt ihn ungenossen entschlüpfen und klagt über das Leben, das er nicht begreift. Das Kind hascht nach Wechsel im Spiele — der reife Geist erschlafft in der Eintönigkeit des Lebens. Mannigfaltigkeit ist die Würze der Reise; Wechsel ist der befruchtende Thau des Lebens. Des Lebens — was ist Leben? Das Einathmen und Aushauchen der Luft ist Leben — Wissen, Empfinden und Fühlen ist selbstbewußtes Leben. Was ist Genuß, was ist Glück? Das Selbstbewußtsein der Befriedigung unserer sinnlichen und geistigen Triebe ist Genuß, ist Glück. Der Liebende ist glücklich durch Gegenliebe; der Ehrgeizige durch Bekanntwerdung seines Namens; der Eroberer durch gewonnene Schlachten; der Filz durch Anhäufung von Reichthümern; der Menschenfreund durch Beglückung Anderer; u. s. w. Des Menschen Glück ist also relativ — und es gibt kein vollkommenes Glück hienieden. Der Weise kann sich über die Umstände erheben; Empfindung und Gefühl gänzlich unterdrücken, um unglückliche Momente unmöglich zu machen, ist mehr als der Mensch vermag.

Nach dem Maße des Geistes und des Gefühls richtet sich das Maß des Bewußtseins des Glückes und der Flügelschlag der Phantasie bedingt den Flug des Geistes. Ich habe oft gelitten, viel genossen und selbst die düstern Gestalten vergebener Sehnsucht waren mit Venusgürteln umschlungen. — Ich habe nie nach irdischen Schätzen gestrebt und die Armuth war mir oft eine schwere, aber nie eine unerträgliche Last. Mit dem Geiste berührte ich die fernsten Grenzen der Sterne, der Körper fesselte mich an die Schollen der Erde, und die Jahre, nach denen man das Alter zählt, haben noch Nichts in meiner eigentlichen Wesenheit geändert. Dem Fluge meines Geistes war die Erde zu klein und mein Leben war keine „Reise um mein Zimmer." Ich habe nie die Vergangenheit beklagt, nie die Zukunft gefürchtet; stets mich der Gegenwart vertraut; ich habe die Rosen auf meinen Wegen bewundert und gepflückt; die Dornen vermieden; in allen Verhältnissen meine Pflicht zu erfüllen gesucht und der Tod hat für mich keinen Stachel. „Lieben und Reisen" war der früheste Zweck meines Le-

seinen geistigen und moralischen Gehalt. Der Mensch ist, was er nach dem Gesetz der Nothwendigkeit *sein muß*. Der Mensch wird, was er nach Organisation und Verhältnissen *werden muß*. Dieses als Axiom angenommen, sind seine Irrthümer, Thorheiten, Tugenden und Laster, Gebrechen und Leiden, Kriege und Verfolgungen, Religionen und Staatseinrichtungen die Folge desselben Gesetzes der Nothwendigkeit, nach welchem die Natur, welche ist Gott, den Thieren den Instinkt der Selbsterhaltung, der Fortpflanzung seines Geschlechts, der Neigung und der Furcht eingeimpft hat. Der Naturmensch steht mit dem Thier auf gleicher Stufe und kraft des Denkvermögens und vielseitiger Fähigkeiten hat die Menschheit im Laufe der Zeit eine höhere Stufe erreicht. Die Geschichte der Menschheit ist nur eine Spanne. Völker entstehen; Völker vergehen. Ein Geschlecht drängt das andere. Erdrevolutionen haben Menschen und Thiere verschlungen. Der amerikanische Continent zeigt uns Ueberreste civilisirter Menschen, von deren Geschichte keine Spur geblieben, und Skelete von riesigen Thieren beweisen uns, daß die Erde eine andere Gestalt angenommen haben muß. Die Erdlage wie sie jetzt ist, muß gerade solche Produkte hervorbringen, für welche sie die Keime in sich trägt und das höchste, ich darf sagen das edelste Produkt dieser Erde ist, trotz der scheinbaren Dissonanzen, der Mensch. Das Studium des Menschen in seiner Entwickelungsperiode ist das interessanteste für den denkenden Menschen. Der Mensch ist ein geselliges Thier; isolirt ist er schwach, vereinigt wird er stark. Der Zustand der Gesellschaft ist bedingt durch die Culturstufe der Glieder derselben. Der Mensch ist ein religiöses Thier; er trägt die Ahnung nach etwas Höherem, Unerforschlichem in sich. Je roher, je unwissender er selbst, desto verworrener seine Begriffe von der Natur, desto gröber seine Irrthümer. Wie der Mensch, so sein Gott. Wie das Volk; so die Religion; so der Staat. Also jede Religion, jeder Staat ist abermals die Folge der Nothwendigkeit.

Der Mensch fürchtet und hofft. Furcht hat die Hölle erschaffen; Hoffnung schuf den Himmel und Unwissenheit und Selbstsucht haben sie mit Teufeln und mit Göttern gefüllt, die noch bis auf den heutigen Tag im Gehirne von Millionen Menschen auf verschiedene Art und Weise spucken. Der Urmensch ist Despot oder Feigling und oft beides zugleich. Daher die Kämpfe, die Fehden, die Kriege, die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten bis auf den heutigen Tag. Die Ueberlegenheit macht den Indianer zum Häuptling seiner Horden. Unwissende, feige Völker beugen geduldig den Nacken unter das Joch eines civilisirten Despoten, und selbstsüchtige, schlaue Handlanger desselben verheißen ihnen die Freuden des Himmels und den Lohn in einem andern Leben. Das Schwache muß dem Starken unterliegen: das ist Naturgesetz. Attila hat Völker geschlachtet und die Erde verwüstet. Alexander und Napoleon haben dasselbe gethan, wenn auch nach anderen Beweggründen, Formen und Systemen. Milosch, der serbische *Viehtreiber*, hat sich durch die Gewalt seiner Faust zum souverainen Fürsten gemacht und *Völkertreiber* von Gottes Gnaden haben ihn in seiner Würde bestätiget. Robespiere und seine Zeitgenossen haben durch den Terrorismus ihres Geistes Königthum und Pfaffenthum erschüttert; indeß Napoleon's Riesengeist Könige absetzte, Throne vernichtete und — sich selbst — nach dem Naturgesetze seiner individuellen Wesenheit — zum Kaiser machte. Der General von Toulon hat nach einer Krone gestrebt; der General von Trenton hat die Krone verschmäht. In den Händen von Beiden lag das Geschick von Tausenden. Die Individualität des Einen, im Dienste des mächtigen Zeitgeistes, hat eine Republik vernichtet; die Individualität des Andern, an der Spitze einer fleischgewordenen Idee, hat eine Republik geschaffen. Joseph der 2te wollte seine Völker erleuchten und beglücken; aber der Haß der Pfaffen und die Dummheit der Laien überwogen seine Individualität und — er mußte weichen. Rakoczy hat Jahre lang gegen die Despotie Oesterreichs gekämpft und Kossuths Riesengeist vermochte Nichts gegen Verrath und Despotie. So sehen wir die Völker in stetem Kampfe, in steter Bewegung und es gibt nur einen scheinbaren Stillstand. Der Zeitgeist rastet nie und die Menschheit geht langsam einem fernen Ziel entgegen. (Forts. f.)

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

Boston, den 24. Sept. 1850.

Ewigkeit ist eine unendliche Reihe von
nten — Belebtwerden, Leben und Tod
lomente — ein Decenium oder Millionen
des Lebens sind an der Grenze des Todes
oment — unsere Leiden sind Momente;
sere Freuden. Jene drücken schwer auf
nd lähmen mit ihrem bleiernen Gewicht
hwingen des Geistes; diese schwellen mit
etherischen Hauche seinen Fittig, tragen
ch über die Erde empor, um ihn — scho-
los wieder hinabzuschleudern in den Ab-
der fluthenden Tiefe. Der Moment
t über das Schicksal des Individuums;
Völker. Der Moment weckt die Lavine;
oment beschwört Revolutionen hervor und
der Moment, welcher über den Sieg der
it, so wie über den Triumpf der Tyrannei
idet.

s Leben ist eine Reise durch unwirthbare
en und durch blumige Gefilde. Da gibt
manche steile Berge zu erklimmen, manche
en zu vermeiden, manche Moräste zu passi-
und wenn des müden Wanderers Gaumen
einem Labetrunk lechzt, überrascht ihn oft
ieselnde Quelle und wenn Alles um ihn
d düster ist, eröffnet sich ihm plötzlich ein
liches Thal, an welchem Geist und Herz
Bonne weilen. Wie die innere und äußere
der Menschen verschieden; so sind auch
und Zweck der Reise verschieden. Nur Ein
nschaftliches Ziel haben Alle: sie wol-
glücklich sein. Glücklich sein —
es denn ein Glücklichsein? Ja;
s gibt kein positives Glück für den Sterb-
: so wie es keine positive Freiheit und
hheit gibt. Es gibt nur glückliche Mo-
. Der Mensch weint bei der Geburt, klagt
eben und seufzet, wenn er stirbt. Der
ch ist glücklich nach Umständen — sagt
e — ändern diese, so fühlt er sich unglück-
doch es gibt ein Glück — lehrt die Stoa —
Nichts von Außen zerstört. Ach, eine stolze
these dieses Glück! Ich habe oft im Le-
meine Kraft an ihm versucht. Der Weise
erhascht und genießt den glücklichen Moment:
der Thor läßt ihn ungenossen entschlüpfen und
klagt über das Leben, das er nicht begreift. Das
Kind hascht nach Wechsel im Spiele — der reife
Geist erschlafft in der Eintönigkeit des Lebens.
Mannigfaltigkeit ist die Würze der Reise; Wech-
sel ist der befruchtende Thau des Lebens. Des
Lebens — was ist Leben? Das Einathmen
und Aushauchen der Luft ist Leben — Wissen,
Empfinden und Fühlen ist selbstbewußtes Leben.
Was ist Genuß, was ist Glück? Das Selbst-
bewußtsein der Befriedigung unserer sinnlichen
und geistigen Triebe ist Genuß, ist Glück. Der
Liebende ist glücklich durch Gegenliebe; der Ehr-
geizige durch Bekanntwerdung seines Namens;
der Eroberer durch gewonnene Schlachten; der
Filz durch Anhäufung von Reichthümern; der
Menschenfreund durch Beglückung Anderer;
u. s. w. Des Menschen Glück ist also rela-
tiv — und es gibt kein vollkommenes Glück
hienieden. Der Weise kann sich über die Um-
stände erheben; Empfindung und Gefühl gänz-
lich unterdrücken, um unglückliche Momente un-
möglich zu machen, ist mehr als der Mensch
vermag.

Nach dem Maße des Geistes und des Gefühls
richtet sich das Maß des Bewußtseins des Glückes
und der Flügelschlag der Phantasie bedingt den
Flug des Geistes. Ich habe oft gelitten, viel
genossen und selbst die düstern Gestalten verge-
bener Sehnsucht waren mit Venusgürteln um-
schlungen. — Ich habe nie nach irdischen Schätzen
gestrebt und die Armuth war mir oft eine schwere,
aber nie eine unerträgliche Last. Mit dem Geiste
berührte ich die fernsten Grenzen der Sterne,
der Körper fesselte mich an die Schollen der Erde,
und die Jahre, nach denen man das Alter zählt,
haben noch Nichts in meiner eigentlichen Wesen-
heit geändert. Dem Fluge meines Geistes war
die Erde zu klein und mein Leben war keine
„Reise um mein Zimmer." Ich habe nie die
Vergangenheit beklagt, nie die Zukunft gefürch-
tet; stets mich der Gegenwart vertraut; ich habe
die Rosen auf meinen Wegen bewundert und
gepflückt; die Dornen vermieden; in allen Ver-
hältnissen meine Pflicht zu erfüllen gesucht und
der Tod hat für mich keinen Stachel. „Lieben
und Reisen" war der früheste Zweck meines Le-

bens und was oft die Liebe versagt, hat das Reisen reichlich ersetzt. Die Natur ist mein Tempel, ist mein Gott; ihre Reize sind meine ewig jugendliche Braut und ich fand sie schön allüberall, „wo der Mensch nicht hintrug seine Qual.“ Jeder Genuß hat doppelten Reiz, wenn gleichgestimmte Wesen ihn mit uns fühlen; doch „das eigentliche Glück des Lebens liegt stets in des Menschen eigener Brust.“

Auf dem Aetna und am Balkan; am Corotus und am Mississippi-Strom; im Familienkreise und bei gleichgestimmten Wesen konnt' ich diese Wahrheit bestätigt finden. Ich habe die Vereinigten Staaten in allen Richtungen durchkreuzt und der schönen und beglückenden Momente viele gefunden. Gleichsam ein ewiger Wanderer rief mich der Beruf des Lebens wieder in die Ferne hinaus und ich will nicht ermangeln die schönen und beglückenden Momente durch das Organ der Fackel auch Andern mitzutheilen, die mit mir denken, mit mir fühlen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Durch Regenwetter verhindert, an meine Arbeit zu gehen, mußte ich eines Tages zu Hause bleiben, um an demselben, weil es sich nicht anders thun ließ — Trübsal nach Noten zu blasen. Ich war eben mit der Zubereitung einiger Kleinigkeiten beschäftigt, als die Schwester der Hausbewohnerin in die Wohnstube derselben, wo ich zugegen war, eintrat. Es entspann sich nun zwischen beiden Schwestern sogleich eine Debatte. Doch nicht etwa von Staatsangelegenheiten? O nein! Der vernünftige Fackelleser wird es schon errathen haben, wovon, und daß sich diese Disputation blos von frommen Andachtsübungen, dem Vorzug und Glanz der katholischen Kirche u. s. w., vor allem Andern, handelte; und so war es wirklich. Die Besucherin, eine der Außenseite nach fromme Betschwester, welche, wie Gellert sagt: betend einschläft, und singend aufsteht, doch in ihrem Innern von — Haß, Neid und Unduldsamkeit gegen Andere, besonders aber gegen Nichtkatholiken durch Eingebung und Verdummung ihrer Pfaffen, glüht, und alle andere Menschen verdammt, welche sich nicht zu der alleinseligmachenden katholischen Religion bekennen; diese sage ich, kam nun auf einen anderen Gegenstand zurück, und erzählte ihrer Schwester folgendes:

Sie wäre nemlich gesonnen, ein anderes Logie zu renten, wüßte aber gar nicht, woran sie wäre, und ob es wohlgethan sei, wenn sie auszöge; deshalb habe sie die heilige Mutter Gottes schon mehrmalen angerufen, ihr doch in Sinn zu geben, welchen Weg sie einschlagen, ob sie bleiben oder ausziehen sollte. (Das Orakel ist stumm.) Ich hätte über die Dummheit dieser Frau weinen mögen, wenn mein Gemüth einigermaßen zur Traurigkeit gestimmt gewesen wäre, und ich mußte deshalb meinem Herzen dadurch Luft machen, daß ich in ein lautes Gelächter ausbrach.

Wenn ich mir die beschwerliche und mühsame Stellung der heiligen Jungfrau Maria, wo sie im Himmel gleichsam als Kammerdienerin figurirt, vorstelle, an welche in jeder Minute Millionen und Myriaden unnütze Gebete und Petitionen, und noch mehr Grüße gesendet werden — um sie dem lieben Gott alle vorzutragen, den Menschen in geistiger Hinsicht zu helfen; so kann ich mir gar nicht einbilden, wie dieser Frau bei so häufig überladenen Geschäften noch Zeit übrig bleiben sollte, sich nebenbei noch in weltliche Angelegenheiten zu mischen, und sich sogar noch um das Ein- und Ausziehen, Stuben renten und zu verrenten, bekümmern kann. O heilige Einfalt! wann willst du endlich einmal klug werden! Verschonet doch eure heilige, reine und unbefleckte Mutter Gottes mit euren thörichten und zudringlichen Bitten, und gönnet ihr doch nur eine Stunde Ruhe im Wohnsitz der Seligen, und wenn ihr sie euch um den Thron Gottes sitzend vorstellt; so kann sie euch doch nicht helfen, und der liebe Gott läßt sich durch die zärtlichen Lippen eines Weibes, eben so wenig wie durch ihre Vorbitte bewegen, euch euere Sünden zu vergeben und auf irgend eine andere Art zu helfen. Menschen, welche sich Christen nennen, sollten sich in unserem Zeitalter des mehr als tausendjährigen Wahns billig einmal schämen, mehr als Einen Gott zu verehren, und nebst einer Menge

sogenannter Heiligen, auch sogar noch eine schon längst verstorbene Weibsperson als Gott anzurufen. Ich rede hier von der verdorbenen Masse des Volks, an vernünftigen Menschen fehlt es mitunter gar nicht, welche über dergleichen Thorheiten hinweg sind und sich nicht mehr von Pfaffen gängeln lassen.

Der fleißige Fackelleser weiß es schon früher aus der Fackel, und auch seine eigene Vernunft sagt es ihm schon, daß ein Mädchen, welches ein Kind geboren hat, keine Jungfer mehr ist; deswegen will ich noch aus dem neuen Testamente beweisen, daß auch Maria keine mehr ist, es sei denn, die Pfaffen wollten alle Kinder Joseph's, ihres Ehegatten, aus der Fabrik des heiligen Geistes entnehmen, was ihnen doch unmöglich ist. Matthäi Cap. 12 V. 46 und 47 heißt es: „Da er noch also zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. Da sprach Einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden." Marci Cap. 3 V. 31 und 32 heißt es ferner: „Und es kam seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm, und ließen ihn rufen. (Und das Volk saß um ihn.) Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir." Marci Cap. 6 V. 3 heißt es weiter: „Ist er nicht der Zimmermann Mariä Sohn und der Bruder Jacobi und Joses und Judä und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?" Diese Stelle bezeichnet sogar die Namen der Söhne und gedenkt noch mehrerer Mädchen, welche die unbefleckte Mutter Gottes geboren hat, und soll dennoch eine Jungfer geblieben sein? wahrlich, dieses gehet weit über meine Vernunft weg. Endlich heißt es: Lucä Cap. 8 V. 19 und 26: „Es gingen aber hinzu seine Mutter und Brüder, und konnten vor dem Volk nicht zu ihm kommen. Und es ward ihm angesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen." Ich denke, die Leser der Fackel werden mit diesen Beweisstellen zufrieden sein, und sich nicht vorstellen können, wie ein Weib, welches wohl ein Dutzend Kinder gehabt hat, noch eine Jungfer geblieben ein soll. Sollten indessen die Pfaffen mit diesen unumstößlichen Argumenten nicht zufrieden sein, so bitte ich sie, mich aus Gründen der Vernunft eines Besseren zu belehren. Veritas.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Als Stifter des Jesuitenordens kennt die Welt den spanischen Edelmann Ignaz von Loyola, so genannt von seinem Geburtsorte, dem Schlosse Loyola in Guipuzkoa, wo er im Jahre 1491 das Licht der Welt erblickte. Ignaz begann seine Laufbahn am königlichen Hofe zu Madrid als Page, führte ein lustiges, sorgenloses Leben, bis der Durst nach Ruhm und Auszeichnung in ihm erwachte und ihn veranlaßte, sich dem Kriegerstande zu widmen.

So finden wir ihn im Jahre 1521 bei einer Truppenabtheilung, welche die von den Franzosen hart belagerte Festung Pampelona vertheidigte. Es galt, Ruf und Ehre zu gewinnen, darum schonte sich der junge Mann keineswegs und wurde bei einem Ausfall von einer Kanonenkugel so schwer an den Beinen verwundet, daß er zeitlebens zum hinkenden Krüppel ward.

Das war ein harter Schlag für den thatenlustigen, von glühendem Ehrgeize verzehrten Ignaz. Mit der Aussicht auf Beförderung und eine glänzende Zukunft war zugleich seine damals allgemein gepriesene Schönheit dahin und mit düsterem Ingrimm sah er sich mondenlang an das Krankenbett gefesselt. War es ein Wunder, daß seine lebhafte, rastlos arbeitende Phantasie ihn fortwährend sinnen und grübeln ließ, welchen andern Weg des Ruhmes er nun wohl betreten könne, nachdem ihm der eines Helden verschlossen war? — In dieser Stimmung griff er, um sich die Zeit zu vertreiben, nach einigen Büchern, die die beschränkte Bibliothek seines Schlosses darbot. Es waren Legenden und Heiligengeschichten, begeisterte Rhapsodien und romanhaft wunderbare Darstellungen der Leiden und seltsamen Abenteurer der Märtyrer. — Wie ein Blitzstrahl durchzuckte bei dieser Lectüre den Kranken der Gedanke, sich gleichfalls einen ruhmvollen Platz unter diesen hochgefeierten Glaubenshelden zu

[illegible]

[illegible] erkrankten [illegible]

[illegible] Hier befand [illegible] leibliche Waf[illegible] [illegible] mit einem [illegible] zur Haut und [illegible] Schon in der [illegible] gewaltiges Aufsehen. [illegible] Volke zu predi[illegible] Stimme zur [illegible] als bis er [illegible] Schimpf und [illegible] aus den Thoren [illegible] wurde.

[illegible] des Mißlingens seiner ersten [illegible] zu, die noch immer [illegible] auf seinem Herzen lastete. Es [illegible] durch Kasteiungen und Peinigungen aller Art zu verfolgen und sich so zum Apostelamte würdig zu machen. Demgemäß wählte er eine [illegible] Felsenhöhle zu seinem Aufenthalte und zum Schauplatze seiner Buße, die allerdings so furchtbar war, daß man wohl vermuthen darf [illegible] habe in jener [illegible] Verrücktheit um[illegible] ihren Stunden [illegible] versuchte sich dreimal des [illegible] schweren eisernen Kette, [illegible] zum Schmachtwerden und [illegible] Kutten und etwas [illegible] das er sich umgebracht hatte.

[illegible] dem [illegible] Treiben unterlag endlich [illegible] geschwächte Natur, und er [illegible] gestorben und [illegible] seinen Namen erfahren, wäre er [illegible] Erstarrung von Vorüber[illegible] und nach dem Hospitale [illegible] gebracht worden. Indeß war er [illegible] geworden, daß Erscheinungen des Satans [illegible] einer ganzen Schaar [illegible] Geister aufs Aeußerste peinigte.

Nur langsam erfolgte seine Genesung, aber mit der [illegible] Gesundheit bildete sich in [illegible] immer mehr der Gedanke aus, einen geistlichen Orden zu stiften, der alle andern [illegible] und die ganze Welt unter den Scepter der römischen Kirche bringen sollte. Sinn und Fassung desselben schwebten ihm nur noch ganz undeutlich vor; er überließ die Reife derselben der Zeit und künftigen Umständen und trat nunmehr seine längst projectirte Reise nach Jerusalem endlich an. Er reiste zuvörderst nach Rom, wo er dem Papste Adrian d. 6. die Füße küßte und dann sich, vor den Thüren das Brod erbettelnd, nach Venedig wendete. Durch Verwendung eines dort anwesenden vornehmen Spaniers erhielt er Platz auf einer nach Palästina segelnden Galeere und betrat im Herbste des Jahres 1523 das Ziel seiner Sehnsucht, den Boden von Jerusalem. Kaum hatte er an den heiligen Orten gebetet, so erwachte auch schon wieder sein gewaltiger Bekehrungseifer. Der Bischof von Jerusalem aber, dem seine prekäre Stellung nicht erlaubte, es mit den Türken zu verderben, warnte ihn anfangs und ließ ihn, als dies unbeachtet blieb, ohne Weiteres auf ein Schiff transportiren, welches eben zurück nach Italien unter Segel ging.

Krank und zerlumpt betrat er wieder die italienische Küste und begann, trotz der gemachten schlimmen Erfahrungen, sogleich wieder dem

Volke zu predigen und es zur Buße zu ermahnen. Aber bald machte Loyola die niederschlagende Bemerkung, daß es ihm viel zu sehr an Bildung und den einfachsten Schulkenntnissen fehlte, als daß er hätte hoffen dürfen, mit Erfolg zu wirken und seine hochfliegenden Pläne für die Zukunft zu verwirklichen. Mit großer Selbstverleugnung beschloß er daher, obwohl ein Mann in gereiften Jahren, das Versäumte nachzuholen und mit den Anfangsgründen zu beginnen. Er kehrte demgemäß nach Barcellona zurück, besuchte hier, den Spott der Leute verachtend und ihn sich als ein Gott wohlgefälliges Märtyrerthum anrechnend, die Knabenschulen und studirte mit vielem Eifer Grammatik. Dazwischen hatte er aber immer noch Stunden göttlicher Verzückung und Nachts, wenn er sich betend und seine Sünden bejammernd auf dem Boden wälzte, soll ihm die Jungfrau Maria oft genug mit ihrem ganzen himmlischen Hofstaate Besuch abgestattet haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechte jedes Menschen.

Von Fr. v. A.

Entwicklung, worin der Mensch hier auf der Erde besteht.

Man braucht nur zu untersuchen, worin der Mensch sein wahres Wesen findet, um zu entscheiden in jedem Fall: wie weit man ihm zu nahe tritt oder zu große Macht ertheilt. Schon die erste Frage, um das Dasein als Mensch zu erklären, fordert dies.

„Worin besteht der Mensch also?"

Ist es damit abgethan, daß er wie ein Holzklotz unbeweglich daliegt: dumm und stumm sich nicht rückt und rührt; höchstens etwas Essen sich in den Mund stecken läßt, um es zu verdauen? ein Theater oder Concert mit ansieht und hört? — Das kann doch nicht sein.

Will Jemand beweisen, daß er lebt, daß er da sei, als Mensch da sei; so muß er sich auch bewegen, thätig sein, seine Kräfte gebrauchen, damit sie nicht als Keime verkümmern, sondern erstarken. Man muß mindestens an den Spuren, die er zurückläßt, seine Wirksamkeit erkennen; er muß den Gegenständen, womit er sich abgibt, seine Persönlichkeit aufprägen.

Der Mensch besteht also, wie überhaupt die ganze Erde, nicht blos als leidender Theil, der Alles erträgt, der Alles duldet, Alles mit sich machen, sich vermehren, verändern, vermindern läßt, sondern er besteht auch als thätiger Theil, der handelt, der Alles in der Welt bearbeitet, und vermöge seiner sogenannten geistigen Kräfte immer mehr Gewalt über alle Erdstoffe in der Welt erlangt.

Vorzüglich dienen ihm da zwei Kräfte des Geistes: Das Beobachten, Erkennen der Wirkung und Gegenwirkung, des Ueberwindens und Ueberwundenwerdens der Stoffe, nebst dem daraus entspringenden Urtheile; und das Erdenken von großen Vortheilen, Zwecken, vorzüglich den Wegen sie zu erlangen. Daß bei diesem Erdenken das früher gewonnene Urtheil zu Hilfe kommen muß, so weit es reicht, auch durch Uebertragung auf ähnliche Umstände, ist natürlich, doch wird gewöhnlich die Erfahrung bei der Ausführung noch manche Täuschung enthüllen müssen.

Man nehme den Electromagnetismus, wie er von Wagner zum Bau einer Locomotive angewandt worden ist. Er war so sicher seiner Sache, und doch hat er vier Versuche machen müssen, um alle neuen Hindernisse zu überwinden.

Je klarer, bewußter, urtheilsvoller Jemand in Gedanken fortbaut, je vorsichtiger; desto sicherer geht er dem gewünschten Vortheil zu, desto weniger wird er unter den Erfahrungen leiden müssen.

Zwischen diesem Bewegen und Bewegtwerden, was die ganze Welt durchdringt, so auch den Menschen; liegt der Zustand der Ruhe, des Unbestimmten; mitten inne gewissermassen das Positive und Negative zugleich. Dieser unbestimmte Zustand des Nichtsthun, weist sich erst durch andere Gegenstände aus, die von ihm eine Einwirkung fürchten, vermuthen oder mit einer Einwirkung drohen.

Wenn eine Kraft die andere überwindet, so ist es gewöhnlich, daß sie sich diese dienstbar macht, oder doch mindestens die Stoffe, an denen sie gebunden, sich aneignet. Wenn wir die Natur beobachten, so ist es bei diesem gegenseitigen Ab-

wägen der Kräfte wie eine schöne Rangordnung, unter der sich alles zu einem Ganzen gestaltet, in der immer der Schwächere dem Stärkeren zu einem edleren Gebilde zu Hilfe] kommen muß. Es ist fast wie ein Recht darauf, was sich der bessere thätigere Theil dem Leidenden gegenüber erwirbt.

Der Natur gegenüber, wo sich der Mensch schon als Herrn derselben anerkennt, ist es gewiß sehr recht, sich so kräftig wie möglich derselben zu bemächtigen, und je thätiger und siegreicher der Einzelne in diesem Kampfe ist, desto herrlicher spricht sich unser persönliches Wesen,. unsere menschliche Kraft darin aus.

Sollen nun auch die Menschen diesen Kampf unter sich fortsetzen? — Nimmermehr, denn die Menschen haben ein gleiches Recht zu bestehen. Nicht allein, daß der Kampf viele von ihren Kräften aufreiben müßte — der noch dazu nie aufhörte, weil der Mensch niemals die Gewalt eines Anderen über sich anerkennen kann — sondern auch in diesem erzwungenen Zustand gehen zuletzt beide Parteien zu Grunde. Denn, was soll der siegreiche Theil mit den Kräften des Unterliegenden machen? Wenn er sie auch nach seinem Willen leitet, alles das, was sie sich aneignen, erringen, erwerben, gehört doch niemals ihm, denn es sind nicht seine Kräfte, die er in dem Erworbenen niedergelegt hat, es sind die eines Andern. Er gewinnt dabei Nichts. Er nimmt nur dem Andern das Recht Mensch zu sein, indem er ihn wie eine Maschine, eine Kraft treibe behandelt und dessen Kräften seinen Willen auflegt. Sich selbst aber, indem er sich die Erwerbnisse der fremden Kräfte zueignet, vielleicht um seine Bedürfnisse davon zu befriedigen, also selbst nichts thut und auch nicht nöthig hat, nimmt er sein eigenes ganzes Dasein, die Anwendung seiner Kräfte, sein Thätigsein, das Leben. Er ist nur noch da wie alle Materie, aller Erdstoff als ein todter Körper. Für ihn hat gänzlich das schöne Gesetz aufgehört, was so sehr zur Entwickelung — der Kräfte — der ganzen Persönlichkeit beiträgt, daß zur eigenen Unterhaltung diese selbst ihre Anstrengung von sich erlangen muß. Er hat nichts mehr nöthig und sieht auch keinen Lohn mehr darin. So sinken seine Kräfte, die erst die Gewalt über Andere hielten, vernachlässigt hinab, sie werden nicht mehr gebraucht, und die Kräfte der Menschen, welche unbillig mehr leisten müssen, als sie zu ihrem Bedarf nöthig haben, wachsen, bis sie sich erheben und das Joch abschütteln.

Man wundere sich nur über die schöne Einrichtung der Natur, sie duldet zu unserem letzten Heile keine zu große Ungerechtigkeit. Ihr Leute, die ihr Alles habt, mögt euch vorsehen, wenn einst Rechenschaft abgelegt werden soll, von dem, was ihr gethan. Es möchte dann schlimm damit aussehen, wenn ihr aufweisen müßt, um nur etwas zu sein, was ihr zum Besten der Menschheit beigetragen habt.

Wenn in der Thätigkeit erst das Leben des Menschen besteht, wenn die Folgen des Kampfes den Sieger immer zum Verderben führen, mindestens immer zu neuen Kämpfen, wenn die Einen gezwungen für die Lebensbequemlichkeiten, die Genüsse der Andern zu arbeiten, diesen Einen selbst kaum so viel übrig bleibt, ihrem Körper hier auf der Erde das Dasein zu fristen; anstatt, daß, wenn sie nur für sich selbst zu sorgen hätten, auch etwas für ihren Geist thun könnten; wenn also wirklich das Glück von einem Jeden, sein ganzer Reichthum, von seiner Bemühung, von seiner Thätigkeit abhängt, dann frage ich: ob es nicht gerecht sei, daß Jedem in seiner Thätigkeit die völligste Freiheit gelassen werde; dann frage ich: ob es nicht gerecht sei, daß Jedem das zu eigen gehöre, was er sich seiner Bemühung zum Lohn verschafft.

Der Beruf des Menschen und die nothwendige Freiheit desselben besteht also darin, daß Jeder nach Gefallen arbeiten kann, um sich seinen verhältnißmäßigen Lohn daraus zu erwerben.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, sich morgen Sonntag, den 6. October, recht zahlreich im Bundeslocale einzufinden, indem Hr. Lehrer Seemann über einen wichtigen Gegenstand sprechen wird.

Quittung.

Empfangen von den Herren Heitzmann und Rühlmann in Watertown, Wisc., zusammen $3.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 12. October 1850. Nummer 37.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Die beiden Menschengrößen.

Von A. Blumauer.

Menschengrößen gibt es zwei hienieden,
Eine jede kleidet ihren Mann.
Das Verdienst webt beide, doch verschieden
Sind die Fäden und die Farben d'ran.
Eine hüllet sich in eitel Licht,
Wo die andre sanfte Farben bricht.

Wie die Sonne glänzt und strahlt die eine,
Welten wärmt und brennet ihre Glut;
Und die andre gleicht dem Mondenscheine,
Der nur Nachts im Stillen Gutes thut.
Jene blendet mit zu vielem Licht,
Diese leuchtet, aber blendet nicht.

Wie ein Bergstrom über Felsenstücke
Rauschet jene, laut und fürchterlich;
Diese windet, unbemerkt dem Blicke,
Wie ein Bach durch die Gesträuche sich.
Jene brauset und verheert die Flur,
Diese tränket und erquickt sie nur.

Jene baut sich Ehrenmausoläen
Aus den Trümmern einer halben Welt;
Diese fühlt sich reicher an Trophäen,
Wenn sie Thränen regen Dankes zählt.
Jene hauet ihren Ruhm in Stein,
Diese gräbt ihn in die Herzen ein.

Jene läßt mit lautem Ruhm sich lohnen,
Und ihr Aufenthalt sind Throne nur;
Diese sieht man auch in Hütten wohnen,
Und ihr Lohn ist Segen der Natur.
Jene kann ein Kind des Glückes sein,
Diese dankt ihr Dasein sich allein.

Größe lauten Ruhmes! deiner Schwingen
Breite gleicht dem Himmelsfirmament;
Aber deinen Standort zu erringen
Ist nur wenig Sterblichen vergönnt;
Stille Größe! dich nur bet' ich an,
Dich nur, denn du bist für Jedermann.

Was ist Socialismus?

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Unter allen Völkern des Alterthums ragt besonders Griechenland hervor. Indeß die Geschichte der Juden ein Sumpf geistiger und politischer Knechtschaft ist, die schönen Künste und Wissenschaften ein braches Feld in Israel waren; indeß Persien große Feldherren und Carthago große Wucherer erzeugt haben; indeß China in tausendjährigem Schlummer fortvegetirt und die Wissenschaft das ausschließliche Privilegiam Weniger ist; indeß die Geschichte gesammter alter Völker ein blutbesudeltes Bild von Thronwechsel und Völkerschlächterei, dem auch die neuere Geschichte der morgenländischen und abendländischen Völker ähnlich ist; weilt der Blick des Geschichtsforschers mit Vergnügen und Begeisterung am Drama vom alten Griechenland und Rom. Alles was wir Schönes und geistig Großes besitzen verdanken wir diesen beiden bewegten und thatkräftigen Nationen. Welches Volk hat jetzt noch das Zeitalter eines Perikles an Kunst und Wissenschaft übertroffen? Welches das Zeitalter eines Themistokles und Miltiades an Vaterlandsliebe und Heroismus? Welche Nation kann sich rühmen, daß ihre Redner und

Schriftsteller einen Demosthenes und Cicero, einen Sophokles und Seneca *übertreffen*? Homer und Virgil als Dichter, Xenophon und Tacitus als Geschichtsschreiber, und so viele andere Sterne am Horizonte höchster Intelligenz sind sprechende Beweise der geistigen Größe von Hellas und von Rom. Wohl ist der Genius älter als die Schule; aber so ausgezeichnete Künstler, Schriftsteller und Staatsmänner lassen uns auch auf ausgezeichnete Schulen schließen. Aber jene Schulen waren dennoch blos ein Born, aus welchem Wenige schöpften.

Neben der Weisheit eines Plato, Sokrates, Pythagoras und Epikures nagte die Thorheit der Masse an der Schaale der Volksreligion, deren poetischer Sinn die religiösen Irrthümer gesammter Völker zwar weit überstrahlt.

Athen hatte seinen Pöbel; Rom seine Sclaven und Sparta seine Heloten. Also auch Griechenland und Rom ermangelten noch *der* Schule, aus welcher die allgemeine und intensive Geistesbildung des Volkes fließt. Mangel an politisch-socialer Einheit hat die griechische Cultur in der Blüthe zerstört. Eroberungssucht, Luxus und sittliche Verderbtheit haben Rom gestürzt. Die Völker haben eine lange Bahn zu durchwandern, ehe die Massen die Höhe einzelner geistiger und moralischer Größen erreichen werden.

Das Christenthum hat die Blüthe der griechischen Cultur aufgenommen und das einzige Verdienst, das seiner verderblichen Priesterkaste zukömmt, ist: sie in den Mauern seiner Klöster aufbewahrt und gepflegt zu haben. Der *Positivismus* des Christenthums hat den Völkern nie etwas Gutes gebracht. Im Gegentheil *er* hat die byzantinischen Kaiser mit dem Schwert umgürtet, um aus heidnischen Sclaven christliche Knechte zu machen; er hat Rom den Stoff geliefert, um Scheiterhaufen anzuzünden, den Volksgeist zu verpesten, Kreuzzüge zu predigen, despotische und schwelgerische Päpste als Stellvertreter des demüthigen und bettelarmen Christus zu schaffen, und Könige einzusetzen von Gottes Gnaden. Er ist es, der ein müßiges Heer von Baalspriestern ins Dasein gerufen, die Bibliotheken mit scholastischem Wust gefüllt, die blühenden Saaten in Schlachtfelder verwandelt, die Menschen als eine Heerde Vieh behandelt, sie um die Genüsse der schönen Erde betrogen und auf die Freuden eines chimorischen Himmels hingewiesen hat; er ist es, dieser elende christliche Positivismus, der Staat und Kirche vereinigt, im Gewande des Reichthums Armuth und Demuth gepredigt, mit dem Scepter der Despotie Knechtschaft befohlen hat; er ist es, der bis zur heutigen Stunde Haß und Zwietracht streut, um zu herrschen, der die Völker zu feigen Sclaven erzieht und sie für ihre gekrönten Henker beten lehrt; er ist es, der Liebe auf der Zunge und Verdammung im Herzen trägt; er hat aus der Asche der Scheiterhaufen das Bastardkind des Staates und der Kirche, *Censur* genannt, ins Leben gerufen; er hat das Gehirn der sonst verdienstvollen Reformatoren verbrannt; er hat den Sectengeist ins Leben gerufen und ist die Geißel, welche die protestantischen Pfaffen in Synoden über den Geist des systematisch verdummten Volkes schwingen; er ist das Ungeheuer, das mit den Zauberformeln: „Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Bibel und Seligwerden durch den Glauben,“ den geknechteten Geist der Völker beschwört; er ist der Fluch der Weltgeschichte! Ihn haben wir den Völkern als ihren Erzfeind vor das Auge zu stellen; ihn haben wir mit aller Macht des Wortes und der Schrift zu bekämpfen; denn so lange es noch Eine Kirche gibt, in welcher gläubige Sclaven sich auf den Himmel verweisen lassen und gleißnerische Schurken auf das Vertrauen ihrer Mitmenschen spekuliren; so lange es noch Einen Pfaffen gibt, der dem Positivismus fröhnt, um sich vom Schweiße Anderer zu nähren und sich erfrecht für die Seele der Menschen sorgen zu wollen; so lange kann es keinen Vernunftstaat, keine geistige Freiheit, keine naturgemäße Moral, keine sociale Gleichheit, keine selbstständige Tugend geben.

Der Positivismus — das heißt die Satzungen des Christenthums, wie sie waren und sind — hat Jahrhunderte hindurch gegen Aufklärung und Freiheit angekämpft; aber er vermochte es nicht die Elasticität des menschlichen Geistes in das Joch zu schmieden. Trotz Inquisition und Censur, trotz Sturm und Nacht hat sich das Licht doch Bahn gebrochen. Die Klöster und Schu-

len vermochten es nicht, den Geist der Wissenschaft zu verschließen. Der Götzendienst des römischen Christenthums hat die Kunst befördert und gepflegt und Rom selbst ist in seiner größten moralischen Verderbtheit zum unwillkürlichen Hebel der klassischen Wissenschaft geworden. Das gläubige Rom hat den ersten Keim zum Unglauben gelegt. Deutschland, Frankreich, England hatten trotz der Hemmungen des Staates und der Kirche ihre wissenschaftlichen Glanzperioden. Luther ist in die Schranken getreten gegen die brutale Gewalt und den groben Betrug der Kirche. Er hat der freien Forschung die Bahn gebrochen. Weimar war einst das deutsche Athen; Versailles der Sitz der Grazien und der Musen. Heinrich's Ehescheidung hat dem erschütterten Thron zu Rom einen neuen Stoß gegeben, Friedrich der Große war der Freund eines Voltaire und Joseph der Zweite hat die Presse von den Fesseln befreit. Ein Shakespeare, Paine und Shelley, ein Herder, Schiller und Kant, ein Rousseau, Diderot und Andere haben gewaltige Funken des Lichtes in das Volk geschleudert. Aufklärung im Volke, Luxus und Schuldenlast der Höfe, Schwelgerei und Verderbtheit der Kirche haben endlich die Lawine der französischen Revolution geweckt, welche groß und folgenreich in der Geschichte der Völker Epoche macht.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Das Schöne hat keinen Vorzug vor dem Häßlichen, wenn dem, der sie betrachtet der Sinn für Schönheit fehlt. Die Schönheit ist relativ und es gibt nichts Häßliches nach den Regeln der Aesthetik. In der Natur ist Alles Harmonie. In den Zügen der Matrone, so wie im Antlitz des blühenden Mädchens — in den gigantischen Schlünden des feierspeienden Berges, wie im grünen Schooße des pittoresken Hügels; auf der ätherbegrenzten Ebene, wie im blumengeschmückten Thale spiegelt sich die Harmonie der Natur und nur der Eindruck ist verschieden, welchen die Gegenstände von Außen auf die Sinne des Menschen machen; verschieden nach dem Gesetze seiner organischen Beschaffenheit, seiner Fülle von Phantasie und Gefühl, Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens. Die Natur ist ein unerschöpflicher Born von Schönheiten und von Reizen, die den gefühlvollen, den für alles Schöne empfänglichen Menschen in der Anschauung entzücken, und das Füllhorn der sinnlichen und geistigen Genüsse würde ihn um so herrlicher, um so öfter beseligen, wäre er durch eine verkehrte und knechtende Civilisation nicht so sehr vom Pfade der Natur abgewichen, um fortwährend schwanken zu müssen zwischen Sehnsucht und Entbehrung.

Natur, ewige, heilige Natur, du erhebst meinen Geist, entzückest mein Auge! Das Paviment des Himmels mit Myriaden Sternen geschmückt, der brausende Ocean, der majestätische Fluß, die rieselnde Quelle, das Felshaupt der Gebirge, romantische Hügel und Thäler sind in keine Schranken der Convenienz und der Verkehrtheit gebannt, und sie reichen mir unverhüllt und unverpestet die keusche Brust; doch wenn der Mensch sich an den Menschen in Liebe schmiegen will, da wird er oft durch die rauhe Hand des Hasses, der Tücke und der übertünchten Schicklichkeit zurückgestoßen und er fühlt es mit Bitterkeit, daß er, nur er, das höchste Gebilde der Schöpfung, ein Sclave ist.

Von den Menschen oft verkannt und schnöde behandelt, habe ich Ersatz gesucht und zum Theile gefunden in der freien, ungeschminkten Natur, und wo schließt sich die mit ihrer Harmonie in der Mannigfaltigkeit dem fühlenden Busen wohl herrlicher auf, als auf Reisen? Ja, wenn Alles täuscht hienieden, wenn der Ruhm mit seiner blendenden Sternenkrone als eitel Trugbild erscheint, wenn wir Völker, in Glauben und Dummheit versunken, Despoten huldigen sehen; wenn die Liebe unbelohnt bleibt; dann sind es Felsen und Meereswogen, Haine und Quellen und Blumen, die in den stillen Schmerz des Trostes Balsam träufeln und um ihn des Entzückens Gürtel schlingen.

Amerika ist ein schönes Land; seine Verfassung ist die Basis der Entwicklung des Menschen-

geschlechtes; aber der Mensch, in der Regel, kennt da keinen höheren Aufschwung des Geistes und des Gemüthes; kalt wie seine Rechentafel ist sein Herz; ein thatkräftiges, aber geldgieriges, religiös gleißnerisches und heuchlerisches Geschöpf. Markt und Kirche sind sein Element. Ich finde kein Vergnügen am Markte, hasse die Kirche und woge, ein isolirter Punkt, zwischen den Eisschollen des geselligen Lebens.

Die Sprache selbst krächzt uns mit jedem Laut es zu: du bist ein Fremdling! Die deutsche Wissenschaft ist hier ein braches Feld, die Kunst ist in der Kindheit und wenn ein seltenes Talent den Ocean überschreitet, nimmt es der Wucher in Sold, um gefühllosen Geldmenschen als importirter Modeartikel zu dienen, indeß die Reichen an Sinn für Kunst durch die Stimme des Auctionärs aus dem Heiligthume des Genusses verpönt werden. Auch hierin haben wir Eine der Verkehrtheiten unserer Civilisation, an welcher die Natur frei von Schuld, die Verfassung keinen Theil hat, nur die Erbärmlichkeit der Menschen im Allgemeinen zu beklagen ist. —

„Amerika muß ein Kaiserreich werden, oder im Laufe der Zeit sich zu social-demokratischen Colonien heranbilden, deren Basis Intelligenz und Humanität sein muß; sonst versinkt es im Schlamme der materiellen Spekulation und man müßte dann mit innerem Groll ausrufen: Carthago ist zu zerstören!"

Ich habe New-York am 21. September verlassen, ohne noch die schwedische Nachtigall gehört zu haben; aber desto mehr Esel hörte ich yanen, desto mehr Kukuke hörte ich schreien: Menschen, wollt ihr nie vernünftig werden?

New-York, heißt es, soll mit den Schwesterstädten Brooklyn und Williamsburg vereinigt, und so bald ein zweites London werden. Nun, ist das nicht eine herrliche Blüthe des jungen Baumes der Freiheit? Gewiß; aber er ist bereits wurmstichig und das Gedeihen der volksbeglückenden Frucht ist noch gar manchen Wechselwirkungen preisgegeben. Die Zukunft wird die Richterin des goldenen Apfels sein. Das Völkerleben ist ein Stern, der ernst dahinfließt, bald spiegelglatt, bald sturmgetrieben, bis er seine Wogen mit dem Ocean der Ewigkeit vermischt, um durch geheimnißvolle Quellen wieder zum Strom zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

An meine Freunde im Westen!

„Was warm das Herz des Freundes hegt,
Was seinen Geist in Liebe lenkt, —
Deß Kraft die Völker so erreget,
Dies sei hiermit euch zugesend't."

Ihr, die ihr dort an den Gestaden der Milwaukee- und Roc-River die Eiche in kräftigen Streichen zu Boden fällt und des Urwaldes Dunkel dem belebenden und segensreich wirkenden Sonnenlichte, zur Vermählung mit der Mutter-Erde, zugänglich macht; — ihr, denen die lachenden Fluren zu beiden Seiten des Ohio-River zu Diensten stehen; — Ihr, die ihr in freundlichen Empyro-Städtchen durch Fleiß die segensreichen Ausbeuten eurer Gewerbe zu Tage fördert; zu euch Freunde will ich hiermit, durch Gelegenheit der Fackel, einige Wörtchen sprechen:

Zu Zeiten werden unwillkürlich in euch Gefühle rege werden, wie durch geheimnißvollen Magnetismus hervorgelockt, und die mehr als irgend eine Erscheinung vielfältig auf verwandte Sympathien treffen, denen gar bald gewisse Aeußerungen folgen, oft wohl auch mit Seufzern begleitet, die sich durchschnittlich alle auf unsere unnatürliche Stellung beziehen, und unsere naturgemäße Bestimmung als eigentliche Menschen in Betracht zu unsern gegenwärtigen Verhältnissen, noch in weite Fernen bringen. — Lenket ihr nun eure Blicke, bewaffnet mit der Brille der Vernunft, nach eurer Umgebung, so werdet ihr noch überall des gesunden Naturgeistes reine Frucht mit Füßen getreten sehen, sie zu ersticken in ihrer Entwickelung zur wahren Größe, damit die Stätte sich verkehre in ein Gefilde voller Distel und Dornen, zur Nahrung für Esel und Kameele, welche Individuen gewissen Subjecten immer unentbehrlicher zu werden scheinen. — Anderer Seits werdet ihr ferner dagegen die Lüge und geistige Finsterniß, den Despotismus über Verstand und Gefühl

mit geschäftiger Hand ausstreuen sehen, in allerlei Form und Gestalt; von den, gleich schwarzen grausigen Nachtgespenstern der Sagenwelt, eure Village und friedlichen idyllischen Laubgänge Eurer Eichenwälder durchziehenden Lügenposteln, Missionairen, Tractätchenverbreitern und sonstiger Jesuiten-Pfaffen, unter allerlei Kutten und Kappen; — welcher Same leider aber bis jetzt unter der Mehrzahl eurer Umgebung zu viel und oft den besten Boden zu seiner Entwickelung fand, daß er bald hinlängliche Kraft überkommen kann, euch mit seinen Teufels-Ranken immer fester und enger zu umziehen, gleich wie die Abgotts-schlange den Hirsch, und zuletzt gar geistlich todt zu machen, daß euch am Ende nur die niedern physischen Kräfte überbleiben. Diesem Allen aber könnt Ihr entgehen, wenn ihr in einem engen brüderlichen Verein kräftig mit Energie entgegen wirkt.

Prüfet euch selbst, fragt euch, ob sich nicht etwa jene aufkeimende geistliche Jesuiten-Aussaat mit eurer Existenz immer mehr und mehr verkörpert, — ihre Sprößlinge euch interessanter werden? Ja, Mancher wohl mag dieses mit seinem verhüllten Verstande, als eine Nothwendigkeit schon betrachtet haben, und drückt es in der verkehrten Einfalt seines Herzens an seinen Busen, um in Folge dieses ein Märtyrer der Lüge zu werden, sich von dem im Hintergrunde auf ihn lauernden Kastengeist mit der Maske der Liebe — erdrücken zu lassen, und Manchen ist es schon so ergangen. — Schaut auf! Schon reicht der Jesuitismus, jene modernen Tezel mit ihren Tactatzettelchen, — dem Materialismus — die Hand zum Bund, um euch von zwei Seiten zu erdrücken! — Hört ihr nicht das Klagen jener bedrängten und mittellosen Farmer, die in ihrer Einfalt wähnen im Lande der Freiheit zu sein; — über die Betrügereien und Schurkenstreiche der räuberischen Handels-Speculanten, der Geldverleiher und Rechtsverdreher? — Vernehmt ihr es nicht von ihnen, auf welche Art und Weise sie um die Früchte ihres sauren Schweißes, woran oft das Leben der Ihrigen hängt, geprellt werden? Wie sie von freundlichen und anscheinend rechtlichen Gesichtern, denen sie alles Zutrauen geschenkt hatten, betrogen wurden? — Ihr wisset Alles, ohne daß man euch die Ursachen dieses zu sagen braucht, aber die eigentlichen ersten Ursachen, die Alles dieses herbeiführen, die muß ich euch erwähnen. — Betretet die anscheinend friedlichen anspruchlosen Wohnungen so Mancher, wie in Städten, so auf den Farmen, so werden bald Gegenstände euer Auge fesseln, in denen ihr bald jene Zauberwerkzeuge, die jenen unheilvollen Plagegeist unter der Menschheit heimisch machten, erkennen. Blickt nach den Wänden und es strahlt euch der Messing- oder Klappergold-Glanz eines Crucifixes, der liebe Herrgott genannt, entgegen, welches die Einfalt an jenen Ort postirte, um sich etliche Male am Tage vor demselben knieend zu bekreuzigen, wohl auch Andersdenkende nebenbei zu verfluchen! Blickt nach den Schränken, und Ihr sehet in diesen aufgeschichtete Büchermassen voller Segenssprüche, Litaneien, Te Deums ꝛc., den Teufel von sich fern zu halten und die Menschheit zu verfluchen, die sich der Aufklärung gewidmet; blickt sonst noch in den Stuben herum und ihr werdet sonst noch allerlei Heiligenbilder aufgehängt finden (ihren Hausgötzen), dort den heiligen Petrus mit dem großen Schlüssel, dem Thorhüter des Himmels; hier den heiligen Stephan, den die Juden zu todt steinigten; weiter den heiligen Sebastian, mit Pfeilen durchbohrt, die heilige Jungfrau Ursula, die heilige Maria (die Mutter Gottes) mit einem Jesuskindlein und einem Lämmlein auf dem Schooß; die Hochzeit zu Cana, wo der sogenannte liebe Herrgott die Rolle des Bachus übernahm und Wasser in Wein verzauberte u. s. w.; auch das Fegfeuer mit seinen Fratzbildern und der heilige Rock von Trier, fehlt nicht.

Seht nun, so lange ihr noch solche Attribute, den Ankündigern der Geistesvorzüge ihrer Besitzer, ansichtig werdet, so lange solche Phantasiegemälde ꝛc. noch Sympathie finden, — wird es noch lange nicht besser. Besucht ihr nun an den Sonntagen die verschiedenen Auflagen von Kirchen (den Menschen-Verdummungs-Anstalten), so werdet ihr jene Leute in ihrer Einfalt versammelt finden, in deren Häuser ihr obige Bemerkungen machtet. — Diesem Unwesen nun Allem müßt ihr entgegen steuern: 1) durch Aufklärung Jener mit Schrift und Rede, wozu ich euch besonders die Fackel empfehle, 2) durch Ver-

nichtung eurer Götzenbilder, Tractatschriften (die ihr zu Fidibusse benutzen könnt) und jener Gebetbücher, die zu weiter nichts nutz, als zum Feuerungs-Material beim Punschkochen, — so auf diese Weise könnt ihr etwas wirken und jenes „Wustes" weniger machen. Ihr müßt euch aber auch selbst bestreben, Allem jenen durch eigene Thatsachen zu entsprechen, was die Wissenschaft in der Aufklärung von euch fordert, und nicht etwa das Gegentheil von dem beweisen, was ihr von Andern gethan haben wollt. Wisset, wir haben gar Manchen in unserer Mitte, der sich einen Demokraten, einen Verfechter der Rechte der Menschheit nennt, und ist nichts weniger als dieses! Er lehrt Liebe und seine Handlungsweise ist die des Hasses, des Neides, der Habsucht, der Mißgunst und der Eifersucht! — Er lehrt Vertrauen, Gerechtigkeit, Bescheidenheit ꝛc., und bewährt sich nur im Mißtrauen, in der Ungerechtigkeit, in Stolz und Eigendünkel, in ruhmredigen Phrasen und in der Herrschsucht! Sehet, solche sind keine Demokraten, sondern jene gefährlichen Mitteldinger, — vor denen man sich am Ersten zu hüten hat; obschon bisweilen ihre Worte im Gewande der Unparteilichkeit und ungeschminkten Wahrheit vor dem Volke erscheinen, — so spürt nur die Quelle auf, aus der sie entsprungen, und sehet hier nach, ob die Quelle auch rein ist, — denn aus einer unlautern, unreinen und trüben Quelle kann kein reines Wasser fließen. — Wir haben ein altes Sprüchwort: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!" und dieses möget ihr beherzigen, und keiner Sache, in welches Gewand sie auch eingekleidet sein mag, blindlings euer Vertrauen schenken, ohne vorhergegangener ordentlicher Prüfung der Motive, die sie bewog vor euch hinzutreten.

Ich eile nun zum Schlusse, und empfehle euch vor allen Dingen die möglichst weiteste Verbreitung der „Fackel" an, denn sie ist es, die von dem Lichte der wahren Festiaflamme zeugt, die einst Prometheus den höhern Mächten entwendet und der Menschheit zu eigen machte, deren eigentliches Leben sie dann geworden! Sie ist die von der Priesterin „Vernunft" geweihte Festkerze, die zu uns hereinflammt ins mitternächtliche Dunkel der Osternacht unserer Periode, in derem Lichte die Alle beglückende und immermehr sich vervollkommnende Wahrheit weilt. — Wisset, bevor **Verstand** und **Gefühl** der Nationen sich nicht gesäubert haben, bevor die geistige Aufklärung nicht allgemein geworden ist, so lange die Menschheit in steifer Orthodoxie sich selbst noch Fesseln schmiedet und anlegt, — so lange werden wir keine materielle Freiheit erringen. Es sei deshalb unser Wahlspruch: „Ohne geistige Aufklärung keine materielle Freiheit!"

New-York, am 7. October 1850.

Euer Freund und Landsmann
Christian Voigt,
aus Schleusingen im Thüringerwald.

Die Rechte jedes Menschen.

Von Fr. v. A.

Untersuchung, in welcher Art der jetzt fälschlich sogenannte Mensch besteht.

Vor Allem müssen wir unsere jetzigen Verhältnisse ein klein wenig mustern. Die Unzufriedenheit scheint auf einen heftigen Kampf zu deuten. Es kann nicht schwer sein zu unterscheiden, ob eine Ursache dazu da ist.

Der Grundsatz, den die jetzigen Regierungen zu verfolgen vorgeben, und sich auch sehr damit rühmen, ist nun dem Individuum die größtmöglichste Freiheit zu gewähren. Natürlich ohne daß Jemand seinem Nächsten zu nahe treten soll. Alle möglichen körperlichen Uebergriffe, oder sich von dem Gute eines Andern etwas anzueignen, sind als Verbrechen sehr verpönt. Nur dem „gesetzlich gerechten Geist" ist es gestattet, sich bis auf den Gipfel des Glückes zum Reichthum und damit zur Befriedigung aller seiner Wünsche zu schwingen. Alle haben daran ein gleiches Recht, wer nur die Fähigkeiten dazu hat, sich zu erheben. Alle sind darin gleich gestellt. Was will man also mehr?

Sie begehen nur einen Fehler, daß sie den Menschen als Individuum allmählig ganz vergessen, und eigenthümlich Ihr Individuum auf den Reichthum, den Besitz ausdehnen.

Für sie ist freilich zu Anfang der unbewegliche verdauende Mensch — diese Verbrauchsmaschine

geheuern bevölkert werden, dann wäre es wahrlich besser, wenn mit uns das Geschlecht für immer ausstürbe. Auch macht mir die Ungleichheit der Jungen bange, und ich befürchte, daß Zwietracht, wenn nicht Mord und Todtschlag, die Folge davon sein wird. O Jehova, o Jehova, du wolltest den Menschen nach deinem Ebenbilde erschaffen, und siehe, was ist aus uns geworden! Du hast den Keim des Bösen und des Todes in uns gelegt; nicht wir, du hast die Schuld davon zu tragen. Du hast uns ins Dasein gebracht und uns aus dem Paradiese gejagt. Frei und glücklich wandelten wir im Paradiese der Unschuld. Knechtschaft, Thränen und Unglück ist unser Loos geworden, weil wir der mächtigen Stimme des Triebes gefolgt, den doch du selbst in uns gelegt hast, grausamer Jehova. Kein vollkommenes Glück ist unser, ist der Sterblichen Loos. Anstatt fortwährend zu genießen, müssen wir arbeiten, um unsern Hunger zu stillen und unsere Scham zu bedecken. Die Starken unserer Nachkommen werden die Schwächeren unterdrücken und werden ihnen sagen: Ihr müßt für uns arbeiten, wir aber wollen genießen und die Schwachen werden sich wider die Starken vereinen und da wird sein Haß und Todtschlag auf Erden. Ach, Eva, bittere Gedanken, Furcht und Zweifel trüben meine Seligkeit. Vergebens suche ich blos an dich zu denken, mir die Freuden zu schildern, die ich durch dich zu gewarten habe; aber vergebens ist mein Streben, nur Augenblicke sind meine Glückseligkeit und Stunden, lange Stunden sind mein Schmerz.

Eile in meine Arme, Geliebte meiner Seele, es ist dies das letzte Schreiben. Die Liebe soll uns das dornenvolle Leben versüßen; sie soll uns den Schmerz erträglich machen. Es komme, was da wolle. Die Liebe wird Balsam in die Wunden unserer Herzen träufeln.

Du wirst dulden, wie du sagst, und ich will, wenn finstere Gewölke über uns lasten und das Unglück uns zu zerschmettern droht, selbst Jehova und allen Teufeln die Stirne bieten, und nicht fürchten wollen wir den Tod, der ja nichts anders ist, als die Auflösung des irdischen Körpers in seine ursprünglichen irdischen Bestandtheile. Also noch einmal, meine Eva, eile in meine Arme; denn das höchste aller Uebel ist ein Leben ohne Liebe.

Adam.

☞ Hiermit schließt die Correspondenz des ersten Menschenpaares, die eben so wahr und so erbaulich ist, wie die heilige Bibel.

* * *

Schade, daß keine fernere Spuren von Adam und Eva auf uns gekommen sind. Aus authentischen Quellen wissen wir blos, daß Kain seinen Bruder Abel erschlug. Wo Kain seine Frau hernahm, sagt selbst die Bibel nicht, die sonst so treu an Genealogien und schönen Geschichten ist. Wir müssen uns denn begnügen, zu wissen, daß wir sind, weil wir sind, ohne uns fruchtlos den Kopf zu zerbrechen, wer unsere Urururur-großmutter war, falls Eva keine Töchter gehabt haben sollte. So viel ist gewiß, daß der Satansjunge viele würdige Nachkommen hatte, daß die Starken bis auf den heutigen Tag noch die Schwachen ausbeuten und todtschlagen und daß die Liebe — eine seltene Perle unter den Menschen ist.

Ist Frömmigkeit ein Beweis der Wahrheit einer Religion?

Aus Herokles.

Man nahm bei den ersten Christen eine große Liebe zur Tugend wahr. Das Christenthum hatte mit allen entstehenden Secten das Verlangen nach der Vollkommenheit gemein. Man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, daß nicht viele schlechte Leute unter diesen ersten Christen gewesen sind. Das neue Testament, die Geschichte der Ketzer des ersten Jahrhunderts, die Erdichtungen, die sie als Wahrheiten ausbreiteten, und die untergeschobenen Schriften, beweisen die Menge der Betrüger zur Genüge.

Uebrigens sind ein regelmäßiger Lebenswandel und strenge Sitten keine Beweise für die Wahrheit einer Religion. Der Pater Mauduit sagt in seiner Abhandlung von der Religion: „Gott hat es zugelassen, daß unter so vielen Religionen vielleicht keine einzige ist, die nicht Beispiele äußerlicher Tugenden aufzuweisen hat. Großmuth, Unerschrockenheit, Bescheidenheit, Mäßigung bei einer uneingeschränkten Gewalt

unverletzliche Treue, Standhaftigkeit bei Martern und im Tode, freiwillige Armuth, aufrichtige Verachtung der Reichthümer, eheliche Treue und Keuschheit, Freigebigkeit gegen Arme, Mitleiden gegen Elende, — und kurz alle Tugenden, welche am meisten in die Augen fallen, findet man in allen Gesellschaften — in allen falschen Religionen sowohl als in den wahren. Die Heiden hatten ihre Vestalinnen und ihre Stoiker, und die Türken haben ihre Derwische. Wir haben philosophische Secten gehabt, welche die erhabensten Tugenden mit bewunderswürdigem Eifer ausübten, und die eine große Menge Anhänger hatten, die blos nach der Vollkommenheit trachteten."

Die Pythagoräer sind hievon ein sehr auffallender Beweis. Kaum war Pythagoras zu Cortona angelangt, so verbannte er den Luxus, stellte Mäßigkeit her und bewegte die Frauenzimmer, ihre kostbaren Kleider abzulegen und sie der Juno zu widmen, indem er sie überredete, daß Schamhaftigkeit die edelste Zierde der Frauen wäre.

Die Rauhheit und Strenge der Sitten haben Christen nie so weit getrieben, als die Heiden in Indien. Schon längst hat Strabo den Haß der Braminen gegen Vergnügungen bekannt gemacht. Der Verfasser der von Renaudot herausgegebenen Reisebeschreibungen hatte in Indien Pönitenzbrüder gesehen, von denen er Folgendes schreibt: „Es gibt in Indien Menschen, die auf den Bergen und in den Wäldern wohnen, und die alles das verachten, was andere Menschen hoch halten. Sie essen blos Kräuter und schlechte Früchte, die in den Wäldern wachsen, und legen sich um ihre Scham einen eisernen Ring, um sich unfähig zu machen, mit Weibern zu thun haben zu können. Einige gehen ganz nackend, und legen sich in diesem Stande in die Sonne, Andere tragen blos eine Leopardenhaut." Diese bizarren Büßungen sind noch immer im Schwange. Viele Reisebeschreibungen erwähnen derselben. Bernier sagt: „Unter einer unzähligen Menge Fakirs, armer Derwische oder heidnischer Mönche in Indien, gibt es einige, die eine Art von Kloster bewohnen, Superioren haben, die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams ablegen und ein sehr sonderbares Leben führen. Man nennt sie Joghis, welches ungefähr so viel als Freunde Gottes bedeutet. Viele gehen nackend einher und haben kein anderes Nachtlager als unter den Bäumen und in den Gallerien der Tempel. An einigen Orten gibt es sehr Viele, die beständig beide Arme ausgebreitet über den Kopf halten, und an den Fingern Nägel haben, welche halb so lang als ein kleiner Finger sind. Ihre Arme sind klein und mager wie bei Leuten, die an der Hektik sterben, woran vorzüglich Schuld ist, daß sie in dieser so gezwungenen und widernatürlichen Stellung nicht die nothwendige Nahrung zu sich nehmen können. Ihre Arme können sie zu nichts mehr gebrauchen, weil sich die Nerven zurückgezogen und keine Gelenkigkeit mehr haben. Junge Novizien, von denen sie für sehr heilige Personen gehalten werden, müssen sie daher bedienen."

„Ich habe viele gesehen," fährt Bernier fort, „die aus Andacht große Wallfahrten nicht allein, sondern noch mit großen Ketten, die man Elephanten um die Füße legt, thaten. Andere blieben sieben oder acht Tage auf ihren Beinen stehen, ohne sich weder niederzusetzen noch niederzulegen. Noch andere standen ganze Stunden auf ihren Händen, den Kopf herunterhängend und die Füße in die Höhe, eine Sache, die unsere Seiltänzer nicht nachmachen können; — und warum thuen sich diese armen Leute alle diese Marter an? Aus Andacht und der Religion wegen."

„Einige von diesen werden für wahre Heilige gehalten, für Erleuchtete, Vollkommene und Freunde Gottes. Sie haben der Welt ganz entsagt, und halten sich gewöhnlich in entfernten Gärten auf, worin sie wie Eremiten leben, ohne jemals die Stadt zu sehen. Bringt man ihnen zu essen, so nehmen sie an, wenn nicht, so behelfen sie sich auch, und man glaubt, daß sie von der Gnade Gottes leben. Bei ihrem beständigen Fasten und besonders bei ihrer unablässigen Andacht ist es nicht zu verwundern, daß sie bisweilen ganze Stunden in Verzückungen und ihrer Sinne beraubt sind, sie glauben aber in diesem Zustande Gott zu sehen."

Taremier versichert einen Fakir gesehen zu haben, der in einem Graben wohnte und nur

Die Fackel.

iteraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Jahrgang. 19. October 1850. Nummer 38

reis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Welche Lust gewährt das Reisen! Welch'
tes Treiben auf der Welt! New-York ist
Centrifugalpunkt der Vereinigten Staaten,
alle Extreme sich am auffallendsten berühren.
s gröbste Laster wuchert hier an der Seite
bescheidenen Tugend, Luxus und Elend, Ver-
ft und Unvernunft, Aufopferung und Selbst-
t, Reform und Partei-Wühlen, Demagogen-
ike und Wankelmuth des Volkes, Sinnenge-
und Geistesschwung bieten hier dem ruhigen
bachter ein weites Feld zu Betrachtungen
den Menschen und sein Streben. Bald
man hier Nichts vermissen, was Großstädte
alten, morschen Europa darbieten. Das
n hat sich hier binnen fünf Jahren gewaltig
ndert — und trotz der Statistik der Verbre-
muß man sich wundern, daß die einfache
atsmaschine dieser heterogenen und compli-
n Bestandtheile so ordentlich fortarbeitet,
in Trümmer zu fallen. Wie weiland der
Herrgott den Menschen ins Leben warf und
sagte: du bist frei geboren, die Welt ist
, gehe hin und genieße sie: so läßt die hiesige
fassung dem Menschen seine freie Wahl bei
Loosen, die ihm das Leben in die Urne wirft.
r auch dieser Staat ist noch weiter nichts als
blindes Wettrennen, ein Tanzen um das
ene Kalb. Es wird auch hier noch zu viel
ert und der positiven Gesetze sind zu viele.
Wille des Menschen ist auch hier noch zu sehr beschränkt, weil der Gesammtwille noch nicht rein genug von Schlacken ist. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, wo es keine Religion und kein Gesetz, keine Priester und keine Beamte, wo es keinen Zwang und keine Schranken als die des reinen Willens und der von jedem Individuum selbstgefühlten und geübten Gerechtigkeit gibt; wo das Glück im Glück des Andern verschmilzt. Das ist Utopien! Ein schönes Land. Das Paradies auf Erden. Wird je der Mensch in solchem Paradiese wohnen? — Ich wage es noch immer nicht zu verneinen; weil ich noch immer nicht an der besseren Natur des Menschen und am geistigen Fortschritt verzweifelt habe. Und wäre es auch nur Traum; so ist's doch angenehm zu träumen; zu träumen von einer Wirklichkeit, die dem Ideale gleicht.

Ich habe das anatomische Museum besucht und wurde schrecklich in meinen Träumen gestört. Ich entsetzte mich da vor den Darstellungen einer gewissen Krankheit in allen ihren Stadien, welche die faule Frucht unserer verkehrten Civilisation ist. Mit Wehmuth erfüllt verließ ich die Säle und seufzte über die gefallene Menschheit, welche Heil in der Kirche sucht und die Natur vergiftet.

In der Düsseldorfer Gemälde-Gallerie verschwand meine Wehmuth im stillen Anschauen esthetischer Schönheit versunken und in Gesellschaft von zwei gebildeten deutschen Damen kehrte die Heiterkeit meiner Seele zurück. Fräulein M. ist eine liebenswürdige Communistin. Aus ihrem Munde spricht Geist, aus ihrem Auge Gefühl. Herz und Kopf vereinigt — wie selten

findet man das. Die Denkkraft läßt sich entwickeln, das Herz veredeln; aber Genie und Tiefe des Gefühls sind rein nur Gaben der Natur. Nahe zum Herzen liegt der gemeinschaftliche Tyrann des Menschen — der Magen. Du mußt mich füttern, ruft er Jeden zu, oder du bist des Todes. Wohl ist er mit wenig zufrieden und ist rein thierisch. Ein Thier zerreißt das andere, um — zu leben. Das Fleisch des Lammes gibt dem Wolfe Lebenskraft; der Raubvogel verschlingt das Huhn; der Mensch ißt alle Thiere und es giebt Menschen, die selbst Menschen fressen. Die organische Schöpfung ist also Ein großer Magen mit verschiedenen Verdauungs- und Begattungswerkzeugen begabt.

Hier hast du den Schlüssel zum Leben — und es gibt keinen positiven Tod. Essen ist thierischer Genuß. Der Mensch, ein Thier, das veredelt werden kann, hat durch den Gaumenkitzel verführt, auch seinen Fraß zu veredeln gelernt. Der Mensch in Wien und Paris hat in dieser edlen Kunst wohl die größten Fortschritte gemacht. Das blutige Beefsteak des Amerikaners erinnert an den genügsamen Magen der wahren Natives, der Indianer.

Der Amerikaner zwingt uns die Gabel in die linke Hand zu nehmen, um an der hochcivilisirten Tafel nicht als ungeschliffener Tölpel zu erscheinen; aber den Franzosen und Deutschen verdanken wir es, daß durch schmackhafte Gerichte der schlichte republikanische Magen zum schwelgenden Monarchen wird — und diese Monarchie hat sich in New-York schon bis auf einige Keller erstreckt. Den Zweifler an dieser Wahrheit verweise ich an Bühler, am scharfen Eck in der Chatamstraße, und er wird aufhören Skoptiker zu sein, ob er das Argument der Gabel mit der Rechten oder mit der Linken führt. Die Linke ist auf jeden Fall die vernünftige; das haben ja auch die letzten Argumente von Frankfurt sattsam bewiesen. Also die Art zu kochen sei deutsch — die Art zu essen englisch, um dem Fortschritt zu huldigen im materiellen Genuß und Decorum!

Ich habe einen Ausflug nach Newark gemacht. Eine schöne, freundliche Stadt. Die Reise dahin an Bord eines Dampfbootes ist für den Freund von Naturschönheiten voll von genußreichen Momenten. Der Geist von Newark? Mehr als irgendwo ein finsteres, puritanisches Gespenst, das an Sonntagen wie ein Alp auf den Schultern Jener lastet, die sechs Tage arbeiten und am siebenten sich nach geselliger Freude sehnen. O, die Pfaffen, die Pfaffen! Sie verpesten mit dem Gifthauch der Religion die schöne Erde; sie knechten Leib und Seele des Volkes, des armen verdummten Volkes, das Pfaffen haben will, um einst selig zu werden im Himmel. Die Pfaffen. Wer ist ein Pfaffe? Jeder, der die Erde für ein Jammerthal erklärt und die elenden Sclaven auf den Lohn im Himmel verweist; der die Unterwerfung des Menschen unter den Willen eines despotischen, launischen und wankelmüthigen Gottes predigt und das Schicksal des Individuums, so der Völker von der Vorsehung abhängig zu machen sucht; Jeder, der seine Ueberzeugung dem Vortheil opfert, Unglauben und Zweifel nährt und Glauben lehrt, ist ein Pfaffe.

(Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Liebe Eva! Dein letztes Schreiben hat mich unaussprechlich glücklich gemacht. Du kommst. O, in dem Gedanken, dich wieder zu sehen, mit dir zu leben und zu sterben, liegt Seligkeit. Und zwei Söhne bringst du mir zum Geschenk! Ich habe außer dir noch keine Menschen gesehen. Ich bin sehr neugierig, wie die Jungen aussehen. Ich hoffe, daß wir auch Töchter zeugen werden, damit unsere Söhne Weiber bekommen und das Geschlecht der Menschen nicht aussterbe. Da Gott nur uns beide erschaffen hat, so mag es wohl in seiner weisen Vorsehung gelegen haben, uns nicht nur mit Söhnen, sondern auch mit Töchtern zu begaben.

Deine Schilderung von den Priestern in der Hölle hat mich mit Entsetzen erfüllt. Sollte auch die schöne Erde mit dieser Sorte von Un-

uern bevölkert werden, dann wäre es wahr- besser, wenn mit uns das Geschlecht für ter ausstürbe. Auch macht mir die Ungleich- der Jungen bange, und ich befürchte, daß etracht, wenn nicht Mord und Todtschlag, die ;e davon sein wird. O Jehova, o Jehova, wolltest den Menschen nach deinem Ebenbilde affen, und siehe, was ist aus uns geworden! hast den Keim des Bösen und des Todes in gelegt; nicht wir, du hast die Schuld davon ragen. Du hast uns ins Dasein gebracht uns aus dem Paradiese gejagt. Frei und lich wandelten wir im Paradiese der Un- d. Knechtschaft, Thränen und Unglück ist : Loos geworden, weil wir der mächtigen ıme des Triebes gefolgt, den doch du selbst ns gelegt hast, grausamer Jehova. Kein ommenes Glück ist unser, ist der Sterblichen . Anstatt fortwährend zu genießen, müssen ırbeiten, um unsern Hunger zu stillen und 'e Scham zu bedecken. Die Starken unse- lachkommen werden die Schwächeren unter- :n und werden ihnen sagen: Ihr müßt für ırbeiten, wir aber wollen genießen und die ›achen werden sich wider die Starken ver- . und da wird sein Haß und Todtschlag auf ı. Ach, Eva, bittere Gedanken, Furcht Zweifel trüben meine Seligkeit. Vergebens ich blos an dich zu denken, mir die Freu- u schildern, die ich durch dich zu gewarten ; aber vergebens ist mein Streben, nur nblicke sind meine Glückseligkeit und Stun- ange Stunden sind mein Schmerz.

le in meine Arme, Geliebte meiner Seele, dies das letzte Schreiben. Die Liebe soll das dornenvolle Leben versüßen; sie soll en Schmerz erträglich machen. Es komme, da wolle. Die Liebe wird Balsam in die ›en unserer Herzen träufeln.

ı wirst dulden, wie du sagst, und ich will, finstere Gewölke über uns lasten und das ick uns zu zerschmettern droht, selbst Jehova llen Teufeln die Stirne bieten, und nicht en wollen wir den Tod, der ja nichts anders ıls die Auflösung des irdischen Körpers in ursprünglichen irdischen Bestandtheile. Also :inmal, meine Eva, eile in meine Arme; denn das höchste aller Uebel ist ein Leben ohne Liebe.

Adam.

☞ Hiermit schließt die Correspondenz des ersten Menschenpaares, die eben so wahr und so erbaulich ist, wie die heilige Bibel.

* * *

Schade, daß keine fernere Spuren von Adam und Eva auf uns gekommen sind. Aus authentischen Quellen wissen wir blos, daß Kain seinen Bruder Abel erschlug. Wo Kain seine Frau hernahm, sagt selbst die Bibel nicht, die sonst so treu an Genealogien und schönen Geschichten ist. Wir müssen uns denn begnügen, zu wissen, daß wir sind, weil wir sind, ohne uns fruchtlos den Kopf zu zerbrechen, wer unsere Urururur-großmutter war, falls Eva keine Töchter gehabt haben sollte. So viel ist gewiß, daß der Satansjunge viele würdige Nachkommen hatte, daß die Starken bis auf den heutigen Tag noch die Schwachen ausbeuten und todtschlagen und daß die Liebe — eine seltene Perle unter den Menschen ist.

Ist Frömmigkeit ein Beweis der Wahrheit einer Religion?

Aus Herokles.

Man nahm bei den ersten Christen eine große Liebe zur Tugend wahr. Das Christenthum hatte mit allen entstehenden Secten das Verlangen nach der Vollkommenheit gemein. Man würde sich aber irren, wenn man glauben wollte, daß nicht viele schlechte Leute unter diesen ersten Christen gewesen sind. Das neue Testament, die Geschichte der Ketzer des ersten Jahrhunderts, die Erdichtungen, die sie als Wahrheiten ausbreiteten, und die untergeschobenen Schriften, beweisen die Menge der Betrüger zur Genüge.

Uebrigens sind ein regelmäßiger Lebenswandel und strenge Sitten keine Beweise für die Wahrheit einer Religion. Der Pater Mauduit sagt in seiner Abhandlung von der Religion: „Gott hat es zugelassen, daß unter so vielen Religionen vielleicht keine einzige ist, die nicht Beispiele äußerlicher Tugenden aufzuweisen hat. Großmuth, Unerschrockenheit, Bescheidenheit, Mäßigung bei einer uneingeschränkten Gewalt

Und nun unternahm Loyola, dessen Anhänger-zahl immer größer, dessen Ruf immer weiter verbreitet wurde, die päpstliche Bestätigung nachzusuchen und somit den Schlußstein seines schon so stolz emporragenden, aus Armuth, Noth und Entbehrung hervorgegangenen Gebäudes zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

Blutiger Opferdienst.

Von F. Lamennais.

Man weiß, daß die Carthaginienser aus Phönizien den Cultus eines abscheulichen Gottes mitbrachten, dem selbst die Mütter ihre eigenen Kinder opferten. Dieser maßlose Fanatismus, der mächtig genug war, um die ersten Triebe menschlicher Natur zu ersticken, setzt uns mit Recht in Erstaunen. Wir begreifen nicht den in einen religiösen Act verwandelten Mord. Aendert indeß die Namen: was uns bei einigen alten Völkern schreckt, besteht noch mitten in der Civilisation, auf die wir so stolz sind.

Ein Capitel in dem auf des Czaren Befehl seinen katholischen Unterthanen gelehrten Katechismus behandelt den Cultus, dem sie dem Selbstherrscher schuldig sind, diesem fleischgewordenen Gott, wie er sich selbst ausdrückt, diesem Gottmenschen, vor dem alle menschliche Creatur das Haupt und Knie beugen muß, dem Leib und Seele gehören. Was er auch befiehlt, man muß gehorchen, ohne nach dem Grund zu fragen. Zweifeln, zögern wäre Verbrechen. Die ganze Gesetzgebung in dem monarchischen Europa ist mit diesen schändlichen Merkmalen des Götzendienstes behaftet. In Bayern muß Derjenige, dessen gottloses Wort den gekrönten Gott beleidigt, vor dem Bildnisse des Königs Abbitte leisten. Was sind die Kerkergewölbe des Spielbergs anders als eine für die Ungläubigen, die Empörer, die geheimen Verächter der kaiserlichen Gottheit bestimmte irdische Hölle? Und was die blutigen Opfer anlangt, wo findet man sie nicht? Aber in dieser Hinsicht kommt nichts dem gleich, was in Rußland vorgeht. Dort sah man ein ganzes Volk dem Feuertode überliefert; dort sah man im neunzehnten Jahrhundert den Molochdienst erneuert. Man las Folgendes in den Journalen: „Maria Nikoforocona, Bäuerin aus dem Verwaltungsbezirk Razagn, erhält einen Brief von ihrem Sohn Novik, Soldat im Garnisonsbataillon von Tambow. Dieser meldet ihr, daß er, des barbarischen Verfahrens der Offiziere gegen die Soldaten überdrüssig, sich genöthigt sähe zu desertiren und daß er in wenig Tagen seine Mutter zu umarmen hoffe. Die unnatürliche Mutter trägt den Brief zum Statthalter der Provinz, welcher, erstaunt über diese selbst für einen Diener des Despotismus niederträchtige Handlung, die Angeberin zurücksendet, ohne eine Maßregel zu ergreifen. Einige Tage später langt der Deserteur im mütterlichen Hause an; die Mutter nimmt ihn mit offenen Armen auf und nachdem sie ihn mit Liebkosungen überhäuft, holt sie die Trabanten der Polizei und liefert ihnen den Menschen aus, den sie unter ihrem Herzem getragen, den sie mit ihrer Milch genährt. Der Statthalter sendet an den Kaiser Nicolaus einen genauen Bericht, in Folge dessen der Selbstherrscher einen Ukas erläßt, um für Maria Nikoforocona eine silberne Medaille mit der Inschrift: „Treue für den Thron" zu bestimmen, sie soll sie am Halse mit dem Bande des St. Annenordens tragen; der Ukas befiehlt die Veröffentlichung ihres Namens, ihrer That und der Belohnung dafür in den Journalen und Rundschreiben, damit alle Unterthanen des russischen Reichs dies Muster von Treue und Hingebung für den Thron nachahmen. — Der Soldat Novik ist nach den russischen Militärgesetzen Spießruthen gelaufen und unter den Streichen verschieden."

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, sich morgen, Sonntag den 20. October, recht zahlreich im Bundeslocale einzufinden, indem Hr. Granzer eine Vorlesung aus Th. Paine's Werken, über „Träume", halten wird.

Quittung.

Empfangen für den vierten Jahrgang der Fackel von den Herren: Jac. Köhl, G. Heinrich, A. E. Claaßen in Utica, Köhl Sr., in Rome, N. Y., für die zweite Hälfte von Jedem $ 1. Dr. A., J. Hahn und P. Agne in Utica, von Jedem $ 2 für den vollen Jahrgang. L.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 26. October 1850. Nummer 39.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Der reiche Mann.

Von A. Blumauer.

Wer immer hier auf dieser Welt
  Zu faul zur Arbeit ist,
Und thun nur will, was ihm gefällt,
  Und Andere verdrießt;
Der werde reich; ein reicher Mann
Darf Alles, was er will und kann!

Er spricht in der gelehrten Welt
  Den Wissenschaften Hohn,
Und kauft sich für sein baares Geld,
  So viel er braucht, davon;
Denn nur der Reiche kann allein
Mit guter Art ein Dummkopf sein!

Den Wohlstand und die Höflichkeit,
  „Bon-ton" und Schmeichelei,
Die überläßt er ungescheut
  Nur seinem Leib-Lakei;
Denn nur der Reiche kann allein
Ein Grobian mit Ehren sein.

Er sieht der Menschen Arbeit zu,
  Und nennt es Spielerei,
Dehnt auf dem Sopha sich in Ruh,
  Und gähnt und schnarcht dabei;
Denn nur der reiche Mann allein
Darf ungestört ein Tagdieb sein.

Er spottet der Religion,
  Heißt nur den Pöbel fromm,
Und kauft für eine Million
  Sich einen Schein zu Rom;
Denn nur der reiche Mann allein
Darf für sein Geld ein Freigeist sein.

Er macht aus Schuldnerthränen Gold,
  Raubt and'rer Leute Gut,
Hält die Gerechtigkeit im Sold,
  Die nur, was er will, thut;
Denn nur der Reiche darf allein
Ein Schurke von Rechtswegen sein.

Und hat er seinen Lebenslauf
  In Müßiggang vollbracht,
So nimmt er einen Dichter auf,
  Der ihn unsterblich macht;
Denn nur der reiche Mann allein
Kann ohne Ruhm unsterblich sein.

Nur Ein Gut ist, das in der Welt
  Der Bettler oft genießt,
Und das, bei allem seinem Geld,
  Der reiche Mann vermißt:
Mit sich zufrieden kann allein
Der reiche Mann für Geld nicht sein!

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Newark hat eine freundliche Umgebung, breite mit Bäumen beschattete Straßen, viele Kirchen, viele Fabriken und — wie Kenner sagen — gutes Bier. (Wohl dem, der Bier liebt! Im Hopfen liegt hier noch einiges Gemüth.) Die deutsche Bevölkerung nimmt mit jedem Jahre fast in geometrischer Progression zu; doch eine deutsche Zeitung gibt es bis jetzt im Staate der „biblischen Irrseiten" noch nicht. Die Abendzeitung hat während meines Hierseins viele Subscribenten gefunden und die Staatszeitung da mehrere verloren; aber Jakob steht

fest auf der Himmelsleiter und die freie Concurrenz hat an seinem Phlegma ihren Stachel verloren. Die freie Concurrenz — sie ist das Ungethüm unserer Zeit, an welcher der Zahn der Verwesung zu nagen beginnt, und da aus alten Formen immer neue entstehen, so wird auch dieses zum Jünglingsalter gereifte Schooskind der politischen Freiheit endlich das Greisenalter erreichen und sterben. Bis jetzt begannen vorläufig hier hundert, dort zehn gegen Einen zu concurriren und den Gewinn gleichmäßig unter sich zu vertheilen. Aber die Concurrenz ist durch diese Associationen noch lange nicht aufgehoben. Dieses Problem zu lösen ist einer ferneren Zukunft vorbehalten. Einige Duedez-Führer, oder besser Verführer, haben auch leider schon an manchen Plätzen den Klauenfuß blicken lassen, indem sie auf schlaue Weise mehr ihr persönliches Interesse als das Gesammtinteresse der Arbeiter zu fördern suchten. Solche „Geheimschreiber" werden glücklicherweise vom Volke bald erkannt; sie fangen sich in ihrem eigenen Netze und werden als Raubthiere unschädlich gemacht. Ihr versteht mich doch und werdet mich wohl nicht dieser Behauptung wegen als Libellisten anklagen wollen?

Wenn du, lieber Leser, nach Newark kommst, so gehe auf den Berg; dort findest du die Belmont-Avenue und hier ein Stück eingefriedetes Land zu einem Garten umgeschaffen. Es ist Eigenthum (wenn bezahlt, versteht sich von selbst) des Herausgebers der Fackel, der weit lieber der freien Bodenfrage als dem Privateigenthum das Wort spricht. „Die Erde gehört der Menschheit und der Mensch sollte nur die Früchte jener Erde sein nennen dürfen, die er gepflanzt hat." Dies ist, nach meiner Meinung, eine der wesentlichen Social-Fragen, von der ich hoffe, daß sie hier durch den Stimmkasten auf friedliche Weise und im alten Europa durch die Revolution gelöst werden wird. In diesem Garten hast du eine herrliche Aussicht und du findest da allerlei Blumen und Gemüse. Die Blumen sind alle so schön und es wäre Thorheit, das Auge nur an Einer Blume zu weiden und für die Schönheit aller übrigen geruchlos und blind sein. Verstehst du die Blumensprache? Kohl und Kartoffel sind keine Blumen; aber auch sie haben einen allgemeinen anerkannten Werth für den hungrigen Magen. Kohl und Blumen konnten mich zu ernsten Betrachtungen führen; aber der Leser mag eine Pause machen und aus dieser verblümten Prämisse selbst ein beliebiges Resultat auf eine andere wichtige sociale Frage ziehen. Er möge sich dabei das früher erwähnte anatomische Museum ins Gedächtniß rufen und sich fragen: ob die dort zur Lehre und Warnung aufgestellten Giftpflanzen nicht Beweis genug sind, daß der sociale Garten unseres Staates einen faulen Boden hat, in welchem solche Gewächse wuchern und ob da die rationelle Gartenkunde nicht ebenfalls ein Desideratum unserer socialen Bestrebungen sein müsse? Aber es gibt ja eine „Vorsehung des weisen Schöpfers" — so hörte ich in Newark einen deutsch-rationalistischen Prediger sagen, der gewaltig gegen Pfaffen und „Ministerial-Religionen" zu Felde zog — und so muß es denn auch Unkraut und — Geschwüre geben; ich aber behaupte, daß es keine persönliche Vorsehung im Himmel gibt und daß der Mensch selbst sich Paradies und Hölle schafft. Im despotischen Romanismus liegt eiserne Consequenz und der Katholicismus hat neben seinen überirdischen Dummheiten eine poetische Seite; doch der zerfetzte Protestantismus mit seinen kahlen Wänden und schalen Teufels- und Wiedergeburts-Tyraden ist ein inconsequentes Machwerk, aus dessen Schaale der deutsch-theologische Rationalismus als Eintagsfliege hervorkroch, um ihren schnellen Tod im mächtigen Strahl des Lichtes zu finden. Ob ich mich dem despotischen Jehova, dem Allah, dem dreieinigen Gott blindlings unterwerfe und der ausgebeutete Sclave ihrer Priester bin, oder ob ich den Schöpfer personificire, ihn zum Positivismus erhebe und das Wohl und Weh der Menschheit absolut von einer „weisen, höheren Vorsehung" abhängig mache, das ist im Wesentlichen wenig Unterschied. Wer nicht ganz frei ist, der ist ein Diener, oder ein Sclave; so wie eine halbe Krankheit keine Gesundheit sein kann. Weder die politische noch die religiöse Halbheit können den zum Zweifel erwachten Geist des Menschen lange fesseln: er dient, wenn er irregeleitet dienen muß; ist er aber frei geworden durch die Gewalt des naturgemäßen Denkens

Prüfens, so duldet er keinen Zwang und
das Aeußerste zu erstreben. Es wird in
m Lande nie eine rationalistisch-theologische
he für die Dauer geben. Das mögen die
freisinnig preisenden deutschen Theolo-
in Amerika beherzigen. Sie haben nur Eine
native: „entweder im alten Schlendrian
Secte zu beharren und als „Seelsorger"
emächlich füttern zu lassen, oder entschiedene,
ale Volksredner zu werden, die ihre Zuhörer
g unterhalten, sie belehren und ihnen statt
Glaubens-Stabes die Kraft der Selbstständ-
it geben, statt des Himmels die Erde ver-
nd."

inen solchen radikalen Redner hörte ich in
-York. Es ist Koch. Ich war freudig
rascht, als ich ihn hörte und seufzte über das
, da ich in seiner Versammlung blos drei
zwanzig Zuhörer zählte. Man hat es ver-
, auch ihn als Pfaffen auf den Pranger zu
n. Koch ist kein Pfaffe; denn er ist frei
der leisesten Spur des religiösen Positivis-
. Koch ist kein Pfaffe; denn er erkennt
andere Autorität, als die der Natur. Koch
ein Pfaffe; denn er steht über jede Secte
hen. Koch ist kein Pfaffe; denn er hat das
en des Socialismus erkannt. Wer Koch
n Pfaffen schimpft, weiß nicht, was Pfaffe
, oder ist ein böswilliger Lügner, der dem
schritt auf dumme oder selbstsüchtige Weise
n Weg tritt und den Pfaffen in die Hände
itet. Geht hin und höret ihn. Werdet
ünftig und bessert euch!

ach tausendjährigem Ankämpfen der despo-
n Gewalten gegen das Mündig- und Frei-
en der Völker hat endlich auf dem frischen
en des amerikanischen Continentes der Frei-
baum Wurzel geschlagen. Ein kleiner Theil
Menschheit auf Erden, welche überall noch
esseln schmachtet, wurde — durch Geistes-
Charakterstärke einzelner Personalitäten ge-
t — von der Herrschaft des monarchischen
anien emancipirt. Der Staat ist von der
he getrennt. Die Presse ist frei. Millio-
suchen Schutz unter den wohlthätigen Aesten
jungen Freiheitsbaumes. Von diesen Mil-
n, die nach dem Lande der Verheißung wall-
fahrten, bringen die Meisten mit dem Königs-
hasse ihre durch das System der Könige einge-
sogenen Vorurtheile mit, und ihre geistige Un-
mündigkeit nimmt Zuflucht zu Jenen, die ihnen
nach diesem Leben voll Dornen die reichen Freu-
den des Himmels verheißen, welche Verheißung
zum einträglichen und geehrten Geschäfte gewor-
den. Die politisch freie Bewegung hat so in
der mit Irrthümern erzogenen Masse allmählig
die vielen Secten hervorgerufen, welche die Ge-
walt der Kirche paralysiren, ihre Herrschaft über
den Staat unmöglich machen und gleichsam der
Auflösungsprozeß des im Laufe der Zeit entstell-
ten und mächtig gewordenen Christenthums sind.
Wir kennen die Culturstufe der untersten Schich-
ten der Masse, wie sie uns mit jedem Jahre zu-
strömt. Wir kennen die Macht der ersten Ein-
drücke. Wir kennen die Natur des Menschen
und wissen, welche materielle Vortheile der
„Glaube" einzelnen Geschäftsleuten und vorzugs-
weise den arbeitsscheuen Pfaffen darbietet. Es
wundert uns also der Mißbrauch der freien Presse
nicht, welche die alten Irrthümer nährt und die
Organe der wenigen geistig freien Bestrebungen
zu bekämpfen sucht. Die Gläubigen, welche
den Himmel erwarten, und die Heuchler, welche
durch die Maske des Glaubens die Genüsse der
Erde zu gewinnen suchen, bilden die Mehrheit
des amerikanischen Volkes. Das „anti-kirchliche
und socialistische Element" ist noch im Embryo.
Die freien Vorträge Einzelner sehr Weniger und
die freien Schriften, gering an Zahl, kann ich
nur als Samenkorn für die Früchte einer späte-
ren Zukunft betrachten. Wie das politisch-
republikanische Element bei den Massen Europa's
noch in der ersten Entwicklungsperiode sich be-
findet; so ist es hier das religiöse, deren End-
resultat völlige Geistesfreiheit sein muß; denn
der Geist des Menschen geht seine ihm von der
Natur angewiesene Bahn.

Der Vortrag des E. J. Koch in New-York
hat mich zu dieser Betrachtung geführt, von dem
ich noch einmal ausrufe: Koch ist kein Pfaffe.
Die Statuten der Vernunftgemeinde, deren
Sprecher er gegenwärtig ist, mögen für diese
Behauptung sprechen. Es sind folgende:

„1. Wir halten den Menschen für das
höchste Wesen.

2. Mithin ist die Ausbildung des Menschen unser erstes Ziel.
3. Wir suchen dieses Ziel zu erreichen
   durch körperliche Uebungen, Turnen, Schießen;
   durch geistige, Unterricht in den Naturwissenschaften, der Geschichte, Philosophie, Musik u. s. w.;
   durch technische, in irgend einem Gewerbs- oder Kunstfache.
4. Zu diesem Ende gründen wir Vernunftgemeinden, um auf dem Wege der Association unsere Kräfte zu vertausendfachen und nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen.
5. Die Vernunftgemeinden gründen
   im Allgemeinen: eine Academie zur Ausbildung von Sprechern und Arbeiterschullehrern,
   im Besondern: Schulen für Arbeiterkinder, welche streng nach vernünftigen Grundsätzen geleitet werden.
6. Die Gemeinden versammeln sich an jedem Sonntag zur Anhörung eines belehrenden und fortbildenden Vortrages aus dem Gebiete der Natur, Kunst, Wissenschaft und dem Leben. Nach demselben finden Berathungen über das Associations-, Schul- und Erziehungswesen statt.
7. Mann und Weib werden vor der Gemeinde nach gesetzlicher Art ehelich verbunden, neugeborne Kinder feierlich in die Gemeinde aufgenommen; Verstorbenen wird das Ehrengeleit auf dem letzten Wege, sowie eine Grabrede gehalten.
8. Die Vernunftgemeinden verwerfen übrigens alle sogenannten kirchlichen Acte und Ceremonien als unsittlich.
9. Jede Vernunftgemeinde wählt einen Vorstand, Sprecher und Lehrer auf ein Jahr.
10. Der Schulunterricht, ertheilt vom Sprecher und Lehrer der Gemeinde, findet viermal wöchentlich Abends 6 — 8 Uhr unentgeldlich statt; die Kinder besuchen außerdem die öffentlichen Schulen. Für die Mädchen wird eine besondere Industrieabtheilung unter Leitung einer geschickten Lehrerin errichtet.
11. An jedem ersten Sonntag im Monat findet Nachmittags eine öffentliche Prüfung der Kinder statt.
12. Sämmtliche Ausgaben der Gemeinden werden durch freien Beitrag der Mitglieder gedeckt.
13. Die Mitgliedschaft wird durch eigenhändige Eintragung des Namens in das Gemeindebuch Jedem zu Theil.
14. Großjährige Mitglieder, Frauen wie Männer, üben das Stimmrecht. Einfache Majorität entscheidet.
15. Wahlspruch der Vernunftgemeinde ist: Möglichst gleiche und freie Erziehung für alle Kinder! Tod den Pfaffen und ihrem Anhang!"

Möglich gleiche und freie Erziehung für alle Kinder! Tod den Pfaffen und ihrem Anhang! Das heißt: Tod ihnen durch die Waffen der Aufklärug, durch Entziehung des Glaubens-Terains; durch Verbreitung gemeinnützigen Wissens für Alle!

Wahrlich, wer solche Bestrebungen zu bekämpfen sucht, ist ein Feind des Volkes, ist ein Handlanger der Despotie. Wer den Sprecher einer solchen Gemeinde schmäht, ihn als Pfaffen brandmarkt, muß ein Esel oder eine Hyäne sein, deren Instinkte leider die Attribute von so vielen Bestien sind, die in der Form eines Menschen einhergehen. Und daß solche Grundsätze der Vernunft noch so wenige Proselyten machen, daß der Pfaffe (der getreue Hirte getreuer Seelen — P. F. A. F.) noch so gut bezahlt, so hoch geehrt, der Volksredner so schlecht belohnt, so wenig geachtet wird, ist ein sicherer Beweis dessen, was ich oben sagte: daß das anti-kirchliche und socialistische (oder wohl gar communistische Element) noch im Embryo, im ersten Stadium der Entwicklung ist.

Von New-York reiste ich über Norwich, Con., nach Boston, dem sogenannten amerikanischen Athen. Norwich ist ein sehr anmuthiges Städtchen. Das Hochland, auf welchem die sogenannte Uppertown liegt, ist einer der schönsten Parks, die ich je gesehen. Breite Straßen und Trottoirs in der Länge von einer Meile, mit

majestätischen Bäumen besetzt; elegante Landhäuser im grünen Schoose von Gärten, erinnerten mich an die Anlagen außerhalb Hamburg in Deutschland. Dort residirt der reiche Kaufmann; hier der reiche Fabriksherr. Hamburg ist eine Republik mit einem gepuderten Senatorial-Zopf; Connecticut ist eine Republik mit einem gla't gestriegelten Fabriks-Kopf. Der Wucher zieht dort die Scheidewand zwischen Herren und Dienern; das Capital scheidet hier den Fabrikanten von dem Arbeiter. Die Königskrone ist dort wie hier dem Handelsstaate vom Haupte geschlagen; aber den Menschen fehlt dort wie hier noch die gleiche Erziehung für Alle, der gleiche Schutz des Staates für Jeden; der Arbeiter ist dort und hier noch nicht geistig frei durch die Schule und die Arbeit noch lange nicht emancipirt vom Capitale. Diese geistig-materielle Emancipation ist nur noch eine schöne Phrase, von Wenigen verstanden, von Manchem verkannt, von Vielen verketzert.

Ich habe mich ergötzt im Haine von Norwich, wo Alles Wohlstand athmet; so wie ich mich an der Welt überhaupt ergötze, die ich für meine Anschauung als geistiges Eigenthum betrachte, ohne Jene zu beneiden, die sagen können: „dieser Palast ist mein; diese Gärten und Fluren gehören mir; denn ich habe sie gekauft und eingefriedet;" aber ich fühlte ein Unbehagen, als ich die Fabriken von Norwich und Umgebung besucht. Ich habe das Loos der Mädchen und Weiber beklagt, die da als belebte Automaten neben dem betäubenden Gerassel ihrer Maschinen dahinwelken. Ich habe Groll gehegt gegen die Herren des Nordens, die mit Fanatismus gegen die Negersclaverei des Südens eifern und ihre Weber-Gesellen für 12 bis 16-stündige Arbeit mit lumpigen 4 bis 5 Dollars per Woche belohnen. Sechzehn Stunden arbeiten, damit die lebendige Maschine nicht verhungere und seine Blöße bedecken könne! Das ist das System unserer republikanischen Christen-Schinder. Man müßte, um gerecht zu sein, einen Gott verfluchen, der allmächtig sein soll, und über seine „Ebenbilder" ein solches Loos verhängt; aber wenn man den Menschen als Produkt der organischen Welt betrachtet, wenn man ihn nimmt, wie er sein muß und den langsamen Entwickelungs-Prozeß der Menschheit kennt; so erstirbt der Fluch auf den Lippen und Verstand und Herz verzweifeln nicht am Fortschritt.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Das Casino.

In Folge des den ganzen Tag über währenden Regenwetters konnte sich unser Zirkel nicht, wie gewöhnlich, heute Abend in der Gartenlaube versammeln, sondern suchte für dieses Mal das erwärmende Stübchen auf, wo Alle sich's um den Tisch herum gemächlich machten und des an die Reihe gekommenen Erzählers harrten. Diesmal war sie an unsern Freund M. v. Raueneck, den das unfreundliche Wetter heute eher als sonsten von seiner Rauenecksburg zu uns geführt hatte. Er begann:

„Es war, wenn ich nicht irre, im Jahre 1844, als dem Apotheker Schenk-Holzhey in Themar (Sachsen-Meiningen) seine Frau gestorben war, mit welcher er nicht sonderlich einig und zufrieden gelebt hatte, ihr mehrmalen Schläge ertheilte rc., und dies Alles in Folge des von ihrer Seits zu häufigen übermäßigen Genusses von Brandwein. — Die Leiche ward nun mit großem Gepränge zum Gottesacker gebracht, welcher ein langer Zug von Nachbarn rc. folgte, Schenk jedoch war nicht dabei, sondern zu Hause geblieben, denn er war froh, der Plage los zu sein. — Nachdem nun die Leiche in's Grab gesenkt war, hielt ihr der damalige Superintendent Engel eine Rede, in welcher Schenk hinsichtlich der seiner verstorbenen Frau ertheilten schlechten Behandlung besonders bloß gestellt und heruntergemacht ward. — Dieses Alles nun erfuhr Schenk von einem Freunde, der es mit angehört, wieder, worauf er sich alsbald hinsetzte und an den Pfaffen folgenden Brief schrieb: „Gothaisches Gesangbuch, Lied Nr. 548, V. 3. 4."*) — Als

*) Dieses Lied, vermuthlich von Paul Gehrhard gedichtet, findet sich auch mit einigen Abänderungen im Dresdn. Gesangbuch, Verlag bei Friedr. Erkeln in Dresden und Leipzig, 1844. Nr. 534, V. 3—4.

hierauf Jener den Brief erhalten und geöffnet hatte, nahm er alsbald das bezeichnete Gesangbuch vor und schlug das Lied auf, welches wie folgend lautete:

„Sprich mir nichts vom Sündenfluch;
Wo hat Gott befohlen,
Meiner Thaten Urtheilsspruch
Bei dir einzuholen? —
Und wer ist es, der dich heißt,
Andere verdammen? —
Bist du doch, verworfner Geist!
Selbst ein Raub der Flammen.
Was von mir nicht recht gethan,
Reuet mich von Herzen,
Und von Herzen nehm ich an
Christi Blut und Schmerzen.
Diese sind das Lösegeld
Meiner Missethaten,
Durch sie ist der ganzen Welt
Und mir wohl gerathen."

Daß sich nun der Pfaffe über eine solche Eröffnung sehr ärgerte, läßt sich denken, weshalb er auch nun gar nicht lange wartete, sondern mit dem lakonischen Schreiben alsbald vor Gericht lief, Schenk zu verklagen. Aber diesmal hatte er sich in seiner Rechnung geirrt, — die Gerichte nahmen es nur nicht an, sondern ertheilten ihm noch die Weisung, daß sie hierüber nicht verfügen könnten, es stände ja so in dem Gesangbuche. — Gleiche Abweisung wurde ihn auch von den andern Advokaten, an welche er sich wendete, ertheilt. — Er mußte also überall mit langer Nase abziehen." —

Zum Schlusse gab Raueneck noch folgenden Vers von Gottl. Wilh. Rabener zum Besten:

An gemeine Geistlichkeit.
„Es ist ein Volk, das nimmer ruht!
Es haßt aus Liebe bis auf's Blut!
Und macht mit Gott gemeine Sache!
Es schließt den Himmel auf,
Weil es die Schlüssel hat,
Und wird an Ehre, Ruhm
Und Gaben niemals satt!"

N. N., die junge Frau des Ingenieurs N. N., erzählte jetzt folgende wahrhafte Geschichte, die sich in ihrer Nachbarschaft zugetragen hatte:

„Nahe bei Bayreuth, in Oberfranken, wohnte eine Proletarier-Familie, von welcher sich der Mann entschloß (ich glaube, im Frühlinge vor zwei Jahren), Nahrungssorgen halber, nach Amerika auszuwandern, seine Frau und Kinder jedoch vorläufig zurückzulassen. So geschah es denn auch, nachdem er den Seinigen die Weisung ertheilt hatte, ihnen bei nächster ihm möglichster Gelegenheit Geld zu senden, um ihm nachzukommen. Zu diesem Behufe hatte er den dasigen Pfarrer noch ersucht, ihn in seiner Abwesenheit in seinen Familien-Angelegenheiten zu unterstützen, über diese ein wachsames väterliches Auge zu halten, und in etwaigen Fällen an ihn zu schreiben, so wie er auch alle seine Briefe zunächst an ihn adressiren werde, und er sie sodann seiner Familie einhändigen könne. — Hierauf verging bald ein Jahr und die Familie erhielt keinen Brief von ihrem Vater, als auf einmal der Pfarrer zu ihnen in die Stube trat, und ihnen gelegentlich die Nachricht ertheilte, daß ihr Vater in Amerika gestorben sei, und er hier den Todesschein erhalten habe, den er ihnen vorzeigte. — Daß nun über solche Kunde die Familie nicht wenig bestürzt ward, läßt sich denken, indem sie nun ganz allein, einsam und verwaist, ohne Hoffnung und Trost, dastand, und ihre letzte Stütze dahin war. — Unser Pfarrer aber, den ich von jetzt an „Pfaffe" nenne, wußte als ein rechter Vertrauensmann seine Rolle besonders pfiffig und pfäffig zu spielen, und wie sollte er auch anders kein Vertrauen haben, als Seelsorger und Volksfreund? Er hatte von Amerika richtig Brief und Geld erhalten für jene Familie, um ihrem Vater nachzukommen, welche Gelder er aber unterschlug und für sich behielt, statt abzugeben. So hatte er auch den Brief behalten und den falschen Todesschein ausgestellt, den er an sie abgab. Dem Vater schrieb er aber hierauf und bemerkte, daß seine Frau gestorben sei, worüber er ihn hiermit den Todesschein schicke; das ihm zugesendete Geld verwende er nun für die Erziehung der Kinder, die sich jetzt bei ihm befänden. — Der Vater erhielt das Schreiben und, nachdem er es gelesen, machte ihn der Verlust seiner guten Frau nicht wenige Bekümmernisse, ja, er klagte sich in seinem Schmerze selbst als den Mörder seiner Frau an, da er durch sein Unternehmen die ersten Beweggründe zu ihrem Tode gegeben hatte. — Es verstrich denn wiederum hierauf eine Zeit, während welcher er abermals einige Geldsendungen für

seine Kinder abschickte, die der Pfaffe in Verwahrung nahm, und natürlich der Familie nichts davon wissen ließ. Zuletzt aber mochte es unsern Vater doch besser dünken, seine Kinder bei sich zu haben, weshalb er sich denn nun auch wirklich zur Reise nach Deutschland entschloß. — Als er nun in seiner Heimath angelangt war, erfährt er bald Alles, und findet, daß der Pfaffe ihn mit lauter Lügen berichtet hatte, worauf er denn vor Gericht ging und den Pfaffen verklagte, der hierauf eingezogen wurde, das Geld wieder heraus geben mußte und seiner verdienten Strafe überliefert wurde. — Der Vater machte aber jetzt mit seiner ganzen Familie wieder zurück nach Amerika. — Ich schließe nun hierauf mit dem Refrain:

Wer sich einen Pfaffen zum Vormund wählt,
Der wird mit Lug und Trug bestellt."

Der Abend war heute zu Ende und die Freunde vertagten sich bis auf den nächsten, wünschten sich eine gute Nacht und gingen nach Haus.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Watertown, 9. Sept. 1850.

Ich befinde mich gegenwärtig in Watertown, wo der größte Theil der Einwohner Deutsche und wie Sie schon wissen, auch schon 3 Kirchen entstanden sind. Die Unwissenheit greift zwar nicht weiter um sich, aber doch sind die angebornen Begriffe und Gewohnheiten immer noch vorherrschend. Es sind zwar Einige hier, die durch ihren Lebenswandel und Verbreitung freier Schriften mit uns übereinstimmen; aber sie sagen: Es ist doch schön, wenn man in die Kirche gehen kann, man wird mehr geehrt, von seinen Mitmenschen nicht verachtet, die Handelsgeschäfte und Gewerbe leiden nicht dadurch (wie bei Einigen vorgekommen), u. s. w., können somit auch nicht selbstständig handeln, sondern müssen immer noch, wie ein Kind, am Gängelbande geleitet werden, Kirchen bauen, Pfaffen wählen und ernähren, die ihnen ein wenig gebackenen Teig in's Maul stecken und einen Schluck Wein, wie einem kranken Staar, hinunter gießen, und ihren Kindern das frühzeitige und nachtheilige Kopfwaschen der Taufe geben; sie können sich nich von den Vorurtheilen und Eigennutz befreien, und besitzen zu wenig Nächstenliebe, faseln aber doch von frei sein. Aufklärung und socialer Reform &c.; sie sind mit sich selbst nicht einig und zu tief gesunken und verwickelt in das durch die heuchlerische und betrügerische Pfaffenbrut verbreitete Garn; dieses sehen wir hier in dem kleinen Orte; es ist empörend für die zur Erkenntniß gelangten Menschenfreunde, zu sehen, wie sich die Pfaffen bemühen, das Volk immer tiefer in den Sumpf hinein zu versenken, wie zum Beispiel eines Sonntags waren in der katholischen Kirche zwei, in der lutherischen drei und in der Methodisten-Kirche vier solche deutsche Vernunfträuber. Wie lange wird es wohl noch dauern, ehe die Mehrzahl zur Erkenntniß der Gottheit der Natur kommen wird, nann soll es heißen, wie letzt ein lutherischer Pfaffe sagte: Auf der Erde steht ein Diamanten-Berg, dieser leuchtet so hell, so schön, so rein, und alle Jahrhunderte kommt ein Vogel und wetzt seinen Schnabel daran, und wenn dann dieser Berg abgewetzt ist, dann ist der Tag der Ewigkeit vorüber. — Immerhin, mögen wir diesen Berg annehmen, wünschen und hoffen, daß dieser Berg bald abgewetzt wäre, und uns einer besseren Zukunft freuen könnten.

Die Ewigkeit des Geistes im Fortleben desselben kann ich mir nicht anders denken als das Athemziehen der Luft, und wenn diese ausbleibt, verwelkt der Körper, so wie einen Baum oder eine Pflanze der Saft verläßt; aus diesem Satze entnehme ich das ganze Menschenleben.

Obgleich ich nur ein gewöhnlicher Arbeiter bin, und durch das Reiben und Treiben der durch Pfaffen aufgehetzten Völker den Irrthum einsehen gelernt habe, sollte man darum stille schweigen und seine Gedanken nicht auch Andern mittheilen? Es kommt freilich nicht aus dem Munde eines studierten Universitäts-Fuchses oder Philisters. F. R.

Die Räsonnements Jesu.

Aus Herokles.

Dem Anschein nach müßte der Messias doch wohl eben so gut räsonniren als Wunder thun

können. Die Evangelisten waren aber im Räsonniren nicht so sattelfest als in Erzählung von Wundern; sie glaubten, daß das, was der Vernunft abging, sie durch Wunder ersetzen könnten. Ja, antwortet man, Jesus mußte sich blos an Wundern und Gleichnissen halten, da sie hinlänglich überzeugten. Ein Gott, wie er, konnte die menschliche Vernunft vernachlässigen, wodurch er sorgfältig verhütete, niemals falsch zu schließen. — — Ganz Recht, über seine Wunder vergißt man seine Vernunft. Das Wenige, was wir etwa als Anzeige derselben anführen könnten, bedarf oft einer weitläufigen und ziemlich weit hergeholten Erklärung. Ist es denn leichter die Blinden sehend zu machen und die Todten aufzuwecken, als vernünftig zu sprechen?

Ein Pharisäer, Namens Nicodemus, kam bei der Nacht zu Jesu, und sprach zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommend, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, denn Gott sei mit ihn." Joh. 3, V. 2. Dies war allem Anschein nach eine gute Gelegenheit für Jesu sich zu offenbaren; er konnte ja diesem Pharisäer nur ganz dreiste sagen, daß er Gott wäre. Allein er that es nicht, und vermied geradezu auf die Frage zu antworten. Er begnügt sich zu sagen, daß Niemand das Reich Gottes sehen werde, er sei denn von Neuem geboren. Der erstaunte Proselyte spricht darauf: Wie kann ein Mensch von Neuem geboren werden, wenn er schon alt ist; worauf Jesus erwiedert: Ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Nicodemus scheint diese Antwort eben so wenig begriffen zu haben, daher Jesus, um sich deutlicher zu machen, hinzufügt: Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Der Präzision und Deutlichkeit dieses Unterrichts ungeachtet, begriff Nicodemus von alle dem nichts. Er fragte daher: Wie mag solches zugehen? Hierauf ward Jesus ungehalten und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden das wir wissen und zeugen, was wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage (durch diese Worte, daß er von irdischen Dingen gesprochen hätte, mußte Nicodemus noch verwirrter werden); wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nemlich des Menschensohn, der im Himmel ist. — Wie kann sich der, welcher die Menschen unterrichten soll und dazu von Gott gesandt zu sein vorgibt, so undeutlich ausdrücken. Kein heidnisches Orakel hat so mystische Aussprüche gegeben als der Messias. Indessen ist die messianische Logik auch die Logik vieler Theologen geworden. Sie erklären das Dunkle durch das noch Dunklere und endigen allen Streit durch die Berufung auf ihr eigenes Zeugniß.

(Schluß folgt.)

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, sich morgen, Sonntag den 27. October, recht zahlreich im Bundeslocale einzufinden, indem Hr. Granzer seine Vorlesung aus Th. Paine's Werken fortsetzen wird. — Zugleich wird bemerkt, daß nächsten Montag, den 28. October, das erste monatliche Tanzvergnügen in diesem Herbst stattfinden wird und hierzu freundlichst eingeladen.

Quittung.

Empfangen für den vierten Jahrgang der Fackel von den Herren: D. Heger, A. Hengst, Rome, N.-Y., F. Schön, W. Walter, B. Seyfarth, Dr. Arnold, J. Litz, in Syrakuse, N.-Y. und L. Hagen, Salina, N.-Y., von Jedem $1 für die erste Hälfte; J. Mörsch, Calacoon-Depot, $ 4, und Chr. Voigt, New-York, $ 2.

Errata:

Nr. 37 Seite 290, Zeile 14 statt Epikurus — Epikurus; Zeile 50 statt chimorischen — chimärischen; Seite 294, Zeile 41 statt Festia — Vestia.

Die Fackel.

iteraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Jahrgang. 2. November 1850. Nummer 40.

eis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East=Baltimorestr. Baltimore, Md.

Reise=Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Um dem Wunsche einiger freisinnigen Deut= s in Norwich zu entsprechen, habe ich hier n Vortrag gehalten. So widerlich es mir egelmäßige Sonntags=Reden in einer Stadt alten, was noch immer an den kirchlichen bath=Schlendrian erinnert; so angenehm ist ir, gelegentlich zum Volke zu sprechen.

Von Norwich reiste ich nach Boston, wo ich volle Woche verweilte. Das freisinnige nent hat sich hier unter den Deutschen seit gen Jahren bedeutend vermehrt und die Er= te berühren sich hier in diesem sogenannten en mehr als in irgend einer andern Stadt. s die Bostoner bewogen haben mag, ihrer dt den Namen von „Athen" beigelegt zu ha= , mögen sie selbst am Besten wissen. Das nkerhill=Monument erinnert wohl an eine ne Periode der Griechen; doch von classischer st und Wissenschaft sind hier, wahrlich, keine uren vorhanden. Es gibt hier nicht Eine ate, nicht Eine Statue, nicht Ein Gemälde, sie Athen zu Tausenden hatte. Es gibt hier en Griechentempel; aber desto mehr christ= Schaafställe; keine philosophische Schule; desto mehr sonntägliche Verdummungs= ulen; es gibt hier keine öffentlichen Spiele; desto mehr Thee=Partien des filzigen Indi= alismus; kurz, Boston ist eine Stadt der tanischen Minerva, die in der Gestalt eines ischen Castraten aus dem Gehirne des zu Fleisch gewordenen heiligen Geistes entsprungen und auf dem christlichen Olympe thront neben dem dreieinigen Jupiter nur ein einziger Neben= gott und dieser ist: Merkur, der Gott der Kauf= leute und der Diebe.

Die Webster=Aufregung ist vorüber. Das Drama endigte mit der Handlung des Galgens. Ja, der Henker ist der höchste Beamte christlicher Staaten; in seiner Majestät concentrirt sich der letzte Beweisgrund der durch den heiligen Geist hergeleiteten christlichen Weisheit. Wo die Men= schen Kirchen und Galgen bauen; dort hat die Menschheit noch einen weiten Weg zurückzulegen, um die Grenzen eines Vernunftstaates zu errei= chen, in dem Liebe die Mutter der Gerechtigkeit und Weisheit die Schwester der selbstständigen Tugend ist. Boston hat Kirchen und Galgen, auch New=York, das amerikanische Carthago, hat deren noch „zur Erbauung des Geistes und Erhebung des Fleisches": also — . Beide Städte, so wie viele andere in der christlich= republikanischen Union, haben sogar heidnische Theater und Museen; folglich auch Grazien und Musen — unbefleckte, züchtige, christliche Jungfern mit der Leier, mit dem Kranz — und der Kunstsinn für Gesang hat hier in unserer Republik den Culminationspunkt erreicht, er hat ihn erreicht durch die Zaubergewalt des „reinen Privatcharakters" der größten Sängerin der Welt, in deren Tönen selbst Merkur in mensch= lichen Gefühlen des Entzückens schwelgt.

Der Hutmacher in New=York wurde durch den Schauspieler in Boston an Kunstsinn über=

[illegible]. Jener hat die Kunst in seinem Lande für eine Kuh gehalten, welche dem die m iste Milch gibt, der dafür den höchsten Preis bezahlt. Er hat den höchsten Preis in den siedenden Kessel der Begeisterung geworfen und er segnet die Stunde, die gefeierte Sängerin gehört zu haben; denn — das Leben ist kurz, die Kunst ist lang und kein Handwerk ist durch die Künstlerin breit geworden. Dieser, noch arm an Ruhm und arm an Geld, gibt doch den höchsten Preis, um Ruhm und Geld zu erwarten. Dem Yankee-Geist ist nichts zu hoch und nichts zu fern, wo es sich darum handelt, wie man das Meiste gewinnen könne. Wie kann ein armer Teufel fünf hundert Dollars für eine Concert-Karte geben? Der Schauspieler hat dieses schwere Problem gelöst. „Er wettet mit verschiedenen Personen um fünfzig Dollars, daß der erste Sitz über fünf hundert Dollars bringen werde." Er hat die Wette gewonnen; denn er selbst steigerte die Karte bis fünf hundert und fünf und zwanzig „lumpige" Dollars, die Jene bezahlen mußten, welche die Wette verloren. Die Zeitungen posaunen nun seinen Namen aus; sein Porträt paradirt an der Seite der Künstlerin, deren Genius ihn Ruhm und Geld gebracht — und es läßt sich erwarten, daß diese beiden „gescheidten Narren" von noch gescheidteren Narren dieses Landes überboten werden. Wahrlich, wir leben in einem großen Zeitalter, wo selbst die kleinsten Geister Furore machen. Zu den kleinsten Geistern der kleinen Geister von Boston gehört unstreitig der ehrbare Herr Bürgermeister, dessen Aufwartung und Allocution bei der gefeierten Sängerin einem Bürgermeister von Abdera Ehre machen dürfte. „His Honor" der Mayor von Boston beugte sich ehrfurchtsvoll vor der Königin des Gesanges, und bemerkte höchst naiv, daß nicht das Künstlertalent, sondern ihr „Privatcharacter" seine Landsleute enthusiasmire. Eine Blamage, die köstlich ist und welche die Künstlerin von sich abzuwälzen suchte, da sie ihn unterbrach und bemerkte, daß sie nicht besser sei, wie andere Leute. Ja, dieser Privatcharacter ist es, an den man hier so gewaltig appellirt und dessen wegen man das „reiche Fräulein" auf allen Wegen bestürmt, um — eine milde Spende zu erschleichen. Wer den totalen Mangel an Kunstsinn bei dem amerikanischen Publikum gemeinen kennt, der wird leicht auf di schen Beweggründe der colossalen Dem nen, welche man der Huldin darbring Schluß ziehen können. Auch Boston i von „den Talenten" der Sängerin. G tantes Feuerwerk, prachtvolle Raketen und tobende Hurrahs wurden „dem B gebracht. Die Deutschen haben einen veranstaltet; aber der Kunstsinn der li Masse vor dem Hotel der Künstlerin manche Fackel ausgelöscht und das „ chapeaux blancs!" welches dem Mont Paris zu Theil ward, hat auch hier sei schen Nachahmer gefunden, indem es Rowdies besonders gegen die weißen H sehen war. Der Pöbel gleicht sich in d Welt. So lange es Pfaffen gibt, wird Pöbel geben, und so lange es einen P kann es keinen Vernunftstaat geben.

Füster, durch die Wiener Revoluti lichst bekannt, befindet sich noch in Bos hält regelmäßige Vorträge. Seine M haben mir manches Licht über die Wi eignisse gegeben, und ich bedaure blos, ster, als Commandant der Legion, zu v trauen in die Verheißungen des Hofe und nicht Terrorist war, um den weit sch ren Terrorismus zu verhüten, den später gende Reaction an den Männern des Vo übt hat. Bei Revolutionen gibt es M wo das Gefühl dem Verstande weichen wie der Arzt oft das Bein zu amputiren den Körper zu salviren. Die bedräng genten haben auch bei den letzten Stürm gelernt und die spätere Rache des be Volkes wird eine furchtbare sein.

Ich habe zwei Vorträge von Füster einen davon im Turnverein. Seine r Ideen bewegen sich im Reiche des „Ge bens"; doch konnte ich vernehmen, daß Wort „Gott" mit „Urkraft" gleichbede und demnach sein Glaube an Gott im P mus sich auflöst. In der Politik ist er socialistisch.

Der Turnverein zählt wenige; aber und tüchtige Mitglieder. Die Jugend

ige einer besseren Zukunft und die Jüng=
d die Säulen, auf denen sich der Tem=
geistigen und socialen Freiheit erhebt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Glaube.

Von S. Ludvigh.

Glaube ist ein Anker, an dem sich das
des Schwachen klammert, damit es in
rmen des Lebens nicht Schiffbruch leide;
ube ist ein Stern, der dem müden Wan=
s einer unbekannten Welt herüberleuch=
ihm Ersatz verheißt für die Entbehrun=
Erde; der Glaube ist ein Irrlicht, das
ihm vertraut, aus dem Reich der Wirk=
in einen bodenlosen Abgrund der Täu=
füh t; der Glaube ist das Mittel der
um die Unwissenden zu knechten und zu
, der Glaube betrügt, die Hoffnung
und die Liebe ist eine schöne Phrase im
von Tausenden, die Haß im Busen näh=
r Glaube ist der Grundpfeiler des Evan=
, die Stütze der Kirche, der Handlanger
spotie, die Quelle der „göttlichen Thor=
welche die Weisheit des Menschen ver=
; der Glaube macht selig und spottet der
handlung; je größer der Sünder, desto
der Zutritt zum Glauben, desto lieber ist
evangelischen Gotte — ein halber Glaube
nmer als radikaler Atheismus; die Men=
die nicht durch die Rechtfertigung des
ns den Durchfall der Gnade Gottes er=
wollen, die, welche Aufgeklärte, sittlich
enannt werden, sind nicht im Stande Zu=
Gnade zu erhalten; denn es ist leichter,
Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß
Hölle entfliehen; so sagt die wahre evan=
Lehre. Der Glaube kann Berge ver=
der Glaube hat Scheiterhaufen erbaut;
aube hat Narren geschaffen, wie Krum=
, Kerner und Consorten. Wo Religiösi=
t, fehlt der Glaube an die göttliche Ord=
er Obrigkeit und mangelt die Achtung vor
ndesherrn.

Glaube gibt Gott, was Gottes, und der
eit, was der Obrigkeit ist.

Das monarchische Princip wurzelt in den Evangelien; Petrus ist der Fels, auf den der vom König David abstammende Christus seine Gemeinde gebaut hat, repräsentirt bis auf den heutigen Tag durch den heiligen Vater zu Rom; aber der eigentliche, wahre evangelische Glaube ist der in den symbolischen Büchern ausgesprochene Glaube an die gänzliche Verderbtheit des Menschen seit der Erbsünde und an die Gnade, welche die Gläubigen durch das Blut Christi erlangen. Der römische Glaube ist ein brüllender Löwe, der die ungläubigen Schaafe und Hunde verschlingt; der pietistische Glaube ist, wie das alte Gesangbuch so herrlich sagt, „lammhaft=seliglich, Jesusschweiß=tropfhaftiglich, vor Kreuzesfreuden weinerlich, marterlamm=herzhaftiglich, kindlich, jungfräulich, ehrlich.“ Welcher der wahre, der seligmachende Glaube von diesen beiden ist, wird jeder Gläubige ganz leicht entscheiden können. Aber wehe Jenen, die keinen Glauben haben, zu denen wird „der Erlöser im Himmel“ sagen: geht hin, Ihr Verfluchten, in die ewige Verdammniß! Ha, ich zittere wie ein Espenlaub, gedenke ich der Schreckensworte — und Ihr Ungläubigen alle, die Ihr das Reich des Glaubens verpestet, Ihr zittert nicht? Bei euch will die Gnade nicht zum Durchbruch kommen? Ihr Atheisten, Deisten und Rationalisten, Ihr wollt hartnäckig den guten Werken vertrauen, die vor Gott und Satan keinen Pfifferling werth sind? Ihr wollt weder römisch, noch lutherisch, oder krummacherisch werden? Wahrlich, ich sage euch, Ihr werdet eingehen einst mit mir in das Reich, wo sein wird Heulen und Zähnklappern. Heil der Bevölkerung des Himmels, daß es noch so wenige „ungläubige Hunde“ gibt! Heil dieser Republik, deren Fundament der leidige Satan zur Schande des Gekreuzigten, zum Verderben seiner Stellvertreter auf Erden, zur Förderung des Ungehorsams gegen Staat und Kirche gelegt hat; Heil ihr, daß so viele rüstige Kämpfer für den guten alten Glauben in die Schranken treten, für den alleinseligmachenden römischen sowohl, wie für den salbungsvollen und gnadenreichen englisch=puritanischen und deutsch evangelischen! Danket, Ihr Republikaner, für die göttliche Ausströmung der Rechtfertigung durch den Glauben. Segnet

die heiligen Synoden und theologischen Seminare, freut euch über die Wirksamkeit der Jesuiten und Liguorianer; aber vor Allem bringt ein Hosianna dem Gotte Zebaoth für die christliche Spende des Papstes zu Rom, der uns mit fünf Erzbischöfen beglückt hat. Der gute, heilige Vater, wie er für seine entferntesten Kinder sorgt! Es blühe der Glaube! Es lebe der Papst! Es lebe der Erzbischof **Hughes**! Es lebe — Alfons von Sevilla! Amen.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Wir theilen hier nun den denkwürdigen Entwurf Loyola's mit, den er durch den Kardinal Contarini dem Papst überreichen ließ und wie er in Wolfs trefflicher und ausführlicher Geschichte der Jesuiten enthalten ist:

„Wer in unserer Gesellschaft, die wir mit dem Namen Jesu belegt wissen wollen, unter der Kreuzesfahne Gottes streiten, und Gott dem Herrn allein und seinem Statthalter auf Erden, dem römischen Papste dienen will, soll sich nach feierlich abgelegtem Keuschheitsgelübde stets erinnern, daß er ein Glied derjenigen Gesellschaft sei, die einzig und allein in der Absicht gestiftet wurde, die Seelen in christlicher Lehre und Wandel zu vervollkommnen und durch öffentliches Predigen des göttlichen Wortes, durch geistliche Uebungen, durch Werke der Liebe und vornehmlich durch den Unterricht der Jugend und der im Christenthume Unwissenden, durch Anhörung der Beichte der Gläubigen und durch geistlichen Trost den Glauben fortzupflanzen. Er soll stets Gott und demnächst den Endzweck dieses Institutes, welches der Weg zu Gott ist, vor Augen haben und diesen von Gott vorgesetzten Endzweck zu erreichen suchen. Doch soll sich ein Jeder an dem Maße der Gnaden, die ihm von dem heiligen Geiste zu Theil wurden und an dem Grade seines Berufes genügen, um nicht mit Unverstand zu eifern. Um die erforderliche Ordnung, die in jeder wohleingerichteten Gesellschaft unentbehrlich ist, beizubehalten, so soll einzig nur der von uns erwählte Vorgesetzte das Recht haben, zu entscheiden, wozu ein Jeder gebraucht werden könne, und die Aemter nach dieser Entscheidung auszutheilen.

Dieser Vorgesetzte soll mit Bewilligung seiner Gesellschafter die Macht haben, Constitutionen zur Erreichung des vorgesetzten Endzweckes zu entwerfen; doch soll immer die Mehrheit der Stimmen in Berathschlagungen entscheiden. In wichtigen und beständigen Fällen soll der größte Theil der Gesellschaft, die von dem Vorgesetzten zu diesem Ende füglich zusammenberufen werden kann, diesen Berathschlagungen oder Congregationen beiwohnen; in minder wichtigen und einstweiligen Geschäften braucht er nur alle diejenigen zu Rathe zu ziehen, die an dem Orte seines Aufenthaltes gegenwärtig sind. Die Befehlshabermacht kommt aber einzig dem Vorgesetzten zu. Alle Gesellschafter sollen wissen, und es nicht nur an den Thüren ihrer Profeßhäuser, sondern lebenslänglich und täglich bedenken, daß diese Societät, und Alle insbesondere, die in dieselbe treten werden, unter dem treuen Gehorsam unseres heiligsten Herrn, des Papstes, und aller seiner Nachfolger für Gott streiten. Und ob wir gleich nach der Lehre des Evangeliums rechtgläubig erkennen und fest bekennen, daß alle Christgläubige dem römischen Papste, als dem Haupte und Statthalter Jesu Christi, unterwürfig seien, so haben wir es doch zur größern Demüthigung unserer Societät, zur vollkommenen Abtödtung eines Jeden insbesondere und zur Verleugnung unseres eigenen Willens für dienlich, uns sämmtlich nebst dieser allgemeinen Verbindlichkeit noch durch ein besonderes Gelübde zu verpflichten, und zwar so, daß, was auch immer der jetzige oder die folgenden römischen Päpste uns zum Seelenheil und zur Fortpflanzung des Glaubens befehlen, und zu was immer für Missionen sie uns brauchen wollen, sie mögen uns nun zu den Türken oder zu den Ungläubigen nach Indien oder zu den Ketzern und Schismatikern oder auch zu den Gläubigen verschicken, wir stets ohne allen Rückhalt oder Entschuldigung zu gehorchen bereit seien. Deswegen denn Diejenigen, welche zu uns treten wollen, ehe sie diese Last auf ihre Schultern nehmen, lange und ernstlich überlegen sollen, ob sie so viele geistliche Mittel im Vermögen haben, um diesen Gipfel nach dem Rathe des Herrn übersteigen zu kön-

nen; das ist, ob ihnen der heilige Geist, welcher sie treibt, so viele Gnade versprechen, daß sie hoffen dürfen, mittelst seines Beistandes diese Last ihres Berufes zu erheben. Daher sie denn auch, sobald sie auf Gottes Eingeben sich dem Kriegsdienste Jesu Christi ergeben haben, Tag und Nacht ihre Lenden umgürten und zu allen Stunden bereit sein sollen, diese so große Schuld zu bezahlen.

Um allen Ehrgeiz oder Weigerung in Missions- oder Provinzgeschäften zu entfernen, sollen sich Alle und Jede verpflichten, zu keinen Zeiten, weder mittel- oder unmittelbar in diesen Geschäften mit dem römischen Papste Unterhandlungen zu pflegen, sondern alle Sorge dafür Gott, seinem Statthalter, dem Papste und dem Vorgesetzten der Societät zu überlassen. Eben so macht sich aber auch im Gegentheil dieser Vorgesetzte anheischig, ohne Bewilligung der Societät wegen Missionsgeschäften in keinerlei Verhandlungen zu treten.

Alle und Jede sollen ferner angeloben, in Allem was zur Beobachtung der Ordensregeln gehört, dem Vorgesetzten der Societät zu gehorchen. Dieser aber soll nur solche Befehle ertheilen, die er zur Erreichung des von Gott und der Societät vorgenommenen Endzweckes für dienlich erachten wird. Während der Verwaltung seines Amtes soll er beständig das Beispiel der Güte, Sanftmuth und Liebe Jesu Christi und Peter und Paulus vor Augen haben, und sowohl er selbst, als alle seine Räthe, sollen nach dieser Vorschrift handeln. Vorzüglich sollen sie sich den Unterricht der Kinder und der Unwissenden im christlichen Glauben, in den zehn Geboten und andern dergleichen Anfangsgründen, nach den Umständen der Person, des Ortes und der Zeit, angelegen sein lassen. Der Vorgesetzte und seine Räthe haben hierauf um so nöthiger und alles Ernstes zu sehen, da ohne Grund im Glauben der Nächste nicht erbaut werden kann und überdies noch zu besorgen steht, ob nicht Einer oder der Andere aus unserer Societät sich dem Dienste einer Provinz entziehen möchte, die ihm für das Maß und den Umfang seiner Einsichten viel zu gering und unbedeutend erscheinen möchte, da doch im Grunde, sowohl zur Erbauung des Nächsten als zu unserer Uebung in den Werken der Liebe und Demuth nichts dienlicher als dieser Unterricht ist. Demnach sollen die Untergebenen zum unendlichen Nutzen des Ordens und zur nie genug belobten, beständigen Ordnung und zur Uebung der Demuth dem Vorgesetzten in allen Ordensregeln jederzeit gehorchen und in ihm gleichsam den vergegenwärtigten Christum gebührend verehren.

Da uns aber die Erfahrung belehrt, daß kein Leben angenehmer, reiner und für den Nächsten erbaulicher ist als jenes, welches von der Ansteckung des Geizes am weitesten entfernt und der evangelischen Armuth am ähnlichsten ist, da wir ferner wissen, daß unser Herr Jesus Christus seine Knechte, die allein das Reich Gottes suchen, mit aller Nothdurft an Speise und Kleidung versehen wolle — so sollen Alle und Jede eine ewige Armuth geloben und dabei erklären, daß sie weder für sich besonders noch gemeinschaftlich zur Erhaltung und zum Gebrauche der Societät sich um den eigenthümlichen Besitz liegender Gründe oder ihrer Einkünfte bewerben wollen, sondern sich einzig mit dem begnügen werden, was man ihnen zur Anschaffung der Nothdurft als Geschenk reichen wird.

Jedoch soll ihnen gestattet sein, auf Universitäten ein oder mehrere Collegien zu haben, denen dann zum Nutzen und nothwendigen Gebrauch der Studirenden die Nutznießung gewisser Einkünfte, Zinsen und Güter bewilligt wird. Ueber besagte Collegien aber und über die darin Studirenden bleibt die Aufsicht und Verwaltung dem Vorgesetzten und der gesammten Societät vorbehalten, sowohl was die Annahme, Entlassung, Zurückberufung und Ausschließung der Lehrer, der Vorgesetzten und der Studirenden, als auch, was die Verordnung gewisser Statuten, den Unterricht der Lernenden, ihre Unterweisung, ihre Erbauung, ihre Bestrafung, ihre Beköstigung und Kleidung und überhaupt Alles betrifft, was zu ihrer Leitung, Regierung und Versorgung gehört, jedoch so, daß weder die Studirenden diese besagten Güter mißbrauchen, noch die Societät zu eigener Nutznießung solche an sich ziehen kann, sondern daß sie einzig und allein nur zum Unterhalte der Ersteren bestimmt sein sollen, welche

nach geschehener Erkenntniß ihres Wachsthums an Geist und Wissenschaften und nach hinlänglicher Prüfung in unsere Societät aufgenommen werden können.

Alle Ordensgenossen, die Priester sind, sollen, wenn sie gleich keine kirchlichen Benefizien, noch irgend einige Einkünfte genießen, gehalten sein, privatim und jeder für sich einzeln und nicht in Gemeinschaft das Offizium nach dem Kirchengebrauche zu beten.

So viel haben wir auf Gutbefinden des heiligen Vaters Paul und des apostolischen Stuhles von dem Vorhaben unseres Ordens in einem kurzgefaßten Entwurfe darthun können. Dieser summarische Inhalt soll auch zugleich Denjenigen, die der Art und Weise unseres Lebens nachspüren, zum Unterricht und den Nachkommen zur Belehrung dienen, die etwa, wenn es Gottes Wille ist, dieses unser Leben nachahmen wollen. Da wir auch aus eigener Erfahrung überzeugt sind, welchen großen und mannigfaltigen Beschwerden dasselbe ausgesetzt sei, so haben wir zugleich für gut befunden, zu verordnen, daß Niemand ohne lange und sorgfältige Prüfung in diesen Orden aufgenommen werden solle. Erst dann, wenn er vernünftig in Christo und in der Lehre und im christlichen Wandel rein und lauter befunden worden sei, soll er zum Kriegsdienste Jesu Christi zugelassen werden, der diesem unserem geringen Anfange Gnade verleihen wolle, zur Ehre Gottes, des Vaters, dem allein Ehre und Ruhm gebührt, in alle Ewigkeit. Amen!"

In diesem, mit außerordentlicher Klugheit und Umsicht abgefaßten Entwurfe liegt schon die ganze große Zukunft des Ordens und klar und deutlich spiegelt sich in ihm das Prinzip, welches bis auf diesen Tag von den Jesuiten mit eiserner Consequenz festgehalten worden ist.

Der Papst Paul d. 3. konnte daher nicht umhin, dem Entwurfe seinen vollsten Beifall angedeihen zu lassen. „Spiritus Dei est hic!" sagte er nach Durchlesung desselben, und er würde unverzüglich die verlangte Bestätigung ertheilt haben, wenn nicht der Cardinal Bartholomä Guidiccione, der ernstlich auf eine kirchliche Reform und besonders auf Abschaffung sämmtlicher Orden dachte, sich lange dem Bestreben Loyola's widersetzt hätte. Diesem aber kamen zweierlei Dinge gar trefflich zu statten: erstens, die das Papstthum immer gewaltiger erschütternde Reformation und zweitens die Huld und Zuneigung, welche der König von Portugal ihm erwies. Diesen veranlaßte nemlich der hohe Ruf der Gesellschaft zu einem Schreiben an Ignaz, worin er ihn um Zusendung einiger seiner Schüler ersuchte, um diese als Missionäre nach dem, vor einem halben Jahrhundert erst entdeckten Ostindien, behufs der Heidenbekehrung, zu senden. Dieser Act des königlichen Vertrauens entzückte Loyola und er schickte sofort Franzesko Xaver und Simon Rodriguez nach Lissabon, um sich von da nach ihrem Bestimmungsort einzuschiffen. Die öffentliche Meinung aber, und besonders der Papst und das Cardinalcollegium glaubten nun nicht länger mit der Anerkennung und lebhaften Unterstützung eines Ordens säumen zu dürfen, der allein noch in der harten Bedrängniß der römischen Kirche Rettung verhieß und sogar eine glänzende Zukunft zu versprechen schien. Der Widerspruch des Cardinals Giudiccone wurde nicht länger beachtet und am 27. September 1540 erließ Paul die feierliche Bestätigung des Ordens der Gesellschaft Jesu durch die weltbekannte, so verhängnißvolle Bulle: Regimini militantis rc.

(Fortsetzung folgt.)

Die Räsonnements Jesu.

Aus Herokles.

(Schluß.)

Jesus kömmt nach Sichem, eine Stadt der Samariter. Er ruhet sich daselbst auf einem Brunnen, wohin eine Samariterin kömmt Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Die Samariterin, die es Jesu gleich ansah, daß er ein Jude wäre, erstaunte über die Bitte, da die Juden und Samariter einen unversöhnlichen Religionshaß gegen einander hatten. Jesus, der aber toleranter war, suchte sie zu bekehren: Wenn du erkenntest, sagte er zu ihr, die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken, du bätest ihn und er

gäbe dir lebendiges Wasser. Die Samariterin, die da sah, daß Jesus kein Gefäß in Händen hatte, fragte ihn, womit er das lebendige Wasser schöpfen wollte. Sofort nahm er seinen mystischen Ton an, und hob also an: Wer dieses Wasser trinket, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben fließen wird. Die Frau, die gern des Weges zum Brunnen fürs künftige überhoben sein wollte, bat ihn, ihr von diesem Wasser zu geben. Jesus zog sich aber aus dieser Verlegenheit dadurch, daß er nach ihren Mann fragte. Joh. 4.

Matthäus erzählt Cap. 22, daß die Pharisäer Jesum auf die Probe gestellt und gefragt hätten: Ist's Recht, daß wir dem Kaiser Zins geben oder nicht, und daß Jesus geantwortet habe: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, und daß die Fragenden über diese Antwort mit Erstaunen weggegangen.

Hr. Michaelis merkt an, daß man sich sehr verwundern müsse, daß sie sich mit einer solchen Antwort haben befrieden lassen. Darum, daß Jemand eine Münze hat, die eines großen Herrn Bild oder Ueberschrift trägt, ist er ja nicht schuldig sie ihm zu geben. Er glaubt, die Pharisaer müßten bei dem Kopfgelde wohl etwas besonders zu finden vermeint haben, allein er weiß nicht, was dieses gewesen, und schlägt hierauf eine andere Erklärung vor, die man in seinem mosaischen Rechte nachlesen kann. Allein es kam den Pharisäern wohl nicht darauf an, daß sie dem Kaiser einen Denarium geben mußten, den sie nicht in's Heiligthum legen durften, sondern überhaupt, daß sie dem Kaiser etwas geben sollten; denn für vier oder fünf Denarien konnten sie einen Seckel einwechseln. Wenn man außerdem an die häufigen Rebellionen der Juden gegen die Römer gedenkt, so scheint es ganz offenbar zu sein, daß die Pharisäer überhaupt eine Antwort verlangt haben, ob sie als das Volk Gottes schuldig wären einem heidnischen Kaiser Tribut zu geben, überhaupt bleibt in allen Fällen die Antwort Jesu eine bloße listige Ausrede.

Jesus sagt zu den Schriftgelehrten und Pharisäern: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet und schmücket der Gerechten Gräber und sprechet, wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen, so wollten wir keinen Theil mit ihnen an der Propheten Blut nehmen. So gebt ihr zwar über euch selbst Zeugniß, daß ihr Kinder seid derer, welche die Propheten getödtet haben. Matth. 23, V. 9. Durch das Bauen der Propheten Gräber wollten die Pharisäer ohne Zweifel ihren Abscheu gegen die Rachsucht und Bosheit ihrer Vorfahren zu erkennen geben und einigermaßen ihr Vergehen wieder gut machen. Durch Aufrichtung ehrenvoller Grabmäler zeigten sie der Welt öffentlich, daß die Propheten unschuldig hingerichtet worden. Und da es nicht bei ihnen stand, sie vom Tode aufzuwecken, so wollten sie doch noch ihre Asche von dem Vorwurfe befreien, der mit ihrer Hinrichtung verbunden war. Man würde jetzt eben so denken. Jesus hingegen versichert, daß man sich sehr irren würde. In Wahrheit, die Schriftgelehrten und Pharisäer fanden bei Jesu keine Zuneigung. Er mißbilligte ihr Betragen auch in solchen Dingen, welche nichts unmoralisches enthielten.

Jesus fragte die Pharisäer, ob Christus der Sohn Davids sein sollte, und da diese solches bejahten, so setzte er hinzu: Wie nennt ihn denn David im Geist einen Herrn? da er sagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und Niemand konnte ihm ein Wort antworten und durfte auch Niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen. — In unsern Tagen wissen die dümmsten Juden mehr als die Schriftgelehrten und Pharisäer im Evangelium; eine solche Frage nebst Argument würde sie in gar keine Verlegenheit setzen. Sie würden zu Jesu sagen: Weißt du denn nicht, daß der Psalm, von dem du redest, bei der Gelegenheit gemacht wurde, da David dem Salomo den jüdischen Thron zum Nachtheil des Adonias und seiner andern Brüder vermachte? Was willst du also für den Messias daraus vortheilhaftes folgern.

Lunten.

Die zum Scheiterhaufen verurtheilten Personen in Spanien wurden mit einem Scapulier von gelbem Tuch bekleidet, *Sanbenito* genannt. Jeder, der das Sanbenito getragen hatte, blieb für immer entehrt und aller bürgerlichen und politischen Rechte beraubt. Dieses Brandmal dehnte sich auf alle seine Nachkommen aus.

Die Mütze, welche man den zum Feuertode Verdammten aufsetzte, war hoch und spitzig, wie sie die Frauen im Mittelalter trugen und hieß *Coraza*. Dieselbe war mit Teufeln, Flammen und andern wunderlichen Fratzen bemalt. Sollte es in den Vereinigten Staaten nach einem Jahrhundert, trotz der wechselseitigen Bilanz der Sekten und der freien Presse, der römischen Macht und ihren Handlangern, den Priestern, besonders den Jesuiten, gelingen, die Oberhand zu gewinnen, was ich mir zwar zur Ehre des geistigen Fortschrittes nicht denken kann, daß es geschehen werde; so würde sich bald das Capitol in ein Inquisitions-Tribunal verwandeln, und die Scenen des Mittelalters, welche die Menschen in Europa verketzerten, verdammten, folterten und verbrannten, würden in Amerika mit neuen Variationen erscheinen.

Während ich dieses niederschreibe, erinnere ich mich einer Stelle, welche mir kürzlich in einem von Brentano herausgegebenen Blatte zu Pottsville, Pa., zufällig zu Gesicht kam. Sie lautet folgendermaßen: „Der Baltimore Kirchenbote, die Baltimore katholische Kirchenzeitung und die Fackel (!) stehen alle drei auf *Einem* Boden der *Verketzerung* und *Verdummungssucht*, und wenn es auf diese Drei ankäme, so wäre die ganze Christenheit voll rauchender Scheiterhaufen." Wahrlich, der Mensch, welcher sich Doctor schimpft, der diesen Unsinn durch Brentano's Organ seinen Lesern auftischte, muß entweder als ächter protestantischer Jesuit die Fackel verdächtigen wollen, oder er muß ein höchst stupider Kerl sein. Was ist die Tendenz der Fackel? Die religiösen Irrthümer, besonders der Christenheit, *durch Argumente* zu bekämpfen; die Gefahren des Pfaffenthums zu zeigen, die Menschen auf die Bahn der Weisheit, der selbstständigen Tugend, der socialen Freiheit und Gleichheit zu führen — und keine andere. Wo ist sie noch gegen das „Recht der Meinung" in die Schranken getreten? Wo hat sie einen physischen Terrorismus gegen die Pfaffen empfohlen? Hat sie nicht im Gegentheil unzähligemal behauptet, daß die Guillotine nur bei großen Momenten einer durch Königthum und Pfaffenthum heraufbeschworenen Revolution ein nothwendiges Radikalmittel ist, daß aber die Guillotine allein, ohne die Schule, ohne Aufklärung und Tugend der Masse, weder die politische, noch weniger die sociale Freiheit für die Dauer und zum Segen des Volkes zu erkämpfen vermag. Wo und wann hat die Fackel Revolution in *diesem* Lande, wo uns die freie Presse und die freie Rede zu Gebote stehen, gepredigt? Ich habe hier stets der Reform durch Schrift und Wort vertraut, und sollte es einst auch hier zur Revolution kommen; so sind es nicht die Grundsätze der Fackel und anderer Blätter ihrer Tendenz, welche sie herbeigeführt haben, sondern das Heer der römischen sowohl, wie der protestantischen Pfaffen, die den Geist des Volkes knechten und verdummen, die Religion lehren und Haß und Laster fördern; ja, sind es mit ihren Handlangern, die sich von der Dummheit des Volkes nähren und die „öffentliche Meinung" jetzt schon zu einer moralischen Inquisition gemacht haben. Nehmt dem Volke den Glauben, sage ich, und das Pfaffenthum fällt von selbst; gebt dem Volke Aufklärung, stimmt die Herzen für Menschenliebe und selbstständige Tugend in vernünftigen Schulen, und es wird den Pfaffen und Spekulanten nicht gelingen Kirchen zu bauen! Hingegen, henkt heute gesammte Pfaffenbrut, so wird morgen das durch sie noch in der Mehrzahl verdummte Volk sich neue Pfaffen schaffen!

Diesen Wink einstweilen dem telegraphischen Doctor Nazarenus Asinus Anonymus. Vielleicht treffen wir uns gelegentlich bei Philippi wieder!

Ludvigh.

☞ In Utica, N. Y., haben die Herren Köhl, in Syrakuse, N. Y., Schön, und in Buffalo R. Fuchs die Güte gehabt die Agentschaft für die Fackel zu übernehmen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 9. November 1850. Nummer 41

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Was ist Socialismus?

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Die französische Revolution mit ihrem Terrorismus, der den europäischen Völkern zur Messtade der Menschenrechte werden sollte, ist ein großer Moment in der Geschichte. Dem Königthum und dem Pfaffenthum, dem Geburtsadel, der Leibeigenschaft und dem Zunftwesen sollte der Stab für immer gebrochen werden; doch der erste Streich des zum Herkules erstarkten Proletariates „des Kopfes und der Fäuste" vermochte die Hydra blos zu verwunden, nicht zu vernichten. Der Gährungsprozeß der erhabensten Grundsätze und der wilden Leidenschaften ließ einen Bodensatz zurück, aus dem sich das Embryo des Kaiserreiches auf den rauchenden Trümmern des Königthums entwickelt hat. Mit dem alleinigen Kaiser wurde auch der dreieinige Gott im Himmel wieder auf den Thron gesetzt, der gestürzte Adel kroch aus den Ruinen der Republik hervor; und obwohl die Hyäne der Inquisition durch den korsicanischen Löwen vernichtet, die Justiz verbessert, die Könige von Gottes Gnaden gedemüthiget, die Kriegskunst zum wissenschaftlichen Systeme ausgebildet, mußte doch das Prinzip der politischen Freiheit unterliegen; die Bourgeoisie erstarkte mit dem Bürgerkönigthum und das Proletariat wurde um die Früchte der Revolution betrogen, oder besser, es hat sich selbst darum betrogen, indem es den hohen Sinn der Menschenrechte in seiner angeerbten tausendjährigen Unwissenheit noch nicht zu erfassen im Stande war, mit demselben Enthusiasmus ausrufend: es lebe der Kaiser! wie früher einst: es lebe die Republik!

Napoleon hat sein Volk gekannt, und die Gefahren waren ihm nicht fremd, die Frankreich von England, Deutschland und Rußland bedrohten, und dies mag einigermaßen die Herrschsucht des Riesengeistes entschuldigen, der die junge Republik in ihren inneren Stürmen zu Grabe trug. Die socialen Ideen erlöschten in der Trunkenheit der Siege, und die Menschenrechte, proclamirt durch die Heroen der Revolution, wurden unter dem Hufschlag der Schlachtrosse zertreten.

Glücklicher wie Frankreich waren die nordamerikanischen Colonien im Kampf für ihre Rechte gegen die Anmaßungen des Hofes und des Parlamentes von England. Die undisciplinirten Schaaren unter dem edlen und schlichten Washington sind zu heldenmüthigen Armeen herangewachsen; erprobte Helden aus Frankreich, Deutschland, Polen und Irland eilten auf den Flügeln der Begeisterung den bedrängten Colonisten zu Hülfe und selbst der König von Frankreich, aus Politik gegen England, unterstützte stillschweigend den heroischen Kampf.

Die gedrückten Colonien kämpften für politische Rechte und die Palme ihres Sieges, getragen durch geistreiche und hochherzige Schriftsteller, Helden und Staatsmänner, war endlich „Unabhängigkeit und politische Freiheit." Das Prinzip des Königthums und des Erbadels war vernichtet. Der Staat

wurde von der Kirche getrennt. Presse, Rede und Gewerbe wurden frei erklärt und dem Menschen seine natürlichen Rechte der geistigen Entwickelung, der Person und des Eigenthums durch eine Verfassung auf der breitesten Basis — laut den Begriffen jener Zeit von Freiheit — nach langer Knechtschaft garantirt. Schade, daß man bei Erkämpfung des herrlichen Sieges über die Monarchie, diesen noch nicht besser zu benutzen gewußt hat, um durch Verbot aller positiven Religionen das Pfaffenthum mit der Wurzel auszurotten, und durch radikale Maßregeln auch dem „Capitale der freien Concurrenz" die Macht zu nehmen, welche bereits auf der Arbeit bedeutend lastet. Die Gewalt der herrschenden Religion wurde gebrochen. Der Mensch sollte auf eine ihm beliebige Weise Gott verehren. Die Folge davon sind die vielen Secten, deren Quelle: Gewohnheit, Unwissenheit und Eigennutz; die sich zwar noch gegenseitig balanciren, die aber nicht frei von Gefahren für die Zukunft sind, weil eben die freie Presse, die freie Rede und das allmächtige Geld furchtbar zusammen wirken, um die Massen geistig niederzuhalten, sie von den Rechten und Genüssen der Erde auf die Freuden des Himmels hinzuleiten und sie immer mehr reif zu machen für die Herrschaft der Priester.

Religionsfreiheit war eine große Idee des vorigen Jahrhunderts; aber das nächste Jahrhundert wird zur Einsicht kommen, daß gleiche, allgemeine Lehrfreiheit mit absolutem Religionsverbot eine noch größere Idee ist, der einzig reine Boden der Menschenliebe, aus dem kein Unkraut des Pfaffenthums keimen kann, des Pfaffenthums, das stets der Fluch der Völker war.

„Gott dienen;" hieß einst der Inquisition dienen. Jener Gottesdienst der Tortur und der Scheiterhaufen hat aufgehört; aber Gott dienen, heißt noch in unserer Zeit, dem König, der Obrigkeit und dem Pfaffen dienen. Wenn der König von Preußen sagt: dienet Gott! so heißt dies zugleich: „Gehorchet dem König und gebet ihm was des Königs ist!" Wenn die Priester und Prediger dieser Republik ihren geistig unmündigen Gemeinden zurufen: dienet Gott! so sagen sie damit: „Dienet uns, arbeitet im Schweiße des Angesichtes, und ernähret uns bei unserem gottgefälligen Müßiggange!"

So lange ein Volk Gott dient, und durch die Diener Gottes und des Satans den Himmel erobern will, kann es auf Erden nicht selig werden. Also — wer Ohren hat zum Hören, der höre! Aber der Tauben und der Blinden gibt es noch so viele, daß sie weder die Worte der Wahrheit hören, noch den Gedankenstrich mit seiner Bedeutung sehen. Sie sind die Hefe der tausendjährigen Verdummungssysteme; sie arbeiten gegen ihr eigenes Glück auf Erden; sie sind die welken Blätter, durch den Sturm der Despotie und die Qualen der Armuth über den Ocean geweht; sie sind das Mark, an dem die Pfaffen zehren und ihre „religiöse Dummheit" ist der Born, aus dem hier zu Lande das Pfaffenthum neue Kraft der Herrschaft zu schöpfen sucht. Sie sind verwahrloste Kinder eines despotischen Vaters, die zwar ihren Fürsten abschwören, die sich aber geduldig wie der Ochs am Ringe, durch ihre Pfaffen zum Joch der politischen Unmündigkeit und der geistigen Knechtschaft führen lassen.

Die Resourcen des natürlichen Reichthums dieses Landes sind unerschöpflich, der Flächenraum kann durch eine Auswanderung von ganz Europa nicht übervölkert werden, die geographische Lage der Union hat keine ihres gleichen auf der ganzen Erde; die politische Freiheit setzt keinem Streben Schranken und so sehen wir die junge Republik, die glorreiche Tochter des Jahres 1776, jetzt schon zu einem Colosse herangewachsen, der Staunen erregt und das alte, morsche Europa überflügelt. Keine Kriege, keine Revolution verheerte die Republik seit ihrer Begründung und sie hat das so lange bestrittene Problem zur Wahrheit gemacht, daß ein Volk sich selbst regieren kann. Während dem sich hier Alles friedlich entwickelt hat, wurde Europa durch viele Stürme erschüttert, ohne dieses Problem auf gleiche Weise verwirklicht zu haben. Die Guillotine konnte dem französischen Volke die Freiheit nicht für die Dauer erringen. Der Kaiserthron stürzte durch die vereinigte Gewalt der Könige zusammen. Carl d. 10. wird ver-

igt. Louis Philipp stirbt im Exil, und Louis Napoleon ist — die Carricatur eines Präsidenten von Frankreich.

Deutschland, das gelehrte, geduldige und gläubige Deutschland, ward zum Schauplatz verwüstender Kriege und ließ sich durch den Meineid seiner Fürsten nach der Schlacht von Leipzig um die Früchte seiner Siege betrügen. Deutschland ward durch das Jahr 1848 aus seinem Schlummer gerüttelt. Gesammte Fürsten warteten auf eine ehrenvolle Entlassung. Die Liberalen raunen dem Volke ins Ohr: wir sind nicht reif für die Republik! Wir wollen ein einiges Deutschland, mit freien Institutionen auf legalem Wege erringen! Vertrauet Gott und dem Parlamente! Gott stellte sich an die Seite der Kanonen der Fürsten, die im Zaudern des Volkes wieder erstarkt sind, und das Parlament hat sich selbst getäuscht und das Volk um die durch den Zeitgeist dargebotene Freiheit betrogen.

Italien empörte sich gegen seine Tyrannen. Rom verjagt den Papst. Ungarn verblutet theilnahmslos an den barbarischen Streichen von Oesterreich und Rußland. Der Papst ist wieder eingesetzt. Italien ist besiegt und Ungarn trägt schwerer die Ketten als je in früheren Zeiten.

Das Jahr 1849 hat der Reaction einen vollständigen Sieg gebracht. Aber die blutige Saat wird ihre Früchte tragen und die Rache des Volkes wird eine schreckliche sein.

Die freie Presse hat in dem kurzen Zeitraum der Revolution Großes gewirkt. Die freien Ideen wurden unter den Völkern verbreitet; sie können gehemmt, nie mehr unterdrückt werden. Alles braucht seine Zeit. Der Begriff der socialen Demokratie hat sich bei den letzten Stürmen entwickelt und sie ist kein leeres Wort, das wird die Zukunft lehren.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechte jedes Menschen.

Von Fr. v. A.

Ob wir als Menschen miteinander bestehen wollen?

Bei der Beantwortung der Frage: „Worin besteht der Mensch?" haben wir sein ganzes Wesen erkannt, so weit es hier auf der Erde bemerkbar wird. Es ist die Lösung, wie Jemand auf der Erde einzig und allein ein Mensch und wirklich da genannt werden kann.

In Bezug auf die Frage: „Unter welchen Verhältnissen nur Jemand als Mensch bestehen kann?" müssen wir noch zu einer sehr wichtigen Vorfrage übergehen, die aus dem Willeu des Menschen selbst hervorgeht, nemlich: ob er wirklich Mensch sein will.

Wer eine lenksame Maschine sein will, oder ein Vieh, das sich zu Allem prügeln läßt und die Prügel nicht als eine Gewaltthat ansieht, sondern als den nöthigen, wünschenswerthen Antrieb, um sich zu seinem eigenen Vortheil zu bewegen, weil es nicht denken, nicht urtheilen, nicht selbstwollen kann; wie soll man dem helfen, Mensch zu sein? Er hat es ja selbst aufgegeben.

Und mir scheint, dies ist jetzt sehr der Fall, wie aus den vielen Verhaltungsbefehlen sich ergibt.

„Wenn du das nicht thust, so zahlst du so und soviel Strafe;" oder

„Wenn du es so oder so machst, so ist das deine Strafe;" z. B.

„Wenn du nicht Christ bist und das nicht glaubst, so bekommst du kein Amt;" oder

„Wenn du das nicht für Recht anerkennst, so verlierst du dein Amt."

„Wenn du deinen Namen nicht auf dein Buch setzest, welches über zwanzig Bogen stark ist, so zahlst du 100 Rthlr. Strafe, denn hier gilt bei Gedanken keine Bescheidenheit."

Nun auf diese Art Gesetze würde es für's Erste nicht ankommen. Es fragt sich nur, ob Jemand Lust hat, als Mensch zu leben, seiner Ueberzeugung, die in seiner Brust wohnt, zu folgen.

Wenn aber Jeder, wird man einwenden, nur seinem Willen nachfolgen wollte, so würde es eine schöne Wirthschaft geben; eben damit der freie Wille Jedem so viel wie möglich erhalten wird, und nicht im Kampf sie sich gegenseitig zu Grunde richten, so müssen für den Fall der Streitigkeiten allgemeine Regeln und eine höhere Einheit erhalten werden, die durch ihre größere Gewalt den einzelnen Theilen gegenüber stets ge-

recht die allgemeinen Regeln aufrecht zu halten vermag. Am Ende hat doch das Allgemeine, d. h. der Wille der Einzelnen, einem höheren Willen sich anvertraut, sich überlassen, ihn als Gesetz anerkannt.

Ja, wenn diese höhere Einheit Keinem etwas zu wünschen übrig ließe, wenn sie Allen genügte und gerecht wäre, wer wollte dann noch etwas wider sie haben?

Aber die Gesetze sind doch da, die als gerecht durch die Zeit, vom allgemeinen Willen geheiligt, von der höheren Einheit aber hervorgerufen sind.

Da die höhere Einheit die Gesetze gemacht, so kann sie dieselben auch wieder abändern; besonders, wenn die Gesetze gar nicht ihretwegen, sondern für das Allgemeine gegeben sind. Wenn man in der Dummheit bisher vertraut hat und eine Gerechtigkeit, wie sie das Allgemeine verlangt, von der höheren Einheit bisher erwartete, die Erfahrung das aber nicht bewährt hat, so kann man auch verlangen, daß die Gesetze darnach umgeändert werden.

Werden die Gesetze nicht nach der erkannten Gerechtigkeit umgewandelt, so bleiben sie höchst willkürlich und können keine Achtung verlangen.

Wenn also die Gesetze lauter Unbilligkeiten und Ungerechtigkeiten sind, wenn sie nicht in der Brust eines jeden Menschen anerkannt werden, als der allgemeine Wille, so verdienen sie den heiligen Namen Gesetze nicht.

In einem constitutionellen Staate sind Gesetze die Verträge zwischen dem König und dem Theil des Volkes, welches repräsentirt wird, während es für die, welche nicht repräsentirt werden, Erlaubnißscheine oder Verhaltungsbefehle der Gewalt sind.

Da immer nach dem Gelde repräsentirt wird, und der Kampf um dasselbe als nothwendig gestattet ist, so sind es Befehle des Geldes für Alle, ihm recht brave Diener und Wucherer zu sein.

Ein wahres Gesetz kann nur das sein, was in jedes Menschen Brust als Recht für Jeden gleich anerkannt wird, von dem Reichen, wie vom Bettelmann.

Also als allgemeines Gesetz gilt: „Daß wir Alle müssen Menschen sein wollen," um als Menschen bestehen zu können, oder, daß wir anerkennen: „Unser persönlich freier Wille ist nothwendig, daß wir Alle Menschen sein wollen." Es ist also die Frage: Wie ist es möglich, daß dieser persönliche Wille immer in dem allgemeinen Willen, „Mensch sein zu wollen," aufgeht, um neben ihm als Mensch bestehen zu können, oder: „Wie weit reicht der allgemeine Wille, worin hat er zu entscheiden, zu richten?"

Da der allgemeine Wille nur verlangt, daß ein Jeder Mensch sei, also auch verlangt, daß kein Mensch den andern daran hindere, weil das wider den allgemeinen, sowie auch seinen Willen wäre, der im allgemeinen enthalten ist; da die übrige Natur aber ohne Willen, nur ihren unabänderlichen Gesetzen folgend, nicht in Betracht kommt, so verlangt der allgemeine Wille nur zwischen Menschen Recht zu sprechen, ob sie gegenseitig Menschen seien; weil er aber Recht sprechen, urtheilen soll, so muß das Gewissen befragt werden.

Wie weit und mannigfaltig ist jedoch das Gewissen des Menschen; wer sollte da nicht verzweifeln, etwas zur allgemein gültigen Entscheidung zu bringen?!

Das reine Gewissen, welches durch keine irdischen Vortheile verlockt, keine äußern Umstände gezwungen, sondern nur bei völliger Freiheit durch das Gefühl der Gerechtigkeit geleitet wird; kann allerdings in seinen Gesetzen wenig abweichen von dem, was wir als bestimmte, feste Gesetze in uns entwickelt haben. Immer ist jedoch das Gewissen für sich nicht hinreichend, sondern es müssen die Lebensverhältnisse, die Grundgesetze dazu kommen, und uns gestatten, unserem Gewissen frei zu folgen.

So lange uns der Staat auf den Kampf verweist, und nicht Allen durch seine Gesetze jederzeit gerecht wird, so daß wir uns auf ihn verlassen können, und unser Wohl, so weit wir uns darum bemüht, jederzeit gesichert finden, so lange können wir nur den Umständen, die uns zwingen, folgen, aber nicht unseren Gewissen als Menschen.

Leider wirken auch oft die menschlichen Verhältnisse, weil Viele ihren Nebenmenschen Alles so knapp wie möglich zumessen.

Nun kommen wir aber auf die Frage zurück, wie müssen die Umstände beschaffen sein, daß das Gewissen frei, gerecht urtheilen kann?

Da man sieht, daß es ungerecht ist, wenn Jeder seinen besondern Vortheil verfolgt, Alle in Kampf gerathen, es also nicht möglich ist die Ansprüche getrennt zu erhalten, man also auch Keinem daraus Vorwürfe machen kann, so bleibt nichts anders übrig, als die Vortheile der Einzelnen zu vereinigen, um in einem gemeinsamen Vortheil, den des Einzelnen aufgelöst zu finden.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Das Basiliskenei war ausgebrütet, das Verderben und der Fluch, den es in die Welt gebracht, ließ nicht lange auf sich warten.

Ignaz von Loyola sah sich nun mit stolzer Genugthuung am Ziele aller seiner Wünsche. Es blieb nunmehr nur noch übrig, laut des Entwurfes, einen Vorsteher unter dem Titel eines Generals zu wählen, und natürlich wurde ihm selbst diese Würde, die ihn mit der furchtbarsten unumschränktesten Gewalt bekleidete, übertragen. Und nun erst begann die rastloseste, unermüdlichste Thätigkeit des Ordens, jene Thätigkeit, die einzig die Schuld davon trägt, daß noch heute der Stuhl Petri existirt und nicht die ganze gebildete Welt dem Einen, reinen und geläuterten Glauben angehört.

Da eben der tyrannische und frivole, aber doch äußerst kluge und scharfsinnige König Heinrich d. 8. von England sich von der katholischen Kirche losgesagt hatte, eilten flugs zwei Jesuiten, Salmeron und Brouet, nach Irland und Schottland, um wenigstens diese Lande vor dem Abfall zu bewahren. In der That waren anfangs ihre Bemühungen erfolgreich; als sie aber sich von fanatischem Eifer zu Gewaltthätigkeiten und wilden Drohungen hinreißen ließen, wurden sie allenthalben verfolgt und konnten sich nur durch die schleunigste Flucht von dem Tode retten.

Wie in Deutschland alles Unglück, alles Verderben fast zuerst heimisch wird, wie es immer der Tummelplatz auswärtiger Tücke und Bosheit gewesen und darüber beinahe zu Grunde gegangen ist, so sah es auch bald die Jesuiten in seinen Grenzen und in ihrem Gefolge Mord, Lüge, Falschheit und Verleumdung. In Regensburg erschien le Jay, in Wien setzte sich Bobadilla am kaiserlichen Hofe fest und Faber ging nach Mainz und Cöln, an letzterem Orte gewaltsam die Reformation erstickend, die unter der Aegide des wackern Erzbischofs bereits begonnen hatte.

Noch schneller, ja gewissermaßen reißend waren die Fortschritte, welche der junge Orden in Spanien und Italien machte. Ehe zehn Jahre vergingen, hatte er, besonders in dem letztgenannten Lande, fast in jeder bedeutenden Stadt ein prächtiges Collegium, und Anhänger, Schüler und Reichthümer strömten ihm von allen Seiten zu. Papst Paul d. 3. hatte bereits Gelegenheit gehabt, die ungeheure Wichtigkeit des Ordens kennen zu lernen; er begünstigte ihn daher auf jegliche Weise und überschüttete ihn mit Privilegien. So wurde dem Orden überlassen, so viel Mitglieder aufzunehmen, als ihm gut dünkte, sich Gesetze und Regeln ganz nach eigenem Ermessen zu machen, diese auch, nach den Umständen der Zeit, der Personen, der Orte und der Sachen zu verändern oder ganz neue zu verfassen, ohne dazu einer ferneren päpstlichen Genehmigung benöthigt zu sein. Wir haben später gesehen, zu welch' einem schrecklichen Lügen- und Heuchelsystem dieses, allen Gesetzen der Moral schnurstracks entgegenstehende Privilegium Anlaß gegeben hat.

Eine andere Bulle vom Jahre 1545 ertheilte den Jesuiten die Macht, in allen Kirchen, an allen Orten, auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen zu predigen und zu lehren, Beichte zu hören und von allen Sünden und Verbrechen, auch selbst in den nur dem päpstlichen Stuhle vorbehaltenen Fällen zu absolviren; ferner, einige Gelübde in andere gute Werke zu verwandeln, Messe zu lesen vor Sonnenaufgang und Nachmittags, auch das Abendmahl und die anderen Kirchensacramente, selbst ohne Erlaubniß der Diöcesanbischöfe und Pfarrer auszutheilen. Und wer die Gesellschaft Jesu in der Ausübung dieser ihrer Rechte hindern würde, der solle als Widersacher und Aufrührer durch Kirchenstrafen und andere Rechtsmittel ohne Gestattung einer Appellation bestraft und dazu angehalten werden.

Für so außerordentliche Begünstigungen strebte Loyola und seine Schaar sich dem päpstlichen

Stuhle dankbar zu beweisen. Die trefflichste Gelegenheit dazu bot das eben damals zusammen gerufene Tridentiner Concil, auf welchem die Religionsangelegenheiten in Deutschland geordnet und die in hundert Artikeln zusammengefaßten Beschwerden der Reichsstände eine endliche Erledigung finden sollten. — Aber an der Realisirung dieser Absichten war dem päpstlichen Hofe, der seine Macht schon dadurch erschüttert sah, daß das Concil wider seinen Willen zu Stande gekommen war, durchaus nichts gelegen, und Loyola erhielt den Auftrag, auf alle Weise und durch jegliches Mittel die antirömischen Bestrebungen des Tridentiner Concils zu vereiteln.

Loyola sendete demgemäß auch die geschicktesten und wohlgeprüftesten seiner Schüler, Lainez und Salmeron, nach Trident und hatte die Genugthuung, daß diese seine Jünger durch unermeßliches scholastisches Geschwätz, durch boshafte Denunziationen, durch ein Hin- und Herzerren der albernsten Kleinigkeiten, kurz durch ein ewiges Zögern, Zwischenreden und schlangengleiches Ausweichen vollkommen die Absicht des Papstes, das Concil unnütz zu machen, erreichten. Wahrlich, die Wirksamkeit dieser beiden Jesuiten in Trident, wo Kaiser und Reich und der größte Theil des deutschen Clerus mit der wahrhaften und edlen Absicht zusammen gekommen, alle Wirren zu lösen und einen durch Gesetz, Recht und nothwendige Verbesserungen herbeigeführten glücklichen Zustand des Vaterlandes zu erstreben; diese Wirksamkeit des Lainez und Salmeron ist eine niederträchtige, fluchwürdige. Denn sie allein tragen die Schuld an all' dem Elend, dem Morden und Blutvergießen, das Deutschland so erniedrigt und in Staub geworfen hat; auf ihren Namen ruht der Abscheu und die Verachtung der Nachwelt.

Kaiser Carl d. 5. hatte den redlichen Willen, der kirchlichen Spaltung, welche zugleich und immer ersichtlicher auch eine politische wurde, ein Ende zu machen. Aber alle Schritte, welche er zu diesem Zwecke unternahm, wurden von den wachsamen Jesuiten, von Lainez, Bobadilla, le Jai und Canisius hintertrieben, die Alles aufboten, um den Kaiser zu Gewaltmaßregeln und offenbaren Rechtsverletzungen hinzureißen. Bobadilla war sogar so unverschämt, den Kaiser öffentlich mit Schimpfreden zu überschütten, ob seiner Unentschlossenheit und Glaubenslauheit, und Canisius brachte es durch die verabscheuungswürdigsten Ränke dahin, daß der treffliche und der Reformation geneigte Erzbischof von Cöln abgesetzt und aus seinem Lande vertrieben wurde.

In Bayern und Oesterreich aber trieben sie, von geistesschwachen und abergläubigen Fürsten geschützt, ihr Wesen oder vielmehr Unwesen mit ganz unglaublicher Frechheit; wir könnten darüber Details aufführen, die jedes deutsche Herz mit Wuth und Scham erfüllen müßten, begnügen uns aber mit der Angabe, daß sämmtliche kirchliche Angelegenheiten, die ganze Politik, das Verfahren gegen die Ketzer, mittelbar selbst die Justiz sich in ihren Händen befanden und auf eine Weise ausgeübt wurden, die den Samen der Vernunft, die wieder erwachende Aufklärung bis auf drei Jahrhunderte hinaus schonungslos zu vertilgen wußte.

Ignaz von Loyola abeitete unter so günstigen Umständen unablässig an der Erweiterung und besseren Organisation seines Ordens. Einen wichtigen und folgereichen Schritt that er dazu, als er neben den zwei Mitgliederklassen, den Schülern und Professen, auch noch eine dritte einrichtete, unter der Bezeichnung Coadjutoren. Es gehörten dazu alle diejenigen Ordensmitglieder, die vermöge ihrer äußeren gesellschaftlichen Stellung weder Schüler noch Professen sein konnten, und zwar theilten sie sich wieder in geistliche und weltliche Coadjutoren und waren zur Ablegung der drei Gelübde, der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams verpflichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Toleranz.

Von Freret.

Die meisten Religions-Bekenner nehmen nur einen Gott an, von dem sie sowohl ihre Unglücksfälle als auch glückliche Begegnisse herleiten, daher ihnen Gott bald der zärtlichste Vater seiner

Kinder, bald der grausamste Tyrann seiner Sclaven zu sein scheint. In den Abwechselungen der Natur liegt also sowohl der Grund ihrer Begriffe von Gott als auch von den sich oft widersprechenden Lehren verschiedener Religionen, ja auch eines und des nemlichen Religionssystems. Die Diener der Gottheit sahen diese Ungereimtheiten wohl ein, und machten also aus der Verleugnung der Vernunft einen Grundartikel der Religion, ohne dessen Annahme die andern nicht bestehen konnten. Wenn aber die Menschen aufhören ihre Vernunft bei einer Untersuchung zu gebrauchen, die sie für die wichtigste in der Welt halten, so können sie auch niemals durch Vernunft im Zaume gehalten werden, so bald von der Religion die Rede ist. Da Gott der Urheber der Religion ist, und sie ihn am allermeisten interessirt, so hat sie auch das Recht, der Natur Gesetze vorzuschreiben, und ihr ein Stillschweigen aufzulegen, wenn sie sich unterstehen sollte, ihrem Willen oder dem Willen ihrer Diener zu widersprechen. Entscheidet aber der göttliche Wille, was Recht oder Unrecht ist, so ist Gott Herr der Tugend: — so kann auf sein Wort das Verbrechen Tugend, und Tugend Verbrechen werden. Da sahen wir die Moral dem Eigensinne der Ausleger der Religion unterworfen. Gott ist der erste Souverain der Völker, dem die Könige gehorchen müssen und der die Schicksale der Reiche regiert. Natur, Vernunft, Moral, Tugend, Wohlfahrt der Nationen, alles muß dem Interesse der Gottheit und ihrer Diener weichen. Eine Anstalt, die von dem Regierer der Welt herrührt, muß nothwendig Alles, was sich ihren Absichten entgegensetzt, besiegen.

Das sind die nothwendigen Folgen des ersten Prinzips, worauf alle Religionen gebaut sind. Widerspricht das Betragen der Menschen diesem Systeme, so ziehen sie unrichtige Folgen aus angenommenen Grundsätzen. Wollen sie ihrem Glaubensformular und den daraus fließenden Folgen getreu bleiben; so müssen sie ohne Murren Alles thun, was ihnen von Seiten des Himmels befohlen wird. Mit der größesten Bereitwilligkeit müssen sie die Leidenschaften annehmen, die ihnen die Minister und vornehmsten Günstlinge Gottes einflößen wollen. Ohne Unterschied müssen sie die Feinde seines Ruhmes vertilgen, und treue Diener derer sein, denen die Geheimnisse der Gottheit anvertraut sind. Ohne Widerrede müssen sie in der Gesellschaft Unruhe erregen, und sich eine Ehre daraus machen, sie zu zerstören, sobald ihnen von Seiten der Gottheit gesagt wird, daß ihr ein solches Opfer sehr angenehm sei.

Eine Religion, die einen fürchterlichen, treulosen, grausamen und blutdürstigen Gott, ob er gleich auch bisweilen seine guten Stunden hat, zum Gegenstand ihrer Verehrung hat, muß über kurz oder lang Fanatiker, Enthusiasten, Schwermüthige und Rasende gebären. Wenn Betrüger eine solche Religion zu ihren Absichten gebrauchen, — feile und interessirte Menschen die Mittel ihrem Geiz zu begnügen in ihr finden, — und Hochmüthige sie zur Rächung eines ihnen vermeintlich angethanenen Unrechts gebrauchen wollen; — so werden sie allezeit glücklich sein, da sie auf die Unterstützung des dummen Pöbels und der Andächtigen gewiß rechnen können. Selbst der sonst ehrliche und rechtschaffene Mann kann sich nicht erwehren, Diejenigen zu hassen, die ihm seine Religion als Feinde Gottes bezeichnet. Ist dieser Gott eifersüchtig; so kann er seine Regierung und seine Ehre mit Keinem theilen. Gibt es nur eine Religion, die ihm gefällt; so muß sie ausgebreitet, und Derjenige ausgerottet werden, der sich ihr widersetzt.

Eine Religion dulden ist soviel als einen Gottesdienst erlauben, der Gott mißfällt, und seine Ehre der Politik aufopfern. Da die Wohlfahrt der Staaten von Gott abhängt, und er mächtig genug ist, sie ohne Hilfe der Menschen blühend und glücklich zu machen, so denken die Gläubigen es ist besser einen Staat kraftlos und entvölkert zu lassen, als Ungläubige aufzunehmen, die ihm unfehlbar den göttlichen Zorn zuziehen würden. Die Fürsten, deren Pflicht es ist, die Rechte Gottes zu vertheidigen und Beschützer seiner Religion zu sein, müssen zum Feuer und Schwert greifen, und alle Diejenigen, die ihnen die Geistlichkeit als Feinde Gottes, als Ketzer angibt, verbannen, verfolgen und umbringen. Will der Fürst den Dienern Gottes nicht gehorchen, — die Obrigkeit ihre Hände in dem Blute ihrer Unterthanen nicht waschen und aus Interesse zwischen dem Himmel und der Erde neutral blei-

den; so wird die Geistlichkeit sie für Gottlose, Rebellen und Tyrannen halten, denen es nicht zukommt ein gläubiges Volk zu regieren.

Diese Grundsätze sind dem Christenthum sowie dem Judenthum vom Anfange an besonders eigen gewesen. Schon die Apostel warnten vor den Umgang mit Heiden und fingen an aus ihrer Gemeinschaft nach Belieben auszustoßen. Nicht lange darauf gaben Geistliche vor, eine Gewalt vom Himmel zu haben, Jedermann, sogar auch ihre Regenten, in den Bann zu thun. Sie verboten nicht nur ihrer Gemeinde, sondern allen Christen überhaupt, bei Verlust ihrer Seligkeit, alle Gemeinschaft mit den Verbannten, und machten die Verordnung, daß, wenn derselbe innerhalb vierzig Tagen der Kirche keine Genugthuung geben würde, — die Obrigkeit verbunden sein sollte, ihn ins Gefängniß zu setzen und sein Vermögen einzuziehen. Die schwachen Fürsten boten die Hand dazu und es dauerte nicht lange, so waren sie der Geistlichkeit unterwürfig. Kaiser und Könige wurden in den Bann gethan, Unterthanen vom Eide der Treue losgesprochen und ihre Staaten rechtgläubigen Fürsten gegeben, welche solche von der Kirche zu Lehne nehmen mußten.

Diejenigen Menschen, die mehr auf die Stimme der Natur und einer gesunden Sittenlehre, als auf das Geschrei der Pfaffen und die Befehle ihres zornigen Gottes hören, verachten entweder die Religion, oder ziehen unrichtige Folgerungen aus angenommenen Grundsätzen. Der wirklich devote Mensch muß Gott alle andern Vortheile aufopfern. Da dieser ein schrecklicher Gott ist, so ladet er sich jedesmal seinen Zorn auf den Hals, so oft er nicht seine Ehre und das Interesse seiner Diener sucht. Unter einem grimmigen und boshaften Gott ist Toleranz offenbare Verrätherei.

Aus der Verschiedenheit der Befehle, die der nemliche Gott gegeben haben soll, entstehen die verschiedenen Meinungen der Christen über Religionsduldung. Diejenigen, welche aus ihren Vordersätzen richtige Schlüsse ziehen, bestehen auf Verfolgung, oder verlangen gar, daß man die Religion mit Feuer und Schwert ausbreite. Andere begnügen sich, über den vermeintlichen Irrglauben ihrer verlornen Brüder in der Stille zu seufzen und überlassen das Gericht und die Rache ihrem Gott; noch Andere sind zufrieden, Diejenigen, die nicht so denken wie sie, von Herzensgrunde zu hassen. (Forts. f.)

Lunten.

Der Cincinnati „Hochwächter" schreibt Folgendes:

„Freuet Euch, Ihr Gläubigen, und schickt Jubellieder zum Himmel empor, denn die Segnungen des Himmels werden von nun an herabströmen auf Eure Frauen und Töchter.

So lesen wir, ich weiß nicht wo, doch das thut nichts zur Sache. Hüpfet fröhlich, wie von Taranteln gestochen und jauchzet, wie die Kinder Israels, als sie das Meer durchschritten hatten.

Entblößet Eure Häupter und höret in Andacht die beseligende Kunde:

Zwei Stück echter, direct importirter Nonnen sind so eben aus Deutschland angekommen und haben in aller Jungfräulichkeit von den für sie hergerichteten Verschlägen in den Räumen der Philumenenkirche Besitz genommen.

Der fromme Pater Hängehold soll vor Freude beinahe außer sich gerathen sein und wird sein Möglichstes für die Fortpflanzung dieser edlen, gottgefälligen Gewächse zu leisten versuchen.

Die Hauptbestimmung der Nonnen wird sein, den weiblichen Theil der Schulkinder in allem Unnützen zu unterrichten und zu verschrobenen Zierpuppen heranzubilden. Was sie außerdem noch zu thun haben, dürfen wir nicht sagen.

Wie wir hören soll diese Importation trotz des Widerspruchs von Seiten des Kirchenraths Statt gefunden haben. Wer kann es auch den Gemeindevorstehern verargen, wenn sie sich in Anbetracht der Schuldenlast, in der ihre Kirche steckt, einer weiteren unnützen Ausgabe widersetzten. Aber die Pfaffen thun doch, was sie wollen!"

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Den Mitgliedern des Bundes diene zur Nachricht, daß die Versammlungen regelmäßig des Sonntags, Abends 8 Uhr, im Locale abgehalten, so wie die Vorlesungen aus freisinnigen Schriften ununterbrochen fortgesetzt werden.

Die Schule erfreut sich ebenfalls eines guten Fortschritts. **J. Granzer, B.-D.**

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 16. November 1850. Nummer 42.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Fragen,

welche die **Miliz Christi** bei Aufnahme im Dienste der Inquisition zu beschwören hatte.

Schwöret Ihr, euch mit Leib und Seele dem Dienste unserer allerheiligsten römisch-katholischen Religion zu weihen?

Schwöret Ihr, den verkehrten und verpesteten Lehren jener gottlosen Männer des Nordens, die man Philosophen und Reformatoren nennt, nie das Ohr zu leihen, und ihnen auf keine Weise in irgend einer Art behülflich zu sein?

Schwöret Ihr, einen Ketzer, oder einem als solchen von dem heiligen Gericht der Inquisition verfolgten Menschen nie weder Schutz noch Beistand leisten zu wollen?

Schwöret Ihr, mit Wort und Schwert jeden Verworfenen, er sei Maure, Jude, judaisirender Christ, oder Lutheraner, zu verfolgen, ihn zur Ehre Gottes bei dem heiligen Gericht zu denunciren, ihn, und wäre es euer Gastfreund, auszuliefern, mögt Ihr nun mit euren eigenen Ohren Ketzereien von ihm gehört, oder Handlungen von ihm gesehen haben, welche anzeigen, daß er nicht in dem wahren Wege des Heils wandelt, mögt Ihr ihn nur in Verdacht haben, daß er unserer allerheiligsten Religion nicht im Geist und Gemüth anhängt, oder bemerkt haben, daß er irgend eine Uebung vernachlässiget, oder endlich, daß er in seinem Hause eine solche Vernachlässigung von Seiten der Seinigen geduldet hat?

Schwöret Ihr, für den Dienst Gottes (der Inquisition) bei dem ersten Aufruf seiner Stellvertreter immer bereit zu sein, und ständet Ihr auch an dem Sterbebette eines Freundes oder eurer mit dem Tode ringenden Mutter?

Schwöret Ihr, allen Banden der Freundschaft oder der Verwandtschaft zu entsagen, wenn es die Sache Gottes gilt, — und ohne Rückhalt eure Brüder, eure Schwestern, eure Mutter, eure Gattin, euern Vater und selbst eure Kinder zu denunciren, wenn Ihr bei ihnen Gesinnungen entdecken solltet, die unserem heiligen katholischen Glauben zuwider sind?

Leser, bedenket diese furchtbaren Fragen und Ihr habt den Schlüssel zu den schrecklichen Handlungen, welche die Pfaffen einer Religion, als sie die höchste Stufe ihrer Macht und ihres Glanzes erreicht hatte, im Namen ihres Gottes verübten! Der nächste Jahrgang der Fackel soll es sich zur besondern Aufgabe machen das Schreckenssystem der Inquisition in seiner ganzen Fülle zu beleuchten. Leser, seht Ihr nicht das Netz, welches die aus Europa verjagten, theils hieher gesandten Jesuiten, Ligorianer und Pfaffen aller Art bereits ausgeworfen haben, um das gläubige Volk zu umgarnen? Wißt Ihr es, wie sie im Stillen sich verbreiten, Kirchen, Klöster und Collegien erbauen, sich der Erziehung der Kinder bemeistern und mit den absurdesten *heiligen* Lügen das unwissende Volk schrecken, noch mehr verdummen, um es reif zu machen für ihre satanischen Pläne? Hat nicht bereits Rom die Vereinigten Staaten in

römische Erzbisthümer getheilt? Erlauben sich nicht elende, gleisnerische Pfaffen von der Kanzel herab dem Volke eine Censur zu dictiren? Drohen nicht Schurken, die sich heilige Priester nennen, Jene von der Kirche auszuschließen, die sich gewissen ihren geheimen Plänen mißfälligen oder gefährlichen Gesellschaften, Vereinen und Associationen anschließen? Treiben sie nicht, als Exorcisten der Hölle, Teufel aus, und suchen sie nicht die Schwingen der Finsterniß, welche über dem grauenvollen Zeitalter Luthers lasteten, abermals über unsere Gegenwart auszubreiten?

Leser, habt Ihr die Gefahren in ihrem ganzen Umfange begriffen, in welche das Pfaffenthum die Völker gestürzt hatten; könnt Ihr von den Ursachen auf die Folgen schließen, die stets dieselben sein müssen, und wißt Ihr, wie katholische und protestantische Bonzen, jene im Solde von Rom, diese im Dienste der Verdummungs-Anstalten ihrer Synoden, Alles aufbieten, um den freien Gedanken zu morden, den Menschen zu knechten; so werdet Ihr es als eure höchste Pflicht erachten, allen euren Einfluß geltend zu machen, um eure Nebenmenschen aufzuklären durch Worte der Liebe, über die Unhaltbarkeit positiver Religionen, über die Nutzlosigkeit leer dastehender Kirchen und über die Gefahren jener Raubthiere, die „am Tage des Herrn" darin heulen, und auf Beute lauern, um sie zu verschlingen.

(Eingesandt.)

Das Casino.

(Fortsetzung.)

Es scheint, jenem Genusse, einen Abend in trauter Gesellschaft im Schooße der Natur zuzubringen, Valet sagen zu müssen, seit Thal und Berg begonnen haben ihre braunen Kutten, gleich einem Klosterbruder, anzulegen, wozu gar wehmüthig der Vöglein Lied erschallt, wie wenn diese befürchteten, daß auch die sie seither allernährende Mutter der Natur, jetzt so eisig und kalt, so empfindungs- und lieblos in ihrem Herzen werden wolle, wie jene braune Kuttenbrüder mit den Rosenkränzen. Doch stille, ihr Vöglein mit euren Klagen, Mutter Natur vergißt euch nie, auch ihr werdet bei ihrem immer rauher werdenden Character euer warmes Röckchen und Nestchen bekommen, um nicht Ursache zu haben, Klage zu führen über stiefmütterliche Behandlung; sie wird euch auch dann noch euer Futter reichen, wenn sie sich bereits eingekleidet hat in ihr weißes flockigtes Gewand, um auszuruhen zu einem neuen Erwachen. — Doch vertiefen wir uns nicht so sehr in solche Betrachtungen, — das warme Stübchen bleibt jetzt unser Rendezvous.

Ferdinand trat heute auf, und bemerkte, er würde jetzt eine Klostergeschichte aus der Vorzeit seiner Heimath erzählen, wie er sie in seiner Jugend, als er noch auf dem Gymnasium in S. war, bei Gelegenheit einer Excursion von seinem Lehrer hörte. Er begann:

„Unterhalb Rappelsdorf *) passirt man, ehe man die Chaussee (von diesem Dorfe herabkommend) erreicht, den sogenannten „Mönchsteg," über welchen sich folgende Sage unter dem dortigen Landvolke erhalten hat: Zur Zeit der Kreuzzüge, als der von fanatischen Pfaffen zur That gereizte fromme Wahn, Tausende der sogenannten rechtgläubigen Christen anregte, das heil. Grab der Gewalt der Türken im Morgenlande zu entreißen, und jene deshalb in großen Heereshaufen nach Palästina zogen; lebte unweit Veßra **) ein ehrenwerther Ritter, Namens „Wittigar" und nicht weit von ihm seine tugendsame Geliebte, Namens Fräulein „Hulda". Beide hegten gegenseitig zu einander die innigste reinste Liebe, verbunden mit der treuesten Zärtlichkeit. Sie fühlten sich glücklich in dem Genusse der Unschuld ihrer Liebe, nemlich jener Liebe, die heutigen Tages so Vielen als ein Räthsel erscheint, ja von Vielen als eine Fabel

*) Ein wohlhabendes Dorf an der Schleuse, 1/2 Stunde südwestlich von Schleusingen, einer freundlichen Gebirgsstadt im Thüringerlande.

**) Veßra, 1 3/4 Stunde westlich von Schleusingen, ein ehemaliges Prämonstratenser-Mönchs- und Nonnen-Kloster, gestiftet von Graf Gottwald d. 1. und seiner Gemahlin Luitgard von Henneberg, im Jahr 1130.

iner erhitzten Phantasie gehalten wird; — jener Liebe, die in dem Herzen des unverdorbenen Jünglings, in dem Busen der keuschen, züchtigen Jungfrau, zartes Sehnen nach der Kindheit zurück erweckt, die die Kindheit mit der wahren Gottheit, dem wahren Zustande des Paradieses, n eins verschmilzt. — Solchergestalt verschwanden ihnen in der angenehmsten Harmonie ihre Stunden, und des Mondes Silberblick leuchtete oft schon lange durch das Dunkel des Eichenhaines, in dem sie lustwandelten, sich ergötzend an den Zaubermelodien der hier nistenden Nachtigallen; bevor sie sich trennten. — Lange jedoch sollte dieser Zustand nicht dauern, die freundlichen Rendezvous nahten ihrem Ende. Auch Wittigar fühlte sich berufen, mit den Kreuzfahrern auszuziehen zum Kampfe mit den Ungläubigen, um Jerusalem mit erobern zu helfen und as h. Grab dem Barbarismus jener Zeit zu ntreißen. Da galt es denn ein hartes Trennen und der Schmerz der beiden Liebenden war unaussprechlich, zumal Beide nur zu wenig Hoffnung hegten, einander je wieder zu sehen, wozu es Ritters Muth, Entschlossenheit, Kühnheit und Unerschrockengeit im Kampfe, was schon längst bekannt war, nicht wenig beitrug. So trennten sie sich denn, nachdem sie sich zum Abschiede noch unverbrüchliche Treue gelobt hatten. — Hulda blieb nun daheim und die Versuchung ließ nicht lange auf sich warten. Der Ritter war noch nicht lange abgezogen, als der Teufel, in der Gestalt des Priors vom nahen Kloster, seine Besuche bei ihr abstattete, und zwar in der Weise, wie heute noch jene frommen Missionäre. Tratäctchenverbreiter nnd Pfaffen in unserm erleuchteten Amerika, die Frauen besuchen in — christlicher Liebe, wenn deren Männer abwesend sind. — Dieser suchte nun auf alle ihm mögliche Weise, mit Bitten, Drohungen 2c., die gute sich abkümmernde Hulda seinem Zwecke gemäß zu überlisten und zu belügen, uud dies Alles unter mancherlei Vorwänden und besonders unter dem Vorgeben, daß ihm die h. Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, zu ihr gesandt habe, und die Kraft des heiligen Geistes solches ihr offenbare. Alles dieses jedoch konnte sie nicht zum Wanken von ihrem Vorsatze, ihrem Geliebten Trene bis in den Tod zu halten, bringen, sie blieb unerschütterlich, welches bald den Pfaffen bewog, andere Maßregeln zu ergreifen. So kam er einstens zu ihr, anscheinend betrübt und traurig, als wenn er etwas auf dem Gewissen hätte, was er sich scheue zu sagen, bis Hulda ihn selbst dazu aufforderte. Der Pfaffe, höchst erfreut, jedoch im Stillen, über diesen Vorfall, worauf er so lange gewartet, eröffnete ihr dann nun mit einer verzogenen und Leid aussprechenden Fratze, wie zu ihm die Kunde gelangt sei, daß Wittigar, ihr Geliebter, in dem Kriege, bei Gelegenheit einer für die Kreuzfahrer unglücklichen Schlacht, umgekommen sei, was ihn nun bewogen habe hierher zu kommen, um sie zu trösten, wegen des um solchen harten Verlust unausbleiblichen herben Schmerzes. — Was? — wie? — mein Wittigar — mein guter — todt? — war Alles, was sie auf diese Eröffnung zu sagen vermochte, eine Ohnmacht überwältigte sie und sie sank in die Arme des sie schnell auffangenden Pfaffen, der jetzt so schnell als möglich alle nothwendige Hülfsmittel zu ihrer Wiedererholung in Medicamenten 2c. in Anwendung brachte. Nur langsam begann sie sich wieder zu regen und zitternd öffnete sie ihre Augen, wie wenn ein arger Feind sie ihres Lichtes berauben wollte. Die Trauernachricht hatte sie zu hart getroffen. Der Pfaffe jedoch, vergnügt in seinem Innern über den errungenen Sieg, — wich nicht von ihrem Lager, sondern beobachtete sie mit der zärtlichsten Sorgfalt, daß nicht etwa ein Anderer einen ihrer Wünsche zu Dienste sein konnte, um sich gefällig zu erzeigen und etwas von ihrer Gunst zu erhaschen, was ihn dann wieder leicht zum Nachtheil gereichen könnte. — „Utcumque est ventus, ex in velum vertitur,“ *) sagt Plautus, und ebenso dachte der Pfaffe, der jetzt bald, nachdem das völlige Bewußtsein in ihr wieder zurückgekehrt war, das Gespräch auf's Neue seinem Ziele gemäß einzuleiten verstand. Fast ganz unmerklich berührte er noch ihren Verlust, benutzte aber ihre Stimmung, sie nunmehr mit dem Heile ihrer Seele, wie er sich auszudrücken beliebte, zu beschäftigen. Hulda, die von jetzt an von keiner irdischen Herrlichkeit mehr etwas wissen wollte, willfahrte jetzt mit sanftem Kopf=

---

*) Wie der Wind steht, richtet man das Segel.

nicken in allen seinen Ansuchungen, worauf er denn zuletzt mit dem Hauptgegenstande seines Planes herausfuhr, und ihr antrug, nunmehr ihre fernere Lebenszeit dem Dienste der h. Jungfrau Maria im Kloster zu widmen. — Zureden hilft, zumal in solchen Umständen, und so auch bei Hulda, die jetzt Alles zusagte. Warum sollte denn auch bei einem solchen jungen Mädchen, die in dem Verlust ihres Geliebten alle Hoffnung auf ferneres Glück aufgibt, zumal wenn es ihre erste Liebe ist; das Remedium des Pfaffen, welches er anwande, fruchtlos bleiben? Es konnte unter solchen Umständen nicht anders kommen! — Hulda ging also ins Kloster.

Während diesem verstrich einige Zeit, und des Mondes Antlitz hatte schon mehrfach seine Gestalt geändert, als endlich der bereits schmerzlich betrauerte Ritter Wittigar von dem Kreuzzuge wieder zurück kam. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, und wer malt seinen Grimm, als er bei seiner Rückkehr alle Vorgänge mit seiner Hulda und dem Pfaffen erfahren hatte? Er sann jetzt, was er wohl beginnen möge, um die Geliebte aus der Haft der Klostermauern zu befreien. Sie mit Gewalt daraus zu entführen, woran es ihm nicht mangelte, däuchte ihm nicht gut, da die Macht der Kirche in damaliger Zeit in großem Ansehen stand, jeder weltlichen Macht förmlich spottete und Jedem, der sich an ihr vergriff, mit furchtbarer Strafe heimsuchte, der Keiner entfliehen konnte. Sollte er sie zurückfordern, ging wieder nicht, da sie einmal ein Eigenthum der Kirche geworden war, denn die Kirche gab nichts wieder heraus. — Was sollte er nun thun? Es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als zur List seine Zuflucht zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Im gleichen Grade, wie sich die Thätigkeit, Anzahl und Nützlichkeit der Jesuiten vermehrte, wuchs auch das Wohlgefallen des Papstes, der in den Jesuiten die wahrhaften Retter und Erhalter seines Thrones sah. Die ausgedehntesten Vollmachten ertheilte er ihnen aber im October 1549 durch die Bulle: „Licet debitum," deren Hauptpunkte wir darum hier anführen müssen, weil sich in ihnen so recht der zweideutige Geist des Jesuitismus spiegelt und weil sie zu vielen schrecklichen Handlungen und Anklagen einen Schlüssel zu geben geeignet sind. Es sind diese außerordentlichen Begünstigungen aber folgende:

„1) Der General des Ordens soll, sobald er gesetzmäßig ernannt ist, jederzeit eine freie, allgemeine und vollkommene Gewalt sowohl in Angelegenheiten, die zur Regierung der Gesellschaft gehören, als auch über die sämmtlichen Glieder derselben besitzen, sie mögen sich aufhalten, wo sie wollen und mögen eine Stellung oder ein Amt bekleiden, welches es auch immer sein möge. Jedoch kann er in gewissen Fällen, zufolge der Ordensconstitutionen, von gewissen, von der Gesellschaft dazu verordneten Personen seiner Würde entsetzt und ein Anderer an seine Stelle erwählt werden. Dabei soll er unumschränkte Gewalt besitzen, nach eigenem Gutbefinden seine Untergebenen eigenmächtig überall, auch zu den Ungläubigen zu verschicken und diejenigen, die von den Päpsten ohne Bestimmung der Zeit verschickt wurden, wenn er es zur Förderung der Ehre Gottes und des Seelenheiles nöthig erachten wird, jedoch auf die Beschwerde seines eigenen Gewissens, zurück zu berufen und anderswohin zu senden.

2) Kein General soll ohne Bewilligung seiner Gesellschaft, und kein Gesellschafter ohne ausdrückliche Genehmigung seines Generals jemals eine bischöfliche, erzbischöfliche oder jede andere derartige Würde, auf was immer für eine Weise, annehmen, noch auf erlaubtem oder unerlaubtem Wege danach streben. Wer immer überführt wird, daß er durch offenbares oder geheimes ehrgeiziges Trachten irgend ein solches Amt gesucht habe, soll künftighin niemals mehr irgend einer Ehrenwürde des Ordens fähig sein.

3) Um die Disciplin kräftiger zu handhaben, soll von den Regeln des Ordens keine Appellation an irgend einen Richter stattfinden, noch auch von einem solchen angenommen werden. Auch kann keine Lossprechung oder Befreiung von Ordenspflichten jemals gestattet werden.

4) Weder der General, noch andere unter ihm stehende Vorgesetzte der Gesellschaft sollen gehalten sein, irgend einem Patriarchen, Erzbischofe Bischofe oder andern Kirchenprälaten ein oder mehrere Glieder der Gesellschaft zum Dienste der Kirche oder zu anderen Endzwecken zu überlassen. Sollte dies jedoch geschehen, so bleiben diese demungeachtet noch immer der Gewalt der Oberen unterworfen und können, wenn es diesen nöthig erscheinen sollte, jederzeit zurückberufen werden. Eben so kann der General auch Diejenigen, welche abgesendet werden, um das Kreuz zu predigen oder die Ketzer aufzusuchen und zu inquiriren, zurückberufen, versetzen und von Andern ablösen lassen.

5) Der General oder Diejenigen, welche er hierzu befehligen wird, sollen Gewalt haben, alle und jede Mitglieder ihres Ordens oder solche, die auf irgend eine andere Art entweder im Gehorsam oder unter der Zucht und Correction des Ordens stehen, von allen und jeden Sünden, die sie entweder vor oder nach ihrem Eintritte in die Gesellschaft begangen, auch von Excommunikationen und allen und jeden kirchlichen und weltlichen Rügen und Strafen loszusprechen und nöthigenfalls zu dispensiren, ausgenommen in jenen außerordentlichen Fällen, die sich der päpstliche Stuhl in Kraft der Bulle Sixtus des Vierten vorbehalten hat. Wer aber, nachdem er solchergestalt die Lossp echung und vollkommene Dispensation erhalten, nicht alsobald in den Orden eintritt und die Gelübde ablegt, dessen Lossprechung und Dispensation soll keine Kraft besitzen. Dies bezieht sich auf alle Diejenigen, die, ehe sie die Beichte antreten, sich zuvor, um die Lossprechung desto gewisser zu erlangen, vernehmen ließen, als sei es ihre Absicht, in die Gesellschaft zu treten.

6) Kein Ordensmitglied soll Jemand Anderem als dem General oder Denjenigen, die der General oder die Constitutionen des Ordens dazu bestimmen, seine Sünden beichten. Wer einmal die Gelübde abgelegt hat, er mag Profeß, Schüler oder Coadjutor sein, kann ohne ausdrückliche Erlaubniß des Generals die Gesellschaft nicht wieder verlassen. Man kann aus dem Orden in keinen andern als in den Carthäuserorden treten. Wird aber gegen dieses Gebot gehandelt, so hat der General und die unter ihm stehenden Vorgesetzten Gewalt, entweder selbst oder durch hierzu Beordete diese Ausgetretenen als Apostaten aufzusuchen, zu excommuniciren, zu ergreifen, einzukerkern oder auf eine andere Art ihrer Disciplin zu unterwerfen und, wenn es nöthig ist, sich hierzu auch der weltlichen Gewalt zu bedienen.

7) Die Gesellschaft, ihre Glieder und Güter sollen von der Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Gewalt aller Bischöfe befreit und in den besondern Schutz des apostolischen Stuhles genommen werden.

8) Den Vorgesetzten und allen Priestern der Gesellschaft soll es erlaubt sein, an den Orten ihres Aufenthaltes Bethäuser und in denselben oder an anderen ehrwürdigen und geziemenden Oertern auf beweglichen Altären, auch zur Zeit eines päpstlichen Interdiktes, im Falle nemlich der Orden ein solches Interdikt nicht selbst verschuldet hat, bei verschlossenen Thüren und nach Entfernung aller Excommunicirten und Ketzer, die Messe zu lesen, und die Sacramente zu empfangen und mitzutheilen. Die Vorgesetzten und Ordensmitglieder können Denjenigen, die unter ihren Befehlen stehen, alle Kirchensacramente reichen und die Todten in ihren Begräbnissen beisetzen. Wenn Länder oder Gegenden, in welchen sich für einige Zeit Mitglieder des Ordens aufhalten, mit der Excommunication oder dem Interdikte belegt werden, so sollen die Knaben und Knechte, die von den Mitgliedern der Gesellschaft in Geschäften gebraucht werden, so wie auch ihre Prokuratoren und Arbeiter stets von der Excummunikation und dem Interdikte ausgeschlossen sein.

9) Kein Bischof soll die Machtvollkommenheit besitzen, Jemanden aus der Gesellschaft oder einen Andern der Gesellschaft wegen mit Excommunication, Suspension oder Interdikt zu belegen, und wenn solches geschehen sei, soll es kraftlos und ungültig sein. Niemandem, als dem päpstlichen Stuhle, soll die Erklärung der Privilegien gestattet werden, die der Gesellschaft bewilliget wurden.

10) Alle Christgläubigen sollen ungehinderte Freiheit haben, dem Gottesdienste und den Pre-

tigten der Gesellschaft beizuwohnen und die Sacramente zu empfangen, ohne an ihre Pfarrkirchen gebunden zu sein.

11) Jeder Kirchenvorsteher soll die ihm von dem Generale vorgestellten Ordensmitglieder zu Priestern weihen, ohne von ihnen dafür irgend welche Versprechungen oder Verbindlichkeiten zu verlangen.

12) Die Mitglieder des Ordens können sich mit Bewilligung ihres Generals in den Ländern der Excommunizirten, der Schismatiker, Ketzer und Ungläubigen aufhalten und mit diesen Umgang pflegen.

13) Die Ordensglieder sollen nicht verpflichtet sein, sich in Visitations- oder Inquisitionsgeschäften in Klöstern und Kirchen, sowie überhaupt in allen Prozeßfällen gebrauchen zu lassen. Auch sollen sie von aller Aufsicht und Gewissensleitung der Nonnen befreit sein.

14) Sie sollen ferner nicht verpflichtet sein, von ihren Gütern und Besitzungen, welchen Namen sie auch haben mögen, den Zehnten, selbst den päpstlichen nicht ausgenommen, einige Prokuraturgebühren, Steuern oder irgend eine andere Abgabe, welchen Namen sie auch haben möge, zu entrichten.

15) Alle Häuser, Kirchen oder Collegien, die ihnen von Fürsten, Herzögen, Markgrafen, Grafen, Ordensmitgliedern oder von irgend einer andern befugten Person erbauet, gestiftet oder erbschaftlich überlassen werden, sollen von dem Augenblicke ihrer Stiftung und Schenkung an, in Kraft päpstlicher Autorität, für errichtet oder bestätigt gehalten werden. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denjenigen Vermächtnissen, Schenkungen und Stiftungen, die zum Nutz und Frommen der Collegien und der darin Studirenden gemacht werden.

16) Die erwähnten Kirchen und Begräbnißplätze können sie, wenn es der Diözesanbischof über vier Monate verzögert, durch einen beliebigen Bischof weihen und segnen und den ersten Grundstein legen lassen. Zugleich wird allen Erzbischöfen, Bischöfen, Kirchenprälaten und Ordinariaten, sowie überhaupt allen geistlichen und weltlichen Mächten hiermit alles Ernstes verboten, die Gesellschaft in Erbauung und Besitznahme dieser Häuser, Kirchen und Collegien zu hindern oder irgendwie zu belästigen.

17) Der General, und mit seiner Bewilligung der Provinzial und deren Vicarien und Bevollmächtigte, haben die Befugniß, Alle und Jede, wenn sie gleich im Ehebruch, Blutschande oder jedem andern unerlaubten Beischlafe erzeugt wurden, sowie auch Alle und Jede, die mit irgend einem Verbrechen, nur vorsätzliche Mörder, Bigamen und am Leibe Verstümmelte ausgenommen, belastet sind, in den Orden aufzunehmen, sie zu Priestern weihen zu lassen und zu allen Verrichtungen und Diensten der Gesellschaft zu gebrauchen.

18) Alle Christgläubigen beiderlei Geschlechts können einem jeden Ordengliede, ohne daß dieses hierzu der besondern Erlaubniß seines Rectors benöthigt wäre, ihre Sünden beichten, so wie auch das Abendmahl zu allen Zeiten, ausgenommen zu Ostern und in der Todesstunde, wenn nicht die Noth am höchsten ist, zu empfangen, ohne hierzu der besondern Erlaubniß ihrer Pfarrer benöthigt zu sein.

19) Wer ein Mal im Jahre an einem gewissen Tage eine gewisse, vom General bestimmte Kirche oder einen andern heiligen Ort der Gesellschaft andächtig besucht, hat sich eines vollkommenen Ablasses von allen seinen Sünden, so wie zu der Zeit des Jubiläums, zu erfreuen. Wer aber an andern Tagen des Jahres es thut, erhält Sündenerlaß auf sieben Jahre und sieben Quadragenen.

20) Der General soll bevollmächtigt sein, die Seinigen, die er etwa dazu geeignet finden dürfte, allenthalben hin zu verschicken, um in der Theologie und andern Wissenschaften Vorlesungen zu halten, ohne deshalb der Genehmigung eines Andern benöthigt zu sein.

21) So oft dieser General Einige von den Seinen zu den Sarazenen, Heiden und Ungläubigen absendet, kann er ihnen die Vollmacht ertheilen, ihre Beichten zu hören, sie von allen Sünden und auch von denjenigen loszusprechen, die sich der päpstliche Stuhl in der Nachtmahlsbulle vorbehalten, so wie auch Ehen, insofern diese wider das göttliche Gesetz geschlossen sind, aufzulösen; Kirchen, Hospitäler und andere hei-

lige Gebäude zu frommen Zwecken zu errichten, einzuweihen und alle bischöflichen Functionen zu verwalten, insofern in jenen Gegenden kein rechtgläubiger Bischof sich aufhielte. Auch sollen sie Befugniß haben, hierüber die nöthigen Gesetze zu erlassen und die bereits erlassenen aufzuheben, zu verändern oder andere an deren Stelle zu setzen. Wenn in solchen entfernten Gegenden der Provinzial das Zeitliche segnet, so können sie, bis der General einen andern erwählt hat, einstweilen die erledigte Stelle besetzen. Eben so sollen sie beim Abgange der Priester befugt sein, an einem Tage, aber an zwei verschiedenen Orden, zwei Mal die Messe zu lesen.

22) Die Professen können mit Bewilligung des Generals auch außer Rom ihr viertes Gelübde ablegen.

23) Der General soll ermächtigt sein, so viele Coadjutoren in den Orden aufzunehmen, als ihm gut dünken wird.

24) Endlich sollen alle weltlichen und geistlichen Mächte, welchen Namen sie auch haben mögen, sich wohl hüten, die Gesellschaft an Ausübung und Handhabung obiger Privilegien, Freiheiten rc. zu hindern, zu belästigen oder irgendwie zu stören und zwar bei Strafe des größeren Bannes und im Falle der Noth auch mit Zuziehung und Verwendung der weltlichen Macht."

Mit so umfassenden Gerechtsamen ausgestattet, die mit der größten Machtvollkommenheit zugleich den freiesten Spielraum gestatteten, konnte es nicht fehlen, daß der Orden der Gesellschaft Jesu mit Riesenschritten seinem Endziele, einer unbezwingbaren, hierarchischen Gewalt, eines musterhaft gegliederten Staates im Staate, entgegen ging und alle andern geistlichen Orden, alle klerikalischen Würden und Einflüsse weit überflügelte.

Wirklich machte ihm auch der Unmuth der Bischöfe und Prälaten und der übrigen Orden gar viel zu schaffen und legte ihm anfangs überall die größten Schwierigkeiten in den Weg, die eben nur eine so laxe Moral, eine so umfassende und schlaue Intriguenpolitik, wie die der Jesuiten, zu überwinden und sogar zum eigenen Vortheil auszubeuten wußte. Denn die innere Verfassung und Einrichtung des Ordens war, wie wir schon oben bemerkten, ein vollkommenes Meisterstück des raffinirtesten Scharfsinnes, und der Geist des Despotismus und der blindesten Abhängigkeit begegnete auch für alle Zukunft jeder Möglichkeit eines Verfalles oder einer allgemachen Erschlaffung der Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Toleranz.

Von Freret.

Will der Christ seiner Dogmatik und seinem Katechismus und den daraus nothwendig fließenden Folgen getreu bleiben, so muß er die Natur gänzlich ersticken, weil es unmöglich ist seinen von den Ebräern geerbten Gott mit der Toleranz zu vereinigen. Der Gott, der die ersten Menschen erschaffen hat, um ihnen eine Schlinge zu legen, ist doch wohl ein Gott, gegen den man äußerst mißtrauisch sein muß? der Gott, der Abraham, den er mit seiner Freundschaft beehrte, befahl, ihm seinen Sohn zu opfern, ist doch wohl ein grausamer Gott? der Gott Mosis, der so viele tausend Menschen umbringen ließ, — der Gott des Jephta, der seine Tochter opferte, — der Gott des grausamen und liederlichen Davids, der ein Mann nach seinem Herzen war, und der Gott der Leviten, die zur Belohnung ihres Meuchelmordes zu seinem Dienst erwählt wurden, — dieser Gott war doch wohl ein wüthender und grausamer Gott? der Gott, der sich der Gott der Heerschaaren und der Rache nennt, — der da befiehlt, die Völker mit ihren Gottheiten auszurotten, — die Städte der Cananiter mit dem Blute ihrer Einwohner zu beströmen und die Könige umzubringen, — der da befiehlt, Weiber, Greise und Kinder ohne Unterschied niederzuhauen, — ist der ein gütiger Gott, ein Vater der Menschen? Ein Gott, der den größten Theil seiner Kinder der ewigen Höllenpein bestimmt, — ist der ein zärtlicher Vater, ein gnädiger Gott? Nein! der Gott der Christen ist ein blutdürstiger Tyrann!

Man wird vielleicht behaupten, daß der Gott der Christen, so grausam er auch vormals gewe-

sen, sich doch nun durch den Tod seines Sohnes mit dem menschlichen Geschlechte wieder ausgesöhnt, — seine Gebote verändert, und statt, daß er in den Zeiten seines Zorns eine strenge Gerechtigkeit ausgeübt habe, nunmehr Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Einigkeit empfehle. Des Widerspruchs zwischen Verordnungen eines unveränderlichen Gottes nicht zu gedenken, frage ich nun, ob denn Gott heutigen Tages nicht noch eben so aufgebracht sei über die Gedanken und Handlungen der Menschen als ehemals? Sind seine wahren Anbeter und Verehrer nicht jetzt noch eben so eifrig als sonst, ihm ihren Eifer und ihre Zuneigung zu beweisen? Soll jetzt die Sache Gottes verrathen, verlassen und verachtet werden? Hat sie ehemals der Hülfe der Menschen gebraucht, warum soll sie sich derselben nicht jetzt noch bedienen? Kann man wohl unter der Regierung eines rachgierigen Gottes zu viel Eifer besitzen, und wird man nicht eine gefährliche Partei ergreifen, wenn man sanftmüthig und menschlich ist? Gesetzt aber auch, daß er die Sanftmuth empfohlen hat, kann man wohl glauben, daß er es denen, die aus Liebe gegen ihn seine Gesetze übertreten, schlechten Dank wissen wird?

Wenn die gesunde Vernunft über die verschiedenen Meinungen ihren Ausspruch thut, so weiß man am besten, woran man sich zu halten hat. Da man dieses aber nicht thut, so haben sich die Verehrer eines und des nemlichen Gottes bis jetzt noch nicht vergleichen können, ob es besser und seinen Absichten angemessener ist, seine Feinde zu verfolgen oder zu dulden. Ein jeder Streiter belegt seine Meinung mit gleich heiligen Befehlen und gleichen Beispielen aus der Bibel. Bei diesen Zänkereien wissen die armen Christen nicht, ob sie sollen gut oder böse, grausam oder friedfertig, gerecht oder ungerecht, tolerant oder intolerant sein. Der Eine freut sich über das herrliche Opfer, das seine Inquisitoren seinem Gott bringen, indem sie einen Ketzer zum Feuertode verdammt haben, und zweifelt keinen Augenblick, daß dieses Opfer auch ihm die Gunst des Himmels zu Wege bringen werde. Ein Anderer wendet mit Abscheu sein Angesicht von dieser schändlichen Tragödie, und würde den Unglücklichen gern vom Scheiterhaufen reißen.

* Die Ungleichheit dieser Ideen hat ihren Grund in der Schrift selbst. In einigen Umständen befahl Gott ganz förmlich Niedermetzelung, Ungerechtigkeit, Rache, Diebstahl, Mord und Königsmord. Er befahl, daß alle Diejenigen mit der äußersten Grausamkeit behandelt werden sollten, die nicht seinen Namen und sein Gesetz kennen. Bei andern Gelegenheiten, wo sich sein Interesse verändert hatte, empfahl dieser nemliche Gott Sanftmuth, Gehorsam gegen die Obrigkeiten auf Erden und mäßigte den wüthenden Zorn derer, die seine Sache vertheidigen wollten; er behielt sich die Rache selbst vor, und wollte, daß seine Nachfolger die Regeln der Menschlichkeit beobachteten. Sieht man nicht deutlich, daß diese sich ganz entgegengesetzten Verordnungen, Wirkungen des Eigennutzes, des Temperaments, der Leidenschaften und der Umstände Derer waren, die zur Beförderung ihrer ganz verschiedenen Absichten die Gottheit mit ins Spiel brachten? Merkt man nicht, daß sie die Neigungen, die Sitten und die Begriffe des Volks zu Rathe zogen, wenn sie ihm ihren Willen verkündigen wollten?

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Mit innigem Vergnügen haben wir bemerkt, daß sich die Batterie zum Kampfe gegen Jesuitismus, Pfaffenthum und religiöse Dummheit um zwei Geschütze, den „Hochwächter" in Cincinnati und den „Lügenfeind" in Buffalo (Organ der freien Gemeinde daselbst), vermehrt hat, welche Blätter wir unsern Lesern auf's Angelegentlichste zur Verbreitung empfehlen.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Den Mitgliedern des Bundes diene hiemit zur Nachricht, daß, nach einem Beschluß, die Versammlungen jetzt Sonntags, Morgens 10 Uhr, bis auf Weiteres abgehalten werden, und zugleich Alle ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Nichtmitglieder können ebenfalls beiwohnen.

J. Granzer, V.-D.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 23. November 1850. Nummer 43.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

An Bord eines schwimmenden Palastes habe ich die Reise von New-York nach Albany gemacht, welche Tour ich der Eisenbahn vorzog, die von Boston dahin führt. Die Reise auf der majestätischen Fluthenbahn des Hudson gehört zu den schönsten in den Vereinigten Staaten. Der Hudson ist der amerikanische Rhein; großartig in seinem Laufe, reich an malerischen Naturschönheiten. Was den Ufern an Poesie fehlt, ersetzt hier eine blühende Prosa. Keine zerfallene Burgen führen den Geist zurück zu der ritterlichen Zeit des Mittelalters; keine Bachanten feiern ihre Feste auf rebengeschmückten Bergen; aber prachtvolle Landhäuser und blühende Städte erhöhen den Reiz der herrlichen Landschaft. Amerika hat noch keine Geschichte. Die Revolution und der Sieg der Unabhängigkeit sind gleichsam erst die Einleitung zu einer fernen großen Zukunft. Europa's Boden ist seit Jahrtausenden mit Blut gedüngt. Barbarische Horden aus Asien bedrohten den Keim der Civilisation zu ersticken. Religionskriege verwüsteten Städte und Fluren. Eroberer stritten sich um die Herrschaft. Mächtige Dynastien befehdeten sich und in den Stürmen der blutigen Saat keimten dennoch die Früchte der Wissenschaft und der Kunst. Europa's Institutionen sind alt und morsch geworden; ihr unausweichliches Loos ist: Verfall und Untergang. Aus den Elementen des Gährungsprozesses wird eine neue Schöpfung entstehen.

Amerika's jungfräulicher Boden ist mit Schweiß gedüngt. Die Stämme der Wilden mußten der Ueberlegenheit der Civilisation weichen. Der Wigwam des Rothmannes ist zum Palaste des beichen Gesichtes geworden. Die Tomahak des Kriegers hat sich in die Art des Farmers verwandelt. Die Wälder, in denen wilde Thiere hausten, sind zu Saaten umgeschaffen. Die monotonen Flüsse sind durch Schiffe belebt und Dampfboote durchkreuzen die Seen. Immer vorwärts dringt die Civilisation. Wo vor weniger als hundert Jahren wilde Büffel hausten und keine Spur von des Menschen geistiger Kraft zu finden war, durchfurcht der Pflug den fruchtbaren Boden, erheben sich blühende Städte. Telegraphe haben die Entfernung vernichtet und tragen den Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes. Die Locomotive hat ihren Lauf bis zu dem grünen Ocean der Prairien erstreckt und neben der Wellenlinie des Indianerpfades ziehen bereits die Eisenschienen dahin, um die brausenden Wogen der Industrie, Wissenschaft und Kunst bis nach den Grenzen des stillen Meeres zu treiben. Man muß in den Ver. Staaten mehr als Paläste und Banken in New-York gesehen und die Klagen des dortigen aus Europa herübergeschwemmten Proletariates gehört haben, um eine richtige Idee von dieser großartigen Erscheinung einer neuen Periode in der Weltgeschichte zu haben. Die Conturen sind kolossal; sie auszufüllen — ver-

mag ein Jahrtausend kaum. Kein geschichtliches Volk auf Erden hat seine Laufbahn unter so günstigen Verhältnissen begonnen, wie das der Vereinigten Staaten. Ein ödes Jagdrevier der Wilden ist zum blühenden Staate geworden, in dem mehr denn zwanzig Millionen betriebsame Menschen schaffen und wirken. Nur Eins bedaure ich bei diesem fast märchenhaften Wechsel — „daß die heiligen Märchen des alten Continentes den „großen Geist" des neuen verdrängten, und daß der große Tempel „nicht von Menschenhänden gemacht" entheiligt wurde durch kleine Kirchen von Menschenhänden gemacht." Der Indianer in seiner kindlichen Einfalt ist weit näher der Vernunft, als der religiös verzogene Christ in seiner stolzen Anmaßung. Der wildeste Häuptling der Wilden hat die Erde nicht mit dem tausendsten Theil des Jammers befleckt, wie der civilisirteste Eroberer der Christen oder der heiligste der „heiligen Väter" von Rom. Der Indianer hatte keine Priester, keine Dogmen, keine Inquisition, keine Censur. Die Christen hatten Priester, Inquisitoren, Henkersknechte und Censoren. Grauenvolle Erinnerung der Vergangenheit! Sollten nicht die christlichen Völker unserer Zeit von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen und Alles aufbieten, um das Joch der Kirche abzuschütteln? Ach, wie sollen sie es! Bibel und Katechismus zeigen ihnen nicht den Spiegel der Geschichte ihrer Kirche und ihrer Priester; sie sind die geistig Blinden am Sclavenseile geführt und die wenigen Edelsteine des Neuen Testamentes, die im Schlamme begraben liegen, sind für sie unsichtbarer und werthloser Kies. — Doch lassen wir jetzt Priester und Kirchen! Ich schwöre im Tempel des „großen Geistes" der Wilden, daß ich bis zum letzten Athemzuge wirken will gegen Priester und Kirchen und vertraue der Allmacht des Zeitgeistes, der rastlos vorwärts strebt im Leben der Völker.

Albany hat mir keine besonderen Momente dargeboten, wenn nicht etwa die Bewegung von einigen Schäkers (Zitterern) mit langen Gesichtern, langen Röcken und breiten Hüten, ein Moment für besondere Betrachtungen wäre. Ich habe die Colonie dieser sonderbaren Leute in der Nähe von Albany vor mehreren Jahren besucht, und mich da überzeugt: daß dem Menschen in seiner kindlichen Einfalt nichts zu verrückt ist, um es nicht für vernünftig zu halten, daß der crasseste Unsinn Verehrer findet und Wahn und Irrthum oft für Wahrheit gelten. Diese guten Leute sind Christen nach dem Urtypus einiger Stellen des Evangeliums; sie haben keine Priester und leben alle im Cölibat. Die Männer gedeihen bei dieser Enthaltsamkeit des Fleisches sehr wohl; doch die Frauen (besser: Weibsleute) sind alle blaß und abgehärmt in Folge der allzugroßen Sehnsucht nach dem Heiland und seinen himmlischen Freuden. Ich wage es nicht die psychologische Ursache dieser wesentlichen Differenz der beiden Geschlechter, meiner Meinung nach, laut auszusprechen und bedaure blos, daß der Mensch auf so verschiedene Irrwege gerathet, um sich durch Glaube, passive Hoffnung, Entsagen und Kasteien den Himmel zu verdienen, den er — wenn er vernünftig wäre, schon hier auf Erden haben könnte. Ich habe mich aber auch zugleich dort überzeugt, was gemeinschaftliches Zusammenwirken zu leisten vermag, und daß Harmonie der Gemüther die höchste Bedingung des Gedeihens einer Gesellschaft ist, aus der das Privateigenthum verpönt und der Vortheil des Einen der Nutzen Aller sein soll. Diese Harmonie und Einheit beruht hier auf einem religiösen, Alle beseelenden Wahn und im Vertrauen in die Redlichkeit der Aeltesten und der Klügsten, denen die Verwaltung der Gesellschaft obliegt. Gebt mir Menschen, die statt des Glaubens und des religiösen Wahnes den Vorschriften der Natur und der ausgebildeten Denkkraft folgen — höchste Intelligenz und selbstständige Tugend — deren Herzen nicht schon mit der Muttermilch verpestet und durch verkehrte Lehren und Beispiele mit dem Gifte der Selbstsucht genährt, in dem Glücke Anderer ihr eigenes Glück suchen und finden, kurz gebt mir denkende Menschen mit gefühlvollen Herzen und ich will euch zeigen, daß die „Gemeinschaft" nur so lange Utopien ist, als die Menschen halbcivilisirte, leidenschaftliche, mißgünstige, neidische, mißtrauische, herrschsüchtige Bestien sind, wozu sie, wahrlich, weniger die Natur als die Verhältnisse nach Außen — Staat und Kirche — gemacht haben. Beseiti

die Ursache und Ihr werdet andere Folgen haben; denn „die Ursache der Ursache ist die Ursache des Verursachten." Wir mögen lächeln über die Cölibats-Grille der frommen Shäker, die ihre eigenen Priester sind; aber wir sollten weinen über die Millionen Christen, die ihre verschiedenen Bekenntnisse aus einem und demselben Buche schöpfen und Sclaven ihrer Priester sind.

Albany hat eine schöne Lage; ebenso Troy, wenige Meilen von hier am Flusse gelegen. Die Stadt hat sich nach dem letzten großen Feuer bedeutend verschönert. Mit dem Brande hat es hier zu Land überhaupt eine eigene Bewandtniß. Man steckt häufig Häuser an, um das Assecuranzgeld zu bekommen, oder um Bretterhäuser wegzubrennen und Backsteinhäuser hinzubauen, welche seltsame Maßregel ebenfalls den hier tief gewurzelten Egoismus bestätiget, dessen Motto das amerikanische: „Help yourself!"

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Das Casino.

(Fortsetzung.)

Wittigar war nun emsig bemüht irgend einen Weg zu finden, ein Mittel zu entdecken, um seine Geliebte aus dem Kloster zu befreien. Bald hatte er einen Klausner des Klosters gewonnen, dem er anbefahl, Hulda von seiner Ankunft zu benachrichtigen. Der Klausner hinterbrachte Hulda Alles, was er von Wittigar vernommen und daß er sie in der Nacht am Thore erwarten wolle. — Unter beiderseitigen Hoffen und Harren war endlich die bezeichnete Stunde des Wiedersehens, nach langer schmerzlicher Trennung, herbeigekommen, und mit ihr waren Hulda und Wittigar auf dem Weg zur Klosterpforte.

Hulda war schon am Thore, als zum größten Unglück auch gleichzeitig die Pförtnerin erwachte und, da dieser nichts entgangen war, alsbald Lärm machte. — Hulda wurde zurück in ihre Zelle transportirt, sorgfältig bewacht und alsbald Klosterrath über ihre beabsichtigte Flucht gehalten, worin entschieden wurde, daß sie, dem Gesetze gemäß, welches über solche Vergehen verfüge, eingemauert werden solle. — Hulda gerieth nun in völlige Verzweiflung, sie raste und tobte vor Schmerz und Gram, sie schauderte zusammen bei dem furchtbaren Gedanken, bald in schwarze Todesnacht durch die Klostermauer gehüllt zu werden, um als Opfer des Hungers zu fallen.

Hulda hatte sich bei ihrer Aebtessin in besondere Gunst zu setzen gewußt, weshalb sie von jener einer außerordentlichen Liebe gewürdigt, und welche es nun dahin zu bringen wußte, daß ein sog. Gottesgericht gehalten wurde, und dieses bestand darin, daß Hulda einen großen Stein aus dem hintersten Hofe des Klosters eine Stunde weit tragen solle, worauf sie von ihrer Strafe frei sein würde. — Hulda kannte jenen großen Stein und sah nur gar zu gut das Unmögliche ein, jenes in Ausführung zu bringen, den jenen Stein auch nur ein Haar breit vom Fleck zu rücken, wäre schon für sie eine Unmöglichkeit gewesen, vielweniger ihn eine Stunde weit zu tragen; sie bereitete sich deshalb zu ihrem Tode vor. —

Abermals taucht nun der Prior mit seiner rußigen Kutte in dieser Erzählung empor, denn noch hatte er sein Ziel, warum er die Arme ins Kloster gebracht hatte, nicht erreicht. Er wußte jetzt recht gut, was er zu thun habe, um diese Gelegenheit, die ihm von großem Vortheil sein konnte, nicht zu versäumen; er beredete sich deshalb mit zwei Mönchen, um ihn zu helfen, jenen Stein in der Nacht eine Stunde weit zu tragen; was diese auch thaten, und zwar bis 1/4 Stunde unter Nappelsdorf, worauf aber, an dem Orte angelangt, ein Mönch daselbst todt niederstürzte und da begraben ward. Von dieser Zeit an heißt nun jener Fleck in der Wiese, wo der Stein liegt, und der hier ehemals über einen Graben zu führen schien, der „Mönchssteg oder Mönchsstein".

Hulda freute sich am andern Morgen, wo die Execution vor sich gehen sollte, als sie jenen großen Stein verschwunden sah, und sie nun von der Strafe des Vermauerns befreit war, jedoch nicht aus dem Kloster, worin sie Nonne bleiben mußte, wie zuvor, nur daß sie schärfer bewacht wurde.

Bald hierauf brannte das Kloster ab und die Nonnen zogen nach dem Kloster Trostadt, wohin sich der Prior einen unterirdischen Gang machen ließ. Die Nonnen wurden nun durch ein Gespenst in Schrecken gesetzt, welches erklärte, nicht eher aus dem Kloster weichen zu wollen, bis die schönste Nonne eine Nacht in der Kirche gebetet hätte. Die Aebtessin wählte hierzu gerade Hulda, und zu ihrem Schutze begleiteten sie einige Ritter, worunter auch Wittigar, und versteckten sich in der Kirche. Um Mitternacht erschien das Gespenst, zugleich sprangen aber die Ritter hervor und Wittigar, der besonders Unrath merkte, durchbohrte dasselbe. Als man es genau betrachtete, stellte es sich heraus, daß es der Prior war. — Hulda ward hierauf ihres Gelübdes entbunden und Wittigars Gattin."

Ferdinand, vom vielen Reden stark angegriffen, hatte geendet und mit ihm die Unterhaltung der Gesellschaft, die sich jetzt gegenseitig freundlich zu einer guten Nacht die Hände reichten.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Nach den Ordensconstitutionen war die Eintheilung der Mitglieder, nach Art ihrer Gelübde folgende: Im weitesten Sinne gehören zu dem Orden alle Diejenigen, die unter der Botmäßigkeit des Generals leben, auch die Novizen und Diejenigen, die mit dem festen Entschlusse, in der Gesellschaft zu leben und zu sterben, die Prüfung bestehen und in derselben zu einem der anderen Grade, von welchen unten die Rede sein wird, zugelassen werden.

Im engeren Sinne besteht der Orden aus Professen, aus wirklichen Coadjutoren und angenommenen Schülern. In einer dritten und noch engeren Bedeutung gehören nur Professen und wirkliche Coadjutoren zu dem Orden; so ist auch das Gelöbniß der Schüler zu deuten, die in den Orden treten, um unter die Professen und ordentlichen Coadjutoren gerechnet zu werden. — Im engsten Sinne aber besteht der Orden nur aus Professen; nicht als ob der Körper der Gesellschaft nicht auch aus andern Gliedern bestände, sondern weil eben diese im Orden die Vorzüglicheren sind und einige derselben bei der Wahl des Generals active und passive Stimmen haben.

Man sieht, welch' einen weiten Spielraum, welch' eine unbeschränkte Ausdehnung dem Orden durch diese Eintheilung gestattet war. Es lag in der Natur der Sache, daß nur wenige Auserwählte die höchsten Grade in der Gesellschaft erreichten, und während man in den ersten Zeiten, besonders noch unter Loyola selbst, Alles in den Orden aufnahm, was sich nur immer darbot, verfuhr man später mit um so größerer Strenge und Umsicht in diesem Punkte. Die Novizen, bei deren Annahme schon Talent, Klugheit und lenksamer Character Hauptbedingungen waren, mußten sich einer langen und ernsten Prüfung unterwerfen, sich feierlich verpflichten, im Betreff des Glaubens und der Kirchenlehren durchaus keine eigene Meinung zu hegen, sondern in allen Gewissenssachen sich dem Urtheile der Gesellschaft zu unterwerfen; endlich mußten sie ihre Güter zur Disposition des Ordens stellen und nachdem sie eine geraume Zeit hindurch in den Hospitälern die schwersten und niedrigsten Dienste verrichtet hatten, wurden sie zur Ablegung der Gelübde zugelassen. Durch dieselben wurden zwar sie unwiderruflich an den Orden gebunden, dieser aber nicht an den Neuling, den er in jedem Augenblicke, wenn es ihm beliebte und ohne Angabe irgend eines Grundes, wieder ausstoßen konnte. Das Gelübde, durch welches der Novize in den Orden trat, lautete folgendermaßen:

„Allmächtiger, ewiger Gott! Ich, N. N., obwohl deines göttlichen Anblickes durchaus unwürdig, jedoch vertrauend auf deine unerschöpfliche Güte und Barmherzigkeit, und voll Eifers, dir zu dienen, gelobe vor der allerheiligsten Jungfrau Maria und vor dem gesammten himmlischen Hofstaate deiner göttlichen Majestät, Armuth und Keuschheit, und einen ewigen Gehorsam in der Gesellschaft Jesu, und verspreche, in dieselbe zu treten, um fortwährend darin, ganz nach dem Sinne der Constitutionen dieser Gesellschaft zu leben. Durch deine unermessene Güte und Huld und durch das Blut Jesu Christi flehe ich dich bittend an, dies Opfer wohlgefällig anzunehmen

und zu würdigen, und mir deine so reichlich verliehene Gnade, durch welche ich dies hoffen und darbringen darf, auch zur wirklichen Erfüllung angedeihen zu lassen."

Aber wie hätten die Jesuiten eine so ungeheure Wirksamkeit erlangen und sich wie ein undurchdringliches Netz über den Erdball verbreiten können, wenn sie nicht zu ihrem Orden eine Klasse „geheimer Jesuiten" gezählt hätten? Diese Leute, welche gleichfalls mit Leib und Seele dem Orden angehörten, ohne daß außer den Eingeweihten irgend Jemand darum wußte, waren die Hebel und Werkzeuge, durch welche die Jünger Loyola's alle ihre geheimen, ehrgeizigen Zwecke und Intriguen, so furchtbar sie auch sein mochten, ausführten. Und auch heutzutage haben wir sichere Anzeichen, daß diese Klasse von Jesuiten wiederum mitten unter uns, und mit erneutem Eifer ihre schreckliche Thätigkeit begonnen hat.

Den genügendsten Aufschluß hierüber finden wir in einer Abhandlung des königlich französischen Procurators, Herrn von Monclair, der einen tiefen Blick in die Finsternisse jener entsetzlichen Intriguen gethan hatte, die im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert den Königsmord zu einem Privilegium der Jesuiten machten. In dem „Compte rendu des constitutions des Jesuites" äußert er sich unter Anderem: „Der Orden bedient sich noch einer andern Methode, seinen Einfluß auf die Welt aufrecht zu erhalten. Er wirkt durch geheime Jesuiten, die mit gewissen Absichten für eine Zeitlang entlassen werden. Ein Mensch, von dem man weiß, daß er zehn oder zwölf Jahre hindurch Jesuit war, verändert auf einmal sein Costüm; er tritt wieder in die Welt ein und genießt alle bürgerlichen Rechte, ohne daß ihm dies von irgend einer Seite streitig gemacht werden könnte. Bald hat man sich an diese Metamorphose gewöhnt und man schließt, ohne es zu wissen warum? daß er eben nicht mehr Jesuit sei. Würde man sich aber näher über die Bedingungen seines Ausscheidens aus dem Orden unterrichten können, wie viel geheime Pläne und Anschläge würde man dann entdecken!"

Auf einer andern Stelle führt Herr von Monclair mit überzeugenden Gründen den Beweis daß der Jesuitenorden auch wirklich Laien in sich faßte, die nicht aufhörten, ihre bürgerliche Stellung zu bekleiden und im Geheimen für die Zwecke des Ordens thäthig waren. Er sagt in dem schon erwähnten „Compte rendu" über diesen Punkt Folgendes:

„Die Gesellschaft Jesu ist eine kriegerische Schaar, deren eigentliche und ursprüngliche Bestimmung keine andere ist, als die größere Ehre Gottes zu befördern und an dem Seelenheile der Ungläubigen, der Härtiker und selbst der Katholiken zu arbeiten. Diesen ihren Endzweck kann sie nun nicht anders erreichen, als indem sie sich bestrebt, sich allenthalben Einfluß zu verschaffen und überall hin sich zu verbreiten. Es liegt ihr die Verpflichtung ob, sich nach allen Richtungen hin auszudehnen und ihre Vergrößerung zu betreiben. Es ist nun die Frage, ob man unter den von ihr vertheilten Streitkräften nicht auch solche finden dürfte, die mit größerem Erfolge als Weltleute und in ihrer gewöhnlichen bürgerlichen Tracht ihren Zwecken nachgehen, als es ihnen in den Collegienhäusern und in der Jesuitenkleidung möglich wäre?

Diese Frage trägt ihre Lösung in sich selbst. Es ist begreiflich, daß die Gesellschaft auch für Diejenigen Sorge trug, die durch ihre bürgerliche Stellung oder durch andere Verhältnisse gehindert waren, sich in ein Kloster zu begeben. Es finden sich über diesen Punkt ganz bestimmte Andeutungen in den Institutenbüchern des Ordens. Ein Novize verlor niemals während der Prüfungszeit den Rang, den er in der bürgerlichen Gesellschaft einnahm.

Und welchen Gewinn brächte es den Jesuiten, wenn sie einen Cardinal oder Minister ihrer Gemeinschaft gewönnen? Weiß man doch, daß diese Gemeinschaft keine wesentliche Verpflichtung ihres Ordens ist. Alle ihre Funktionen beschränken sich auf das Aeußere. Selbst ihr Gebet verrichten sie nicht gemeinschaftlich. Und im Gegentheile, welche außerordentlichen Dienste könnten nicht Cardinäle und Minister der Gesellschaft, das heißt der Kirche, in der ihnen anvertrauten Stellung leisten, indem sie von dem General geleitet werden?

Die Constitutionen des Ordens bringen stets darauf, sich der Gunst der Großen als eines Mittels zu versichern, durch welches man die meisten Seelen zu Gott führen könne. Aber gibt es einen sicherern Weg angesehene Herren zu gewinnen, als indem man sie ohne Weiteres selbst zu Jesuiten macht? Es ist dann nicht mehr nöthig, ihnen den Hof zu machen oder sich vor ihren Launen zu fürchten; der Gehorsam wird ihnen stets den Weg vorschreiben und gewiß wird man niemals den Gedanken hegen, ein Beichtvater des Jesuitenordens sei dem öffentlichen Wohle förderlicher, als ein Minister, der zugleich Jesuit ist.

Wenn eine Magistratsperson sich mitten unter ihren Amtsgeschäften zur Theilnahme an dem Orden berufen fühlt, so müßte der General blind sein, wenn er diese nun auch sofort förmlich zum Jesuiten umwandeln wollte; er müßte denn die Ehre Gottes und den Vortheil seiner Kriegsschaar völlig außer Acht lassen. Ein solcher Proselyt würde weder ein großer Prediger, noch ein Professor der Theologie werden können. Bei weitem vortheilhafter ist es für den Orden, ihn auf seinem irdischen Tribunale die Sache der Gesellschaft fördern zu lassen, als ihn nach vieljährigen Prüfungen in einen düstern Beichtstuhl zu vergraben.

Ich will den Beweis dieser offenbaren Behauptung nicht weiter führen. Wie die Existenz auswärtiger oder weltlicher Jesuiten möglich ist, so ist auch nichts geeigneter, die Gesellschaft zu verstärken und ihre Eroberungen zu vergrößern, als die verborgenen Hülfstruppen, die unter ihrer Fahne fechten, ohne daß die Welt es ahnt.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Die Apostel einer aufkeimenden und im Druck sich befindenden Religion mußten Geduld, Toleranz und Sanftmuth empfehlen, ob ihnen gleich auch bisweilen einige Reden entschlüpft sind, die ihr System deutlich genug verrathen. So sagt z. B. Jesus*): „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich," „daß er gekommen sei das Schwert zu bringen," „den Sohn von seinem Vater zu trennen," „daß der welcher nicht der Kirche hören wird, für einen Heiden und Zöllner gehalten werden solle." Paulus befiehlt einen Ketzer als einen verkehrten Menschen zu meiden. Johannes verbietet einen Ketzer aufzunehmen und zu grüßen, ꝛc. Sobald auch nur die Religion einige Gewalt bekam, so veränderte sie auch den Ton. Sie predigte Rache und Wuth, und an ihr lag es gewiß nicht, daß nicht die ganze Welt in einen Kirchhof verwandelt wurde. Die religiöse Politik änderte sich nach den Umständen der Diener Gottes. Anfänglich befahl sie ihnen sich in die Zeit zu schicken. Niedrig und gering bei ihrem Entstehen, unterstand sie sich nicht eher das Haupt empor zu heben, — ihre Anhänger zu Aufrührern zu machen, den Samen der Zwietracht auszusäen, — der weltlichen Macht zu trotzen — als bis sie sich stark genug fühlte, alles dieses ungestraft thun zu können. Das Interesse der Geistlichen war der Maßstab, wornach dem Volke nach Belieben eine Leidenschaft eingeflößt wurde. Nach ihrem Gefallen waren ihre Anhänger sanft oder wild, geduldig oder ungeduldig, gehorsam oder rebellisch, menschlich oder barbarisch. In den Offenbarungen des Himmels fanden sie Gründe genug, die sich am meisten entgegengesetzten Meinungen zu rechtfertigen. Das Schwankende und Widersprechende dieser Offenbarungen setzte sie in den Stand, die Sache zu entscheiden, wie es ihnen am vortheilhaftesten war.

Außer der Ungewißheit, in welcher die Gottheit und ihre Priester die Christen in Ansehung

*) Die Christen rühmen zwar sehr die Sanftmuth und Mäßigung Jesu, indessen zeigt ihn uns doch das Evangelium bisweilen als einen sehr heftigen Mann. Da er die Priester ausschimpfte und ohne Ursache die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, zeigte er wahrlich nicht den friedfertigen Geist, den seine Jünger so rühmen. Jesus war ein geschworner Feind der Priester, ihrer Tempel und Opfer, und gerade mit diesen Zügen malen uns unsere heutigen Priester einen gottlosen und gefährlichen Bürger ab.

ihrer Glaubensartikel lassen, ist die Sanftmuth und Toleranz eben so schwankend und ungewiß darin vorgetragen. Der Christ muß das auch bald merken, wenn er nur auf den Character und die Handlungen des ihm in der Bibel gezeigten Gottes Achtung gibt. Verehrer eines Gottes, der die Kinder wegen der Sünde ihrer Väter straft, — der hundertmal strafbare Handlungen befohlen oder doch gebilligt hat, — der Könige meuchelmörderisch hat umbringen lassen ꝛc. Anbeter eines solchen Gottes können nicht tolerant und seine Priester nicht aufrichtig und von Herzen friedlich sein, ohne ihren Gott zu verrathen und ihrer Sache zu schaden. Der Begriff von einem toleranten Priester enthält einen offenbaren Widerspruch. Sein Interesse erfordert Verfolgung und seine Ehre Morden. Mit Gewalt muß er ungereimte Meinungen einprägen; — denn Denkfreiheit ist das Grab des Pfaffenthums. Vergeblich ist der Einwand, daß der Gott, welcher sich ehemals so schrecklich, so blutdürstig und barbarisch gezeigt habe nachher menschlicher und gefälliger geworden ist. Die Vorstellung seiner ehemaligen Wildheit ist den Pfaffen viel nützlicher, als die Idee von seiner nachfolgenden Güte. Jene Vorstellung ist sehr geschickt das Gehirn der Eiferer und Schwärmer zu verrücken, und sie durch das Beispiel ihres Gottes und anderer heiliger Männer, welche die Gnade gehabt haben ihm zu gefallen, zur Grausamkeit zu zwingen. Ihre Priester sagen alsdann, daß die ergrimmte Gottheit große Opfer verlange, und daß sie das, was sie zu einer Zeit gnädig aufgenommen habe, zu einer andern Zeit als ihr mißfällig verwerfen könne. Aus den heiligen Büchern erzählen sie ihnen mit Lobeserhebungen Rebellionen und Mordthaten, und diese frommen Anhänger werden alle diese Handlungen für lobenswerth und erlaubt halten, so oft es das Interesse des Himmels erfordern wird.

Sobald man einen strengen und grausamen Gott annimmt, so müssen auch Strenge und Grausamkeit den Sieg über Sanftmuth und Toleranz davon tragen. Verfolgung ist Pflicht, und der Schade, den der Staat dadurch leidet, mag so groß sein wie er will, so wird man doch immer die sicherste Partei ergreifen, wenn man alle Diejenigen ausrottet, welche der Gottheit mißfallen. Sein moralischer Character ist hinreichend die Ungewißheit bei den Gläubigen festzusetzen. Nur Indifferentisten und sich wenig um ihr Interesse bekümmernde Priester, können Toleranz vortragen, und geduldig zugeben, den himmlischen Monarchen zu beleidigen. So sehen wir also immer, daß die Religion die Macht hat, Bürger wider einander aufzuhetzen, sie ins Gefängniß zu werfen, Verfolgungen zu erregen und die unerhörtesten Grausamkeiten zu begehen. Der Geist des Friedens kann wider das Aufbrausen der Leidenschaften, welche der Zorn ausbrechen läßt, nichts ausrichten. Die siegende Schwärmerei erstickt die Stimme der Natur, der Menschlichkeit und der Wohlfahrt der Gesellschaft. Die Sanftmuth ward nur das Antheil einiger Rechtschaffenen, die zu schwach sind, der Wuth der Tyrannen, der Priester und des rasenden Volks, Einhalt zu thun. Tolerant oder gottlos sein, sind bei den Priestern und ihren Anhängern gleich bedeutende Worte. Der Sanftmüthige wird als der Beschützer eines Verbrechers betrachtet, und untersteht sich also nicht, seine Gesinnungen zu entdecken. Der Priesterschaft verhaßt, wird er genöthigt, ins Geheim das Elend seines Vaterlandes, das Opfer eines alles verzehenden Eifers, es sei nun, daß blinde oder zu furchtsame Politik, die sich nicht untersteht der Wuth der Priester Grenzen zu setzen, daran schuld sind, — zu beseufzen. Die Obrigkeiten, die sie entweder wirklich hintergehn, oder die sich doch fürchten, ihr Mißfallen auf sich zu laden, behandeln alle diejenigen als Rebellen, die nicht ihres Glaubens sind.

Es ist also kein Wunder, daß wir die wahre Toleranz bei den Christen vergebens suchen. Ueberall macht die Verschiedenheit der Glaubensformulare eine sehr auffallende Verschiedenheit unter den Bürgern des nemlichen Staates. Selbst in Ländern, welche von der Schwärmerei ganz befreit zu sein sich einbilden, findet man sie nicht. Man erlaubt zwar das Exercitium verschiedener Religionen, aber doch immer mit Widerwillen und vielen Einschränkungen, und diejenigen, die sich zu den tolerirten Religionen halten, werden wenigstens von den Anhängern der herrschenden Religion verachtet und gehaßt. Von öffentlichen Bedienungen und Belohnungen

sind sie ausgeschlossen, und aus Noth müssen sie unnütze Glieder des Staats bleiben. Die herrlichsten Talente sind unvermögend Hindernisse zu überwinden, welche die Religion ihren Fortschritten in den Weg legt. Der Name der Religion eines Mannes allein vermindert schon die Achtung und Zuneigung seiner Mitbürger gegen ihn, und die Regierungen besitzen weder Muth noch Weisheit genug, ein Gleichgewicht unter ihren Unterthanen zu erhalten. Die Anhänger der herrschenden Religion scheinen allein Kinder des Staats zu sein. Die Parteilichkeit, welche die Regierung für sie blicken läßt, muß nothwendig bei denen, die sie seiner Gnade nicht würdigt, Neid, Eifersucht und Haß erregen. Durch diese widersinnige Politik wird der Staat mit Unterthanen bevölkert, die von Jugend auf lernen sich untereinander beneiden, verachten, mit Abscheu ansehen und hassen.

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Der „Lügenfeind" in Buffalo hat ein Plauderstübchen eröffnet, woraus wir Folgendes entnehmen:

Fragen an die Hochwürdigen Herren. 1) Warum wird Judas Ischarioth, der überhaupt so manche Aehnlichkeit mit vielen unter euch hat, nicht unter die Heiligen aufgenommen? Ohne ihn wäre ja Christus nicht zum Kreuzestode gekommen, der indessen nach eurer Lehre durchaus nothwendig für unsere Seligkeit war.

2) Was wäre wohl aus dem dreieinigen Gotte geworden, wenn der zweite Gott, Christus, dem ersten Gotte den Gehorsam aufgekündigt und die Kreuzigung verweigert hätte?

3) Hat Christus, der ja doch Alles angeordnet haben soll, auch den Schnitt zu euren Narrenkleidern angegeben? oder war vielleicht die heilige Muttergottes eine Schneiderin?

4) Was für eine Sorte Wein war es, die Christus auf der Hochzeit zu Cana aus dem Wasser hervorzauberte?

Jedem das Seine. Die Bischöfe von New-York, Cincinnati und New-Orleans sind von Sr. Un-Heiligkeit dem Papste zu Erzbischöfen ernannt worden. Recht so! Wenn Gauner und Spitzbuben es recht weit in ihrer Kunst gebracht haben, so nennt man sie Erzgauner, Erzspitzbuben. Das ist so der Welt Lauf und es ist ganz in der Ordnung, wenn die heilige Mutter Kirche — die größte aller Raubanstalten — nicht zurückbleibt.

Censur in Amerika. Die katholische Kirchenzeitung in Baltimore, herausgegeben von dem ehemaligen Lutheraner M. Oertel, steht den Landesgesetzen zum Hohn unter Censur. Auf ihrem Titelblatte befindet sich die ausdrückliche Bemerkung: „Mit Approbation des Hochw. Hrn. Erzbischofs von Baltimore." Doch, es ist recht, der unwürdige Sohn Luthers verdient es, ein solches Brandmal an der Stirn zu tragen.

Zwei Pfaffen und vier Nonnen. Von Rom aus hat man einen Bischof, einen Priester und vier Nonnen nach Californien gesandt; sie waren am 12. Oct. zu New-York eingetroffen. Die Herren wissen's doch gut einzurichten! Da ihnen rechtmäßige Frauen nicht gestattet sind — das ist auch gar zu langweilig, Frauen werden überdem alt — so legen sie sich eine doppelte Portion — Nonnen zu. Die kann man obendrein durch neue ersetzen.

Gerechte Strafe. Zum großen Aerger der Jesuitenpartei wird das vormals reiche Kloster Ebrach in Unterfranken jetzt zu einem Strafarbeitshaus eingerichtet. Wir bedauern nur, daß man nicht die Pfaffen als Sträflinge darin einsperrt. Je hundert Pfaffen verschiedenartiger Farbe, die sich untereinander verdammen, mit Spulen beschäftigt und dann eine gekrönte Gottesgnadenbestie zum Raddrehen dazu — das müßte ein hübsches Bild abgeben.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform. Die Vorlesungen aus freien Werken werden jeden Sonntag, Morgens 10 Uhr, fortgesetzt und die Mitglieder hiezu recht zahlreich eingeladen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 30. November 1850. Nummer 44.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Der Pfaffe.

(Aus dem New-Yorker Beobachter.)

Der Pfaffe geht mit frommem Wandel
In der Gemeinde stets voran,
Und treibt „en gros“ den Tugendhandel,
Wie „en detail“ als würd'ger Mann.

Er weiß die Gläubigen zu stärken,
Mit dem Sermon am heil'gen Ort,
So, daß sie nie nach seinen Werken,
Nein, einzig thun nach seinem Wort.

In seinem Haus sieht er zur Rechten,
Daß Alles sauber sei und fein;
Und manche kleine Freuden flechten
Sich — trotz des Cölibates — ein.

Er sucht nur Seelen zu beglücken,
Mitunter auch wohl einen Leib —
Und seinen geistlich milden Blicken
Entgeht vor Allem nicht das Weib.

Er ist der Seelen Schneidermeister,
Der nur das Himmelsröcklein näht,
Und selbst für tiefgesunkne Geister
Auch noch den rechten Schnitt erspäht.

Da er im Wissenschafts-Betriebe
Des Glaubenszweifels Quell erkennt:
So pflegt er mit besondrer Liebe
Der Dummheit göttlich Element.

Und daß er stets sein Ziel erlange:
Treibt er ein wenig Heuchelei.
Was thut's! Es sind beim Himmelsgange
Die Wege ja ganz einerlei.

Er ist so mäßig, spricht bescheiden,
Kennt als Getränk fast nur — den Wein.
Weiß jeden Anstoß zu vermeiden,
Es müßte denn ein Räuschchen sein.

Auch weiß er nach der Schrift zu leben
Und glaubt, als ächter guter Christ,
Daß nehmen seliger denn geben —
Und der Gebote erstes ist.

Kurz, wie er leibt und lebt, so ist er,
So bleibt er auch wohl immerdar:
Durch aller Tugenden Register
„Der Menschheit schönstes Exemplar.“

Familienmoral.

Von C. Gauguin.

Die Familie ist die Gesellschaft im Kleinen. Die Gesellschaft gehört allen Zeiten und allen Orten an; die heiligen Pflichten der Familie bilden also eine ewige, allgemeine Moral. Der Familie Lebensregeln heißt der Gesellschaft Lebensregeln geben. Die Familie ist das natürliche Band der Menschheit. Die Folge von Erkenntniß und Unwissenheit, von Genuß und Elend, von Freiheit und Knechtschaft, welche in jedem Jahrhunderte die Gesellschaft auf ihre Glieder nach Verhältniß ihrer Fortschritte überträgt, vereinigt wechselseitig die Geschlechter mit einander durch Vermittelung im Schooße der Familie. Welches auch unser Stand in der Welt sei, er ist unvermeidlich unserer gesellschaftlichen Existenz untergeordnet. Er hat, so zu sagen, auf dem Grabe unserer Voraltern Wurzel gefaßt; er entspringt aus einer unendlichen Folge von Ahnen, mit der wir durch unsern Vater ver-

knüpft sind, sowie unsere Kinder es durch uns selbst sein werden. Civilisirte oder Barbaren, Reiche oder Arme, Unabhängige oder Sclaven, freie Bürger oder unterdrückte Unterthanen, unsre Familie bestimmt unser Geschick; uns zu Danke werden unsere Söhne ihr Erbe schätzen oder verwünschen. Die Interessen unsers Vaterlandes sind mit den Interessen unserer Familie wechselseitig gesichert.

Die Familie ist die natürliche Schule, die moralische Wiege de Gesellschaft; sie entwickelt kräftigst die Fähigkeiten ihrer Glieder. In der Familie empfängt der Bürger seine ersten Eindrücke, und die bestimmteste Richtung für seine Fähigkeiten. Der Vater ist für die Erziehung seiner Kinder und für den Antrieb, den er ihnen gegeben, verantwortlich. Jeder, der seine Kinder schlecht erzieht, ist strafbar gegen sein Vaterland.

Es ist Familienpflicht, sich immer dem Glücke seiner Kinder zu widmen. Indem der Vater ihnen das Leben gab, hat er sich verpflichtet, mit aller Anstrengung für ihr physisches, geistiges und moralisches Glück zu arbeiten. Er muß seine zarteste Sorgfalt ihrer Erziehung nicht weniger als ihren Glücksumständen widmen. Er ist strafbar, we n er ihr Erbe durch seine Trägheit vermindert, wenn er es in Verschwendung und Verwüstung verzehrt. Er ist vorzüglich strafbar, wenn er sie durch seine Nachlässigkeit verderben läßt. Derjenige ist ein Elender, der seinen Kindern ein Vorbild von Unsittlichkeit und Ausschweifung gewährt.

Um seine Kinder gut zu erziehen, muß man sich von ihnen lieben lassen, um ihren Gehorsam zu erlangen; um ihre Liebe und ihren Gehorsam zu erhalten, muß man ihre Zärtlichkeit durch Güte, ihre Achtung durch Redlichkeit, ihre Ehrfurcht durch Tugenden zu verdienen wissen. Das wahre Ansehn ist dasjenige, welches den Gefühlen entspringt, die man einflößt, und nicht dasjenige, welches man durch Zwang und Einschüchterung erlangt. Seine Kinder erziehen ist eine Pflicht, die in sich selbst ihre Belohnung findet, wenn man sie weise erfüllt, und ihre Züchtigung, wenn man sie verkennt. Die menschliche Gesellschaft bestraft durch die Verachtung ihrer Glieder das Laster und Verbrechen; überhaupt leide der Vater, dessen Sohn ein Gegenstand des Aergernisses und der Schande wird, durch seine Schuld, er hat das Recht verloren darüber zu klagen. Es geschieht meist mit Recht, daß die üble Aufführung der Kinder auf das Haupt ihrer Eltern zurückfällt. Die Ausnahmen abgerechnet, welche Fälle von Unverstand oder höherer Gewalt bieten, ist das Leben der Einen der Probirstein für die Moralität der Andern.

Es ist Familienpflicht, ein guter Sohn zu sein. Die Undankbarkeit ist das hassenswertheste Laster; die kindliche Undankbarkeit ist mehr als ein Laster, sie ist fast ein Verbrechen. Schande den Kindern, die sich nicht, wenn auch nicht aus Liebe, doch wenigstens aus Erkenntlichkeit, dem Glücke Derer widmen, welche, nachdem sie ihnen das Leben gegeben, sich für sie aufgeopfert haben.

Es ist Familienpflicht, ein guter Bruder zu sein. Wer wird in der Gesellschaft, wenn man zu den Kindern seines Vaters und seiner Mutter keine Zuneigung hat, Diejenigen lieben, mit denen man ihre Zärtlichkeit getheilt, mit denen man seinen ersten Umgang gehabt, seine Fähigkeiten entwickelt, seine Gefühle, so zu sagen, von der Wiege an getauscht?

Lieben heißt sich opfern. Die Aufopferung ist die Pflicht des Vaters und die Pflicht der Kinder; die Aufopferung ist die erste Eigenschaft eines Bruders.

Es ist Familienpflicht, ein guter Gatte zu sein. Die Gatten müssen nur eine einzige Person in zwei Individuen bilden. Weder der eine noch der andere darf Unterdrücker oder Unterdrückter, Opfer oder Henker sein. Der eine oder der andere müssen durch Sympathie ebenso sehr als durch Interesse, durch Gerechtigkeit ebenso sehr als durch Vernunft mit einander verbunden sein. Was der eine nicht will, das ihm die Leute thun sollen, das thue er auch dem andern. Die Liebe der Gatten ist Gewähr für ihre Kinder; ihre Tugend ist ihr unverletzliches Erbgut. Die Ehre der Eltern ist das Heiligthum der Familie; Schande Dem, der sie mit seiner Entweihung befleckt!

Unter einer auf Gleichheit, d. h. auf Billigkeit gegründeten Regierung, wären die Gesetze

zum Vortheil aller Familien und nicht einiger bevorzugter Familien gemacht.

Wie die Regierung, so die Familien; wie die Familien, so die Nationen.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Wenn eine Stadt den Jesuiten Einlaß verwehrt, so werden sie sich sicher mit Hülfe jener weltlichen Jesuiten in demselben Augenblicke den Eintritt bahnen, wo man sie völlig vertrieben zu haben meint. Wenn man sie aus einer anderen Stadt austreibt, so sehen sie sich keineswegs genöthigt, dieselbe ganz zu verlassen, vielmehr werden sie ohne Geldopfer und ganz im Stillen sich ihre ersten Etablissements wieder verschaffen und sich damit zur Errichtung mehrerer Bahn brechen. Wenn man in den Gerichtshöfen Rath hält, ob wohl der Gesellschaft ein Collegium einzuräumen oder ob von den Constitutionen des Ordens ein Mißbrauch zu befürchten sei, so wird ein weltlicher Jesuit, der in den Gerichtshöfen Sitz und Stimme hat, stets zum Vortheile seines Ordens entscheiden.

Der hieraus der Gesellschaft erwachsende Vortheil ist so offenbar, daß die Jesuiten nicht zu entschuldigen wären, wenn sie ihn vernachlässigt hätten, da sie Mittel genug in Händen haben, sich denselben zu verschaffen.

Anfangs konnte man die Gelübde nirgends als in Rom ablegen, jetzt aber überall. Anfangs hatte der Orden keine anderen Professen, als jene von vier Gelübden. Aber man konnte es nicht wagen, einem Minister, einer obrigkeitlichen oder Militärperson jenen besonderen Verpflichtungseid betreffs der Missionen zuzumuthen. Deshalb hob Papst Julius d. 3. im Jahre 1550 diese Schwierigkeit auf, indem er bestimmte, daß man einzelne Personen, rücksichtlich ihrer Religiosität und trefflichen Eigenschaften, mit Erlaubniß des Generals zur Profession von drei Gelübden zulassen dürfe.

Suarez versichert, daß nicht alle Professen von drei Gelübden auch Priester zu sein brauchten, obschon dies alle Professen von vier Gelübden und alle geistlichen Coadjutoren sein müßten. Auch die weltliche Kleidung schließt diese besondere Klasse der Jesuiten nicht aus, indem die Jesuiten überhaupt hinsichtlich ihrer Tracht keine durchaus bindenden Vorschriften haben. Sie sind in China Mandarinen und Banianen in Indien. Die Jesuiten halten sich nicht an die Regeln der übrigen Orden, noch an die Decrete des Concils von Trident, die die Mönchstracht als einen wesentlichen Theil der Prüfung anbefehlen. Vielmehr sind die Jesuitennovizen nicht verpflichtet, ihre weltliche Kleidung abzulegen; der Vorgesetzte hat hierüber zu bestimmen.

Man glaubte allgemein, daß die Novizen während der Probejahre gemeinschaftlich bei einander wohnten. Der Jesuit Pellizar aber versichert uns, daß eine solche Gemeinschaft nicht nöthig sei und daß der Superior davon dispensiren könne. Er beruft sich bei dieser Gelegenheit auf Azor, Emanuel Saa, Castropala und Andere, und man muß in der That gestehen, daß dies gemeinschaftliche Leben bei den Jesuiten nicht von besonderer Bedeutung ist. Sie haben nicht nöthig, ihre Novizen an strenge Gesetze oder ein gemeinschaftliches Leben zu gewöhnen, da sie sich weder an das Eine noch an das Andere halten. Der Jesuit lebt meistens unter Weltleuten. Selbst diejenigen Novizen, die sich in den Ordenshäusern befinden, müssen diese zuweilen verlassen. Von den sechs großen Prüfungen, denen die Novizen unterworfen sind, finden vier außerhalb des Hauses statt. Nur die Generalbeichte und die geistlichen Uebungen werden gewöhnlich in den Probationshäusern vorgenommen; allein in dem Directorium der geistlichen Uebungen findet man, daß einzelne Individuen sich diesen auch in ihrer eigenen Behausung und in aller Stille unterziehen dürfen.

Die Dauer des Noviziats ist gewöhnlich auf zwei Jahre beschränkt. Die fünfte Generalcongregation erlaubte nicht, daß man diesen Zeitraum für die gewöhnlichen Novizen abkürze, die in die Klasse der approbirten Schüler eintreten; sie gestattete hingegen, Diejenigen zu dispensiren, die nach dem Noviziate sogleich zur feierlichen Profession zugelassen werden. Dieser Dispens scheint für die Profession von drei Gelübden

rücksichtlich ihrer ganz besonderen Andacht und ihrer persönlichen Eigenschaften veranstaltet zu sein. —

Man macht, einer allgemeinen Ordensregel zufolge, überall die Professe in dem Ordenshause. Aber gerade für die Professe der Jesuiten ist jeder beliebige Ort geeignet. Man kann in dieser Hinsicht seine Profession in die Hände einer Person ablegen, die nicht einmal selbst Jesuit ist. Suarez behauptet, man könne auch in seinem eigenen Hause, wenn man mit Erlaubniß und auf Befehl seines Oberen sich darin aufhält, Professe ablegen. Ein gleiches Zeugniß legt Pellizar ab. Und wahrscheinlich bezieht sich eben hierauf jene Stelle in der Bulle des Papstes Paul d. 3., worin er alle Jesuiten, wo sie auch immer ansässig sein mögen und welche Exemptionen, die mit ihrem Range oder sonst mit ihren persönlichen Eigenschaften verbunden sind, sie auch immer genießen mögen, der Gerichtsbarkeit des Generals unterwirft."

Wer aber nach dieser klaren, auf historische Dokumente gestützten Darstellung des Herrn von Montclair noch immer an dem Vorhandensein jener giftigen Schlangenbrut, der geheimen Jesuiten, zweifelt, der wird, wenn er folgende Eidesformel der neu in den Orden Aufgenommenen aufmerksam liest, aus der dunkeln Doppelsinnigkeit mehrerer Stellen, besonders am Schlusse, die Ueberzeugung von der Existenz jener dritten und vielleicht am meisten verbreiteten Ordensklasse, zugleich auch von ihren Functionen und Verpflichtungen zu ziehen wissen. Diese Formel lautet:

„Ich N. N., Professe der Gesellschaft Jesu, verspreche dem allmächtigen Gott vor seiner jungfräulichen Mutter und dem ganzen himmlischen Hofstaate, vor dem hochwürdigen Pater Generalvorgesetzten oder vor seinem Statthalter auf keinerlei Weise je etwas wider die in den Constitutionen der Gesellschaft verordnete Armuth zu unternehmen oder in ihre Abänderung zu willigen, ausgenommen in dem Falle, wenn wichtige Gründe ihre Beschränkung erheischen.

Ich verspreche ferner, daß ich zu keinen Zeiten, auch nicht einmal unmittelbar irgend eine Beförderung zu den Würden der Gesellschaft weder suchen noch ansprechen werde. Auch verspreche ich, daß ich zu keinen Zeiten irgend eine Prälatur oder Würde außerhalb der Gesellschaft suchen oder ansprechen, auch in die Wahl, wenn sie auf mich fallen sollte, nie willigen werde, ausgenommen, ich müßte aus Gehorsam gegen Denjenigen, der mir selbst eine Todsünde befehlen kann, gedachte Prälatur oder Würde übernehmen!

Sollte ich Jemanden kennen, der oben erwähnte Würden sucht oder beansprucht, so werde ich ihn sammt allen den Umständen, die darauf Bezug haben, der Gesellschaft oder dem Generalvorgesetzten derselben anzeigen.

Endlich verspreche ich in dem Falle, wenn ich jemals auf diesem Wege zu einer bischöflichen Würde in der Kirche sollte befördert werden, daß ich in Ansehung der Sorge, die ich für meine eigene Seele und für die gute Verwaltung des mir anvertrauten Amtes haben muß, den General der Gesellschaft immer so hochachten wolle, daß ich mich auch dann niemals weigern werde, jene Rathschläge anzuhören, die er mir entweder selbst, oder mittelst eines Andern von ihm zu diesem Endzwecke beorderten Gesellschaftsmitgliedes zu ertheilen die Gnade haben wird. Diese Rathschläge aber verspreche ich in dem Maße zu befolgen, in welchem ich sie für besser als meine eigenen halten werde. Uebrigens soll dies Alles nach dem Inhalte und dem Sinne der Constitutionen und Declarationen verstanden sein." —

Diese Gewissenlosigkeit, dieser Doppelsinn, diese nie und nimmer zu erschöpfende Casuistik ist es, welche, verbunden mit dem raffinirten Organismus der Verfassung, die Gesellschaft Jesu zu einer so ungeheuern Macht und Ausbreitung hat gelangen lassen; sie ist es auch, die es stets unmöglich gemacht hat und es für immer unmöglich machen wird, den Orden von der Erde zu vertilgen. Nur die immer kräftiger sich entwickelnde Zeit, die immer mehr sich verbreitende Aufklärung unter den Völkern und ein Vorherrschen geraden und redlichen Sinnes vermögen vielleicht endlich einmal diese Pest zu verdrängen, wie die giftige Sumpfpflanze von selbst eingeht,

wenn der helle Strahl der Sonne den Morast vertrocknet, aus welchem sie sich erhebt und Nahrung zieht.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Die mächtigste Secte eines Landes (diejenige, welcher der Souverain, seine Bedienten und der größeste Theil des Volks zugethan ist) zertritt, verschmäht und drängt alle andere, und der Fürst modelt sein Betragen gegen seine Unterthanen nach theologischen Meinungen. Man kann kein Amt im Staate erlangen, wenn man sich nicht der priesterlichen Gewalt unterworfen hat. Man kann auf keine Belohnung seiner Dienste rechnen, wenn man nicht Glaubensformulare, Glaubensartikel und von müssigen Theologen aufgebrachte Ungereimtheiten und Spitzfindigkeiten für wahr hält. Man kann weder Künste noch Wissenschaften, auch nicht die von der Religion allerentferntesten, lehren, ohne ihr zugethan zu sein. Mit einem Worte, Diejenigen, welche nicht das herrschende Glaubensformular annehmen, sind wie mit der Pest behaftet, die man von andern absondert, aus Furcht, sie möchten sie auch vergiften. Durch diese lächerliche Idee verliert der Staat eine Stütze und das Recht der Zuneigung und Liebe einer großen Anzahl seiner Kinder zu fordern, die beständig als Fremdlinge in ihrem eigenen Vaterlande wohnen.

Bis jetzt schränkt sich die größeste Bemühung der Vernunft und Politik noch darauf ein, verschiedene Secten in der Gesellschaft ruhig leben zu lassen. Dieser sogenannten Toleranz ungeachtet, müssen Diejenigen, welche nicht Anhänger der herrschenden Religion sind, immerwährende Demüthigungen, auffallende Ungerechtigkeiten erfahren, und ohne Aufhören der Gegenstand der Verachtung und der Parteilichkeit sein. Der Mensch, der eitel genug ist, sich für einen Günstling seines Gottes zu halten, muß alle Diejenigen verachten, die nicht eines gleichen Vorzuges genießen. Jeder, der da glaubt, daß sich sein Gott über falsche Begriffe, oder den Gottesdienst der andern erzürne, kann diese unmöglich geduldig ertragen. Er muß sich von ihnen trennen, oder wenigstens ihren Umgang meiden.

Die Vorurtheile des Volks und das Betragen der Regenten gegen Bürger, die nicht der herrschenden Religion zugethan sind, richten sich nach dem großen oder geringen Ansehen, in welchem die Geistlichkeit im Lande steht. Steht die Priesterherrschaft in Ansehen, so plagt, verfolgt und massacrirt sie alle Diejenigen, die nicht das glauben, was sie zu glauben vorgibt. Die Politik, welche gezwungen ist, ihren grausamen Anschlägen die Hand zu bieten, beschäftigt sich blos für sie zu würgen. Wo der Priester herrscht, da ist die Orthodoxie, das heißt der blinde Gehorsam gegen seine Entscheidungen, eine höchst wichtige Sache. Die Unterlassung der von ihm vorgeschriebenen Religionsübungen war ein unverzeihliches Verbrechen, und Ketzerei ein Capitalverbrechen. Das in diesen Grundsätzen auferzogene Volk betrachtet einen Ketzer als ein Ungeheuer, sieht seine Marter mit Vergnügen und jauchzt dem Henker seinen Beifall zu; ja es treibt den religiösen Unsinn so weit, daß es glaubt, durch seinen Tod erbaut zu werden. In Portugal und Spanien war der Tag, an welchem der Staat seinem Gotte oder seinen Priestern Menschenopfer bringt, ein Festtag, der der Andacht eines eifrigen Volks neue Stärke gibt.

Es ist schwer zu vermeiden, daß nicht eine und die nemliche Religion Veränderungen unterworfen werde. So wie Fürsten und Staaten Nebenbuhler in der Politik sind, so sind Priester Nebenbuhler im Aberglauben. Eigennutz und Hochmuth überreden sie, daß sie die einzigen Aufbewahrer des reinen Glaubens sind. Die neuen Secten, die Europa und Asien unter sich theilen, geben von der religiösen Ungeselligkeit Beispiele ohne Zahl. Der Mahomedaner, der Anhänger des Omar, verabscheuet den Perser, der der Secte des Aly zugethan ist. Die Religion trennt die Unterthanen zweier Länder weit mehr als die Grenzen des Staats. Ein gänzlicher Indifferentismus gegen alle Religionen ist ein wesentliches Stück, die Völker menschlicher und geselliger zu machen.

Unter den Kunstgriffen, deren sich die priesterliche Politik zur Erhaltung ihrer Herrschaft über ihre Sclaven alle Zeiten hindurch bedient hat, — war der Haß gegen andere Religionsverwandte, — der Befehl, mit ihnen alle Gemeinschaft, — alle Freundschaft und Verbindung aufzuheben, — und sie für Feinde Gottes und Bösewichter zu halten, — der allersicherste und der allerglücklichste. Das Volk glaubt leicht, daß sein Gott dem ein Zeichen seines Zornes anhängen werde, der ihm nicht so dient, wie es ihm zu dienen gewohnt ist. Es wird ihm sauer, einen Ketzer, einen Götzendiener und einen Juden für Menschen zu halten.

Die Pfaffen wissen sehr wohl, daß ein vertrauter Umgang und ein öfterer Verkehr ihre Anhänger von ihrem thörichten Wahne abbringen, und ihnen zeigen würde, daß der Mann, der ihnen jetzt verhaßt ist, oft Tugenden besitze und ihre Achtung verdiene. Diese Entdeckung würde der Priesterschaft, deren Interesse es erfordert, ihre Heerde von der Heerde ihrer Nebenbuhler zu trennen, und zwischen ihren Sclaven und den Sclaven der andern, eine Scheidemauer zu ziehen, — schädlich sein. Daher das Geschrei wider Toleranz; daher die barbarischen Gesetze und unvernünftigen Gebräuche, die wir in großer Anzahl wider die Unglücklichen, welche die Religion verfolgt, antreffen. Das Interesse der Pfaffen erfordert, daß jeder Mensch, der nicht an ihn glaubt, als ein unreines und schädliches Thier behandelt werde. Der Nutzen der Clerisei erfordert, daß alle die, welche ihr nicht unterthänig sind, für Feinde des Staats gehalten werden und der Souverain kann die Feinde Gottes (des Pfaffenthums), dem er selbst unterworfen ist, nicht dulden, ohne auf sich und sein Volk den Zorn des Himmels zu laden.

Das ist hinreichend, die Untauglichkeit der Distinktion zwischen religiöser und politischer Toleranz zu zeigen. Die religiöse Toleranz verträgt sich mit keinem einzigen Religionssysteme, weil ein Jeder seine Religion für die Gott angenehmste hält. Diese Toleranz setzt voraus, daß Gott den Menschen seinen Willen nicht offenbart habe, daß es ihm gleichviel sei auf welche Art man ihm diene, und daß er alle Religionen mit gleichen Augen ansehe. Das würde sich aber mit der Eitelkeit der Clerisei schlecht vertragen. Endlich würde auch die religiöse Toleranz ihrem Interesse zuwider sein. Dieses erfordert nothwendig, daß ihre geistlichen Unterthanen zur Erhaltung im Gehorsam einerlei Glauben oder Leichtgläubigkeit besitzen, und niemals eine von den Ketten zerreißen können, woran sie sie festgebunden hat, und mit welchen sie sie an sich zieht.

Die politische Toleranz ist fast eben so unmöglich. Gesetzt die Priesterherrschaft gäbe ihre Einwilligung dazu, (welches aber nicht zu erwarten steht) würde nicht der Souverain demungeachtet unter der Herrschaft Gottes (der Priester) bleiben? Würde es ihm erlaubt sein mit seinen Feinden sich in Zeit und Umstände zu schicken? Würde er sich nicht eines gottlosen Indifferentismus schuldig machen, wenn er das Interesse seiner Religion verriethe? Soll er nicht auch auf die künftige Seligkeit seiner Unterthanen ein Auge werfen? Kann er es ihnen gestatten sich zu verirren und auf ewig verloren zu gehen? Muß er sich nicht der ihm verliehenen Gewalt bedienen, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, und ihre Seelen, die weit schätzbarer als ihre Körper sind, zu retten? Darf er sich nicht im Fall der Noth einer heilsamen Grausamkeit gegen sie bedienen, um sie der größern und ewigen Güter würdig zu machen? Ist der Fürst von der Wahrheit seiner Religion überzeugt, so kann er niemals Ketzerei dulden und erlauben, daß seine Unterthanen in die Hölle fahren. Die religiöse Toleranz zieht die bürgerliche und politische nach sich. Der, den die Religion verjagt, hat keinen Antheil an den Vorrechten des Bürgers.

Ich wiederhole es. Die Religionsgeschichte des menschlichen Geschlechts zeigt uns immer einen Geist der Intoleranz, der Verfolgung und des Aberglaubens. Schon im grauen Alterthum waren die Anhänger verschiedener Götter unter sich Feinde. Ohne mich bei den Juden aufzuhalten, die auf ausdrücklichen Befehl ihres eifersüchtigen Gottes oder ihrer Propheten, Ungeheuer der Grausamkeit und die Peitsche ihrer Nachbarn waren, trifft man in Egypten, dem an

Aberglauben so fruchtbarem Lande, zwischen den Verehrern verschiedener Götter Religionskriege an. Der Perser, der den Armazes unter dem Sinnbilde des heiligen Feuers verehrte, war ein Feind der griechischen und egyptischen Götter. Politheisten waren zwar nicht so intolant, indessen richtete doch bisweilen die Religion Unordnung an. Der geplünderte Tempel zu Delphi verursachte den heiligen Krieg. So wie das Verlangen, seinem Gott Proselyten zu werben, eine Hauptsache bei einigen Religionen war, so gab es im Gegentheil Völker, welche auf ihre Götter und deren Verehrung so eifersüchtig waren, daß sie einem Fremden nicht leicht Antheil an ihrem Gottesdienst nehmen ließen. Dies scheint die Religionsgesinnung der Römer gewesen zu sein, indem sie blos ihren Freunden und Bundesgenossen die Erlaubniß ertheilten dem Jupiter Capitolinus zu opfern, alle andere aber davon ausschlossen. Diese Eifersucht hegen auch die Braminen, und man sieht daraus, daß diejenigen, welche die Religion nicht intolerant und grausam macht, doch zum Hochmuth und zur Eifersucht verleitet.

Was aber auch die Religion für Wirkungen hervorbringen mag, so ist doch gewiß, daß sie einen grausamen Gott voraussetzt, und daß die Priester dieses Gottes dabei interressirt sind, die Menschen in beständiger Furcht zu erhalten, und den Gottesdienst so fürchterlich zu machen, als nur immer möglich ist. Die Phönizier, Tyrier und Carthaginenser opferten ihrem Gott ihre eigenen Kinder. Verhärtet durch die Religion überwanden die Weiber ihre mütterliche Zärtlichkeit. Sie waren bei diesen grausamen Opfern gegenwärtig nnd durch die Religion genöthigt, sie mit gleichgültigen Augen anzusehen und das Geschrei dieser, ihnen von den Brüsten gerissenen Kinder, ohne alle Veränderung mit anzuhören.

Fast überall werden wir abscheuliche und in Henker verwandelte Diener des Altars gewahr, die sich mit dem heiligen Schwert gürten, und mit neugierigen Augen das Herzklopfen der Schlachtopfer betrachten. Weit entfernt den Völkern über diesen scheußlichen Gottesdienst die Augen zu öffnen, hielten sie es ihrem Eigennutz viel angemessener, sie in dieser barbarischen Wildheit zu erhalten, und lieber den Gottesdienst wo möglich noch fürchterlicher zu machen. Der Gottesdienst der Diana, welcher Menschenopfer erforderte, beweist, daß die Religion der Griechen, die man gemeiniglich für munter und fröhlich hält, grausam und blutdürstig gewesen ist. Die Römer opferten beim Entstehen ihrer Republik gleichfalls Menschen. Daß diese Nationen von diesen abscheulichen Gebräuchen nachher abgingen, rührte daher, weil die Religion von der Vernunft gezwungen wurde einen sanftern Ton anzunehmen

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

(Eingesandt.)

Ich habe Ihnen folgendes Pfaffenstückchen mitzutheilen: Einen Freund von mir, Hrn. M. S. in Burlington, Wisc., der erst ungefähr seit einem Jahre in diesem Lande war und am 16. vor. Mts. starb, haben die katholischen Pfaffen nicht auf den Kirchhof begraben, weil er um Ostern nicht zur Communion und nie zur Kirche gegangen ist, sondern ein Mann von guten, wahren Grundsätzen war. O, Heuchlerbrut, werdet ihr noch lange die Geißel der Menschen sein? Bedenkt, daß euer Ende so nahe ist! L. R.

Fortschritt! — Mayor Gilpin in Philadelphia hat beschlossen, Verhöre über die am Sonnabend stattgefundenen Verhaftungen am Sonntage abzuhalten und darüber zu entscheiden. Bisher mußten die am Sonnabend verhafteten Personen bis zum Montag Morgen ohne Verhör im Gefängniß bleiben.

Religiöser Betrug. — Im Paderborn'schen kam einst ein Mönch in ein Bauernhaus, um zu betteln, wo die Frau auf einem Schemel saß und mit einem kleinen zierlich geschnitzten hölzernen Löffelchen ihrem kleinen Kinde zu essen gab. Der eintretende Mann fragte seine Frau: Marie, fütterst du unser Kindchen? worauf der Mönch, der dieses mit anhörte, sich das

Ketz
Mer

D
ter U
ger v
ihnen
jetzt r
Achtu
Priest
Heerd
trenne
Sclav
— schä
Tolera
unverni
Anzahl
gion ver
fen erfo
glaubt,
behandelt
dert, da
sind, für
der Sour
Pfaffenth
nicht duld
Zorn des

Das ist
Distinktion
Toleranz zu
trägt sich m
weil ein Je
genehmste h
daß Gott d
offenbart ha
welche Art m

beleidigt haben und als der Mann derselben darüber hinzukam und den Pfaffen zur Rede stellte, behauptete dieser, daß er zu solchem Betragen gegen die Frau ein Recht habe. Towle, der davon nicht überzeugt schien, gegenredete, was aber nur zur Folge hatte, daß Gillespie ihn mit einem schweren Stock niederschlug und dann sich flüchtete. Towle hatte jedoch noch die Besinnung einen Watchman zu rufen und der stellte sich denn auch dem Priester in der Person eines gewissen Lyman in den Weg. Statt aber auf dessen Mahnung still zu stehen und sich gefangen zu geben, holte Gillespie mit zwei mächtigen Schlägen aus, die den Policisten auf Kopf und Schulter trafen und an beiden Stellen schwer verwundeten. Nur die Hinzukunft noch eines Policisten, Namens Cloutman, machte es möglich, den wüthigen Pfaffen zu überwältigen und in Haft zu bringen. In den Voruntersuchungen, die seitdem auf der Policecourt mit ihm angestellt worden sind, hat er sich entschieden auf's Leugnen gelegt und unter Anrufungen Gottes und aller Heiligen versichert, daß er weder dem Towle, noch dem Policisten Lyman einen Schlag versetzt habe. Nun, der katholische Pfaffe macht es wie der große Schutzpatron seiner Kirche, der h. Petrus. Im Uebrigen sieht man, wie nothwendig es wird, die Pfaffen endlich abzuschaffen, da sie auch anfangen, den Rowdie zu spielen, der sogar einen Policisten niederschlägt. Einen Policisten niederschlagen! — man denke — das will ungefähr so viel sagen, als den lieben Gott selber insultiren. (N.-Y. Tem.)

Frechheit. — Ein protestantischer Pfaffe in Pittsburg betet für die Regenten und Obrig-

testantische Schulen zu
Heiligkeit nicht thun s
stantischen Herren Pfa
schöfen und Cardinälen
Einem Schlage die p
gerottet. — Was das
Ei! wer wird denn
Herren Geistlichen ma
die protestantischen ver
eben so gut wie die röm

Armer Papst! —
Sept. d. J., dem Gebu
und allzeit Jungfrau M
in großem Pompe die K
del Popolo zu Rom.
Menge empfing ihn mi
— der Verachtung.
heilige Narrheit beginn
hin soll das führen? —
nach Amerika zu komme
Seelen, die sich glückl
den Pantoffel zu küssen.

Narren-Wach
thodisten Amerika's hal
354 Prediger und 27,3
men. In der ganzen U
Reiseprediger, 5420 Lo
Mitglieder dieser sonder
cese Baltimore besitzt de
50,637, New-York 21,
schen Leute nicht gleich
fällt den Herren Geis
Stand nicht? Dafür
andere fromme Schwei

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 7. December 1850. Nummer 43.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Von Albany fuhr ich auf der Eisenbahn über Utica, Rom, Syrakuse und Rochester nach Buffalo. Diese Reise, durch das reizende Mohawk-Thal, ist für den Freund von Naturschönheiten höchst interessant. Besonders sollten Reisende die Trenton-Fälle, in der Nähe von Rom, nicht ungesehen lassen. Alle diese Städte haben seit wenigen Jahren an schönen Gebäuden und Bevölkerung bedeutend zugenommen, und auch das freisinnige Element unter den dortigen Deutschen hat sich namhaft vermehrt. Vor vier Jahren konnte ich in diesen fünf Städten für die Fackel nicht mehr als zwölf Subscribenten finden und jetzt sind zwei und siebenzig. Ein Zeichen, daß die Mammuth-Anstalt der Tractätchen-Gesellschaft in New-York und die zahlreichen Jesuiten, welche auf verschiedenen Wegen, doch gemeinschaftlich zur Verdummung des Volkes wirken, dennoch nicht im Stande sind, das volle Terrain für ihre nichtswürdigen Pläne zu gewinnen.

In Utica traf ich in einer deutschen Wirthsstube an einem Sonntag des Abends eine lustige Gesellschaft beisammen, die eine Flasche Wein nach der andern leerte, und der jovialste von Allen war ein katholischer Priester, ein gründlich gebildeter junger Mann, der sogar für die Fackel subscribirte. Gewiß nur darum, um Stoff zu erhalten, in der Baltimore Kirchenzeitung dagegen zu schreiben. Als ich ihm sagte, ich sei ein Freund seiner Person, aber ein Feind seiner Sache, erwiderte er lächelnd: „ich werde Ihnen beweisen, daß Sie selbst ein Jesuit seien.“ Wirklich, Herr Doctor? Sie erweisen mir zu vie Ehre und ich zweifle nicht im Geringsten daran, daß die gläubigen Leser der Kirchenzeitung Ihren Beweisen vollen Glauben schenken werden; denn was kann die Gelehrsamkeit eines in einem Jesuiten-Collegio erzogenen Priesters nicht Alles beweisen und was wäre zu absurd, um nicht bei einem blind gläubigen Volke Glauben zu finden! Ich habe nie an der Consequenz der katholischen Kirche bei Beweisführung ihrer Dogmen gezweifelt; aber ich verwerfe unbedingt die Autorität, auf welche sie dieselbe gebaut hat, und kenne nichts Erbärmlicheres, als eine Polemik zwischen katholischen und protestaniischen Theologen, die aus einer und derselben Urquelle die alleinseligmachenden Wahrheiten ihrer Religion schöpfen und mich in meiner auf die unabänderlichen Gesetze der Natur gestützten Ueberzeugung unerschütterlich bestärken: „daß der Katholicismus ein consequenter Irrthum, der Protestantismus eine irrthümliche Inconsequenz und beide — geheiligte Lügen sind“. Beide stützen ihre Prämissen und Folgerungen auf die Erbärmlichkeit der Behauptung: „Es steht in der Bibel und bei Gott ist Alles möglich.“ Ich aber sage: „Die Bibel ist Menschenwerk, voll von Widersprüchen und bei Gott sind nicht alle Dinge möglich; denn die Natur kennt keinen Sprung und Gott selbst kann nichts anderes sein, als der Urborn des ewigen und unabänderlichen Gesetzes der Natur. Beweiset mir, daß Oel sich mit Wasser vereinigt,

Gaumen zu laben. Das Leben ist kurz; verbittert es euch nicht selbst. Genießet weise, was Ihr als Mensch genießen könnt und darbet nicht in Erwartung der himmlischen Freuden. Sucht euer Glück in eigener Brust und auch im Glück Anderer; dann könnt Ihr hier auf Erden schon im Himmel wohnen! (Forts. f.)

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Die Jesuiten haben schon dadurch unberechenbaren Schaden angestiftet, daß sie dem ganzen Zeitalter, in welchem sie wirkten, den Character der Intrigue und Falschheit aufprägten, und die Grundsäulen der Sittlichkeit und Wahrheit, auf welchen das Wohl der Nationen wie der Einzelnen beruht, auf schändliche Weise erschüttert und vergiftet haben. Denn überall, wo die Jesuiten hinkommen, und sie kommen überall hin, verflochten sie erst ihre nächsten, dann die entfernteren Umgebungen in ein Netz von Ränken, Anschlägen und Hinterlisten, überall befleckten sie durch die praktische Ausübung ihrer Sentenz: der Zweck heiligt alle Mittel! die Reinheit der Gemüther, brachten Unfrieden und Zwiespalt in die glücklichsten Verhältnisse, und wenn sie jede frische und edle Blüthe des Herzens geknickt, jede Schaam, jedes Wahrheitsgefühl hinwegdisputirt, jede lautere Gottesfurcht zum tollwüthigen Fanatismus umgewandelt hatten, dann triumphirten sie und genossen die Früchte, deren höllischen Samen sie gleich dem Versucher im Evangelium in Nacht und Finsterniß ausgestreuet hatten. Und das Alles zur größeren Ehre Gottes!

Findet man in der ganzen Weltgeschichte irgendwo eine gräßlichere, kaltblütigere Niederträchtigkeit, als die, welche die Jesuiten mit eisiger Kälte und Consequenz in ihrem ganzen System, in all' ihrem Denken, Wollen und Handeln zur Devise ihres Wirkens gemacht haben? Wahrlich — diejenigen Historiker, die aus Unkenntniß der Sache [illegible]ch oberflächlicher Forschung oder aus allgemeinem Wohlwollen sich direct oder indirect dieses Ordens angenommen, seine Missethaten entweder verschwiegen oder gemildert, ja ihn durch sophistische Gründe und Trugschlüsse zu rechtfertigen gesucht haben, diese Historiker versündigten sich an der Menschheit, an ihrer Gegenwart wie an der Zukunft, denn sie stellten ein ätzendes, unwiderstehlich zerstörendes Gift als ein unschädliches Getränk dar und haben vielleicht dadurch das geistige und leibliche Verderben Tausender auf ihr Gewissen geladen. — Und wenn wir von den Jesuiten nichts wüßten, als ihre Lehren, nichts als den Zweck und die Organisation ihres Ordens, wenn man ihnen keinerlei Verbrechen mit Evidenz nachzuweisen im Stande wäre — dennoch bedürfte es keines weiteren Grundes, um sie jeder Schandthat fähig zu halten und sie glühend zu hassen, als den Auswurf einer grauenhaft demoralisirten Menschheit. Wer solche Statuten verfassen und befolgen, wer solche Eide leisten und erfüllen kann, wie die, von denen wir einige Proben gaben (wir finden vielleicht noch Gelegenheit zur Einschaltung von mehreren), in dessen Seele ist der Unterschied zwischen gut und böse verschwunden, er ist entweder ein stumpfes, willenloses Thier oder des Teufels rechte Hand, und jede Spur des Gewissens ist in der täglichen Uebung von Lüge und Meineid zu Grunde gegangen!

Wir haben schon im Eingange einmal angedeutet, daß das Papstthum, welches bei der Entstehung der Jesuiten in diesen seinen Retter und sein furchtbarstes, ergebenstes Werkzeug zu finden glaubte, jetzt keinesweges mehr Ursache haben sollte, den Orden zu schützen und zu fördern. Denn er ist mächtiger, unendlich mächtiger als der Statthalter Gottes; er ist eine absolute Monarchie mit unerschöpflichen Streitkräften, eine Monarchie, die sich klein und schüchtern auf den Stufen des päpstlichen Thrones erhob und an diesen sich anlehnte mit den Versicherungen und Gelöbnissen, nichts Anderes sein zu wollen, als eine Schaar blindlings gehorchender, aufopfernder Diener des römischen Hofes, die sich aber bald mächtig über denselben erhob, und nur darum und nur so lange unter seiner Fahne kämpft, als es ihren Absichten und der Idee eines Weltreiches, einer hierarchischen Universalmonarchie passend erscheint. Und monarchisch, ja despotisch muß man die Verfassung des Ordens nennen; während er den untersten Gliedern desselben als eine Oligarchie erscheint, wissen die

Höherstehenden recht wohl, daß alle Gewalt, alles Ansehen, alle Herrschaft einzig und allein in der Hand des höchsten Würdenträgers, des Generals, liegt, der, den Constitutionen und Vorschriften des Ordens zum Trotz, sich eben so wenig um den Willen oder die etwaigen Einsprüche des Papstes kümmert, als er das geringste Zeichen von Unzufriedenheit oder Auflehnung auch nur sich zu äußern gestatten würde. Seine Regierung ist eine lebenslängliche, seine Macht im eigentlichen Verstande grenzenlos, denn während er Niemandem Rechenschaft ablegt, ist er im Stande, den ganzen Orden, auch das unbedeutendste und letzte seiner Mitglieder Tag für Tag zu überwachen, in eiserner Abhängigkeit und zitternder Furcht zu erhalten, und durch die Rapporte der Beichtiger selbst die innersten und geheimsten Gedanken der Untergebenen zu verfolgen. Er besetzt alle Stellen, er allein bestimmt die Avancements, und nur eines einzigen Wortes bedarf es von seinen Lippen, um hundert Ordensglieder in die Verbannung hinauszustoßen, der beständigen Qual der Furcht ausgesetzt. Denn seine Macht erstreckt sich hinaus über die Grenzen seines Ordens, und es gibt keinen Winkel der Erde, wo ein Unglücklicher sich vor der Rache des Jesuitengenerals verbergen könnte. Hören wir, was ein gelehrter Jesuit selbst, der Spanier Mariana, in einem seiner Werke über die Herrschaft des Generals sagt:

„Die ganze Herrschaft der Jesuiten ist tyrannisch. In zahllosen Fällen wird nicht nach den Gesetzen verfahren, denn entweder existiren keine, oder, wenn sie existiren, kann der General sich sofort von ihrer Befolgung dispensiren. Der General berathet sich mit Niemandem und höchstens besitzen zwei oder drei Glieder der Gesellschaft, deren knechtischer Ergebenheit und Sinnesart er gewiß ist, sein Vertrauen. Die Uebrigen aber verachtet er, mögen sie auch besser und weiser sein. Der General hat keine andere Sorge, als seine Herrschaft zu behaupten. Er lebt, wie jeder Tyrann, in steter Furcht vor den Uebrigen, daß sie seiner Macht irgend Eintrag thun könnten. Der General der Jesuiten macht sich in seiner Regierung nicht guten Königen und Fürsten ähnlich, er will vielmehr lieber Tyrannen nachahmen. Er haßt mit seinen Assistenten die General-Congregationen und versucht Alles, um Versammlungen zu hintertreiben, auf denen über sein Verfahren Rechenschaft verlangt würde."

An einer andern Stelle heißt es: „Seine Regierung ist unabhängig und unbeschränkt. Selbst wenn er wahnsinnig wäre oder in einem ganz offenbaren Irrthume sich befände, dennoch würde der größte Theil des Ordens vor ihm kriechen und Alles billigen, was er begänne. Denn die Meisten wagen es nicht, einem so mächtigen Herrscher je zu widersprechen, theils um in ungestörter Ruhe zu leben, theils um Aemter und Würden zu erhaschen, oder die bereits erworbenen behalten zu können."

Der General verlangt also und erhält blinden Gehorsam, ja es befindet sich in den Constitutionen ein Paragraph, nach welchem das Ordensmitglied nicht einmal erst den ausdrücklichen Befehl des Obern erwarten, sondern seines bloßen Winkes lauschen muß, gleich als wäre es der Wink Gottes. Das ist denn auch, wie es beabsichtigt war, später in den Prozessen, welche die Jesuiten der furchtbarsten projectirten oder ausgeführten Verbrechen beschuldigten, dem Ordensgenerale sehr zu Statten gekommen. Ein Wink läßt sich gar leicht ableugnen, schwerer aber ein in klaren Worten gegebener Befehl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Erziehung.

Von Constant.

In der höllischen Gesellschaft der Egoisten lehrt man die Dienstbarkeit den Kinde n. Man versammelt sie auf Galeeren, die man Schulen heißt, und dort, getrennt von den Umarmungen ihrer Mütter, verkommen sie in unordentlichen Gewohnheitsübungen, welche sie entnerven. Dies ist der nothwendige Anfang der Sclaven-Erziehung.

Dort sind oft die einfältigsten Menschen angestellt, um ihren Geist zu verdrehen und ihr Herz zu ersticken, und wenn ihr Geist sich gegen die Dummheit der Lehrer empört, wenn ihr Gedächtniß mit Eckel sich von dem abgeschmackten Zeuge, das man ihnen eintrichtert, abwendet, wenn ihr

Papstes erwiesen ist, so kann er nicht unfehlbar sein. —

Wer uns aus diesem Chaos heraushelfen kann, erhält unsern alten abgeschabten Hut als Prämie, der darum heilig ist, weil er noch nie vor einem Pfaffen abgenommen würde. Die Auflösungen dieser Fragen müssen vor dem Erscheinen unserer nächsten Nummer eingesandt werden. Wer auf den Preis Anspruch machen will, muß erst um die Bewilligung des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Kaiphas Purcell einkommen, da wir ihn an einen Ort deponirt haben, wohin Seine Heiligkeit schon lange gehören."

In einem Hause an der Liberty-Straße, zwischen Main und Sycamore, in Cincinnati, diente ein Mädchen, welches mit Pater Hängeholb (Hängebald), Priester der Philumenenkirche daselbst, aus einem Orte war. Dies nahm Pater Hängebald zum Vorwand, ihr, wiewohl sie protestantisch ist, an einem späten Abende einen Besuch abzustatten. — Er kam in das Haus und verlangte sie zu sprechen. Als sie der Herr herbei rief, versetzte er, daß er allein mit ihr zu sprechen habe. Das Mädchen, das von einem so „frommen, heiligen, geistlichen Herrn" durchaus nichts Böses argwohnte, nahm ihn auf ihre Kammer. Was er da gesprochen und versucht, darüber wollen wir den Schleier der Verschwiegenheit breiten. Unseren Lesern genüge zu wissen, daß das Mädchen nach einiger Zeit ganz außer sich die Treppe herunterstürzte und weinend rief: „Der Lump! der Schw...h..d will mich zwingen — —;" doch hinter ihr kam der fromme Pater Hängebald in Todesängsten nachgesprungen und

Hurre! hurre! hopp, hopp, hopp,
Ging's fort in sausendem Gallopp:
Daß Pfaff und Kutte schnoben!

Und in wilder Hast flog der fromme Gottesmann zur Thüre; der Hausherr, Hr. K., der den Sachverhalt sogleich begriffen hatte, setzte dem geistlichen Herrn nach, und soll ihm, wie Fama sagt, einen Fußtritt auf das geweihte Hintertheil applicirt haben, der seiner Flucht um ein Bedeutendes „Vorschub" leistete.

Fürwahr, wir wünschen weiter nichts, als daß die Gemeinde der Philumenen-Kirche ihren frommen Seelsorger in diesem Augenblicke gesehen hätte. Es muß ein erhabener Anblick gewesen sein: wie der Diener der „alleinseligmachenden" Kirche, erhitzt durch die bei dem Nothzüchtigungs-Versuche wahrscheinlicher Weise gemachten Anstrengungen, entsetzt durch die Entdeckung, und zitternd vor den Schlägen des Rächers der beleidigten Hausehre, wie ein gehetzter Steinbock, unter dem Gelächter der zusammengelaufenen Nachbarschaft, zur Thüre hinaus und die Straße hinunter flog. — Wer das gesehen hat und nicht von den „religiösesten Gefühlen" ergriffen wurde, der muß doch wohl ein „verstockter Sünder" sein.

Der fromme Priester fliegt die Straße hinunter und ringsum der „Nachbarn schöner Kranz", die sich wundern, daß ein „Hochwürdiger" sich so hochwürdig betragen könne — das muß ergötzlich gewesen sein! (Hochwächter.)

Fragen an hochwürdige Herren.

5) Mit welchem Leibe werden die alten Betschwestern am jüngsten Tage auferstehen? Mit dem jungen üppigen Leibe, worin sie der Sünde der Welt dienten — oder mit dem zahnlosen ausgetrockneten Körper, worin sie dem Herrn dienten, — weil sie nicht mehr sündigen konnten.

6) Daß Christus gesagt haben soll: Weidet meine Schafe, ist wenigstens in der Bibel zu finden, wo aber ist euch das Scheeren der Schafe — euer Hauptgeschäft — anbefohlen?

7) Wer waren die Heiligen, welche nach dem Tode Jesu aus ihren Gräbern hervorkamen und nach Jerusalem gingen — und wo sind sie geblieben? Fuhren sie mit gen Himmel, oder legten sie sich nachher wieder ruhig schlafen? Ein Hochwürdiger muß so etwas genau wissen.

8) Wo befindet sich der heilige Esel, auf welchem Jesus nach Jerusalem ritt? Die heilige Kirche, welche die Zähne der 11,000 Jungfrauen aufbewahrt, wird doch auch für diesen Esel gesorgt haben. Oder gibt es gar zu viele heilige Esel in der heiligen Kirche, um sich gerade um diesen Einen bekümmern zu können? (Lgf.)

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 14. December 1850. Nummer 46.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East=Baltimorestr. Baltimore, Md.

Was ist Socialismus?

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Die rothe Jacobiner=Mütze der ersten französischen Republik, das Symbol der Menschenrechte, ist auch das Sinnbild der rothen Republik unserer Zeit, welche den Begriff der socialen Demokratie zur Wahrheit zu machen strebt. Es handelt sich jetzt bei Staatsumwälzungen nicht mehr um das elektrische Wort **Republik**; denn man ist zur Einsicht gekommen, daß auch die Republiken, wie sie waren und noch sind, das Problem der Völkerbeglückung noch lange nicht gelöst haben. Das Proletariat, das Barrikaden erbaut, begnügt sich nicht mehr Könige, Adel und Pfaffen zu vernichten; es begnügt sich nicht mehr mit einem Ministerwechsel, nicht mit der freien Concurrenz, welche das Individuum politisch frei macht, ohne ihm die Früchte der Revolution und den vollen Schutz des Staates zu sichern; es will das schöne Motto: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe!" verwirklicht sehen; das Motto, welches die letzte französische Revolution ausgesprochen, das aber von der jetzigen Republik mit Füßen getreten wird. Die französische Revolution und die europäische Revolution im Allgemeinen wird nur dann ihr Ziel erreicht haben, wenn das Hazardspiel der freien Concurrenz aufgegeben und die Macht des Capitales, des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, vernichtet sein wird. Ein langer Weg führt noch zu diesem Ziele hin. Die Guillotine hat noch furchtbar zu arbeiten, die Schule noch viele Irrthümer zu beseitigen, ehe dies ferne Ziel erreicht sein wird. Der Begriff der socialen Demokratie, deren Bedingniß absolute geistige Freiheit und Aufhebung der Ungleichheit des Besitzes ist, wird nur noch mehr geahnt von den Völkern als in seinem ganzen Wesen erfaßt; doch die dunkle Ahnung wird endlich zur Wirklichkeit werden und nur dann erst werden die Völker sich unter der Aegide eines dauerhaften Friedens geistig bilden und zu einem allgemeinen Vernunft=Staatenbund consolidiren.

Daß ein Volk sich selbst regieren könne und die demokratische Republik eine einfachere, dem Volkswohl mehr entsprechende und wohlfeilere Regierungsform sei wie die Monarchie, mit oder ohne Constitution, haben die Vereinigten Staaten hinreichend bewiesen; daß aber die durch die Verfassung ausgesprochene Gleichheit nur noch eine schöne Phrase ist, unterliegt auch nicht dem eringsten Zweifel. Der Staat ist von der Kirche getrennt; aber der Staat ist dennoch bereits zum Bedienten der Kirche geworden und der Einfluß der Pfaffen auf Gesetze und öffentliche Meinung beginnt mit jedem Jahre mehr sichtbar zu werden. Dem unsichtbaren Gotte Paläste bauen, indeß Tausende von Menschen in Kellern wohnen, ist unvernünftig, ungerecht und niederträchtig zugleich. Die erste Aufgabe der socialen Demokratie ist es also, den **Bau von Kirchen absolut unmöglich zu machen**, durch ähnliche Gesetze, welche den Geburtsadel unmöglich gemacht haben. Der Pfaffe fördert das Gesammtwohl der Gesellschaft weder durch seine geistige Arbeit, noch durch seine Hände.

Der Arbeiter hat sechs Tage zu arbeiten, um spärlich zu leben; der Pfaffe arbeitet Einen Tag und wird gut bezahlt. Der Pfaffe, besonders der römische, will über dem Volke stehen, zeichnet sich selbst durch seine Kleidung aus, die dem Vernünftigen als Harlekins-Tracht erscheinen muß, und verdammt Jeden, der nicht zu seiner Fahne schwört. Der Pfaffe ist also eine Giftpflanze, die vertilgt werden muß, und nur dann vertilgt werden kann, wenn keine Religion gelehrt und keine Kirche, kein Tempel gebaut werden darf. Die römische Kirche entzieht dem Volke Mark und Blut. Das Gold und Silber und die Edelsteine, welche in europäischen Kirchen und Klöstern todt aufgehäuft liegen, wären hinreichend, um das Elend aus halb Europa zu verbannen.

Die protestantische Kirche, ohne Ausnahme der Secten, ist eine faule Metze, welche die Vernunft des Volkes eben so nothzüchtigt, wie ihre römische Mutter, die alte Königs-Hetäre, und eine Consumentin, ohne etwas Nützliches zu produciren. Beide sind der Hemmschuh des geistigen und socialen Fortschritts, der Fluch der Gesellschaft: „sie müssen mit der Wurzel ausgerottet werden!" — Es ist ein hartes Wort; aber die Verdummung und Knechtung der Völker ist noch weit härter. Revolutionen sind Aderlässe, um die Circulation des Blutes in einem krankhaften Körper zu fördern: ihr Zweck ist Gesundheit; so wie der Zweck der Revolution Freiheit ist. Eine Revolution ohne Terrorismus ist thörichtes Blutvergießen ohne guten Erfolg und die erste, die höchste Pflicht des terroristischen Directoriums ist: „absolute Vernichtung des Pfaffenthums durch das Gesetz der Weisheit." — Das Geld, so lange dieses noch vorhanden sein soll, welches dem nutzlosen Kirchenbau und der Besoldung müßiger Pfaffen entzogen wird, bleibt dem Volke also auch in ökonomischer Hinsicht muß das Motto des Socialismus sein: „Keine Kirchen und keine Pfaffen!"

Von der Intelligenz des Volkes sind die Gesetze des socialen Staates bedingt. Die Schule ist die Quelle der Intelligenz; die freie, die allgemeine, vernünftige Schule ist also eine andere Hauptpflicht eines neuen Staates. Die Vereinigten Staaten verwenden Millionen für den öffentlichen Schulunterricht und es gibt keinen Theil der Union, wo nicht durch Freischulen für die Erziehung der Kinder gesorgt wäre; allein es gibt leider Tausende von Eltern, die entweder aus Armuth gezwungen sind, ihre Kinder in dem zartesten Alter in das Joch der Arbeit zu spannen, um einige Dollars zu verdienen, oder aus Leichtsinn und Fahrlässigkeit dieselben von der Schule zurückhalten. Der Staat sollte also die Eltern gesetzlich zwingen, ihre Kinder bis zu einem gewissen Alter in die Schule zu schicken, und diese sollten ohne die nöthigen Schulzeugnisse zu keiner Profession und in keinen Dienst angenommen werden dürfen. — Der Pöbel ist die Klippe der Freiheit und auch Amerika, besonders in den großen Städten, hat einen Pöbel, der an Unwissenheit und Rohheit keinem andern der Welt nachsteht.

(Schluß folgt.)

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

In Buffalo gibt es sehr viel Futter für die Garküche der Priester und sehr viel Rohstoff, der sich mit gutem Gewinn für die Magazine der Seelsorger bearbeiten läßt, und mit gangbaren Anweisungen auf die Bank St. Petri bezahlt werden. Doch werden diese Papiere nicht mehr „al pari" gekauft und finden auch bei Vielen gar keinen Absatz mehr. Die gottlosen Deutschen! Auch Luther, der Papstbestürmer, war ein Deutscher. Er hat den Samen gestreut, der nun in allerlei Gestalt als Unkraut im Garten des Glaubens wuchert, um endlich, „wenn der liebe Gott will", die verheißungsvolle Saat des christlichen Waizens gänzlich zu vertilgen. Sogar das gläubige Buffalo hat jetzt einen Mann in seiner Mitte, der eine Gemeinde gegründet, die keine Dogmen anerkennt, und derselbe, Herr Marle, hat sogar zum Aerger der Pfaffenbrut, von römischem und deutschem Stamme, eine Zeitschrift ins Leben gerufen, welche unter dem Titel „der Lügenfeind" den Heuchlern und Pseudo-Wahrheitsfreunden die Maske vom

schamlosen Antlitze zu ziehen sich bestrebt. Eine Aufgabe, die edel ist und von dem freisinnigen Publikum der Vereinigten Staaten gewürdigt zu werden verdient. Den Lesern der Fackel sei also der „Lügenfeind" in Buffalo bestens empfohlen.

Auch die Associationen finden hier, trotz der liebreichen Warnungen der Kirchenzeitungen großen Anklang und die gottlosen und staatsgefährlichen Schneider haben bereits einen Laden eröffnet, der gut sortirt ist und gute Geschäfte macht. Nur vorwärts! Das soll unser Motto, unser Streben sein, damit wir die Gesellen und Handlanger am Markte der himmlischen Concurrenz immer mehr rückwärts drängen und sie endlich gänzlich von dem Markte des Lebens vertreiben.

Dieselben staatsgefährlichen Symptome des Unglaubens und der Associationsgelüste habe ich auch, trotz des salbungsreichen Einflusses des Herrn Bischofs und seiner nächsten Nachbarinnen, der Nonnen, in Detroit gefunden. Detroit hat, gegen alle meine Erwartung, rege Theilnahme für die Fackel und meine Vorträge gezeigt und ich fand mehrere Deutsche, deren ich stets in Liebe gedenken werde. Der unglückliche Sieg der Reaction in Europa hat uns so viele Kämpfer im Gebiete der geistigen Freiheit, so viele hier höchst nothwendige radicale Elemente zugeführt, daß man sich wirklich freuen sollte, daß die Revolution bei dem ersten Versuche mißlungen ist. Bei dem großen Werke des Fortschrittes muß man nicht blos eine Nation, sondern die gesammte Völkerfamilie im Auge haben, und wenn wir dieses thun, so haben wir wahrlich nicht Ursache uns über den Rückschritt zu beklagen. In Detroit erscheint eine deutsche Zeitung, welche trotz des stark katholisch angestrichenen Publikums den Muth hat, das Pfaffenthum zu bekämpfen, unbekümmert, ob sie um einige Finsterlinge mehr oder weniger als Subscribenten zählt.

Als ich es vor acht Jahren in Baltimore wagte in meiner Zeitung diese Hydra anzugreifen, war ihre Macht noch so groß, daß ich die Flagge einziehen mußte. Es ist anders geworden. Man kann jetzt schon überall, ohne Gefahr zu scheitern, im Sumpfe schiffen. Das Ungeheuer bäumt sich noch gewaltig, aber es werden ihm schon von allen Seiten so viele Hiebe versetzt, daß es sichtbar gelähmt worden ist. Also nur vorwärts! Die Bestie muß endlich unter den herkulischen Streichen erliegen.

Als im Jahre 1847 die Fackel erloschen war, da feierten die Pfaffen ein Te Deum. Nur der beharrliche Lichtfreund leuchtete noch in den Wäldern von Missouri; sonst war das ganze Glaubens-Terrain in der Gewalt der Pfaffen, und siehe da, als sie sich am sichersten glaubten, trat der rastlose Zeitgeist ihren Ränken mächtig entgegen und ihre Schandartikel zu Gunsten der Despotie werden nun häufig von mehreren Blättern auf den Pranger gestellt. Unter diesen leuchten besonders hervor: der „Hochwächter" in Cincinnati, der „Demokrat" in New-York, Heinzen's geistreiches Blatt, der „Völkerbund" und die „Wilden Rosen" in Philadelphia. Weitling und Arnold rufe ich aus der Ferne zu: Gehet hin und thuet das Gleiche!

Der Guillotine dürfen wir in den Vereinigten Staaten noch nicht das Wort sprechen, aber der Pranger ist der gebührende Platz, auf welchen man solche niederträchtige Gaukler der römischen und der protestantischen Clerisei, solche abgefeimte Bösewichte stellen muß, die sich erfrechen, die erwachsenen Ochsen in Menschengestalt in ihr Joch zu spannen; im Herzen der Zöglinge, deren sie sich bemeistern, den Haß gegen die Constitution dieser Republik zu nähren und Henkersknechte, wie Haynau, sowie offenbare Despoten und Völkerschinder, wie der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und der Papst zu Rom, in Schutz zu nehmen. Schande, wo ist dein Erröthen? Doch Pfaffen erröthen nur dann, wenn die Nemesis ihr Haupt vom Rumpfe trennt.

Von Detroit fuhr ich auf der Michigan Central-Eisenbahn nach New-Buffalo und von hier an Bord eines Dampfers hinüber nach Chicago. Auch diese Stadt hat sich seit meinem letzten Hiersein bedeutend verschönert. Bretter und Diehlen ersetzen hier den Mangel der Steine zum Bau von Straßen und Trottoirs. Nicht

nur das deutsche Bier hat hier seine Keller, auch die deutsche Kunst hat schon ihren Tempel erbaut. Ich wohnte einem Concerte bei, das sehr brav war. Ich fand hier die meisten meiner alten Freunde wieder und auch einen alten Feind unter ihnen, dem es gewiß viel Vergnügen gewährt hätte, mich zu holzen. Liebet eure Feinde! soll Christus gesagt haben. Das ist zu viel verlangt. Etwas, das sich gegen die Natur des Menschen sträubt; doch: verzeihet euern Feinden! ist ein Satz, den der gebildete und bessere Mensch nicht außer Acht lassen sollte. In Chicago wurde mir das besondere Vergnügen zu Theil in einer katholischen Kirche eine Predigt gegen den Erzketzer Samuel Ludvigh gehört zu haben. Der Priester hatte zum Texte seiner Predigt: „Das Schiff im Sturme." Mit dem Schiffe verglich er die römische Kirche und die Wellen des Meeres mit der Ketzerei. Das Männlein ist ein erzschlauer Kauz; ein würdiger Nachfolger Loyola's. Er soll in Rom und Jerusalem gewesen sein und besitzt Holz von dem Kreuze, an welchem Christus gekreuzigt wurde. Auch hat er Milch von der heiligen Jungfrau Maria, die er den Gläubigen zu zeigen pflegt. Ihr armen betrogenen Gläubigen! Von einem römischen Galgen mag das Holz wohl sein, das euer ehrwürdiger Taschenspieler besitzt; aber wo ist noch ein Atom von jenem Baum zu finden, an welchem Christus von dem Pöbel gekreuziget wurde? Milch mag er euch wohl zeigen; aber Milch von der Jungfrau Maria! Welch' kolossale Schurkerei eines nichtswürdigen Lehrers im Amte Christi! Die Milch eines Esels mag er besitzen, das ist möglich; wenn er anders sich selbst nicht melkt, und seine heiligen Tropfen für Muttergottesmilch ausgibt. — O, die Pfaffen, die Pfaffen! Menschen, wollt Ihr denn gar nicht zur Erkenntniß kommen? Wie ist es möglich, daß Ihr selbst den gröbsten Betrug nicht zu sehen vermöget? Ihr seid zu beklagen; doch nein, die Dummheit ist ja eure Seligkeit, der Himmel eure Zuversicht. Nun, so wohlan denn, glaubet! betet! darbet! bleibt Knechte, wenn ihr nicht frei sein wollt!

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Fortsetzung.)

Wir erwähnten schon, daß der General durch die Beichte und andere Mittel sich in den Stand gesetzt sah, jedes einzelne Mitglied des Ordens genau kennen zu lernen und es darnach zu beurtheilen und nöthigenfalls zu benutzen. Nach den Constitutionen mußte es sich jeder Jesuit, von der untersten Classe bis zur höchsten Würde, gefallen lassen, immer von seinen eigenen Mitbrüdern beobachtet zu werden. Jeder hatte einen oder mehrere Spione zur Seite, welche jeden bemerkten Fehltritt, auch außer der Beichte, dem General entdecken mußten. Dieser Spionirgeist war ein wesentlicher Theil des Instituts und eine Hauptstütze der despotischen Macht des Generals. Ferner war jeder Jesuit verpflichtet, alle sechs Monate, und wenn er Koadjutor oder Professe war, alle Jahre ein Mal dem General oder seinem Abgeordneten ein allgemeines Bekenntniß von allen seinen geheimsten Gedanken und Gesinnungen ohne den geringsten Hehl abzulegen. Aus diesen allgemeinen Beichten entwarf sich der General gleichsam ein Gemälde, worin er mit einem Blicke die Fähigkeiten, Eigenschaften und Gesinnungen eines jeden einzelnen Gliedes seiner ungeheueren Monarchie übersehen kann.

Die Constitutionen des Ordens lassen sich weitläufig und mit machiavellischem Scharfsinn über diesen Punkt aus. Es heißt dort unter Anderem: „Es schien uns ein bewundernswürdiges Heilmittel, eine Gesellschaft gut zu regieren, wenn sich die Vorsteher derselben in den Stand gesetzt sehen, ihre Untergebenen gründlich und ganz und gar kennen zu lernen. Es ist eine Sache von großer Wichtigkeit, die Neigungen und Characterbeschaffenheit aller Untergebenen zu kennen, und zu wissen, welchen Irrthümern und Sünden sie in höherem oder geringerem Maße unterworfen waren oder es noch sind. Hierdurch ist dem Vorgesetzten die Möglichkeit gegeben, zu beurtheilen, ob er ihnen nicht etwa größere Gefahren und Beschwerden auferlegte, als sie ertragen können, auch wird er mit größerer Sicherheit bestimmen und Vorsorge treffen können, was sie überhaupt zum Vortheil und

Nutzen des ganzen Gesellschaftskörpers etwa beitragen können."

Und je weiter wir uns in das Wesen und die Einrichtung des Jesuitenordens vertiefen, desto deutlicher und unumstößlicher wird uns die Ueberzeugung von seiner Verderbtheit und den Gefahren, welche durch ihn über die Welt gebracht worden sind und noch künftig gebracht werden. Diese Monarchie, die eben so gut ein mächtiges Heer Streiter aufstellt, wie jedes weltliche Reich, nur mit dem Unterschiede, daß es unbesiegbar ist, weil es unsichtbar kämpft, diese Monarchie sollte und müßte der gemeinschaftliche Feind des gesammten Menschengeschlechts sein. Man müßte dem Jesuitismus einmüthig und auf gleichmäßige Weise entgegenarbeiten, weil er selber durch Eintracht und gleichmäßiges Streben sich so furchtbar gemacht hat. Wäre seine Verfassung nicht so wunderbar regelmäßig gegliedert, sie wäre wohl längst von selbst zusammengestürzt.

Dieser Ueberzeugung war man in jener denkwürdigen Zeit, als wirklich ganz Europa urplötzlich wie aus einem Traum erwachte und alle Regierungen und Völker dem Orden, der seine Herrschsucht und die weitgreifendsten Pläne kaum noch zu verbergen der Mühe werth erachtete, den Krieg auf Leben und Tod erklärten. Es war, als sei unerwartet ein heller Sonnenstrahl in diese schwarze Nacht der Bosheit und Lüge gefallen und habe den überraschten, geblendeten Blicken die ganze Scheußlichkeit derselben enthüllt.

In Frankreich hatte man die Jesuiten scharf ins Auge gefaßt, und so wahr und treffend beurtheilt, daß man mit um so größerem Erfolge gegen sie operiren konnte. Die Gefährlichkeit und Ungesetzmäßigkeit dieses Staates im Staate schildert die Requete der Universität von Paris vom Jahre 1724 mit bezeichnenden Worten. Es heißt dort zum Beispiel:

„Wenn man die bewundernswürdige Harmonie, welche diesen großen, in der ganzen Welt ausgebreiteten Orden regiert, das wunderbare Mitwirken aller seiner Glieder zum allgemeinen Wohle der Gesellschaft und die verschiedenen Unternehmungen mit aufmerksamen Blicken betrachtet, die vor der Entstehung des Ordens als baare Unmöglichkeiten erschienen und die einst die späteste Nachwelt, wenn dieser Orden nicht mehr existiren sollte, für Märchen und Fabeln halten wird, so muß man ganz offen das Geständniß ablegen, daß weder die so ausgezeichnet construirte römische Republik, die doch ganz von dem edelsten Patriotismus durchdrungen war, noch überhaupt irgend eine Monarchie, deren Minister die geschicktesten Staatsmänner und die feinsten Diplomaten waren, mit einer ähnlichen Uebereinstimmung und mit ähnlichem Erfolge Unternehmungen ausführen konnten, die von den Jesuiten in allen Theilen der Welt eingeleitet und mit einer ganz unglaublichen Geschicklichkeit auch ins Werk gesetzt wurden. Und sicher wären ihnen all' diese Unternehmungen und Entwürfe dennoch mißlungen, ja, sie hätten es vielleicht nicht einmal wagen dürfen, sie zu beginnen, wenn nicht alle Glieder der Gesellschaft durch die stärksten, engsten und heiligsten Bande an das Haupt derselben wären gefesselt gewesen.

Und in der That, was darf ein Monarch nicht von Unterthanen erwarten, die ihm mit Leib und Seele ergeben und willenlos unterworfen sind, die vor ihm weder im Herzen noch außer demselben irgend ein Geheimniß haben dürfen, die noch, der Gewißheit und Bewahrung des eigenen Heils wegen, es sogar wünschen müssen, ausspionirt zu werden, die wenigstens ein Mal des Jahres und so oft es außerdem der General für nöthig befindet, vorbereitet sein müssen, entweder in der Beichte oder im Geheimen, kurz auf jede nur immer denkbare Weise ihr Gewissen zu entschleiern und sich ohne den mindesten Rückhalt zu entdecken, die weder je ihre Bande brechen, noch aus der Monarchie heraustreten dürfen, ohne als Apostaten auf's Aeußerste verfolgt zu werden, die endlich ohne jede rechtliche Procedur verbannt und verstoßen werden können, ohne daß man ihnen Wohnung, Brod, Wasser und Unterhalt bieten dürfte?"

Die Regierungsweise der Gesellschaft ist also eine monarchische und zwar eine solche, wie man nie auf der ganzen Welt eine monarchische Verfassung finden dürfte.

Weil es nun in dem Plane und Zwecke dieser Arbeit gelegen hat, daß der Verfasser, dem Ge-

genstande derselben gegenüber, einen möglichst objectiven Standpunkt einnimmt, und weil er gerade die Beobachtung dieses Vorsatzes für eine wesentliche Bedingung des etwaigen Nutzens hält, welchen er vielleicht durch sein, zu rechten Zeit, wie es scheint, ausgesprochenes Warnungswort erzielen könnte, so glaubt er sich nicht nur nicht darüber weitläufig entschuldigen zu müssen, daß er im Verlaufe der Schilderung mehrfache Actenstücke und historische Belege aufführte, sondern er hofft sogar, es werde der denkende Leser ihm dafür mehr Dank als Tadel zu erkennen geben. Denn indem das Wesen und der Geist des Jesuitenordens einerseits aus seinen eigenen Statuten, Gesetzen, Privilegien und Schriften dargethan, sehen die, welche ihn gern vertheidigen und seine Ankläger der Verleumdung und Unwahrheit anklagen möchten, sich außer Stande, dies zu beginnen, da sie doch unmöglich die Echtheit der Institutionen und canonischen Bücher des Ordens bestreiten können.

Wenn wir aber andererseits auch hier und da die mißbilligenden Urtheile anderer, früherer Autoritäten citirt und dadurch gezeigt haben, daß edle und vernünftige Leute zu allen Zeiten die Nichtswürdigkeit der Jesuiten durchschaut haben, so dürfen wir aus diesem Umstande wohl um so größere Glaubwürdigkeit für unsere Darstellung in Anspruch nehmen. Haben wir doch nichts gethan, als die Begründung und Richtigkeit der gesammten öffentlichen Meinung Europa's, mit wenigen Ausnahmen, dargelegt; wir maßen uns so wenig an, etwas Neues entdeckt oder eine neue pikante Ansicht über alte Gegenstände aufgestellt zu haben, daß wir vielmehr nochmals und mit dringendem Ernste darauf hinweisen, wie viel Treffliches, allseitig Beleuchtendes und Unparteiisches über den Jesuitenorden gedruckt und geschrieben worden ist, wobei wir nicht unterlassen können, des Wolf'schen Werkes zu gedenken, dem wir selbst mancherlei Aufschlüsse und besonders werthvolle Actenstücke verdanken.

Aus diesem Grunde werden wir noch zum Beschluß das berühmte Urtheil der Sorbonne zu Paris anführen, welches sie am 1. December 1554 abfaßte, nachdem die Jesuiten, und bis dahin vergeblich, Alles aufgeboten hatten, um in Frankreich, trotz des energischen Widerspruchs der Bischöfe und der gesammten Bevölkerung, festen Fuß zu fassen und Collegien zu gründen.

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Ohne auf die Verbindung zu sehen, in welcher der Despotismus mit dem Aberglauben stehen muß, ist die politische Tyrannei der religiösen Tyrannei höchst nothwendig. Die erste untergräbt das Wohl der Völker und zwingt sie abergläubisch zu sein. Glückliche, freie und aufgeklärte Völker vernachlässigen die Priester und beschäftigen sich mit nützlicheren Dingen. Je unglücklicher das Volk ist, desto mehr Macht hat die Religion. Die Priesterschaft ist ganz sicher, daß Unglück und Elend Sclaven zu ihren Füßen bringen wird, die in glücklichen Umständen verwegen sind und sich ihren Befehlen widersetzen würden. So reichen sich Despotismus und Aberglauben die Hand, um Alles zu zerstören. Intoleranz ist ihnen nothwendig, und die Glückseligkeit der Völker kann ihren vereinigten Kräften nicht widerstehen.

Es ist nun hinlänglich gezeigt worden, daß eine jede Religion ihrer eigenen Grundsätze und ihres Interesse wegen intolerant sei. Sind die Völker zu friedlich, so sind sie ihre bald vorübergehende Ruhe blos einer unrichtigen Folgerung, oder einem gegenwärtigen Interesse, das sie die Grundsätze, wornach sie ganz natürlich wild und grausam sein müssen, aus den Augen setzen läßt, schuldig. Auf eine gewisse Zeit muß öfters das Interesse der Religion dem weltlichen Vortheile weichen, und alsdann sind die Diener Gottes gezwungen, sich in den Schranken zu halten, nicht der Wohlfahrt des Staats entgegengesetzte Lehren, als z. E. von der Genugthuung ganz von den Kanzeln zu lassen, oder sie doch nicht so vorzutragen, wie sie an sich eigentlich beschaffen sind. Die Nation wird also so lange eine vorübergehende Ruhe genießen, bis daß die Schwärmerei, die bisher in der Asche geglommen, in helles Feuer ausbricht. Dieses beständig lodernde Feuer bedarf aber keines starken Aufblasens

Ein unvorhergesehenes Elend, ein schwacher, aber auch unmoralischer Regent, der nicht Herz genug hat, Laster zu begehen, ohne sie sich nachher oder auch wohl vorher von den Priestern vergeben zu lassen, — sind sehr geschickt, eine Nation in das scheußliche Labyrinth des Aberglaubens zu stürzen. Der Pfaffe ist blos nachsichtsvoll, wenn es ihm nicht erlaubt ist zu verfolgen. Sobald er sich aber stark genug fühlt, so sieht er gar bald, daß Grausamkeit das bewährteste Mittel ist seine Betrügerei zu unterstützen.

Das sind die traurigen Vortheile, welche die Religion von ihrer Entstehung an den Staaten und den Sitten, welche sie sich zu verbessern rühmt, verschafft hat und allezeit verschaffen wird. Dem Tyrannen kann sie eine Zeitlang nützlich sein, nimmermehr aber dem guten Regenten. Unruhig und schwärmerisch gebährt sie unaufhörliche Zänkereien; — stolz und frech macht sie sich ein Verbrechen daraus der Vernunft zu weichen, — und immer sind ihre Anhänger aufgelegt, sich die Hälse zu brechen, ohne zu wissen warum. Mit sich selbst im Widerspruch, werden ihre Priester, nach Umständen, bald Toleranz, bald Verfolgung, bald Sanftmuth, bald Mord und Empörung predigen. Ihre Grundsätze sind zerstörend und dienen zu weiter nichts als die Köpfe zu erhitzen, in Wuth zu setzen und Unruhe zu erregen. Die Religion bleibt immer unversöhnlich, da sie aufrichtig ihren Feinden nicht verzeihen kann. Macht sie einen Waffenstillstand mit ihnen, so wird sie sich doch heimlich vorbehalten, sogleich zu brechen, als sie sich nur stark genug fühlt, und die Gottheit wird ihre Brüche und Bosheiten rechtfertigen.

Alle positive Religionen sind darauf gegründet, daß sich Gott erzürnen und auch wieder besänftigen lasse. Denn wenn er nicht bisweilen zürnte und nachher sich wieder gnädig bezeigte, was würde man denn für Verhältnisse zwischen ihm und den Menschen angeben können? Wozu würden Gebete, öffentlicher Gottesdienst, Opfer und Priester in einer Religion nutzen, die einen beständig gnädigen Gott voraussetzte? Ein grimmiger Gott, den man aber besänftigen und wieder zur Gütigkeit lenken kann, ist in allen Religionen ein Haupterforderniß. Dieses vorausgesetzt, wird seine Strenge Niemand als den ehrlichen Mann schrecken, dessen Gehirn sie leicht verrücken kann, da hingegen der Bösewicht sich seiner Güte versichert halten wird, indem er sich in die Wunden Jesu, der schon zum Voraus für alle seine Sünden genug gethan haben soll, einschließt, diesem alle seine Bosheiten, wie die Juden ihrem Sündenbock, auf den Rücken packt und sich in die Arme der Pfaffen wirft. Die Religion stößt mit der einen Hand um, was sie mit der andern aufgebaut hat.

Ein erzürnter Gott erfordert Opfer, Pfaffen und Theologen, deren Amt darin besteht, die Religion auszubreiten, und gegen gelehrte Angriffe zu vertheidigen, und da die Pfaffen immer Menschen sind, so werden sie sich beständig selbst und andere betrügen. Eine jede auf Offenbarung gegründete Religion bleibt immer auf eine Unwahrheit gegründet, und kann sich nicht anders als durch Lügen und Gewalt erhalten. Bei alle dem aber bleiben Vernunft und Wahrheit die einzigen Mittel, wodurch die Menschen glücklich werden können.

Wenn also die Religion nach ihren Grundsätzen und den daraus nothwendig fließenden Folgen der gesunden Politik blos schädlich ist, und über kurz oder lang die Ruhe des Staats untergräbt; so kann man sie nicht für die Stütze der Sittenlehre, welches sie sich zu sein rühmt, halten. (Fortsetzung folgt.)

Lunten.

(Eingesandt.)

Der gekrönte Harfenist David sagt Cap. 38 V. 6—8 in seinen Psalmen: „Meine Wunden stinken und eitern vor meiner Thorheit. Ich gehe krumm und sehr gebückt, den ganzen Tag gehe ich traurig. Denn meine Lenden verdorren ganz, und ist nichts Gesundes an meinem Leibe.“ — Dieses mag ich dir wohl glauben, armer Schlucker! denn wer mit so vielen Weibern umzugehen hat, wie du einst, da sind dieses die unausbleiblichen Folgen — daß er als ein Wollüstling zuletzt verdorren muß und so mager wird, wie eine — Heuschrecke. Wenn ich in meinen Schuljahren auf gedachte Stellen dieses Psalmes stieß, so war es mir jedes Mal auffal-

Was ist Socialismus?

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Große Städte sind der Heerd der übertriebenen Spekulationen, des Lasters, des Luxus und des Elends. Es sollte keine Stadt über zehntausend Einwohner zählen dürfen. Der Haupterwerbszweig eines Volkes soll die Landwirthschaft sein, bei welcher Beschäftigung, wenn von gebildeten Menschen rationell betrieben, auch Künste und Wissenschaften blühen können. Der Boden soll nur dem gehören, der ihn bearbeitet. Die Bodenfrage ist also eine andere Hauptbedingniß eines Vernunftstaates. Das Erbrecht muß aufhören. Wegen Schulden soll Niemand belangt werden können; so wird das Leihen und Borgen auf Vertrauen und Ehre gefußt werden und der Wucher wird aufhören. Für das bewegliche Vermögen an Geld soll ein Maximum bestimmt werden und die progressive und directe Steuer gesammter Bürger ohne Ausnahme wird den Reichthum von der einen Seite verhindern, das Elend unmöglich machen und einen allgemeinen Wohlstand herbeiführen.

Das Weib soll emancipirt werden und die natürlichen Kinder sollen nicht weniger Rechte, nicht weniger Achtung genießen als die gesetzmäßigen. Der Genuß außer der Ehe soll aufhören Schande oder Verbrechen zu sein, so werden die geheimen Sünden, die das Geschlecht verderben und die Bordelle aufhören, welche ein Schandflecken der Civilisation sind. Die Ehe ist ein Band der Liebe, außer dem Bereiche des Staates; gegenseitiges Zusammenleben bestimmt ihre Dauer und gegenseitiger Wille ihre Auflösung, mit gesetzlicher Verfügung über die Kinder, bis zu einem gewissen Alter. Das Weib soll gleiche Rechte und gleiche Lasten mit dem Manne haben. Die Erhaltung und Erziehung der Kinder außer der Ehe obliegt der Mutter und zunächst ihren Eltern.

Dies sind die wesentlichen Grundzüge eines socialen Staates; das ist, nach meiner Meinung, Socialismus. Die Arbeiter-Associationen sind bei unsern Verhältnissen zu empfehlen; doch sind sie ohne die obigen Reformen keine Radical-Kur, nur Palliative.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

In Chicago habe ich drei Hauptmomente zu berühren, da sie unstreitig zu den Merkwürdigkeiten der Welt gehören: ein Wesen, halb Mensch und halb Affe, seiner Profession nach katholischer Priester; derselbe, der Milch von der heiligen Mutter Gottes besitzt, der Sünden vergeben und Teufel austreiben, der über die armen Seelen im Fegefeuer und in der Hölle verfügen kann, ein Männlein, das auf der Kanzel in seiner Theaterkleidung, eine schwarze, eckige Mütze auf dem Kopf und ein weißes Hemd über den Rock, ganz possierlich aussieht; ferner ein Mensch, halb Jude, halb Christ, seinem Amte nach Barkeeper, seiner jetzigen Religion nach Katholik, Namens Moses, ein durch die Liebe zu einer Christin inspirirter Mann von felsenfestem Character, der seinem Vorgeben nach zweitausend Dollars ausgeschlagen, welche ihm die Juden angeboten haben sollen, wenn er sich nicht taufen ließe — weh geschrieen, zweitausend Dollars! Das ist eine harte Probe, der nur ein verliebter Seladon des neunzehnten Jahrhunderts zu widerstehen im Stande sein kann, und das nur ein Beschnittener, dem Präputium nach; endlich ein Hund, dessen Vater kein Hund, auch kein Geist, sondern ein Bär und dessen Mutter keine Hündin, auch keine Jungfrau, sondern eine befleckte Wölfin war, Namens „Moses von Californien“ — was also der Jude Moses an Mose versündigt, das hat der judaisirende Christ an dem wunderbaren Thiere gut gemacht, indem er es mit dem Namen Moses, und zwar von Californien, getauft hat. Dieses Thier hatte ich die

---

retiker überdauern wird, die im März 1848 mit einer papiernen Constitution das Werk des großen Königs umstürzen wollten, und den Verstand darüber verloren, weil die Ungarn den Schutz, den eine achthundertjährige Eiche gewährt, nicht gegen ein welkes März-Veilchen vertauschen wollten.“ — Wirklich? Also das ist die Freiheit Pulszky's? L.

in der Gaststube zu sehen, wo der beschnit-
Getaufte das Vergnügen hatte Kellner zu
Schade, daß diese seltsame Rasse nach
Naturgesetz nicht der Fortpflanzung fähig
eben so wenig wie das Maulthier oder ein
den heiligen Geist erzeugtes Produkt, das
sch und Gott zugleich ist, wenn anders nicht
selbst es thun wollte, der nach der ewig
en, modernen christlichen Lehre Alles,
ch auch die unabänderlichen Naturgesetze
derlich machen und umstürzen kann. — Ein
n-Wolfshund, ein geldverachtender, von
beselter, beschnittener Katholik, und Jung-
rilch der Mutter Gottes — sind das nicht
rtige Momente, würdig das Mysterium
neuen amerikanischen Trinität zu bilden!?
sollte so Großes, so Seltsames, so Wunder-
auf den Prairien suchen, wo man in der
l alles natürlich findet: Hunde, Hühner,
e und Menschen! Wehe den Naturfor-
, wenn Moses von Californien Junge zeu-
ollte! Wehe dem Priester, der Moses von
go getauft, wenn seine Maria den Messias
Welt brächte! Wehe der katholischen Reli-
, wenn, durch ein Wunder, die Milch der
er Gottes sauer werden sollte! Es wäre
um die Kraft und die Macht und die Herr-
t der Priester, es wäre um den heiligen
ben, es wäre um die Welt geschehen. Wehe!
e! Wehe!

on Chicago fuhr ich auf den Michigan-See
Milwaukee, wo Se. Hochehrwürden der Hr.
of Henni seinen Sitz hat. Die Resi-
n der amerikanischen Bischöfe sind noch
ll sehr einfach; wie sie es auch in den ersten
hunderten des alleinseligmachenden Chri-
ums in Europa gewesen sind. „Eile mit
e" ist das Motto vernünftiger Leute und christ-
Bischöfe sind in der Regel immer vernünf-
Leute, sonst hätte es der Bischof von Rom
bis zum Papste und die Nachfolger Christi
ehramte nicht bis zu Cardinälen, Erzbischö-
Patriarchen u. s. w. gebracht. Ein vernünf-
Clerus setzt immer ein unvernünftiges Volk
us und weil es auch in Milwaukee bereits
vernünftigen Bischof gibt, so ist die natür-
Folge, daß es hier auch ein unvernünftiges
geben müsse. Aber es gibt hier auch sehr
viele vernünftige Leute im Volk, die wenn nicht
eben so gelehrt, doch eben so vernünftig wie der
Bischof sind und das ist eine schlimme Sache für
die Kirche; denn je mehr vernünftige Leute, desto
schwächer die Kirche, desto weniger Bischöfe, desto
weniger Priester. Wenn nun Bischof und Prie-
ster ein Segen für das Volk sind, so lasset uns
ernstlich beten, daß die Leute nicht vernünftig
werden. Hier endigt meine Logik. Nun wie-
der zur Religion, die keiner Logik bedarf. Trotz
dessen, daß die alleinseligmachende Religion es
ganz besonders auf den fernen Westen abgesehen
hat, um ihn mit recht vielen tüchtigen Priestern
und Nonnen zu bevölkern, damit der Weinberg
des Herrn gute Früchte trage, scheinen die Spröß-
linge doch nicht ganz nach Wunsch zu gedeihen;
denn es gibt hier sehr viele Elemente des Un-
glaubens, wovon ich mich durch das zahlreiche
und enthusiastische Publikum sattsam überzeugen
konnte, das meinen ketzerischen Reden beiwohnte,
und von dem sich auch einige Priester, die anwe-
send waren, zu überzeugen Gelegenheit hatten.
Wehe, wehe über Samuel, den Antichrist! Wehe
über die Fackel! Sie wird dem Anathema nicht
entgehen und einst, wenn die römische Kirche
siegt, — was ich aber leider nicht glaube — die
Ehre haben, im Cataloge der verbotenen Bücher
von Seiten der Inquisition bei Todesstrafe des
Lesers, wie weiland Luthers Schriften, verboten
und mit den Gebeinen des Verfassers verbrannt
zu werden. O, der schönen Zeit der Inquisition!
Wenn sie doch bald wieder käme, um den Un-
glauben von der Wurzel auszurotten. Doch
bald, bald muß sie kommen; sonst ist es zu spät,
für immer zu spät. Der gottlose Luther, der es
wagte, der wahren, der mächtigen Kirche die Ge-
walt zu rauben. Er ist die Grundursache alles
Denkens und das Denken ist das Unglück des
Glaubens; wo es aber keinen Glauben gibt,
wie soll es dort Pfaffen geben und wehe dem
Volk, das keine Pfaffen hat! Es wird dann
keine Throne, keine Kirchen geben und mit dem
Verfall des Glaubens stürzt selbst der Himmel
ein. Wehe, wehe! Hütet euch denn vor dem
Denken, glaubet, betet, ehret den Priester! Sonst
seid Ihr verloren, ewig verloren. Der gottlose
Luther! Die gottlosen Ketzer! Sela. — Ach,
der gottlosen, ketzerischen Bücher gibt es schon so

viele. Das sind die Folgen der freien Presse. O, die Censur, die Censur! In Europa hat sie gesiegt. Wird sie nicht auch in Amerika noch den Sieg erringen? Wie sehnen sich, wie streben die heiligen Priester darnach! Wird nicht das Heiligste der Religion angetastet? Ist es ein Wunder, daß die Diener der Kirche eifern? Daß sie, mit Recht, besorgt für die Religion, ihre Milchkuh, ketzerische Schriften von den Kanzeln herab verdammen, die Leser derselben mit dem Kirchenbann belegen? Wie sollten sie es nicht thun, die besorgten Väter und Seelsorger! Auch Orla — den mir mein Freund Naprstek zu lesen gab — auch Orla ist solch' ein ketzerisches Werk. Was soll aus der Religion, was aus dem Staate, was aus dem heiligen Sacrament der Ehe werden, wenn man solche Werke in Leihbibliotheken halten darf?! Habt Ihr Orla gelesen? O, leset ihn nicht! Kein Wunder, daß sogar Weiber von Rechten träumen, anstatt von Kochlöffeln, Besen und idyllischen Windeln, daß sie sogar nach Emancipation sich sehnen. Was soll aus den keuschen Candidaten Hymens werden, wenn ihnen die Bräute anstatt des höchsten Gutes der unbefleckten Keuschheit nichts als Geist und Tugend bringen? Was soll aus uns armen, treuen, christlichen Ehemännern werden, die es mit Christo für eine Sünde halten, ein anderes Weib denn das unsrige contractmäßig erkaufte auch nur eines lüsternen Blickes zu würdigen, wenn unsere emancipirten Frauen, von Natur und Vernunft faselnd, auch andere Männer zu küssen für keine Sünde halten, von welcher blos der Priester absolviren kann? O, schreckliches Zeitalter, was soll aus den christlichen Nonnen und Hetären, was aus dem Cölibate werden, das am Ende auch noch der gottlose Zeitgeist bedrohen wird? O, schönste der christlichen Tugenden, Convenienz, Kuppelei, Egoismus, Heuchelei und Betrug, welche Tugenden können euch ersetzen, wenn die Menschen vernünftig und wahrhaft sittlich werden sollten? Zum Glück für Staat und Kirche sind diese neuen Ideen nur noch wenig verbreitet, von Wenigen gekannt, von Vielen geächtet. Also Ihr Alle, die Ihr die Gefahren des geistigen Fortschrittes kennt, huldiget den Priestern, haltet fest am Alten, traget nach Kräften bei, damit man uns auch hier recht bald mit einer Censur beschenke. Das Christenthum ist in Gefahr. Es lebe die Inquisition! Man verbrenne — — die Priester; doch nur in Effigie!

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Katholicismus und Revolution.

In neuester Zeit hielt Erzbischof Hughes in New-York eine Reihe von Vorlesungen, worin er zu beweisen suchte, daß die Freiheit und die Aufklärung der Völker keine besseren Freunde haben könne als die geweihten Schwarzröcke im Solde der römischen Kirche! Und daß die Macht, und sowohl politische als sociale Wohlfahrt der Vereinigten Staaten einzig und allein durch die Aufopferung und Hingebung der Väter der Gesellschaft Jesu für die Sache des Volks mit Zuversicht erreicht werden könne! — Ist das nicht herrlich? Heißt das nicht dem aufgeklärtseinwollenden neunzehnten Jahrhundert den Fehdehandschuh offen in das Gesicht geschleudert? — — Wenn wir die Ereignisse der letzten Monate gründlich erwägen. Wenn wir die Eintheilung Englands in Diöcesen und die faktische Einsetzung von Bischöfen daselbst mit obenbemerktem Auftreten des neugebackenen New-Yorker Erzbischofs in Einklang zu bringen versuchen; so dringt sich uns der Schluß auf, daß die katholische Hierarchie, unter dem Directorate des jesuitischen Fadenlenkers in Rom, sich mit aller Macht in Amerika festsetzen, und das in Europa schon allmälig verlorene Terrain hier wieder zu verschaffen, zum nächsten Ziel ihrer Pläne gesetzt hat. — Die Ausführung dieses höllischen Planes soll und muß hintertrieben werden, es muß dem finstern und unheilbringenden Treiben dieser satanischen Brut ein Damm entgegengesetzt werden, um den letzten Funken politischer Freiheit in Amerika durch das mephistische Gas katholischer Dogmenlehre nicht ersticken zu lassen. Die erfolgreichste Waffe in diesem Kampfe ist die genaue Kenntniß des römischen Clerus, seiner Grundsätze und Regeln, wie dieselben durch die Handlungen und Thaten der Pfaffen klar erweisen; Folgendes möge da-

her als ein geringer Beitrag für das Arsenal de freien Forschung in obigem Kampfe gelten.

Anfangs Juli dieses Jahrs kam ein ungarischer Geistlicher aus Raab, Namens Max Beke, nach St. Louis, und glaubte, da er doch dem Orden des h. Benediktus angehörte, von der hiesigen katholischen Geistlichkeit eine Anstellung als Prediger oder wenigstens Unterstützung erhalten zu können. Er wandte sich daher zuerst an den hiesigen katholischen Erzbischof „von Gottes und des römischen Stuhles Gnaden" (wie er sich selbst nennt) Herrn Peter Richard Kenrick, wurde aber gar nicht vorgelassen, sondern erhielt von dem Sekretär Sr. Hochehrwürden den Bescheid: daß die hiesige Geistlichkeit keine europäischen Priester anerkenne, die sich nicht von Europa aus insinuirt haben, und durch competente Zeugnisse und Empfehlungen ihre Festigkeit in der Lehre Christi bestätigen können; — und auch Den nicht für einen getreuen Schüler der Kirche Roms halten könne, der die Rebellion und die Aufkündigung des Gehorsams gegen das rechtmäßige Oberhaupt des Staates, den Kaiser, unterstützt, wie er (Beke) und — (o Schrecken aller Schrecken) daran noch selbst thätigen Antheil nimmt.

Hr. Beke bedankte sich recht höflich für die ihm gegenüber so offen und ohne Rückhalt ausgesprochenen Ansichten und empfahl sich. — Sein Glück noch einmal zu versuchen, lenkte Beke seine Schritte nach dem Jesuiten-College, wo damals der Bischof von Chicago, ein Jesuit, residirte. Der Herr Bischof, wie sich's gebührt, hatte im Allgemeinen dieselben Ansichten, wie der Hr. Erzbischof, nur drückte er sich klarer aus. Der Herr Bischof geruhte in gerechten Zorn zu gerathen, daß Beke, als ein katholischer Mönch, die Fahne seines katholischen Kaisers verlassen, um den betrügerischen Worten eines protestantischen Rebellen (Kossuth) zu folgen, — auch schimpfte Seine Hochwürden auf die gesammte katholische Geistlichkeit von Ungarn und erklärte sie alle für Rationalisten und Socialisten, welche der römische Stuhl besonders in Acht zu nehmen hat. Auch hier verabschiedete sich Herr Beke unverrichteter Sache, und der Bischof entließ ihn mit herablassendem Kopfnicken und verächtlichem Blick. —

Leser, bedenke den Inhalt dieser Unterhaltungen mit den beiden Coriphäen des katholischen Westens, und schaudere ob des offen erklärten Widerstandes gegen Freiheit und Völkerglück.

St. Louis, Mo., den 1. Dec. 1850.

A. v. Hofer.

Aus dem Jesuitenbüchlein.

(Schluß.)

Die Hauptstelle in dem trefflich motivirten Gutachten der Sarbonne zu Paris lautet:

„Diese Gesellschaft, welche sich auf eine ungewöhnliche Weise den Namen Jesu anmaßt, welche ohne Unterschied strafbare, ehrlose und infame Menschen in ihre Mitte aufnimmt, die in keinerlei Art und Weise, wodurch sich Mönche in ihren Gebräuchen, in ihrem Gottesdienste und in ihren Lebensregeln vor Weltpriestern unterscheiden — diese Gesellschaft, welcher zur Beeinträchtigung der Universitäts-Freiheiten und zur großen Beschwerde des Volkes so viele und verschiedene Privilegien, Indulten und Freiheiten von Seiten des päpstlichen Stuhles ertheilt worden sind, — diese Gesellschaft verursacht in beiden Ständen Beunruhigungen und bei dem Volke vielfache Beschwerden, Streitigkeiten, Spaltungen und eine große Menge anderweitiger Unordnungen. Wenn man demnach Alles in einem Worte zusammenfassen will, so scheint diese Gesellschaft mehr zum Niederreißen als zum Aufbauen bestimmt zu sein."

Aber nicht allein die Sarbonne in Paris, sondern die meisten gelehrten Schulen der damaligen Zeit, selbst in Italien, ferner die hochstehendsten Prälaten und Häupter des Clerus und zahlreiche Landesregierungen, Städte und Ortschaften theilten diese natürliche, theils aus weiser Ueberlegung und Sachkenntniß, theils aus einem warnenden Instinkt hervorgehende Abneigung gegen die Jesuiten.

In Venedig hatten sie sich schon frühzeitig eingenistet und gaben sich unablässig Mühe, die Pfründen und Stiftungen der Republik an sich zu bringen. Die Stadt wendete sich an den Senat mit einer Vorstellung, worin unter Anderem gesagt wurde: „Wenn die Republik den

Jesuiten einmal Eingang gestatte, so werde sie bald Ursache haben, es bitter zu bereuen; sie würden sich gewiß in kurzer Zeit der besten Pfründen der Republik bemächtigen, wie dies bereits an allen Orten und besonders in Portugal geschehen sei. Endlich sei ja dies Betragen der Jesuiten den wesentlichen Eigenschaften ihres eigenen, wie aller Bettelorden und dem Gelübde der Armuth zuwider, mit welchem sie prahlten."

Im Veltlin, in Wallis und in der Schweiz ließ das Volk und die Geistlichkeit nichts unversucht, die Jesuiten von sich abzuhalten; sie erzwangen sich aber, zumal im Veltlin und Savoyen, den Eingang dadurch, daß sie als Bluthunde die armen Waldenser aufstöberten, gleich wilden Thieren jagten und Tausende dieser Unglücklichen auf den Scheiterhaufen brachten oder kaltblütig niedermetzeln ließen. Kurz, eine dumpfe Furcht, ein bangendes Entsetzen ging überall vor ihnen her, wie vor dem Schreiten des Todesengels, der Pest: und dennoch verbreitetten sie sich, wie diese, unwiderstehlich über den Erdkreis, sogen das Mark der Völker aus, schändeten und entehrten vor Allem die deutsche Nation und verdorrten mit ihrem Gifthauche die Saat der Freiheit überall. Welchen fröhlichen Anblick böte die Welt jetzt dar, wenn diese Gesellschaft Jesu nicht im Bunde mit Rom und blödsinnigen oder ehrvergessenen Fürsteu vor dreihundert Jahren die aufstrebende Kraft des Volkes gebrochen hätte!

Nur die schwache, grundsatzlose und verworrene Politik des 17ten und 18ten Jahrhunderts läßt es uns erklärlich erscheinen, daß die meisten Regierungen sich dem Einflusse dieser hierarchischen Despotie nicht zu entringen wußten und ihre Staaten und Völker dem verderblichen, destruktiven Wirken derselben preisgaben. Nirgends sind die natürlichen Folgen dieses unsinnigen Mißgriffs ausgeblieben. Keine Revolution, so gewaltsam und zerstörend sie sich immer gestalten möge, kein noch so blutiger und anhaltender Krieg, keine noch so gesetzlose Verwirrung vermag je eine Nation so völlig zu entkräften und sie so gänzlich alles inneren Markes, alles sittlichen Grundes und Bodens zu berauben, als eine systematisch durchgeführte Reaktion, eine berechnete und wohlüberlegte Vernichtung der geistigen Schwungkraft und jedes patriotischen Gefühles, wie sie von den Jesuiten als erstes und einziges Medium zur Verwirklichung ihrer Pläne erstrebt wurde. Denn diese Leute, mögen sie nun Deutsche, Italiener, Spanier oder Franzosen sein, haben durch den Eintritt in der Orden feierlich und für immer jede vaterländische Gesinnung abgeschworen; sie werden ihr Volk, ihr Geburtsland verrathen, ihre Brüder kaltblütig zur Schlachtbank führen und dem Götzen opfern, dessen Priester und willenlose Werkzeuge sie geworden sind.

Ihr Vaterland ist Rom; die süße Sprache der Heimath und all' die holden und schönen Erinnerungen, die eine unschuldige Kindheit in ihr Gemüth geprägt, müssen vergessen werden, und jeder Funke von Liebe, Treue und Hoffnung erstarrt in ihrer Brust und geht unter in List, Bosheit, Fanatismus und schmachvollem Knechtsinne, der sie vor den Stufen des Vatikans und dem Stirnrunzeln ihres furchtbaren Oberen, des Generals, demüthig in den Staub wirft.

Es kann uns nicht wundern, daß in welschen Landen, wo der schmiegsame, seit Jahrhunderten korumpirte und entsittlichte Character des Volkes das Bestehen eines solchen Ordens und eine beliebige Auswahl zu Candidaten desselben voraussetzen läßt und möglich macht, daß iu jenen Landen diese Giftpflanze Wurzel fassen und gedeihen konnte — — aber daß auch Deutschland so früh schon sich dem Verderber in die Arme stürzte, daß auf seinem geheiligten Boden der Orden sich festsetzen, daß auch nur ein Deutscher sich ehrvergessen ihm in die Arme werfen konnte, das schmerzt auf's Tiefste, beschämt und kränkt im Innersten! Verliere doch Niemand bei der Erwägung der Jesuitenfrage den nationalen Standpunkt aus den Augen, und vergesse er niemals, daß er den Orden mehr noch als den Feind und Verderber des Vaterlandes, als des Glaubens, hassen und bis zum Messer bekämpfen muß! Den Glauben kann man, von anderer Ueberzeugung durchdrungen und der Macht lebendiger Zusprache überwunden, allenfalls wechseln und aufgeben — das Vaterland niemals. An den Boden, der unsere Wiege trug, sind wir mit unauflöslichen Banden, durch alle heiligen

und edlen Gefühle, die nur eine Menschenbrust fassen kann, gefesselt; die Größe, die unverletzliche Majestät und das Glück des Vaterlandes muß das erste und letzte Bedingniß unserer Handlungen, unserer Hoffnungen, unserer Opfer sein.

Das Vaterland verräth ein Jeder an den lauernden Feind, der im römischen Solde für die römische Weltherrschaft gegen Deutschland ficht, der sich der Gesellschaft Jesu verkauft, ja ein Jeder, der ihren Namen anders nennen oder nennen hören kann, als mit einer Regung des Abscheues und unversöhnlicher Erbitterung. Wißt Ihr nicht, daß es dieselben Jesuiten sind, die das Werk Luthers, die Reformation, an allen Orten bekämpften und Millionen Menschen durch Mord und Brand und alle Qualen der Folter und der Inquisitionsgerichte wieder gewaltsam in die Nacht des Wahns und Aberglaubens zurückschleuderten? Wißt Ihr nicht, daß es dieselben Jesuiten sind, in deren heillosen Ränken, in deren glühender, unversöhnlicher Verfolgungssucht Ihr die erste Ursache des dreißigjährigen Krieges suchen müßt, jenes Krieges, der Deutschland auf ein halbes Jahrhundert hinaus ruinirt und politisch erniedrigt hat? Wißt Ihr endlich nicht, daß es dieselben Jesuiten sind, die stets und überall im engsten Bunde mit Tyrannei und Absolutismus standen, die das Volk gequält und in eiserner Sclaverei gehalten und Gift in seine Adern und Lebensnerven gegossen haben?

Betrachte deine Schäden und Gebrechen, du armes Volk, greife in deine seit dreihundert Jahren offenen und blutenden Wunden, blicke in den Spiegel einer zerrissenen, demüthigenden Vergangenheit —— und dann trage den bittern Gram, die grollende Wuth, den brennenden Haß, den du fühlst, werfe ihn auf den Orden der Jesuiten — und du thust wohl daran!

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Was die Einigkeit unter den Völkern verscheucht, — was so oft den Samen der Zwietracht zwischen Souverainen und Unterthanen ausgestreut hat, — was die Bürger zu Empörungen verleitet, — und was sich bei allen Menschen auf eine ganz verschiedene Art modificirt, — das kann nicht die Basis einer Moral sein, deren unveränderlicher Zweck dahin geht, die Menschen näher zu verbinden, ihr Interesse in das allgemeine Interesse zu verweben, ihnen Gerechtigkeit und Menschlichkeit einzuflößen, ihren Willen zu vereinigen und alles zu thun, was die Gesellschaft dauerhaft glücklich macht.

Das sind die Beweggründe und die Pflichten, welche die Moral den Menschen verkündigt. Könnten diese durch eine positive Religion verstärkt und heiliger gemacht werden, so müßte man diese Religion, wenn sie auch sonst unbegreifliche Lehren enthielte, nicht verwerfen. Es wäre Bosheit sie anzugreifen, wenn sie wirklich dazu beitrüge, die Menschen tugendhafter und die Gesellschaft glücklicher zu machen, und es würde Hochverrath sein, wenn man suchen wollte, sie zu untergraben. Auch verdienen wohl die Systeme der Irrthümer und der Vorurtheile, deren erste Grundsätze dahin gehen, den Gebrauch der Vernunft zu entsagen, die Augen vor der Wahrheit fest zuzuschließen, sich selbst zu hassen, alle Diejenigen zu verabscheuen, die nicht eben diese Chimäre sehen, die Sterblichen mit künftigen Hoffnungen zu betaumeln und mit verzweifelter Furcht zu quälen, ohne sie jedoch im Geringsten tugendhafter zu machen, — verdienen dergleichen Systeme wohl die allergeringste Schonung?

Wenn man auch eine Religion ausdenken könnte, die der Wohlfahrt der Menschen angemessen wäre, so würde doch diese Religion, da sie nothwendig auf Chimären beruhen müßte, — in Mißbräuchen, Zänkereien und über kurz oder lang in Ausschweifungen und Grausamkeiten nach Verhältniß der Wichtigkeit, welche die Menschen damit verbinden würden, ausarten. Gesetzt auch, daß beim Anfang einer Religion die Priester aus den besten und tugendhaftesten Menschen beständen, so muß man doch, so lange man die Priester Menschen sein läßt, gestehen, daß, da sie im Besitz sind der Leichtgläubigkeit zu gebieten, — sich der Religion bedienen werden, um ihren Leidenschaften zu genügen, ihr Ansehen zu vergrößern und ihre Reichthümer zu vermehren.

Nach und nach werden die Priester ihren Anhängern einreden, daß es für sie ein wesentliches Stück sei, sich ihnen blindlings zu unterwerfen, die Vernunft gefangen zu nehmen, und der Gottheit, welche niemals anders reden kann, als es der Vortheil ihrer Diener erfordert, die Natur aufzuopfern.

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

Die Baltimore „Kirchenzeitung" scheint durch und durch vom heiligen Geist besessen zu sein, was ganz natürlich ist, denn der hiesige Herr Erzbischof, mit dessen Approbation sie erscheint, wird wahrscheinlich das Druckpapier hierzu mit geweihtem Wasser feuchten lassen. Herr Oertel macht allerlei Bocks=, Kreuz= und Quersprünge, um den vielen Fußtritten, die er besonders vom „Hochwächter", „Lügenfeind", „Wilden Rosen" u. s. w. bekommt, auszuweichen, was höchst possierlich ist; so gebraucht er zum Beispiel in einem Artikel, überschrieben: „Unsere deutsch=amerikanische Schmutz=Literatur" im Raume weniger Zeilen folgende liebenswürdige, heilige Ausdrücke: „teuflischer Unrath, Cloake alles europäischen Lumpengesindels, Abschaum der Hölle, Mistfinken, gotteslästerische Schufte, Strobelkopf, lumpige Schreiberzunft u. s. w." — Ei, ei, frommer Hr. Oertel, das ist ja heiliger Angstschweiß! Fürchten Sie sich so sehr vor dem „eisernen Käfig", den der „Hochwächter", für Sie hergerichtet, in der Hölle gesehen hat? Doch, haben Sie nur noch etwas Geduld, bereits spitzen verschiedene Blätter der deutschen Presse ihre Pfeile gegen das schändliche Ungeheuer „Pfaffenthum" genannt, und Ihr dicker Wolfspelz wird, wegen Ihrer großen Verdienste um die Verdummung der Menschheit, gewiß nicht leer ausgehen. Es ist mir schon längst unbegreiflich, daß Hr. Oertel noch nicht auf den Gedanken gekommen ist, die Kirchenzeitung auf Hostien drucken zu lassen, und sie dann der verstockten, ketzerischen Menschheit als Abführungsmittel für Ketzerei, Vernunft und Alles, was der heiligen, alleinseligmachenden Kirche im Wege ist, einzugeben; die arme, hungerige Kirche könnte ja dabei ein kleines Sümmchen verdienen, — und überdies könnten auch noch dadurch die Ablaßpredigten und Ablaßzettel erspart werden, die hier in Baltimore seit einiger Zeit so großen Zulauf haben!

J. M. Riedner.

Recht so! — In Baltimore hat sich ein deutscher Lehrerverein gebildet, dessen Zweck es ist, dahin zu wirken, die Jugend durch eine freiere Erziehung zu besseren Menschen heranzubilden. Möge dieses bald Nachahmung in allen Städten der Union finden, und vom Publikum recht zahlreich unterstützt werden; denn unsere gesellschaftlichen Uebel können am besten dann ausgerottet werden, wenn man sie an der Wurzel faßt.

Die Schule des Bundes für Aufklärung und sociale Reform besteht schon unter dieser Tendenz und macht gute Fortschritte.

Jesuiten unter andern Namen. Da die Jesuiten in Deutschland gar zu sehr in Verruf gekommen und daher bei weitem nicht mehr so viele gutmüthige Verehrer finden, als in dem freien Amerika, so hat diese Teufelsbrut zu andern Namen ihre Zuflucht genommen. In Münster, Limburg, Mainz und andern Orten haben sie sich als Liguorianer, Redemptoristen, Orden der Schulbrüder u. s. w. eingeschlichen. Man hüte sich vor all diesem und überhaupt vor jedem geistlichen Ordensgesindel.

Schreckliches Brandunglück. — Am 15. August d. J., dem Tage der glorreichen Himmelfahrt der Gottesmutter und Jungfrau Maria, ist derselben in einer Kirche in Buffalo ein Rock verbrannt. Wahrscheinlich ist dieses keine „wunderthätige" Mutter Gottes, sonst wäre ihr dieser böse Streich nicht passirt!

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, morgen, Sonntag den 22. December, recht zahlreich im Bundeslokale zu erscheinen.

Die Subscribenten in solchen Plätzen, wo keine Agent n sind, werden ersucht, den rückständigen Betrag für den 4ten Jahrgang der Fackel durch die Post einzusenden.

L.

Die Fackel.

:teraturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

Jahrgang. 28. December 1850. Nummer 48.

is der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes:
Nr. 107 East=Baltimorestr. Baltimore, Md.

Thonuzoba,

der Byssenen=Häuptling.

Eine Ballade.

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Stephan der Heil'ge war's, der den Flimmer,
:s Königs mit der Kirche Glanz verband,
seiner Pfaffen heuchlerischen Schimmer
ı der Magyaren Königs=Rath gesandt;
eines Bettlers goldgeschmückte Schüler
ım ersten Stand des Reichs erhoben hat,
heute noch als gleisnerische Wühler
:n Keim verpesten in der freien Saat;
Christen=Sclaven plötzlich frei ernannte
Heiden in das Joch der Christen spannte.

ı der Glanz, der seinen Hof umwehte,
:r Nimbus einer geistlichen Gewalt,
Pfaffe, der um Gottes Gnade flehte,
n eitel Tand und Gaukelwerk umstrahlt;
wollt' den freien Stämmen nicht gefallen,
:n unverdorbnen Söhnen der Natur.
schrecklich war der Tod für sie — Vasalen
ı sein des Königs und der großen Hur
Rom — das konnten sie nicht tragen,
ießen sich zu Tausenden erschlagen.

Held, wie selten ihn die Chronik schildert,
:r Häuptling Thonuzobu spricht:
Christenthum ist Lüge und es mildert
:s freibornen Heiden Schmerzen nicht.
luche euren Märchen, euren Pfaffen,
h fluche eurem fleischgewordnen Gott!
Löwe kämpft mit Tigern, nicht mit Affen, —
übet Großmuth, duldet nicht den Spott!
meinem Beispiel, auf, folgt mir, Ihr
Braven,
dem der Christ wird, ew'ge Schmach dem
Sclaven!"

Und feierlich ermahnet er die Seinen
Und spricht ein tiefergreifend Abschiedswort.
Die Männer fluchen und die Frauen weinen —
Und Thonuzoba reitet fort und fort
Bis zu des Theißstroms blumigen Gestaden,
Um dort als Sühne sich dem Tod zu weih'n.
Und Helden folgen ihm in Trau'r, mit Spaten
Und graben tief und weit ein Grab, und streu'n
Violen in dasselbe, und mit Zähren
Vollziehen sie des Häuptlings letzt Begehren.

Zu Pferde, ausgerüstet, stolz, erhaben
Steigt Thonuzoba in die tiefe Gruft
Und läßt — o hört! — lebendig sich be=
graben,
Vertauscht des Lebens Lust mit Moderduft,
Und seines Mundes letzte Worte waren:
— Sie hallen durch Jahrhunderte dahin —
„Ich trotzte oft und tollkühn den Gefahren
Nicht beugen konnt' der Christ des Heiden Sinn,
Mit meinen Vätern will ich freu=
dig sterben,
Mit Christus will ich nicht den
Himmel erben!"

Reise=Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Milwaukee, diese schnell aufblühende Stadt des fernen Westen, hat mir viele interessante Momente geboten. Ich wohnte im Gasthause des Hrn. Wettstein. Man findet hier schöne Zimmer, eine vortreffliche Tafel, gute Weine, freundliche und billige Bedienung. Das Haus wird von vielen gebildeten Deutschen besucht und das deutsche Leben ist hier wirklich ganz gemüth=

lich. Ueberhaupt ist es der Staat Wisconsin, wo das intelligente deutsche Element erfreuliche Fortschritte macht. Es war hier bei meiner Ankunft eben Wahl. Dr. Hübschmann wurde in den Senat der Gesetzgebung, und Schöffler, Herausgeber des Wisconsin-Banners, als Register erwählt. Ueberhaupt findet man hier deutsche Advokaten, einen deutschen Marshall, deutsche Notare und Constablers. Die Bodenfrage, um den Spekulanten das Land zu entziehen, zählt hier viele Anhänger, so wie es hier im Allgemeinen ein gutes Terrain gibt für radikale Reformen. Es erscheinen hier zwei deutsche, tägliche Blätter. Hr. Fratny, Herausgeber und Redacteur des Einen, hat mir bei meinem Unternehmen wesentliche Hilfe geleistet, wofür ich öffentlich zu danken mich verpflichtet fühle. Naprstik aus Böhmen, hat hier eine wohlsortirte Buch- und Musikalienhandlung. Seine rege Theilnahme an der Fackel, als Agent, wird zu deren Verbreitung in Wisconsin wesentlich beitragen und es ist wirklich zu wünschen, daß dieser jungfräuliche Boden, den die Pfaffen schon hie und da mit ihren Polypen-Armen erfaßt haben, nicht verpestet werde durch das rastlose Streben der Römlinge und der Synoden. Noch einmal rufe ich Euch, meine Leser, zu: „Entzieht den Pfaffen das Terrain! Es liegt in der Macht des Volkes und kann geschehen ohne Guillotine. Traget nichts zum Bau nutzloser und geisttödtender Kirchen bei — tretet aus von der Kirche und tretet ein in den Tempel der Natur — sorgt für vernünftige Schulen und erziehet Eure Kinder zu denkenden und selbstständigen Menschen — laßt Euch durch keine Priester trauen, die einzig glückliche Ehe ist die durch das Sacrament der Liebe geschlossene — laßt eure Kinder nicht taufen, noch beschneiden; es wohnt kein Teufel in den Kindern, um ihn durch einen lügnerischen Pfaffen austreiben zu lassen; Wasser hat keine Wirkung und das Präpution ist kein überflüssiger Theil des Körpers — geht nicht zur Beichte, kein Priester ist im Stande, weder für Geld noch unentgeldlich, Sünden zu erlassen; am besten ist es, sie zu vermeiden und wenn begangen, ernstlich zu bereuen — ruft keinen Priester, keinen Seelsorger zum Krankenbett; sie können Euch keinen Paß in das Himmelreich ertheilen und selbst arme Sünder, haben sie genug zu thun, wenn sie für ihre eigene Seele sorgen, damit sie ihrer Heuchelei, ihrer Umtriebe, ihrer despotischen Neigungen wegen nicht zur Hölle fahren! — Befolget diese Ermahnung und das Pfaffenthum wird immer schwächer werden, bis es endlich gänzlich verschwindet.

Unter den hiesigen Kirchen gibt es auch eine rationalistische, frei von den groben Irrthümern der übrigen Secten. Ich habe eine Predigt mit angehört, um über diese Gemeinde ein Urtheil fällen zu können; sie war deistischer Tendenz, mit einem starken Anstrich des Glaubens an eine Vorsehung, wenn auch gerade keine persönliche Vorsehung im Himmel. Solche Gemeinden bilden die Grenzlinie zwischen Glauben und Unglauben und Prediger sowohl wie Gemeindeglieder sind auf der Heerstraße der Zweifel und Widersprüche, welche endlich zur pantheisten Resignation führen. Ginal, der früher hier gewirkt hat, ist noch bei Vielen in gutem Andenken. Der Same, der gestreut wird geht nicht verloren, wenn auch nicht jedes Korn zur Saat wird. Die Prediger der sogenannten freien, oder freien christlichen Gemeinde sind Männer des Fortschrittes und man soll ihr Streben ehren, auch wenn man es lieber sähe, wenn sie die Form zersprengten und entschieden als Volksredner, statt als Prediger, wirkten.

Auch die Kunst hat man hier seit Kurzem zu pflegen begonnen. Es wurde ein Liebhaber-Theater und ein Musik-Verein ins Leben gerufen. Ich habe die Vorstellung von zwei Lustspielen gesehen, die man wirklich gut gegeben hat. Der Musik-Verein besteht seit Mai d. J. unter Direction des Gründers Hrn. Balatka aus Böhmen, der Legionär in Wien war. So schickt uns der Sieg der europäischen Reaction verschiedene der herrlichsten geistigen Elemente zu, die hier zu Lande wirklich höchst nothwendig sind, um einen frischeren Geist in den jugendlichen Körper zu hauchen. Der Verein zählt zweihundert Mitglieder, von denen fünfzig mitwirkende. Fassert und Schirmacher sind ausgezeichnete Violinspieler; Ersterer für classische, Letzterer für profane Musik. Madame Mahler und Fräulein Becker wirken als Solo-

Sängerinen. Der Tenor ist noch schwach besetzt. Orchester, Männer- und Damen-Chöre sind sehr brav. Man hegt den Plan, eine Tonhalle zu bauen und das nächste Ziel des Vereins ist Haydn's Schöpfung aufzuführen.

Einen genußreichen Moment gewährte mir auch Power's „griechische Sclavin" — ein herrliches Kunstgebilde aus Marmor, das den Werken eines Canova und Thorwaldsen nicht nachsteht.

Ein Spaziergang mit Katinka und Marie, zwei geistreichen Damen, zum See; eine Siesta in der Hütte einer armen irländischen Familie an der schäumenden Brandung und ein Spazierritt mit Marie, der liebenswürdigen Amazone, und mit Kadisch, einem gebildeten jungen Böhmen, sind ebenfalls Momente, deren Erinnerung mir stets angenehm bleiben wird — und ich scheide von Milwaukee mit den Worten von Salis:

„E Freudestund, e guti Stund!
's erhaltet Leib und Kräfte g'sund."

Die Reise von Milwaukee nach Galena, eine Entfernung von 180 Meilen, habe ich mit dem Postwagen gemacht. Das Wetter war mir jetzt noch immer günstig. Die Wege durch die Prairien waren erträglich und nur an einer Stelle mußten wir aussteigen und eine halbe Meile weit durch Moräste spazieren. Das Leben hat der Contraste gar viele und die Reise des Wanderers ist nicht immer ein Pfad mit Blumen bestreut.

In Watertown, Wisconsin, habe ich meinen Freund Kadisch wiedergetroffen; das Schicksal hat ihn aus den Revolutions-Träumen und Idealen gerüttelt und nach Amerika geschleudert, um hier G i n zu fabriciren. Wir erinnerten uns der angenehmen Momente in Milwaukee und zogen eine Parallele zwischen geistigen Genuß im Kreise gebildeter Menschen und einem geistigen Brantwein-Fabriks-Leben in einer westlichen Kleinstadt, umgeben von Wäldern. Das Wort „Urwald" klingt so romantisch; aber mit der Romantik und Poesie ist es da wahrlich traurig bestellt. Auch das Farmerleben im Westen erscheint Manchem, von der Ferne betrachtet, idyllisch; doch wahrlich, das Bäumeumfällen und das Pflügen, die Entbehrungen aller Art, der oft ausschließliche Umgang mit Ochsen und Schweinen, der Kampf mit Clima und Krankheiten, sind eine Idylle, die das Leben entsetzlich verkümmert und keinen Virgil oder Geßner zu begeistern vermag. Es ist Thatsache, daß die meisten gebildeten Europäer, die keine Kaufleute oder Handwerker sind, eine Aversion gegen das Geschäftsleben haben und ihr Capital in Farmen investiren. „Versauern und verbauern" ist ihr Loos. Ungewohnte, schwere Arbeit ihr täglicher Beruf. Kein geistiger Genuß, kein Austausch der Ideen, selbst kein materieller Lohn als der, „sich selbst und ihr Vieh zu füttern." Ein Bauer von Haus aus, mit erwachsenen Kindern, die ihm den hohen Lohn der Arbeiter und Knechte ersparen, mag Farmer werden; sie bleiben in ihrer Sphäre und können als unabhängige „Buschmenschen" alle ihre Bedürfnisse befriedigen. Jeder Andere lasse die Hand vom Pflug. Der versteckte europäische Hochmuth kömmt in den Urwäldern und Prairien Amerika's gar oft zu Fall! Ich habe mich oft von dieser Wahrheit überzeugt; Manchem vergebens abgerathen — denn des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Galena hat im Verhältniß zu den übrigen westlichen Städten seit meinem letzten Hiersein wenig zugenommen. Die meisten meiner alten Bekannten habe ich hier wieder getroffen und die Fackel war ihnen eine freudige Erscheinung. Unter den Amerikanern ist hier Hr. Walsh ein eifriger Beförderer freisinniger Grundsätze. Derselbe, der bei jener denkwürdigen Mai-Convention der Ungläubigen in New-York als Delegat anwesend war; in welcher die geistreichen Worte eines R o b e r t O w e n, eines C o l l i u s, eines M e n d u m, einer Madame R o s e mächtig erschollen, um — nur zu bald zu verhallen. Es war eine Zeit der schönsten Verheißungen von Philosophen, die es ehrlich mit dem Volke meinen; aber das Volk steckt zu tief im Schlamme der Unwissenheit und der Selbstsucht, um solchen Verheißungen Gehör zu geben: es will Priestern und Fabriksherren dienen; es will betrogen sein, um geknechtet zu werden. Jerusalem, Jerusalem, du steinigest deine besten Propheten — hieß es einst — so ist es noch jetzt. Die Christusse

werden verhöhnt, gefoltert und an's Kreuz geschlagen. Dennoch — wenn auch langsam — schreitet der Zeitgeist vorwärts.

Am 18. November verließ ich die Bleiregion von Galena und fuhr an Bord des „Danube" auf den majestätischen Wogen des Mississippi nach St. Louis. Die Scenerien sind mannigfaltig und schön. Besonders die Gegend bei Dovenport und Muskatin in Jowa, bei Novoo und Quincy in Illinois, ist herrlich. Das denkwürdige Novoo. Joe Smith, der Mormonen-Prophet, wurde hier durch Pöbelhand erschossen. Der Tempel, unter der Aegide seines Fanatismus erbaut, ist jetzt Eigenthum der Gesellschaft Cabet's. Smith war ein gewaltiger Character, der nicht freigesprochen werden kann von Superstition und von Betrug. Cabet ist Communist, dessen sociale und politische Stellung in Europa vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit nicht den geringsten Schein eines Betruges zuläßt; so sehr auch Manche ihn besudeln. Männer, die reich sind und denen die höchsten Aemter der Monarchie zu Gebote stehen, können nur von reinen Beweggründen beselt sein, wenn sie mit ihrem Talent in die Schranken des Volkes treten. Die Mormonen wurden von den Republikanern vertrieben und fanden eine bleibende Stätte in Californien; die Communisten Cabet's wurden von der Monarchie und der Republik geächtet und fanden ein Asyl in Novoo. Eine Gesellschaft, durch Fanatismus vereinigt, muß unbedingt gedeihen, das haben hier zu Lande schon mehrere Colonien bewiesen. Eine Gesellschaft, auf Vernunft gegründet, ist noch immer Hypothese; denn der vernünftigen Menschen, die ihr Glück im Glücke Anderer suchen, gibt es Wenige, und wenn solche Colonien scheitern tragen die Glieder die Schuld, nicht die Gründer.

In St. Louis wohnte ich im Boardinghause des Hrn. Noll, wo ich zu meiner großen Freude Hrn. Lukacs, einen der ungarischen Flüchtlinge traf. Lukacs ist ein entschiedener Character von hohem Geist und reinem Gemüth. Wie so vieler Anderer ist Verbannung sein Loos; herabgestürzt von den schönsten Hoffnungen zur rauhesten Wirklichkeit. Es ist derselbe, dessen ich im „Schwert der Revolution" erwähnte, der in Raab im März 1848 im Theater eine Bank bestieg und die „Forderungen der Nation an den König" dem Publikum vorlas; der das erste ungarische Banquet in Raab, im Gasthause zum Lamm, veranstaltet hat, wozu ich als amerikanischer Bürger — und vormals Bürger von Raab — eingeladen war, wo republikanische Toaste und die aufgeregtesten Reden gehalten wurden. Während dem ich nach Wien abreiste, kam der Befehl Lukacs zu verhaften; doch die Ereignisse drängten sich schnell. In Wien bricht die Revolution aus; der ungarische Landtag ernennt ein Ministerium; die Presse ist frei. Lukacs bringt die freudige Nachricht in einer Volksversammlung den Bewohnern von Raab und steht von dem Momente an als Agitator an der Spitze der Bewegung. Das Vertrauen Kossuth's besitzend, war bald sein Wirkungskreis, als Regierungs-Commissär, groß und unbeschränkt. Der Verrath bei Vilagos hat die heldenmüthige Nation der Willkühr Rußlands und dessen Vasallen, des Hauses von Habsburg, überliefert. Die Reaction hat gesiegt. Der Henker krönte die Sieger. Die edelsten Männer fallen durch Henkershand. Andere suchen ihr Heil in der Flucht und unter diesen auch Lukacs. Acht Monate als ungarischer Bauer verkleidet seinen Häschern verborgen, gelang es ihm endlich durch Verwendung eines reichen Freundes, in Bauern-Costüm, theils in der Livree eines Bedienten, durch Raab und Wien — während Plakate den hohen Preis auf seinen Kopf verkündeten — nach Hamburg zu entfliehen. Hieher folgte ihm, mit großen Schwierigkeiten, seine Braut aus Raab mit ihrer Mutter. Hier ließ er sich trauen, und auf Amerika's fremdem Boden beklagt er nun das Unglück seiner Nation.

Sein Plan ist, nächsten Frühling in Jowa, Decatur Cty., sich anzusiedeln. Ein Entschluß, den ich nur beklagen kann. Vielleicht bringt ihn die Zeit auf einen glücklicheren Gedanken. Auch Ujhazy ist mit seiner Familie und einigen andern Ungarn im selben County. Wenn auch keine Parallele zwischen einem ungarischen Gutsherrn und einem westlichen Farmer, zwischen dem Leben im Astorhause und dem Vegetiren in einer elenden Blockhütte ziehend, ist die Lage dieser Menschen doch eine schreckliche, da weder ihr

Geist noch ihr Körper, weder ihre Mittel noch ihre Gewohnheiten im Verhältnisse zu den Schwierigkeiten und Entbehrungen stehen, welche mit Landbau oder Viehzucht in der Einöde verknüpft sind, mög' diese auch dem blumigen Garten eines Eden gleichen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Der Fuchs von Watertown.

Wenn die Löwen brüllen, ziehen die Füchse die Schwänze ein; wenn aber die Füchse unter Haasen sind, da haben sie tüchtigen Muth. Auch hier haben wir einen Fuchs, oder besser einen Menschen mit einer Fuchsnatur, der gerne Trauben frißt und alle Trauben für sauer erklärt, die er nicht erreichen kann. Diese Fuchsnatur in der Haut eines deutschen Advokaten hat schon oft mit vieler Bescheidenheit erklärt, daß er kein Amt haben wolle, weil er es wohl selbst fühlen mag, daß er für keines fähig ist. Auch ist er kein Redner, was er anerkennt, reise auch nicht umher, um bekannt zu werden, da ihm allerdings das Talent und die Talente fehlen, um sich einen Namen zu erwerben. Nichtsdestoweniger wollte derselbe sich kürzlich in der hiesigen Concordia in einer Rede versuchen, wofür er so großmüthig war keine Bezahlung zu verlangen, wohl wissend, daß sein Vortrag keinen Cent werth ist, als echter Fuchs den Grundsatz aufstellend, daß nur Schafsköpfe sich für Vorträge bezahlen lassen. Dieser Mensch kennt kein anderes Streben als Geldmachen und wahrlich er wäre der Letzte, der nicht Vorlesungen hielte, wenn er wüßte, daß sie ihm Geld bringen. Selbst der Gegenstand seiner Rede, wenn man sein Geschwätz so nennen darf, war ja Geld und zwar Papiergeld. Er beklagte die Staaten, die keine Banken besitzen und meinte, Lumpengeld sei das Blut eines Volkes, und wo dieses nicht circulire, müsse das Leben des Menschen in Stockung gerathen. Wisconsin müsse also Banken haben; dann werde das jetzt auf Sand gebaute Haus des Arbeiters zur Burg und die kleinen Bächlein der jetzigen Circulation werden dann zur hohen See werden. Eine Seeburg in der That, bewohnt von Wucherern und Spekulanten, erbaut und gestützt durch arme Arbeiter, die man mit Lumpen und Anweisungen bezahlt.

Das Schönste seiner papiernen Salbadereien war die Behauptung, daß der Mensch Geld haben müsse, besonders Papiergeld, und daß dieses für ihn eben so nothwendig sei, wie es nothwendig ist eine Religion zu haben; das Geld könne eben so wenig abgeschafft werden, als Ludvigh die Religion abzuschaffen im Stande ist.

Mit Bedauern muß ich bemerken, daß auch dieser Fuchs zu Jenen gehört, die entweder aus Dummheit oder aus Selbstsucht Ihr Streben verkennen oder schmähen; aber die feste Burg der Pfaffen erbebt doch unter den Streichen des Zeitgeistes, dem auch die Fackel kräftig dient; und kann sie auch allein die Religionen nicht abschaffen, so hat sie doch schon Viele, sehr Viele, aus dem Joche der Pfaffen gespannt und dem Popanze, Religion genannt, die Larve bedeutend vom lügenhaften Antlitz herabgezogen.

Also Religion und Papiergeld ist das Heil des Volkes! So spricht der Prophet von Watertown. Alleluja! P. F.

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Eine jede Religion, welche den göttlichen Willen zur Regel des Thuns und Lassens der Menschen macht und den Priestern die Auslegung desselben vorbehält, legt in der That den Willen des Pfaffenthums zum Grunde. Dieses aber weiß für sich nichts wichtigeres zu thun, als das Volk blind zu machen, damit es für seine Größe unaufhörlich arbeitet, indem ihm versprochen wird, daß es dadurch seine Pflichten gegen die Gottheit am besten erfülle.

Wenn theologische Spitzfindigkeiten einen beständigen Einfluß auf das Betragen der Menschen hätten; so wäre wirklich in der Welt nichts geschickter, in ihnen das ganze Gefühl von Tugend zu vernichten, als die gefährlichen Eigenschaften, womit alle Religionen ihre Gottheiten beschenken. Menschen, welche glauben, daß ihr

Gott ein vollkommenes Ding sei, dessen Verfahren sie nicht tadeln dürfen, und den sie nachahmen sollen — die müssen nothwendig, das Gefallen Gottes dadurch zu erhalten, sich einbilden, wenn sie so handeln wie er. Wenn man sich nun versichert, daß der Gott, den man anbetet, eifersüchtig, rachgierig und zornig ist, mit welchem Rechte wird man sagen können, daß man nicht eben so neidisch, rachgierig, zornig oder eifersüchtig sein soll? Wenn man Ehrgeizige, wilde Eiferer, Mörder, Räuber, Verräther und Meineidige als Personen zeigt, die diesem Gott angenehm gewesen, von ihm inspirirt worden und Männer nach seinem Herzen gewesen sind, wie kann man denn hernach sagen, daß man nicht rauben, nicht morden u. s. w., sondern das Gesetz der Natur und des Rechts beobachten soll? Mit welchem Rechte kann der Christ, der einen treulosen und hinterlistigen Gott, der sich ein Vergnügen daraus macht, seinen schwachen Creaturen Fallen zu legen, anbetet — kindliche Liebe, Ehrfurcht und gute Sitten empfehlen? Wenn man versichert, daß dieser mit einem so gefährlichen Character behaftete Gott sich über Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen der Menschen erzürnt, — muß man denn nicht, um sein Gefallen zu erhalten, Jeden hassen, der ihn beleidigt?

Den verhaßten, abgeschmackten und widersprechenden Begriffen, welche die verschiedenen Religionen von der Gottheit angenommen haben, muß man die Unwissenheit und Ungewißheit zuschreiben, in welcher sich die meisten Menschen in Ansehung der Moral befinden. Ein Gott, den man als den größesten Tyrannen, als ein eigensinniges Wesen, und als einen wilden Despoten, schildert, befiehlt fromm, menschlich und aufrichtig zu handeln. Der nemliche Gott, der den Diebstahl verbietet, befiehlt die Egypter zu bestehlen, und sich des Landes seiner Nachbarn zu bemächtigen. Der nemliche Gott, der Sanftmuth empfiehlt, flößt auch Eifer, Schwärmerei und Wuth ein.

Gehen wir zur Verderbniß der Sitten zurück, so werden wir fast immer finden, daß zu seinem Ursprunge und Fortkommen der Aberglaube das Meiste beigetragen habe. Um seinem Gotte zu gefallen, opferte ihm der unmenschliche Phönizier seine Kinder. Um die Eifersucht seines Gottes zu besänftigen, richtete der Jude seine Nachbarn durch Feuer und Schwert hin. Um der Rachsucht und Eifersucht seines Gottes zu dienen, macht sich der Christ seit vielen Jahrhunderten eine Pflicht daraus, diejenigen, die er für seine Feinde hält, zu drücken, zu quälen und zu verbrennen. Um den Hunger ihres unerbittlichen Gottes zu stillen, opferten ihm die alten Mexikaner auf einmal beinahe alle Einwohner einer ganzen Provinz.

Die sonderbarsten auffallendsten und der Natur am meisten entgegengesetzten Gewohnheiten haben gemeiniglich die Religion zum Grunde. Diese allein hat die Gewalt in dem Herzen eines ganzen Volkes alle natürlichen Empfindungen zu ersticken und die Menschen in wilde und unsinnige Thiere umzuschaffen.

Wenn unter Denen, welche diesen greulichen und widersinnigen Begriffen zugethan sind, Tugendhafte gefunden werden; so rührt solches daher, daß sie von der Natur zu oft gezwungen werden, ihr verhaßtes Muster aus den Augen zu setzen und das menschliche Gefühl über ihren strengen Gott siegen zu lassen. Wenn dieser veränderliche Gott bald Verbrechen bald Tugend gebietet, so wird seine Moral ungewiß. Ein jeder seiner Anbeter wird sich ein System seiner Aufführung entwerfen, und darin keine andere Regel als sein eigenes Temperament zum Leitfaden haben. Diesem zu Folge wird er entweder ruhig oder ungestüm, menschlich oder unmenschlich, ein wüthender oder friedfertiger Gläubiger, gerecht oder ungerecht, aufrichtig oder falsch sein. In seinem veränderlichen Gott und dessen widersprechenden Befehlen findet er gleich starke Gründe, ein Betragen, es sei welches es wolle, zu rechtfertigen. Was kann das für eine Sittenlehre sein, die von dem Eigensinn und dem Eigennutze eines jeden Menschen abhängt, der sich an weiter nichts hält, als an seinem Temperamente, seiner besondern Organisation, dem geschwinden oder langsamen Umlauf seines Blutes, oder den falschen Begriffen, die man ihm beigebracht hat?

Die wahre Moral ist bei allen Völkern eine und dieselbe; sie gründet sich auf die Natur, dem

allgemeinen Besten der Gesellschaft und aller einzelnen Mitglieder. So uneinig die Menschen über ihre Götter, über deren Eigenschaften und über den Gottesdienst sind, — so einig sind sie, wenn von dem allgemeinen Grundsatze der Moral die Rede ist. Wenn sie diesem Grundsatze untreu werden, so rührt solches von ihren Irrthümern, von ihren Vorurtheilen, von der Verkehrtheit ihrer Religion und von der politischen Verfassung her, welche sie zwingen, gegen die Stimme der Natur und Vernunft taub zu sein. Die Unwissenheit, in welche Tyrannen, mit Einverständniß der Priester, die Nationen stürzen, ist das wichtigste Hinderniß, das die Sittenlehre zu übersteigen hat. Die Menschen sind lasterhaft und boshaft, weil sie unwissend sind, — sie werden von gefährlichen Leidenschaften beherrscht, weil ihre Götter, ihre Regenten, ihre Priester, ihre Lehrer entweder selbst blind oder aus Bosheit nicht daran denken, ihnen die Augen über ihre Pflichten zu öffnen, ihre Vernunft aufzuklären, ihnen Geschmack an Tugend einzuflößen, ihnen die Verhältnisse zu zeigen, in denen sie mit ihren Nebenmenschen und andern Geschöpfen stehen und zur wahren Glückseligkeit zu leiten.

Wenn man die ganze Welt durchwandert und einen jeden ihrer Bewohner fragt, was er von der Gerechtigkeit, Güte, Sanftmuth, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Treue in seinem Berufe u. s. w. denkt; so ist diese Antwort meistens nicht zweideutig. Ein Jeder wird diese Eigenschaften billigen, sie für nothwendig halten, und in Lobeserhebungen darüber ausbrechen. Wenn man ihn aber fragt, was er von seinem Gott denkt und was seine Priester lehren, so wird man die größte Meinungsverschiedenheit finden. Fragt man die Juden, so sagen sie, daß man die von ihrem Gotte verworfenen Götzendiener bestehlen und ausrotten müsse. Der eifrige Christ wird antworten, daß Alles, was sein Gott befiehlt, höchst gerecht sei, — daß seine Befehle nicht geprüft werden müssen, und daß man seinen Willen anbeten müsse, auch dann, wenn er Verbrechen befiehlt. Der Indianer wird den Ehebruch für nichts achten; der Spanier und Araber hingegen werden behaupten, daß er eins der schändlichsten Verbrechen sei. Der herumschweifende Tatar wird versichern, daß man seinen Vater sehr wohl tödten könne, wenn er zu nichts mehr zu gebrauchen ist. Der alte Spartaner wird zeigen, daß der Diebstahl nichts böses sei, wenn man sich nur nicht ertappen läßt. Fragt man aber auch endlich die Vernunft, so lernt man, woran man sich bei diesen so verschiedenen Antworten zu halten habe. Sie sagt uns: daß Alles das, was dem menschlichen Geschlechte nützlich ist, ein Gut sei, und daß Alles das, was entweder in sich selbst, oder nach seinen nothwendigen Folgen, der Gesellschaft schädlich ist, ein wahres Uebel sei. Hierauf gründet sich die Moral.

Auf die Natur muß sich die Sittenlehre gründen. Der Mensch ist ein empfindsames und denkendes Wesen, das gleichsam gezwungen wird die Tugend zu lieben und das Laster zu hassen. Er wird sich auch niemals in seinem Urtheile irren, es wäre denn, daß Unwissenheit, Leidenschaften und Uebereilung ihn hinderten ruhig nachzudenken. So oft wir einen schlechten Menschen sehen, so werden wir allezeit, wenn wir bis zur ersten Quelle seiner Bosheiten zurückgehen, finden, daß solche in politischen und religiösen Vorurtheilen, in Erziehung, in falschen Meinungen und Vorstellungen versteckt liegen. Der Bösewicht ist entweder ein schlecht organisirter, oder durch Vorurtheile verblendeter Mensch.

In der den Menschen aufgezwungenen Unwissenheit, in den Vorurtheilen, die sie für heilig halten müssen und in den Fehlern ihrer Regierung muß man den Grund der Verderbniß der Sitten aufsuchen. Man muß sie aufklären, ihnen Wahrheiten vorhalten, ihnen Gebrauch von ihrer Vernunft machen lassen, sie mit Gerechtigkeit und Billigkeit beherrschen, in guten Grundsätzen erziehen, ihnen ihr wahres Interesse fühlbar machen, sie durch gute Gesetze im Zaum halten, — und man wird nicht mehr nöthig haben sie zu betrügen. Man behandelt die Menschen wie Kinder, man schreckt sie durch Gespenster und besänftigt sie durch Chimären. Regenten der Völker! wollt ihr tugendhafte Unterthanen haben, so erleuchtet sie, bringt ihnen Geschmack bei Gutes zu thun und besonders macht sie glücklich.

Vergeblich hat man sich bisher geschmeichelt, die Verkehrtheit der Menschen durch die Verbindung der Moral mit der Religion zu verbessern.

Man hat sich eingebildet, daß es eine äußerst wichtige politische Erfindung sei, die Macht der Götter mit der Stärke der Vernunft zu vereinbaren. Diese monströse Verbindung war nicht auf die Dauer. Die Vernunft, die Tochter der Natur und der Wahrheit, ward von der Tochter des Wunderbaren gar bald verschlungen. Diese bekam über jene ein großes Uebergewicht, und endlich mußte sie sich gar nach ihrem Eigensinn richten. Die von der Religion unterdrückte Sittenlehre ward also eine bloße Speculation, und schien dem Menschen nichts mehr anzugehen. Der religiöse Moralist verlor die Erde aus dem Gesicht, und beschäftigte sich mit Verhältnissen, die er zwischen den Menschen und den Sterblichen erträumte.

(Fortsetzung folgt.)

Lunten.

(Eingesandt.)

Die großen Verdienste, welche sich der Herausgeber der Kapuzenzeitung, Hr. O....., um die katholische Menschheit schon lange erworben, anerkennend, soll sich endlich der heilige Vater Papst in Rom aus eigenem Antrieb bewogen gefunden haben, demselben eine hölzerne Medaille zu übersenden, welche auf der einen Seite das Bild des h. Petrus mit den Himmelsschlüsseln, auf der andern aber das des h. Biliam, reitend auf seinem alten Esel, enthält, mit der besondern Aufschrift: Unserem getreuen Knecht für sein unermüdliches Wirken im Weinberge des Herrn. Diese Medaille soll noch die besondere wunderthätige Eigenschaft besitzen, alle Fußtritte 2c. damit abwehren zu können, und soll daher auf dem Rücken oder sonst wo? getragen werden. Nach seinem Tode soll Hr. O— canonisirt und in die Zahl der Heiligen aufgenommen werden. Um ihm noch mehr Beweise seines hohen Wohlwollens zu geben, soll der Papst es für gut befunden haben, ihm die Stelle eines Kammerjägers in der Hölle anzuvertrauen, um die dortigen Ratten und Mäuse wegzufangen, damit die armen Seelen, nebst der großen Hitze, nicht auch noch von diesem Ungeziefer geplagt würden.

Mein Vaterunser. (Geschrieben am 15. Dec. 1850 in Louisville, Ky.) Vater unser Aller und Mutter von Allem was da ist in den Himmeln und auf der Erde, geheiliget werde dein Name, welcher ist die Liebe und die Freiheit. Zu uns komme das Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit. Dein Wille geschehe, damit auf Erden geschehe der Wille des Volkes. Unser täglich Brod gib uns so lange wir leben, durch Vertheilung der Arbeit unter alle unsere Brüder und Schwestern, damit nicht länger Einige in Müßiggang schwelgen und Andere im Schweiße ihres Angesichts darben. Vergieb uns unsere Schulden, die wir trotz unseres Fleißes oft machen müssen und führe uns nicht in Versuchung zu glauben, daß es Könige und Soldaten, Priester und Wucherer geben müsse. Erlöse uns von dem Uebel der Throne und Altäre, damit die Kraft, die Macht und die Herrlichkeit sei im Volke. Stürze Könige, Pfaffen und Wucherer damit ein vernünftiges Volk dich preisen möge von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die Christen aller Confessionen und Secten sind belebte Maschinen, welche gewisse Wörter herlallen, sobald der Maschinenmeister dreht; Wörter, deren Sinn sie nicht kennen.

Hätten die christlichen Staaten ihren Gliedern nicht so oft und so lange die Gewissens- und Redefreiheit verboten; so hätte sich das Christenthum längst schon in die einfache Natur-Religion aufgelöst, in der es keine Dogmen und Priester gibt.

Das nutzloseste und gefährlichste Handwerk von allen ist das Pfaffenhandwerk und die nutzlosesten Bauten sind die Kirchen, indem sie sechs Tage der Woche leer stehen und am siebenten zur Verdummung und Knechtung Jener dienen, die mit dem Lohn ihrer Händearbeit einen Faulenzer gemächlich ernähren.

Ein Dogma ist ein Satz, entsprungen im Gehirne von Spitzbuben oder Dummköpfen, an deren Unfehlbarkeit zu zweifeln es den Gläubigen bei Verlust ihrer Seligkeit verboten ist.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 5. Januar 1851. Nummer 49.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East=Baltimorestr. Baltimore, Md.

Reise=Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

Hr. Lukacs in St. Louis gedenkt ein Drama zu schreiben, betitelt: „Kossuth." Das Original, in ungarischer Sprache, soll in das Englische und Deutsche übersetzt werden. Die Subscription wurde bereits in St. Louis eröffnet und ich zweifle nicht, daß der verdienstvolle Verfasser die nothwendige Theilnahme zu seinem Unternehmen finden wird, dessen Verwirklichung gewiß jeder Freund des großen, obschon unglücklichen Drama's der ungarischen Nation mit innigem Interesse entgegensieht. Lukacs ist dem Unternehmen vollkommen gewachsen. Welcher Genuß, den edlen Kossuth, die großen Ereignisse seiner Zeit, auf der Bühne richtig dargestellt zu sehen!

Großer, edler Kossuth, selbst deine Fehler waren Tugend; du warst zu gut, du hattest zu viel Vertrauen in Männer, die dich und das Vaterland verriethen! Dein Ruhm ist dem Ruhme Washington's gleich. Deine Nation frei und glücklich zu machen, war dein höchstes Streben, und dennoch gibt es Menschen, die auch dich beschimpfen; Menschen im Solde der Despotie. Die Bürger der Vereinigten Staaten bewundern, lieben dich. Freudenthränen würdest du weinen über den Enthusiasmus des Volkes, kämst du herüber nach Amerika; aber wie würdest du fühlen, läsest du hier die christlichen Kirchenzeitungen, die einen Bund geschlossen haben zur Verdummung und Knechtung des Volkes, die auch dich in ihren Spalten mit Koth bewerfen. —

Elende, nichtswürdige Spitzbubenbrut! Wahn und Lüge sind dein Element; Unwissenheit und Feigheit sind die Quelle, aus der du schöpfest, um deiner Faulheit und Herrschsucht zu fröhnen. Heuchler und Demagogen sind deine Freunde, die mit dir nach Ansehen, Macht und Reichthum streben. Deine Tempel sind mit dem Schweiß der Armuth erbaut; deine Altäre sind mit Blut befleckt; dein Gott ist ein Tyrann; dein Himmel ist Chimäre; du bist die Hydra unserer Zeit. Der Herkules wird kommen, der den lernäischen Sumpf der Dummheit von dem Ungeheuer befreit und der Zeitgeist wird ihm den letzten Kopf vom Rumpfe schlagen.

O Jefferson, o Jefferson, würdest du jetzt leben, um das Wühlen der römischen und protestantischen Maulwürfe in dieser jungen Republik zu sehen! Du verzweifeltest nicht am endlichen Sieg der Wahrheit, wenn der Presse die Freiheit gelassen ist, den Irrthum zu bekämpfen. Aber diese freie Presse, wie wird sie geschändet! Wie spricht sie nicht jedem freien Gedanken Hohn! Dennoch — ich theile diesen Glauben mit dir, edler Jünger der Freiheit — muß endlich im Kampf die Wahrheit siegen.

Die Väter der Republik haben den Staat von der Kirche getrennt und dem Volke [illegible] Religions=Freiheit gegeben. O, sie haben die Gefahren der Zukunft nicht geahnt! [illegible] auf den gesunden Men[illegible] gebaut und den Charakter [illegible]

beachtet gelassen. Jede Revolution hat ihre Irrthümer. Die nächste Revolution wird das Wort Religion und Kirche aus dem Staats-Lexikon streichen müssen, um das so oft und so lange betrogene Volk vor Knechtung zu bewahren.

Wie Shakespeare's Hexen schlingen gesammte Pfaffen dieser Republik einen teuflischen Reigen um das Feuer, auf dem man den Wunderbrei kocht, um das gläubige Volk damit zu füttern, zu betäuben und endlich zu beherrschen. Der Römling und der Protestant, der Rabbiner und — wenn auch ohne sein Wissen — selbst der Rationalisten-Prediger gehen alle Hand in Hand. Wer einer Kirche dient, dient dem Gott, in dessen Namen man Jahrtausende hindurch die Vernunft und die Freiheit des Menschen geschlachtet hat. Also höret auf Kirchen zu bauen und Gott zu dienen; denn, nur dann werdet Ihr frei werden. Lasset den Himmel den Pfaffen und die Erde wird euch zum Paradiese! So lange Ihr an die „Gnade Gottes und des apostolischen Stuhles" glaubt, seid Ihr unmündige Kinder, geführt am Gängelbande nichtswürdiger Priester. Man bietet euch Wahrheit, Ihr wählet die Lüge. Man haltet euch die Freiheit des Geistes vor und Ihr schmieget euch in das Joch der Knechtschaft. Wäret Ihr Alle freie Männer, so gäbe es keinen sogenannten Wahrheitsfreund, keinen Sion, keine katholische noch lutherische Kirchenzeitung; aber Ihr seid ungeschulte Kinder, die sich vor Gott und dem Teufel fürchten und so seid Ihr der Spielball geistig überlegner, schlauer und heuchlerischer Pfaffen. Jauchzet! Man hat euch wieder mit einer neuen „Kirchenzeitung" beschenkt, herausgegeben in St. Louis von einem W. Kessel nnd genehmigt von dem hochwürdigen Erzbischof durch die Gnade Gottes und des apostolischen Stuhles; würdet Ihr das Gift kennen, das man euch in diesen Kessel bereitet, Ihr würdet nicht davon genießen. Würdet Ihr die Schmach des Wortes „genehmigt" erfassen, Ihr würdet solch ein Blatt der Despotie mit Abscheu von euch stoßen. Würdet Ihr die Geschichte des apostolischen Stuhles kennen, Ihr würdet vor keinem Verbrechen schaudern und euch ferne halten von jedem Erz-Charlatan, der als Trabant des Erztyrannen Europa's euch auf Golgatha zu führen sucht, um euch dort zu foltern und zu kreuzigen.

Heil euch, Ihr elenden Sclaven, daß nicht alle Bewohner dieser Republik die babylonische Metze verehren! Glück für euch, daß nicht Alle so dumm sind wie Ihr, um sich der Genehmigung eines Erzpfaffen zu unterwerfen! Ihr seid ein genießbares Futter für Könige, Pfaffen und Demagogen. Rom, Petersburg oder London böten eurem Knechtsinn freien Spielraum genug. Zu was brauchtet Ihr über den Ocean zu kommen? „Betet und arbeitet" und wahrlich, Brod — das Höchste, was Ihr kennt, werden euch auch die Tyrannen geben, damit Ihr nicht verhungert. Hier verpestet Ihr den Tempel der Freiheit mit eurem Hauche der Unwissenheit und des Glaubens und gliche die Mehrheit euch, Ihr selbst würdet ihn niederreißen, um — „Gott und dem Pfaffen" — zu dienen.

Euren Despoten küßt Ihr den Saum des heiligen Gewandes. Uns Wenigen, die es ehrlich mit euch armen Thoren meinen, rufet Ihr das „kreuzige!" zu. So war es einst, so ist es noch. So wird es noch lange bleiben. Aber die Wahrheit sieget endlich doch; denn des Menschen Geist läßt sich hemmen, nicht gänzlich unterdrücken. Ein Beweis sei euch der laute Beifall von einigen Hunderten, die auch in St. Louis, trotz des schlechten Wetters, meinen Reden beiwohnten. Beweis seien auch die Tausende, die freie Schriften lesen und beherzigen. Vergebens ist das Anathema eurer Pfaffen. Die Freiheit bricht sich Bahn, so sehr sie auch von Räubern und von Mördern umlagert wird. Selbst von Jenen, die eure Kirchen besuchen, sind viele Heuchler, die nur der Vortheil an euch schließt. Die Fackel und andere Blätter werden die öffentliche Meinung von dem Miasma des blinden Glaubens und der Heuchelei allmälig reinigen und eure Kirchen werden endlich leer stehen und eure Priester werden fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Christenthum und die Vernunft.

Von S. Ludvigh.

Das Christenthum beruht auf Glauben; die Vernunft auf Erfahrung und Wissen. Der

Christ glaubt; der Ungläubige denkt. Das Christenthum ist eine Lehre des Aberglaubens, der Widersprüche und Irrthümer. Die heilige Schrift der Vernunft ist die Natur mit ihren unabänderlichen Gesetzen; die heilige Schrift des Christenthums ist die Bibel. Die Christen beweisen ihre Thatsachen nicht direct; ihre Evidenz ist Ungewißheit, ihre ganze Lehre ist Hypothese; Luther, Calvin und Eusebius stützen ihre Beweisgründe auf Glauben; die Kirchenväter beweisen vom Standpunkte der Vernunft nichts zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums; die Bibel ist für die Christen das Wort Gottes, theils durch ihn selbst geschrieben, theils inspirirten Männern diktirt. Der vernünftig denkende Mensch verwirft die Existenz eines Gottes, der Abänderliches und Widersprechendes schreibt oder diktirt; er verwirft überhaupt den Glauben an einen Gott wie ihn die Bibel schildert, ein launiges, eitles, grausames Wesen, das dennoch zugleich allwissend, allmächtig und barmherzig sein soll. Der auf wissenschaftlichen Standpunkt forschende Mensch weiß es, daß ein Wesen, welches spricht, diktirt oder schreibt nur ein Mensch und kein Gott sein kann. Nach dem Glauben des Christen ist bei Gott kein Ding unmöglich; er kann heute Gott, morgen Mensch sein; er kann als „erste Ursache und als Geist" die Welt aus Nichts erschaffen und als Mensch sich dem Menschen, den er sich auserwählt, offenbaren. Nach der Vernunft, die ihre Prämissen aus Erfahrung und aus der Natur selbst schöpft, ist Gott an die schaffende Natur gebunden, in welcher es keinen Sprung gibt, keine Laune, keine Reue, keinen Widerspruch; er ist das ewige Sein, er ist die allbelebende Natur selbst. Die Bibel ist Menschenmachwerk; ein auf Ueberlieferung basirtes Buch. Ein Buch, das in den Zeiten der Unwissenheit compillirt, aus dem Vieles verworfen, Manches zugesetzt und das durch oftmalige, mitunter fehlerhafte Uebersetzungen allen Werth der Originalität verloren hat; wie ein altes Gemälde nach vielen Restauricen.

Im Jahre 260 hat es an neunzig Evangelien gegeben, welche die Namen verschiedener Verfasser an der Stirne tragen. Keiner hat auf besondere Authenticität Anspruch gemacht und alle hat man für echt gehalten, bis sie endlich im Concilium zu Nicäa, durch Abstimmung der Bischöfe und ihrer Parasiten, bis auf die paar vorhandenen herabgeschmolzen sind, und die Schriften der Ungläubigen, der Zweifler, der Ketzer wurden mit Feuer und Schwert vernichtet.

Die Christen wollen beweisen, daß die Evangelien durch die benannten Apostel geschrieben wurden; aber ihre einzigen Beweisgründe für die Echtheit des Buches ist das Buch selbst.

„Es ist wahr, weil es in der Bibel steht" — dies ist die absurde Folgerung der Christen. Eines solchen Plunders bei Beweisführung bedient sich kein weltlicher Richter und nur dem christlichen Inquisitionsgericht genügte oft die Logik: „Er ist ein Ketzer, weil er ein Ketzer ist und als Ketzer muß man ihn verbrennen. Direkte Beweise direkter Thatsachen kennen die Christen nicht. Können sie uns sagen, mit Gewißheit sagen, an welchem Tage Christus geboren, an welchem er gekreuziget wurde und an welchem er auferstanden ist? Kein Geschichtsschreiber enthebt uns des Zweifels und die Apostel, als bestochene und sich widersprechende Zeugen — auch zugegeben, die Apostel seien die wirklichen Verfasser der Evangelien — sind verwerflich vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Gerechtigkeit. Kann der Papst, kann ein Superintendent uns sagen, wann, wo und wie Christus gelebt hat? Es ist unmöglich. Alle Mühe, die man sich für solche Beweise gibt, hüllen die Wahrheit nur noch in größeres Dunkel.

Die Wahrheit läßt keine Muthmaßung, keine Wahrscheinlichkeit, keinen Widerspruch zu; sie muß evident sein. Das Christenthum kennt keine Evidenz; sein Boden ist der Glaube, der Glaube kann irren und Irrthum kann nie Wahrheit sein. Die Offenbarung ist ein versiegeltes Buch — ein versiegeltes Buch hat keinen Werth. Die ganze theologische Gelehrsamkeit besteht in Muthmaßungen und über die sogenannten Mysterien vergessen sie die wirklichen Erscheinungen. Die Juden sollen Christum gekreuzigt haben; die Christen kreuzigen die Vernunft [illegible] durch den Glauben. Der [illegible] der Ungläubige, ist zu [illegible] Thorheit. Der Denker [illegible]

schen Gelehrsamkeit; sein **Beweis** ist das **Experiment**.

Moses hat seine Offenbarung von Gott erhalten und so der letzte Prophet unserer Zeit Joe Smith. Die Christen glauben an die Offenbarung Mosis; die christlichen Mormonen glauben an die des Mose und Smith. Der Philosoph, dessen heilige Schrift die Natur ist, verwirft beide als Impostoren, bei denen das Mittel ihren Zweck heiligen sollte. Selbst christliche Schriftsteller haben den **Betrug** zugegeben und besonders haben die Kirchenväter und die Heiligen zur Ehre Gottes und der Religion am meisten betrogen. So Hyronimus, Tertullian und viele Andere.

Manche behaupten, das Concilium von Nicäa habe nicht abgestimmt; daß Constantin über die Offenbarung Gottes entschieden habe. Also Constantin, dieses Ungeheuer, **das sein Weib in kochendem Oel gesotten hat**; er, der mit dem bluttriefenden Schwert seiner mörderischen Hand die **Inspiration** niedergeschrieben, kurz nachdem er die Schriften der Heiligen und der Philosophen verbrannt hat! Ist der Befehl solch eines Wütherich's besser als die Abstimmung eines Conciliums? Man hat viel gestritten im Concilium — man konnte über die Echtheit der Evangelien nicht einig werden, und Constantin soll also mit seinem Schwert dem theologischen Streit ein Ende gemacht haben? Also auf die Autorität eines Menschen, eines elenden, verdorbenen, blutdürstigen Menschen, beruht euer Glaube an die Offenbarung und Echtheit der Evangelien! O, Ihr armen Betrogenen, euer Glaube ist stark; er kann Felsen zersprengen und Berge versetzen — aber euer Wissen ist schwach. Es hat unzählige Beweggründe zur Verwerfung der meisten Evangelien, zur Verfälschung der Vorhandenen gegeben; aber eure Pfaffen-Klugheit reichte nicht aus, um die Verfäschung vollkommen zu machen. Millionen haben sich durch den Glauben an die Offenbarung ernährt und über drei Millionen leben jetzt noch in Glanz, Ansehen und Ueberfluß durch des Volkes blinden Glauben an die Heiligkeit der Evangelien.

Seit dem nicänischen Concilium ist der Canon außer Zweifel gesetzt. Die Bekehrung Constantins hat über die Dogmen des Christenthums entschieden. Das Papstthum, das heißt die Herrschaft der Kirche ist so alt wie die crasse Unwissenheit der Völker. Der papierne Papst der Protestanten hat weniger Gewalt, um zu binden und zu lösen, als der römische von Fleisch und Blut — und ich kenne nichts Erbärmlicheres denn einen polemischen Streit der protestantischen Pfaffen mit den katholischen; da beide nur Einen Canon haben, nur Einen Beweisgrund, **die Evangelien**. Wenn aber das Fundament nichts taugt, muß das ganze Gebäude fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Prophet von Laichingen.

(Ein gesalbtes Epos.)

Und es wohnte ein Mann im Lande Würtemberg. — Dort, wo man heraufkommt aus dem Gaisthale auf die schwäbische Alp, unfern der guten Stadt Münsingen, im Dorfe Laichingen, wohnte er; und der Mann hieß mit Namen Schrade.

Er war aber schlecht und recht vor Gott, und war seines Zeichens ein Leineweber, seines Standes ein Bürgerdeputirter, was die oberschwäbischen Menschen in ihres Herzens Einfalt einen Bürgerdippel, zu deutsch einen drehenden Schöps nennen. Und wie er so saß und wob, kam über ihn der heilige Geist in seiner Macht und Kraft; der wirkte Wunder in dem linnenwirkenden Schrade und versetzte ihn in den Zustand der Gnade.

Also arbeitete er denn mit Händen und Füßen, auf daß es mit ihm zum Durchbruch komme; und es kam mit ihm zum Durchbruch, denn wunderbar sind die Wege, welche der Herr dermalen seine Auserwählten führt. Heiliges Dunkel liegt zwar auf diesen Wegen, aber alles Gute wird ja zuletzt offenbar.

So ward denn auch dem unwürdigen Schreiber dieser Schradiade dies und das von dem geheimeren Thun seines Helden offenbart, wofür Gott Lob und Preis.

Als der Schrade eines Tages sich wieder einmal in jenen gottseligen Dunst verrannt hatte,

wo, wie in des sehr heiligen Schelling Philosophie, der menschliche Gedanke sich auf den Kopf stellt und mit den Beinen im Ur-Nichts herumcabriolirt, erscholl aus seinem Webstuhl hervor eine Stimme. Und die Stimme glich auf's Haar jener, welche der unheilige Immermann in seinem „Münchhausen" aus der christlichen Mystik des Herrn von Görres herausgrölzen hörte. Und sie sprach: Gürte deine Lenden und mache dich auf, du Erwählter, der du dürstest nach dem himmlischen Thau und lechzest nach dem Manna der Gnade; mache dich auf, denn drunten an den Gestaden des Neckars wandelt ein Mann Gottes, der da erwählet ist vor Vielen, in dieser ungläubigen, sündigen Zeit die Macht des Glaubens darzuthun vor allem Volke. Dieser wird dich Alles lehren, was du zu thun hast.

Und der Schrade versetzte demüthigst: Siehe, o Herr, ich bin dein Knecht. Aber wie soll ich den erkennen, den du mir bezeichnet hast?

Und die Stimme versetzte: Der Mann des Heiles hat ein von Kasteiungen des Fleisches aller Art sehr angegriffenes Aeußere, sein Kopf juckt und wackelt allfort, als wollte er immer Jammer und Weh rufen über die Sünden der Menschheit. Die bösen Weltkinder sagen, dies rühre von allzu starkem Arbeiten mit den Weingläsern her, während doch nur unablässiges Arbeiten im Weinberg des Herrn daran Schuld ist. Ein noch deutlicheres Erkennungszeichen sei dir ein edles Frauenbild, welches du an der Seite des frommen Mannes treffen wirst, ein Frauenbild, welchem viel vergeben werden wird, denn es hat viel geliebt an allen Straßen das Land auf und ab.

Und die Stimme verstummte. Der Schrade aber neigte sich demuthsvoll und sprach: Wie du willst, o Herr, so geschehe es.

Und er erhob sich von seinem Webstuhl und gürtete seine Lenden, setzte seinen Nebelspalter auf's Haupt und machte sich auf, hinabzuziehen gen das Unterland.

Und er suchte den Neckar auf und ab nach dem verheißenen Meister und wallfahrte nebenbei auch mit Inbrunst an die Stelle des Flusses, wo den Stuttgardter Frommen das Bad der Wiedergeburt ertheilt zu werden pflegt zum Wohlgefallen aller himmlischen Heerschaaren.

Aber wen der Herr liebt, den prüft er. Sela.

Und so mußte denn auch unser edler Held auf die Bekanntschaft mit dem weisen Mann Gottes Verzicht thun, bis es diesem gefiel, seinen damaligen Aufenthalt in dem Eßlinger oder Cannstadter Zuchtpolizeihaus zu verlassen, wo er sich gerade in Gebet und Buße auf die hochherrliche Messiasrolle vorbereitete, die er kurz darauf an den gebenedeiten Ufern des Limmatstromes exekutiren wollte.

Der Schrade harrte geduldig an den Pforten des vergitterten Hauses, denn er wußte gar wohl, daß die Sendboten des Herrn von jeher verfolgt werden von den Kindern Moabs und Amaleks.

Endlich wurde er gewürdigt, das Antlitz des ersehnten Meisters zu erblicken, der ihn sofort, wahrscheinlich mit Beihülfe seiner oft gefallenen, darnach aber jedesmal wieder aufgestandenen Maria Magdalena, einführte in die Labyrinthe der lammblutschweißdurchdufteten Erkenntniß des Heils.

Und als ein von dem Licht der Gnade Durchleuchteter und von dem Saft des Wortes Durchfeuchteter macht er sich auf, gen Laichingen heimzukehren.

Sein hoher Lehrer aber entschwand den betrübten Blicken seiner Stuttgardter Gläubiger und that sich auf als Messias unter dem „hehren" Züchervolk.

Von seinen Mirakeln und Spektakeln geben genugsame Kunde die Evangelien seiner diversen Apostel, worauf das neue Himmelreich verkündet hat der Züricher Weltwissenschaftsaccoucheur in seinem dicken Buch über „Kirche und Staat".

Und Schrade begann zu orakeln in und um Laichingen und Dorf und Feld wurde voll seines Namens.

Und es that sich um ihn zusammen eine Schaar von Gläubigen und das Wort des heiligen Mannes ging aus von seinem Munde wie Eifer des Herrn und begann zu walten in Jung und Alt.

Er aber sah, gleich den Engeln Gottes, von denen da geschrieben steht im 1. Buch Mosis Cap. 6 V. 2, nach den Töchtern der Erde und sah, daß sie schön waren; denn die Augen der Frommen sehen da Etwas, wo die Kinder der We t Nichts sehen.

Also sah auch der Schrade Schönheit an den Laichinger Mädchen und Frauen, ein Sehen, welches offenbar ein besonderer Ausfluß der göttlichen Gnade war.

Und der Mann Gottes hub an zu sprechen in seinem Herzen: Du hast, o Herr, meine Augen nicht umsonst geöffnet für den Liebreiz dieser armen Töchter Eva's; dein Wille geschehe an ihnen.

Und siehe da, er sprach zu seinen weiblichen Schäflein: Kindlein, lasset euch lieben!

Sie aber erstaunten und wußten die Worte ihres Meisters nicht zu deuten.

Und er sprach viel von der Gnade der Erkenntniß und von der Infiltration des heiligen Geistes.

Und also erging sein Wort: Siehe, dahin ist der Winter, vorüber die Regenzeit, gänzlich vorüber. Schon sind auf den Gefilden die Blumen zu sehen, die Zeit des Gesanges ist da; schon hört man das Girren der Turteltaube auf unserer Flur. Der Feigenbaum würzt seine Früchte und Wohlgeruch duftet der blühende Weinstock. Drum auf, meine Freundin, und komm', meine Schönste! Wie sind deine Tritte so schön in den Schuhen, du fürstliche Tochter; die Wölbung deiner Hüfte ist wie ein Halsgeschmeide, verfertigt von Künstlers Hand; dein Nabel ist wie ein rundes Becken, dem es nie an Würzwein gebricht; dein Leib wie ein Waizenhaufen, umgeben mit Lilien; deine zwei Brüste sind wie zwei junge Zwillinge einer Gazelle; einem Thurm von Elfenbein gleichet dein Hals; gleich sind deine Augen den Teichen zu Hesbon am Thore Bath-Rabbim; deine Nase dem Thurm auf Libanon, der gen Damaskus schaut; dein Wuchs ist dem Palmbaum, den Trauben sind gleich deine Brüste. Ich dachte: o könnt ich erklimmen den Palmbaum, umfassen seine Zweige! Wie schön und wie reizend bist du, du Liebe in der Wollust!

Also salomonisirte der Mann Gottes seine Gemeinde und sie ließ sich salomonisiren.

Und die rührsame Theorie von der Infiltration des heiligen Geistes, welche er seinen Schäflein in der Versammlungsstube theoretisch darlegte, wußte er im heimlichen Kämmerlein noch viel besser zu prakticiren.

Denn siehe, dem Reinen ist Alles rein, und was den verblendeten Kindern dieser Welt als Sünde erscheint, das wird den Auserwählten zum Gottesdienst.

Wir haben das erlebt und gesehen an den gottseligen Thaten des Pfarrers Ebel und seiner Königsberger Gemeinde, wir haben es erlebt und gesehen an den Orakeln, welche jener Berner Melchisedek unter dem Namen „Gliederbüchlein" ausgehen ließ in alle Welt — doch wir verschlossen unsere Augen dem neuen Lichte und verstopften unsere Ohren den Worten der Propheten, denn unheilig und ungläubig sind wir und verhärtet in unserer Verstockung ganz und gar. —

Anders wirkte die Gnade unter den Weibern und Mädchen von Laichingen, vielfältigst und wundersamst wirkte sie.

Denn die Schrade'sche Erkenntniß machte unter ihnen die Runde früh und spät, tagtäglich und allnächtlich, und der hohe Patriarch that sein Werk mit nie rastendem Eifer und unermüdlicher Beharrniß.

Und siehe da, der Herr segnete sein Thun und noch in der Blüthezeit seiner Wirksamkeit begannen schon die Früchte derselben zu reifen.

Denn also geschah es: Eines Tages um die vierte Stunde des Abends trat vor ihn seiner jüngsten Jüngerinnen eine und ihre Brust ging hoch, wie vor Angst, und ihre Augen waren roth, wie vom Weinen; und sie sprach: Siehe, o Herr, mir ist's schwer im Herzen und übel im Magen, und was ich in den Mund hineinthue, will wieder heraus, und es sauset mir im Kopfe und die Zähne thun mir weh. Ach, Herr, erbarme dich über deine Macht und lasse nicht zu Schanden werden, die da immer demüthig zu dir sprach: mir geschehe nach deinem Willen!

Und der Patriarch fühlte sich bei diesen Worten den Geist etwas kühl und schauderig den Rücken heraufrieseln und hatte eine blitzschnell vorübergehende Vision von Amtsstube und Zuchthaus.

Aber der Fromme ist stark in seiner Tugend und der Erwählte kräftig in der Rüstung seines Glaubens und die Engel des Herrn sind schützend um ihn überall.

Derselbigen Engel einer wandte des Patriarchen Blicke, als das bedrohliche Wort seiner Jüngerin kaum an ihn ergangen, nach dem Fenster und durch selbes hinaus auf die Gasse.

Und siehe, der Mann Gottes sah einen Jüngling vorübergehen, einen aus seiner Heerde, lederbehost, dreieckig behutet, ochsentreibend.

Und alsobald kehrte sich der Patriarch um zu dem weinenden Mädchen, ertheilte selbem nach Schrade'schem Ritus den Segen, indem er der Infiltrirten am Kinn krabbelte und sprach: Gehe hin, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin und lobsinge dem Herrn und verkündige der Schaar der Auserwählten, daß der Herr mir befohlen, dir zu geben einen Mann nach dem Brauche der Erzväter, und morgen der Tag sei, an welchem du ihm anverlobt werden sollest vor allem Volke.

Und das Mädchen ging hin und that, wie ihm aufgetragen worden.

Und als des folgenden Tages die Gemeinde der Erwählten sich zusammengethan um ihren Patriarchen, stund dieser auf von seinem Sitze und wälzte die Augen gen Himmel und sprach: Ihr Brüder und Schwestern in Christo, die ihr folget der wahren Spur des Lammes und im Glauben wachset und in der Liebe zunehmet immerdar! Sehet, als ich lag und schlief in vergangener Nacht, trat der Engel des Herrn zu mir im Traum, sprechend: Also spricht der Herr: Unter der Lammheerde, die da folget deinem gesegneten Hirtenstab, ist eine Jungfrau, die da heißet mit Namen Jakobäa und ein Jüngling, der da heißet Jakob. Siehe, dieses Jünglings und dieser Jungfrau Ehebund ist geschlossen im Himmel; also werde er es auch auf Erden. So spricht der Herr. — Und ich neigte mich und betete an und entgegnete: Was der Herr thut, ist wohlgethan; sein heiliger Wille geschehe jetzt und immerdar! Sela. — Tretet also hervor, Jakob und Jakobäa, auf daß ich eure Hände vereinige und euch verlobe im Namen des Herrn. So sprach Schrade, der Mann Gottes.

Aber der böse Feind geht um auf Erden und brüllet wie ein Löwe und suchet, wen er verschlinge; und Tag und Nacht ist er bemüht, Unkraut unter den Waizen zu säen.

Also fuhr er denn stracks in das Herz des lederhosigen Jünglings, der da hieß mit Namen Jakob, und rumorte darinnen gräulich und erfüllte es mit höllischer Tücke und Rebellerei gegen das Wort Gottes.

Und der Jakob guckte die sittsam erröthende Jakobäa scharf an und guckte sie wiederum und abermals an und drehte seinen Dreispitz auf dem Kopfe um und rückte ihn auf's linke Ohr und steckte die Hände in die Lederhosentaschen und räusperte sich und that den Mund auf und sprach: Vater Schrade, die Ehe der Jakobäa da scheint mir nicht nur im Himmel geschlossen, sondern auch vollzogen worden zu sein — —

Aber der Mann Gottes unterbrach ihn und rief aus mit gewaltiger Stimme: Wie, du widerspänstiger Sünder, du widerstrebst dem Willen Gottes?

Und der Jakob entgegnete frecher Weise: Mit nichten, ich widerstrebe nicht dem Willen Gottes, aber sagen thu ich: wer der Jakobäa da die Suppe eingebrockt hat, der mag sie ihr auch ausessen helfen.

Da richteten sich aller Augen mit Erstaunen auf den Jakob und die Jakobäa und die gesegnete Rundheit ihres Leibes ward plötzlich offenbar unter des Mädchens blaugefärbter Zwillichschürze.

Und den Leuten ward es, sie wußten nicht wie.

Aber der Patriarch erhob seine Stimme und eiferte in heiligen Zornes Eifer: O, über euch Verblendete und Kurzsichtige, die da nicht erkennen die wunderbaren Wege des Herrn! Habe ich euch nicht prophezeit und verkündigt, daß Laichingen der Ort, von wo ausgehen werde das neue Heil der Welt? Und siehe, nun das Wunder sich zu erfüllen beginnet und die Gnade des Geistes sich sichtbarlich erweiset an dieser tugendsamen Magd Gottes, starret ihr kleingläubig und verstockt euere Herzen und wollet nicht anerkennen die Herrlichkeit der neuen Maria —

Doch der Teufel, der in dem bösen Jakob wüthete, ließ den frommen Mann nicht vollenden, sondern lärmte und schrie und lästerte aus des Jakobs Mund: Maria hin, Maria her! Wollt ihr aus der Jakobäa da eine Maria machen, hab' ich nichts dagegen, aber ihr Joseph will ich nicht

sein, will nicht, Himmelkreuzsternsackerment, will nicht.

Und so weit ging die verruchte Bosheit des teufelbesessenen, unglückseligen Jakobs, daß er gegen den Patriarchen noch die Zunge herausstreckte und sich auf dem Absatz seines Stiefels herumdrehte und mit der flachen Hand auf einen gewissen Theil seines lederhosigen Piedestal schlug, daß es klatschte, und dann mit wahrhaft teuflischem Hohnlachen zur Thüre des Heiligthums hinaussprang.

So Furchtbares thut Satan an denen, die da wandeln auf den wahren Spuren des Lammes.

Und siehe, ein großes Wehe erging über den Propheten von Laichingen und seine Er- und Bekennerinnen; denn die Söhne Moabs und Amaleks thaten auf ihren spottenden Mund über die Marienschaft und metaphysische Empfängniß der Jakobäa und die Kinder dieser Welt sprachen von einem „faur pas" Seitens des auserwählten Mägdleins, wenn auch nicht von einer „fausse queue" Seitens ihres Infiltrirers.

O Herrgott, wie unerforschlich sind deine Wege! daß du lässest zu Schanden werden deine Heiligen vor denen, die da draußen sind und das Düften des Pferches deiner Heerde nicht schmecken!

(Schluß folgt.)

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Mit Hülfe der Priester wußte der Mensch zuletzt nicht mehr, was er seinem Nebenmenschen schuldig war, — nach ihren Unterweisungen bekümmerte er sich nicht mehr um die Gesellschaft, — nach ihren Vorschriften sah er die Erde für einen bloßen Durchgang zum Himmel an, und unnützige Offenbarungen wurden ihm für die seinem Geiste nahrhaftesten Speisen aufgesetzt. Dieses stürzte ihn in eine gefährliche Unempfindlichkeit, oder aber bei warmem Blute in Schwärmerei, die ihn aufforderte seine Nebenmenschen zu quälen oder sich selbst zu schaden. Seine auf einen redenden Gegenstand beständig gerichteten Augen waren stockblind gegen Alles was um ihn geschah. Seine ganze Sittenlehre schränkte sich darauf ein, ja keinen Augenblick seine Blicke von Hirngespinsten, die ihn blind machten, wegzukehren. Die religiöse Moral machte die Menschen zu schläfrigen, schwärmerischen und unsinnigen, niemals aber zu vernünftigen Leuten.

Einem vernünftigen, richtig erzogenen Menschen wird bei Wahrnehmung oder Erzählung einer strafbaren und schändlichen Handlung ein Schauder überfallen; derjenige hingegen, welcher sich durch die Religion leiten läßt, mithin von Jugend auf durch Vorurtheile verdorben worden, glaubt nirgends Böses zu finden als nur in dem, was dem Interesse seiner Religion zuwider ist. Aus der Acht gelassene Religionsübungen, unterlassene Ceremonien, fromme Nichtswürdigkeiten und in der Einbildung bestehende Vergehungen machen ihm mehr Furcht als wahre Fehler und ausgemachte Verbrechen. Der durch die Drohungen der Pfaffen verdutzte und erschrockene Andächtige weiß in der Welt nichts wichtigeres als ihre Satzungen. Stolz auf diese Thorheiten, die ihn nach der Versicherung seiner Priester in gutes Vernehmen mit Gott setzen, hält er sich für ein Muster der Tugend auch dann, wenn er Ungerechtigkeiten ausübt, Laster und oft die schändlichsten Verbrechen begeht.

Sobald die Religion an die Stelle der Moral tritt, so findet man blos Andächtige ohne Tugend. Die gottesfürchtigsten, andächtigsten Menschen sind selten die ehrlichsten. Die meisten Menschen läßt die Religion wie sie sind. Sie bleiben in den Gewohnheiten fest beharren, die sie verdammt. Scheint ihnen die Religion unbequem zu sein, so verachten sie dieselbe und machen sich von ihrem Joche los, jedoch ohne den Vorschriften der Sittenlehre zu folgen, — ohne zu der Vernunft, die sie noch mehr als die Religion geniren würde, zu eilen. So folgt auf religiöse Tyrannei oft die größeste Ausgelassenheit.

(Fortsetzung folgt.)

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes werden ersucht, morgen, Sonntag den 5. Januar, recht zahlreich im Bundeslokale zu erscheinen, indem ein Brief von S. Ludvigh verlesen wird.

wirklich verzweifeln am endlichen Siege
Wahrheit, gestützt auf die Gesetze der Natur,
den Irrthum, geschöpft aus heiligen Bü-
und genährt durch heilige Pfaffen und an-
unheilige Bösewichte in Staat und Schule.
n wollen wir auch einen ruhigen Blick in
neue Testament thun und beginnen mit dem
lechtsregister des Helden im evangelischen
ia. Dieser Held sollte seinem Namen nach,
istus, ein Gesalbter, ein König,
einem Prädikate nach, Jesus, ein Hei-
sein. Also der Judenkönig, der Heiland
Welt. Als solcher mußte er auch von könig-
Geschlechte abstammen und Mathias,
1 V. 2—16, sagt uns, daß von Abraham,
, Jakob rc., David, Salomo rc., bis Joseph
Jesus herab der hochadelige Ahnenbaum
enerationen zählt; Lukas hingegen, das
ter ebenfalls von Abraham, dem Erzschelm,
nend, bringt bis Joseph und Jesus herab
enerationen heraus. Einer von Beiden
also im Irrthum sein. Mit solchen sich
widersprechenden Zeugen wäre es Jesu
glich vor einem weltlichen Gerichtshof sein
iches Vollblut zu beweisen. Anders ist es
vor einem geistlichen Gericht. Da werden
rsprüche nicht in Anspruch genommen und
Richters Wille ist des Clienten Recht oder
ht." Uebrigens war es von den Aposteln
profan, Christum, den Pflegesohn des Zim-
manns Joseph, mit dem doch Christus nichts
hliches gemein hat, von Menschen ab-
nen zu lassen; da doch nach der unfehl-
en Lehre der christlichen Kirche Christus,
Sohn des heiligen Geistes, keinen irdischen
haben konnte, vielmehr Gott selbst war.
er, Sohn und heiliger Geist" — nur daß
drei Eins sind und einer den andern selbst
zt hat, ist doch für den gläubigen Ver-
deutlich genug und bedarf weder eines Be-
s, noch eines Geschlechtsregisters; indeß
ungläubige Verstand überall Beweise
ngt und so sehr durch die Materie beschränkt
ß er nicht einmal das einfache Axiom eines
es außer der Natur — der nicht Person,
doch höchste Intelligenz — zu begreifen
ag, vielweniger das etwas mehr complicirte
lem der göttlichen Dreieinigkeit, — welches
nur ein gelehrter Theologe zu lösen und ein wahr-
haft gläubiger „griechisch-römisch-protestantisch-
christlicher Laie" in seinem unbeschmutzten
Gemüthe rein zu begreifen vermag. Hinweg
denn, Ihr Profanen, von solchen heiligen My-
sterien, deren wegen Tausende von Christen
geschlachtet worden sind, die in ihrem ganzen
Wesen nur von großen Gelehrten, wie ein
Görres, von heiligen Erzbischöfen, wie
ein Hughes, von hochgelahrten Su-
perintendenten und von „Theologiae utriusque
confessionis Professoribus ac Doctoribus" erfaßt
und nur von Gläubigen geglaubt werden können!
Euer weltlicher Verstand, Ihr modernen
heidnischen Philosophen, der nicht einmal an die
Unbeflecktheit einer durch den heiligen Geist ge-
benedeiten Mutter Gottes glaubt, noch an die
Auferstehung und Himmelfahrt, lauter That-
sachen, die nicht dem geringsten Zweifel unter-
worfen sind, wenn man sie nur erst glaubt,
euer beschränkter Verstand, eure dumme Ver-
nunft, wie sollte sie sich vermessen ein Myste-
rium der christlichen Kirche begreifen zu wol-
len!? Ha, ha, ha! Doch lassen wir die Ironie
und fahren wir fort die christlich-testamentlichen
Schönheiten in ihren plastischen Umrissen näch-
stens noch etwas genauer zu beschauen.

(Schluß folgt.)

Der Prophet von Laichingen.

(Ein gesalbtes Epos.)

(Schluß.)

Und es erhob sich in dem gesegneten Laichin-
gen ein schrecklicher Sturm gegen Schrade, das
auserwählte Rüstzeug der allerbarmenden Liebe;
denn siehe, zu großer Freude der Ungläubigen
und Verstockten erregte Belial, der da schon den
Jakob verwirrt hatte, die Laichinger Ehemänner,
Väter und Brüder, so daß sie in gottlosem Fre-
velmuth sich erhoben und sich zu erbosen wagten,
dieweil Schrade ihren Weibern, Töchtern und
Schwestern die unaussprechliche Gnade erwiesen,
sie seiner Erkenntniß theilhaft zu machen und sie
mit dem heiligen Geiste zu erfüllen.

O, ihr Brüder und Schwestern in Christo,
mein Auge füllet sich mit bittern Thränen und

meine Brust beginnt zu seufzen, da ich euch berichten soll, wie arg die Welt verkennet das Thun derer, die da wandeln Gottes Wege und schmecken den Schweiß des Lammes.

Und da die Widersacher des heiligen Mannes also tobten und die weiblichen Glieder der Laichinger Gemeinde sich in Beschradete und Unbeschradete (der Letztern waren weit weniger, als der Erstern) spalteten, kam es dem Staate bei, seine polizeiliche Nase in diese Sache zu stecken.

O Jesulein, laß' doch über das sündhafte Institut Satans, welches da genennet wird Staat, bald triumphiren deine auserwählte Heerde, auf daß offenbar werde dein Ruhm und ausgehe dein Wohlgeschmack in alle Welt!

Und ein verruchter Frevler, ein Gottesleugner, Revoluzer und Communist ging her und machte ein Spottlied.

O Herr, wann verhängest du einmal deine Strafgerichte über die Söhne Beelzebubs, welche da genannt werden Dichter und Schriftsteller, und wann lässest du fahren den Blitz deiner Rache auf die Mißgeburt der Hölle, welche genannt wird Presse?

Aber die Philister kamen über Israel. Und sie kamen in Gestalt von würtembergischen Gensdarmen, auf denen Fluch sei! Sela.

Und der Heilige des Herrn, der Patriarch Schrade ward als Unzüchtling verhaftet und wäre aus einem Unzüchtling um's Haar ein Züchtling geworden in jenen heiligen Hallen bei Schwäbisch Gmünd, welche im Munde des Volkes heißen „Gotteslez", allwo die Schurken auf Kosten der ehrlichen Armen mit besserem Brod gefüttert werden, als ihre Ernährer selber zu beißen kriegen.

Denn wehe, man verhörte ihn und klagte ihn an geunzüchtelt zu haben rechts und links und getrieben zu haben einen Hahnreihornhandel im Großen. Also profanen die Gottlosen die Werke der Frömmigkeit und Erbauung.

Aber die himmlischen Heerschaaren sind schützend allüberall um die Sendboten des Heils; und siehe, ein Engel des Herrn berührte die Zunge des Propheten und steckte ihm ein Licht auf, daß er den Mund aufthat gen seine Ankläger und Richter.

Als man ihn vorwarf Ehebruch und dergleichen weltliche Sünden, die der Fromme nicht nennt, sprach er, stark in der Rüstung seines Glaubens: Was ich that, hat Gott in mir gethan und durch mich. Heilig, heilig, heilig ist der Wille Gottes und muß geschehen jederzeit und in Ewigkeit. Amen. Und weiter sprach er: Kein Verbrechen ist dem Propheten, was Gott befohlen hat, und spräche heute der Herr zu mir: Gehe hin und nothzüchtige! so würde ich hingehen und es thun; denn was Gott wohlgefällig ist, dessen muß der sündige Mensch sich nicht schämen und sträuben. Wie dürft Ihr die Hand aufheben gegen den Knecht des Herrn und ihn aufhalten auf seinem Pfade und ihm verwehren die Ausgießung des heiligen Geistes? Gehet in euch und lobsinget dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der da stark und willig gemacht meine Seele in der Uebung seiner Gebote!

Und siehe, die Richter gingen in sich; denn Gott thut Wunder für die Seinen und macht sie wohlgefällig in den Augen der Consistorien.

Und also ging der Patriarch von Laichingen ungefährdet hervor aus den Händen seiner Widersacher und es wurde ihm zum Lohne für seine Verdienste um das Reich Gottes die Gnade zu Theil, daß der Heiligenschein sichtbarlich ward um seine Schläfe.

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Fortsetzung.)

Gewohnt, die Moral blos auf die Religion gestützt zu sehen, glaubt der Bösewicht, daß, wenn er jene verworfen habe, ihn nichts mehr im Zügel halte, und daß er sich ungestraft allen seinen Leidenschaften und Begierden überlassen könne. Das Religionssystem, das ihm genirte, hat er untersucht, gut oder schlecht, das ist gleichviel, freilich immer parteiisch. Da er nun gefunden, daß seine Religion eine bloße Posse gewesen, so schließt er nun sehr unvernünftig, daß die Moral auf eben so zerbrechlichen Stützen beruhe, als die Religion.

Andere zur Untersuchung Unfähige können die Religionsbegriffe, die sie von ihrer Kindheit an

eingesogen haben, nicht verbannen; sie machen mit dem Aberglauben einen Vertrag und söhnen ihn mit ihren Ausschweifungen aus. Wenn sie sich auch einige Zeit von ihm trennen, so versprechen sie doch über kurz oder lang wieder zu ihm zu kehren und zu den Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, womit er beständig bereit ist die Ueberläufer, die wieder zu ihm kehren, aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Die meisten Menschen sind überzeugt, daß Raub, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit und Liederlichkeit ihrem Gott mißfalle, demungeachtet aber überlassen sie sich allen diesen Verbrechen und Lastern in dem festen Vertrauen, daß sie sich einst mit dem Himmel, den sie jetzt freventlich erzürnen, wieder aussöhnen können. Was noch mehr; sie bitten zu gewissen Zeiten ihren Gott um Vergebung der Sünden, die sie begangen haben, und die sie jedesmal, so oft sich Gelegenheit dazu findet, von Neuem begehen wollen. Die Lasterhaften wissen den Aberglauben mit dem Verbrechen zu paaren; — sie beleidigen und besänftigen den Himmel nach gewissen Perioden, oder sie versprechen doch im Alter, oder beim Abschiede aus der Welt, die Schandthaten ihres Lebens gehörig zu büßen.

Hieraus ist klar, daß, wenn die Moral mit der Religion verbunden wird, jene allezeit dabei verliert. Die Religion ist immer bereit die Uebertretungen der sittlichen Vorschriften zu vergeben und auszusöhnen, und außerdem verlangt sie, daß der Mensch sich mit ihr allein beschäftige. Gegen bürgerliche Verbrechen zeigt sie Nachsicht, aber die von ihr erfundenen Fehler bestraft sie mit Strenge. Wenn der Priester die Waageschale in der Hand hält, um die menschlichen Handlungen abzuwiegen, so wird sie sich allezeit auf die Seite seines Interesse neigen. Wer sich nicht den priesterlichen Satzungen unterwerfen will, — die Geheimnisse der geistlichen Führer verachtet, — keine Ehrfurcht gegen das heilige Amt hat und von der heiligen Ehrerbietung gegen ihre Offenbarungen und gegen das, was sie zur Verehrung ausstellen, wenig oder gar nicht durchdrungen ist, wird von ihnen und ihren Anhängern für ein Ungeheuer gehalten. Die mit diesen Vorurtheilen genährten Völker sind bei dieser Menge erdichteter Verbrechen weit aufgebrachter, als bei wirklichen Verbrechen, die dem Staate gefährlich sind und Unordnung anrichten. Die Worte Gotteslästerung und Ketzerei machen auf das Volk mehr Eindruck als Mord, Verrätherei, Ungerechtigkeit, Raub rc.

Man darf sich also nicht wundern, daß wir eine so tiefe Unwissenheit der Moral, eine so schändliche Verderbung der Sitten und ein gänzliches Vergessen der einfachsten Gesetze der Vernunft in allen Ländern antreffen, die dem Aberglauben und seinen Dienern unterworfen sind. Nachdem die Religion und die Geistlichkeit in einem Lande weniger geachtet sind, so wird man auch bessere Sitten und aufgeklärtere Menschen finden. In den Ländern des Aberglaubens verschlingen die sogenannten Pflichten gegen die Religion alle übrigen. Die fürchterlichsten und abscheulichsten Verbrechen finden allda bei den Priestern Nachsicht und Begünstigung. In den Tempeln finden Räuber, Mörder und Diebe eine Freistatt wider die Gesetze, und das Pfaffenthum macht also seinen Gott zum Beschützer des Verbrechers und zum Mitverbrecher, so wie es frech genug ist tugendhafte Menschen wegen Meinungen zu erdrosseln und zu verbrennen.

Was kann ein Spanier, ein Portugiese oder ein Italiener für einen Begriff von Moral haben, wenn er die weltliche Macht sich mit der geistlichen vereinigten sieht, um einen unglücklichen Ketzer, einen Juden, einen Menschen, der etwas unbedachtsam über die Religion gesprochen hat, — mit den ausgesuchtesten Martern zu Tode zu quälen, und wenn er sieht, daß der Tempel seines Gottes für den Mörder, dessen Hände noch von dem Blute seines erschlagenen Nebenmenschen rauchen, ein sicherer Zufluchtsort ist? Muß der Zuschauer aus diesem gegen die wirklichen Feinde der Gesellschaft so günstigem und gegen dem, der wider die Religion gesündigt hat, so grausamen Verfahren nicht schließen, daß Mord, Raub und Verrätherei in Vergleichung mit den Vergehungen, welche die Religion mit so gewaltiger Strenge bestraft, nur kleine Verbrechen sind?

Das sind die wichtigen Dienste, welche der Aberglaube der Sittenlehre leistet. Nun werde ich den Nutzen untersuchen, den die Sitten aus den Pflichten und Uebungen der Religion ziehen

kann, und die erhabenen Tugenden betrachten, auf welche das Priesterthum den höchsten Werth setzt, von denen es den Genuß des Himmels abhängen läßt, und deren Unterlassung ihm die abscheulichsten Verbrechen zu sein scheinen.

Da die Ideen, welche sich die Diener der Gottheit von dem höchsten Wesen machen, nicht anders als höchst widersprechend sein können, und ihre Dogmatiken und spitzfindigen Systeme nichts anders als ein Chaos von Ungereimtheiten von jeher gewesen sind; so haben ihr Gottesdienst und ihre Pflichten, die sie vorschreiben, eben so unbegreiflich und unvernünftig sein müssen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle kindischen Religionsübungen und Pflichten erzählen wollte. Es läßt sich nichts so Abgeschmacktes denken, was nicht in diesem oder jenem Lande die Pfaffen für zuträglich gehalten hätten, den Zorn Gottes damit abzuwenden, oder ihn wieder zu versöhnen. Es kitzelte der Religion der Vernunft ihre Oberherrschaft empfinden lassen zu können. Sie weiß, daß es ihr Nutzen erfordert, dem Volke blos Bilder, Räthsel, Geheimnisse und Ceremonien vorzuhalten, welches auch alles dieses sofort aufnahm, hartnäckig darauf hielt und niemals das Lächerliche davon einsah.

Die Völker sind Minderjährige, die immer unter der Vormundschaft ihrer Pfaffen stehen. Da sie sich die Menschen ganz unterwerfen wollten, so war es nothwendig, sie von einer Verwirrung in die andere zu stürzen; — ihren Gehorsam auf die Probe zu stellen, — ihren Nacken geschmeidig zu machen, — und sie mit der Gottheit auszusöhnen. Aus diesem Grunde verbanden die Diener Gottes fast alle Handlungen mit dem Religionssystem. Sie vermehrten hierdurch ihren Einfluß, ihre Macht, und machen sich dem Volke, in dessen Leichtgläubigkeit sie eine unversiegliche Quelle zu ihren Reichthümern finden, nothwendig.

Wären die Religionsübungen und Ceremonien nicht an die Stelle der wirklichen natürlichen Pflichten getreten; so könnten sie vernünftigen Menschen ganz gleichgültig sein. Aber der von der Wichtigkeit seiner Religion ganz durchdrungene Mensch, der da glaubt, daß seine Religion nichts Thörichtes oder Schlechtes befehlen könne, der da überzeugt ist, daß er nichts Besseres thun könne, als sich in allen Fällen den Befehlen Gottes zu unterwerfen; — der glaubt alle seine Pflichten erfüllt zu haben, wenn er die von seinen Priestern vorgeschriebenen Formulare heilig glaubt und eine außerordentliche Pünktlichkeit in Ausübung der Ceremonien zeigt, deren eigentlichen Beweggrund er niemals untersucht hat! Er glaubt tugendhaft zu sein, wenn er die Priester ehrt und sich in seinem Glauben recht fest setzt. Die Aussöhnungen, Abwaschungen, Opfer und Ceremonien sind eine traurige Erfindung, nach welcher der Mensch physische Bewegungen seines Körpers an die Stelle ehrbarer, vernünftiger, tugendhafter und der Gesellschaft nützlicher Bewegungen seines Herzens setzt. Jede Religion, welche versöhnt, ladet zu Verbrechen ein. Da nun alle positiven Religionen körperliche Mittel angeben, wodurch sich die Gottheit leicht besänftigen läßt; so sind sie nothwendig alle eine Quelle der Uebelthaten, von welchen die Geistlichkeit allein die Früchte einzuerndten weiß.

So wie die Religion und ihre Priester alles gewannen, da sie die Gottheit eigennützig und eifersüchtig auf die Güter der Menschen und als gierig nach dem Fleische der Thiere, vorstellten; so hatte hingegen die Moral bei diesem unbilligen Handel zwischen Himmel und Erde alles zu verlieren.

Der Bösewicht, der da glaubt, daß es Mittel gibt seinen Gott zu versöhnen, wird verwegen. Ist er reich, so kann er das Recht seinen Nebenmenschen zu schaden, ordentlich kaufen. Er tritt mit Gott in Unterhandlungen und macht es wie einst die Reichen eines orientalischen Despoten, die von ihrem gierigen Herrn die Erlaubniß kauften, seine Unterthanen ungestraft zu drücken. Er erhält durch Geld die Vergebung aller Ungerechtigkeiten, Betrügereien und Räubereien, die er an seinen Nebenmenschen verübt. Sokrates bemerkt sehr wohl, daß der, welcher dem gibt, der nichts nöthig hat, die Kunst zu geben nicht verstehe.

(Schluß folgt.)

Ueber die Bibel.

Aus Herokles.

Die Bücher Mosis.

Der Verfasser der Bücher Mosis erzählt Dinge als geschehen, die sich erst lange nach seiner Zeit zugetragen haben. Capitel 12, 6: „Denn es wohnten zu der Zeit die Cananiter im Lande.“ Sie waren also nicht mehr im Lande, da diese Bemerkung gemacht wurde, und doch führte Moses die Israeliten an, die Cananiten aus dem Lande zu jagen. Capitel 14, 14: „—.— und jagte ihnen nach bis gen Dan.“ Diese Stadt bekam erst nach Josua's Tode diesen Namen; denn vorher hieß sie Lais. (Richter 18, 29.) Capitel 35, 21: „— — und Israel richtete eine Hütte auf jenseit dem Thurm Eder.“ So nannte man einen Thurm, der über einer der Pforten Jerusalems stand (Micha 4, 8; Nehemia 3, 1). Zu Mosis Zeiten wußte man aber in Jerusalem noch von keinen Thürmen. Capitel 36, 31: „— — ehe denn die Kinder Israel Könige hatten.“ Die Juden bekamen erst einige hundert Jahre nach Mosis Tode Könige. Capitel 37, 14: „Und er sandte ihn aus dem Thal Hebron.“ Als die Cananiter noch im Besitz des Landes waren, hieß diese Stadt Kiriath Deba, aber sie veränderte den Namen, als sie Kalebs Eigenthum ward, und wurde nach seines Enkels Namen Hebron genannt. Capitel 40, 15: „Ich bin aus dem Lande der Hebräer.“ Joseph konnte zu seiner Zeit das Land Canan unmöglich das Land der Hebräer nennen, da sein Vater Jakob nichts darin als ein Grab besaß, das Abraham gekauft hatte, der ein Fremdling in Canan war. Capitel 2, 11–12: „Und das Gold des Landes ist köstlich.“ Diese Bemerkung rührt von einem Chaldäer her. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Moses, der in keine von Egypten sehr entlegene Gegend gekommen ist, zu einer Zeit von einem sehr entfernten Lande Kenntniß gehabt haben sollte, da die Reisen sehr selten und schwer waren. Capitel 10, 8 11: „Chus zeugte den Nimrod — und bauete Ninive 2c.“ Diese Pünktlichkeit in Beschreibung der Erbauung der Städte in Mesopotamien und Assyrien verräth einen Autor, der daselbst gewesen ist. 2 Buch Capitel 16, 25: „Und die Kinder Israel aßen Mana vierzig Jahre, bis daß sie zu dem Lande kamen, da sie wohnen sollten.“ Hier wird also etwas erzählt, das sich erst nach Mosis Tode zugetragen hat, wie aus Josua 5, 12 erhellt. 4 Buch Capitel 3, 47 und Capitel 18, 16: „Zwanzig Gera gilt ein Seckel.“ Zu einer Zeit, da eine gewisse Münze und ein gewisses Maß gebräuchlich ist, pflegt man nicht zu bemerken, wie viel es hält; erst wenn eine Münze oder ein Maß nicht mehr gebräuchlich ist, macht man dergleichen Beschreibungen. 5 Buch 1, 1: „Jenseit dem Jordan.“ Aus dem Worte jenseit ergibt sich, daß dieses Buch in Palästina geschrieben worden, denn dort ist die Wüste jenseit des Jordans gelegen. In dem letzten Capitel dieses Buchs wird Mosis Tod beschrieben und erzählt, daß ihn Gott selbst begraben habe. (Capitel 34, 6) Aus Vers 10 dieses Capitels erhellt, daß diese Bücher zu einer Zeit geschrieben wurden, als die Juden nach Moses schon viele Propheten gehabt hatten. „Und es stand hinfort kein Prophet in Israel auf wie Mose.

Das Buch Josua.

Das Buch Josua muß einige hundert Jahre nach seinem Tode geschrieben sein. Josua sagt Capitel 9, 23 zu den Gibeoniten: „Darum sollt ihr verflucht sein, daß unter euch nicht aufhören Knechte, die Holz hauen und Wasser tragen zum Hause meines Gottes.“ Und Vers 23 heißt es: „Also machte sie Josua desselbigen Tages zu Holzhauern und Wasserträgern der Gemeine, und zum Altar des Herrn bis auf diesen Tag, an dem Orte, den er erwählet hat.“ Die Redensart Haus Gottes, und Ort, den der Herr erwählet hat, waren erst nach Erbauung des Tempels zu Jerusalem im Gange, wie aus 2 Samuel Capitel 7, 6 und 1 Könige Capitel 3, 2 erhellet. Josua Capitel 10, 13: „— im Buch der Frommen.“ Das Klagelied Davids über Saul's und Jonathan's Tode steht nach 2 Salomonis Capitel 1, 18 ebenfalls in dem in Josua citirten Buche geschrieben. Das Buch Josua ist also nach dem Buch der Frommen geschrieben und sein Verfasser kann nicht vor David gelebt haben. Capitel 16, 2: „Und kommt von Bethel heraus gen Lus.“ Es gab zwei

Städte, die Lus hießen; die ältere ist die Stadt Bethel (1 Mose 28, 19; Josua 18, 13; Richter 1, 23); die zweite Stadt Lus ist nach Josua's Tode erbauet worden (Richter 1, 26). Von dieser Letztern aber redet der Verfasser, da er sie ausdrücklich von Bethel unterscheidet. Josua 19, 27: „— — Zu Cabul zur Linken" Aus 1 Könige 9, 13 erhellt, daß Hiram, König von Tyrus, diesem Lande erst zu Salomo's Zeiten den Namen Cabul gegeben hat. Josua 19, 48 49. Hier wird eine Eroberung der Daniter erzählt, die sie doch erst nach Richter 18, 1 nach dem Tode Josua's gemacht haben.

Das Buch der Richter.

Wenn gleich sonst die Redensart „bis auf diesen Tag" an vielen Orten keine Zeit bedeutet, die man aus gewissen Umständen errathen könnte, so geht doch Capitel 1, 21 diese Redensart auf eine solche Lebenszeit, die vor David war. „Die Kinder Benjamin vertrieben die Jebusiter nicht, die zu Jerusalem wohnten bei den Kindern Benjamin, sondern sie wohnten bei den Kindern Benjamin daselbst bis auf diesen Tag;" denn zu Davids Zeit vertrieb man die Jebusiter aus dieser Stadt, wie aus 2 Samuel 5, 6; Richter 17, 6; Capitel 18, 1; Capitel 19, 1; Capitel 21, 25 erhellt. In allen diesen Stellen stehen die Worte: Zu derselben Zeit war kein König in Israel. Dies beweist aber, daß dieser Ritterroman erst zur Zeit der Könige geschrieben sein könne, und daß Samuel nicht Urheber desselben sei. Wir haben sogar eine Stelle, nach welcher dieses Buch erst nach der Gefangenschaft der zehn Stämme geschrieben ist. Capitel 18, 20: „Da sie aus dem Lande gefangen geführt wurden."

Die Bücher Samuels.

Capitel 1, 24 und Capitel 3, 15 findet sich ein Ausdruck, der erst zu Salomo's Zeiten aufkam: denn Mosis Hütte kann nicht anders als sehr uneigentlich Haus des Herrn genannt werden. Wie kann Samuel selbst schreiben Capitel 7, 15: Samuel aber richtete Israel sein Lebenlang. An einem andern Orte heißt es: „Man sagte sonst in Israel, kommt laßt uns zum Seher gehen, denn diejenigen, welche man heut zu Tage Propheten nennt, die hieß man vordem Seher." Das Wort Nabi kommt sehr oft vor als 1 Samuel 3, 20; 10, 3 11 19 24. Aus 1 Samuel 27, 6 geht hervor, daß der Verfasser dieser Bücher erst nach der Trennung der 10 Stämme vom Königreich Juda gelebt haben könne. „Daher ist Ziklag der König Juda bis auf diesen Tag." Der Verfasser muß also mehrere Könige Juda gekannt haben.

Die Bücher der Könige.

Aus dem Ende des zweiten Buchs, wo die Gefangenschaft weitläufig beschrieben wird, erhellet, daß sie erst nach der Zeit, da das ganze Volk in die Gefangenschaft geführt worden, geschrieben wurden. Demungeachtet affektirt dieser Verfasser ebenfalls ein höheres Alter. Man findet Stellen, wo die Art zu reden „bis auf diesen Tag" sich offenbar auf die Zeit bezieht, als das Reich Israel und Juda noch aufrecht stand. Z. B. 1 Buch Capitel 9, 21; 12, 19; 2 Buch Capitel 8, 22; man sieht daraus, daß dem Verfasser nicht viel daran gelegen gewesen, sich selbst zu widersprechen.

Eben dies trifft auch die Bücher der Chronika; die überdem den Büchern der Könige sehr oft widersprechen.

Das Buch Ruth.

Das Buch Ruth kann unmöglich zu der Zeit geschrieben sein, da sich die Begebenheit zugetragen haben soll; denn Capitel 3, 22 wird des Davids erwähnt.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Die Mitglieder des Bundes, besonders Diejenigen, deren Kinder die Schule besuchen, werden ersucht, morgen, Sonntag den 12. Januar, recht zahlreich im Bundeslokale zu erscheinen, indem wichtige Gegenstände zur Besprechung vorliegen.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 18. Januar 1851. Nummer 51.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East-Baltimorestr. Baltimore, Md.

1851.

So ist denn abermal ein Jahr dahingeschieden
In jenen finstern Schoos der Ewigkeit,
Der keinen Grund dem endlichen Verstand kann bieten,
Im schrankenlosen Raum der flücht'gen Zeit.
Systeme, Nationen kommen und vergehen,
Religionen wechseln ihre Form;
Selbst Berge stürzen ein und neue Berg' entstehen —
Der Dinge Wechsel ist der Dinge Norm.
Es dränget eine Welle stets die and're Welle,
Und nichts beharrt für ewig an derselben Stelle.

Der Mensch, ein selbstbewußt' Produkt der Mutter Erde,
Lebt eine Spanne Zeit und stirbt dahin;
Doch Millionen Jahre seit dem mächt'gen Werde
Der schaffenden Natur, die rasch entflieh'n,
Lebt sein Geschlecht, und viele Millionen Jahre,
Bis nicht die Erde selbst in Chaos zerfällt,
Wird es noch leben, und des Geistes rastlos Streben
Eilt hin nach einem fernen, großen Ziel,
Von dem kein Seherblick den Schlei'r vermag zu heben,
In dieses Lebens buntem Würfelspiel. —

Despoten herrschten über Feiglinge und Knechte,
Der Staat schloß mit der Kirche einen Bund,
Die Fürsten und die Priester hatten Macht und Rechte;
Die Wahrheit ward den Völkern niemals kund.
Den Treibern folgten blindlings ihre gläub'gen Horden,
Altar und Throne sind mit Blut befleckt;
Ihr Streben war stets unterjochen, war stets morden,
Im Namen Gottes war ihr Ziel gesteckt.
Zum Jammerthale ward das Leben, voll Beschwerde,
Seit Jehova, der Lügengott, das Volk belehrte.

Im Namen dieses Gottes wütheten die Kriege,
Die Scheiterhaufen brannten ihm zur Ehr';
In seinem Namen feierten Tyrannen Siege,
Gewalt war ihrer Herrschaft einz'ge Wehr.
Seit der Geburt von einem fabelhaften Gotte,
Seit einem achtzehnhundertjähr'gen Wahn
Hat man die Völker stets wie eine feile Rotte
Von Wilden auf der dornenvollen Bahn
Des Lebens unterdrückt, verdummet und geschunden —
Sein volles Recht hat nirgends noch der Mensch gefunden.

Blickt nur zurück zu der Geschichte jüngsten Zügen,
Ihr könnt da deutlich diese Wahrheit seh'n!
Verheißungen der Kön'ge waren immer Lügen,
Und diesen Königen zur Seite steh'n
Die heuchlerischen Pfaffen mit des Glaubens Lehren:
„Daß einst für Armuth, Kummer, Elend, Noth,
Der Himmel seinen Lohn uns werde reich bescheren,
Daß uns're Freuden keimen mit dem Tod."
Ha, sehet sie selbst hier die feilen Lügenpfaffen,
Wie eifrig sie zum Untergang der Freiheit schaffen!

Die Fackel lehrt Euch diese schwarze Brut erkennen,
Die eine Hydra nur in Sümpfen lebt;
Die jedesmal, wenn sie den Namen Gottes nennen,
An dem das Blut von Millionen klebt,
Ein Majestätsverbrechen an des Volkes Rechten
Begehen, das sie durch des Glaubens Macht
Verdummen, schinden und erniedrigen zu Knechten,
Von Gott und Teufel in dem Joch bewacht.

Daher ist ihnen auch der Fackel Licht ein Grauen,
In dem das Volk der Priester Trug und Lug kann schauen.

Die Finsterniß wird mit dem Licht sich nie vereinen,
Wo jene schwindet bricht der Tag heran.
Wollt Ihr im Lichte wandeln, so entsagt den Schreinen
Der Priester hier auf eures Lebens Bahn!
Nur Licht kann Euch das Heil der Freiheit bringen;
Nur Licht bedingt den socialen Staat.
Wißt, wollet Ihr die Macht der Despotie bezwingen,
So reinigt von den gift'gen Pflanzen erst die Saat!
Als Menschen müßt Ihr eure wahre Würde fühlen,
Durch Wissen müßt Ihr euern blinden Glauben kühlen.

Entziehet, wo ihr könnt, den Boden euren Pfaffen,
Flieht sie und ihre Kirchen wie die Pest;
So werdet Ihr auf Erden euch den Himmel schaffen,
Und wenn ein Seufzer euern Busen preßt;
So laßt der Weisheit Mentor euch zur Seite stehen,
Ihr ehern Schild laßt eure Stütze sein;
Sie leite euch bei Freuden, tröste euch bei Wehen
Und die Natur laßt euern Tempel sein.
Wohlan denn, Brüder, Schwestern, laßt in Licht uns leben,
Laßt stets nach Freiheit, Weisheit und Genuß uns streben!

Geschrieben am 23. Dec. 1850, in Cincinnati,
von Samuel Ludvigh.

Reise-Momente.

Von S. Ludvigh.

(Fortsetzung.)

In St. Louis habe ich unter meinen alten Freunden auch Buchhändler Wesselhöft wieder getroffen. Der ersten Jahre meines Lebens in Amerika, als Redacteur seines Blattes „Die alte und neue Welt" in Philadelphia, werde ich stets mit Vergnügen gedenken. Dem Drucke einer schmachvollen österreichischen Censur entkommen, genoß ich dort zum erstenmal die Freiheit der Presse und widmete mich mit Liebe meinem Beruf. Die deutsche Journalistik hat seit jener Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Die „alte und neue Welt", damals das meist gelesene politische Blatt, hatte blos fünfzehnhundert Subscribenten, und es gab, im Jahre 1838, noch nicht ein einziges tägliches Blatt. Jetzt sind deren in jeder größeren Stadt und mehrere haben über dreitausend Subscribenten. Milwaukee war damals im Entstehen und jetzt sind da zwei deutsche tägliche Blätter. Die am meist verbreiteten Blätter sind jetzt: Der Anzeiger des Westens, gegenwärtig unter der Redaction des geistreichen Schriftstellers Börnstein, die Staatszeitung, die Schnellpost, der Demokrat, in New-York, das Volksblatt in Cincinnati und der Correspondent in Baltimore.

Das Gebiet des Rationalismus hat damals noch ganz brach gelegen. Försch war der Erste, der mit seinem „Vernunftgläubigen" gegen das Pfaffenthum in die Schranken trat; hat aber sein begonnenes Werk bald wieder aufgegeben. Ihm bin ich in Philadelphia mit dem „Wahrheitsforscher" gefolgt, an dem ich selbst mit blutenden Fingern gesetzt, und mit der dreizehnten Nummer mich verblutet habe.

Im Jahre 1843 habe ich die Fackel, in New-York, begonnen, von welcher zwei Jahrgänge, zwar mit großen Schwierigkeiten, doch ununterbrochen, erschienen sind. Der dritte Jahrgang ist in Folge der eigenen, wohlüberlegten Vernichtung meines Vereins in New-York, im Sturm der Verhältnisse erloschen. Meine darauf erfolgte Rolle als Gastwirth hätte mich zum Wahnsinn oder zum Selbstmord gebracht — die Reise nach New-York hat mich von der geisttödtenden Lethargie befreit und im Jahre 1850 ist es mir endlich wieder gelungen, mich meinem Lieblingsberufe zu widmen. Der vierte Jahrgang wird in diesem Monat vollendet sein und der fünfte beginnt mit einer Subscribentenzahl, wie ich sie früher noch nie gehabt habe.

Das Gebiet gegen Pfaffenthum und Orthodoxie ist jetzt reichlich besetzt und es ist zu wünschen, daß noch mehrere freisinnige Blätter in's Leben treten mögen, um das politisch-freie Volk vor geistiger Knechtschaft zu bewahren, in welche es katholische und protestantische Zeloten zu führen suchen. Zu den in einer früheren Nummer der Fackel erwähnten Blättern ist abermals ein

neues hinzugekommen: der „Lucifer," in New-York, von Koch. Möge Lucifer gedeihen und sich mit Erfolg auflehnen gegen die Götter der Dummheit!

Von St. Louis fuhr ich nach Louisville, wo ich zahlreiche Versammlungen hatte und viele Subscribenten fand. Auch diese Stadt hat zwei deutsche Blätter; die aber beide ein „heiliges Schweigen" über meine Reden und über die ketzerische Fackel beobachteten. „Jeder nach seinem Geschmack." Der überwiegende Geschmack hiesiger Journalisten — der stark nach der Küche schmeckt — ist in religiöser Beziehung orthodox; doch gebührt sämmtlichen Haupt-Zeitungen der deutschen Bevölkerung die Ehre, eine Ausnahme von der Regel zu machen und ich hoffe, daß ihr gemeinschaftliches Zusammenwirken in weniger als zehn Jahren die öffentliche Meinung gänzlich von den Fesseln befreien wird, in welchen sie, durch das römische und puritanische Pfaffenchor gelegt, noch immer an vielen Orten schmachtet. Ein Congreß deutscher Journalisten wäre sehr zu wünschen, um hinsichtlich allgemeiner Maximen in Politik und Religion einen compacten Bund zu schließen.

Von Louisville fuhr ich über Madison nach Indianopolis im Staate Indiana. Die Civilisation hat in diesem Staate schon große Fortschritte gemacht; denn sogar die Schweine reisen per Eisenbahn. Es sind uns zwischen Madison und Indianopolis an 1500 solcher grunzenden Passagiere, wie Soldaten im trojanischen Rosse, oder wie hessische Söldner auf englischen Schiffen zusammengepackt, begegnet. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht so viele Säue gesehen und so viel von Schweinen sprechen hören, als in diesem Staate in vier Tagen. Man schlägt diese armen unreinen Geschöpfe täglich zu Tausenden todt und versendet sie eingesalzen und geräuchert nach allen Theilen der christlichen Welt. Der Mensch ist zwar ein civilisirtes Geschöpf; aber an Fleischfressen übertrifft er Wölfe und Hyänen. Ueberhaupt erscheint mir die ganze organische Schöpfung als Ein colossaler Magen, oder als Eine große Schlachtbank, in welcher ein Thier das andere zerfleischt und auffrißt, um zu leben und durch das aufgefressene Opfer wieder neue Wesen seiner Art zu produciren. „Sic homo" — das Ebenbild Gottes. Der „Lichtfreund" möge es mir verzeihen, daß mich die Säue zu solch' hämischem Räsonnement geführt haben. Die armen Säue! Bei Mohamedanern und Juden sterben sie einen natürlichen Tod; aber seit Christus, der erste Christ, die Teufel in die Säue trieb — die glücklicherweise in das Meer stürzten, um die Legion der Teufel nicht fortzupflanzen — werden von den Christen Millionen derselben in der Blüthe ihres Alters dahingeschlachtet und verzehrt. So ändern sich die Sitten und selbst die am Alten so lange festhaltenden Juden unterwerfen sich schon den schweinischen Sitten der Christen.

(Schluß folgt.)

Das Christenthum und die Vernunft.

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Nach Mathäus 1 V. 20 ist der Engel des Herrn (ganz derselbe, der Biliams Esel geneckt hat) dem Joseph in einem Traum erschienen; nach Lukas hingegen hat der Herr Engel seine Erscheinung vor der Mamsel Maria gemacht. Wer hat sich geirrt, oder wer hat gelogen? Bruder Mathäus oder Bruder Lukas? Ich weiß es nicht; doch das weiß ich, daß ich selbst schon oft von Engeln geträumt, die aber alle „generis feminini" waren, und daß die Erscheinung eines männlichen Engels in gewissen Momenten einer römischen Lukretia eben so gefährlich, wie „in andern Umständen" einer jüdischen Maria tröstlich sein kann.

Daß es Engel geben muß, ist gewiß; denn es steht in der Bibel, und ob der Engel des Herrn Joseph oder Maria im Traum erschienen, kann dem Gläubigen ziemlich gleichgültig sein; aber sonderbar ist es für den Ungläubigen, wenn er in derselben Bibel liest: „daß an Träume nur Narren glauben, und daß der, so an Träume glaubt, nach Schatten hascht und dem Winde folgt." Ja, wahrlich, es ist so. Es hat mich so mancher Engel im Traume

zum Narren gemacht. Als ich das Wesen umfassen wollte, habe ich nach Schatten gehascht. Daß übrigens, laut dieser Stelle, der liebe Herrgott selbst zum Narren gemacht wird, indem er seinen Engel im Traume schickt, ist seltsam; da er doch wissen hätte sollen, daß *nach seinem eigenem Worte* nur Narren an Träume glauben. „Na, da wissen wir halt, daß Träume von Oben kommen."

„Es schlief dereinst ein Mägdelein,
Gar lieblich, schön und fein
In ihrem stillen Kämmerlein,
Ganz einsam und allein.
Da schlich sich ein schmuck Engelein
Zum Mägdelein hinein
Und linderte des Mägdleins Pein
Durch seinen heil'gen Schein.
Er war gar süß der Traum; allein
Es hatte bald den Schein,
Es könnte solch ein Engelein
Von Fleisch und Blut gar se'n.
Ich schwör' dir's, liebes Mütterlein,
Daß ich im Kämmerlein
Schlief fest, schlief einsam und allein.
Und jetzt — ach, welche Pein!
Du schwörst. Ich glaub' dir, Töchterlein.
Du bist noch keusch und rein.
„Dein Kindelein, es kann allein
Vom heil'gen Geist nur sein."

Bei Gott ist kein Ding unmöglich und so kann es auch Dinge geben, bei denen Traum und Wirklichkeit in Eins verschmolzen und aus dieser göttlichen Einheit kann, eben weil sie göttlich ist, auch noch eine menschliche Einheit hervorgehen — also Eins und doch Zwei; Eins, Zwei und doch zugleich Drei — was zu beweisen war. Nach dieser Probe im Multipliciren lassen Sie uns weiter gehen im Analysiren.

Petrus und Andreas wurden vom Gestade des Meeres weggerufen, wo sie Jesus *zuerst sah*, als sie ihre Netze auswarfen. Mathäus 4 V. 18 19 20. Andreas brachte Petrum in die Wohnung Jesu, wo er ihn *zum ersten Mal sah*. Johannes 7 V. 38–42.

Das ganze 25. Capitel des Mathäus sucht zu beweisen, daß *gute Handlungen* allein hinreichen, um das ewige Leben zu erben. Er sagt nichts von Glauben, von Predigen, von Taufen, von Vorherbestimmung, nichts von der Wiedergeburt und Gnadenwahl, noch von einem anderen Dogma. Hebräer 12 V. 6 hingegen heißt es: Ohne Glaube ist es unmöglich Gott zu gefallen. Galater 2 V. 16: Der Mensch wird nicht gerechtfertigt durch *Werke*, sondern durch *Glauben*. — Eine Stelle, die ganz besonders Luther zu seinem Steckenpferd genommen hat, um sich darauf zu Schanden zu reiten. Auch Mahomet hat denselben Ritt gemacht.

Die Oberpriester und Aeltesten brachten Jesum vor Pilatus, dessen Söldner ihm ein Scharlachkleid anzogen und verspotteten. Dabei waren, nach Mathäus, zwei Diebe. Lukas 23 V. 7 11 39: Es war Herodes mit seinen Leuten, der ihn verspottet und mit einem kostbaren Gewande bekleidet hat (dabei war Ein Dieb). Markus 15 V. 25: Sie kreuzigten ihn *zur dritten* Stunde — Maria Magdalena und Andere sahen in der Ferne zu. Mathäus 27 V. 55. Er wurde nach der *sechsten* Stunde gekreuzigt — Maria Magdalena und Andere sind am Kreuze gestanden. Johannes 19 V. 14 25. Beim Aufgang der Sonne kamen die beiden Mariä und andere Weiber mit ihnen zu dem Grabe. Markus 16 V. 8. Maria Magdalena kam allein, als es noch dunkel war; keine Weiber sind mit ihr gewesen. Johannes 20 V. 1–18. Sie gingen schnell hinaus und flohen von dem Grabe; auch sagten sie keinem Menschen etwas davon. Markus 16 V. 8. Maria Magdalena floh und sagte es Petro und einem andern Schüler, die zum Grabe liefen. Johannes 20 V. 2 3 4. Ein Engel, mit einem Angesicht wie Blitz, saß *außerhalb* auf dem Steine und sagte: er ist auferstanden. Mathäus 28 V. 2 6. Im *Grabe, an der rechten Seite*, sahen sie einen Jüngling sitzen, der sagte: er ist auferstanden. Markus 16 V. 5 6. Im Grab standen *zwei Männer* neben ihnen, in glänzendem Gewande, die sagten: er ist auferstanden. Lukas 21 V. 3–6. Zwei Engel, in weißen Kleidern, saßen dort, einer bei dem Kopf, der andere zu den Füßen. Johannes 20 V. 12. Jesus wurde nach der Auferstehung nicht mehr gesehen. Mathäus 18; Markus 16; Lukas 24. Er wurde nach acht Tagen wieder gesehen (Joh. 20 V. 26); — und wieder nach vierzig Tagen (Apostelg. 1 V. 3); — und auch

von fünfhundert Menschen auf einmal (1 Corinther 15 V. 6). —

Die Feder entfällt mir den Fingern — ich bin müde noch mehr Stellen zu citiren — der Unsinn, die Widersprüche eckeln mich an. Dem Leser, der noch in Zweifel befangen, der aber geneigt ist zu denken, werden diese wenigen Stellen genügen, um seiner Liebe zum Christenthum bar zu werden. Jener aber, der nicht denken will, weil der Pfaffe das Denken verbietet, oder nicht denken kann, weil sein Gehirn mit zu viel Stickstoff geschwängert ist, bleibt orthodor, das heißt, ein Ochs sein Lebelang.

Diese Stellen charakterisiren den Codex der christlichen Religion hinlänglich, und sind ganz geeignet, um sie mit ihren eigenen Waffen zu besiegen. Ueberdies sind die Geschichte der byzantinischen Kaiser, der römischen Päpste, der Concilien und Synoden, der Reformationskriege und der Inquisition; ferner die Verdummung und Knechtung, die Despotie sämmtlicher Kaiser und Könige der christlichen Staaten unserer Zeit; die schändlichen Umtriebe der katholischen Priester in dieser Republik, das geisttödtende Streben der protestantischen Synoden, die Zerrissenheit des Protestantismus, Priesterarroganz und Despotie, Charletanismus und Gassenhauerei, Heuchelei und bis zur Narrheit grenzende Frömmelei, hinreichende Ursachen, um in dem denkenden und besseren Menschen den Wunsch zu wecken, daß dieses Christenthum endlich fallen möge, damit aus seinen Trümmern das Reich der Vernunft erstehe und es wird erstehen; denn trotz allen Strebens der Hierarchie gibt es nunmehr keinen Weg, der zurückführt zur Zeit der Hoheit und Macht der Päpste.

Der Alternative Napoleon's: „Kosakenthum oder Republik" füge ich diese hinzu: „Römisches Heidenthum oder Pantheismus" und entscheide für den Sieg des Letzteren, indem das Leben der Völker nicht Kreislauf, sondern Fortgang ist.

Von der Toleranz.

Von Freret.

(Schluß.)

Die Vernunft verdammt mit Strenge alle unehrbare und lasterhafte Handlungen und zeigt dem Sünder das Scheußliche in seiner Aufführung. Der Aberglaube aber tröstet ihn mit der Hoffnung sich mit dem Himmel wieder aussöhnen zu können, und benimmt ihm also allen Abscheu gegen böse Handlungen und alle Furcht wegen ihrer nothwendigen Folgen. In der Religion findet der Lasterhafte eine Menge Hilfsmittel sein Gewissen zur Ruhe zu bringen. Es ist ihm weit leichter einige Lehren, die er nicht versteht, mit dem Munde herzuplappern und einem System anzuhängen, das er niemals untersucht hat, als die Regeln einer vernünftigen Moral zu beobachten. Er ziehet ohne Umstände die Religionsübungen, die es ihm überheben seinen Lebenswandel zu bessern, seine Leidenschaften zu beherrschen, und seinen Schwächen zu entsagen, — der Moral vor. Geneigt sich selbst zu hintergehen und von seinen Priestern betrügen zu lassen, verspricht er sich von seinen Gebeten, Grimassen, Opfern, Geschenken und einer bald vorübergehenden Reue die Gnade Gottes und die Vergebung aller seiner Sünden. Er findet es viel bequemer Kirchen zu bauen, die Priester zu beschenken, ihnen seine Sünden zu bekennen, einige Gebete herzusagen, — als seinem Ehrgeize und seiner Habsucht zu entsagen, als seinen Leidenschaften zu widerstehen und die Ketten zu zerreißen, die ihn so oft an das Laster geschmiedet haben. Gesetzt aber auch, daß ein solcher Bösewicht wirklich auf einige Zeit seinen schlechten Lebenswandel ändert, so wird er doch bald wieder umkehren, da er versichert ist, daß ihn diese Religion immer mit offenen Armen aufnimmt, und sein Priester Mittel an die Hand geben wird, sich der Last der Gewissensbisse zu entladen. Man setzt seinen Begierden nur einen schwachen Damm entgegen, wenn man glaubt sich alle Augenblicke wiederum mit Gott versöhnen zu können. Gehe in die Kirche, sagt der Aberglaube, gehe zur Beichte, verklage dich vor deinen Priestern, opfere deine Gaben, und dann gehe zum Abendmahl, und deine Sünden sind dir vergeben. Das wissen die Gläubigen sehr wohl, sie halten ihr richtiges Quartal im Beicht- und Abendmahlgehen und den Tag darauf sündigen sie auf das künftige Quartal los.

Es ist also kein Wunder, daß die verkehrtesten, allen Ausschweifungen, Lastern, Bosheiten und

Verbrechen am meisten ergebenen Menschen, die eifrigsten Anhänger der Religion sind. Sie wissen, daß diese sie aufnimmt, sobald sie sich nur zu ihr wenden wollen, und daß sie immer bereit ist ihre Sünden abzuwaschen. Auf diese Art eifern diejenigen am meisten für die Religion, die wir, nach ihrem Lebenswandel, für ihre Feinde halten sollten. Sie können es nicht leiden, daß man ihnen die Hilfsmittel, deren sie sich über kurz oder lang bedienen wollen, rauben will. Wer aber den Bösewicht, der sich hartnäckig weigert, sein Leben von seinen Schandthaten in's Künftige zu säubern, unterstützt, ist ein Verräther der Gesellschaft, ein Theilnehmer seiner Verbrechen und die Pest aller Gesellschaften; so wie hingegen die Sittenlehre, die ihren Verehrern ein ehrbares Leben zu führen gebietet, ihnen keine Uebelthat vergibt, die sie nicht wirklich wieder gut gemacht haben, und keinem unverschämten Pfaffen erlaubt im Namen Gottes die Sünden zu vergeben, — die beste und dauerhafteste Stütze aller Gesellschaften bleibt. Diese Moral hält nichts für erlaubt, was nicht die Vernunft billigt, und die Vernunft billigt nichts, was nicht unserer Natur gemäß und der Gesellschaft nützlich ist. Die Religion mag eine Handlung gut oder böse nennen, welche sie will, die Moral kennt keine andere gute Handlungen als die, welche nützlich sind, und keine strafbaren als die, welche schädlich sind. Endlich entscheidet sie, ohne im geringsten zu stocken, daß Alles, was uns selbst schadet, eine Thorheit sei; und daß Alles, was den Frieden stört, die Menschen unterdrückt und unglücklich macht, ein Verbrechen ist, welches Himmel und Erde nimmermehr rechtfertigen können.

Alles, was ich jetzt gesagt habe, beruht auf der Richtigkeit des Schlusses, daß die Menschen nach den Ideen handeln, die sie von Gott und der Religion haben; Philosophen und Theologen sind darin einig. „Wenn eine Religion ist," schreibt Schaftesbury, „welche einen Gott will verehrt und geliebt haben, dessen Eigenschaften sind, daß er empfindlich ist und eine Sache hoch aufnimmt; er kann böse und zornig werden; er ist hitzig und rachgierig, und wenn er beleidigt worden, so übt er seine Rache an Andern aus, als welche ihm die Beleidigung angethan haben (und wenn zu den Eigenschaften eines solchen Gottes noch hinzukommt ein tückischer Sinn, welcher die Menschen zum Betrug und zur Treulosigkeit untereinander reizet); er ist Wenigen günstig und gegen die Uebrigen grausam: — so ist klar, daß eine solche Religion nothwendig bei den Menschen einen Beifall und eine Hochachtung gegen dergleichen Laster erwecken, und ähnliche Neigungen in ihnen erregen müsse; denn auch die gehässigsten Begierden und abscheulichsten Laster müssen in manchen Fällen einem herrlich vorkommen, wenn er dieselben an einem Wesen wahrnimmt, welches durchgehends bewundert und mit der größesten Ehrerbietung und Hochachtung verehrt wird."

„Wie die Begriffe sind," sagt Tillotson," welche sich die Menschen von Gott machen; so ist auch ihre Religion beschaffen. Wenn sie grobe und falsche Einbildungen von Gott haben; so wird auch ihre Religion ungereimt und abergläubisch sein. Wenn sie sich Gott vorstellen als ein widerwärtiges Wesen, mit einer unendlichen Macht versehen, welches sich an dem Elende und Verderben seiner Geschöpfe vergnügt, und bereit ist alle Vortheile gegen sie zu gebrauchen; so werden sie ihn zwar fürchten, aber auch hassen, und zugleich bereit sein, sich gegen andere so zu bezeigen, wie sie sich einbilden, daß sich Gott gegen sie bezeige. Denn eine jede Religion treibt die Menschen natürlicher Weise an, denjenigen nachzuahmen, welchen sie verehren."

Der Untersatz, daß eine jede positive Religion, und insonderheit die christliche, dergleichen Begriffe von Gott lehrt, als Schaftesbury und Tillotson mißbilligen, ist aus der Bibel und der Geschichte anderer Völker klar, so wie auch aus dem, was von der Ausbreitung der christlichen Religion und ihren Religionskriegen vorgekommen ist, erhellt, daß die Menschen nach ihren Religionsbegriffen handeln.

Nicht also in dem Mißbrauch, sondern in dem rechten Gebrauch der Religion und ihren Principien liegt der Saame, der die Menschen zur Verfolgung anspornt.

Seitdem die Juden in manchen Ländern die Rechte anderer Bürger genießen, ist die Frage

öfters vorgekommen, ob ein Staat wohl thue, wenn er ihnen die Rechte seiner andern Bürger angedeihen lasse? Nach dem, was ihre heiligen Schriftsteller selbst von ihnen erzählen, sind sie keiner Duldung, vielweniger des Rechts anderer Bürger würdig; allein, da die Christen im Grunde die nemlichen schädlichen Religionsideen haben, so schickt es sich für sie am wenigsten, solche den Juden vorzuwerfen. Sobald die Regenten sich nicht mehr an das eigennützige Geschrei der Pfaffen kehren, sondern sich um das Glaubens-Formular ihrer Bürger eben so wenig bekümmern, als um das, was sie essen und trinken, und nur Derjenige bestraft wird, der das Glück Anderer zerstört; so wird der Jude, sowie der Christ, mit der Zeit, die Vernunft über seinen Glauben siegen lassen, so wie schon jetzt sehr oft Temperament, Neigung und natürliches Wohlwollen über alle Priestersatzungen triumphiren. Der Indifferentismus ist das vernünftigste System, was der Regent in Ansehung der Duldung ergreifen kann, und er darf sich nicht fürchten, daß der geringste Schaden daraus entsteht, wenn er in seinem Lande Bürger von allen Religionen hat, und Allen gleiche Rechte und gleiche Verbindlichkeiten auflegt; vielmehr wird dieses ein Mittel sein, der von der Religion so sehr niedergedrückten Vernunft wieder aufzuhelfen. Indessen versteht es sich von selbst, daß, wenn die Juden die Rechte anderer Bürger genießen, sie auch die nemlichen Pflichten auf sich nehmen müssen.

Lunten.

Der Pfaffe. — Der geistliche Hirte läßt sein Schaf gar nicht aus den Augen. Er tauft es, er erzieht es, er bringt ihm schon in der frühesten Jugend die Religion bei, weil er wohl weiß, daß sie sich dann am besten hält, er verheirathet es, er ist sein Gewissensrath, ja der Tod selbst kann es von den Plackereien der Pfaffen nicht befreien. Man darf nicht viel Scharfsinn gebrauchen, um einzusehen, daß das, was man Gottesdienst nennt, blos Priesterdienst ist, und daß die Priester diesen Dienst in allen Ländern zu ihrem eigenen Nutzen unterhalten und fortpflanzen.

Geheimnisse des Beichtstuhls. Die „Wilden Rosen" in Philadelphia theilen folgende Thatsache mit, die sich daselbst vor acht Tagen zugetragen haben soll.

Ein Protestant wünscht ein katholisches Mädchen zu heirathen und sie wünschen sich von dem katholischen Pfarrer X. an der —Kirche im County von Philadelphia trauen zu lassen. Der Hochzeittag ist angesetzt, das Mädchen geht zum Priester und erklärt ihm ihr Vorhaben. Er findet sich bereit den Act der Trauung zu vollziehen, bestimmt jedoch, daß sie erst vorher beichten müsse. — Inzwischen wartet der Bräutigam in Hochzeitskleidern zu Hause. Nachdem das Mädchen lange gebeichtet, erklärt der Priester, sie nicht absolviren zu können; sie müsse auf sein Zimmer kommen. Auch das geschieht. Nach mehr als dreistündiger Abwesenheit kehrt endlich das Mädchen zu ihrem Bräutigam zurück, mit rothgeweinten Augen und in aufgeregtem Zustande und schluchzend und weinend erklärt sie dem harrenden Bräutigam, daß der Priester ihr auf seinem Zimmer Gewalt angethan habe. — Der Bräutigam packt seine Hochzeitskleider ein und reist sofort weg, das Mädchen seinem Schicksal überlassend. —

So wurde uns diese Begebenheit aus glaubwürdigem Munde vor Zeugen mitgetheilt. Sobald es uns durch genaueste Untersuchung des Thatbestandes gelungen sein wird, die Thatsachen durch unverwerflichen Beweis festzustellen, werden wir nicht zögern, den Namen des „Ehrwürdigen" zu nennen.

Was sind Jesuiten, welche Namen, Orden und Titel führen sie? — G. A. v. Maltiz beantwortet in seinen im Jahre 1832 erschienenen „Pfefferkörnern" diese Frage wie folgt: „Jesuiten sind die Banditengarde des Papstes, die Sprößlinge des Schierlings und Fliegenschwamms, der Bandwurm der Niederträchtigkeit, die Schinderknechte der gesunden Vernunft, die Blutschänder der christlichen Liebe, die Eiterbeulen der Volkskörper, die Brüche im Rechnenexempel des Lebens, die Borkenkäfer

am Kernholze der Staatsgebäude, das X und U im Abc der Jugend, das Scheidewasser des Friedens, das Unterwasser aller niederträchtigen Streiche, die Nebelflecke am politischen Firmament, die Irrlichter in den Sümpfen des Aberglaubens, der Treibmist auf den Feldern der Lüge und des Verraths, die Folterknechte des gesunden Menschenverstandes, die Maulwürfe und Blindschleichen im Tageslichte der Zeit, der Grünspan an der St. Peters-Glocke, die Besenstiele der Hexen, die Advokaten der Hölle, die Acciseschnüffler nach der Contrebande der Vernunft, die Ritter der Finsterniß, die räudigen Hunde auf der Jagd nach Glück, die Todtengräber alles Menschenglücks, und überhaupt der Teufelsdreck des ganzen menschlichen Lebens.

Unsere Leser mögen aus folgendem Beispiel entnehmen, daß es durchaus nichts taugt, zu fleißig in die Kirche zu gehen. In Reynoldsville, Jefferson County, war eine so starke Zuhörerschaft in der Kirche versammelt, daß der Boden unter ihnen brach und 150 Personen, Männer, Frauen und Kinder, in den Keller stürzten. Einer davon ist bereits gestorben, vier Personen gefährlich verbrannt und noch mehrere verwundet. — Das sind die Folgen der großen Frömmigkeit im Staate Jersey, daß sie, statt in den Himmel zu kommen, in den Abgrund fallen. (D.)

Der „N.-Y. Herald" enthält einen Artikel, dessen schaudervolle Wahrheit den amerikanischen Bibel- und Tractätlein-Gesellschaften die Augen öffnen dürfte, wenn dieselben nicht von der Wuth, Gottseligkeit nach ihrer Weise zu verbreiten, Seh- und Gehörkraft ganz verloren hätten. Er weist eine ungeheure Zunahme von Verbrechen und Verbrechern nach, welche sich insbesondere in den letzten 5 Jahren um 146,577 Fälle und über 2000 Verurtheilungen vermehrt haben und stellt dann die Frage, ob die Masse der Kirchen und Pfaffen und die Menge der Bibel- und Tractat-Gesellschaften für Verbesserung der Sitten und Verminderung von Verbrechen etwas genützt haben? Nichts; denn der Hunger, welcher zur Sättigung einen Laib Brod nöthig hat, kann durch keine Bibel und kein Tractaten-Blättlein gestillt werden, und die Tausende und abermals Tausende von Thalern, welche für diesen Zweck vergeudet und unnützer Weise verschleudert werden, retten auch nicht Einen Armen, den Elend zur Verzweiflung und Verzweiflung zu Verbrechen treibt, von seinem Verderben. Wenn diese Gesellschaften sich dahin einigen würden, körperliche Nahrung unter die Armen auszutheilen, so würden sie unendlich mehr Gutes leisten. (Es frägt sich, ob sie gegenwärtig nur etwas Gutes leisten.) Wenn mit jeder Bibel ein Laib Brod verbunden wäre, so würde dieses eine geeignetere Weise sein, das Lesen derselben angenehm zu machen. Wenn alle Bibel- und Tractat-Gesellschaften nur die Hälfte von ihrem übermäßigen Einkommen anwenden würden, zur Winterszeit Nahrungsmittel aufzukaufen und unter die hungernden Armen zu vertheilen, so würden sie dadurch mehr Unglückliche von Verbrechen zurückhalten und mehr Uebelthaten verhindern, als durch alle vorhandenen Bibeln, Tractätlein, Kirchen und Wohlthätigkeits-Anstalten geschieht.

Der N.-Y.-Demokrat meint hiezu ganz richtig: Diese Herren Bibel- und Tractaten-Emmissäre sind nur vorhanden, dem Armen die geistliche Nahrung zu spenden, die leibliche — behalten sie für sich selbst.

Th. Paine's Werke sind so eben in neuer Ausgabe bei F. W. Thomas in Philadelphia erschienen. Wir fordern unsere Leser, so wie alle Freunde religiöser Aufklärung auf, für die weiteste Verbreitung dieses Werkes kräftigst zu wirken, um dadurch den „gesunden Menschenverstand" immer weiter zu verbreiten, und endlich „das Zeitalter der Vernunft" herbeizuführen.

Bund f. Aufklärung u. sociale Reform.

Da wegen Abwesenheit vieler Mitglieder, welche Kinder zur Schule schicken, ein Beschluß nicht gefaßt wurde, der sehr zur Beförderung derselben nöthig ist, so werden die Eltern und Mitglieder ersucht, einer am Sonntag den 19. d. M. stattfindenden Versammlung, um 10 Uhr Vormittags, im Bundeslokale pünktlich beizuwohnen. J. Prager, Sekretär.

Die Fackel.

Literaturblatt zur Förderung geistiger Freiheit.

Redigirt und herausgegeben von Samuel Ludvigh.

4. Jahrgang. 25. Januar 1851. Nummer 52.

Preis der Fackel: zwei Dollars. Das Porto haben die Subscribenten zu tragen. Expedition des Blattes: Nr. 107 East=Baltimorestr. Baltimore, Md.

An die Leser der Fackel.

Mit dieser Nummer schließt der vierte Jahrgang der Fackel. Meine Tour im Westen ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der fünfte Jahrgang beginnt mit einer Subscribenten=Zahl, welche den Fortbestand des Blattes mehr als garantirt und mich in den Stand setzt den folgenden Jahrgang in Prachtausgabe erscheinen zu lassen, ohne den Preis zu erhöhen. Indem ich in Erfahrung gebracht, daß die große Mehrzahl der Subscribenten die Fackel zu einem bleibenden Buche bestimmt und einbinden läßt, habe ich es für zweckmäßig erachtet, das Blatt künftig in monatlichen Heften von vier Quartbogen, mit Umschlag, zu versenden, wodurch die Nummern rein und unversehrt bleiben und auch das Porto billiger zu stehen kommt. Der Jahrgang wird mit Februar 1851 beginnen und aus zwölf Heften bestehen. Die Versendung des ersten Heftes geschieht im Monat März. Vorausbezahlung habe ich im Westen nirgends genommen, da ich zu dieser Maßregel eben nicht gedrungen war und sowohl von der Liebe der Leser zu dem Blatte, wie von der eifrigen Theilnahme der Agenten an die Sache auf pünktliche Bezahlung und Einsendung der Gelder am Schlusse eines jeden halben Jahres schließen darf. Für die zweite Hälfte des jetzigen vierten Jahrganges sind noch numhafte Rückstände. Ich ersuche also sämmtliche Subscribenten den rückständigen Betrag an die respektiven Agenten zu erlegen, und diese sind gebeten denselben mit Ende Januar brieflich einzusenden. Dasselbe erbitte ich auch von den Subscribenten solcher Plätze, wo keine Agenten sind. Von meinen Freunden im Osten bezahlen die Meisten halbjährig voraus. Bei diesen werde ich gelegentlich wahrscheinlich selbst wieder den Betrag einkassiren.

Wer die Gefahren des Pfaffenthums und das finstere Treiben dieser Kaste, besonders in diesem Lande, kennt, der wird, auch wenn er selbst schon frei im Geiste ist, gerne sein Scherflein beitragen, um solche Blätter aufrecht zu erhalten, welche Licht verbreiten und das arme, systematisch irregeführte und geknechtete Volk auf die Stufe der geistigen Selbstständigkeit zu erheben suchen.

Schließlich allen Jenen, die mir auf meiner Reise zur Verbreitung der Fackel hilfreiche Hand leisteten, den wärmsten Dank! Möge sie noch lange leuchten und erwärmen! Möge einst der große Tag erscheinen, wo die Menschen brüderlich und schwesterlich sich in dem Tempel der Natur vereinen! Ludvigh.

Reise=Momente.

Von S. Ludvigh.

(Schluß.)

Auch Indianopolis hat bereits eine deutsche Zeitung, herausgegeben von Herrn Böttcher. Das Publikum ist hier sehr orthodox. Ochsen habe ich hier wenige gesehen; aber sehr viele Maulthiere. Auch gibt es hier viele Katholiken und der Bischof, sagte man mir, soll Grundeigenthum in einem Werthe einer Million Dollars besitzen. Das Kirchenwesen ist sehr blühend,

besonders der Methodismus, und so das Mäßigkeits-System; so sehr, daß man die Candidaten für Aemter dadurch empfiehlt, indem man sie als gute Kirchen- und Temperenz-Leute anpreis't. Wahrlich, sehr löbliche Eigenschaften, die jeden Mangel an Schulbildung und Staatskenntnissen ersetzen! Während meines Hierseins war eben eine Convention zur Revision der Verfassung in Sitzung. Unter anderen soll auch der Vorschlag gemacht worden sein, daß sich ferner keine Neger im Staate ansiedeln dürfen, was gewiß sehr cosmopolitisch-demokratisch und löblich ist, um nicht das edle Geschlecht der weißen Christen, mit unedlem Blut von schwarzen Christen zu „versäuen." In einer Sitzung der Convention hatte ich das Vergnügen Herrn Robert Dale Owen kennen zu lernen. Im Staathaus ist eine werthvolle Bibliothek, in der auch viele französische Werke sind. Die Stadt ist schön ausgelegt und nimmt schnell zu. Das Haus des Gouverneurs ist eine einfache Baute, von vier Kirchen umgeben, die das schöne Bild des mit der Kirche eng verbundenen Staates repräsentiren. In der Theorie ist der Staat freilich von der Kirche getrennt; aber in der Praxis übt die Kirche einen bedeutenden Einfluß auf den Staat; daher die Gebete in den Hallen der Gesetzgebung; daher das erfreuliche Sonntagsgesetz!

In Indianopolis konnte ich für die Fackel mit Mühe sechs Subscribenten finden. Möge ihr Licht leuchten in der geistigen Nacht der Maulthiere, Schweine und Pfaffen!

Desto mehr Anklang hat das Blatt in Madison gefunden, wo ich meinen früheren Schatzmeister in New-York, Hrn. Frevert, traf, der ein eben so biederer wie freisinniger Mann und eifriger Verbreiter rationeller Grundsätze ist.

Von Madison, dem schönsten Städtchen am Ohio, reiste ich auf dem Ohio-Strome weiter nach Cincinnati. Das schöne Cincinnati, mit seinen rebengeschmückten Hügeln! Die freundliche Königin des Westens! Hier gab es wieder neben dem „trockenen Geschäftemachen", bei nassem Wetter und auf kothigen Wegen, geistige Momente zu genießen. Da gab es Theater, Caffee-Visite und Ball. Viele der alten Freunde habe ich hier wieder gefunden und im gebildeten Hause von Backhaus habe ich neue interessante Bekanntschaften gemacht. Ja, das Leben hat viele bittere Stunden; aber es gibt Momente, die uns dafür reichlich entschädigen.

Hr. Hassaurek, Redacteur des Hochwächters, hat dem Publikum die Fackel bestens empfohlen und seine Empfehlung ist nicht ohne Erfolg geblieben. Der Hochwächter ist eine Geißel der Pfaffen. Sein Glück ist es, daß die Macht der Kirche gebrochen; nichtsdestoweniger trägt der Träger dieses Blattes eine Pistole bei sich, und der Redacteur einen eiserneu Stock, um allenfalls möglichen Angriffen der Gläubigen zu begegnen. Ich führe außer meiner Zunge keine Waffen mit mir, und diese genügte mir bis jetzt überall, um Drohungen zum Schweigen zu bringen. Ich lasse Jeden das Recht seines Glaubens und fordere auch dasselbe Recht für meinen Unglauben.

Ich habe hier zwei Vorträge gehalten, welche zahlreich besucht waren. Mit dem „Wahrheitsfeind" hatte ich nicht das Vergnügen in Berührung zu kommen. Wahrscheinlich wird er seiner Pflicht, gegen den Ketzer loszuziehen, nachkommen. Oder sollte auch er, wie College Oertel, die Fackel gar keiner Berücksichtigung mehr werth halten und jeden Principienkampf vermeiden wollen? Obwohl das Klügste, was die Herren thun können, wäre es mir doch lieb, zuweilen eine Lanze mit ihnen zu brechen. Als Pantheist darf ich mich wohl für einen ehrlichen Gegner halten, der längst aufgehört hat mit dem Christenthum zu kokettiren. Meine Lanze ist gegen das Pfaffenthum aller Kirchen, und gegen jeden positiven Glauben gerichtet. Wollt Ihr glauben, so bleibet dem Katholicismus getreu; er ist imposant für den sinnlichen Menschen, bequem für den Spitzbuben und tröstend für den Sclaven. Wollt Ihr denken und frei sein; so tretet heraus von der Kirche, entsaget den Priestern und Predigern und folget den Gesetzen der Weisheit!

Von Cincinnati machte ich einen Ausflug nach Dayton. Hier will ich die letzten geistigen Momente der Reise erhaschen und über Chillicothe, Wheeling, Pittsburg und Cumberland nach Hause eilen, um dort Vorkehrungen zu

:ffen zur Einrichtung des nächsten Jahrgangs
r Fackel. Das Wiedersehen von Weib und
:ndern soll mir der Momente seligster sein!

Der seltsame Brief.

(Eingesandt.)

„Mirabile dictum." Gestern, am 10. d. M.,
›ielt ich in Chillicothe, O., einen Brief, adres-
t an den Wahrheitsfreund in Cincinnati. Das
›uvert, in welches der Brief gelegt war, hatte
n Poststempel der Stadt Milwaukee vom 31.
ecember und wurde unter meiner Adresse, care
Volksblatt, franco nach Cincinnati und von
t hierher mir nachgeschickt. Warum dies ge-
ah und wie es zuging, gehört wohl zu den
undern der katholischen Kirche. Der Brief
thält eine Correspondenz des (Priesters) Herrn
›f. Salzmann an den „Wahrheitsfreund" und
derselbe auch des Herausgebers der Fackel „in
ebe" gedenkt; so erlaubte ich mir diesen Theil
r Correspondenz zu copiren und schickte dann
s Original, nebst Couvert, mit einigen Zeilen
gleitet, an den Verfasser nach Milwaukee zu-
ck. Der Brief enthält eine Schilderung des
schen Fortschrittes der katholischen Kirche in
ilwaukee, erwähnt der „hehren" Priesterweihe
tiger Cleriker durch den „hochwürdigsten" Bi-
of, unter denen auch ein vormals protestanti-
er Prediger, Namens Schippert — der a la
ertel die Dummheit im Glanze der römischen
rche der Dummheit des Protestantismus in
mpen gehüllt vorzuziehen für das Heil seiner
eele oder seines Beutels ersprießlich hielt —
ner einer Procession durch die Hauptstraßen
r Weihe der Dreifaltigkeitskirche — gewiß
ie erfreuliche Erscheinung des geistigen Fort-
)ritts als Pendent zu den Processionen von
acoons und Cider-Fässern — u. s. w.

So sieht und freut sich jeder Wahrheits-
reund (!) des gesegneten Aufschwungs unse-
er „heiligen" Kirche — sagt Salzmann, der
elehrte Priester — aber auch Ausnahmen sind
dauerlich, und dem wahren Vater ist zuletzt
des Kind ein Benjamin, und mit Wehmuth
ickt er nach den verlornen Schafen Israels.

„So? Nun da dürften wir Ungläubige ja auch von dem Herrn Vater als Benjamins in das Himmelreich eingehen, trotz dessen, daß Petrus den Schlüssel nur für Jene bereit hält, die das Glück hatten der alleinseligmachenden Kirche anzugehören. Mit Wehmuth blickt der Vater nach den verlornen Schafen Israels? Der arme, schwache Vater! Wenn er nicht einmal die Schafe nach seinem Willen zu leiten vermag, wie soll er mit Wölfen und Löwen fertig werden!"

So geschah es in den letzten Tagen — fährt der gelehrte Herr fort — (das Evangelium lautete eben vom Unkraut und „das hat der Feind gethan!) — daß der Feind alles Guten (soll wohl Se. Höllenmajestät der Teufel sein, unter dessen Befehl Gott, der Urheber alles Guten, steht?) einen Mann sandte, ein Gespenst der Aufklärung mit seiner Pechfackel in Rede und Schrift. Man kennt ihn aller Orts (wirklich? Hören Sie, Bruder Oertel!) Herrn Samiel Ludvigh. Er hielt einen Vortrag „über die christliche Kirche." Schön und fließend ist seine Sprache; Uebung macht ja den Meister (ich danke für das Compliment; es gebührt nicht mir, sondern Samiel, dem Obersten der Teufel, der mich gesandt hat, um das Reich der Pfaffen zu zerstören); aber was ich erwartete, die Feinheit eines Rousseau (das paßt für das Verstandes-Barometrum des Rosenkranzes nicht, das die Derbheit Samiels erheischt, um aufgerüttelt zu werden aus dem Schlummer) oder einem gelehrt doch scheinenden Umsturz eines Critikers — mangelte gänzlich.

„Ganz gewiß, und zwar absichtlich so; zu Arbeitern muß man anders sprechen, wie zu Studenten, um dasselbe Resultat zu erlangen."

Auf dem Gebiete der Geschichte kennt er keinen Standpunkt der Zeit als Maßstab der Beurtheilung ihrer Verhältnisse.

„Dagegen muß ich protestiren. Ich weiß es, daß Moses auf eine rohe Nomadenhorde nur im Namen eines unsichtbaren Despoten im Himmel mit Erfolg einwirken konnte — ich weiß es, daß der mythische Christus für die Lehre seines „Himmelreichs" sich an Arbeiter und nicht an Priester und Gelehrte wenden mußte; daß die Masse für Wunder mehr empfänglich war, wie für Ver-

ten Sie es für ein Zeichen Ihrer zunehmenden Stärke?"

Leider hat Mancher (die Meisten!) bravo gerufen, mit Händen und Füßen gleichsam des Herzens Jubelruf, als wäre er nun herzlich froh, diesen Gott als den gefährlichsten Feind der Republik nun öffentlich von seinem Himmelsthron herabgerissen, diesen Tyrannen nun endlich auf der Schandbühne zerfleischt, — diesen Wurm, der bis zur Stunde noch unaufhörlich am Herzen fraß und unerbittlich nagte, vom stolzen Selbstgott von den Hufen des religiösen Thiers nun zertreten zu sehen, — Gott und Christo und aller himmelshohen Sonne des Glaubens mit seiner Fackel — wie der Fackelheld mit seinem schönen Namen groß thut — Licht und Leben auszubrennen!

„Sehr poetisch, Herr Pfarrer! Aber wir kennen die Poesie des Glaubens nur zu gut, um nicht sehnlichst zu wünschen, daß endlich der „persönliche Gott im Himmel" falle; denn nur mit ihm wird auch das Pfaffenthum fallen und die Periode eines vernünftigen Staates beginnen, in dem nicht die Fleißigen im Schweiße des Angesichts arbeiten müssen, um euch Faullenzer zu ernähren."

Armer Held? Ich kenne auch eine Fackel; — der sie trug, er war zu großen Thaten bestimmt; er könnte berühmt sein, wie du es könntest; er that Wunder, wie du nicht; die Welt würde sein Andenken preisen, wie die Nachwelt das Deine; seine Fackel leuchtete in der unheilvollsten Nacht voran einer Rotte von Rohen; sie folgten blind der Fackel, und banden den Herrn, die ewige Wahrheit, und ertödteten das Leben am Kreuze; aber Es erstand wieder? Satan, heißt es, war in den Judas gefahren, und gab ihm die Fackel in die Hand und den Vorsatz in's Herz und stand ihm noch im letzten Augenblicke bei; — seine Reue wünsche ich dir — vor seinem Ende behüthe dich Gott — auch dein Gott, wiewohl du ihn leugnest.

„So weit der Brief, der mit der Bitte schließt „den Namen" im Wahrheitsfreund nicht beizusetzen. Ob genanntes Blatt diesen Brief je erhielt und ohne den Namen des großen Gelehrten bekannt machte, weiß ich nicht; doch soll ihn die Fackel der Nachwelt überliefern; der arme Held aber, den du mit Judas zu vergleichen dich erdreistest, ruft dir auf deinen obigen Satz Folgendes zu: „Wer trug die Fackel, Judas oder Christus? Hat auch Judas Wunder gethan? Wenn es sich blos um „berühmt sein" handelt, so ist Judas eben so berühmt als Christus, obwohl dieser ein edler Mensch gewesen sein mag und Jener, als Verräther, ein Schurke war. Das „berühmt sein" hat für mich gar keinen Werth; aber um so größeren das Bewußtsein, Andere eben so geistig frei und innerlich glücklich zu machen, als ich es selbst bin. Du nennst Christus die ewige Wahrheit, die wieder erstand. Wer war der mythische Christus? Ein Mensch, der nicht hatte wohin sein Haupt zu legen. Wer ist sein Stellvertreter, dein Papst in Rom? Ein Fürst auf dem Throne, vom Glanze eines Hofstaates umgeben. Wer waren die Schüler Christi und seine Apostel? Schlichte Arbeiter, die er von ihrem Berufe abrief, um Menschen zu fischen für sein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Welches Gebot hat Christus vorzüglich gelehrt? Das Gebot der Liebe. Was haben seine Nachfolger gethan? Haß und Zwietracht gestreut, Kriege geführt, Gefängnisse mit unschuldigen Opfern gefüllt und Scheiterhaufen gebaut. Was für einen Tempel wollte Christus erbaut haben? Einen Tempel nicht mit Menschenhänden gemacht, geschmückt mit Götzenbildern aller Art. Was hielt Christus vom Gebet? Gott, sagte er, weiß es, was Ihr bedürfet, ehe Ihr betet, und wenn Ihr betet, so schließet euch in euer Kämmerlein ein. Wie sind eure Gebete beschaffen? Es sind lange Worte gedankenlos hergeplappert, nicht an den Vater im Himmel, sondern an Heilige gerichtet, die euch modernisirten Heiden im Himmel als Fürsprecher dienen sollen. Wie wollte Christus Gott angebetet wissen? Im Geist und in der Wahrheit. Wie betet Ihr ihn an? In Ceremonien, Messen, Opfern, im Fleisch und in Lüge. Wer hat Christus an's Kreuz geschlagen? Der Pöbel, verdummt und angehetzt durch fanatische Priester. Wer schlägt jetzt die Wahrheit täglich an das Kreuz? Heuchlerische Pfaffen, die übertünchten Gräbern gleichen, Gott im Munde und den Satan im Herzen führen, die äußerlich sauber sind,

mehr als Adriadne's Faden, um einen Ausweg zu finden."

Wer aber zuletzt noch den Begriff von positiver Religion als identisch mit Staatsreligion hinstellt, dem rathen wir, auch den letzten Platz auf der gelehrten Bank bescheiden zu räumen.

„Diesen Fehler hat sich etwa Ihr Berichterstatter zu Schulden kommen lassen, dem ich gerne an Ihrer Seite den ersten Platz auf der gelehrten Bank einräume. Obwohl mir keine geringere Schulbildung zu Theil ward wie Ihnen, ehrwürdiger Herr Salzmann, so kann ich doch unmöglich auf solche Gelehrsamkeit und solch theologisches Wissen Anspruch machen, wie Sie und Ihre hochgeleerten Collegen, die kraft der Speculation wissen, wann und in wie vielen Tagen Gott die Welt gemacht hat; daß derselbe Gott seinem auserwählten Volk durch Mose Gesetze gab, und mit ihm für ewige Zeiten einen Bund schloß; daß Gott sich in der Gestalt eines Menschen durch den heiligen Geist erzeugen, sich vom Pöbel seines auserwählten Volkes steinigen und kreuzigen ließ, um Jene, die an ihn glauben, selig zu machen; die da wissen, daß eine Mutter zugleich unbefleckte Jungfrau sein kann, daß ein Stück Hostie durch den Priester-Segen sich in den wahren Leib Christi verwandle und selbst dann, wenn zufällig von einer Kirchenmaus gefressen, die Ubiqität Christi, d. h. Gottes, nicht in Zweifel gebracht werden kann; daß es einen Himmel gibt für die Auserwählten, eine Hölle für die Verdammten und ein Fegefeuer, aus welchem man die armen Seelen durch Messen und Gebete und heilige Vermächtnisse erlösen kann. Sie wissen noch eine Menge andere seltsame Dinge, die der Gläubige glaubt und für die Vernunft der D—ck-Philosophen, wie der eben so gelehrte Dr. Arnold in Utica Jene nennt, welche die Natur zu ihrem Tempel und ihre Gesetze zu ihrem Maßstabe der Beurtheilung machen — unerreichbar sind. Ja, es gebührt Ihnen der erste Sitz auf der Bank der Gelehrten und nur Eins fehlt Ihrer Doctor-Würde: „das ehrliche Geständniß, daß dieses Ihr theologisches Wissen blos die Maske Minervas ist, um damit — das arme unwissende Volk zu betrügen. Ihre positive Religion ist positiver Betrug, wenn auch nicht identisch mit Staatsreligion; obwohl es noch keine Staatsreligion gab, die nicht positiv gewesen wäre. Das katholische Oesterreich hat seine positive Staatsreligion; so hat das protestantische England die seinige. Hier haben wir — dem Geiste der D—ck-Philosophen sei es gedankt — keine Staatsreligion; aber der positiven Religionen, leider, genug. Sie sind die Folge der erloschenen Scheiterhaufen, der Reformation und — der freien Presse. Dieser Hebel wird uns auch vor einer künftigen Staatsreligion bewahren und weder Ihr Papst von Fleisch und Blut noch der papierne Papst Luthers werden je die Freude haben, hier einen Thron zu erbauen. Das Christenthum ist im Prozesse der Auflösung begriffen und Sie mögen noch so jubeln über die römische Propaganda, die sich durch die Unwissenheit der Irländer und Deutschen ganz besonders mästet, es wird fallen und aus dem Schutt der Kirchen wird endlich das Reich der Vernunft erstehen. Weder Sie vermögen es den Zeitgeist in Fesseln zu legen, noch ich durch die Fackel allein ihm plötzlich seine Richtung zu geben — man kann ihn hemmen, aber nicht unterdrücken. Die Geschichte — in welcher Sie sich den Schein geben bewandert zu sein — sollte Ihnen, gelehrter Herr Pfarrer, hinlängliche Bürgschaft sein. Die Zeit der Gregore ist verschwunden und man kann es euch Pfaffen offen in's Gesicht sagen: „daß Ihr Heuchler und elende Gaukler seid!"

Ich lasse Sie nun weiter sprechen in Ihrem an mich geschmuggelten Briefe. Wahrlich, derlei Aufklärung schadet der heiligen Sache nicht; diese gewinnt und stärkt sich (nun, warum eifert Ihr denn so dagegen?); aber Frechheit ist ein solches Auftreten (nein, Frechheit sind vielmehr eure heidnischen Prozessionen in diesem Lande!) und eine große Insulte auf ein Publikum, unter dem er Gleichgesinnte zu finden wagt (ja, Euer Ehrwürden, und sehr viele findet) und diese große Schmach hat er uns angethan.

„Ja, ich habe es, ohne von eurem gläubigen Pöbel gesteinigt oder von euch gelehrten Pfaffen verbrannt worden zu sein. Spricht das nicht für den Fortschritt meiner Doctrin? Oder hal-

hoffe somit, daß der Herr Redacteur der Fackel diesem saubern Argument eine Stelle in seinem Blatte gönnen werde.

Baltimore den 10. Jan. 1851. H. W—.

Wortgetreue Probe aus der katholischen Kirchenzeitung. — Es ist eine traurige Wahrheit, daß es dermalen hier im Lande Menschen gibt, welche Christum — der auch für sie geboren ist, auch für sie sein Leben dargegeben — in öffentlichen Zeitungsblättern verhöhnen und lästern. Der „Lügenfreund" die „Wilden Rosen" und der „Hochwächter" überbieten mit ihrem frechen Lästermaul auch Alles, was wir je in hiesigen Zeitungen gelesen haben. Selbst die versoffensten, lüderlichsten und verkommensten amerikanischen Loafer scheuen sich, solche Blasphemien, wie sie jene Schandbuben obiger drei deutscher Schmierblätter in die Welt hinaussudeln, in englische Zeitungen zu setzen. Damit aber Niemand glaube, daß wir übertreiben, so folge hier kurz ein Beweis, schwarz auf schweiß.

Der „Lügenfeind" von Buffalo publicirte jüngst nachstehende Lästerung, welche auch seine zwei andern Cumpane von Philadelphia und Cincinnati treulich copirten: „Die Jesuiten nennen sich Mitglieder der Gesellschaft Jesu, und wir wollen ihnen dies keineswegs streitig machen, denn Jesus hatte gar mancherlei Gesellschaft. Die erste bei seiner Geburt bestand aus Ochs und Esel bei der Krippe, die letzte vor seinem Tod aus Dieb und Mörder am Kreuz."

Dies nun soll ein Witz sein. Kein vernünftiger Mensch, und wenn er auch den türkischen Glauben haben sollte (selbst die Türken glauben ja an eine übernatürliche Geburt Jesu), wird in obigen Zeilen etwas Anderes sehen, als eine hundsgemeine Lästerung, die nur von einem ganz verthierten Menschen ausgestoßen werden kann. Auch zeigt es von großer Dummheit, denn schon ein sechsjähriges Kind, das einigermaßen den Katechismus gelernt hat, weiß, daß Maria und Joseph in der nächsten Gesellschaft gewesen, und dann die lieben Hirten und dann wohl auch Ochs und Esel (wobei man auch an jene Stelle im Propheten erinnert wird, wo der Herr klagt: Ochs und Esel kennen ihre Krippe, aber Israel kennt mich nicht . . . Aber es waren dort nicht die Pharisäer, noch die Sadducäer, noch Herodes mit seinem Anhang, noch auch Schweine und anderes unreines Gethier, wie jene niederträchtigen Zeitungsschmierer von Philadelphia, Buffalo und Cincinnati. Wir müssen uns aber nur wundern, wie andere deutsche, wenn auch nur politische Blätter — die doch meist von Solchen redigirt werden, die wenigstens christlich erzogen worden sind und vielleicht selbst manchmal noch mit Wehmuth an ihre erste Jugendzeit, an ihre christlichen Eltern oder Großeltern sich erinnern — wie diese Blätter auch nicht ein Wort des Tadels über solchen gotteslästerlichen Preßunfug ausdrücken. Schmach und Schande über jene elenden atheistischen und antichristlichen Zeitungsbuben! Für solches Gesindel ist fast der Galgen zu gut. Schmach und Schande über alle Jene, die solche blasphemische Lumpenwische noch unterstützen!

Ein Pfaffe als Ehebrecher und Giftmischer. — Große Aufregung hat im Departement der Charente in Frankreich die Verhaftung der Gräfin S. und des Pfarrers des Kirchspiels St. Germain erzeugt, welche beschuldigt sind, die Magd des Letztern vergiftet zu haben, um die Entdeckung eines ehebrecherischen Umgangs, der zwischen beiden bestanden, zu verhüten. Der Leichnam der Magd, dessen schleunige Beerdigung der Pfarrer verfügt hatte, ist wieder ausgegraben und das Gift in demselben entdeckt. Als der Graf, ein sehr ehrenhafter Mann, von dem schrecklichen Verbrechen hörte, dessen man seine Frau beschuldigt, schlug er ihr vor, daß sie sich beide ersticken wollten und daß ihr 8jähriges Kind mit ihnen sterben solle. Die Gräfin willigte ein; ein Korb mit Holzkohlen wurde angezündet und alle drei schlossen sich in einem fest zugemachten Zimmer ein. Als jedoch der Vater seinem Sohn mit der Todesangst kämpfen sah, verließ ihn der Muth, er sprang zum Fenster, zerschlug die Scheiben und ließ frische Luft in's Zimmer. Es wurde sofort nach ärztlicher Hilfe gesandt und alle drei wurden wieder hergestellt. Die Gräfin und ihr geistlicher Buhle wurden in's Gefängniß von Angouleme gesperrt, um ihr Urtheil wegen des angeblichen Mordes zu erwarten.

